BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36601863090019

<36601863090019

Bayer. Staatsbibliothek

Oec. 1033

Oeconomia. Lexica 17.

Oec. gen. No. 22.

Fritsch. inv. et sc.

Oeconomiſche
Encyklopädie,

oder

allgemeines Syſtem

der

Staats- Stadt- Haus- und Landwirthſchaft,

in alphabetiſcher Ordnung;

von

D. Johann Georg Krünitz.

Vierzehnter Theil,

von Fl bis Fra. Mit 8 Kupfern.

Brünn,

gedruckt bey Joſeph Georg Traßler, Buchdrucker, Buch- und Kunſthändler.

1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

F. F.

Flaack, ſiehe Flack.

Flaake, ſiehe Flake.

Flabellum, ſiehe Fächer.

Flach, eben, platt, eine Breite, aber keine Höhe oder Tiefe habend, ſowohl im ſtrengſten Verſtande, als auch in Vergleichung mit andern Dingen.

1. Eigentlich, eben, eine Breite, aber keine Höhe und Tiefe habend, doch nur in einigen Fällen. 1) Von Dingen, denen dieſe Eigenſchaft nicht weſentlich iſt. Die flache Hand, der innere ebene Theil der ausgeſtreckten Hand. Das flache Land, im Gegenſatz des Gebirges. Das flache Feld. Ein flacher Dachziegel, Flachziegel, zum Unterſchiede von den Hohlziegeln; ſ. Th. VIII, S. 582. Flache Arbeit, im Gegenſatze der muſirten. Flacher Draht, ſ. Flachdraht. 2) Von der Breite eines Dinges. Die flache Klinge, ihre breite Seite, im Gegenſatze der Schärfe. 3) Breit überhaupt, eine beträchtliche Breite habend, doch nur in einigen Fällen. Ein flacher Zug, im Bergbaue, ein Gang, welcher mächtig iſt, und ſich durch ein ganzes Gebirge in die Breite erſtrecket. Das flache Licht, in der Malerkunſt, ein brei-

tes Licht. Eine flache Partie, welche breit beleuchtet oder beſchattet iſt. Flaches Eiſen, ſiehe Flach=Eiſen.

2. Figürlich, in Vergleichung mit andern Dingen, ebener als andere Dinge gleicher Art. 1) Nicht ſo tief, nicht ſo ſehr ausgehöhlt, als andere ähnliche Dinge, ſeicht. Eine flache Schüſſel, die nicht tief iſt. Der Löffel iſt zu flach. Ein flacher Winkel, im Oberdeutſchen, ein ſtumpfer Winkel. Das Waſſer iſt ſehr flach, nicht tief. 2) Nicht ſo erhaben, wie gewöhnlich, oder wie andere ähnliche Dinge. Eine flache (eingedrückte) Naſe. Ein flaches (breites, nicht ſpitziges) Kinn. Flache (halb erhabene) Arbeit; ſ. Basreliefs, Th. III, S. 584, f. Beſonders von Anhöhen, welche ſich unvermerkt, oder nach und nach erheben, welche mit dem Horizonte einen ſehr ſtumpfen Winkel machen, im Gegenſatze deſſen, was jähe oder ſteil iſt. Ein flaches Gebirge. Ein flaches Dach. Ein flacher Gang, flacher Stollen, im Bergbaue. In engerm Verſtande iſt im Bergbaue ein flacher Gang, der vom 60ſten bis 20ſten Grad fällt, zum Unterſchiede von den ſeigern, donlegen, und ſchwebenden Gängen. Siehe auch Halbflach.

Flach=Bohrer, bey den Windenmachern, ein ſtählerner mit Schraubengewinden ausgeſchnittener Stämpel, den Zug der Schraubenmutter vorzubohren.

Flach=Deichſel, bey den Zimmerleuten; ſ. Th. IX, S. 80.

Flach=Draht, bey den Goldarbeitern, ein flacher, d. i. breit geplätteter Draht, zum Unterſchiede von dem runden.

Flach=Eiſen. 1. Bey den Goldſchmieden, ein Amboß zu den flachſeitigen Gefäßen. 2. Auf den Eiſenhämmern, flach, d. i. breit, in das Gevierte geſchmiedetes Eiſen, zum Unterſchiede von dem Stangeneiſen. 3) Siehe Meißel der Bildhauer.

Flach=Fiſch, eine Art des gewäſſerten Stockfiſches; ſiehe unter Kabeljau.

Flach=Garn, bey den Jägern, ein Garn für die Faſanen, Haſel= und Rebhühner; Kaninchen, Lerchen, Schnepfen und Wachteln, welches flach auf die Erde geſteckt, und auch Steck= oder Stock=Garn genannt wird. Es wird auf eben die Art, wie die Haſengarne, und von ziemlich ſtarkem Bindfaden verfertiget, ſo, daß die Maſchen 6 bis 7 Zoll weit ſeyn. Die Höhe dieſes Garnes beläuft ſich auf 3 bis 4 Schuh; die Länge iſt willkührlich. Es gehört hiezu noch ein Ingarn, von gleich ſtarkem Bindfaden, welches aber wenigſtens zweymal ſo lang und breit ſeyn muß, als jenes; auch dürfen die Maſchen nicht über $1\frac{1}{2}$ oder höchſtens 2 Zoll weit ſeyn. Die Ringe und Heftel, welche man dazu brauchet, werden von 4 zu 4 Schuh weit von einander gemacht und darein gezogen. Von der Einrichtung und dem Gebrauche dieſes Garnes, zu dem Fange der oben genannten Thiere, geſchieht mit mehrerm, in den davon handelnden Artikeln, Erwähnung; wie, in Anſehung der Faſanen, im XII. Th. S. 218, geſchehen iſt.

Flach=hüfig, ſiehe unter Huf.

Flach=Maler, ſiehe Tüncher.

Flach=Meißel, ſiehe Meißel der Büchſenſchäfter.

Flach=Perle, ſiehe Grabſtichel der Wappenſchneider.

Flach=Ruthe, bey den Sammetwebern, ein flacher Draht, oder lange Nadel, welche den unaufgeſchnittenen Sammet bilden hilft.

Flach=Scheibe, ſiehe Scheibe der Uhrgehäuſemacher.

Flach=Stahl, ein Dreheiſen oder Drehſtahl von verſchiedener Art, deſſen ſich der Mechanicus bedienet.

Sprengels Handw. und Künſte, 8te Samml. S. 319. f.

Flach=Stange, bey den Schloſſern; ſ. unter Gitter.

Flach=Stanze, bey den Gürtlern; ſiehe Stanze.

Flach=Stichel, ſiehe Grabſtichel der Petſchierſtecher.

Flach=Werk, in der Baukunſt, die gewöhnlichſte Art der Ziegeldächer mit flachen, mit einer Naſe verſehenen Ziegeln (Flachziegeln,) ſ. Th. VIII, S. 582; zum

Unterſchiede von dem Hohlwerke, welches aus Hohlziegeln beſteht.

Flach-Zange, ſiehe unter Zangen der Gold- und Silberarbeiter.

Flach-Zeiger, ſiehe Grabſtichel der Wappenſchneider.

Flach-Ziegel, ſiehe Flach-Werk.

Flache, Bois flacheux; ſiehe Th. VI, S. 180.

Flachs, Linum uſitatiſſimum *Linn.*; ſiehe Lein.

— (Berg-Erd- oder Stein-) lebendiger Flachs; ſiehe Asbeſt.

— (Frauen-)
— (Kröten-)
— (Marien-)
— (Wald-)
} Antirrhinum Linaria *Linn.*; ſiehe Lein-Kraut.

— (Wieſen-) Eriophorum *Linn.*; ſiehe Gras. (Flachs-)

— (Wilder-) ſiehe Lein-Kraut.

— (Wollen-) ſiehe Gras. (Flachs-)

Flachs-Ader, ſiehe Flächſe.

Flachs-Bart, ein weicher, wolliger, lichtgelber, dem Flachſe ähnlicher Bart; beſonders der erſte Bart eines Jünglings, welcher auch Milchbart genannt wird. Siehe auch Flachs-Haar.

Flachs-Baum, Antidesma *Linn.*; ſiehe Schlangen-Beere.

Flachs-Roſe,
Flachs-Breche,
Flachs-Darre,
} ſiehe unter Lein.

Flachs-Dotter, Myagrum ſativum *Linn.* ſ. Lein-Dotter.

Flachs-Fink, ſiehe Hänfling.

Flachs-Gras, Eriophorum *Linn.*; ſiehe im Art. Gras.

Flachs-Haar, lichtgelbes, weiches, dem Flachſe ähnliches Haar. Ein Kopf, oder eine Perſon, welche ſolches Haar hat, wird daher Flachskopf genannt.

Flachs-Kopf, ſiehe im vorhergehenden Artikel.

Flachs-Kraut. 1. Cuscuta *Linn.*; ſiehe Flachs-Seide.
2. Antirrhinum Linaria *Linn.*; ſiehe Lein-Kraut.
3. Thymus Serpillum *Linn.*; ſiehe Quendel.

Flachs-Mühle, Flachs-Rauſe, Flachs-Reiſte, Flachs-Riffel, Flachs-Röſte, } ſiehe unter Lein.

Flachs-Seide, wilder Flachs, Filz-Kraut, Frauen-Haar, Hopfenſeide, Klebe, Kleiſe, Leithaar, Range, Saite, Seide, Seidenkraut, Stolzkraut, Teufels-Zwirn, Thymſeide, Vogelſeide, Niederſ. Siden, Sien, L. Cuscuta, Caſſutha, Caſſyta, Angina lini, Podagra lini, Fr. Cuscute, Angoure de lin, Goute de lin, Barbe de moine. Von dieſem Pflanzengeſchlechte ſind zwo Arten bekannt: 1) Die amerikaniſche Flachsſeide mit geſtielten Blumen, Cuscuta americana, floribus pedunculatis, welche in Virginien einheimiſch iſt. 2) Die europäiſche mit platt aufſitzenden Blumen, Cuscuta europæa, floribus ſeſſilibus, von welcher es eine große und kleine, wilde und zahme, Gattung giebt.

Die europäiſche Flachsſeide, gehört unter die Unkräuter, welche dem Landmanne auf ſeinen niedrig gelegenen Lein- und andern Marſchländern, imgleichen in Hopfengärten, und andern friſch gedüngten und guten Ländereyen beſchwerlich fallen. Da ſie eine Sauge- oder Schmarotzerpflanze iſt, ſo lebet ſie, wie alle andere ihres gleichen, einzig und allein von den ſchon zubereiteten Säften anderer Pflanzen. Sie entſteht zwar aus einem Samen, welcher auf die Erde fällt, und daſelbſt auskeimet; anſtatt aber bey dem Keimen ſeine Wurzeln in die Erde zu ſchlagen, wird dieſelbe in einem geſchraubten Fortſatze ausgedehnet, welcher ſich ſogleich an die nächſte Pflanze anhängt, und in zarte, fadenförmige, nackte, unter ſich ſelbſt verwickelte Stängel, verlängert, welche dieſelben kriechend umſchlingen, und

in dieſe, durch ihre, der Länge nach geſetzte, Saugewarzen bis auf das Mark eindringen und ſie ausſaugen.

Die beſondere Art, wie dieſe Pflanze ſich an andere anhängt, und ihre Befeſtigungswerkzeuge hervor bringt, hat Hr. Guettard artig und genau beſchrieben. Der Stängel beſteht aus Gefäßen, welche der Länge nach hinlaufen, und einem blaſenartigen Weſen. Die Beugung oder Krümmung, wenn davon ein Körper umſchlungen wird, bringt zwo verſchiedene Wirkungen bey ihr zuwege. An dem äußern und erhabenen Theile der Krümmung, hat die Rinde Freyheit zu wachſen, und folglich leiden die Gefäße und Bläschen an dieſer Seite nichts; an der innern und hohlen Seite der Krümmung aber hat die zuſammen gedrängte Rinde keine Freyheit ſich auszudehnen, daher die Bläschen ſich darin eine Oeffnung machen, und als kleine Warzen zum Vorſchein kommen, welche ſich an die Pflanze, an welche die Flachsſeide ſich nähern wird, anhängen und ankleben. Hier macht ſie den Anfang der Verbindung mit der Pflanze; und wenn das Anhängen einmal geſchehen iſt, ſchießen die in die Länge gehenden Gefäße, welche die Warzen begleitet hatten, aus ihren äußerſten Enden hervor, und bohren ſich in die nährende Pflanze hinein, indem ſie deren Gefäße zertheilen, und in die zarteſten Theile des Stängels hinein bringen. Dabey ſpinnt die Flachsſeide diejenigen Gewächſe, die ſie überzieht, in ganz verwirrte und unordentliche Klumpen zuſammen, welche wie ein verwirrtes Garn durch einander geflochten ſind, welches eben den Anlaß zu den Benennungen **Filzkraut** und **Teufelszwirn** gegeben hat, daß ſie auch, ohne ausgeſauget zu werden, durch ein bloßes feſtes Zuſammenziehen erſticket und unfruchtbar gemachet werden.

An den Stängeln ſieht man gar kein Blatt, und nur hin und wieder eine kleine Schuppe. Die im Auguſt zum Vorſchein kommenden fleiſchfarbigen Blümchen ſitzen in ungleichen Zwiſchenräumen platt auf dem Stängel, verſchiedene allemal dicht bey einander, in Geſtalt eines Köpfchens. Die rundliche, fleiſchige Frucht hat zwey Fächer, und zwey, oder nach anderer Schriftſteller Beobachtungen, vier Samen. Die Stängel ſind zuweilen roth, zuweilen weiß. Jene ſehen einer braunröthlichen Violinenſaite völlig ähnlich, daher

daher dieſes Unkraut auch den Namen Saite bekommen hat.

Es kömmt dieſes Unkraut jährlich faſt in allen Provinzen der Mark Brandenburg zum Vorſchein, und iſt an einigen Orten häufiger, als an andern. Doch wiſſen wir noch nicht, daß es bey uns einen ſo beträchtlichen Schaden angerichtet haben ſollte, als im 72. St. der Hannov. gel. Anz. v. J. 1752, von der Amtsvogtey Ilten gemeldet wird, daß der Schade, welcher daraus den Ackersleuten der dortigen Gegend, inſonderheit auf den Bohnen- und Erbſenſtücken entſteht, oft des Jahrs bey einem ganz mittelmäßigen Dorfe wenigſtens auf 300 Rthlr. geſchätzt werden könne.

Die Flachsſeide findet ſich theils von ſelbſt nicht ſelten um die erhabenen Wieſenränder, auf den trocknen Feldwieſen, auf grünen Hügeln, und beſonders an den Zäunen um die Obſt- Wein- Hopfen- und Küchengärten, nahe an, um und in den Dörfern, theils in vielen wilden und lebendigen Hecken, welche in gutem Boden ſtehen. An erſtgenannten Orten bleibt ſie nur niedrig, kriecht mit ihren Fäden weit und breit herum, und verwickelt alles, was ſie erreichen kann; an letztern aber ſteigt ſie öfters bis 6 Fuß hoch. Sie wird ſehr ſtark, und bringt, wenn ſie nicht geſtöret wird, eine erſtaunliche Menge Samen. Sie beſpinnet und erſticket alle Kräuter, welche ſie, des zarten und ſaftigen Weſens halber, überwältigen kann; hängt ſich aber faſt ohne Unterſchied an alle an. Sie liebet im feuchten Grunde Weiden, Nachtſchatten, Brenneſſeln und wilden Hopfen; auf den Hügeln aber, und um die Weinberge, Ackerſtücke und Gärten, die Brombeerſtaude, den Doſt (Origanum,) den großen Ehrenpreis, das Gamanderlein (Teucrium Chamædrys,) den Hanf, die Hauhechel, den Lein, Feldkümmel, Bergpoley, Quendel, Bergſaturey, Scharley, Thymian, das Waldſtroh (Gallium verum,) und viele andere

mehr. Auch hat man ſie einige Jahre hinter einander in Gärten an einer Art Wermuth angetroffen. In die bebaueten, und fetten niedrigen Ländereyen, wo ſie eben ſonſt für ſich nicht wachſen würde, kömmt ſie jährlich durch die Düngung, und gelangt durch die Bearbeitung zu einer anſehnlichen und höchſt beſchwerlichen Größe und Menge.

Zweyerley Oerter ſind dieſem Unkraute vor andern am meiſten mit unterworfen, nämlich die niedrigen Hopfengärten, und die Lein= und Kohlländer. In dieſen überzieht die wuchernde Seide nicht nur den jungen Lein, Hopfen und Hanf, ſondern auch die Hülſenfrüchte, als: Phaſeolen, Erbſen, Bohnen, Kichern, Linſen, Meliloten, Lupinen, Fönugräc, Erven und andere, welche ſie durch ihr Umſchlingen nicht nur in großer Menge öfters zuſammen ſpinnet, daß ſie erſticken müſſen, ſondern auch durch das Ausſaugen ihrer Kräfte dermaßen beraubet, daß ſie weder ihre rechte Vollkommenheit erreichen, noch reife Früchte bringen. Dieſes iſt der Schade, welchen man zu befürchten hat, wenn man die anfangende Flachsſeide auf Fruchtländern überhand nehmen läßt, und die wilde nicht bald mit großem Fleiße auszurotten ſuchet, welchem aber gar wohl vorgebeuget werden kann.

Die zahme Flachsſeide hat allezeit ihren Urſprung von der wilden, und wird entweder durch den Dünger jährlich darauf gebracht, oder durch die Sturmwinde von den Zäunen, Hecken und andern erhabenen Orten, dahin geworfen. Wie der Same in den Miſt komme, iſt nicht ſchwer zu errathen, da dieſes Unkraut mit dem Leine, Hanfe und andern gerauft, und deſſen Saame unter dem unreinen Kaff an allerley Vieh unvermerkt mit verfüttert wird, beſonders aber an die Schweine, durch deren Miſt die Flachsſeide öfters mit in die Hopfengärten kömmt. Ferner wird dieſes Unkraut auch mit dem Heu unter den Dünger gebracht, welches auf erhabenen Wieſen gemacht worden iſt; und endlich, da man den Dünger an vielen Orten in den Dörfern und Vorſtädten an die abgelegenſten Orte zwiſchen den Gärten, und gegen die hohen Zäune und Hecken in

Haufen

Hauſen ſchlägt, ſo wird der Same durch den Wind darauf geworfen.

Von dem Urſprunge dieſer Pflanze findet man bey den ältern Schriftſtellern mancherley fehlerhaftes, wovon ich nur den auch noch in neuern Zeiten geäußerten Aberglauben anführen will, wie ſolche nämlich alsdann auf den Leinfeldern häufig wachſe, wenn der Leinſame in einem Mehlſacke auf das Feld gebracht, oder aus einem mehligen Tuche geſäet würde.

Um aber dieſem allen, ſo viel möglich, zuvor zu kommen, muß man keinen Miſt aus den nahe gelegenen kleinen Städten kaufen, auch durch die Wieſen- und Feldläufer fleißig Nachricht einziehen, wo ſich die Flachsſeide am meiſten finde. Sind es kleine Flecke in trockenen und andern Wieſen, auf Hügeln und in Grasgärten, ſo läßt man dieſe ſogleich ausmähen, ehe der Same der Flachsſeide reif werden kann, und führt das Gras friſch von der Stelle weg. Anſtatt aber dieſes erſt zu trocknen, weil doch ſchon reifer Same ausfallen könnte, giebt man es dem Vieh in einer Siede, da denn aller Same gewiß nicht mehr friſch und gut unter den Miſt kommen kann. Eben ſo verfährt man mit dem unreinen Mengſel, welches, nach dem Ausdreſchen des Leins an allerley Vieh, inſonderheit aber, wie bereits gedacht worden iſt, an die Schweine verfüttert, und öfters durch den Miſt in die Hopfengärten gebracht wird. Was die wilde Flachsſeide an den ſelbſtwachſenden Hecken und Gartenzäunen betrifft, ſo kann dieſe durch Kinder oder alte unbrauchbare Leute, nicht ohne einigen Nutzen, gar leicht geſammelt werden, zumal da ſie, nach des Hrn. v. Linné Verſicherung, noch überdieß zum Purpurfärben wohl zu gebrauchen ſeyn ſoll. Auf dieſe Art würde man die wilde Flachsſeide ziemlich vermindern, und nach etlichen Jahren auf einer Feldmark faſt gar ausrotten, auch dabey verhüten, daß ſie weder durch den Wind weiter ausgeſäet, noch auf irgend eine Art in den Dünger gebracht und auf das Feld gefahren

werden könnte. Die einmal eingeſchlichene, und in den Baum- Hopfen- und Weingärten wuchernde Pflanze iſt ſchon etwas ſchwerer zu vertilgen, da ſich allezeit ein guter Theil darin verbergen kann. Auf den Leinländern aber iſt es ſo gar ſchwer nicht. Denn, wenn es der Landwirth ſo einrichtet, daß er auf ſeine Leinländer, wenn ſie die Beſtellungsordnung trifft, an ſtatt des Leins, Hanfs, oder der Hülſenfrüchte, nur einmal Toback bringen kann: ſo wird dieſes Kraut gedachte Länder ziemlich reinigen. Da daſſelbe, bekanntermaßen, gleich vom Anfange allen übrigen Kräutern die Nahrung entzieht, und ihnen zugleich durch ſeine breite Blätter, Luft, Regen und Thau benimmt: ſo kann es hier mehr Dienſte leiſten, als ein anderes Kraut, da es überdem etlichemal behacket und behäufelt werden muß.

Es hat die Pflanze vor ſich keinen merklichen Geruch und Geſchmack, erhält aber dergleichen von den Gewächſen, aus welchen ſie die Nahrung zieht. Die auf dem Thymian wachſende, Epithymum, hat zwar deſſen Geruch und Kräfte, jedoch in einem viel geringern Grade, als der Thymian ſelbſt. Außer dieſen Eigenſchaften, welcher die Flachsſeide von andern Pflanzen entlehnt, ſoll dieſelbe ihren eigenen Nutzen und Wirkung beſitzen. Die alten arabiſchen Aerzte rechneten dieſelbe unter diejenigen Mittel, welche den Leib gelinde eröffnen, welches aber ungegründet iſt. **Francus** rühmt den daraus bereiteten Trank in Verſtopfung der Eingeweide, Gelbſucht, Waſſerſucht, Schwäche des Magens, und vielen andern Krankheiten. Wir können dieſes Arzeneymittel billig entbehren, da wir viele andere kräftigere beſitzen.

J. P. Z. Anmerkungen über ein dem Ackerbaue ſchädliches Unkraut, die Saite genannt, ſt. im 72. St. der Hannov. gel. Anz. v. J. 1752.

Betrachtung über die Flachsſeide, ſt. in der Berlin. wöchentl. Relat. der merkwürd. Sachen ꝛc. v. J. 1752, S. 623—625,

und 639—641; im 9. B. der Leip. Samml. 894—899, und im 89. St. der Hannov. gel. Anz. v. J. 1752.
Onomat. bot. 3. B. Frf. und L. 1773, gr. 8. Col. 393, f.
N. Schaupl. der Nat. 3. B. Lpz. 1776, gr. 8. S. 96, fgg.
Catharina Helene D*** (Dörrien) Abhandlung von den Wurzeln der Cuſcuta, ſt. n. e. Abbild. im 56. St. des Hannov. Magaz. v. J. 1770. Col. 891, fgg.
Ehrharts öconom. Pflanzenhiſtorie, 8. Th. S. 131. fgg.
Jo. Franci erhöhetes Flachsſeidenkraut, Ulm 1718, 8.
Hrn. Hofr. Gleditſch verm. phyſ. bot. öconom. Abhandlungen, 1. Th. Halle, 1765, gr. 8. S. 217—219.
Memoire ſur l'adherance de la Cuſcute aux autres plantes par Mr. GUETTARD, ſt. in den Mémoir. de l'Acad. d. Sc. à Par. v. J. 1744, S. 170—190.
Ein Auszug daraus, u. d. T. Von dem Ankleben des Filzkrautes, ſt. im 1. St. des 2. B. des Brem. Magaz. 1758, 8. S. 124—129.
De la Barbe de moine, ſ. le Gentilhomme cultivateur trad. de l'angl. de Mr. HALE. To. X. à Par. 1763, 8. S. 75—80.
De Cuſcuta ejusque viribus, ſ. JO. JAC. MANGETI biblioth. pharm. med. To. I. Genev. 1703. F. S. 682 f.
Martini Naturlexicon, 4. Th. S. 216 fgg.
Schrebers Samml. verſchied. Schriften ꝛc. 3. Th. S. 76, f. GE. WOLFG. WEDEL diſſ. de Cuſcuta Jen. 1715, 4.

Flack, Flaack, wird in der Schiffbaukunſt die äußere Unterfläche des Schiffes genennet, worauf die Bauchſtücke geleget werden, über welche ſodann der innere Boden ſeine Stelle bekömmt, folglich gleichſam das ganze Schiff erbauet wird; vermuthlich vom Niederſ. flak, flach.

In dieſem Flack beſteht der Kunſtgriff, ein Schiff gehörig auszuzimmern, damit es im Segeln leicht das Waſſer ſchneide. Es iſt hauptſächlich darauf zu ſehen, daß das Flack in der Mitte ſeine rechte Breite bekomme, gegen die Vorder- und Hinterſteven gehörig ſchmäler und enger zulaufe, und auch aufwärts, wo die Seiten des Schiffes ſich anfangen, um etwas in die Ründe ſich wende. Es muß inſonderheit der Theil bey den Vorderſteven ſeine verhältnißmäßige Größe bekommen; denn iſt derſelbe zu ſchmal, ſonderlich bey dem Gallion, ſo kann das Schiff durch ſtarken Wind leicht überworfen werden, und ſinken, weil daſelbſt das ſchwere Geſchütz und die Anker befindlich ſind; iſt dieſer Theil hingegen gar zu breit und weit, ſo iſt das Schiff zu ſchwer, und nirgend wohl damit fortzukommen, weil der allzu große Bauch das Waſſer nicht ſo geſchwinde theilen kann. Es werden aber anfänglich drey- bis vierzollige Pfo-

ſten in die obere Kante des Kieles zu beyden Seiten dergeſtalt eingelaſſen, gefüget, und an einander geſetzt, bis ſie von einer Steven zu der andern reichen; daher ſie auch, gedachtermaſſen, dem Schiffe die rechte Form zu geben, gegen das Hinter⸗ und Vordertheil etwas ſchmäler zugehen müſſen. Mit dieſem Pfoſtenlegen und Aneinanderfügen, wird auf jeder Seite des Kieles beynahe auf 16, 18 bis 20 Fuß, der Breite nach, fortgefahren, ſo, daß ſie immer aufwärts nach einer kleinen Ründung ſich ſchicken; der Länge nach aber werden ſie aus der Mitte aufwärts ganz platt geleget, hernach aber gegen hinten und vorn zu allmählich mehr und mehr gezwungen, daß ſie aufwärts ſtehen. Damit aber die Pfoſten ſich dergeſtalt zwingen und wenden laſſen, wird jede über dem Feuer erwärmt und zugleich mit Waſſer genezet, auch ſo lange erhitzet, bis es ſo geſchmeidig wird, daß man ſie nach Verlangen biegen und krümmen kann, wie ſie dann ganz heiß angebracht werden müſſen. Nur iſt hiebey behutſam zu verfahren, daß die Kanten der Pfoſten nicht verbrannt werden, weil dieſelben ſonſt nicht ſo gut an einander ſchließen. Hienächſt iſt auch wegen ihrer beſſern Verbindung zu merken, daß die Stöße unterſchiedener Reihen nicht gerade auf einander zutreffen müſſen.

Flack⸗Fiſch, ſ. unter Kabeljau.

Flacken, ſo nur noch in einigen Gegenden in doppelter Gattung üblich iſt. 1. Als ein Neutrum mit dem Hülfsworte haben, ſich hin und her bewegen, herum laufen, beſonders von der Bewegung der Feuerflammen, lodern. Verflacken, mit einer lodernden Flamme verbrennen. Flackenſträuche, in der pommerſchen Holzordnung von 1717, vermuthlich Strauchholz zum Verbrennen. In gröbern Mundarten auch flocken.

2. Als ein Activum, locker machen, zu Flocken ſchlagen. In dieſem Verſtande pflegen die Tuchweber die Wolle zu flacken, oder zu flocken, d. i. ſie, wenn ſie gewaſchen worden iſt, mit zween Stäben auf einer Horde zu klopfen: wenn es dieſer Bedeutung nach nicht vielmehr zu flagen, flegen, ſchlagen, gehört. Siehe auch den folgenden Artikel.

Flackern, das Frequentativum von flacken; Nieders. flukkern, ſich ſchnell hin und her bewegen; beſonders in zween Fällen. 1. Ohne Noth, leichtſinnig hin und her laufen. 2. Von der Flamme, mit einer groſſen, hin und her fahrenden Flamme brennen, Fr. flamber. Das Licht, der Kien flackert zu ſehr. Daher aufflackern, in eine ſchnelle große Flamme ausbrechen. Verflackern, durch eine ſolche Flamme verzehret werden.

Flacon, ſiehe Flaſche.

Fladder-härig, ſiehe Flatter-härig.

Fladder-Holz, ſiehe Flader-Holz.

Fladder-Kohl, ſiehe Flatter-Kohl.

Fladdern, ſiehe Flattern.

Fladen, (*) L. Libum, Fr. Flan, Fouee, Fougaſſe, Gateau, Tarte, ein jeder breiter dünner und weichlicher Körper, doch nur von zween Arten ſolcher Körper.

1. Dünnes, flaches Brod, dergleichen das ungeſäuerte Brod der Juden iſt, in einigen Gegenden, Fladenbrod. Butterfladen, in einigen Gegenden, eine Butterbämme. Noch jetzt führt eine Art flacher dünner Kuchen, beſonders diejenigen, welche mit einem Eyerteige begoſſen werden, im gem. Leben den Namen der Fladen.

Es wird dieſe Art Kuchen folgendergeſtalt zubereitet. Nachdem man aus einem gewöhnlichen guten Kuchenteige einen ſo dicken Boden mit ſeinem Rande verfertigt hat, der ſo groß iſt, als man, der Form nach, den Fladen verlanget, werden in einen Aſch Eyer geſchlagen, nach und nach Milch oder Sahne, zuweilen auch ein wenig Weizenmehl darein gerührt,

(*) Dieſes Wort lautet in der Bedeutung breiter Kuchen im mittlern Lat. Flato, Flaco, Flanto, Flauo, Flauzo, u. ſ. f. im Franz. Flan, im Ital. Fiadone, im Schwed. Flatkaka. Luther glaubte, es ſey aus dem Lat. Oblata entſtanden, weil man die Oblaten in der Kirche zuerſt Fladen genannt haben möchte. Allein es iſt wohl gewiß, daß es zu platt, breit, latus, und mit demſelben auch zu flach gehört, wohin auch das Lat. Placenta gerechnet werden muß.

rühret, und einige Stückchen Butter mit etwas Salz, wie auch ein wenig Zucker hinzu gethan. Dieſes alles zuſammen wohl unter einander gemiſcht, gießt man in zerlaſſene Butter, rühret es über dem Feuer ſo lange um, bis es ſich zu ſetzen anfängt; worauf man es vollends dick werden läßt, und ſodann über den bereiteten Kuchen bis auf den Rand hoch aufträgt. Will man dieſem Fladen eine ſchöne Farbe geben, darf nur ein glühendes Kuchenblech, ſo nahe als möglich, darüber gehalten werden. Hernach beſtreuet man den Kuchen mit Zucker und Zimmet. Sonſt aber füllet man ihn auch wohl mit Kirſch- oder Pflaummus, Roſinen, Käſequark, Mohn ꝛc. wovon er dann ſeine beſondere Benennung erhält.

Siehe auch Eyerfladen. Oſterfladen. In der edlen Schreibart iſt dieſes Wort, vermuthlich um der folgenden ekelhaften Bedeutung willen, veraltet.

2. Der Auswurf oder Koth des Rindviehes, wegen ſeiner breiten flachen Geſtalt, ein Fladen, Kuhfladen; in den gemeinen Sprecharten Kuhpladder, Kuhdreck.

Flader, eine flammichte, hin und wieder laufende Ader in dem Holze, Geſteine u. ſ. f. im Oberdeutſchen und den gemeinen Mundarten, wo es auch wohl Flaſer lautet. Siehe auch Flader-Holz, und Flattern.

Flader-Gras, Milium; ſiehe Hirſe.

Flader-Holz, eine oberdeutſche Benennung des maſerigen Holzes, und beſonders des Holzes des Masholderbaumes, welcher in dieſer Mundart auch wohl der Flader oder der Fladder genannt wird.

Weil dieſes Holz viel flammichte Adern hat, welche demſelben ein gewäſſertes Anſehen geben, ſo ſcheint es, daß es um deswillen dieſe figürliche Benennung von dem Zeitworte flattern erhalten habe, welches in den gemeinen Mundarten mehrmals fladdern, fladern lautet.

In einigen oberdeutſchen Mundarten lautet dieſes Wort Flaſer und Flaſerholz.

Fladerig, Fladern, d. i. Maſern, geflammte oder krauſe Adern haben, in den gem. Mundarten. Fladeriges

Holz,

Holz, Maſerholz, beſonders das ſo geſtaltete Holz des Maßholders. Im Bergbaue iſt fladeriges, oder fladerichtes Geſtein, ein klüftiges Geſtein, welches leicht zu gewinnen iſt. Siehe Flader und Flaſerig.

Fläche, Niederſ. Flag, Flage. 1. Die Eigenſchaft, nach welcher ein Körper flach iſt. 1) In der erſten und dritten eigentlichen Bedeutung (ſ. oben, S. 1.) Die Fläche des Erdbodens, der Hand. 2) In den figürlichen Bedeutungen. Die Fläche einer Schüſſel, eines Winkels, der Naſe, eines Gebirges, eines Ganges, u. ſ. f.

2. Der flache Theil an einem Körper, und ein flacher Körper ſelbſt, in den eigentlichen Bedeutungen des Beywortes. 1) Die ebene Breite eines Körpers, ohne Rückſicht auf die Höhe oder Dicke. Die Fläche der Hand. Die Flächen eines Körpers, deſſen flache ebene Seiten. Eine Fläche, d. i. ein flacher, ebener Theil des Erdbodens, Fr. Plaine. 2) Die flache, d. i. breite Seite eines Körpers. Die Fläche eines Degens, eines Lineales, im Gegenſatze der Schärfe, oder der dünnen Seite. 3) In weiterer Bedeutung iſt in den Künſten, die Fläche, die Ausdehnung eines Körpers, oder einer ſeiner Seiten in die Länge und Breite ohne Rückſicht auf die Dicke. Eine ebene, runde, krumme, erhabene, hohle Fläche. Die Oberfläche, Seitenfläche, u. ſ. f.

Flächen-Maß, ein jedes Maß, die Flächen damit auszumeſſen. In engerer Bedeutung iſt in der Geometrie ein Flächenmaß, eine Fläche, d. i. eine Ausdehnung in die Länge und Breite, andere Flächen damit auszumeſſen. Ein ſolches Flächenmaß iſt die Quadrat- oder Flächenmeile, die Quadrat- oder Flächenruthe, der Quadrat- oder Flächenzoll u. ſ. f. zum Unterſchiede von dem Längenmaße und Kubikmaße.

Da Ab- oder Ausmeſſen nichts anders heißt, als: das Verhältniß beſtimmen, welches eine gegebene Gröſ-

ſe zu einer andern von ihrer Art hat, die man für die Einheit angenommen hat: ſo muß, wenn man eine Fläche ausmeſſen will, die Größe, welche die Einheit zu dieſer Abmeſſung ſeyn ſoll, von einerley Art mit derſelben, d. i. ebenfalls eine Fläche ſeyn; und es iſt alſo das Flächenmaß nichts anders, als eine angenommene Fläche mit welcher man andere Flächen, die man ausmeſſen will, vergleichet, und unterſuchet, wie vielmal dieſelbe in der gegebenen Fläche enthalten ſey, d. i. wie vielmal ſolche ſich in die gegebene ſetzen laſſe, oder was für ein großes Stück die auszumeſſende Fläche von der Einheit ſey. Denn auf dieſe Art wird das Verhältniß der gegebenen Fläche zu ihrer Einheit beſtimmet, und folglich dieſelbe ausgemeſſen.

Es giebt, wie bereits im Art. Fläche erinnert worden iſt, ebene und krumme Flächen, und beyde ſind in verſchiedene Gränzen eingeſchloſſen. Von den krummen Flächen iſt keine geſchickt, ein allgemeines Maß der Flächen abzugeben, weil ſolche ſehr von einander unterſchieden ſind, und daher ſich keine ſo leicht auf die andere reduciren läßt, auf welche Reduction doch hier das meiſte ankömmt. Die ebenen Flächen ſind entweder in gerade oder krumme Linien eingeſchloſſen. Bey den letztern würden ſich die krummen überaus ſchwer, in Anſehung anderer krummen Linien, determiniren laſſen, da ſie ebenfalls auf eine unendliche Art von einander unterſchieden ſind; daher will auch keine von dieſen ſich zu einem allgemeinen Maße der Flächen ſchicken. Bey den ebenen Flächen, welche in gerade Linien eingeſchloſſen ſind, findet dieſes am beſten Statt, indem man ſolche leicht auf einander reduciren kann. Denn eine jede ſolche Fläche läßt ſich in lauter Triangel reſolviren; und die Triangel laſſen ſich wieder in Parallelogrammen, rechtwinkelige Figuren und Quadrate verwandeln. Eine ebene Fläche, welche in krumme Linien eingeſchloſſen iſt, kann man als ein Polygon oder Vieleck anſehen, welches aus unendlich vielen und kleinen Seiten beſteht; und ſolchergeſtalt laſſen ſich die Flächen, welche durch krumme Linien begränzt ſind, ebenfalls auf Flächen, deren Gränzen gerade Linien ſind, reduciren, und dieſer ihre Abmeſſung bey jenen anbringen. Ja, da man die krummen Flächen aus lauter ebenen, die aber unendlich klein ſind, zuſammen geſetzt zu ſeyn betrachten kann: ſo ſieht man wohl,

daß

daß alle Arten der Flächen auf die Abmeſſung der ebenen Flächen, welche in gerade Linien eingeſchloſſen ſind, ſich reduciren laſſen. Bey dieſen iſt alſo das allgemeine Maß der Flächen zu ſuchen; und zwar, weil davon ſich eine in die andere leicht verwandeln läßt, iſt diejenige von ſelbigen zu erwählen, welche die einfachſte iſt. Nun hat das Quadrat, bekannter Maßen, lauter rechte Winkel, und gleiche Seiten; daher iſt daſſelbe auch am geſchickteſten, ein Maß der Flächen abzugeben, wie ſich denn auch ein Quadrat überaus leicht durch ein anderes ausmeſſen läßt. Ferner iſt die Fläche eines Quadrates ſo groß, als ein Product aus der Seite des Quadrates in ſich ſelbſt. Wegen dieſer leichten Berechnung der Fläche eines jeden Quadrates, hat man ſolches zum allgemeinen Maße der Flächen angenommen, zumal da ſich ſolches auf das Längenmaß oder auf Linien bezieht. Dieſemnach heißt eine **Fläche ausmeſſen** ſo viel, als ausfindig machen, wie vielmal ein angenommenes Quadrat ſich in eine gegebene Fläche ſetzen laſſe, daß es ſolche exhaurire, oder wie vielmal die gegebene Fläche das angegebene Quadrat in ſich begreife. Um dieſer Urſachen willen pflegt man das Flächenmaß auch **Quadratmaß** (Menſura quadrata,) und die Ausmeſſung der Flächen ſelbſt **Quadratur** (Quadratura) zu nennen; wie denn **quadriren** ſo viel heißt, als den Inhalt oder die Größe einer Fläche finden. Gleichwie man nun, bey Abmeſſung der Längen, eine Linie für die Einheit annimmt, und ſolche eine **Ruthe** nennt: alſo behält man dieſe Länge, damit das Längen = und Flächenmaß mit einander übereinſtimme, gleichfalls zu der Seite des Quadrates, welche in dem Flächenmaße die Einheit abgeben ſoll, und nennt alsdann eine **Quadrat = oder Kreuzruthe** ein Quadrat, welches zu ſeiner Seite eine Längenruthe hat. Auf gleiche Weiſe wird ein **Quadratſchuh** ein Quadrat genannt, welches zu ſeiner Seite einen Längenſchuh hat; und eben ſo ſind **Quadratzolle**, und **Quadratlinien**, als Quadrate, deren Seiten nach dem Längenmaße einen Zoll oder eine Linie ausmachen. Da nun, nach geometriſcher Art, eine **Längenruthe** in 10 Schuh, ein Schuh in 10 Zoll, und ein Zoll in 10 Linien eingetheilt wird: ſo bekömmt in dem erſtern Falle die Seite des Quadrates, welches eine **Quadratruthe** vorſtellt, 10 Theile, deren jeder einen Schuh lang iſt. Und wenn, nach obiger Manier, die andere Seite deſſelben ebenfalls in 10 Theile abgetheilet wird, ſo werden ſich 100 Quadrate in gedachter Quadratruthe formiren, deren jedes zur Seite einen Längenſchuh hat, d. i. eine Quadratruthe faſſet 100 Qua-

Quadratſchuh in ſich. Und auf gleiche Weiſe hält ein Quadratſchuh 100 Quadratzoll, ein Quadratzoll 100 Quadratlinien, u. ſ. f. Wenn aber die Längen Ruthe in mehr oder weniger, als 10 Schuh, abgetheilt iſt: ſo bekömmt auch die Quadratruthe mehr oder weniger, als 100 Quadratſchuh. Hat man nun das Flächenmaß durch Quadrate auf ſolche Art formirt: ſo erforſcht man ferner durch deren Application auf andere Flächen die Größe derſelben.

Der zehnte Theil des Quadrat- oder Kreuzmaßes und deſſen Unterabtheilungen, wird bey den Werkleuten ein Riemen genannt; und alsdann iſt das Riemenmaß, ſo viel als das Kreuz- oder Quadratmaß; die Riemenruthe, eine Kreuz- oder Quadratruthe; der Riemenſchuh, oder Riemenzoll, ein ſolcher Schuh oder Zoll.

Wenn man die Größe des Platzes, den ein Haus, ein Garten, ein Feld, eine Stadt oder ein ganzes Land einnimmt, beſtimmen will, ſo bedient man ſich dazu, wie ich jetzt gezeigt habe, des Quadrat- oder Kreuzmaßes. Ein Fleck, der einen Zoll lang und einen Zoll breit iſt, heißt ein Quadratzoll. 10 Quadratzoll machen einen Riemenſchuh; 10 Riemenſchuh oder 100 Quadratzoll, machen einen Quadratſchuh; 10 Quadratſchuh, machen eine Riemenruthe; 10 Riemenruthen, oder 100 Quadratſchuh, oder 10000 Quadratzoll, machen eine Quadratruthe.

Es giebt eine doppelte Art, das Flächenmaß zu zeichnen. Die erſte iſt mit dem Zeichen des Längenmaßes einerley. ° bedeutet Quadratruthen, ′ Quadratſchuh, ″ Quadratzoll. Man ſetzt bloß das Zeichen □ oder + davor. Z. B. □ 36° 26′ 35″ würde heißen: 36 Quadratruthen, 26 Quadratſchuh, 35 Quadratzoll. □ 6° 15′ 3″: 6 Ruthen, 15 Schuh, 3 Zoll. Die andere Art iſt beſſer. Man zeichnet nämlich die Ruthen mit °, die Schuhe oder Füße mit″, und die Zolle mit IV; man braucht aber alsdann nur das lezte Zeichen hinzuſetzen, weil der Leſer ſich die andern leicht denken kann. z. B. □ 362635IV, □ 61503 IV. Man kann es alsdann kurz leſen: 362tauſend 635 Quadratzoll, 61 tauſend 503 Quadratzoll. Will man aber jede Zahl beſonders zeichnen und leſen ſo heißt □ 6° 2′ 6″ 3‴ 5IV: 6 Quadratruthen, 2 Riemen

menruthen, 6 Quadratſchuh, 3 Riemenſchuh, 5 Quadratzoll; □ 6° 2′ 5″ 0‴ 3 IV: 6 Quadratruthen, 2 Riemenruthen, 5 Quadratſchuh, 3 Quadratzoll.

Nach der Zahl der Quadratruthen werden die Feldmaße Morgen und Hufe beſtimmt; ſiehe Hufe und Morgen.

Flächeln, bey den Klempnern und Zinngießern, flache krauſe Züge und Schattenſtriche mit bebender Hand in das Zinn und Blech eingraben, zum Unterſchiede von den geraden Strichen, welche geſtochen werden. Es geſchieht ſolches mit beſondern Flächelmeißeln; ſiehe Meißel der Klemper.

Flächſe, (*) L. Tendo, Fr. Tendon, die weißen, zähen aus Zaſern beſtehenden Adern der Muskeln, welche theils zu ihrer Bewegung, theils aber auch zu ihrer Befeſtigung dienen; das Geäder, die Sehnen, Spannadern, Flachsadern. Am Ende, wo ſich dieſe Flächſen vereinigen, bekommen ſie den Namen des Haarwachſes.

In Frankreich und an andern Orten, werden die Flächſen ſowohl von den geſchlachteten als crepirten Ochſen, Pferden ꝛc. auch von dem Wilde, heraus genommen, und hernach durch gewiſſe Zubereitung zu Stricken, Seilen und auf andere Weiſe, ſo gar leinenen Zeuge, verarbeitet, wie denn auch einige Handelsleute ziemlichen Verkehr, centnerweiſe, damit machen. So gar die Lappländer wiſſen dieſelben von den Rennthieren heraus zu nehmen, als Zwirn zu bereiten, und damit zu nähen. Die Flächſen werden, von den Klauen oder Hufen an, aus dem Fleiſche, der Länge nach, heraus geſchnitten, hernach geklopft, zerrieben, und ſodann von dem Seiler wie Hanf oder Werg geſponnen, und zu ſtarken Seilen, an ſtatt der Kutſchenriemen, auch zu

(*) Dieſes Wort erhält im Hochdeutſchen noch die erſte älteſte Bedeutung des Wortes Flachs, nach welcher es eine allgemeine Benennung aller zarten Fäden und Faſern war.

Sätteln, mit großem Nutzen gebraucht. Die Fleiſcher laſſen zwar insgemein dergleichen Flächſen in dem Fleiſche ſtecken, und verkaufen es mit demſelben: da aber dieſelben, ſo wenig wie das Haarwachs, genoſſen oder verſpeiſet werden können, ſo bleiben ſie ungenutzt.

No. 33 des Leipz. Int. Bl. v. J. 1766, S. 305, f.
28. St. des 2ten Jahrg. der geſamml. Nachr. der öcon. Geſellſch. im Franken, 1766, S. 222.

Flächſen, aus Flachs verfertigt. Eine flächſene Schnur. Flächſene Leinwand, zum Unterſchiede von der hänfenen. Flächſenes Garn. Flächſenes Werg. Niederſ. fleſſen, in Bayern rupfen.

Flähme, in den gemeinen Mundarten, beſonders Oberdeutſchlandes, der dünnere Theil des Leibes an Menſchen und Thieren, zwiſchen den Rippen und den Schenkeln, die Dünnung, Flanke, Wamme; vermuthlich wegen der beſtändigen Bewegung, in welcher dieſer Theil des Leibes durch das Athemhohlen verſetzet wird. Siehe Flamme und Flanke.

Fläke, ſiehe Flake.

Fläming, ſiehe im folgenden Artikel.

Fläminger, ſiehe Flämiſches Recht.

Flämiſch, (*) flandriſch, aus der Provinz Flandern in den Niederlanden gebürtig, in Flandern, und in weiterer Bedeutung, in den unfreyen Niederlanden üblich u. ſ. f. doch nur in den gemeinen Mundarten, beſonders Ober- und Niederſachſens; Niederſ. flämsk. Der Fläming, ehemals Flämingow, oder Flämingaw, L. Flandrenſium, oder Flandrenſis, Flandrienſis, und Fladrinenſis pagus, ein Strich Landes, der von Flämingern oder ehemaligen Niederländern bewoh-

(*) Dieſes Wort iſt aus dem Niederländiſchen, wo Vlaeming, Fr. Flamand, einen Flandrer bedeutet.

Das in einigen niedrigen Mundarten, z. B. in Schleſien übliche Wort flämiſch, für trotzig, mürriſch, flämiſch ausſehen, ein flämiſches Geſicht, gehören wohl mit mehrerm Rechte zu flennen, das Maul verziehen, als hieher.

wohnet wird. Es iſt dieſes ein Strich Landes bey Magdeburg über der Elbe, welcher 9 Dörfer unter ſich begreift. Vor Zeiten hat ſich derſelbe durch den ganzen zerbſtiſchen Antheil an der Elbe hin, bis an die Stadt Jüterbock, und alſo über 12 Meilen weit, erſtrecket; wie denn noch heut zu Tage gedachter Zerbſter Antheil ſowohl, als eine fruchtbare Gegend zwiſchen Jüterbock und dem ſächſiſchen Churkreiſe, bis an das Städtchen Zahne, auf dem Fläming genennet wird.

Was den Urſprung dieſer Benennung betrifft, ſo hält man insgemein dafür, daß ſich in der Mitte des 12ten Jahrhunderts aus Flandern, und andern niederländiſchen Provinzen, gewiſſe deutſche Völker, welche von Carl dem Großen dahin vertrieben waren, in dieſer Gegend niedergelaſſen, welche ihr beſonderes Recht, ſo man das flämiſche nennt, behalten, und welches nachher auch andere Provinzen angenommen haben, wie aus dem Art. Flämiſches Recht zu erſehen iſt.

Flämiſche Bänder, Fr. Pentures flamandes, heißen bey den Schloſſern Bänder, welche aus zween, gleichen oder ungleichen, Armen beſtehen, und auf beyden Seiten der Thüre angemacht werden, ſo daß ſie die ganze Dicke des Holzes umfaſſen; ſ. Th. III, S. 508.

Flämiſches Fenſter, nennet man zuweilen ein **Halbfenſter**; ſ. Th. XII, S. 572.

Flämiſche Güter, ſiehe **Flämiſches Recht**.

Flämiſcher Häring, ſiehe unter **Häring**.

Flämiſche Kirchgänge, ſiehe **Flämiſches Recht**.

Flämiſcher Pfennig, ſiehe unter **Pfennig**.

Flämiſche Pforte, ſiehe unter **Pforte**.

Flämiſches Pfund, ſiehe unter **Pfund**.

Flämiſches Recht, ein beſonderes Recht, deſſen eigentlicher Urſprung zwar ſo genau nicht bekannt iſt, welches aber, dem Vermuthen nach, von den ehedem aus Flandern und den Niederlanden nach Deutſchland gezogenen Coloniſten, welche ſich in dem oben gedachten Fläminge niedergelaſſen haben, mit dahin gebracht, und nachher auch in einigen andern Ländern eingeführt worden iſt.

Wie denn eben daher auch noch an einigen Orten, diejenigen Güter, auf welchen dieſes Recht haftet, flämiſche Güter, und die Beſitzer derſelben Flämiger oder Fläminger genannt werden. Dieſes Rechtes hat man ſich inſonderheit beym Land- und Feldmeſſen, da man das Hufenmaß darnach eingerichtet, bedienet; und es waren, vermöge deſſelben, die von Eheleuten zuſammen gebrachten oder erworbenen Güter ſo gemein, daß die Gläubiger ohne Unterſchied ſich daran bezahlt machen konnten; und wenn eines von den Aeltern mit Tode abgegangen war, ſo fiel die eine Hälfte ſolcher Güter den Kindern, oder, in deren Ermangelung, den nächſten Anverwandten des Verſtorbenen, die andere Hälfte aber dem hinterbliebenen Ehegatten, zu. Es findet eine Art dieſes Rechtes noch jetzt an einigen Orten, inſonderheit in den drey ſchwarzburgiſchen Fluren zu Heringen, Gorsbach und Berge, Statt, wo von den erblichen Gütern verehlichter Perſonen, welche in ihrem Leben die daſelbſt üblichen Anniverſaria oder jährlichen Kirchgänge, (welche letztern ebenfalls daher Flämiſche Kirchgänge, und theils halbe, theils ganze ſind, heiſſen), nicht gehalten haben, der dritte Theil der Grundherrſchaft anheim fällt.

Ein Mehreres hievon findet man, unter andern in Chomels, öcon. und phyſical. Lexicon, 4. Th. Lpz. 1751, f. Col. 144—149.

Flämiſcher Schilling, ſiehe unter Schilling.
Flämiſche Schule, ſiehe unter Malerkunſt.
Flämmchen, ſiehe unter Flamme.
Fläſchchen, Fläſchel; ſiehe unter Flaſche.
Flärſchen, ſiehe Flerſchen.
Fläuſch, ſiehe Flauſch.

Flage, ein nur in den gemeinen Mundarten, beſonders Niederſachſens, übliches Wort. 1. Eine niedrige, ſumpfige Gegend, im mittlern Lat. Flachia, Flactra, Flaco,

Flaco, in der Picardie Flaque, im Altfranz. Flache. Siehe Spring-Flage.

2. Eine dicke Regen- oder Donnerwolke, welche bald vorüber flieget.

3. Im Bergbaue, ein feſtes Geſtein, welches wie Kieſel iſt, ſich zwiſchen dem andern Geſtein geſetzt hat, und auch Flagge genannt wird.

In der erſten Bedeutung gehört dieſes Wort zu flach; in der zweyten, zu dem Zeitworte fliegen, und in der dritten vermuthlich zu Fleck. Im Niederſ. iſt Flage überdieß noch eine jede Fläche.

Flagellum, ſiehe Geißel.

Flageolet, ſiehe Flaſcholett.

Flagge (*) L. Apluſtre, Signum navale, Vexillum nauticum, Fr. Banniere, Enſeigne de navire, Pavillon, eine kleine, gemeiniglich von Etamin verfertigte, Schiffsfahne, welche man insgemein oben auf die Spitze eines Maſtes pflanzet, oder auf das Hintertheil des Schiffes aufſtecket. Sie haben ihre beſondere Wappen und Farben, um nicht allein die Nation, ſondern auch die vornehmſten Officiere einer Flotte dadurch zu unterſcheiden. Daher Flaggen-Officier, ein hoher Befehlhaber zur See, der eine Flagge zu führen berechtigt iſt; dergleichen der Admiral, Vice- oder Contre-Admiral, und der Schout by Nacht ſind. Ein Schiff, welches von einem Flaggenofficier commandiret wird, heißt ein Flaggenſchiff, L. Navis vexillo diſtincta, Fr. Vaiſſeau Pavillon. Die Stange, an welcher die Flagge befeſtigt iſt, und welche gemeiniglich auf einem geſchnitzten Eſelskopfe ſtehet, wird die Flaggenſtange oder der Flaggenſtock genannt.

(*) Dieſes Wort, welches im Holländ. Vlagghe, im Dän. Flagd, im Schwed. Flagga, im Isländ. Flagg, im Engl. Flag, und im Ital. Fiocco lautet, iſt aus der niederſ. Mundart entlehnet, und ſtammet von dem Zeitworte fliegen her, von der fliegenden oder flackernden Bewegung dieſer Schiffsfahnen. Siehe auch Wimpel.

Die Hauptflaggen nebſt den Wimpeln, werden oben an des Maſtes Spitze aufgeſteckt, die ordentlichen Landesflaggen hingegen wehen auf dem Hintertheile des Schiffes, und ſind, der Figur nach, auf den Schiffen der chriſtlichen Mächte, viereckig, bey den Türken aber geſpalten und flammicht geſchnitten. Doch findet ſich auch hierin ein Unterſchied, was ihren Ort und ihre Stellung betrifft. Denn der Admiral läßt ſeine Hauptflagge an dem großen Maſte, der Viceadmiral an dem Fockmaſte, und der Schout by Nacht an dem Beſansmaſte wehen. Ueberdieß kömmt die Führung des Wimpels, oder der langen ſchmalen geſpaltenen Flagge, nur den hohen Seeofficieren auf ihren unterhabenden Kriegsſchiffen zu, oder denen es auf beſondere Zulaſſung verſtattet wird; wie dann ſolche auch, nebſt der Hauptflagge, nicht eher aufgeſteckt wird, als bis ein ſolcher Officier ſich ſelbſt am Bord befindet. Die ordentlichen Landesflaggen ſtehen zugleich den Kauffahrdeyſchiffen und andern kleinen Fahrzeugen frey, und werden auf dem Hintertheile des Schiffes an einer Stange mit dem Ende nach dem Waſſer zu aufgezogen.

Es werden auch bisweilen ganz beſondere Arten der Flaggen, nach Gelegenheit der Zeit, zur See gebraucht; als da ſind: die königliche Flagge, die Flagge zum Schlagen oder Fechten, welche bey den Engländern roth, bey den Franzoſen weiß, bey den Spaniern blau, bey den vereinigten Niederlanden orangegelb iſt; die Reiſe- oder Fahrtflagge, wenn die Flotte unter Segel gehen ſoll; die Rathsflagge, wodurch der Admiral oder commandirende hohe Officier den andern Officieren zu nöthiger Berathſchlagung an Brod zu kommen befiehlt; die Hülfsflagge, wodurch man die andern Schiffe um Hülfe anrufet; die Friedensflagge, zu welcher meiſtens alle Nationen die weiße Farbe erwählt haben. Die blaue Flagge aber, iſt diejenige, welche man vor der Abreiſe auf das Hintertheil des Schiffes

Schiffes zu ſtecken pfleget, um dadurch den Matroſen, die auf dem Lande ſind, zu verſtehen zu geben, daß ſie ſich an Bord begeben ſollen. Man nennet auch wohl bey einer Flotte das Schiff des Hauptofficiers ſchlechtweg die Flagge.

Die Flagge ſtreichen, Fr. amener le pavillon, heißt, wenn man die Flagge ſinken, oder aus Reſpect nieder läßt, welches die höchſte Submiſſion iſt, die ein Schiff dem andern, wenn es ihm begegnet, erzeigen kann.

So oft nämlich ein geringes Schiff einem königlichen Kriegsſchiffe begegnet, muß es nicht vorüber ſegelen, ſondern nach Gelegenheit des Windes, welcher die höchſte Hand machet, in der Lee oder hinten um laufen, die Topſegel von beyden Maſten ſtreichen oder fallen laſſen, und wenn es Stücke führt, mit einem oder mehrern Schüſſen grüßen, doch nicht Seite gegen Seite, ſondern mit Wendung unter Wind. Die königliche Flagge, welche ein königliches Schiff führt, ſtreichet vor Niemand; und wofern dieſes ein anderer mit Macht ſuchen wollte, muß ſie ſich auf das äußerſte wehren, und ſich eher zu Grunde ſchießen laſſen. Wenn ein Schiff überwunden worden iſt, ſo werden deſſen Flaggen an das Tauwerk oder die Seile des großen Maſtes angebunden; ſind es aber Galeren, die bezwungen worden ſind, ſo müſſen ſie dieſelben hinten in dem Waſſer nachſchleppen laſſen.

Die Beſchreibung der Arten der Flaggen nebſt ihren Farben und Wappen, deren ſich die vornehmſten Mächte in Europa bedienen, findet man in verſchiedenen Büchern, z. B. in Chomels Lexikon, 4 Th. Col. 151—153.

Flaggen-Officier,
Flaggen-Schiff, } ſ. im voherg. Art.
Flaggen-Stange, Flaggen-Stock,

Flake, ein nur in einigen ober- und niederſächſiſchen Gegenden bekanntes Wort, eine Art Fiſchernetze auf gröſſern Seen zu bezeichnen, welche daſelbſt auch Flöke, Pflöcke, Pflocke geſprochen werden. Flöck- oder Garntücher, in der ſächſ. Fiſchordnung. Daher Flaken,

ken, flöken, oder pflöken, mit Flaken fiſchen; Flaker, ein Fiſcher, der mit Flaken fiſchet; Flakerey, Pflökerey, das Fiſchen mit Flaken; der Flakkahn, der dazu nöthige Kahn u. ſ. f.

Im Niederſ. bedeutet Flake oder Fläke, ein jedes Flechtwerk. Bey dem Strombau, ſind Flaken, 5 bis 6 Fuß lange, und 3 bis 5 Fuß breite, von Weidenruthen geflochtene Matten, welche an den Enden und in der Mitte mit Henkeln verſehen werden, um vermittelſt der Pfähle ſie an einander zu befeſtigen. Fig. 754. Brahms bedient ſich ihrer bey einem Deichbaue, wenn ein Durchbruch, welcher Ebbe und Fluth hält, durchzudeichen iſt, ſie zwiſchen die Pfähle zu ſetzen, um die Heftigkeit des Stromes abzuhalten, denn das Waſſer ſelbſt würde ſie nicht zurück ſtämmen können. Wie Schiffmühlen mit dieſen Flaken den Strom einiger Maßen aufſchwellen können, werde ich an ſeinem Orte zeigen. Auch ſind dieſelben, zumal wenn ſie verdoppelt und hinterwärts ſtark geſteift werden, brauchbar, das Stromwaſſer anfänglich aufzutreiben, damit es bey Durchſchlagung eines neuen Canales ſich mit deſto gröſſerer Gewalt in denſelben hinein ſtürze, und was von Erde bey der Einmündung nicht hat können aufgeräumet werden, mit ſich fort reiße; ja, es iſt ſo gar möglich, einen Canal auf dieſe Art zu erweitern, wenn Grund und Boden nicht zu feſten Sand enthalten.

Vom Gebrauche der Flaken zu Brücken, ſ. Leupolds Theatrum pontificiale, §. 269.

Flamändiſche Schule, ſiehe unter Malerkunſt.

Flamant, Flaminger, Flamingo, Flambart, Flammant, Phoenicopterus; ſiehe Schartenſchnäbler.

Flambe, Schwertlilie; ſiehe unter Lilie.

Flambeau, ſiehe Fackel.

Flamme, bey den Pferdeärzten, ein kleines Inſtrument von Stahl mit zwo oder drey Lanzeten, den Pferden damit

damit die Ader zu ſchlagen. Es iſt vermuthlich aus Phlebotomum verſtümmelt.

Flammant, ſiehe Schartenſchnäbler.

Flamme, (*) die entzündete Sammlung von Dämpfen an und über einen brennenden Körper, das mit Dünſten vermiſchte Feuer, wenn es ſich als ein flüſſiger Körper aufwärts bewegt. *Flammen werfen. Das Feuer bricht in helle Flammen aus. In vollen Flammen ſtehen*, durchaus brennen. In weiterer Bedeutung wird es ſowohl im Singular als Plural, beſonders in der edlen Schreibart für ein brennendes Feuer gebraucht. *Die Flamme ergreift das Haus.*

Daher *Flammenfeuer* ein flammendes, d. i. Flammen gebendes Feuer, zum Unterſchiede von dem Glühfeuer.

Die Flamme iſt eine Sammlung der in Bewegung geſetzten, und zum Theil gänzlich frey gewordenen Feuertheile, welche mit einem Theile ihrer, in die Höhe gezogenen und weiter aus einander gedehnten, Kapſeln durch den Druck der Luft und anderer Materien, welche zugleich bey den verbrennlichen Körpern auf die Oberfläche treten, eine Zeitlang in einer ſichtbaren Geſtalt zuſammen gehalten werden, wovon alle Augenblicke ein Theil unvermerkt in die Luft geht und von allen Seiten ſich verbreitet, vorzüglich aber in die Höhe ſteigt.

Werden die aus der Flamme tretenden Feuertheile von unſrer Haut empfunden, ſo verurſachen ſie diejeni-
ge

(*) Flamme, L. Flamma, Fr. Flamme, Engl. Flame, Böhm. Plamen, Ital Vampa, im Oberd ehedem Blas, Blasma, im Angelſ. Blaeth, im Niederſächſ. noch jetzt Blaß, ſcheint dieſer Art des Feuers um der zitternden Bewegung willen ertheilt zu ſeyn, in welcher die Flammen unſern Augen faſt beſtändig erſcheinen, und alsdann iſt es von fliehen, fliegen, flackern, Flagge, fließen, flattern u. ſ. f. und dem Griechiſchen φλοξ, bloß durch das Suffixum unterſchieden. In einigen oberdeutſchen Gegenden iſt es im männlichen Geſchlechte üblich, der Flamm.

ge Empfindung, die wir Wärme, oder nachdem die concentrirte Menge derſelben mehr oder weniger entfernt an unſere Haut kömmt, Hitze oder Brennen nennen. Kommen die austretenden Feuertheile in ſehr concentrirter Menge in andere Körper, ſo werden dieſelben entweder warm, oder heiß, oder glühend, oder ſie werden, wenn ſie dazu geſchickt ſind, entzündet und gerathen in Flammen.

In jeder Flamme ſind gänzlich entwickelte Feuertheile und fettes Saure mit andern, mehr und weniger entwickelten Feuertheilen und fetten Säuren und Erdtheilen verbunden und in Bewegung geſetzt, doch alſo, daß immer eine Flamme reiner als die andere befunden wird. Bisweilen aber enthält auch eine Flamme Waſſer und Salze. Je mehr verbrennliche Subſtanzen in einem Körper befindlich ſind, deſto gelaſſener iſt die Flamme; je mehr unverbrennliche Subſtanzen aber ein entzündlicher Körper enthält, deſto heftiger iſt die Flamme, und je mehr Rauch ſtößt dieſelbe von ſich, ſo wie einige entzündende Körper wenig oder gar keinen Rauch von ſich geben, welche am wenigſten Erdtheile enthalten. Holz z. B. giebt eine heftigere Flamme als Branntwein, und dieſer verbrennt ohne Rauch, dahingegen Holz allezeit mit Rauch verbrennt. Die Urſache iſt, weil in dem Holze die Feuermaterie mit Erdtheilen verbunden iſt, die hingegen im Branntweine nicht entdeckt werden können.

Alle Körper, welche verbrennen, verzehren ſich mit einer mehr oder weniger merklichen Flamme. Es iſt aber die Flamme, nach dem die Natur des Körpers iſt, ſehr unterſchieden. Bey einigen iſt ſie ſehr merklich und leuchtend; bey andern iſt ſie ſo klein und ſo wenig merklich, daß man dieſelben nur glühend nennt. Doch iſt unter den glühenden Körpern ſelbſt ein Unterſchied. Es giebt einige, welche nur mit fremden Feuertheilen durchdrungen werden, und welche auch glühend erſcheinen,

nen, wie z. B. Kieſelſteine, die aber keine Flamme haben. Andere hingegen, wie Eiſen, Kohlen u. d. gl. glühen und verbrennen mit einer wirklichen Flamme, die aber ſo klein iſt, daß ſie gemeiniglich für keine Flamme gehalten wird. Bey genauerer Beobachtung wird man finden, daß dergleichen glühende Körper, wie z. B. Eiſen, Kohlen ꝛc. ein ganz anderes Anſehen, als diejenigen glühenden Körper haben, welche, wie z. B. glühende Steine, keine Flamme geben. Es iſt in der That bey ſorgfältiger Beobachtung auf einem recht glühenden Eiſen, auf einer glühenden Kohle, oder auch auf einem ſchmelzenden unvollkommenen Metalle, etwas zu ſehen, das von dem glühenden Körper ſelbſt unterſchieden iſt, und welches man für eine ſehr niedrige Flamme halten kann, und auch wirklich halten muß. Die Urſache aber, warum ſie nicht ſo merklich, wie bey ſehr ſichtlich flammenden Körpern, iſt, iſt ohne Zweifel dieſe, weil dergleichen Körper größtentheils aus erdichten Theilen beſtehen, welche die in ihren Kapſeln eingeſchloſſenen Feuertheile ſo feſt zuſammenhalten, daß, wenn ein ſolcher Körper durch ein zutretendes Feuer erhitzet wird, die brennbare Materie nur langſam entwickelt werden kann, und alſo nur wenig Feuertheile, welche noch dazu durch die dazwiſchen tretenden Erdtheile ein wenig getrennet werden, auf die Oberfläche des glühenden Körpers kommen, und dieſemnach keinen ſo ſichtbaren Körper machen können, als geſchieht, wo die brennbare Subſtanz nicht ſo feſt eingeſchloſſen iſt, und noch dazu in einem flüſſigen Zuſtande, der ein Kennzeichen von einer bereits vorhandenen Bewegung iſt, ſich befindet, wie man z. B. bey Oehlen und allen denen Materien bemerkt, bey welchen das brennbare Weſen ein Oehl, d. i. einen ſolchen Körper formiret, wo das brennbare Weſen außer den, zu ſeiner Miſchung gehörigen, Beſtandtheilen mit vielen wäſſerichten und ſaliniſchen Theilen vereinigt iſt, und alſo eine ſolche Beſchaffenheit

heit hat, daß die in der Atmoſphäre befindliche, und bereits in Bewegung geſetzte Feuermaterie beſtändig eindringen, und alle zu einer ſolchen Miſchung gehörige Subſtanzen in Bewegung ſetzen und erhalten kann. Kömmt alsdann zu einem ſolchen Körper, der ein Oehl iſt, oder Oehl enthält, eine Flamme hinzu, ſo kann die darin befindliche Feuermaterie nicht allein geſchwinde entwickelt, ſondern auch in ſolche Bewegung geſetzt werden, daß ein Theil gänzlich entbundener Feuertheile ſich zuſammen begiebt, und nebſt einem Theile nicht völlig entwickelter Feuermaterie, nebſt einigen zugleich in die Höhe gezogenen Waſſer- und Erdtheilen, die aber alle aus ihrer vorigen Verbindung getrennet und in Bewegung geſetzt werden, einen ſehr ſichtbaren leuchtenden Körper formiret, den wir Flamme nennen.

Von der Schwäche oder Stärke der Flamme, rührt die Farbe derſelben her. Die Flamme des Alcohols ſieht bläulich, die von den Oehlen hingegen, nachdem mehr oder weniger unverbrennliche Materie dabey vorhanden iſt, röthlich, gelb rc. aus. Wie denn auch zu unterſt an einem brennenden Lichte die Flamme bläulich ausſieht, wo das pure Oehl zuerſt ſich entzündet, hernach aber in der Zuſammenkunft mit andern unverbrennlichen Dünſten eine mehrere Bewegung und ſtärkere Farbe erhält. Man kann auch ſolchergeſtalt, durch Zuſatz anderer Materie, einem auf dem Heerde brennenden Feuer allerley Farben geben. Denn, wenn man reinen Schwefel hinein wirft, wird die Flamme, welche vorher röthlich ausſah, ſofort weiß; wirft man Bergharz hinein, ſo wird ſie braun-ſchwarz rc.

Die Hervorbringung einer grünen Flamme, iſt von Vielen bisher für ein Geheimniß gehalten worden. Es gereicht dieſelbe zwar bloß dem Auge zum Vergnügen, verdient aber auch ſchon um des willen angemerkt zu werden. Man nehme 3 Theile Vitriolöhl, und 1 Theil gepülverten Borax. Nachdem man dieſes

mit

mit einander vermiſcht hat; gieße man nach Proportion ein wenig heißes Waſſer dazu, ſchüttle alles wohl unter einander, und laſſe es in einer gelinden Wärme abdunſten. Den Bodenſatz ſondere man ab, und gieße von neuem etwas heißes Waſſer hinzu, laſſe es, wie vorher, digeriren, und ſondere wiederum den Bodenſatz ab. Hiemit verfahre man nochmals wie vorhin, und wiederhole dieſelbe Operation noch immer weiter, ſo hat man endlich am Boden ein Salz, welches ſich im Weingeiſte auflöſet. Wenn man von dieſem Salze ein wenig in einen Löffel thut, und ſo viel Weingeiſt darauf gießt, daß es ſich darin auflöſet, ſo zünde man alsdann den Weingeiſt an einem Lichte an, und man wird die ſchönſte grüne Flamme brennen ſehen.

Geſellſchaftl Erzählungen, 1. Th. Hamb. 1753, gr 8. S. 255, f. 83. St. des. N. Hamb. Magaz. Lpz. 1774, 8. S. 477, f.

Wie ein grünes oder blaues Feuer, zu Vorſtellung eines Namens oder einiger Buchſtaben bey einem Feuerwerke, hervorzubringen ſey, lehrt Hr. D. Brückmann, in der 2ten Centurie ſeiner Epiſt. itinerar. Wolfenb. 1749, 4. S. 349, f.; und wie grün oder blau brennende Wachskerzen zu verfertigen ſeyn, ebendaſ. S. 351, f.

Nach des Geoffroy und Pott Zeugniß, giebt das Salſedativum in Weingeiſte aufgelöſet und angezündet, eine grüne Farbe.

Model Gedanken von den Beſtandtheilen des Borax; ſ. des Hamb. Magaz. 14. B. 5 St. S. 494.

Am 10. May 1765, zeigte Hr. Direct. Marggraf, bey der Verſammlung der hieſigen königl. Akademie der Wiſſ. folgenden ſehr merkwürdigen Verſuch. Er goß aus einer gläſernen Phiole eine Solution in eine Taſſe von Porzellan, welche, nachdem ſie angezündet worden war, ohne die geringſte Beymiſchung einer andern Farbe, eine grüne Flamme gab. Zu gleicher Zeit verſicherte Derſelbe, daß dieſes Geheimniß bloß in einer Auflöſung des Kupfers beſtände.

Gaz. litter. de Berl. No. 62, v. J. 1765, S. 169.
Alton. gel. Merc. a. d. J. 1765, S. 132.
Berlin. Magaz. 2 B. 6. St. Berlin 1766, 8. S. 581.

Eine grüne Flamme ſicher zu haben, darf man nur ein Stück Papier mit Grünſpan beſtreichen, oder denſelben, zu einem

nem feinen Pulver gerieben, darauf ſtreuen, und es alsdann anzünden.

Hrn. v. Reaumür Anmerkungen über die Türkisgruben ꝛc. ſ. des Hamb. Magaz. 1. B. 5. St. Hamb. 1747, 8. S. 28.

Jede Flamme giebt einen Dunſt von ſich. Iſt derſelbe ſehr ſichtbar, ſo heißt er Rauch; iſt er aber dem Auge nicht merklich, ſondern wird nur durch den Geruch oder durch andere ſchädliche Wirkungen empfunden, ſo wird er Dampf oder Dunſt genannt. Alle thieriſche und vegetabiliſche Körper, Kolen und Branntwein ausgenommen, verbrennen mit einer Flamme, welche Rauch von ſich giebt; auch verbrennen die Metalle, welche ſich durch das Feuer zerſtören laſſen, mit einem Rauche; doch mit dem Unterſchiede, daß der Rauch von brennenden thieriſchen und vegetabiliſchen Körpern, wenn er aufgefangen wird, ſich als eine ſchwarze Subſtanz anlegt, welche verbrennlich iſt, und Ruß genannt wird. Von den Metallen hingegen legt ſich der Rauch, wenn er aufgefangen werden kann, in Geſtalt eines erdichten Körpers an, welcher die Hände nicht ſchwärzet, und auch nichts verbrennliches zeigt.

Der Rauch zeigt allemal an, daß erdichte Theile vorhanden ſind. Je mehr Rauch eine Flamme macht, je mehr hat man auf erdichte Theile zu ſchließen. Körper, welche eine Flamme ohne Rauch geben, haben faſt nichts von erdichten Theilen; oder wenigſtens ſind die erdichten Theile nicht merklich. Ferner hat man auch auf die Verſchiedenheit des Rauches zu ſehen. Rauch, welcher ſchwarz macht, zeigt an, daß er erdichte, mit öhlichten verbundene Theile enthält: ein Rauch hingegen, welcher nicht ſchwarz macht, enthält faſt nichts von öhlichten Theilen.

Aus dieſen und andern dergleichen Beobachtungen, welche man bey Körpern, ſo eine Flamme geben, anſtellt, kann man die Wege finden, wie brennbare Körper zum Nutzen des gemeinen Lebens zu bearbeiten und gehörig zu gebrauchen ſeyn. Wer ſich mit Unterſuchung der brennbaren Körper, ihrer Natur und Wirkungen, beſchäftiget, wird allezeit viele Vortheile bey

denen

denen Materien, welche zur Erleuchtung, zur Erwärmung, zur Schmelzung, zur Feuerwerkskunſt und ſehr vielen andern Künſten, die mit Feuer zu thun haben, angewendet werden, erhalten.

* * *

Bey den Jägern, heißt Flamme, die rothe Haut über und an den Augen der Auerhähne, Birkhähne u. ſ. f.

In der Baukunſt, heißen Flammen, flammenförmige Spitzen, als ein Bildhauerzierrath auf Vaſen, Trauergerüſten, Gitterwerk, u. d. gl.

Bey den Goldarbeitern, heißt Flämmchen, ein flammenförmig gearbeitetes und roth emaillirtes Stückchen Gold auf Trau- und Galanterieringen.

Ein Flämmchen Erz, im Bergbaue, eine geringe Spur von Erz in einem Gange.

Flammen. Dieſes Zeitwort iſt in doppelter Gattung üblich. 1. Als ein Neutrum, Flammen werfen, mit Flammen brennen, in Geſtalt einer Flamme leuchten. Kiefernholz flammt, giebt eine ſtarke Flamme. Das Licht flammt zu ſehr. Ein flammendes Feuer.

2. Als ein Activum. 1. Mit einem Flammenfeuer brennen. Gerupfte Gänſe flammen, ſengen, im Oberd. wo es auch flämmen lautet. 2) Die Geſtalt einer Flamme ertheilen. Zeuge, ſeidene Strümpfe flammen, wäſſern. Geflammter Zeug. Eine geflammte Säule, die mit krauſen den Flammen ähnlichen Reifen verſehen iſt. Die Tiſchler nennen eine Leiſte flammen, oder flammiren, wenn ſie dieſelbe mit flammenähnlichen Kerben verſehen. Es geſchieht dieſes vermittelſt eines mit ſubtilen Gliedern und Geſimſen ausgefeilten Eiſens, das Flammeiſen genannt, welches in den ſo genannten Flammſtock oder Flammenſtock geſchraubet wird. Es iſt dieſes ein, oben mit einer Schraube und unten mit einem Keile verſehener, hoher Stock, worein das gedachte Eiſen geleget

wird, worauf der Stock in ein langes Bret eingekeilet, und mit einem Kloben in die Handleiſten eingeſpannt, und alſo hindurch gezogen wird, da er denn allerley Figuren bekömmt. Die lange, mit Kerben verſehene Leiſte, wonach andere geflammte Leiſten gebildet werden, nennen die Tiſchler Flammruthe oder Flammenruthe.

Flammen=Blume, Lychnisſtaude, Baſtardlychnis, Lychnidea *Dillen.* Phlox *Linn.* eine ſchöne und dauerhafte Pflanze, welche eigentlich aus Virginien, Carolina und den andern nördlichen Theilen von Amerika, zu uns gebracht worden iſt. Ihre Blumen, welche lang, röhricht und einblätterig ſind, und ſich oben durch fünf ſtumpfe Theile ausbreiten, gleichen einem Präſentierteller, nud wachſen entweder in langen Aehren, oder buſchweiſe auf einem Stängel beyſammen. Der Kelch iſt röhricht, einblätterig, und oben in fünf ſpitzige Theile zerſchnitten; unten in der Blume aber ſitzt der mit fünf kurzen Fäden umgebene Stämpel, nach welchem eine dreyfächerige und kegelförmige Kapſel folgt, in deren jedem Fache ein einziger eyförmiger Same ſitzt. Linnäus hat 10 Arten.

1. Glatte Flammenblume, mit aufrechtem Stängel, glatten und gleichbreit=lanzenförmigen Blättern und flachen Blumenſträußen, welche an dem Gipfel des Stängels ſtehen; Phlox *glaberrima*, foliis lineari-lanceolatis glabris, caule erecto ramoſo, corymbo terminali *Linn.* Lychnidea Virginiana, holoſtei ampliore folio, floribus umbellatis purpureis *Rand.* Dieſe Sorte wächſt in Virginien und in einigen andern Ländern in Nordamerika wild; man findet ſie aber auch in unſern Gärten. Sie hat eine perennirende Wurzel, die verſchiedene Stängel treibt, deren Anzahl der Größe der Wurzeln proportionirt iſt. Die Stängel werden ungefähr 1½ Schuh hoch, und theilen ſich gegen den Gipfel zu, in drey bis 4 kleine Zweige, die

ſich

ſich mit Blumenſträußen endigen. Die Blätter an dem untern Theile der Stängel ſtehen gegen einander über, ſind ungefähr 3 Zoll lang, an ihrer Baſis faſt ½ Zoll breit, und laufen ſpitzig aus. Sie ſind glatt, und ſitzen dicht an den Stängeln. Die Blätter an dem obern Theile der Stängel ſtehen wechſelsweiſe. Die Blumen wachſen an dem Gipfel der Stängel, in einer Art eines Straußes, oder vielmehr in Geſtalt einer Dolde, indem viele derſelben aus einem Puncte zum Vorſchein kommen, und auf ſehr kurzen Stielen ſtehen. Ihre Kelche ſind röhricht, haben 10 Ecken oder Furchen, und ſind oben in 5 ſpitzige Abſchnitte getheilt. Die Röhre der Blume iſt zweymal ſo lang, als der Kelch, und theilt ſich oben in 5 rundliche Abſchnitte, die ſich ausbreiten. Sie ſind von einer hellpurpurrothen Farbe, und erſchrinen im Junius.

2. *Caroliniſche Flammenblume, mit rauhen Stängeln, lanzenförmigne und glatten Blättern, und flachen, ziemlich horizontal gleichen Blumenſträußen*; Phlox *Carolina*, foliis lanceolatis lævibus, caule ſcabro, corymbis ſubfaſtigiatis *Linn.* Lychnidea Caroliniana, floribus quaſi umbellatim diſpoſitis, foliis lucidis craſſis acutis *Martyn.* Dieſe Sorte wächſt in Carolina wild. Sie hat eine perennirende Wurzel, welche verſchiedene rauhe Stängel treibt, die faſt 2 Schuh hoch, und mit ſteifen, glänzenden, lanzenförmigen, ganz und am Rand rückwärts gebogenen, gegen einander über, und dicht an den Stängeln ſitzenden, Blättern beſetzt ſind. Der obere Theil der Stängel hat insgemein 2 dünne Nebenzweige, und endigt ſich mit einem Blumenhaupte, welche rings in Wirteln um die Stängeln wachſen; die Wirtel ſelbſt aber ſtehen ſo nahe beyſammen, daß ſie in einiger Entfernung einem Strauße gleich ſehen. Der Kelch der Blume iſt kurz, und tief in 5 ſpitzige Abſchnitte zertheilt. Die Röhre der Blume iſt lang, und oben in 5 ſpitzige Abſchnitte

ſchnitte zerſchnitten. Dieſe Blumen haben eine mehr dunkelrothe Farbe, wie der vorhergehenden Sorte ihre ſind, und kommen 14 Tage ſpäter zum Vorſchein, als dieſe.

3. Gefleckte Flammenblume, deren Blätter lanzenförmig und glatt ſind, und deren Blumentrauben ſich in flache Sträuße theilen, welche einander gerade gegen über ſtehen; Phlox (*maculata*,) foliis lanceolatis lævibus, flore racemoſo oppoſite corymboſo *Linn.* Dieſe Sorte iſt urſprünglich in Maryland zu Hauſe. Sie hat eine perennirende Wurzel, aus welcher verſchiedene gerade ſtehende Stängel hervor kommen, die eine purpurrothe Farbe haben, und dicht mit weißen Flecken bedeckt ſind. Dieſelbe werden ungefähr 3 Schuh hoch, und ſind mit herzlanzenförmigen Blättern beſetzt, welche glatt, faſt 3 Zoll lang, an ihrer Baſis 1 Zoll breit ſind, und ſich mit ſcharfen Spitzen endigen. Gegen den obern Theil der Stängel zu, kommen gegen einander über, verſchiedene kleine Zweige zum Vorſchein, von denen ſich ein jeder mit einem kleinen Blumenbüſchel endiget; der Hauptſtamm aber endiget ſich mit einer langen lockern Aehre von Blumen, welche aus kleinen Büſcheln beſteht, die aus den Flügeln des Stängels an jedem Gelenke zum Vorſchein kommen. Jeder Büſchel hat einen gemeinen, faſt 1 Zoll langen Stiel; die einzelnen und beſondern Stiele der Blumen aber ſind kurz. Die Blumen haben eine glänzende purpurrothe Farbe, und blühen bey uns vom Ende des Julius bis in den September, wofern der Boden, in welchem ſie wachſen, feucht iſt.

4. Aus einander geſperrte Flammenblume, deren Stängel geſpalten, deren Blätter breitlanzenförmig ſind, und wechſelsweiſe, und deren Blumenſtiele gedoppelt ſtehen; Phlox (*divaricata*) foliis lato-lanceolatis, ſuperiobus alternis, caule bifido, pedunculis geminis *Linn.* Dieſe Sorte wächſt in

Nord-

Nordamerika wild. Aus der perennirenden Wurzel kommen verſchiedene dünne Stängel hervor, welche ſich gern auf den Erdboden legen, wofern ſie keine Stütze bekommen. Sie ſind in verſchiedene kleine aus einander laufende Zweige abgetheilt. Der untere Theil der Stängel iſt mit breiten, lanzenförmigen, wechſelweiſe ſtehenden, und dicht an den Stängeln befindlichen, Blättern beſetzt. An den kleinern Zweigen ſind ſie ſchmäler, und ſtehen gegen einander über. Die Blumen wachſen in lockern Büſcheln, am Ende der Zweige, ſind hellblau, und kommen zu Ende des Maymonats, oder zu Anfange des Junius, zum Vorſchein.

5. Riſpenförmige Flammenblume, mit lanzenförmigen und am Rande rauhen Blättern, und flachen riſpenförmigen Blumenſträußen; Phlox (*panilata*) foliis lanceolatis, margine ſcabris, corymbis paniculatis *Linn.* Lychnidea Virginiana, umbellata maxima, Lyſimachiæ luteæ foliis, amplioribus, binis ex adverſo poſitis *Pluk.* Dieſe Sorte wächſt in Nordamerika wild. Sie hat eine perennirende Wurzel, und einen jährigen Stängel, welcher glatt iſt, eine hellgrüne Farbe hat, ungefähr 2 Schuh hoch wird, und einige Nebenzweige treibt. Dieſelben ſind mit lanzenförmigen, gegen einander über ſtehenden, faſt 3 Zoll langen, in der Mitte 1 Zoll breiten, an beyden Enden ſpitzig zulaufenden, dicht an den Stängeln ſitzenden, und an ihrem Rande etwas rauhen, Blättern von einer dunkelgrünen Farbe beſetzt. Die Blumen ſtehen in einem Strauße, oben an dem Gipfel der Stängel, und beſtehen aus vielen kleinen Blumenbüſcheln, deren jeder einen beſondern Stiel hat, und eine große Anzahl Blumen unterſtützt, die auf kurzen Stielen ſtehen. Die Blumen haben eine blaß purpurrothe Farbe, und kommen ſpät im Julius zum Vorſchein.

6. Haarig-Flammenblume, deren Stängel aufrecht, deren Blätter lanzenförmig und rauch ſind, und

deren flache Blumenſträuße an dem Gipfel des Stängels und der Aeſte ſtehen: Phlox (*piloſa*) foliis lanceolatis villoſis, caule erecto, corymbo terminali *Linn.* Lychnoides Marylandica, calycibus lanuginoſis, foliis anguſtis acutis *Raj.* Dieſe Sorte wächſt in Virginien wild. Die Wurzel treibt etliche wenige Stängel, die ungefähr 1 Schuh hoch werden, und mit ſchmalen lanzenförmigen Blättern beſetzt ſind, welche ſich mit ſcharfen Spitzen endigen, dicht an den Stängeln ſitzen, und etwas haarig ſind. Die Blumen wachſen auf dem Gipfel des Stängels in einem lockern Strauße, haben eine hellpurpurrothe Farbe, und kommen zu Ende des Julius zum Vorſchein.

7. Eyrunde Flammenblume, mit einzeln ſtehenden Blumen; Phlox (*ovata*) foliis ovatis, floribus ſolitariis *Linn.* Lychnidea fiſtuloſa Marylandica, Clinopodii vulgaris folio, flore amplo ſingularis *Pluk.* Dieſe Sorte wächſt in Marylant, und in andern Theilen von Nordamerika, wild. Die Wurzel treibt 2 bis 3 dünne Stängel, welche ungefähr 9 Zoll hoch, und mit eyrunden, haarigen, 1½ Zoll langen, und in der Mitte ungefähr ¾ Z. breiten, auf ſehr kurzen Stielen einander gegen über ſtehenden Blättern beſetzt ſind. Die Blumen kommen im Julius einzeln an dem Gipfel des Stängels zum Vorſchein, und ſind hellpurpurroth.

8. Pfriemenförmige Flammenblume mit zottigen Blättern, und einander gerade gegen über ſtehenden Blumen; Phlox (*ſubulata*) foliis ſubulatis hirſutis, floribus oppoſitis *Linn.*

9. Sibiriſche Flammenblume, deren Blätter gleichbreit und rauch ſind, und deren Blumenſtiele zu drey ſtehen; Phlox (*Sibirica*) foliis linearibus villoſis, pedunculis ternis *Linn.* Man findet ſie in dem mitternächtlichen Aſien wild.

10. Borſtenartige Flammenblume, mit glatten Blättern, und einzeln ſtehenden Blumen; Phlox (*ſetacea*) foliis ſetaceis glabris, floribus ſolitariis *Linn.*

Alle dieſe Pflanzen ſind ſo ſchön, daß ſie in einem jeden Garten gezogen zu werden verdienen, zumal da ſie überdieß noch ſo dauerhaft ſind, daß ſie ohne alle Bedeckung die ſtrengſte Kälte unter freyem Himmel vertragen. Sie tragen bey uns zwar ſehr ſelten Samen, dagegen aber kann man ſie durch ihre Wurzeln leicht vermehren, wenn man dieſe im October theilet, und in diejenigen Rabatten ſetzt, wo ſie bleiben ſollen. Beobachtet man hiebey, daß ſie in Schatten, und in einen feuchten und fetten Boden zu ſtehen kommen, ſo wachſen ſie nicht nur viel ſtärker und machen ein beſſeres Anſehen, ſondern ſie können auch viel länger blühen, als wenn ſie in einem leichten und trocknen Lande unterhalten werden.

Einige dieſer Sorten laſſen ſich auch aus abgeſchnittenen Zweigen ziehen, wenn man dieſelben in einem der Sommermonate, in einer Länge von 4 bis 5 Zoll, abnimmt, in eine ſchattige Rabatte ſetzt, und bisweilen gehörig begießt. Auf dieſe Art ſchlagen ſie in einer Zeit von 3 bis 4 Wochen ſo gut Wurzel, daß man ſie im Herbſte, ſo wie die von den alten Wurzeln genommenen Pflanzen, in ihren Platz ſetzen kann. Hätte aber Jemand Luſt, ſie aus dem Samen zu ziehen, der muß ſolchen aus ihrem Vaterlande, wo ſie ihn jährlich in Menge tragen, bringen laſſen.

Flammen=Feuer, ſiehe oben, S. 27.

Flammen=Naht, ſiehe unter Naht.

Flammen=Ruthe, ſiehe oben, S. 34.

Flammen=Säule, ſiehe Pyramide.

Flammen=Stich, Flammen=Naht; ſiehe unter Naht.

Flammen=Stock, ſiehe oben, S. 33.

Flammicht, Flammirt, den Flammen der Geſtalt nach ähnlich. Es wird von goldenen und ſeidenen Zeugen,

imgleichen von Bändern, oder auch von genäheter und geſtickter Arbeit geſagt, die auf Flammenart zugerichtet ſind, oder gleichſam einen geflammten Glanz von ſich geben. Flammichte Zeuge, gewäſſerte Zeuge; Zeuge, welche einen den Flammen ähnlichen Glanz haben.

In der Malerey, ſagt man von den Umriſſen, ſie ſollen allezeit flammicht gezeichnet werden, Fr. Contours flamboyans, d. h. ſie ſollen fließend, leicht, geſchmeidig, geſchlängelt ſeyn, und gleichſam das wellenförmige Flacken einer Flamme nachahmen; wobey man ſich aber hüten muß, daß, wenn man den Gliedern die Geſtalt giebt, man die Knochen nicht zerbrochen vorſtelle.

Flammiren, ſiehe Flammen.

Flammula, ſiehe Wald-Rebe.

Flan, ſiehe Fladen. Schrötling.

Flanc, ſiehe Flanke.

Flandrine, eine Nelkenſorte; ſiehe unter Nelke.

Flandriſch Bier, ſiehe Th. V. S. 20.

Flandriſche Bilder, Bilder von Hauſenblaſe; ſiehe unter Hauſenblaſe.

Flandriſches Blau, ſiehe Th. V, S. 597.

Flanell, (*) heißt eigentlich ein ſchlechtes, jedoch nach Art des eigentlichen Tuches angelegtes, leichtes und unvollkommenes wollenes Tuch, welches man aber auch, wiewohl unrecht, Zeug nennet. Es kann derſelbe zwar von lauter einſchüriger, kurzer und nur gekratzter Wolle, gemacht werden; allein, dieſer iſt nicht ſo gut, und ſehr grob. Von Rechts wegen wird das Garn zur Kette von zweyſchüriger, langer und gekämmter Wolle, und zwar ziemlich fein und dicht (drall) geſponnen, zum Ein-

(*) Dieſes Wort, welches im Engl. Flannel, und im Dän. Flanel lautet, iſt aus dem Franz. Flanelle entlehnt. Im mittlern Lat. kömmt Flamineum und Flaneha von einem ähnlichen wollenen Gewebe vor.

Eintrage aber kurze Sommer- ja auch Gärberwolle genommen. Er muß auch dicht gewirket werden, weil er keine volle, ja nicht einmal recht halbe Walke bekömmt; denn er wird nur mit dem Thon ausgewaſchen, und hernach etwa eine Stunde in den Stock geworfen, damit nur das Fett heraus komme; alsdann aber ſpühlet man ihn in friſchem Waſſer ab, bringt ihn wieder in den Walkſtock, thut warmes Waſſer und Seife hinzu, und läßt ihn nur eine Viertelſtunde gehen. Solchergeſtalt aber bekömmt er nur die Waſchwalke; und eben hiedurch unterſcheidet er ſich von dem Bley. Man hat ordinären Futterflanell, geköperten, glatten und friſirten Flanell. Die ordinären Futterflanelle, ſind 3, $2\frac{1}{2}$ auch 2 Ellen breit, und 70 bis 76 Ellen lang; ſie werden von Kern- Mittel- und ordinärer Wolle gemacht; in der Walke mit grüner Seife gewaſchen, einmal gerauhet, geſchwefelt, und ſodann naß in dem Rahmen abgeſchlagen.

Der geköperte Flanell, iſt 70 Ellen lang, und $1\frac{1}{4}$ breit. Hiezu nimmt man gekämmte Waſchwolle, wovon zur Kette 6 Stück aus 1 Pfund geſponnen werden. Zur Kette kommen 9 Pfund, welche fein geſponnen werden müſſen; zum Einſchlag wird feine weiße geſtrichene Wolle genommen, wovon 3 Stück aus 1 Pfund geſponnen werden. Er wird recht weiß gewalket, auch gut gerauhet, und geſchwefelt.

Dieſen Flanell hat man auch mit gepreßten erhabenen Figuren. Er bekömmt aber alsdann ebenfalls keine völlige Walke: und der Eintrag iſt nicht tuchartig, ſondern locker geſponnen. Wenn aber beydes geſchieht, ſo entſteht daraus geköpertes Tuch, oder vielmehr tuchartiger Zeug.

Der glatte Flanell wird 85 Ellen lang geſchoren, und das Gärn dazu von extrafeiner geſtrichener Wolle geſponnen. Er iſt $4\frac{1}{2}$ Viertel breit, wird gut gewalkt, am Rahmen geſtrichen, verglichen und hernach gepreſſet.

 Der

Der friſirte Trauerflanell, iſt an Länge und Breite dem vorigen gleich; nur wird das Garn dazu aus etwas gröberer Wolle geſponnen. Man giebt ihm bloß die Waſchwalke, um das Fett wieder davon zu ſcheiden. Hierauf wird er ſchwarz gefärbet, gerauhet, im Rahmen angeſchlagen und in der Friſirmühle friſirt.

Durch dieſe verſchiedene Zubereitungen erlangt man ein leichtes und weiches wollenes Gewebe, welches zu Futter und anderer leichten, dabey aber doch warmen Kleidung ſehr bequem iſt. Der vornehmſte Gebrauch des Flanelles iſt, denſelben zwiſchen zwey Zeuge, anſtatt der Watte oder Baumwolle, zu legen. Auch bedienet man ſich deſſelben, Kamiſöler und Unterbeinkleider daraus zu machen. Inſonderheit wird deſſen in England viel zu Hemden, anſtatt der Leinwand, gebraucht; wie denn auch dieſe Arten von Hemden beſonders den mit Schnupfen beſchwerten Perſonen überaus dienlich ſind, und viele Erleichterung ſchaffen.

Die gemeinen Arten des Flanelles, ſind eigentlich eine Arbeit einer beſondern Art der Tuchmacher, welche ſich Flanellmacher nennen, weil, gedachtermaßen, der Flanell nichts anders, als ein unvollkommenes Tuch, iſt. Eben dieſelben haben auch die Verfertigung des geköperten Flanelles an ſich gezogen, ob es wohl eigentlich ein Zeug iſt, weil er Köper hat, und auf einem gewöhnlichen Tuchmacherſtuhle, welcher nur zwey Schemmel hat, nicht gemacht werden kann. Es giebt aber auch einen ſo genannten geſtreiften Flanell, welchen insgemein der Leinweber webet. Zur Kette dieſes Zeuges nimmt man ein dunkel gefärbtes leinenes Garn, zum Einſchlag aber gefärbte Wolle, die von Kämmling und einem Zuſatze von ſchlechter Wolle geſponnen wird. Man webet dieſen Zeug Leinwandartig, und giebt ihm durch den gefärbten wollenen Einſchlag Streifen von verſchiedenen Farben.

Man

Man hat den Flanell nicht nur einfarbig, als: weiß, roth und blau, ſondern auch mit Blumen und Figuren, von allerley Farben, welche aber nicht hinein gewirket, ſondern mit großen Kupferplatten in eigenen Flanelldruckereyen darauf gedruckt werden.

Die Flanelldruckerey könnte man überhaupt auch eine Woll- oder Wollendruckerey nennen, (wie man Baumwollen- oder Kattundruckereyen, Leinwand- und Seidendruckereyen hat,) weil man auch noch andere wollene, leichte und lockere Waaren, außer den Flanellen, darin drucken kann. Es iſt dieſes eine neue Fabrik oder Manufactur, welche zuerſt in England erfunden, und vor etwa 80 bis 90 Jahren, von da aus zuerſt in Hamburg bekannt, hernach aber vor etlichen 40 Jahren zu Halle im Magdeburgiſchen, hienächſt in Sachſen zu Waldheim, Grimme und Roßwein, im Kloſter Heilsbrunn, und endlich auch an andern Orten, wie wohl eben noch nicht ſo häufig eingeführt und angelegt worden iſt. Ehemals konnte man keine wollene Zeuge mit mancherley Farben, Blumen, Streifen, Bildern, Figuren und Ranken, anders verfertigen, als daß man das Garn färbte, und hernach dieſe Dinge auf dem Stuhle, vermittelſt der Weberkunſt, durch Köper gezogene Arbeit, Bild, Gred und Poll hinein brachte. Und dieſes gieng doch auch nur mit glatten Zeugen, oder auf glattem Grunde, nicht aber ſo gut in wolligen Geweben, an. Endlich aber hat man das Kunſtſtück erfunden, ſowohl die dazu dienlichen Farben zu zubereiten, als auch ſolche mit Hülfe kupferner Platten, worauf die Farben (*) aufgetragen werden, und hienächſt durch die Hitze und Preſſe dermaſſen feſt, und zwar am allererſten auf Flanell, platt, hernach aber ſogar mit erhabenen Figuren, Blumen und Ranken immer ſchöner zu ſetzen. Und dieſes iſt hierauf von Zeit zu Zeit immer vollkommener, ſon-

(*) In Chomels phyſical. und öcon. Lexicon, wird auch in Ludovici Kaufmannslexicon, Art. Flanelldruckerey, wird irrig Oehlfarben geſetzt; denn die Oehlfarbe läßt ſich auf wollenem Zeuge, dergleichen der Flanell iſt, nicht auftragen, daß das Oehl nicht in den Grund des Zeuges eindringen, und denſelben gelb, ja gänzlich zu Schanden machen ſollte. Der Geruch friſch gedruckter Flanelle giebt es auch, daß keine Oehlfarbe dazu gebraucht wird. Das Geheimniß beſteht im Kochen der Farben. Daß die Tiefen der ausgeſtochenen Kupferplatte mit gekochter Stärke ausgefüllet und die Farben heiß abgedruckt werden, iſt bekannt.

ſonderlich in einigen ſchweren Farben, imgleichen in der Vielheit der Farben, auch endlich mit allerley neuen Muſtern heraus gebracht worden. Ja, man hat zu Crimmitzſchau in Sachſen, vor einigen 20 Jahren, eine ganz neue Art von Flanelldruckerey erfunden, (oder vielmehr den Engländern nachgemacht, die es von den Türken gelernt haben ſollen, und den gedruckten Flanell Bolgas nennen,) welche alle bisherige, ſowohl engliſche als deutſche gedruckte Flanelle an Deſſeins und Schönheit übertrifft; da die Muſtern auf beyden Seiten rechts ſind, und ſich dem Geſichte als der ſchönſte Stoff darſtellen. Dergleichen Druckerey iſt auch zu Grimme, und war ehemals auch zu Berlin. In England macht man noch allein eine beſondere Art, welche wie das großwolkichte türkiſche Papier ausſehen, und mit allerley unter einander gemiſchten gelben, rothen, blauen, grünen ꝛc. Flecken bedruckt ſind, daher ſie auch türkiſche Flanelle heißen.

Von der Verfertigung des engliſchen oder türkiſchen gedruckten Flanells, ſ. Jacobſon Schaupl. der Zeugmanufact. in Deutſchland, 4. Band, Berl. 1776, gr. 8. S. 571—576.

Es iſt dieſe Flanelldruckerey, keine leicht zu errichtende Manufactur; indem eines Theils die Drucker mit ihren Farben, und deren Zubereitung und Kochen, worauf es hier hauptſächlich ankömmt, ſehr geheimnißvoll und zurückhaltend ſind; andern Theils erfordert die Anlage einer ſolchen Druckerey große Koſten. Die Kupferplatten, worauf die Modelle geſtochen ſind, die von ziemlicher Größe und Stärke, und ſo lang und breit ſeyn müſſen, als der zu druckende Zeug breit iſt, und deren man nicht allein immer neue, ſondern auch in guter Anzahl haben muß, ſind ſehr koſtbar, indem eine ſolche Platte 30, 40, 50 und mehr Rthlr. koſtet. Hiezu kommen die ſehr großen und ſtarken Schraubenpreſſen und Maſchinen, welche ebenfalls nicht wohlfeil ſind; ferner die Farben, Holz ꝛc. und endlich der Lohn der verſchiedenen Arbeiter, die zum Farbenreiben, Zubereiten, Preſſen u. ſ. w. erforderlich ſind. Da alſo dieſe Manufactur einen ziemlichen Verlag erfordert, der gedruckte Flanell aber ſehr von dem Eigenſinne und Wankelmuthe der Mode abhängt: ſo hat ein Entrepeneur nicht nur ein anſehnliches Vermögen nöthig, ſondern muß auch die Sache vorher reiflich überlegen, ehe er eine ſolche Druckerey anleget; und wenn er nicht beſtändig neue Deſſeins zu erfinden, und ſeine Waaren immer mehr zu verſchönern weiß, auch nur beſtändig bey der Flanelldruckerey bleibt, und nicht auch Raſche und an-

dere wollene Zeuge druckt: ſo kann er leicht in die Umſtände des Verfalles ſeiner Druckerey gerathen.

Die Flanelldrucker ſind insgeſammt Künſtler und freye Handarbeiter, die in keiner Zunft und Innung ſtehen.

Hrn. H. K. R. Bergius neues Policey- und Cameralmagaz. 2. Th. S. 403. f.

Von dem Flanelle, welcher zu Paris aus Hundskohl (Apocynum) verfertiget wird, ſiehe Th. II. S. 295, fgg.

Flanke, (*) Fr. Flanque, die Seite eines Thieres oder Dinges, beſonders in einigen Fällen. Hieher gehört diejenige Bedeutung, da man darunter in gem. Leben, den dünnen und weichern Theil zu beyden Seiten des Leibes unter den Rippen an vierfüßigen Thieren, die Dünne oder Dünnung, und bey den Jägern, die Flähme verſteht. Inſonderheit nennet man Flanken, Fr. Flancs, am Pferde, denjenigen Theil, welcher den Raum unter den Nieren zwiſchen den falſchen Rippen und den Hankenknochen (Hüftbeinen) in ſich begreift.

Bey einem gut ernährten Pferde, müſſen die Flanken dem Leibe und Hüften gleich, und alſo voll ſeyn. Je kürzer das Pferd, wie man zu ſagen pflegt, geſchloſſen iſt, deſto leichter findet man dieſe Eigenſchaft. Es hängt dieſes von der Geſtalt der Rippen ab; denn ſind dieſe zu elliptiſch und platt, die Hüften hingegen ſehr erhaben, ſo iſt nicht möglich, daß die Flanken ausgefüllet werden, wenn auch das Pferd ſonſt kurz geſchloſſen wäre. Roßtäuſcher ſuchen die Käufer zu bereden, dieſer Fehler hohler oder eingezogener Flanken,

Fr.

(*) Ungeachtet wir dieſes Wort, wenigſtens in denen Bedeutungen, da es in dem Kriegsweſen, die Seitenfläche eines Haufens Soldaten, im Feſtungsbaue, die Linie, welche die Faße des Bolwerkes mit der Courtine verbindet, und in der Wappenkunſt die Seite eines Andreaskreuzes, anzeigt, aus dem Franz. Flanque entlehnt haben, ſo iſt es doch ein urſprünglich deutſches Wort, welches durch den vorangeſetzten Blaſelaut aus dem ſchon bey dem Raban Maurus befindlichen Lancha, die Seite gebildet worden iſt. Im Niederſ. bedeutet Lanke noch jezt die Seite, beſonders die Seite des Bauches.

Fr. Flancs coupes, fortraits oder retrouſſés, wäre bloß eine Fol‑e der Magerkeit des Pferdes, und würden ſie ſchon ausgefüllet werden, wenn das Pferd gut ernähret würde. Ein Kunſtverſtändiger aber läßt ſich dieſes nicht einbilden, ſondern beurtheilt auch das magerſte Pferd, in Anſehung der Flanken, nach dem Baue ſeiner Rippen, ſeines gehörigen Schluſſes, und der Erhabenheit der Hüfte, weil dieſe der Grund voller Flanken ſind. Die *eingefallenen Flanken* ſind alſo ein Zeichen eines Pferdes, welches niemals recht zu Leibe kommen kann; und wenn es auch etwas zunehmen ſollte, ſo fällt es doch von der geringſten Arbeit wieder ein. Es ſind ſolche Flanken auch wegen des Sattels unbequem, weil derſelbe ſich nicht feſt genug ſchnallen läßt, ſondern allezeit hinterwärts kriechen wird.

Es giebt auch Pferde, denen die Flanken ſo hart anliegen, daß man ſie öfters mit Gewalt heraus reiſſen muß. Von einem ſolchen Pferde ſagt man, daß es *angewachſen* ſey, (ſ. Th. II, S. 153.) und es wird niemals zu Leibe kommen. Es wird aber hiebey erfordert, daß das Pferd mager ſey; denn wenn bey einem fetten Pferde die Flanken hart anliegen, ſo iſt ſolches kein Fehler, ſondern es rührt von der Fettigkeit her.

Iſt der Raum zwiſchen der letzten Rippe und der Hüfte allzu breit, ſo pflegt ein ſolches Pferd gemeiniglich von der geringſten Arbeit ganz mager zu werden.

Von der guten Beſchaffenheit der Flanken, hängt der Athem eines Pferdes gar ſehr ab. Ob ein Pferd guten Athem hat, kann man daraus erkennen, wenn daſſelbe ſtark gelaufen hat, und pariret wird: wenn es dabey zwar den Leib ſtark beweget, die Flanken aber nicht einzieht, ſo iſt der Athem gut; zieht es aber dieſelben ſo ſtark in die Höhe, daß es gleichſam eine rechte Höhlung macht, ſo taugt der Athem nicht viel, und

man

man ſagt alsdann, das Pferd habe eine ſchadhafte Flanke, Fr. Flanc alteré. Bey der Dämpfigkeit und Herzſchlächtigkeit, findet ſich in Anſehung der Flanken eben dieſer Umſtand, nur daß die Bewegung ſtärker iſt, und ſich faſt bis an den Rücken hinan erſtrecket. Athmet das Pferd nur ſchwer wenn es arbeitet, ſo nennt man es ein ſchnaubichtes Pferd, Fr. Souffleur gros d'haleine, oder, wenn dieſer Fehler nicht ſo merklich iſt, großathemig; und man unterſcheidet es leicht von denen, welche eine ſchadhafte Flanke haben, weil das Flankenſchlagen des ſchnaubichten Pferdes aufhört, ſobald daſſelbe in Ruhe iſt.

Im Niederſächſiſchen lautet das Wort Flanke, auch Flunke, und bedeutet einen Flügel oder Fittig; daher die Ankerarme in dieſer Mundart auch Flanken oder Flunken heißen.

Flanken, der Flanken, in den niedrigen Sprecharten, ein großes Stück abgeſchnittenen Brodes, Fleiſches, u. ſ. f.

Flarden, (der) ein niederſächſiſches bey den Schiffern übliches Wort, ein großes breites Stück zu bezeichnen. *Ein Flarden Eis*, ein großes Stück Eis in der See. *Ein Flarden Speck, Brod*, u. ſ. f. Niederſ. Flarren, Flarre und Flirre, welches auch einen breiten ungeſchickten Schnitt oder Hieb, eine breite Narbe u. ſ. f. bedeutet.

Flaſche, (*) L. Ampulla, Lagena, Fr. Flacon, ein von Glaſe, allerley Erde und Metallen, als: Blech, Zinn, Kupfer ꝛc. in verſchiedener Geſtalt und Größe gemachtes Gefäß, mit einer engen Mündung, welche man entweder mit einem Korkſtöpſel verſtopfen, (ſiehe Kork,)

(*) Dieſes Wort lautet in den monſeeiſchen Gloſſen Vlaſcun, im Dän. Flaske, im Schwed. Flaska, im Engl. Flask, im Poln. Flasza, im Böhm. Flaſſe. im Ungar. Polaszk, im Ital. Fiaſco, im Span. Flaſcon, in mittlern Lat. Flaſca, Flaco, Flaxa, Flacta, im Angelſ. Flaxe, im Walliſ. Flacced. im Franz. Flasque und Flacon, bey dem Heſychius Φλασκων

Kork,) oder, mit einer darauf gelötheten Schraube zumachen, oder worin man allerley Getränke, oder andere Flüſſigkeiten, verwahren kann. Weil die bauchigen Flaſchen ſich nicht wohl packen und fortſchaffen laſſen, ſo ſind jedesmal die viereckigen und platten die beliebteſten. Inſonderheit werden dergleichen Flaſchen oft zierlich vergoldet oder geſchliffen, und mit eben ſolchen Schrauben und Deckeln verſehen, davon der Wein hauptſächlich nicht etwa einen Geſchmack bekommen kann, wenn er einige Zeit darin ſteht. Wenn ſich Schleim oder Wein= und Waſſerſtein darin angeleget hat, thut man klein geſtoßene Eyerſchalen hinein, und ſchüttelt ſie ſo lange, bis ſie rein wird. Oder, man nimmt, anſtatt der Eyerſchalen, bleyernen Haſen= oder Vogelſchrot. Siehe auch Bouteille.

1. Eigentlich. Eine Flaſche mit Wein, mit Waſſer, mit Bier. Eine Bierflaſche, Oehlflaſche, Pulverflaſche, Riechfläſchen, Tintenflaſche, Weinflaſche, Wärmflaſche.

An den Flaſchenbüchſen iſt die Flaſche ein hohler abgekürzter Kegel, welcher die Stelle der Kugel in den gewöhnlichen Windbüchſen vertritt.

2. In weiterer und figürlicher Bedeutung. 1) An dem Flaſchenzuge das Gehäuſe, worin die Scheiben befindlich ſind; ſiehe Flaſchenzug. 2) Bey verſchiedenen Metallarbeitern, der Rahmen, der den Formſand feſt hält; ſiehe Formflaſche. 3) An den Schafen ſind die Fläſchel oder Fläſchchen diejenigen Kröpfe, welche ſie von vielem oder ungeſundem Futter bekommen; ſiehe Kropf der Schafe.

Flaſchen=Baum, Annonenbaum, Guanabanus; ſiehe Th. II. S. 196.

Flaſchen=Birn, eine Art Birnen, welche die Geſtalt einer kegelförmigen Flaſche haben; ſiehe Th. V. S. 466.

Flaſchen=Büchſe eine Art Windbüchſen, wo die Luft nicht

nicht in eine Kugel, ſondern in eine kegelförmige Flaſche gepumpet wird; ſiehe Th. VII, S. 352, f.

Flaſchen-Bürſten, diejenigen Bürſten, wo die Borſten ſeitwärts aus einander gehen, und in einen Draht eingedrehet ſind; ſiehe Th. VII, S. 409.

Flaſchen-Eiſen, bey den Steinſchleifern, ein Eiſen, auf welches der Quadrant mit dem Steine befeſtiget wird.

Flaſchen-Form, ſiehe Form-Flaſche.

Flaſchen-Futter, Flaſchen-Futteral, Fr. Cantine, Cave, ein viereckiges, hölzernes, inwendig mit Tuch ausgeſchlagenes Behältniß oder Kaſten mit Fächern, allerley Getränke oder Liqueurs in Flaſchen auf der Reiſe und im Felde bey ſich zu führen; ein Flaſchenkeller, Feldkeller, eine Cantine. Zuweilen ſind auch noch andere Fächer zu Gläſern oder Bechern darin mit angebracht. Der Deckel, welcher oben knapp an den eingeſetzten Flaſchen anliegen ſoll, wird an das Untertheil mit einem guten Schlößchen feſt gemacht, daß alſo das ganze Flaſchenfutter, welches von außen, auch an den Ecken, und wo es ſonſt nöthig, tüchtig beſchlagen iſt, wohl verſchloſſen werden könne. Sie ſind auch bisweilen mit ausgebrochenem und getriebenem meſſingenem Bleche überzogen. Man überzieht ſie auch wohl mit Leder; und in dieſem Falle iſt es eine Arbeit der Futteralmacher und Buchbinder. Sonſt verfertigen ſolche die Tiſchler; und die Beſchläge dazu machen die Schloſſer und Gürtler. Die über und über beſchlagenen werden ſonderlich mit unter dem Artikel von Nürnberger Waare gefunden, weil ſie daſelbſt ſonderlich ſehr fein, durch vielerley Hände verſchiedener daſelbſt ſich auf ſolche Arbeit legender Handwerker, mithin in Menge verfertiget und wohlfeil gegeben werden können.

Es ſind die Cantinen, welche hauptſächlich in Campagnen gebraucht werden, zwar ſehr bekannt; allein, ſie dienen nur hauptſächlich dazu, Getränke der Liqueurs mit ſich zu führen. Könnte man zugleich Speiſen und

Tafelgeſchirre in einem nicht viel größern Behältniſſe bey ſich führen: ſo wäre dieſes nicht allein für Officier im Felde, ſondern auch in andern Fällen, ſehr nutzbar, z. B. auf Reiſen, wo man keine gute Wirthshäuſer antrifft; bey Commiſſionen, welche im Felde und Walde gehalten werden, und bis an den Abend dauern; bey Jagdluſtbarkeiten und Geſellſchaften, welche ſich in einem nahen Holze ꝛc. ergötzen wollen. Ich theile die Erfindung eines ſolchen bequemen Flaſchenfutterals zu beliebigem Gebrauche mit.

Daſſelbe iſt ein Käſtchen von Fichtenholz, 15 Zoll hoch, 13½ Zoll lang und breit, welches mit Firniß oder Oehlfarbe angeſtrichen, oder auch mit Leder bezogen werden kann. Die Ecken ſind mit leichten eiſernen Kappen verſehen. Zwey eiſerne hängende Griffe dienen zum Tragen; auch iſt der Kaſten mit einem verdeckten franzöſiſchen Schloſſe verwahrt. Von der ganzen Höhe des Kaſtens ſind 3 Zoll zum Deckel, das übrige zum Kaſten genommen. Daß dieſe Maße nach Willkühr verändert werden können, verſteht ſich von ſelbſt. Der Deckel hat inwendig eine in Häſpen gehende Klappe, welche vermittelſt eines Riegels an dem Deckel befeſtiget wird. Dieſer hohle mit der Klappe verſehene Deckel dient dazu, Brod, gekochtes und gebratenes Fleiſch, ein halbes oder ganzes Dutzend in einander geſetzte blecherne Becher, ein Salzfäßchen, welches auch Abtheilungen für Pfeffer und Ingber hat, zu transportiren. Auf einer Seite des Futterales iſt das Seitenbret in einem Falze beweglich; und wenn ſelbiges aufgezogen wird, iſt unten auf dem Boden des Futterales eine Schieblade, von 1½ Zoll im Lichten, worin man die Servietten aufbewahret.

Die inwendige Einrichtung des Kaſtens iſt folgende. Vier grüne gläſerne Flaſchen, ungefähr 1 Quart haltend, (an deren Statt man auch blecherne oder dünne zinnerne nehmen kann,) ſtehen, durch ein ganz bis auf den Boden reichendes Kreuzſchicht abgeſondert, in der Mitte des ganzen Raumes. In dem Mittelpuncte zwiſchen dieſen vier Flaſchen wird das Kreuzſchicht ſo weit weggeſchnitten, als es geſchehen kann, ohne daß ſich die Flaſchen einander berühren. In dieſe Vertiefung kann man wieder einige in einander geſetzte Becher, oder Citronen, placiren. Auf allen 4 Seiten iſt abermal eine ¾ Zoll breite Abtheilung. Zwo dieſer Abtheilungen dienen dazu, in jede 6 lang-

längliche blecherne Teller und einige blecherne Löffel zu ſtecken. Eine Abtheilung iſt für 2 blecherne Schüſſeln und einige Löffel. Die vierte iſt, durch blecherne kleine Stege, zu einem Dutzend Meſſer und Gabeln eingerichtet. Eine tiefe blecherne Schüſſel, welche accurat in den Deckel des Käſtchens paſſet, vertritt die Stelle der Suppenſchüſſel; und ein über dieſelbe gemachter Deckel kann ebenfalls als eine Schüſſel dienen.

Die Koſten dürfen ungefähr folgende ſeyn:

1. Die Tiſchlerarbeit	1 Thlr.	8 Gr.
2. Die Schloſſerarbeit	4	—
3. Das Anſtreichen	—	8
4. Vier grüne Flaſchen	1	—
5. Zwölf Paar Meſſer u. Gabeln	6	—
6. Ein Dutzend blecherne längliche Teller	1	8
7. Zwey blecherne Schüſſeln	—	8
8. Ein Dutzend blecherne Becher	—	16
9. Ein Dutzend blecherne Löffel	—	12
10. Ein Salzfäßchen mit einem wohlſchließenden Deckel, inwendig mit drey Abtheilungen	—	3
11. Ein Becher, im Boden mit Löchern durchſchlagen, zum Zucker=Streuen	—	2
12. Die viereckige Suppenſchüſſel, u. der darauf ſchließende Deckel	1	—
Summa	16 Thlr.	17 Gr.

26. St. der Götting. gemeinnütz. Abhandl. a. d. J. 1772, S. 204, f.

Flaſchen=Keller, nennet man nicht nur das im vorhergehenden Artikel beſchriebene tragbare Flaſchenfutter, ſondern auch ein in dem Boden des Kaſtens einer Kutſche angebrachtes Magazin.

Flaſchen=Korb, um gläſerne Wein=Waſſer=oder Bierflaſchen bequem darin zu tragen, iſt entweder von geflochtener Holzarbeit mit Fächern, oder nur, wie ein Flaſchenſack, von Binſen oder Baſt verfertigt.

Flaſchen=Kürbiß, ſiehe unter Kürbiß.

Flaſchen=Rahmen, ſiehe unter Form=Flaſche.

Flaſchen-Sack, ein Sack von Binſen oder Baſt, mit Fächern, Flaſchen darin zu tragen.

Flaſchen-Zug, ein Hebezeug, welches aus zwey oder mehrern Gehäuſern mit verſchiedenen Scheiben oder Rollen beſteht, um eine Laſt, vermittelſt des über die Scheibe gehenden Seiles, in die Höhe zu ziehen. Das Gehäuſe oder die ausgehölte oder gleichſam geſpaltene Scheibe, in welcher ſich die bewegliche Rolle befindet, und um den darin befeſtigten Nagel oder Bolzen umläuft, wird die Flaſche, oder der Kloben, in einigen oberdeutſchen Gegenden ein Krug, in Hamburg der Dryſeblock (von dryſen, aufwinden,) auf den Schiffen der Hiſſeblock (von hiſſen, ziehen), ſonſt auch die Block-Rolle, im Oberd. die Winde, Zugwinde, genannt. Zwo oder mehrere zuſammen gehörige Flaſchen oder Kloben, machen einen Scheiben- oder Flaſchen-Zug aus. Das ganze Werk zuſammen, wird auch Scheiben- oder Flaſchenwerk, imgleichen Seil und Kloben, genannt; L. Trochlea, Fr. Mouſle, E'charpe de poulie, Engl. Tackle.

Der Flaſchenzug, iſt, nächſt den Haſpeln, eines der gebräuchlichſten und bequemſten Hebezeuge, wodurch mit geringer Kraft eine ziemlich große Laſt überwältiget werden kann, welches leicht anzuſchaffen, auf vielerley Art, ja faſt bey allen Maſchinen anzubringen iſt, um ſie dadurch zu verſtärken. Man braucht ihn inſonderheit, um Steine und Holz bey einem Bau zu erheben ꝛc.

Die Scheiben und Flaſchen werden zuweilen nur von Holz, beſſer aber von Meſſing, gemacht. Die Nägel oder Bolzen, um welche dieſelben ſich bewegen, imgleichem die Gehänge oder Ringe, und die Haken, müſſen von Eiſen ſeyn. Die Scheibe oder Rolle hat an der äußern Fläche eine halb weit runde Tiefe, daß ein Seil darin liegen kann. In ihrer Mitte befindet ſich ein Loch wodurch ein Nagel oder Bolzen geſteckt wird, damit dieſelbe daran mit dem Seile beweget werden könne. Das

Seil

Seil wird mit dem einem Ende an die letzte der obern, oder an die erſte der untern Scheiben feſt gemacht, hernach um eine Scheibe nach der andern gezogen; und am andern Ende zieht die Kraft. An einen Haken der unterſten Flaſche hängt man die Laſt.

Es giebt verſchiedene Arten der Flaſchenzüge. Man macht entweder 2, 3, oder 4 Scheiben, welche an Größe unterſchieden ſind, über einander. Einen mit 4 ſolchen Scheiben, ſieht man Fig. 755 abgebildet.

Fig. 756, ſind zwo Flaſchen, jede mit drey Scheiben, da der eine Theil oder Backen hinweg genommen iſt, damit man ſehen könne, wie das Seil gezogen iſt.

Fig. 757 zeigt zwo Flaſchen, jede mit ſechs Scheiben. Damit eine ſolche Flaſche nicht zu lang ſeyn dürfe, und nicht allzu viel Platz und Seil wegnehme, ſind allemal zwey neben einander geſtellt, welche auch an einem gemeinſchaftlichen Bolzen ſtecken. Es kann zwar das Seil zwölffach gezogen, und alſo die Kraft zwölffach vermehret werden; allein, man kann auch zwey Seile einſchnüren, theils um ein ſo langes Seil zu erſparen, theils auch Zeit zu gewinnen; die Kraft aber wird nur ſechsfach vermehrt.

Fig. 758 und 759 a), ſtellen gleichfalls eine Flaſche mit 6 Scheiben dar, welche aber viel mühſamer und koſtbarer zu machen iſt, jedoch den Vortheil hat, daß 3 Scheiben von einerley Diameter, und die andern 2 oder 3 etwas kleiner ſeyn können.

Der ehemalige königl. polniſche und churfürſtl. ſächſiſche Modellmeiſter, Hr. **Andr. Gärtner**, hat eine Cylinder= oder Stock=Flaſche erfunden, welche Fig. 759 b) abgebildet iſt. Es beſteht dieſelbe aus einem hölzernen oder metallenen Cylinder, darin die Scheiben nach einer Schneckenlinie über einander eingeſetzt ſind, ſo, daß kein Seil an das andere ſtreichen kann, ungeachtet eine Scheibe ſo groß iſt, als die andere.

Von dem Flaſchenzuge ſind überhaupt folgende Grundregeln zu bemerken. Es vermehren nur allein

die Scheiben in der einen Flaſche das Vermögen; denn die in der andern Flaſche dienen bloß, das Seil über die Scheiben zu bringen, welche das Vermögen multipliciren; denn, ſo vielmal das Seil hin und wieder geht, oder ſo vielfach es iſt, um ſo viel vermehrt ſich auch die Kraft. Es wird aber dasjenige ſelbſt, daran die Kraft zieht, nicht mit darunter gerechnet. Man kann auch das Vermögen der Flaſchenzüge ſogleich aus der Anzahl der Scheiben abnehmen; denn ſo viel deran an der Zahl ſind, um ſo viel weniger iſt auch die Kraft gegen die Laſt. Je größer endlich die Scheiben, und je kleiner die Nägel, darum ſelbige beweget werden, ſind, deſto leichter geht dieſes Hebezeug, und deſto weniger Friction hat daſſelbe. Einen Flaſchenzug mit vielen Scheiben zu verſehen, iſt nicht rathſam, weil man dadurch ſo viel Zeit verliert, als man Vortheil in Anſehung der Kraft erhält. Denn, wenn z. B. das Seil über acht Scheiben gezogen wird, ſo braucht man zwar achtmal weniger Kraft, die Laſt zu bewegen; man muß aber, wenn ſie 1 Elle von ihrer Stelle gerücket werden ſoll, das Seil 8 Ellen lang ausziehen, wozu bey einer mittelmäßigen Höhe öfters Raum und Zeit nicht hinlänglich ſind. Man thut daher beſſer, daß man, wenn eine Laſt zu groß iſt, lieber zween oder mehrere Flaſchenzüge neben einander ordnet. Wenn eine Laſt mit 2 Flaſchen, jede von 6 Scheiben, 60 Ellen gehoben werden ſollte, ſo müßte dazu ein Seil von 650 Ellen ſeyn, welches gewiß ſehr koſtbar wäre, und dazu auch nur ſelten gebraucht werden könnte. Es iſt daher beſſer, noch einmal ſo viel Leute oder Pferde zu nehmen, weil viele nicht mehr koſten als wenige, nämlich in Anſehung der Zeit, und dennoch die Zeit, welche bey dem Bauen oft gar edel iſt, gewonnen wird.

Will man wiſſen, wie viel ein Flaſchenzug die Kraft erleichtere, ſo zähle man die untern Scheiben, welche mit der Laſt, wenn ſie hinauf gezogen wird, auch hinauf gehen, und daher beweg-

bewegliche Scheiben oder Rollen heißen. Iſt nun das Seil an den obern Scheiben, die an ihrem Orte unbeweglich bleiben, feſt gemacht: ſo duplire man die Anzahl der untern Scheiben. Sind z. B. unten 2 Scheiben, ſo iſt 4 das Doppelte; und ſo kann 1 Pfund Kraft, 4 Pfund Laſt am Flaſchenzuge erhalten, und 1½ Pfund Kraft können dieſe 4 Pfund hinaufziehen. Iſt das Seil an der erſten von den unterſten Scheiben befeſtigt, ſo darf man zur doppelten Anzahl der untern Scheiben noch 1 hinzuſetzen; und ſo kann 1 Pfund Kraft eine Laſt nicht nur von 4, ſondern von 5 Pfund halten.

Einzelne Scheiben, welche keinen Flaſchenzug mit einander machen, und deren jede an ihrem Platze bleibt, und deswegen, ob ſie gleich ſich um ihre Achſe drehet, unbeweglich heißt, vermehren zwar die Kraft nicht, ſind aber doch nützlich zu gebrauchen, um die Friction zu vermindern, und nach einer beliebigen Richtung eine Laſt zu bewegen. Man befeſtigt z. B. 2 derſelben in verſchiedener Höhe, und zieht ein Seil um ſie herum. Iſt die Laſt an dem Ende des Seiles, welches um die höchſte Scheibe iſt, ſo kann ein Menſch oder Pferd am andern Ende des Seiles horizontal ziehen, und die Laſt ſteigt hinauf. Iſt hingegen die Laſt am Seilende bey der unterſten Scheibe, und ein Menſch zieht am andern Seilende herabwärts, ſo wird die Laſt horizontal gezogen.

Bey dem Gebrauche einer einzigen Flaſchenſcheibe, Fig. 760, da eine ſolche Scheibe bey A befeſtigt iſt, über welche ein Seil CAB geht, in B die Laſt hängt, und in C die Kraft applicirt wird, iſt zwar der Vortheil, daß ein Menſch, oder eine andere Kraft, eine Laſt über ſich und in die Höhe bringen, aber nicht mehr thun kann, als die Kraft iſt, und alſo mit einen Centner Kraft beynahe wieder einen Centner. Auch iſt noch dieſer Vortheil dabey daß zwey und mehr Menſchen oder Pferde gebraucht werden können, inſonderheit wenn man die Laſt unten wieder vermittelſt einer Leitſcheibe (F Fig. 761) horizontal richtet. Indeſſen iſt hier eben ſo viel auszurichten, als mit Flaſchen, welche 8 und mehr Scheiben haben, wenn man genug Kraft zur Hand hat. Denn, obgleich ein Mann oder Pferd mit 8 Scheiben achtmal ſo viel ausrichten kann, ſo wird doch auch nicht

nur achtmal ſo viel Zeit, ſondern auch ein achtmal ſo langes Seil und Koſten erfordert. Inſonderheit iſt ſolches noch mehr nützlich, wo man die Laſt theilen kann; denn alsdann fällt auch die gewaltige Friction weg, welche eine ſehr beſchwerte Maſchine verurſachet.

Bey dem Gebrauche zwo einfacher Flaſchen-Scheiben, Fig. 761, da eine ſolche Scheibe, A, am Balken BA befeſtigt, an welchen auch das eine Ende des Seiles bey B angehängt iſt, welches hernach über eine ſchwebende Scheibe, D, alsdann über A geht, und unten bey E gezogen wird, ſo kann hiemit ein Mann ſo viel thun, als bey voriger Maſchine zween verrichten können; es wird aber auch zweymal ſo viel Zeit erfordert. Will man die Kraft ein Pferd oder ein anderes ziehendes Thier ſeyn laſſen, ſo macht man unten, in einer ſolchen Höhe von der Erde, als die Höhe zum Zug erfordert, und mit den Kummten gleich iſt, noch eine Scheibe F, welche die Zimmerleute die Leitſcheibe nennen. Gemeiniglich aber braucht man, wie ich jetzt zeigen werde, Flaſchen, deren jede mit 3 oder mehrern Scheiben verſehen iſt.

Die Einrichtung eines Flaſchenzuges, um bey dem Bauen die Materialien bequem zu erheben, Fig. 762, iſt folgende. A B iſt ein langer Bau- oder Rüſtbaum, welcher feſt in die Erde eingegraben, und, wenn derſelbe frey ſtehen ſoll, ohne andere Hülfe, mit 4 Seilen CDEF angeſpannet wird, welche ſämtlich oben in B zuſammen gehen. Bey H iſt ein Unterſatz angenagelt, damit das Seil von der Flaſche I zu halten. K iſt die untere Flaſche. Jede hat 3 Reihen Scheiben, daß alſo jede Flaſche 9 Scheiben hat. Allein, weil 3 Seile einzezogen ſind, iſt deren Kraft nicht höher, als auf 6 Scheiben zu rechnen; und die übrigen Seile dienen nur zur Verſtärkung. Alle 3 Seile ſind erſtlich in der obern Flaſche I bey m angehängt; von da gehen ſie über die kleinſte Scheibe n in der Flaſche K, dann über

die

die unterſte und kleinſte Scheibe o, ferner über die mittelſte Scheibe in K, ferner über die mittelſte der Flaſche I, alsdann über die größte in K, und über die oberſte und größte in I. Sodann werden die 3 Seile über die Leitflaſche bey N geführet, und entweder Menſchen, wie hier bey O, oder Pferde, vorgeſpannet. Die Laſt iſt hier der Stein M, welcher an der ſo genannten Zange oder dem Wolfe L befeſtigt iſt.

Flaſchenzüge mit Flaſchenzügen zu vermehren, Fig. 763, geſchieht auf folgende Art. A, die Laſt. b, die daran befeſtigte Flaſche. c, die andere, an einen Pfahl befeſtigte Flaſche. d, das Ende des Seiles, woran wieder eine Flaſche d befeſtigt iſt, deren andere Flaſche e ebenfalls an einen Pfahl befeſtigt iſt. f, das Ende des Seiles von dieſer Flaſche, worauf wieder die Flaſche f und g folgt; an das Ende des Seiles derſelben, h, wird die Kraft angebracht.

In England hat Hr. Smeaton die zwiefache Art der Zuſammenſetzung und Ordnung der Scheiben in den Flaſchen, da ſie entweder neben oder unter einander ſtehen, mit einander verbunden. Er ordnet die Scheiben reihenweiſe neben und unter einander, und erhält dadurch den Vortheil, daß das Seil, woran gezogen wird, allemal auf die mittlere Scheibe, oder auf die, welche der mittelſten am nächſten, zu liegen kömmt, und dadurch der ſchiefe Zug wegfällt.

A deſcription of a new Tackle or Combination of Pullies, by Mr. JOHN SMEATON, ſt. im 47 B. der Philoſ. Tranſact. a. d. J. 1751 und 1752, Art. 82, S. 494—497.

Bey der gemeinen üblichen Art der vierſcheibigen Flaſchenzüge, wird das eine Ende des Seiles an der obern Flaſche feſt gemacht, und es kann nur das andere Ende deſſelben zum Ziehen gebraucht werden. Wird hingegen an der obern Flaſche eine kleine Querſcheibe angebracht, worauf das Mittel des ganzen Seiles ruhet, ſo ſind beyde Enden des Seiles brauchbar, und folglich kann doppelte Kraft angebracht, und eine noch einmal ſo ſchwere Laſt gehoben werden. Es hat dieſes die Erfahrung an dem Baue der Kreuzkirche zu Dresden gezeigt, wo mit dergleichen Flaſchenzuge, von 24 Menſchen, Steine, welche an 200 Centner ſchwer waren, gehoben worden ſind. Bey dem Einſchnüren des Seiles verfährt man folgendermaßen.

Man zieht das eine Ende deſſelben über die eine große Scheibe der ſchon befeſtigten obern Flaſche, von da über die eine große Scheibe der untern Flaſche, ferner auf eben derſelben Seite über die kleine Scheibe der obern, darauf über die kleine Scheibe der untern Flaſche, von da wiederum in die Höhe über die an der obern Flaſche befindliche Querſcheibe, ſodann über die kleine Scheibe der untern, ferner über die kleine Scheibe der obern Flaſche, hernach über die große der untern, und endlich über die große Scheibe der obern Flaſche, wodurch beyde Enden des Seiles zum Gebrauch auf Stockwinden geſchlagen, und, nachdem dieſes angebracht, auch nach Befinden der Umſtände über etliche Scheiben gezogen werden können.

No. 30. des Leipz. Int. Bl. v. J. 1774, S. 261, f.

Weil Flaſchen mit vielen Scheiben viele Seile erfordern, und unbequem ſind, ſo pflegt man dieſelben durch andere Hebezeuge zu verſtärken. Hiezu iſt der Haſpel, und zwar ſowohl der horizontale, als auch der Kreuzhaſpel, oder die Winde, am bequemſten. Es kann auch ein ſolcher Haſpel mit einem Laufrade, Kammrade, nebſt zugehörigen Getriebe und Kurbel, ja auch mit der Schraube ohne Ende ꝛc. verſehen werden; wie denn auch die Krahne, als welche ebenfalls mit Flaſchen und Scheiben verſehen ſind, hieher gerechnet werden müſſen.

Eine Maſchine oder einen ſo genannten Bock mit zwo Flaſchen, welche mit zween Hornhaſpeln verſtärkt ſind, zeigt Fig. 764. ABCD, ſind die vier Beine des Bockes; EF, die beyden Flaſchen; G, die Laſt; H und I, zwey Hornhaſpel. Will man wiſſen, was für Kraft dadurch auszuüben iſt, ſo vermehrt man erſtlich den Flaſchenzug (wenn nämlich, wie in Fig. 757, die Flaſchen doppelt ſind,) ſechsfach, obgleich das Seil zwölffach geht. Bey jedem Haſpel verhalte ſich die Welle gegen das Horn, wie 1 gegen 6, thun alle 12, beträgt mit 6 auf 96 mal; es können alſo, die Friction abgerechnet, zween Männer ſo viel thun, als ſonſt 96, ohne die Maſchine.

Einen mit einem Kreuzhaſpel verſtärkten Bock mit dem Flaſchenzuge ſtellt Fig. 765 dar. ABC, ſind die 3 Beine. DE, zwo einfache Flaſchen. F, die Laſt.

G, der

G, der Kreuzhaſpel mit zween Männern. Wenn die halbe Dicke der Welle 4 Zoll, und ein Horn 1 Elle bis zur Anfaſſung beträgt, ſo iſt die Proportion wie 1 zu 6; dieſe durch die Flaſche duplirt, giebt 12. Da nun ein Mann hiebey gar wohl eine Kraft von 50 Pfund präſtiren kann, ſo beträgt es 600 Pfund, oder beynahe 6 Centner.

Einen Bock mit einem Flaſchenzuge, der mit einem Haſpelrade und einer Erdwinde verſtärkt iſt, ſieht man Fig. 766. abgebildet. Der Flaſchenzug hat ein ſechsfaches Seil, und alſo auch ſo viel Vermehrung der Kraft. Das Haſpelrad ſey gegen ſeine Welle, wie 12 zu 1, thut mit vorigen multiplicirt 72. Der Erdhaſpel ſey mit ſeinen Hörnern gegen die Welle, wie 1 zu 10, thut zu vorigen 720. Braucht jeder Mann nur ½ Centn. Kraft, ſo thun alle vier 2 Centner; beträgt, mit 720 multiplicirt, 1440 Centner.

Die übrigen Arten der Verſtärkung der Flaſchenzüge, als: mit der Walze und Schraube ohne Ende ꝛc. findet man in Leupolds Theatro machinarum, §. 215, fgg. beſchrieben und abgebildet.

Flaſchinett, ſiehe Flaſcholett.

Flaſchner, iſt ein Wort, dem Verſchiedenene auch verſchiedene Namen beylegen. Denn einige verſtehen dadurch die Klempner, welche auch in Franken Spängeler genannt werden. Andere halten ſie für die Beckenſchläger, welche in Hamburg auch Blechſchläger heißen, an andern Orten aber, wie in Weſel, Holland ꝛc. nur eine Art von Kupferſchmieden ſind, welche von Meſſing und Kupfer nur kleine Sachen, als: Thee- oder Kaffeekannen, Leuchter, Tobacksdoſen ꝛc. machen, alles aus freyer Hand treiben, und mit hartem Lothe löthen, an deſſen Statt die Klempner auch bey der Waare von Meſſing und Blech nur weißes Loth, welches von Zinn gemacht iſt, brauchen. Die eigentlichen Flaſchner, L. Ampullarii, machen vornämlich, nebſt der Klempnerarbeit, weiße und ſchwarze Flaſchen, beſonders Feldflaſchen für die Soldaten, aus unverzinntem Bleche, und verzinnen ſolche ſelbſt. Sie haben ein ungeſperrtes und geſchenktes Handwerk, und ſind nichts

nichts als Klempner, die ſich aber beſonders auf die Flaſchenarbeit für ganze Armeen gelegt haben; da denn die erforderte Menge dieſer Waare vielleicht Gelegenheit gegeben hat, daß ſich einige vorzüglich damit beſchäftigt, und den Namen Flaſchner erhalten haben. Es ſind aber die eigentlichen Flaſchner nicht häufig zu finden; nur in Wien, Danzig und Regensburg ſind ſie ſonderlich anzutreffen, und genießen große Freyheiten.

Flaſcholett, Flaſchelett, Flaſchenett, Flaſchinett, Fr. Flageolet, ein kleines elfenbeinernes, oder auch ſilbernes, oder von Buchsbaum gemachtes Flötchen oder Pfeifchen, welches zwo Octaven höher geht, als ein Cornet, und eine Quarte höher als die Discanflöte, dergleichen ſich unter andern auch die Vogelſteller bedienen, und womit man Canarien- und andere Vögel zum Singen abzurichten pflegt. Man hat auch eine kleine Art Orgel, deren Pfeifen die Töne eines Flaſcholetts angeben, und worauf man den Vögeln, welche man zum künſtlichen Singen abrichten will, Stücke vorſpielt; Flageolet organiſé.

Flaſer, (der), der Masholder, ſiehe Flader-Holz.

Flaſer, (die), eine Ader im Holze oder Steine; ſiehe Flader.

Flaſerig, iſt in einigen Gegenden für fladerig üblich; ſiehe dieſes Wort.

In einem entgegen geſetzten Verſtande bedeutet flaſerig oder flaſericht im Bergbaue feſt, hart, und wird alsdann von dem Geſteine gebraucht, wenn es ſchwer zu gewinnen iſt; vielleicht weil es alsdann mit Adern von einer härtern Maſſe durchzogen iſt.

Flatoir, Planierhammer; ſiehe Hammer der Gold-Schmiede.

Flatſche, (die), in den niedrigen Mundarten, ein breiter dünner Körper von beträchtlicher Größe, ein groſſer Fladen.

Beſonders in der Landwirthſchaft, runde, ½ Elle hohe Haufen Heu, auf einer gemäheten Wieſe, welche bey dem Heumachen aus den Wetterhaufen gemacht, und hernach, wenn das Heu trocken iſt, in Schöber zuſammen getragen werden; Schoberflecke, Schöber=Flatſchen, Heuſcheiben.

Flatter=Aeſpe, Flatter=Pappel; ſiehe Eſpe.

Flatter=härig, fladderhärig, von der Wolle der Schafe, wenn ſie locker anzufühlen iſt; iſt eine gute Eigenſchaft derſelben.

Flatter=Kohl, ſiehe unter Kohl.

Flau, ſo nur in der niederſächſiſchen Mundart üblich iſt, wo es kraftlos, ohnmächtig, imgleichen lau, laulich, ſchaal u. ſ. f. bedeutet. Der Wein wird flau, ſchaal, kraftlos. Die Waaren werden flau, wenn ſie nicht mehr geſucht werden. Einem Menſchen wird flau, wenn er ohnmächtig wird.

Die Maler haben dieſes Wort aus der niederländiſchen Schule beybehalten, wenn ſie durch daſſelbe die ſanfte und durch den Nebel etwas bläuliche Ferne, den dünnen Nebel bey einem ſchönen Herbſtabend bezeichnen; woraus auch die franzöſiſchen Maler ihr flou gemacht haben, aber, wie Hr. v. Hagedorn will, mehr den Schmelz der Farbe und den markigen Pinſel, dadurch bezeichnen; peindre flou oder à flou, weich, ſanft, markig und mit wohl verſchmolzenen Farben malen, im Gegenſatze einer trocknen und harten Pinſelführung.

Flau=Faß,
Flau=Heerd, } ſiehe im folgenden Artikel.
Flau=Trog,

Flauen, im Waſſer durch hin und her bewegen abſpühlen, und in weiterer Bedeutung auch wohl waſchen. Die Wäſche flauen, ſie im kalten Waſſer abſpühlen, um die Lauge und Seife heraus zu bringen; im Oberd. und Oberſächſ. fleihen, und fleuen. Die gepochten Erze

flauen

flauen oder abflauen, ſie waſchen, durch fließendes Waſſer das Taube davon ſcheiden; daher Flau-Faß, oder Abflau-Faß, in den Bergwerken, die Fäſſer, worin die gewaſchenen Erze nochmals abgeſpühlet werden; Flau-Heerd, oder Abflau-Heerd, ein viereckiger mit Bretern eingefaßter Platz, worin die gepochten Erze von dem darüber wegfließenden Waſſer gewaſchen werden; Flau-Trog, ein Trog, in welchem das gepochte Erz durch das darüber fließende Waſſer von den Unreinigkeiten geſchieden wird.

Flaum, Flaumfeder: ſiehe Th. XII, S. 372.

Flaume, ſiehe Pflaume.

Flaumen, (*) (die), ein nur im gemeinen Leben, beſonders Niederſachſens übliches Wort, das rohe, noch nicht ausgelaſſene Nierenfett der Schweine, imgleichen das rohe Schmalzfett an Gänſen, Hühnern und Fiſchen zu bezeichnen.

Flauſch, Fläuſch, Niederſ. Flûs, Fluſch, heißt an einigen Orten, die Schurwolle wie auch manche Raufwolle, wenn ſie wie ein Fell beyſammen iſt. Man ſagt auch ein Flauſch-Haare, ein Büſchel zuſammen hängender Haare.

Fleau, Dreſchflegel, ſ. Th. IX, S. 561, f.

Fleche, ſiehe Hammer der Maurer.

Flechſe, ſiehe Flächſe.

Flechte. I. Von dem Neutro flechten, verſchiedene Dinge zu bezeichnen, welche ſich ſchnell ausbreiten.

1. Ein aus einer beſondern Schärfe der Lymphe erzeugter räudiger Ausſchlag, da ſich, meiſtentheils auf der äußern Oberfläche der Haut, inſonderheit des Geſichtes

(*) Im Niederſ. lautet dieſes Wort Flomen, wo es aber auch Fiſchſchuppen bedeutet. In eben dieſer Mundart iſt floom, trübe, flömen, trübe machen, imgleichen die Fiſche abſchuppen, und afflömen, das Fett abſchöpfen. Im mittlern Lat. iſt Fluma, und in der Picardie noch jetzt Flume, eine dicke trübe Feuchtigkeit, phlegma.

ſichtes und des Kinnes, eine Menge kleiner Bläschen oder Blätterchen anſetzen, die ſich immer weiter ausbreiten, und ein ſtarkes Beißen und Jucken verurſachen; ein Geflecht, Schwinde, weil es ſich in der Geſchwindigkeit ausbreitet, Schwindflechte, das Zittermaal. die Vergehe, L. Herpes, Impetigo, Lichen, Serpigo, Fr. Dartre. Wenn dieſe Blätterchen nicht ganz zuſammen hängen, ſich ſpitzig erheben, und wenn ſich an ihrer entzündeten Baſis die Röthe und der Schmerz nach ausgeworfener Feuchtigkeit verlieren, ſo nennt man ſie gutartige Flechten; zu welcher Art gemeiniglich die einfache Flechte, Hirſenflechte, das Hirſengeflecht, Hirſenſchwinde, L. Herpes miliaris, Fr. Dartres miliaires, gehört, da die Bläschen das Anſehen und die Größe der Hirſenkörner haben, mit einer Entzündung rings herum, und da ſich die Spitzen der Bläschen mit einer weißen Materie anfüllen, nach einiger Zeit aufbrechen, und in weißen Schuppen abfallen. Von dieſer guten Art, wohin auch der trockne Grind bey dem Rindviehe, welcher gleichfalls das Geflecht, imgleichen der Zitter genannt wird, wovon ich im Art. Räude mit mehrern handeln werde, gehört, unterſcheiden ſich die bösartigen Flechten, wohin gerechnet werden: 1) die zuſammenfließenden Flechten, da die mit einer noch ſchärfern Feuchtigkeit erfüllten Blätterchen ſich gleichſam in einander verlieren, nie völlig zur Suppuration und Reife kommen, ſondern nur, wenn man ſich kratzt, eine klare Feuchtigkeit von ſich geben, auch oft, nach angeſchienener Heilung ſich von neuem einſtellen; 2) die lebendige oder um ſich freſſende Flechte, der freſſende Wurm, L. Herpes eſthiomenos ſ. exedens, Fr. Dartre vive, wobey die ſcharfe Feuchtigkeit dermaſſen corroſiviſch iſt, daß ſie nicht bloß die äußere Oberfläche der Haut angreift, ſondern die Subſtanz der Haut zuweilen bis auf die Knochen, durchdringt und zer-

zerſtöret, und oft krebsartig wird, oder ſich in einen unheilbaren Ausſatz endiget.

Die Flechten werden überhaupt wie die trockne und naſſe Krätze curirt. Blutreinigende Mittel zu gebrauchen, iſt wohl am ſicherſten. Man kann zuerſt ein Laxiermittel von Senisblättern und Manna, hernach des Morgens, einen Monat und länger, 3 bis 4 Löffel voll friſchen Kerbelſaft nehmen, und, um die Ausdunſtung darnach zu befördern, ungefähr ½ Stunde im Bette bleiben. In den erſten Tagen, da man dieſen Saft brauchet, kommen die Flechten häufiger heraus, fangen aber hernach an zu vergehen.

Oder, man trinkt alle Morgen nüchtern zwo Taſſen voll von einem Aufguſſe von Abbißkraut (Scabioſa Morſus diaboli), der eben ſo wie ein Thee bereitet wird. Von dem trocknen Kraute muß allemal etwas mehr, als von dem friſchen, und vom leztern müſſen bloß die Blätter, von dem trocknen kann auch Stiel und Wurzel zum Thee genommen werden. So lange man ſich dieſes Mittels bedient, welches zuweilen faſt ein ganzes Jahr fortgeſetzt werden muß, enthält man ſich aller gemiſchten oder gewürzten Speiſen, aller Hülſenfrüchte und ſtarker Säuren. Trinkt man Wein, ſo muß man denſelben mit Waſſer temperiren; und man wird ſehr wohl thun, dieſen Thee und vorgeſchriebene Diät noch einen oder etliche Monate nach der Geneſung zu gebrauchen, und zuweilen das Laxiermittel zu wiederholen.

Die Flechten laſſen ſich auch dadurch vertreiben, wenn man ein blaſenziehendes Pflaſter auf dieſelben legt, und einige Tage eine Eiterung erhält. Uibrigens werden äußerlich verſchiedene Salben oder Wäſſer wider die Flechten empfohlen, welche aber mehrentheils dieſelben zurück treiben, und das Uebel weit ärger machen. Die ſicherſte Cur bleibt immer der Gebrauch

ent-

entweder jetzt gedachter, oder der im Art. Krätze vorkommenden, innern Arzeneyen.

2. Eine Art Milben, welche die Krätze verurſachen, und auch Schwinden genannt werden, Siro ſcabiei *Linn.* auch wegen der ausbreitenden und anſteckenden Eigenſchaft der durch dieſes Inſect verurſachten Krankheit.

3. Eine Art der Aftermooſes, (Alga *Linn.*) bey welchem die männlichen Blühten auf einem rundlichen flachen glänzenden Boden ſitzen, die weiblichen aber in Geſtalt eines Mehles auf den Blättern geſtreuet ſind; Lichen *Linn.* entweder wegen einiger Aehnlichkeit mit der äußerlichen Geſtalt der Krankheit dieſes Namens, oder auch weil dieſes Moos ſich gleichfals ſchnell ausbreitet.

Die Flechten, welche einige auch mit der Benennung Schorf-Moos belegen, ſind ganz beſondere Gewächſe, welche alle andere Gewächsarten überziehen, wenn ſie ſich in gewiſſen Umſtänden befinden, ſie mögen lebendig oder todt ſeyn, welches auch an ihren Theilen und Ueberbleibſeln, wie an den härtern Theilen und Knochen der Thiere, und den Erden und Steinen ſelbſt geſchieht. Sie zeigen uns dabey die verſchiedenſten, beſonderſten, und zuweilen ganz fremde Geſtalten, nach welchen ſie ſowohl als ihren mancherley Eigenſchaften, das Mittel zwiſchen den Schwämmen, (Fungi) und Mooſen (Muſci) halten, als auch ſich mit jenen zugleich den Gränzen des Gewächsreiches gegen das Thierreich immer mehr und mehr, auch dergeſtalt nähern, daß ſie an ihren einzelnen ſchönen Gattungen ſelbſt den ſo genannten Thierpflanzen (Zoophyta,) als: den Meerſchwämmen (Spongiæ,) Korallen, Madreporen, Korallinen, Reteporen und Milleporen, immer ähnlicher werden.

Ihre Subſtanz, welche bald locker, markig und ſaftig, bald trockner, zäher und dichter iſt wird bey einigen bald ſtaubig, mehlig oder körnig, blaſenartig, ſchwammicht, zitternd und gallertartig oder ſchimmelartig,

artig, auch bey andern mehr zuſammenhängend, häu-
tig, blatterig, faſerig, hornicht ꝛc. gefunden. Zuwei-
len beſteht ſie in einer Haut ohne eine beſondere Geſtalt. Wieder andere ſtellen ganz ſonderbare Geſtalten von gewundenen und untereinander faſt regelmäßig ausgebreiteten Zweigen, von Netzen und Laubwerk, Pfeifen, Röhren und Korallenzinken, dar. Gewiſſe Gattungen ſehen im Kleinen allerley natürlichen Pflanzen und dem ſchönſten Laubwerke ähnlich; andere drücken die vornehmſten Geſtalten, die man gemeiniglich im Eiſe, und zuweilen an gefrornen Fenſterſcheiben antrifft, auch beſonders ein künſtliches Laubwerk, dergleichen ſich die Gypſer und Bildſchnitzer bey ihren Verzierungen zu bedienen pflegen, ungemein wohl aus.

In Anſehung ihrer äußerlichen Structur, haben die Flechten zwar eine den Mooſen ſehr ähnliche ſchwammichte Subſtanz, welche in der Hitze verwelkt und zuſammen trocknet; ſie erhalten aber, ſo lange ſie nicht wirklich völlig entwickelt und todt ſind, von der nachfolgenden Näſſe ihre lebhafte Geſtalt wieder, welches bey den Schwämmen nicht auf gleiche Weiſe geſchieht. Da man auch bey den Schwämmen keine ſo reguläre Geſtalt der Wurzeln, Stiele oder Blätter antrifft, nach welcher man ſie wie andere Pflanzen, daran ſicher und beſtändig erkennen, unterſcheiden, oder mit ſolchen vergleichen könnte, am wenigſten aber eine ſolche dazu gehörige offenbare und deutliche Blühte zeigen: ſo iſt zwiſchen ihnen und den Flechten ein merklicher Unterſchied. Letztere haben insgeſamt Wurzeln, Stiele und Blätter an einem Stücke, ohne Unterſchied der Geſtalt, beyſammen, ſo, daß ſich dieſe Theile ganz unmerklich in einander verlieren, und ſchwer von einander zu unterſcheiden ſind. Ihre Blühten oder natürliche Befruchtungswerkſtatt iſt in den meiſten Arten der Flechten entweder ganz verborgen und klein, oder, wo ſie größer und ſinnlicher zu werden anfängt, doch von

einer ganz beſondern und fremden Structur, die von der bey den Schwämmen befindlichen ebenfalls unterſchieden iſt. Die nach und nach erſcheinenden Samen werden bald in kleinen Knoten, ohne Ordnung, bald ſchnurweiſe, oder in Platten, Schildern, hohlen Bechern Vertiefungen, auch etwas zuſammen gebogenen, auf- und auswärts ſtehenden nagelförmigen Schuppen, gefunden.

Ein ſehr anſehnlicher Theil der Flechten grünet im Winter und Frühlinge an Bäumen, Felſen, auch Steiner, in freyer und trockner Luft, da er hingegen im Sommer vertrocknet. Der andere lebet tief in den ſtehenden Forſtrevieren und dick verwachſenen Orten, theils im Mooſe, auf der Erde, theils an jungen und alten, auch auf abgeſtorbenem Holze und Holzſtöcken. Hiezu kömmt noch eine Menge, welche bey uns tief unter Waſſer, oder auch im Meere unter den Klippen auf Muſchelſchalen, Korallen, Knochen, Holz und Fiſchgerippen ꝛc. wächſt.

Die Menge der Erd- und Baumflechten iſt in den Waldungen von Europa im dichten Holze überaus beträchtlich, und mehret ſich bey anhaltender naſſer Herbſt- Winter- und Frühlingswitterung gar ſehr, ſo wie ſie bey trockner Wärme, in den Zwiſchenmonaten, an freyen entblößten Orten wieder abnimmt. Sie überzieht nach und nach die Bäume, an Stämmen und Aeſten faſt ganz und gar, daß ſie davon, inſonderheit auf der Nordſeite, Anfangs ſtaubicht und rauh, hernach haarig und ſtruppig erſcheinen. Die gemeinen Forſtleute nennen dieſen Zufall die Wald- oder Baumkrätze; die Baumflechten aber, womit die Bäume überzogen und hernach im Wachsthume geſtöret werden, das Baummoos, von welchem ſie doch ſehr unterſchieden ſind.

Den Nutzen der Flechten betreffend, ſo ſind deren unter ihren größten Gattungen, welche mit einigem

Nutzen in der Medicin gebraucht worden, und die wegen der Menge anderer Arzneyen, die weit kräftiger befunden werden, leicht zu entbehren ſind, nur wenige. Die Nahrung, welche zahme und wilde Thiere davon haben, iſt etwas beträchtlicher. Der Hirſch ſucht, eben ſo wie das Rennthier, beſondere Arten. Am meiſten aber möchte wohl der Nutzen und Gebrauch, den verſchiedene von unſern Baum = und Erdflechten bey einigen kleinern Fabriken und Profeſſionen, als natürliche Landesproducte mit der Zeit geben könnten, wenn ſie beſſer gekannt und verſucht würden, zu bedeuten haben. Von ihrem Farbeweſen ſind die Proben auf Wolle, Baumwolle, Seide und Garn, bereits vorhanden; man hat etliche Arten Roth, Gelb und Blau, auch Braun und Grün davon. Aus etlichen weißgrauen Baumflechten wurde ehedem Puder gemacht; auch geben dieſelben eine Materie zum Papiermachen, dergleichen auch ſogar die Hornißen und Weſpen, um ihre Neſter davon, anſtatt des faulen Holzes, wegen ihres natürlichen Leimes zu bauen, eintragen. Bey dem allen aber iſt doch der Schade, welchen die Flechten den Bäumen thun, ſo bald ſie überhand nehmen, und die Rinde dick überziehen, ſehr groß, indem ſie die Eingänge, durch welche die Feuchtigkeit aus der Luft eindringen ſollte, verſtopfen, und dieſe an ſich ziehen, wodurch die jungen, und überhaupt alle mit glatten und dünnen Rinden verſehene Bäume in ihrem Wachsthume ſehr gehindert werden. Außerdem halten die blätterigen ausgebreiteten häufigen Flechten den Regen und Thau von den Stämmen ab, oder ſie ziehen, wenn ſie trocken und ſchwammichter geworden ſind, denſelben ſtärker an. Sie dienen auch einer großen Menge kleiner Inſecten zum Aufenthalte, welche den Bäumen in vieler Abſicht ſchädlich ſind.

Nach dem verſchiedenen Geburtsorte und Alter der Flechten, wird ihre Geſtalt ungemein verändert; und

daher

daher kann man gar leicht die Arten ſelbſt verkennen, und Varietäten für wahre Arten annehmen; wie dann auch daher die Schriftſteller in Beſtimmung derſelben gar nicht überein kommen. Linnäus hat etliche und 90 Arten, die er in 9 Ordnungen theilt; Hr. v. Haller hat deren an 200 Arten angeführt. Ich erwähne nur diejenigen, welche wegen eines ganz beſondern und kenntlichen Anſehens, oder wegen eines Nutzens, angemerkt zu werden verdienen; und zwar nach den linnäiſchen Ordnungen.

I. Schorfige, höckerichte, knotige oder warzenförmige Flechten, Lichenes leproſi tuberculati, welche Dillenius unter Lichonoides, Hr. v. Haller aber unter dem Namen Herpetes, angeführt haben. Dieſe beſtehen aus einem irregulären, rauhen oder glatten Schorfe, ſitzen feſt auf, und zeigen etwas erhabene Wärzchen von verſchiedener Geſtalt. Gemeiniglich ſind dieſe kugelförmig und mit keinem beſondern Rande beſetzt, dergleichen bey den ſchildförmigen erſcheint. Hieher gehört:

1. Die Schorfige weißliche Schriftflechte mit ſchwarzen und äſtigen kleinen Linien, welche Buchſtaben vorſtellen, Lichen (*ſcriptus*) leproſus albicans, lineolis nigris ramoſis *Linn.* Sie wächſt in ganz Europa an den Stämmen der Bäume, inſonderheit auf der Rinde der rothen und weißen Büche, und der Eiche, und überzieht ſelbige, wie eine zarte weißliche oder bräunliche Rinde oder Schorf, welcher mit vielen ſchwarzen, eckigen Linien, die mit den chineſiſchen Buchſtaben einige Aehnlichkeit haben ſollen, bezeichnet iſt.

2. Die gelbliche geographiſche oder Landkartenflechte, Lichen (*geographicus*) leproſus flaveſcens, lineolis nigris mappam referens. Sie wächſt auf hohen Felſen und Steinen. Der blaßgelbliche Schorf ſitzt feſt auf, und iſt durch ſchwarze Linien in kleine Vierecke, oder anders geſtaltete Figuren abgetheilt, wel-

che gleichſam dasjenige vorſtellen, wodurch auf den Landkarten die Gränzen der verſchiedenen Provinzen angegeben werden.

3. Die kalkartige weiße Flechte mit ſchwarzen Knötchen, Lichen (*calcarius*) leproſus candidus, tuberculis atris. Sie wächſt vorzüglich und ſo häufig auf den Kalkſteinen, daß man den Kalkſtein von weitem von andern Steinen unterſcheiden kann. Der Schorf hat einige Aehnlichkeit mit dem Weinſteine, iſt 1 bis 3 Linien dick, auf der Oberfläche weiß, durchgehends aufgeritzt, und mit vielen ſchwarzen Warzen beſetzt. Man kann damit, wie Dillenius verſichert, Scharlach färben. In dieſer Abſicht wird die Flechte im Auguſt geſammelt, getrocknet, zu Pulver geſtoßen, und 3 Wochen über mit Urin in einem wohlverſchloſſenen Gefäße aufbewahret.

II. Schorfige, ſchildförmige Flechten, leproſi ſcutellati, welche Dillenius auch unter Lichenoides, Hr v Haller aber unter dem Namen Ploræ angeführt haben. Sie beſtehen aus einem Schorfe, welcher einigermaßen blätterartig iſt, und ſich von dem Körper, auf welchem er ſich befindet, leicht abſondern läßt. Sie unterſcheiden ſich von den vorhergehenden inſonderheit durch die mehr beſtimmte Geſtalt der Warzen, welche rundlich oder oval, mit einem eingekerbten Rande beſetzt, und in der Mitte etwas vertieft ſind; daher ſie ſchildförmig, von andern Näpfchen oder Tellerchen genannt werden.

4. Die gelbe ſchildförmige Mauerflechte, Mauer-Krätze, Lichtflechte, Lichtmoos, Lichen (*candelarius*) cruſtaceus, flavus, ſcutellis luteis. Sie wächſt an alten Mauern und Wänden, inſonderheit auf der Mitternachtſeite, zuweilen auch auf alten Baumſtämmen. Sie ſtellt einen gelben Schorf dar, und treibt rundliche gelbe Schilder, welche ſich immerfort vermehren, und endlich den ganzen Schorf bedecken; da dann

auch

auch der Rand derſelben, welcher zuvor deutlich wahrzunehmen war, gänzlich verſchwindet, mithin der Schorf aus lauter eckigen, ungleichen Warzen zu beſtehen ſcheint. Die Bauern in Oeland ſchaben dieſe Flechte ab, binden dieſelbe in ein leinen Läppchen, und kochen ſie mit Waſſer. Mit dem hievon gelb gefärbten Waſſer vermiſchen ſie den Talg, woraus ſie ihre Lichter ziehen; da dann dieſe eine gelbe, und den Wachslichtern ähnliche Farbe erhalten. Dieſer Lichter bedienen ſich die Einwohner an Feſttagen. Die Armen thun viel Tannenharz unter den Talg; hievon bekommen ſie zwar mehr und größere Lichter; allein, dieſe Harzlichter brennen geſchwinde weg, flackern ſehr, laufen, und geben einen ſtarken, übel riechenden Dampf und Rauch von ſich.

Linné Reiſen durch Oeland und Gothland, S. 36.

5. Die weißgrünliche Schildflechte, Färbeflechte, Lichen (*tartareus*) cruſtaceus ex albido virescens, ſcutellis flavescentibus, margine albo. Sie wächſt an Felſen. Der Schorf fällt aus dem Weißlichen ins Grüne, und die blaßgelben Schilder haben einen weiſſen Rand. Aus dieſer wird, wie aus No. 3, eine ſchöne, der Orſeille ähnliche Farbe bereitet, welche die Einwohner in Weſt-Gothland Böttelett oder Byttelett nennen, und durch das ganze Land verkaufen. Man muß die Flechte bey feuchtem Wetter oder nach einem kleinen Regen abſchaben, trocknen, mahlen, in Waſſer einweichen und umrühren, bis ſich alle Unreinigkeiten zu Boden ſetzen, an der Sonne trocknen, zu Mehl machen, wieder in Waſſer umrühren, einen Monat lang in einem Gefäße mit Urin ſtehen laſſen; dieſen alsdann löffelweiſe in einen Topf mit Waſſer, und in dieſen auch die Waare legen, die man färben will, ſie etwas kochen laſſen, und zuletzt trocknen.

Linné Reiſen durch Weſtgothland, S. 170.

6. Die weiße Schildflechte, weiße Mauerflechte, Lichen (*parellus*) cruſtaceus, peltis concavis obtuſis pallidis. Sie wächſt an den Mauern, iſt zähe, und beſteht aus weiß- oder gelblichen Warzen, welche ſich in eine Rinde vereinigen. Die Schildchen ſind groß, vertieft, weißlich, und haben einen erhabenen Rand. Sie iſt zum Färben dienlich.

III. Schuppenförmig oder wie Hohlziegel über einander liegende Flechten, Lichenes imbricati, auch pulmonarii genannt. Sie beſtehen aus vielen kleinen Blättern, welche gemeiniglich in einer Ründung ſtehen, ſo, daß eins von dem andern beym Anfange bedeckt wird, die Enden aber von allen bloß erſcheinen, und ſolchergeſtalt mit den Dachziegeln einige Ähnlichkeit haben. Die Fruchtbehältniſſe ſtellen Schilder vor, und ſind kegelförmige, oberwärts platt gedrückte, ein wenig in der Mitte vertiefte, mit einem merklichen Rande beſetzte, und mit einem ſtaubichten Weſen erfüllte Warzen. Dieſe hat Micheli für die weiblichen Blumen gehalten. Diejenigen, welche keine Schilder tragen, haben am Ende des Blattes andere kleine rundliche, mehlichte Warzen.

7. Steinflechte, deren Blätter wie Dachziegel auf einander liegen, ausgehöhlt, rauch und vertieft ſind, und braunrothe Schildchen haben, Lichen (*ſaxatilis*) imbricatus, foliolis ſinuatis ſcabris lacunoſis, ſcutellis badiis. Sie findet ſich in Europa an Felſen und Bäumen, iſt ganz trocken und ſpröde, und giebt eine braune Farbe, welche in ein Purpurroth ſpielt. Man kann ſie auch zu dieſem Endzweck gebrauchen, wenn man ſie mit Waſſer kochet, und dieſes zuvor durchſeihet, ehe man das Garn hinein legt.

Von dieſer unterſcheiden einige die ausgeſchweifte Baumſchuppen-Flechte, wiewohl die Blätter wenig Unterſchied zeigen, und nur breiter, platter, weniger tief eingeſchnitten und weniger kraus ſind. Nach dem Regen

gen zeigen ſie eine roſtige und röthliche Farbe; hier erſcheinen öfters große, breite, ſchwärzliche, mit einem graulichen, einwärts gebogenen Rande verſehene Schilder. Mit dieſer Varietät ſoll man, wie Hr. v. Haller berichtet, violettblau färben können.

8. Pechflechte, Pechmoos, Lichen (*ſtygius*) imbricatus, foliolis palmatis incurvis atris: ſie iſt pechſchwarz, wächſt in Schweden an Felſen, und iſt zur Farbe nicht undienlich; denn ſie färbt das Papier hochroth.

9. Die aufgeblaſene oder blaſenförmige Schuppenflechte, Lichen (*phyſodes*) imbricatus, laciniis obtuſis ſubinflatis; wächſt an Steinen und alten Baumrinden, ſonderlich der Weißbüche; beſteht aus gezackten, gleichſam äſtigen, breiten, oberwärts aſchfarbig beſtaubten, unterwärts ſchwarzen Blättern, deren Spitzen dicker und aufgeſchwollen ſind.

10. Goldgelbe Schuppenflechte; gemeine gelbe Baumkrätze, Lichen (*parietinus*) imbricatus, foliolis criſpis fulvis, peltis concoloribus fulvis, wächſt in ganz Europa auf Wänden, Steinen und Bäumen. Dieſe Art leidet ſowohl in der Geſtalt als Farbe, verſchiedene Abänderungen. Gemeiniglich beſteht dieſelbe aus kleinen, in einen Kreis geſtellten, ſtumpf ausgezackten, oberwärts goldgelben, unterwärts aſchgrauen oder ſchwärzlichen Blättern; auch die Schildchen ſind durchaus gelb, jedoch zuweilen, ſonderlich bey alten, ſchwärzlich; wie dann überhaupt nach dem mehrern Alter die gelbe Farbe ins Grünliche und endlich ins Braune übergeht. Sie färbt, mit Waſſer und Alaun gekocht, Papier und leinen Garn gelb, auch fleiſch- und blaßroth.

IV. Blätterichte Flechten, foliacei, ſonſt auch Lichenes pulmonarii genannt. Dieſe beſtehen aus einem, auf verſchiedene Art eingeſchnittenen, gleichſam äſtigen Blatte. Die meiſten haben eine ſchildförmige Wurzel, und ſtehen aufgerichtet; diejenigen aber, wel-

che dergleichen Wurzel nicht beſitzen, treiben unter dem Mittelpuncte viele Fäſerchen. Auf den Blättern, entweder an den Einſchnitten, oder dem Rande derſelben, ſtehen gemeiniglich große geſtielte Schildchen.

Die Arten dieſer Ordnung geben, wenn ſie getrocknet roſtfarbig werden, eine braune Farbe. Alle Arten dieſes Geſchlechts, beſitzen nach Weber'n, welcher zu Kiel 1773 eine eigene Abhandlung über die Heilkräfte dieſer Klaſſe heraus gegeben hat, beſonders in einem wäſſerigen Aufguſſe, ſchmerzſtillende, gelinde zuſammenziehende und abführende Kräfte, die ſich durch den Beyſatz der Milch nicht mindern laſſen, und leiſten wider die Würmer und in der Schwindſucht gute Dienſte.

11. Gefranzte Flechte, Lichen (*ciliaris*) foliaceus erectiuſculus, laciniis linearibus ciliatis, ſcutellis pedunculatis crenatis, hat ſteife, ausgebreitete, in ſchmale Einſchnitte getheilte, und am Rande mit ſchwarzen Haaren beſetzte Blätter. Die Schildchen ſind in der Mitte ſchwärzlich, am Rande aſchgrau. Sie wächſt häufig an den Bäumen, ſonderlich den Weiden. Auf dem Schleedorne findet man dieſe Flechte ganz weiß.

12. Lungenflechte, Lungenkraut, Baumlungenkraut, Steinlungenkraut, grünes Lungenkraut, Lungenmoos, Lichen (*pulmonarius*) foliaceus laciniatus obtuſus glaber, ſupra lacunoſus, ſubtus tomentoſus; Muſcus pulmonarius, wächſt in ſchattigen Wäldern, auf alten Baumſtämmen, ſonderlich der Büche und Eiche, blühet im Winter, und erreicht einen groſſen Umfang. Die eingeſchnittenen, ſtumpfen, lederartigen Blätter ſind runzelig und vertieft, und die Vertiefungen ſind am Ende mit kleinen Warzen beſetzt, unterwärts ungleich und gleichſam blaſig, gelblich, bisweilen unten ſchwarz, die Blättchen überall weiß. Die untere Fläche iſt zwiſchen den Bläschen mit dünner Wolle beſetzt. Die Wurzel beſteht aus kurzen Fäſerchen. Am Rande der Einſchnitte der Blätter, oder nahe um denſelben,

ſelben, ſitzen rundliche, harte, braunſchwärzliche, ſchildförmige Körper, und am Rande der Blätter, oder an den blaſigen Erhebungen findet man zuweilen kleine kernichte, mehlichte, graue Warzen, welche dicht an einander in Linien geſtellt ſind. Dieſe Flechte iſt ehedem in der Arzeneykunſt hochgeſchätzt, und inſonderheit mit Milch abgekocht, als ein bewährtes Mittel in Bruſtkrankheiten, auch ſelbſt der Lungenſucht, angeprieſen worden. Das abgekochte Waſſer haben einige in der Gelbſucht gelobt. Die neuern Aerzte haben dieſelbe für unkräftig erkannt; Hr. **Scopoli** aber dennoch wider das Blutſpeyen empfohlen, wenn zuvor der Antrieb des Blutes durch einen Aderlaß geſchwächt worden iſt. In Sibirien pflegt man dieſelben ſtatt des Hopfens zum Bierbrauen zu gebrauchen, und Hr. P. **Gleditſch** empfiehlt dieſelbe, ſtatt der ordentlichen Lohe, zum Lederfärben. Die Einſammlung davon muß geſchehen, wenn das Gewächs noch grün und friſch iſt.

13. **Die mehlige oder bläuliche warzige Baumflechte**, Lichen (*farinaceus*) foliaceus erectus compreſſus ramoſus, verrucis marginalibus farinaceis; ſie wächſt in ganz Europa an Bäumen, vornämlich Eichen und Aeſchen. Die bläulich angelaufenen Blätter erhalten eine verſchiedene Größe; ſind in lange, ſchmale äſtige Einſchnitte abgetheilt, und an den Spitzen werden die daſelbſt befindlichen Warzen knotig. Der Rand derſelben iſt gebogen, und daher die eine Fläche vertieft, die andere erhaben, und dieſe mit vielen weißlichen Warzen beſetzt.

14. **Die Kelchflechte, oder geſchnäbelte Baumflechte**, Lichen (*calicaris*) foliaceus erectus linearis ramoſus lacunoſus convexus mucronatus, wächſt an Bäumen und Felſen, und iſt gar leicht an den ſteifen, äſtigen, ſpitzig ausgezackten, gefurchten, weislichen Blättern, und den breiten, weißen, am Ende der Blätter befindlichen, und unter dem Rande mit einer ſtumpfen,

ſteifen,

ſteifen, ſchnabelförmigen Erhebung beſetzten Schilderchen zu erkennen.

15. Die isländiſche Flechte, isländiſches Moos, Purgirmoos, Heidegras, braune harte Hirſchhornflechte, Muscue islandicus purgans Bartholini, *Raj.* Muscus catharticus *Borrich.* Muscus pulmonarius terreſtris ſanguineus *Breyn.* Lichen (*islandicus*) foliaceus adſcendens laciniatus, marginibus elevatis ciliatis *Linn.* Man findet dieſe Flechte in ganz Europa, in den unfruchtbarſten Wäldern, beſonders in den Nadelwäldern auf der Erde und an Steinen. Sie iſt trocken, hart und zäh. Ihre Aeſte ſind oben etwas erhaben, unten aber vertieft, und am Rande zuſammen gezogen, mit harten und kleinen Grübchen und mit gelinden Borſten beſetzt. Eine Varietät derſelben hat dünnere und krauſere Blätter; und noch eine andere iſt ſchwärzlich, ganz dünn, und wie Spitzen gewebt. Sie iſt ſehr bitter, und etwas zuſammenziehend, und daher ſchon längſt als ein heilendes Mittel, beſonders in Verbindung mit der Wallwurz, innerlich in Beinbrüchen gebraucht worden; und neuerlich hat Scopoli einen Aufguß derſelben mit Waſſer oder Milch in dem Keichhuſten der Kinder und in der Schwindſucht empfohlen; und einige wieneriſche und frankfurthiſche Aerzte haben durch ihre Erfahrungen ſeine Meinung beſtätigt, ob ſie gleich andere verwerfen, oder in dieſer Abſicht verachten. Dieſer Aufguß öffnet auch den Leib, ſoll, nach einigen Beobachtungen Waſſerblaſen der Gebärmutter (hidatides uteri) abgetrieben, und in Catarrhen gute Dienſte geleiſtet haben, beſonders, wenn man ihn noch von der jungen Flechte im Frühlinge macht. Wider die Schwindſucht gebraucht man ſie auch in Brühen. Sie ſoll auch in Steinſchmerzen, und der dadurch verhinderten monatlichen Reinigung, gute Wirkung thun. Sie verhindert auch, daß die Milch nicht gerinne, wenn man ſolche gleich mehrmals

mals kochet. Sie widerſteht der Säure, und dämpfet dieſelbe ſo gut als Laugenſalz.

In Island (wo dieſes Gewächs *Fiallagras*, d. h. Felſenkraut, Felſengras oder Berggras, genannt wird,) hat man davon zwo Arten, welche beyde zur Speiſe gebraucht werden, und wovon die eine Art überaus groß und breitblätterig iſt, ſo daß ſie mit dem Lungenkraute einige Aehnlichkeit hat. Es dient den Isländern zur täglichen Speiſe. Sie weichen es einen Tag in Waſſer ein, damit die Bitterkeit aus den Blättern ausgezogen werde; alsdann kochen ſie es in Milchwaſſer dick wie eine Gallerte, und eſſen es entweder warm mit Milch, oder kalt mit Skiör. Viele hacken es, nachdem es in Waſſer ausgeweicht worden iſt. Andere trocknen es über dem Feuer oder an der Sonne, daß es ſpröde und hart wird, thun es hernach in ovale Säcke, und klopfen es, wodurch es zerſtoßen wird. Darauf wird es in Milch gekocht, und giebt ein beſonders angenehmes, leicht verdauliches und nahrhaftes Gericht. Olaſſen widerſpricht der Meinung, daß dieſes Moos purgire. Man weiß davon in Island nichts. Daß das auf obbeſchriebene Art zugerichtete Moos ſehr nahrhaft ſey, erhellet daraus, daß die Arbeitsleute in Island, die gern feſtes und ſättigendes Eſſen haben mögen, mit dieſem Gerichte ſehr wohl zufrieden ſind. Man kann auch aus dem Felſengraſe, durch einen Zuſatz von Mehl, Brod backen. Die Schweine, Pferde und Rindvieh werden ſehr fett davon, wenn ſie 3 bis 4 Wochen damit gefüttert werden. Es laſſen ſich auch wollene Zeuge damit gelb färben.

OLAI BORRICHII Obſ. de muſco cathartilo, ſt. in *Tho. Bartholini Act. med. & philoſ. Hafnienſ.* Vol. I. A. 1671 & 1672, S. 126, f.

Auszug aus Hrn. Hiärne Act. Laborat. chym. Tent. VI. vom Heidegraſe, ſt. im 6. B. der überſ. Abhandl. der kön. Schwed. Akad. der Wiſſ. a. d. J. 1744, S. 163—172.

Kurzer Bericht von der Wirkung des Muſci Islandici, Hedegräſet genannt, in dem Körper einer Weibsperſon, deren Mutter mit ſehr vielen Waſſerblaſen erfüllet war, von H. D. Spöring, ſt. im 5. B. derſ. a. d. J. 1743, S. 246—250.

Olaſſens Reiſe durch Island, Th. 1. S. 85, f.

Hrn. D. Jo. Jac. Reichard Nachricht von Islands Lichen, welcher

welcher bey Frankfurt am Mayn gefunden worden, ſt. im 4. St. des Magaz. für Aerzte, 1776, S. 381, f.
D. Zückert Abhandl. von den Speiſen aus dem Pflanzenreich, Berl. 1778, gr. 8. S. 241, f.

16. Hirſchhornförmige weiße Baumflechte, weiße Schlehdornflechte, weißes Lungenkraut, weißes Lungenmoos, Lichen (*prunaſtri*) foliaceus erectiuſculus lacunoſus ſubtus tomentoſus albus. Dieſe Flechte leidet viele Abänderungen. In der Jugend ſind die Blätter hin und wieder in kleine ſpitzige gefranzte Einſchnitte getheilt, und bläulich überzogen; je älter ſie wird, deſto mehrere breite, platte, ausgeſchweifte Einſchnitte erhalten ſelbige, und werden dadurch einem Hirſchgeweihe ähnlich. Oberwärts ſind dieſelben graubläulich, unterwärts aber mit einer weißen Wolle bedeckt. Die Schildchen ſitzen auf den letzten Blättereinſchnitten, ſind weißlich, und werden endlich bräunlich. Die auf dem Schlehdorne gewachſene hat faſt keinen Geſchmack; diejenige aber, welche man auf der Eiche findet, ſchmeckt bitter. In zartes Pulver verwandelt, pflegen einige dieſes unter den Puder zu miſchen. Sie ſoll ſo ſchön roth, als die Orſeille, färben.

17. Die gelbrothe Wacholderflechte, Lichen (*juniperinus*) foliaceus laciniatus criſpus fulvus, peltis lividis, wächſt in Europa auf dem Wachholder, beſteht aus feuergelben, zerſchnittenen, krauſen Blättern, und treibt braune Schildchen. Hr. v. Linné rühmt dieſelbe als ein bewährtes Mittel in der Gelbſucht. In Gothland wird die Wolle damit gelb gefärbet.

V. Lederartige Flechten, coriacei. Hr. v. Haller unterſcheidet dieſe von den übrigen, durch den Namen Antilyſſi. Es ſind dieſelben gleichfalls blätterig, beſtehen aber ſelten aus einem, ſondern gemeiniglich aus mehrern, breitern, nicht äſtigen, und weniger eingeſchnittenen Blättern. Sie ſitzen auf der Erde und andern Körpern feſt auf, kriechen darauf hin, und ſind wenig oder gar nicht aufgerichtet. Die faſerigen Wurzeln treiben überall aus der untern Fläche der Blätter hervor. Ihr ganzes

ges Weſen iſt zäh und ſchwammicht. Die Fruchtbehält=niſſe ſind groß, und den in ältern Zeiten gebräuchlich ge=weſenen Schildern ähnlich.

18. Die warzige, grüne Hundsflechte, Lichen (*aphthoſus*) coriaceus repens lobatus obtuſus planus, verrucis ſparſis, pelta marginali adſcendente *Linn.* Lichen cumatilis *Offic.* wächſt auf der Erde in unfrucht=baren Wäldern, ſonderlich unter dem Wachholder. Die lederartigen Blätter kriechen auf der Erde hin, ſind platt, ſtumpf, in Lappen zerſchnitten, und hin und wieder mit Warzen beſetzt. An dem Rande derſelben ſtehen die aufgerichteten Schildchen. Wider die Schwämme, womit junge Kinder gemeiniglich beſchweret werden (Aphthæ,) iſt die Flechte längſt im Gebrauche gewe=ſen. Hr. v. Linne hat einen weit wichtigern Nutzen davon bemerkt, und das daraus bereitete Decoct wider die Würmer angeprieſen, und verſichert, daß in ſolchen Fällen, wo andere bekannte Mittel nichts geholfen, die=ſer Trank ſich kräftig bewieſen habe. Friſch iſt ſie dun=kelgrün, getrocknet aber eiſengrau.

19. Aſchgraue Hundsflechte, Hundsmoos, Erd=Leberkraut, aſchfarbiges Leberkraut, Steinflechte; Lichen cinereus terreſtris; Lichen (*caninus*) coriaceus repens lobatus obtuſus planus ſubtus venoſus villoſus, pelta marginali adſcendente *Linn.* Die breiten ausge=ſchweiften, eingeſchnittenen Blätter ſind oberwärts grün=lichblau oder ſchmutziggrün, ſonderlich wenn ſie naß ſind, im trocknen Zuſtande aber aſchgrau, unterwärts haarig und mit Adern durchzogen; die Schildchen läng=lichrund, vorwärts erhaben, rückwärts vertieft, bräun=lich gefärbt. Bisweilen erſcheint die hintere Fläche der=ſelben, und die Spitzen der Blättereinſchnitte, fleiſch=farbig. Bisweilen ſind die Blätter bräunlich und als=dann auch die Schilder dunkler; und wenn dieſe man=geln, erſcheinen die Blätter ganz kraus. Sie wächſt in ganz Europa an magern Orten, an Wegen und Stei=

nen,

nen, und in Wäldern auf der Erde, und an den Seiten der Gräben. Sie wird öfters mit dem Raſen, womit man die Gänge und Terraſſen belegt, in die Gärten gebracht; wenn nun der Boden feucht und kühl iſt, breitet ſie ſich aus, und iſt ſchwer auszurotten, ſo, daß man das Gras nicht davor ſieht; doch iſt dieſes auch die einzige bisher bekannte Manier, ſie in denjenigen Gärten, wo man ſie haben will, wachſen zu machen. Dieſe Flechte ſoll, nach einiger Aerzte Erfahrung, eins der vorzüglichſten Mittel ſeyn, den ſchlimmen Wirkungen des Biſſes wüthender Hunde und anderer Thiere zuvor zu kommen oder abzuhelfen; inſonderheit haben die Engländer **Dampier, Mead** und **Fuller**, dieſelbe ernſtlich empfohlen; doch müſſen zugleich andere Mittel gebraucht werden. Zuerſt wird eine Ader geöffnet, hierauf der ganze Körper, ſonderlich der verwundete Theil, mit kaltem Waſſer fleißig gewaſchen, und hernach das innerliche Mittel gebraucht.

Man nimmt von der gereinigten, getrockneten und zu Pulver geriebenen Flechte 1 Loth, geſtoßenen ſchwarzen Pfeffer 2 Quent. vermiſcht beydes wohl, theilt es in 4 Theile, und nimmt 4 Morgen nach einander nüchtern einen Theil davon mit warmer Kuhmilch. Wenn dieſe 4 Pulver verbraucht ſind, muß der Verwundete einen ganzen Monat über täglich morgens in ein kaltes Bad oder Fluß gehen.

In gleichem Falle ſoll die Pflanze auch bey dem Viehe gleiche Wirkung äußern; doch muß gleichfalls die Ader geöffnet, und das Vieh fleißig gewaſchen werden.

Part. of a letter, from M. GE. DAMPIER, dated Exmouth, Nov. 10. 1697, concerning the cure of the bitings of mad creatures, with a remark on the ſame, by *Hans Sloane*, ſt. im XX. B. der Philoſ. Tranſact. a. d. J. 1698, No. 237, S. 49—52.

A letter from JOHN FULLER, dated May 23. 1738, concerning the effects of Dampier's powder, or Lichen cinereus terreſtris, with blak Pepper, in curing the bite of a mad dog. ſt. im XL. B. derſelben, No. 448, for Jun. & Jul. 1738. S. 272, f.

RICH. MEAD ſchedula, qua lichenis cinerei terreſtris cum pipere mixti uſum commendat contra hydrophobiam. Lond. 1735.

D. Rich. Meads Mittel gegen den Biß toller Hunde, ſt. im Hamb. Journ., vom Mon. Sept. 1765, S. 846.

VI.

VI. **Nabelförmige, rußichte Flechten**, umbilicati, ſqualentes quaſi fuligine.

20. **Zottige Nabelflechte**, Lichen (*velleus*) umbilicatus, ſubtus hirſutiſſimus. Man findet ſie in Canada, Lappland, Schweden, England und der Schweiz. Sie iſt zäh, dick, breit; die Lappen ſind ſtumpf; die obere Fläche iſt aſchgrau, und mit runden, kohlſchwarzen Schildchen von verſchiedener Größe, die untere aber mit vielen weißen, braunen und ſchwarzen Zäſerchen, und zwiſchen denſelben mit kleinen Warzen oder Blattern beſezt. Die Canadenſer pflegen in der Hungersnoth dieſe Flechte zu kochen und zu eſſen.

21. **Die ſchwarzkleyichte Nabelflechte**, Lichen (*puſtulatus*) umbilicatus ſubtus lacunoſus, furfure nigro adſperſus, wächſt überall in Europa an Felſen, welche der Sonne ausgeſezt ſind. Sie iſt flach, theilt ſich in rundliche Lappen, zeigt auf der obern Fläche graue, oder ſchwarzblaue, blatternartige Erhebungen, auf der untern aſchgrauen aber viele Grübchen, und iſt gleichſam mit ſchwarzer Kleye beſtreut, daher ſie wie verbrannt ausſieht. Man kann damit roth, und mit Zuſatz von Urin, auch dauerhaft violett färben; man muß ſie aber, wie No. 5, bey feuchtem Wetter von den Steinen abkratzen. Die chineſiſche Tuſche ſoll aus dieſer Flechte bereitet werden.

VII. **Becher= oder Kelch= tragende Flechten**, ſcyphiferi, oder, wie ſie andere nennen, corniculati und pyxidati. Dieſe beſtehen Anfangs aus einem körnigen Schorfe, welcher ſich nach und nach in kleine, ungleich geſchnittene Blätter verwandelt. Aus dieſen Blättchen treiben kegelförmige Röhren oder Becher, deren erweiterter Rand entweder ganz, oder eingekerbt, ſtaubicht, und gemeiniglich mit braunen oder rothen Warzen beſezt iſt. Dieſe leztern enthalten vielleicht die Befruchtungswerkzeuge. Die Größe und Geſtalt der Be-

cher iſt verſchieden, und bisweilen ſitzen an dem erſten Becher viele kleinere.

22. Die grauwarzige einfache Becherflechte, Büchſenförmiges Erdmoos, Lichen (*pyxidatus*) ſcyphifer ſimplex crenulatus, tuberculis fuſcis. Der Rand des Bechers iſt Anfangs etwas eingekerbt, nachher aber mit grauen Warzen beſetzt. Der Stiel des Bechers iſt glatt, zu anderer Zeit ſtaubicht, auch mit kleinen Schuppen beſetzt. Dieſe Flechte wächſt häufig in den europäiſchen Wäldern auf der Erde, an Steinen wie auch an Bäumen, inſonderheit aus altem faulen Holze. Ehedem wurde dieſelbe wider den Keichhuſten der Kinder angerühmt, iſt aber nicht mehr gebräuchlich.

23. Die ſcharlachwarzige Becherflechte, Feuerkraut, Fieberkraut, Fiebermoos, Lichen (*cocciferus*) ſcyphifer ſimplex integerrimus, ſtipite cylindrico, tuberculis coccineis. Man findet ſie in Europa in unfruchtbaren Wäldern, auf Heiden, und an Felſen, auch an faulem Holze. Sie iſt der vorigen Art ganz ähnlich. Die ſcharlachrothe Farbe, welche die Warzen im friſchen Zuſtande zeigen, machen den Hauptunterſchied aus. Mit der Zeit werden die Warzen grau; und daher vermuthet Hr. Weiſe, daß dieſe und die vorige Flechte nur dem Alter nach verſchieden ſey, und die junge Pflanze rothe, die alte aber graue Warzen trage. Man hat dieſe Art ebenfalls wider den Keichhuſten empfohlen, und dieſelbe mit Milch abgekocht, den Kindern verordnet; wie ſie denn auch noch jetzt in Thüringen gegen die Wechſelfieber gebraucht wird. Die ſcharlachrothen Warzen, in Lauge geweicht, ſollen eine dauerhafte Purpurfarbe geben.

VIII. Strauchartige Flechten, fruticuloſi, ſonſt Coralloides genannt. Dieſe haben mit den Becherflechten viel ähnliches. Sie beſtehen aus einem blätterichten Schorfe, tragen aber keine Becher, ſondern nur Warzen, welche ein feſtes Weſen darſtellen und ſich gleichſam

in

in Aeſte ausbreiten. Bey einigen ſieht man unterwärts, wo die Aeſte abgehen, ein Loch, als wenn dieſe Oerter mit einer Nadel durchſtochen wären.

24. Rennthierflechte, Rennthiermoos, Lichen (*rangiferinus*) fruticuloſus perforatus ramoliſſimus, ramulis nutantibus. Sie zeigt, nach dem verſchiedenen Vaterlande, einigen Unterſchied, und daher haben einige Schriftſteller zwo Arten daraus gemacht. Sie wächſt auf den Alpen, und in dem kalten Europa in den unfruchtbarſten Wäldern aus der Erde. Sie wird ½ Schuh hoch, iſt einem kleinen Strauche völlig ähnlich, in dem Aſtwinkel durchlöchert, und entſteht allemal aus einem blätterichten Schorfe, welcher aber, wenn die Pflanze auf den Alpen wächſt und älter geworden iſt, ganz verſchwindet. Die Alpenpflanze, alpeſtris, hat auch mehrere Aeſte, als die Waldpflanze, ſylvatica; jene iſt weißlich, dieſe bräunlich; die Aeſte ſind bey jener rückwärts gebogen, bey jener aber aufgerichtet; und die Warzen ſind bey jener kleiner, bey dieſer größer. Nach dem Hrn. v. Linné iſt jene von dieſer, wie eine gefüllte Blume von einer einfachen, unterſchieden. Dieſe Flechte iſt die einzige Nahrung der Rennthiere den Winter über, und daher für die Lappländer ein ungemein nützliches Gewächs. Auch in unſern Wäldern wird dieſelbe im Winter von dem Hirſche aufgeſucht, wenn anderes Futter mangelt. Es kann aber auch bey einfallendem Mißwachs an Heu, das Rind- und Schafvieh damit gefüttert werden. Nach Hrn. Regier. R. v. Taube Bericht, in ſeiner Beſchreib. des Königr. Slavonien ꝛc. Leipz. 1777, gr. 8. S. 38, werden in Krain Ochſen und Schweine damit gemäſtet.

Bey der Sammlung, Zubereitung und dem Gebrauche dieſer Flechte zum Viehfutter, iſt folgendes zu merken. Es kann dieſelbe gleich zu Ende des Herbſtmonates, bis der Schnee fällt, auf Bergen in Schober zuſammen geharket werden, inſonderheit wenn es ein wenig gefroren und oben feucht iſt, weil ſie ſich alsdann von der Erde und dem Sande

 beſſer

beſſer ablöſet, welche ohnehin, wenn ſie nicht hinweg genommen werden, im folgenden Jahre wieder eine eben ſo reiche Aernde tragen. Wenn der Schnee zu ſchmelzen anfängt, fährt man fort dieſe Flechte zu ſammeln, bis zu Ende des Jahres, führt ſie aber nicht im Herbſte nach Hauſe, weil ſie ſonſt dumpfig wird, ſondern erſt im Winter nach und nach, daß ſie nur 8 Tage unter Obdach bleiben darf. Die gefrorne Flechte leget man in eine große Kufe in den Viehſtall, und ſchüttet 2 halbe Tonnen Riethgras mit kochendheißem Waſſer darauf. Den Tag darauf macht man Bündel, mit etwas kleiner Spreu eingeſtreut, jedem Stücke Vieh eines mit Waſſer. Dieſes Futter giebt man dem Rindviehe Morgens, und darauf bloßes Stroh. Wenn es dieſes aufgefreſſen und darauf getrunken hat, giebt man ihm zum Nachfutter etwas Stroh, nebſt 1 Pfund Heu.

Eben ſo kann man auch die Schafe damit füttern, beſonders wenn man ihnen die Speiſe durch ein wenig Salz noch ſchmackhafter macht. Wenn das Vieh daran gewöhnt iſt, frißt es ſie gern; und wenn es im Anfange nicht gern daran will, muß man etwas Salz oder Mehl darauf ſtreuen. Im Frühjahre muß man ihm nichts von dieſem Futter geben, weil es alsdann zu feucht iſt. Dem Schafviehe muß man daben etwas Heu geben. Die Milch wird davon ſchön, die Butter gut, das Fleiſch fett und wohlſchmeckend, und der Dünger beſſer und häufiger, als von Heu und Stroh.

4. Band der überſ. Abhandl. der kön. ſchwed. Akad. d. Wiſſ. a. d. J. 1742, S. 177, fgg.
Stutg. phyſ. oecon. Wochenſchr. a. d. J. 1757, Col. 300, f.
Oecon. Nachr. der patriot. Geſ. in Schleſien, a. d. J. 1776, S. 52.

Mit dieſer Flechte hat Hr. D. Heſſelius Verſuche angeſtellt, um Brod daraus zu backen. Er fand aber das Mehl dieſer Pflanze von widrigem, anhaltendem Geſchmacke.

25. Die ſtrauchartige Färbeflechte, Lichen (*Roccella.*) Da die Orſeille auch aus dieſer Flechte bereitet wird, und dieſer Name überall bekannt iſt, ſo werde ich auch davon unter dieſem Worte handeln.

IX. Fadenförmige oder faſerige Flechten, filamentoſi. Dieſe hat Dillenius und Hr. v. Haller als ein beſonderes Geſchlecht vorgetragen, und daſſelbe Uſnea genannt. Sie beſtehen aus lauter Fäden, deren Ende und

und Seiten hin und wieder ſich in trockne, wenig vertiefte Tellerchen ausbreiten, mit dem untern Theile aber auf der Baumrinde feſt anwachſen. Die Fäden ſind gemeiniglich mit einem ſtaubichten Weſen überzogen, wodurch ſie ſteifer und dicker werden. Dieſes Weſen fängt leicht Feuer; und wenn man mit einem brennenden Lichte nur die Spitzen dieſer Fäden berührt, durchläuft den Augenblick die Flamme mit einigem Geräuſche ſämtliche Fäden.

26. **Die langbärtige Fadenflechte**, Lichen (*barbatus*) filamentoſus pendulus ſubarticulatus, ramis patentibus, wächſt in Europa, und in dem mitternächtlichen Amerika, in Wäldern, und hängt von Eichen und Büchen herunter. Die Fäden ſind wohl ½ Fuß lang, in wenig Aeſte getheilt, aber mit andern quer durchzogenen Fäden in einander verſchlungen. Wenn die Fäden einige Zeit im Waſſer gelegen haben, erhalten ſie eine rothe oder Orangenfarbe, und ſie werden in Penſylvanien wirklich zu einer pomeranzengelben Farbe gebraucht. Uebrigens beſitzen dieſelben eine zuſammenziehende Kraft, und ehemals wurden die davon gemachten Bähungen bey verſchiedenen weiblichen Krankheiten verordnet.

27. **Die citrongelbe Fadenflechte, Dachflechte, Dachmoos**, Lichen (*vulpinus*) filamentoſus ramoſiſſimus erectus faſtigiatus inæquali-anguloſus, wächſt in Europa an Bäumen, Mauern, Schindeldächern und an dem Holze. Ihr Stängel iſt zuſammengedrückt, und treibt ſchöne citrongelbe Aeſte. Sie giebt im Winter ein gutes Futter für Schafe und Kühe; und im Waſſer mit oder ohne Alaun gekocht, eine ziemlich hohe gelbe Farbe zu wollenen Zeugen, welche doch von dem Alaune etwas bläſſer ausfällt. In Norwegen wird dieſe Flechte mit Glas vermiſchet, und mit dieſem Pulver das Aas angefüllet, welches die Wölfe, wenn ſie davon freſſen, tödtet.

Oecon. Nachr. der patriot. Geſellſch. in Schleſ. 4. Band, a. d. J. 1776, S. 138—143.
Neuer Schauplatz der Nat. 3. Band, Leipz. 1776, gr. 8. S. 104—115.
Hrn. Prof. Gleditſch Forſtwiſſenſchaft, 1. B. Berlin 1774, gr. 8. S. 35—41.
Hrn. Prof. Gmelin Onomat. botanica, 5. B. Frf. und L. 1773, gr. 8. Col. 462—561.
Hrn. D. Martini allg. Geſch. der Nat. 1. Th. Berl. 1774, gr. 8. S. 621, f.
An hiſtorical Memoir, concerning a Genus of plants called Lichen, by *Micheli*, *Haller* and *Linnæus*; and comprehended by *Dillenius* under the terms: Uſnea, Coralloides and Lichenoides: tending principally to illuſtrate their ſeveral uſes; communicated by WILL. WATSON, ſt. im 2. Th. des L. B. der Philoſ. Tranſact. a. d. J. 1758, Art. 91, S. 652—688.

Flechte, II. Von dem Activo, allerley geflochtene, oder zuſammen geflochtene Dinge. Die Flechte (zuſammen geflochtene Haare) auflöſen.

In der Landwirthſchaft, nennet man Flechte gewiſſe und meiſtentheils aus Weidengerten oder Ruthen zuſammen geflochtene Arten von Tafeln oder Wänden und Körben, welche theils von den Land- und Fuhrleuten auf die Bauer- oder Rüſtwägen vor deren Oeffnungen geleget, (Wagenflechte, an manchen Orten auch eine Benne, Krätze oder Zeine genannt,) theils auch von den Schafhirten gebraucht werden; ſiehe Hürde. Eine Käſeflechte, eine Hürde, die Käſe darauf zu trocknen.

Flechten, iſt in doppelter Gattung üblich. I. Als ein Neutrum, den Ort ſchnell verändern, ſich ausbreiten; in welcher im Hochdeutſchen veralteten Bedeutung es noch im Niederſächſiſchen üblich iſt, wo flechten gehen, auch davon gehen, entfliehen bedeutet. Fortflechten iſt noch in einigen oberdeutſchen Gegenden um ſich greifen, anſtecken, von Krankheiten. Siehe Flechte 1.

II. Als ein Activum, zwey oder mehr biegſame Dinge in einander ſchlingen, L. plectere. Das Flechten und Einflechten geſchieht ſonderlich mit Fäden und Haaren, wie auch mit dünnen Holzruthen und Stroh;

und kömmt bey verſchiedenen kleinen Manufacturen, ingleichen bey dem Frauenzimmerputze, bey den Perrückenmachern, Friſierern und Flechtern, wie auch bey den Korbmachern und Stroharbeitern, und endlich auch bey verſchiedenen landwirthſchaftlichen Verrichtungen, vor. Man hat auch allerley geflochtene künſtliche Arbeit von Stroh, Holz, Rohr, z. B. die geflochtenen Rohrſtühle, von Pferdehaaren u. ſ. w. Alles Flechten aber beſteht entweder in einem Ineinanderſchlingen, und zwar meiſtentheils über das ganze oder ſchiefe Kreuz, entweder zweener oder mehrerer in einander zu flechtender Strähne, Haare, Fäden, oder vermittelſt eines dritten, wie bey dem Haarflechten geſchieht. Am allerbeſonderſten heißt Einflechten, wenn noch eine andere Sache in die zuſammen geflochtenen Dinge, z. B. Perlen in die geflochtenen Haare, oder was los und locker hängt, eingeflochten wird.

Fleck, (*) ein Wort, welches in einer doppelten Bedeutung üblich iſt. 1. Ein unbeſtimmter, mehrentheils kleiner Theil der Erdfläche, der Platz, die Stelle, in der gemeinen und vertraulichen Sprechart der Hochdeutſchen. 1) Ein mehrentheils kleiner Theil der Erdfläche. *Ein Fleck Landes. Ein Fleck Acker. Ein Fleck Wieſen. Es iſt noch ein guter Fleck hin.* 2) Die Stelle, ein beſtimmter Theil des Raumes. *Hier auf dieſem Flecke lag es.*

2. Ein Stück eines Ganzen, auch nur in der vertraulichen und gemeinen Sprechart. 1) Ein abgeriſſe-

(*) In der erſten Hauptbedeutung gehört dieſes Wort unſtreitig zu Fläche und flach, Niederſ. Flak. In eben dieſer Mundart iſt Flagge, Flak und Blek, ein Stück Landes, Plack, Placke aber ein flaches Stück Landes. In der zweyten Bedeutung lautet es im Niederſ. Flikke, Flak, Plack und Placke, im Angelſ. Flicce, Floh, im Engl. Flitſch, Flaw, im Walliſ. Flaw, in Böhm. Fleck, im Schwed. Flack, und Flik, alle in der Bedeutung eines Lappens, eines Stückes. Im Niederſ. ſind Plaggen, platte, ausgeſtochtne Raſen.

nes oder abgeſchnittenes Stück Zeug, Leder u. ſ. f. ein Lappen, in den gemeinen Mundarten auch ein Flicken. Einen Fleck aufſetzen, auf den zerriſſenen Theil eines Kleides oder Schuhes. Den Fleck neben das Loch ſetzen. Flecke auf die Schuhe ſetzen; ſ. auch Fleckeln. In welcher Bedeutung in der niedrigen Mundart der Meißner der Plural auch Flecker lautet. Die Stücke Rindsleder, woraus die Schuſter die Abſätze zuſammen ſetzen, heißen bey ihnen gleichfalls Flecke, imgleichen Böder. Siehe auch Halb=Fleck. 2) Ein abgeſchnittenes Stück Zeuges zu einem gewiſſen Gebrauch, imgleichen verſchiedene ſolchen Stücken ähnliche Theile der Kleidung, beſonders im Oberdeutſchen. Bruſtfleck, dasjenige Stück Leder, welches die Schuſter vormachen; ſ. Th. VII, S. 141. Haubenfleck, ein Stück Zeuges zu einer Haube In und um Nürnberg führt die Schürze den Namen des Fleckes, und an andern oberdeutſchen Orten des Vorfleckes. Ein Spitzenfleck, eine Spitzenſchürze, ein Hausfleck, eine Hausſchürze. 3) Stücke von den Gedärmen und Eingeweiden der Thiere, in den Küchen und bey den Fleiſchern. Eine Paſtete von Flecken. Daher Fleckſieder, in einigen oberdeutſchen Gegenden, z. B. zu Wien, eine Art Fleiſcher, die ſich allein mit Sieden der Kaldaunen beſchäftigen.

Fleck=Fieber, ein jedes faules oder hitziges Fieber, bey welchem rothe oder blaue Flecken zum Vorſchein kommen. In engerem Verſtande führt nur diejenige Art dieſen Namen, bey welcher dieſe Flecken mit zur Criſis gehören, und welche am häufigſten Petechien, Peteſchen, und das Fieber Petechialfieber, genannt werden; ein Wort, welches aus der italiäniſchen Sprache entlehnt iſt, und einen Floh bedeutet, weil die Flecken gemeiniglich die Geſtalt der Flohſtiche haben.

Die Arzneywiſſenſchaft zeigt uns drey Stuffen oder Grade der bösartigen Krankheiten, (ſ. Th. XIII, S. 303, fgg.) von welchen das bösartige Fluß = oder Catar=

tarrhalfieber, der geringſte, das Fleckfieber der zweyte, und die Peſt der dritte und höchſte Grad iſt. Alle dieſe drey Krankheiten haben unter ſich eine Verwandtſchaft, in ſo weit ſie bösartig ſind; ſie ſind aber darin von einander unterſchieden, daß das Fleckfieber und die Peſt außerdem noch mit einer giftigen Eigenſchaft verknüpft, und alſo gefährlicher, als das bösartige Flußfieber, ſind. Die jetzt gedachte Aehnlichkeit macht auch den wahren Unterſchied zwiſchen dem Fleck= und dem bösartigen Flußfieber ungemein ſchwer.

Das erſte Entſcheidungszeichen iſt dieſes, daß bey einem Fleckfieber allemal Flecken vorhanden ſind; bey einem bösartigen Catarrhalfieber hingegen trifft man ſie nicht bey allen Kranken an. Das zweyte iſt dieſes, daß das Fleckfieber gleich im Anfange mit Kopfſchmerzen und Schwere des Hauptes ſich äußert, jenes aber mit catarrhaliſchen Zufällen, als: Schnupfen, ſchwerer Bruſt ꝛc. Bey einem Fleckfieber pflegt zwar auch gemeiniglich ein Halsweh zu ſeyn; allein, ſolches ſtellt ſich nicht im Anfange, ſondern erſt in der Folge des Fiebers ein. Drittens iſt das Fleckfieber weit giftiger und bösartiger, als das Catarrhalfieber, es iſt dabey ſehr anſteckend, greift den Menſchen heftiger an, und tödtet in kürzerer Zeit. Man kann es mit Recht peſtartig nennen.

Die Flecken ſind in beyden Krankheiten faſt nicht von einander unterſchieden, indem ſie insgemein wie Flohſtiche erſcheinen, und von dem Frieſel, Scharlach und Neſſelſucht darin unterſchieden, daß die Flecken nicht ſo erhaben, als die letztern ſind, auch ohne Jucken und ohne eine beſondere Empfindung in der Haut hervor treten. Dieſer Umſtand iſt recht ſehr zu merken, und zeigt an, daß die Flecken im Fleck= und bösartigen Flußfieber nicht von einer flüchtigen ſalzigen Schärfe, wie im Frieſel, Scharlachfieber ꝛc. entſtanden ſind, ſondern vielmehr von einer Fäulniß, welche ſich in allen Säften des Körpers ausbreitet und das Blut auflöſet.

Die Flecken können aber auch darin zum Unterſchiede zwiſchen den beyden bösartigen Fiebern dienen, daß ſie in dem Flußfieber mit Erleichterung des Kranken, im Fleckfieber aber ohne Erleichterung, zum Vorſchein kommen. Es iſt vielmehr eine traurige Anzeige, wenn viele Flecken in der Haut ſtehen, welches ein tödliches Verderben der Blutmaſſe ankündiget.

Von den wahren Flohſtichen unterſcheiden ſich die Flecken darin, daß ein Flohſtich in der Mitte einen rothen Punct hat, wo der Floh den Stachel in die Haut geſetzt hat; bey den Petechien hingegen trifft man dergleichen Punct nicht an.

Sobald das flüchtige Gift in den Körper gedrungen iſt, beklagen ſich die Kranken über eine ungewöhnliche Schwere im Haupte, und über Kopfſchmerzen. Die Sinne ſind dabey gleichſam dumm und benebelt. Eine durchdringende Mattigkeit verbreitet ſich durch alle Glieder des Körpers, wodurch die Angegriffenen zu allen Geſchäften untüchtig gemacht werden. Bey den meiſten nimmt dieſe Ermattung ſo ſchnell zu, daß ſie nicht vermögend ſind, ſich zu bewegen, auch nicht einmal lange aufrecht zu ſitzen. Schwindel, Anwandelungen der Ohnmacht, Uebelkeiten, Beängſtigungen, ſchlafloſe Nächte, eine beklemmte Bruſt, Zittern der Muskeln und Sehnen, ſind die gewöhnlichen Beſchwerden. Phlegmatiſche Perſonen verſpüren wenig Hitze, aber eine deſto größere Entkräftung und eine beſtändige Schläfrigkeit, ob ſie gleich keinen ruhigen und erquickenden Schlaf genießen, ſondern in einem mit Phantaſien vermiſchten Schlummer liegen. Andere, die ein lebhafteres Naturell beſitzen, haben eine merkliche Hitze, mit geſchwindem und etwas ſtarkem Puls, und phantaſieren dabey.

Das Merkwürdigſte bey dem Fleckfieber, iſt die ſchnelle Veränderung der Geſichtszüge. Es ſind dieſelben verſtellt, die lebhafte Farbe iſt verſchwunden, das ganze Geſicht ſcheint aufgedunſen und mit einer Todtenfarbe überzogen zu ſeyn. Das Feuer der Augen iſt erloſchen; ſie erſcheinen trübe, etwas gedrungen, bey einigen gelblich, bey andern entzündet. Bey Phlegmatiſchen ſind ſie ſchwer, ſchläfrig und im Schlafe halb geſchloſſen. Mit der ſchnellen Verwandlung des Geſichtes iſt auch eine plötzliche Veränderung des Gemüthes begleitet. Der munterſte Geiſt wird von einer ſchwermüthigen

thigen Traurigkeit überfallen, welche bey einigen bis zu einer Art der Verzweiflung ſteigt. Träge Perſonen gerathen in eine unüberwindliche Kleinmüthigkeit. Ihre Seele iſt furchtſam, niedergeſchlagen, muthlos, und beſchäftiget ſich unaufhörlich mit den Gedanken eines unvermeidlichen Todes. Mechaniſche Empfindungen, mit untermengten Schluchzen, oder unterdrückten Seufzern, ſind natürliche Folgen einer beklemmten Bruſt und geſpannten Herzgrube. Die Veränderung erſtreckt ſich ſo gar auf die Stimme, welche matt, leiſe und unvernehmlich iſt, auch oft einen ungewöhnlichen Ton annimmt. Die Urſache davon liegt theils in der großen Schwäche, theils an der Zunge ſelbſt, welche allemal bey dieſer Krankheit mit angegriffen wird. Sie iſt bey den meiſten beſtändig trocken, weiß und unrein. Nach einigen Tagen dringt ſie auf, und wird dunkler an Farbe. Bey einigen entdeckt man Bläschen; wenn aber der Brand ſich einſtellt, wird ſie trocken, ſchwarz und ſteif, wobey die Sprache nicht anders als unvernehmlich ſeyn kann.

Es iſt ſchwer, aber auch überflüſſig, alle Zufälle zu beſchreiben, die bey dem Fleckfieber bey vielen Kranken beobachtet werden, worunter auch ein drückender Schmerz über den Augen und in den Schläfen, Reißen in den Gliedern, insbeſondere in der Hüfte, zu zählen ſind. Es gehören ſolche nicht mit zu den weſentlichen Anzeigen und zu den Hauptbegriffen dieſes Fiebers. Die Umſtände mögen bey den Kranken noch ſo verſchieden ſeyn, ſo können ſie uns doch niemals in der Beurtheilung irre machen, wenn wir nur die weſentlichen Zeichen beſtändig zum Grunde legen.

Die Dauer des Fleckfiebers läßt ſich nicht genau nach Tagen beſtimmen. Es würde ſolches leicht ſeyn, wenn dieſes Fieber jederzeit von gleicher Beſchaffenheit wäre. Allein, ob es gleich bösartig und giftig iſt, ſo bemerkt man doch, daß es in gewiſſen Jahrszeiten weit heftiger, als zu einer andern Zeit, wüthet. Gemeiniglich iſt ſeine Dauer in 14 oder 20 Tagen geendigt; bey einer

einer heftigen Wuth dauert es nur 5 oder 6 Tage, in welcher Zeit das Schickſal des Kranken entweder durch ein erhaltenes Leben, oder durch den Tod, entſchieden iſt.

Nur diejenigen ſind ſo glücklich, ihr Leben zu retten, bey denen das Gift durch eine critiſche Ausleerung, entweder durch den Schweiß, oder durch einen Durchfall, aus dem Körper geführt wird. Bleibt hingegen das flüchtige Gift in dem Körper zurück, weil entweder die Kräfte der Natur zu ſchwach ſind, ſolches auszutreiben, oder wenn ſie durch ein verkehrtes Verhalten in dieſer Wirkung verhindert werden, und ſich in den innern Theilen feſt ſetzt, ſo kann man nichts gewiſſeres als den Tod, oder eine andere langwierige Krankheit, erwarten.

Bey andern, mit einem Ausſchlage vergeſellſchafteten, Krankheiten, hat man ein ziemlich ſicheres und entſcheidendes Merkmal an den Flecken. Der Kranke kann einen erwünſchten Ausgang hoffen, wenn ſolche zu rechter Zeit zum Ausbruch kommen; bey dem Petechialfieber hingegen verurſacht die Erſcheinung der Flecken keine Erleichterung, und giebt den Patienten und Arzte wenig Troſt. Ihre häufige Erſcheinung zeiget vielmehr von einem gänzlichen Verderben des Blutes und der übrigen Säfte. Es mögen alſo dieſelben früh oder ſpät zum Vorſchein kommen, ſo kann man daraus doch nichts gewiſſes auf die Folge ſchließen. Nur die Farbe der Flecken zeigt die innere Beſchaffenheit des Körpers mit vieler Zuverläſſigkeit an. Insgemein zeigen ſie ſich am vierten, fünften oder ſechsten Tage, auch wohl ſpäter, bey einigen erſt nach dem Tode. Zuerſt erblickt man ſie auf dem Rücken, weil dieſer insgemein wärmer iſt, als die übrigen Theile des Körpers. Die hellrothe Farbe wird für die beſte gehalten: alle übrige aber, als: die purpurfarbigen, grünen, dunkelbräunlichen, bleyfarbigen, blauen oder gelben Flecken, wie Sommerſproſſen, zeigen große Gefahr an. Nicht ſelten verſchwin-

ſchwinden ſie, und es kömmt an ihrer Stelle ein frieſelartiger Ausſchlag.

Die Natur und Beſchaffenheit des Giftes in dem Fleckfieber, kennen wir nicht anders, als in den Wirkungen, die daſſelbe in unſerm Körper hervor bringt. Ohne Zweifel muß es ſehr ſubtil und durchdringend ſeyn, weil es in ſehr kurzer Zeit in das Nervengewebe dringet, den Nervenſaft vergiftet, und eine allgemeine und ſchnelle Fäulniß in dem ganzen Körper ausbreitet. Ob der Urſprung dieſes giftigen Dunſtes in der Luft, oder in der Anſteckung zu ſuchen ſey, iſt noch zweifelhaft; doch halte ich das letztere für wahrſcheinlicher. Welche ungemein große Menge dieſer giftigen Ausdünſtung würde nicht vorhanden ſeyn müſſen, wenn der Luftkreis damit angefüllet werden ſollte! Alle Verhinderungsmittel würden alsdann gröſtentheils vergebens ſeyn, da ein jeder die vergiftete Luft unaufhörlich in ſich ziehen muß. Ich läugne nicht, daß eine ſchädliche und ungeſunde Witterung, welche, auf eine ſehr merkliche Weiſe, auf unſern Körper wirkt, vieles zur ſchnellen Ausbreitung des Fleckfiebers beytragen könne, weil dabey insgemein die Ausdünſtung leidet, und Unordnungen in unſern Säften erreget werden; allein, weit wahrſcheinlicher iſt es, daß die Anſteckung die Fortpflanzung dieſer Seuche einzig und allein befördere. Man vermeide nur die Orte, wo ſolche Kranke ſind; man fliehe den Umgang mit denen, die mit den angeſteckten Gemeinſchaft haben: ſo wird uns dieſes fürchterliche Uebel nicht ſo leicht angreifen können.

Weil es aber nicht in allen Umſtänden möglich iſt, ſolchen Vorfällen auszuweichen, insbeſondere in den Städten: ſo erfordert die Erhaltung unſerer Geſundheit, daß wir beſtändig auf unſerer Hut ſeyn, und durch vorbauende Mittel das Uebel von uns abzuwenden ſuchen. Solches geſchieht, theils durch ein eingeſchränktes Verhalten in der Diät, Leidenſchaften und in unſe-

rer ganzen Lebensart. Ein Vollblütiger verſäume nicht, den Ueberfluß des Blutes durch den Aderlaß zu vermindern; er genieße keine andere als leicht zu verdauende Speiſen, insbeſondere ſolche, welche ſäuerlich ſind. Des Abends eſſe man entweder gar nichts, oder doch nur wenig. Vornämlich muß man darauf bedacht ſeyn, die Luft ſeiner Wohnung zu reinigen, welches durch tägliches Räuchern mit Wachholder, oder Eſſigdampf, geſchieht. Verſpürt man, daß der Magen mit Unreinigkeiten beladen iſt, ſo nehme man eine Abführung, oder zum öftern von einem mit Rhabarber und engliſchem Salz vermiſchten Pulver. Bey dem unvermeidlichen Umgange mit Angeſteckten, gebrauche man die Vorſicht, den Speichel nicht herunter zu ſchlucken, ſondern allemal auszuwerfen, und käue, um dieſen Auswurf des Speichels deſto leichter zu befördern, Angelik, Pimpinell, oder auch eingemachte Kalmuswurzel. Die Tobacksraucher haben hiebey einen ſehr wichtigen Vortheil, indem ſie öfter zum Ausſpucken gereizt werden, und durch den Rauch die giftige Ausdünſtung des Kranken von ſich abhalten.

Bey der annahenden Gefahr des Fleckfiebers, ſind Aderlaß, Abführungen und ſchweißtreibende Arzeneyen, die ſicherſten Hülfsmüttel, das Fleckfieber abzuwenden, oder den Angriff deſſelben zu ſchwächen. Diejenigen, welche das Fleckfieber ohne dieſe Vorbereitung überfällt, haben freylich viele wichtige Vortheile verabſäumt, die in der Folge ſelten erſetzt werden können; indeſſen will ich auch dieſen meinen Rath nach dem Verhältniſſe der Umſtände ertheilen.

Melden ſich die Vorboten des Fleckfiebers mit ſtarken Kopfſchmerzen, innerlicher Hitze, großen Beängſtigungen und ſchwerem Athem, und man weiß, daß der Aderlaß verſäumt iſt, oder der Körper aus andern Urſachen blutreich geworden iſt: ſo kann man, unter dieſen Umſtänden zuſammen genommen, gleich im Anfange

fange einen Aderlaß wagen. Es würde unfehlbar ſchädlich ſeyn, wenn dieſes erſt nach einigen Tagen geſchähe; am ſchädlichſten aber, wenn das Fieber mit einer überwiegenden Mattigkeit einbricht.

Die Kranken, welche die Ausleerung des Magens durch ein Brech- oder Purgiermittel verſäumt haben, müſſen dieſen Fehler durch unzählige unangenehme Empfindungen büßen. Ein bitterer oder unangenehmer Geſchmack im Munde, ſtarke Spannungen und Beängſtigungen in der Herzgrube, Uebelkeiten, Kopfſchmerzen, Bruſtbeklemmungen und noch viele andere Zufälle, ſind die Folgen davon. Man muß demnach darauf bedacht ſeyn, den angehäuften Schleim oder Schärfe ſo viel als möglich abzuſpühlen, und die Fäulniß, welche ſich insbeſondere im Magen feſt ſetzt, durch ſäuerliche Sachen zu dämpfen. Empfindet der Kranke eine Uebelkeit und Neigung zum Brechen, ſo befördert man ſolches durch ein oft wiederholtes lauwarmes Getränk von Kamillenthee, von Cardobenedicten, oder auch nur durch lauwarmes Waſſer. Iſt aber dieſes nicht, ſo läßt man dem Kranken von einem ſäuerlichen Getränke wenig auf einmal, aber oft, trinken. Hiezu iſt das mit Eſſig ſäuerlich gemachte Gerſtenwaſſer, oder bloß Eſſig und Waſſer, und die übrigen Getränke, die ich weiter unten in der Cur des bösartigen Flußfiebers beſchreiben werde, dienlich.

Auch durch äußerliche Mittel kann man die in dem Magen liegende Fäulniß dämpfen und vermindern, weil eine Menge Feuchtigkeiten ſich durch die Schweißlöcher der Haut in den Körper zieht. Ein Umſchlag von Weineſſig allein, oder, welches noch kräftiger iſt, zur Hälfte mit Campherſpiritus vermiſcht, auf die Herzgrube gelegt, und die Tücher wieder angefeuchtet, wenn ſolche trocken geworden ſind; ein ſolcher Umſchlag erquicket nicht nur den Kranken, ſondern der flüſſigſte Theil des Eſſigs und Camphers dringt zugleich in den Magen,

ſtärkt ihn und widerſteht der Fäulniß. Es kann auch dieſer Umſchlag auf den Unterleib geleget, und Hände und Füße damit gerieben werden. Allenfalls darf man auch nur die äußern Theile mit Eſſig und Waſſer waſchen. Bey einer großen Mattigkeit nimmt man Rhein- oder alten Franzwein, und wäſcht damit das Geſicht, die Schläfe, den Puls und die Füße. Auch ſo gar der Geruch des Weines iſt vielen erquickend und ſtärkender, als die gewöhnlichen Riechſpiritus.

Die Nahrung des Kranken in dem Fleckfieber, iſt mit derjenigen, welche ich in dem bösartigen Flußfieber anrathen werde, einerley.

Die Reinigkeit der Luft an dem Orte wo der Kranke ſich aufhält, iſt auch bey dieſer Krankheit beſonders nothwendig. Was würden die beſten Arzeneyen auszurichten fähig ſeyn, wenn das Zimmer des Kranken beſtändig mit unreinen Dünſten angefüllt wäre! Eine reine Luft iſt der wichtigſte Punct in der Cur. Es iſt aber nicht genug, daß die Luft rein iſt, ſondern ſie muß auch zugleich temperirt, d. i. nicht zu warm und nicht zu kalt, ſeyn. In einem warmen Zimmer fällt der Kranke leicht in einen abmattenden Schweiß: iſt das Zimmer hingegen kalt, ſo ſtellt ſich ein Durchfall ein. Wie nöthig iſt es alſo, auf eine gemäßigte Luft zu ſehen!

In dem Fleckfieber bemerkt man im Anfange bey einigen Kranken einen Durchfall, bey andern einen beſtändigen Schweiß. Ein gelinder Durchfall iſt im Anfange mehr nützlich als ſchädlich; hält er aber lange an, ſo muß der Kranke dadurch nothwendig entkräftet werden, daher muß man denſelben anzuhalten ſuchen. Urtheilt man, daß der öftere Stuhlgang von einer angehäuften Schärfe entſtanden iſt, ſo iſt eine kleine Doſis Rhabarber dienlich. Zur Stillung des Durchfalles aber iſt kein beſſeres Mittel, als die Chinarinde, und zwar auch noch aus dem Grunde, weil ſie zugleich der Fäulniß widerſteht und den Kranken ungemein ſtärket. Man

kann

kann von dem Pulver, nachdem der Durchfall ſtark oder ſchwach iſt, ein Halbes Quent alle 4 oder 6 Stunden einnehmen. Oder, es wird 1 Loth Tormentillwurzel mit einem halben Bierglaſe Waſſer gekocht, und der Trank dem Kranken löffelweiſe gegeben. Es können auch äußerliche Mittel zu Hülfe genommen, und z. B. ein Umſchlag von Krauſemünze, Meliſſe und Wermuth, klein geſchnitten, in ein Säckchen genähet, mit Eſſig oder Wein gekocht, ausgedrückt, und warm auf den Unterleib geleget werden.

Nichts mattet den Kranken ſo ſehr ab, als ein kalter Schweiß, wenn er ſich gleich im Anfange einſtellt. Er iſt allemal eine unglückliche Vorbedeutung; und ſolche Kranke ſind insgemein ein Opfer des bösartigen Fiebers. Um ſo viel mehr hat man Urſache, einen ſolchen Schweiß zu vermindern, und die Kräfte des Geſchwächten zu erhalten. Es iſt gewiß, daß ſäuerliche Sachen, als: der Citronenſaft, der Vitriolgeiſt, auch die Säfte der ſäuerlichen Früchte, als: von Johannisbeeren ꝛc. auch roborirende Arzneyen, als: das Pulver von Korallen ꝛc. den Schweiß vermindern, und den Kranken gelinde ſtärken, daher ich ſie auch mit den andern Aerzten empfehle; allein, man hat bemerkt, daß ſolche Mittel bey einem ſtarken Schweiße und gänzlichen Entkräftung nicht hinreichend ſeyn, die unaufhörlichen Schweiße zu hemmen. Die Zeit vergeht unter dem Gebrauche ohne Nutzen, und der Kranke geht ohne Rettung zu Grabe. Man nehme daher in ſolchen Fällen lieber ſogleich zu dem Chinatranke ſeine Zuflucht, indem man 2 Loth mit einem Bierglaſe Waſſer und einem halben Bierglaſe Franzwein ſtark kochen läßt; hievon wird ½ Taſſe mit einmal gegeben, und alle 4 oder 6 Stunden ſo lange wiederholt, bis der Schweiß allmählich nachläßt. Dieſer Trank ſtärkt den Kranken, und wirkt dem bösartigen Gifte gerade entgegen.

Zu einer glücklichen Cur des Fleckfiebers iſt es nöthig den Verlauf der Krankheit genau zu beobachten, indem dieſelbe in manchen Jahren ſich meiſtentheils mit einem Durchfalle, zu einer andern Zeit mehr durch den Schweiß, endiget. Gewöhnlicherweiſe ſtellen ſich die critiſchen Veränderungen zwiſchen dem 7 und 14ten Tage, doch auch zuweilen früher oder ſpäter, ein.

Bey Phlegmatiſchen und Kraftloſen, iſt die Stärkung des Kranken die Hauptabſicht. Man miſcht in dieſer Abſicht unter das ſäuerliche Getränk Wein, oder giebt auch den Wein allein, wozu der rothe am beſten iſt, welcher mit Pomeranzen- oder Citronenſaft noch ſäuerlicher gemacht wird. Arme Patienten dürfen nur gemeinen Branntwein zur Hälfte mit Weineſſig vermiſchen, und dieſen Trank löffelweiſe, als ein ſtärkendes Mittel, nehmen. Insgemein ſind die Kranken, zumal im Anfange, mit Verſtopfung geplagt. Dieſer abzuhelfen, gebraucht man ein Klyſtier, wozu man die gewöhnlichen nehmen kann, oder auch von Molken allein.

Viele berühmte Aerzte rühmen zwar die Wirkung der ſpaniſchen Fliegen in großer Entkräftung; allein, ſie glauben, daß ſolche im Anfange der Krankheit ſchädlich, und nur gegen das Ende heilſam ſeyn, wenn der Kranke träge und ſchläfrig iſt. Sie gehen gar ſo weit, daß ſie glauben, die ſpaniſchen Fliegen löſen das Blut auf und vermehren die Fäulniß. Es iſt aber nicht wohl wahrſcheinlich, daß die wenigen flüchtigen Theile, welche in kurzer Zeit in das Blut dringen, eine ſolche allgemeine Verwandlung deſſelben bewirken können. Die Auflöſung zu verhüten, wird das Fliegenpflaſter mit etwas Campher vermiſcht. Dieſer Zuſatz iſt in der That gut; er vermindert die Schmerzen und verhütet eine ſtarke Entzündung. Weil aber die ſpaniſchen Fliegen ein reizendes Mittel ſind, ſo trage ich kein Bedenken, ſelbige auch im Anfange bey denen Kranken, welche äußerſt entkräftet ſind, und beſtändig in einer Art von Schlafſucht liegen, zu gebrauchen. An ihrer Statt kann man auch das Senfpflaſter nehmen, oder Merrettig mit Sauerteig.

Bey Kranken, welche von ſtärkerer Natur ſind, Wallungen haben, und bey denen der Puls geſpannt iſt und geſchwinde ſchlägt, kann man ſich des Camphers zu

2 Gran mit einer Doſis von einem temperirenden Pulver, worunter Krebsſteine gemengt ſind, bedienen, und alle 3 oder 4 Stunden geben. Die Stärkungen, welche mit Wein und hitzigen Sachen zubereitet ſind, müſſen bey dieſen Kranken behutſam gebraucht werden. Die mit Wein gemachten Molken dienen, wenn kein Durchfall vorhanden iſt, zur Kühlung, und befördern zugleich einen gelinden Schweiß.

Endiget ſich das Fleckfieber gewöhnlicherweiſe mit einem Schweiße, ſo kann man gegen den ſiebenten Tag Fliederkamillen- oder Cardobenedictenthee trinken laſſen.

Ohne China würde man in vielen Fällen den Kranken nicht retten können. Nur eine Unbequemlichkeit iſt mit dem Gebrauche derſelben verbunden, daß ſie nämlich Verſtopfungen verurſachet. Iſt der Leib verſtopft oder geſpannt, muß man entweder eine Abführung von Manna und Rhabarber geben, oder den Leib mit Klyſtieren offen erhalten. Will man zugleich den Schweiß befördern, ſo wird ſie mit gleichen Theilen von der Alantwurzel verſetzet und ſtark gekocht.

Fleck-Kugel, Fr. Savonette à détacher les habits, Seiſe in Geſtalt einer Kugel, Fecken damit aus den Kleidern zu bringen; ſiehe Flecken 2.

Fleck-Sieder, ſiehe oben, S. 88.

Fleckeln. 1. Bey den Schuhmachern, die Schuhe fleckeln, lederne Flecke auf die Schuhe befeſtigen; Schuhe beflecken. 2. Bey den Jägern, zur Uebung nach einem Brete ſchießen.

Flecken, das vorige Wort Fleck, welches aber im Hochdeutſchen in der verlängerten Form am üblichſten iſt.

1. Ein bewohnter Theil der Erdfläche. 1) Ein Hof, Meierey oder Dorf mit der dazu gehörigen Flur in welchem Verſtande im Niederſ. ehedem auch Blek üblich war. Doch in dieſer Bedeutung iſt es im Hochdeutſchen veraltet, nicht aber im Oberdeutſchen, wo Flecken noch ein großes Dorf bedeutet. Im Hochdeutſchen

hingegen bezeichnet es, 2) nur noch ein Mittelding zwiſchen einem Dorfe und einer Stadt, ein Dorf mit ſtädtiſchen Gewerben, ſo aber keine, oder doch nur einige Stadtgerechtigkeit hat, und im gem. Leben auch oft ein Städtchen heißt. Hat ein Flecken das Marktrecht, ſo wird er ein *Marktflecken*, oft aber nur ein *Markt* ſchlechthin genannt; Fr. Bourg, Niederſ. Blek, Dän. Flecke. Doch ſind *Flecken* und *Marktflecken* in dieſem Verſtande mehr in Niederdeutſchland, Markt aber mehr in Oberdeutſchland üblich. In andern Gegenden, z. B. in Weſtphalen, wird ein ſolcher Flecken auch ein *Weichbild*, imgleichen eine *Freyheit* genannt.

2. Eine kleine irreguläre Fläche oder Stelle von einer andern Farbe; im Oberd. ein *Fleck*. (*) 1 Ueberhaupt. *Ein weißes Pferd mit blauen Flecken. Weiſſe Flecken an den Füßen der Pferde*; ſiehe Balzane. *Blaue Flecken auf der Haut*; ſiehe *Blaues Maal*. *Die Flecken oder Kinderflecken*, im Oberdeutſchen die Maſern; ſiehe *Maſern*. *Flecken in den Augen der Menſchen, wie ſie zu verzehren*; ſiehe Th. III, S. 19. *Flecken oder Maal auf den Augen der Pferde*; ſ. Th. III, S. 40, f. *Leberflecken, linſenförmige Flecken, Sommerflecken, und andere im Geſichte befindliche Maalzeichen*; ſ. Th. II, S. 144, fgg. 2) Beſonders, fehlerhafte irreguläre Flächen von einer andern oder veränderten Farbe, L. Macula, Fr. Tache.

Zur Herausbringung der Flecken aus der Wäſche und den Kleidern, giebt es in großen Städten beſondere

(*) In dieſer ganzen zweyten Bedeutung lautet es nach dem Muſter der Oberdeutſchen auch bey einigen Hochdeutſchen der Fleck, und im Plural die Flecke. Bey dem *Notker* lautet dieſes Wort Flacchen, und Flecchen, und in dem alten Gedichte auf den heil. Anno Vlekke, im Niederſ. Plack, Placke, im Schwed. und Iſländ. Fleck, im Griech. βλαγις. *Wachter* leitet es von Bli[illegible] her; allein das Wort Fläche hat wenigſtens eben ſo vieles Recht an die Abſtammung dieſes Wortes.

dere Fleckausmacher, Fr. Degraiſſeurs. Es iſt aber beym Herausbringen der Flecken ein großer Unterſchied zwiſchen wollenen und ſeidenen Zeugen, delicaten und gemeinen Farben, Fett- Wein- und andern Flecken zu beobachten. Wer nicht recht vorſichtig damit umzugehen weiß, verdirbt oft die koſtbarſten Kleidungsſtücke, oder vergrößert die Flecken. Den Fleckkugeln und Fleckſeifen, welche die Tablettkrämer (Colporteurs) auf Meſſen, Jahrmärkten ꝛc. herumtragen, iſt wenig zu trauen.

Die Fleckkugeln werden insgemein folgendergeſtalt verfertiget. Man nimmt $\frac{1}{2}$ Pfund klein geſchabte venetianiſche Seife, 3 Unzen Spieköhl, 4 Löffel voll Ochſengalle, und ſo viel Citronenſaft als nöthig iſt, die Stärke, die unter obiges gemiſcht wird, anzufeuchten. Hieraus werden Kugeln gemacht. Ehe man ſie aber brauchet, müſſen ſie recht trocken geworden ſeyn. Die Flecken werden mit warmen Waſſer ausgewaſchen, hernach mit der Fleckkugel überſtrichen, und darauf wieder mit warmem Waſſer rein ausgewaſchen.

Ein allgemeines Fleckwaſſer, ſoll folgendes ſeyn. Man nimmt 2 Pfund Brunnenwaſſer, thut Pottaſche einer Wallnuß groß, hinein, und ſchneidet eine Citrone in kleine Stücke. Dieſes mit einander wohl geſchüttelt, und vermiſcht, muß 24 Stunden an der Sonne ſtehen, alsdann muß man es durch feine Leinwand durchſeihen, und das klare Waſſer zum Gebrauch aufheben. Wenn vermittelſt deſſelben der Flecken weggebracht iſt, ſoll man die Stelle mit gemeinem Waſſer auswaſchen.

Ich halte aber von dieſen und andern angeprieſenen allgemeinen Mitteln wider alle Arten von Flecken, ſo wenig wie von Univerſalarzneyen. Da die Dinge, welche Flecken verurſachen, und die Zeuge ſelbſt, worauf ſich ſolche befinden, von ſo verſchiedener Beſchaffenheit ſind, ſo erfordern dieſelben auch eine verſchie-

 dene

dene Behandlung. Ich werde das Weſentlichſte davon anführen.

Die auf grünen Tüchern und ſeidenen Zeugen von verſchiedenen Säften hervorgebrachten blauen Flecken werden mit Salmiakgeiſte (Spiritus ſalis ammoniaci,) welcher aber vorher mit einer gleichen Quantität Waſſer zu vermiſchen iſt, hinweg gemacht. Man muß aber, ſo bald der Flecken vergangen iſt, mit Waſſer nachwaſchen, ſonſt entſteht ein gelber Flecken.

Es läßt ſich gedachten Zeugen auch durch folgendes Waſſer die verlorne Farbe wieder ertheilen. Man löſet in 1 Quart Brunnenwaſſer ½ Loth Pottaſche auf, und benetzt mit dieſem durchgeſeiheten Waſſer den Flecken. Wenn die Auflöſung trocken geworden iſt, benetzt man ihn nachmals, und wäſcht ſodann alles mit gemeinem Waſſer aus.

Von Eiſenflecken, ſiehe Th. X, S. 683, f.

Der Eſſigflecken, wird weiter unten, bey den Obſt- und Weinflecken, S. 107, f. Erwähnung geſchehen.

Die Fett- und Oehlflecken, würden ſich insgeſamt mit einer Seife leicht vertilgen laſſen, wenn man allemal von der ächten Farbe des Gewandes überzeugt ſeyn könnte; allein, im entgegengeſetzten Falle vergeht zwar der Flecken, aber mit ihm zugleich die Farbe des beſchmutzten Zeuges. Man wählt einen Körper von dem man aus Erfahrung weiß, daß ihm das Fett eben ſo ſtark, als dem Zeuge, anhängt. Dergleichen ſind Löſchpapier, gemeine oder venetianiſche Kreide, weißer Thon ꝛc. Letzterer iſt vorzüglicher, weil er ſich nicht ſo feſt, als die Kreide, an dem Zeuge anzuſetzen pflegt. Wenn man alſo dergleichen trocknen Thon auf den Flecken ſchabet, und das Fett oder Oehl, vermittelſt einer glühenden Kohle in einem Löffel, flüſſig macht, ſo zieht ſich ein Theil des Fleckens in den Thon, und der Flecken nimmt ab; er verſchwindet aber gänzlich, ſobald man dieſes etlichemal mit friſch aufgeſchabtem Thone

ne wiederholt hat. Man kann auch den Thon mit Waſſer zu einer Salbe verdünnen, und dieſe auf den Flecken bringen. Iſt alsdann der Thon trocken, und die Arbeit etlichemal wiederholt worden, ſo erreicht man gemeiniglich ſeine Abſicht mit weniger Mühe.

Die Fettflecken laſſen ſich inſonderheit aus ſeidenen Zeugen bringen, wenn man Küchenſalz in einem neuen Tiegel röſtet, den Flecken mit dem heißen Salze beſtreuet, Löſchpapier darauf leget, und alsdann mit einem heißen Bügel oder Plätteiſen behutſam darüber wegfährt, wonach ſich das Fett aus dem Zeuge in das Salz und Löſchpapier zieht.

Oder: man nimmt das Gelbe von einem Ey, beſtreicht den Flecken damit, leget alsdann eine Serviette darüber, nimmt Waſſer in die Hand, welches ſo heiß gemacht ſeyn muß, wie man es leiden kann, und läßt ſolches in die Leinwand und das ganze Zeug ſtark einziehen. Man reibet alsdann tüchtig einen Augenblick durch, und wiederholt ſolches zwey oder dreymal, wobey man jedesmal von neuem Waſſer nimmt. Der Flecken wird ſolchergeſtalt durch das Eygelb weggenommen, und dieſes in das darauf gelegte leinene Tuch gezogen ſeyn. Man wäſcht hernach den Ort, wo der Flecken geſeſſen hat, mit reinem Waſſer aus, und läßt ihn im Schatten trocknen.

Oder: man nimmt 6 Loth venetianiſche Seife, ſchneidet ſie ganz klein, läßt ſie bey dem Feuer mit einem Quart Waſſer gehörig auflöſen, und alsdann wieder erkalten. Hierauf werden 6 Eyerdotter genommen, und mit einem Rüthchen geſchlagen, indeſſen man das Seifenwaſſer nach und nach zugießt. In dieſe Maſſe tauchet man eine Bürſte, und reibt damit den Flecken, wäſcht ihn hierauf wiederum in reinem kalten Waſſer aus, und trocknet ihn endlich mit einer Serviette ab. Bey Flecken von Theer und Wagenſchmier, verfährt man eben

eben ſo; nur muß man den Flecken vorher mit Baumöhl oder ungeſalzener Butter erweichen.

Der Erfahrung zu Folge, laſſen ſich Firniß, Oehlfarben und andere dergleichen kleberige Materien am leichteſten aus ſeidenen Zeugen bringen, wenn man die befleckten Stellen vermittelſt eines leinenen Tuches etlichemal mit Terpenthinöhl überſtreicht. Der Geruch iſt zwar unangenehm, er vergeht aber geſchwinde und gänzlich wieder.

Um Fett- und Oehlflecken aus Kupferſtichen zu bringen, nimmt man Schafknochen, und brennt ſie zu Pulver. Mit dieſem Pulver reibt man den Flecken auf beyden Seiten des Bogens; alsdann legt man den Kupferſtich zwiſchen zwey Blätter reines Papier, thut ihn unter eine Preſſe, und läßt ihn die Nacht hindurch darunter, da ſich dann der Flecken ausziehen wird. Sollte man aber noch etwas davon ſehen, ſo kann man den Verſuch noch einmal wiederholen.

Kaffeeflecken können folgendergeſtalt aus den Kleidern gebracht werden. Man nimmt friſches Waſſer, thut eine Hand voll Salz darein, rührt es wohl durch einander, und wäſcht die befleckten Stellen damit.

Die Regenflecken aus den neuen Kleidern zu bringen, nimmt man gefloſſenes Weinſteinſalz (Oleum tartari per deliquium) und Regenwaſſer, thut ſolches zuſammen in ein Glas, ſchüttelt es wohl durch einander, und läßt es hernach eine halbe Stunde ſtehen. Mit dieſem Waſſer werden die Regenflecken ſubtil beſtrichen, alsdann mit einem weißen leinenen Tuche nach dem Glanze nieder geſtrichen, und mit einem warmen Bügel- oder Plätteiſen überfahren.

Die Stockflecken aus dem leinenen Zeuge zu bringen, vermiſcht man $\frac{1}{2}$ Loth Salmiak mit 2 Händen voll gemeinen Salz, ſtößt es zu einem Pulver, thut es in einen neuen Topf, gießt 2 Quart Flußwaſſer hinzu, und läßt es $\frac{1}{4}$ Stunde kochen, ſo iſt das Waſſer fertig. Man nimmt die Wäſche, worin die Stockflecken ſind, breitet ſie trocken

auf

auf einen Grasboden aus, benetzt die Orte einigemal mit dieſem Waſſer, läßt es an der Sonne trocknen, und verfährt nachher etlichemal auf dieſelbe Art damit.

Auf Flecken von Theer, Wagenſchmier, Schuhwachs ꝛc. ſtreicht man etwas Eyergelb, läßt es beynahe trocken werden, und reibet es hernach mit laulichem Waſſer ab. Einige wiederholte Verſuche nehmen alles Unreine hinweg.

Man kann auch, wie bereits erwähnt worden iſt, den Flecken mit Baumöhl, Spieköhl, oder ungeſalzener Butter beſtreichen, und hernach mit weißem Flanell, zwiſchen 2 Fingern, etlichemal abreiben. Dadurch wird aus dem vorigen ein Fettflecken, der mit Thon oder andern, oben S. 102, f. angezeigten, Mitteln wegzubringen iſt. Noch beſſer iſt der Terpenthinſpiritus, weil dieſer nicht den Fettflecken, wie Oehle, zurück läſſet.

Einige Tropfen ſtarker Weingeiſt, die man einige Augenblicke auf dem Theerflecken ſitzen läßt, wenn man ihn alsdann zwiſchen zween Fingern reibet, gehöret ebenfalls zu den guten Gegenmitteln.

Auf eben dieſe Art können ſowohl dieſe, als auch Wachs- und Staubflecken, ſo gar aus ſeidenen Zeugen weggebracht werden, wenn man nur hernach die befleckt geweſene Stelle mit Brod völlig abreibet.

Wenn Theerflecken in dem Zeuge nicht zu alt geworden ſind, ſoll auch folgendes Mittel dawider helfen. Man nimmt ſehr fette Lichtſchnuppe, und ſchmiert dieſelbe über und über dick auf den Flecken; läßt ihn alſo 1 oder 2 Tage, und wäſcht alsdann die Lichtſchnuppe mit ſehr heißem Waſſer und dabey wohl eingeſchmierter Seife ab, da alsdann die Theerflecken zugleich mit weggehen.

Tintenflecken, laſſen ſich, wenn ſie noch friſch ſind, aus weißem Zeuge mit ſcharfem Eſſig leicht heraus bringen, wenn der Flecken einigemal darein getunket, und eine Weile alſo darin gelaſſen, nachher aber heraus genommen und mit heißem Seifenwaſſer gewaſchen wird.

Oder, man benetzt den Flecken mit der wäſſerigen Solution des Sauerkleeſalzes (Sal acetoſellæ,) hält ihn alsdann über den Dampf eines ſiedenden Waſſers, wiederholt dieſes Verfahren etlichemal, und wäſcht hernach den Flecken in kaltem Waſſer ab. Iſt aber der Tintenflecken ſchon lange in der Wäſche geweſen, ſo kann man ihn, wie im X. Th. S. 683, f. in Anſehung der Eiſenflecken gezeigt worden iſt, mit Citronenſaft auf einem zinnernen Teller heraus bringen. Einige nehmen Citronenſaft, und waſchen es mit reinem Waſſer wohl aus. In Ermangelung des Citronenſaftes, kann auch der Saft von unreifen Trauben oder Sauerampſer genommen werden. Zwanzig Tropfen reinen Brunnenwaſſers, mit 2 bis 3 Tropfen Scheidewaſſer vermiſcht, und mit einem Hölzchen etlichemal auf den Flecken aufgetragen, thun gleiche Wirkung; nur muß der Flecken ſogleich mit Waſſer abgewaſchen werden.

Um Tintenflecken aus Tüchern und wollenen Zeugen zu bringen, nimmt man die Hälfte von einem friſchen Ey, miſcht einige Tropfen Vitriolgeiſt darunter, wäſcht den Flecken damit aus, und reibet es hernach mit einem weißen Tuche nach dem Striche, bis es faſt trocken iſt. Alsdann läßt man es von ſelbſt trocken werden.

Wenn man Tintenflecken aus ſeidenem Zeuge bringen will, nimmt man ſtarken Weineſſig und warme Aſche, thut es auf den Flecken, oder reibet ihn wohl damit, und wäſcht es hernach mit Seifenwaſſer aus. Oder: man nimmt Ochſengalle mit warmem Waſſer vermiſcht; oder man reibet den Flecken mit Terpenthinſpiritus.

Um die Tintenflecken aus Papier und Pergament zu bringen, nimmt man Kleeſalz; und gießt ſo viel Brunnenwaſſer darauf, daß es ſich darin auflöſet. Alsdann nimmt man ein Paar Stücke reines Druckpapier; etwa 3 oder 4mal ſo groß, als der Flecken iſt, feuchtet ſolches hinlänglich damit an, leget eins von dieſen Papieren über, das andere unter den Flecken, und bedeckt beyde Seiten

ten mit einigen Blättern Schreibpapier, damit die Feuchtigkeit nicht zu geſchwinde herausziehe. Man leget alsdann ein Bret über daſſelbe, und beſchwert es mit einem Steine, damit das mit Salz befeuchtete Papier ſich feſt anlege. Nach einer Stunde nimmt man das benetzte Papier wieder ab; und wiederholt, wofern der Flecken noch nicht gänzlich hinweg iſt, die Arbeit mit eben einem ſolchen und mit gedachtem Salze benetzten friſchen Papiere. Findet man nun, daß der Flecken ganz oder doch größtentheils vergangen iſt, ſo benetzt man nochmals reine Stücke Druckpapier mit reinem Waſſer, jedoch ohne Salz, und verfährt damit, wie vorhin, damit ſolches das ſich angeſetzte Salz wieder an ſich ziehe. Will man es recht gut haben, ſo leget man noch zum Ueberfluß den Bogen in eine Mulde oder in ein anderes Geſchirr mit Flußwaſſer, und trocknet ihn hernach auf einer Leine. Den noch übrig gebliebenen blaſſen Flecken vertreibt man endlich durch den Dampf von angezündeten Schwefelhölzchen.

Hiebey iſt noch folgendes zu erinnern: 1. Daß dieſe Operation bey gebundenen Büchern eben ſo gut angebracht werden kann; nur muß das mit reinem Waſſer benetzte Papier etwas größer ſeyn, als das Format des Buches. 2. Daß der Flecken, wenn er noch neu iſt, leichter zu vertreiben iſt, als ein alt gewordener. 3. Zu einem alten Flecken nimmt man das mit Kleeſalz benetzte Papier wohl drey- oder vierfach, damit es Salz genug halte. 4. Wenn die Tinte, indem ſie auf das Papier fällt, mit Löſchpapier abgenommen wird, ſo erfordert es hernach deſto weniger Mühe.

72. St. der Hannov. Beytr. v. J. 1765, Col. 1141, fgg.

Bey Flecken, die von Obſt, als: Kirſchen, Maulbeeren ꝛc. und vom Weineſſig, Wein ꝛc. entſtehen, liegt offenbar eine Säure zum Grunde. Hier kömmt es darauf an, daß man den Zuſammenhang der befleckenden Materie mit der Leinwand, dem Tuche, der Seide ꝛc. zu vermindern ſuche. Man erhält dieſe Abſicht entweder durch eine ſtärkere Säure, welche die ſchwächere überwindet, oder durch Laugenſalze. Nach der erſten Methode hält man

den

den Flecken über den Dampf eines angezündeten Schwefelfadens, und wiederholt dieſes etlichemal, bis der Flecken verſchwindet. Nichts iſt aber beſſer, als einige Tropfen Salmiakgeiſt, welche ohne Feuer bereitet worden, und in allen Apotheken zu haben iſt. Man bringt ihn, vermittelſt eines darein getauchten hölzernen Stäbchens auf den Flecken, der aber, wenn die Farbe nicht ächt iſt, gewiß einen andern an ſeiner Stelle läßt.

Wenn man Tiſchzeug oder ander leinenes Geräth mit rothem Weine befleckt hat, pflegt man die Stelle gemeiniglich, wenn ſie noch friſch iſt, damit der Flecken nicht weiter um ſich greife, mit Salz oder Schnupftoback zu beſtreuen, und hernach mit gemeinem Waſſer abzuwaſchen; man wird aber finden, daß die beſudelten Stellen doch immer kennbar bleiben. Beſſer iſt es, ſich, ſtatt des Waſſers, einer lauen Milch zu bedienen, ſobald ein Pontackflecken gemacht worden iſt, und ſowohl das Salz als den Toback wegzulaſſen. So gar an ſeidenen Strümpfen hat man mit der lauen Milch glückliche Verſuche gemacht. Von manchen Gattungen rother Weine aber ſind die Flecken oft ganz und gar nicht aus der Wäſche wieder heraus zu bringen.

Es verdient hiebey, der, nach Anzeige des 94. St. des Hannov. Magaz. v. J. 1769, Col. 1504, von glaubwürdigen und erfahrnen Perſonen gemachte und bewährt gefundene Verſuch angemerkt zu werden: „daß Flecken von rothem „Weine, durch die gewöhnlichen Mittel nicht leichter aus dem „Tiſchzeuge heraus gebracht werden können, als zu der Zeit „wenn der Weinſtock blüht.“

Eröffnetes Geheimniß der vornehmſten, noch niemalen an das Licht getretenen Wiſſenſchaften, wie und auf welche Art ein jedes alle Flecken mit leichter Mühe und geringen Koſten aus ſammet- ſeiden- ſcharlach- zeug- und tuchenen Kleidern ſelbſt ausmachen kann ꝛc. ꝛc. Straßb. 1764, 4. 2 B.

Oeconomiſche Fleckenkuren, aus den Jen. Briefen an das ſchöne Geſchlecht, ſt. im 2. Jahrg. der Mannigfaltigkeiten, 1771, gr. 8. S. 335—339.

Der Fleckenkünſtler. Frf. und L. 1773, 8. 5 B.

Flecken, ein Wort, ſo in doppelter Gattung üblich iſt. 1. Als ein Activum. 1) Mit Flecken, d. i. kleinen Stellen von einer andern Farbe verſehen, in welchem Verſtande aber nur das Mittelwort gefleckt üblich iſt; Niederſ. placked. Ein weißes Pferd ſchwarz gefleckt. Die bunt gefleckte Haut der Schlange. Von fehlerhaften Flecken iſt dieſes Wort nicht, wohl aber fleckig und befleckt üblich. 2) in den Münzen, dem kleinen Gelde das gehörige Verhältniß der Größe geben. 3) Bey den Nadlern wird der Draht geflecket, wenn er flach geſchlagen wird. 4) Die Schuhe, Abſätze flecken, neue Flecken von Leder auf die Abſätze befeſtigen. Im Oberd. fleckt man auch Kleider, Strümpfe u. ſ. f. welche im Hochdeutſchen geflickt werden; ſ. Flicken.

2. Als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte haben. 1) An den Flecken, d. i. Maſern, danieder liegen, doch nur im Oberdeutſchen. 2) Fehlerhafte Flecken verurſachen. Schwarze Kirſchen flecken. Das Oehl, das Fett flecket. Waſſer fleckt zwar nicht, aber es benimmt doch den Glanz. Niederſ. placken. 3) Leicht fehlerhafte Flecken bekommen, annehmen. Weiße Kleider flecken leicht. Niederſ. auch placken. 4) Vom Flecke kommen, in der niedrigen Sprechart. Es will nicht flecken, man kommt wenig von der Stelle, bringt nichts vor ſich, kommt in der Sache nicht weiter; in Bayern, es ſchlaunet nicht.

Flecken-Krankheit der Seidenwürmer; ſieh unter Seidenwurm.

Flecken-Kraut. Mit dieſem Namen werden folgende Pflanzen beleget: 1. Caſſida *Tourn.* oder Scutellaria *Linn.* ſiehe Schild-Kraut.

2. Galega *Off.* & *Linn.* ſiehe Geiß-Raute.

3. Cerinthe *Linn.* ſiehe Wachs-Blume.

Fleckig, im Oberd. flecket, Flecken habend, in der zweyten Bedeutung dieſes Wortes. 1. Ueberhaupt, kleine Flecken von einer andern Farbe habend, Fr. tacheté;

mar-

marqueté. Fleckige Schafe. Buntfleckig, rothfleckig. Fleckig im Geſichte ſeyn.

2. Fehlerhafte Flecken habend, Fr. taché, ſouillé. Das Kleid, die Wäſche iſt fleckig. Ein fleckiges (befleckte s) Kleid. Fleckiges Zinn, figürlich im Bergbaue, hartes und ungeſchmeidiges Zinn.

Fledermaus, (*) L. Veſpertilio, Avis Sorex, Fr. Chauve-ſouris, ein haariges, fünfzehiges vierfüßiges Thier in Geſtalt und Größe einer Maus, welches mit häutigen Werkzeugen zum Fliegen verſehen iſt, und nur des Nachts umher flieget.

Dieſes Thier, welches von den ältern Naturforſchern gemeiniglich unter die Vögel gerechnet wurde, betrachten die neuern mit größerm Rechte als ein vierfüßiges Thier, weil es außer dem Fluge mit den Vögeln faſt nichts gemein hat. Denn wollte man alle Thiere, welche fliegen können, in die Claſſe der Vögel ſetzen, ſo müßte man auch die fliegenden Eichhörnchen, die fliegenden Eidechſen, und die fliegenden Fiſche, für Vögel halten. Die Fledermäuſe haben nur das Anſehen der Vögel, wenn man ſie nicht in der Nähe betrachtet; denn ſonſt zeigen ſie ſehr deutlich alle Kennzeichen der vierfüßigen Thiere. Sie haben wirklich 4 Füße, die in 5 Zehen abgetheilt und mit ſcharfen Nägeln verſehen ſind; an den Vorderfüßen aber ſind die Zehen, außer dem Daumen, ſehr lang und in die häutigen Flügel eingewebet, welche ohne Federn ſind, ſo wie der ganze Körper, der mit feinen Haaren beſetzt iſt. Sie haben Ohren, Zähne, Eingeweide und Zeugungsglieder, wie die vierfüßigen Thiere. Die meiſten haben 4 Ohrlappen, kleine, dunkle und verſteckte Augen, eine unförmliche Naſe, oder vielmehr nur Naſenlöcher und ein Maul, welches ſich von einem Ohre bis zu dem andern erſtrecket. Einige ſind geſchwänzt, andere ungeſchwänzt. Sie brin-

(*) Sie hat den Namen von flattern, weil ſie ſie in ihrem Fluge ein flatterndes Geräuſch macht.

bringen lebendige Jungen zur Welt, und ſäugen ſie, auch ſo gar im Fliegen, an ihren zwo Brüſten.

Dieſe Thiere niſten in alten und verlaſſenen Gebäuden, imgleichen in Wäldern, wo ſie ſich hohle Bäume zu ihrem Aufenthalte erwählen.

JO. LEONH. FRISCH obſ. de veſpertilionum latibulis majoribus in montium ſpeluncis, ſt. im 1. B. der Act. phyſ. med. Acad. N. C. Obſ. 211.

Den Tag aber ruhen ſie meiſtentheils, weil ſie das Licht nicht vertragen können, und fliegen nur in der Dämmerung und des Nachts herum, um ſich Speiſe zu ſuchen, welche bey den europäiſchen Fledermäuſen gemeiniglich in Fliegen, Schmetterlingen und andern Inſecten, bey den ausländiſchen aber auch in größern Thieren beſteht. Speck, Talg, Oehl und alle Arten von Fett, ſind ihnen ebenfalls ſehr angenehm, daher man ihnen auch den Namen Speckmaus gegeben hat. Sie begatten ſich in Sommer, und werfen gemeiniglich zwey Junge auf einmal. Den Winter bringen ſie ohne alle Nahrung und in einer gänzlichen Erſtarrung zu. Sie verbergen ſich entweder in Löchern, oder hängen ſich mit den Hinterfüßen an die Wände und Decken ihrer Höhlen. Sie ſind, dieſe Jahrszeit über, meiſtentheils in großer Anzahl bey einander, um ſich gegen die Heftigkeit der Kälte zu beſchützen. Viele halten dieſe Thiere für giftig; welche Meinung aber wenigſtens von allen Arten nicht gelten kann, weil die Chineſer und Indianer gebratene Fledermäuſe unter ihre Leckerbiſſen rechnen.

Wenn der Ritter von Linné unſere gemeine Fledermaus unter die giftigen Thiere zählt, ſo weiß ich nicht, welche Erfahrungen er zum Beweis ſeiner Behauptung anführen kann. Alle andere glaubwürdige Schriftſteller, welche die Geſchichte dieſes Thieres, oder die Geſchichte der Gifte, berührt haben, beobachten hier ein tiefes Stillſchweigen. Und wenn wir Beyſpiele leſen, daß der Biß einiger großen amerikaniſchen Arten, deren ich weiter unten Erwähnung thun werde, Menſchen getödtet habe: ſo haben ſie dieſes nicht vermöge eines Giftes,

ſon-

ſondern durch die Spitze ihrer Zunge, welche viele Wunden gemacht, und dadurch einen ſtarken, nur mit dem Tode ſich endigenden, Blutfluß verurſacht haben, verrichtet.

Hrn. Prof. Gmelin allgem. Geſch. der Gifte, 1. Th. Lpz. 1776, 8. S. 297.

Da die Fledermäuſe in der Abenddämmerung, und zwar nicht beſonders hoch von der Erde, aber ſehr geſchwinde, in der Luft herum fliegen, und wenn man alsdann mit einem bloßen Degen im Freyen ſteht, oder dergleichen zum Fenſter hinaus hält, und damit blinkert: ſo ſchießen ſie darnach, und ſtoßen ſich öfters ſo ſtark daran, daß ſie auf die Erde nieder fallen. Man kann ſie aber auch ſehr leicht mit an einer Stange aufgehängten Kletten, die man mit Mehle gepudert, fangen; ſie gehen gleich darauf, weil ſie dieſelben für Schmetterlinge oder Nachtfalter halten, und bleiben mit den Flügeln an den Häkchen der Kletten hangen. Wenn man ſie fängt, und mit Nägeln an die Wand heftet, leben ſie noch einige Tage ohne Speiſe.

Um die Fledermäuſe zu vertilgen, nimmt man eine Speckſchwarte, woran man etwas Speck hat ſitzen laſſen, kerbet ſolches ein wenig mit dem Meſſer ein, und hält es über das Feuer, bis es heiß wird, und ſtark riechet. Alsdann ſtreuet man fein geſtoßenes Gift darein, und hängt es in den Kirchthürmen, auch oben im Dache in den Wohnhäuſern, auf.

Hannov. Magaz. 27. St. v. J. 1767, Col. 429.
Berl. Samml. 4. Band, S. 495.

Sonſt kann man ſie auch vertreiben, wenn man eine Pfanne mit glühenden Kohlen unter das Dach an einen Giebel, da ſie hinein fliegen, desgleichen auch eine an den andern Giebel, da ſie hinaus fliegen, ſetzt, und gepülverten Schwefel, Vitriol, Stabwurz, Epheu, Farnkraut und Feilſpäne von Pferdehufen, darauf wirft. Wenn ſolches zwey oder dreymal wiederholt wird, bleiben ſie weg. Man ſoll ſie auch mit dem Rauche von Epheu vertreiben können; und wo der Ahorn vor einer Thüre oder einem Fenſter hängt, da, ſagt man, fliegen ſie nicht hinein; deswegen auch der Storch die Blätter davon in ſein Neſt thun ſoll.

Uebrigens kann eine Fledermaus nicht zahm gemachet werden.

Das Fleiſch wurde ſonſt für ein Mittel wider die Gicht und andere Krankheiten gehalten; die neuern Aerzte aber haben dieſe Meinung nicht für richtig befunden. Das Blut ſoll eine etzende Kraft haben, und wird zum Haarausfallen, und das Herz von Abergläubigen beym Kugelgießen, in der Meinung, ſicherer damit zu treffen, gebraucht. Ihren Koth hält **Leopold** zum Dünger ſehr nützlich.

Es geſchah im J. 1747, daß von einer Kirche, worauf die Fledermäuſe, die ſich in Menge daſelbſt aufhielten, vielen Unflath gemacht hatten, die Abräumung vorgenommen werden mußte. Es wurden bis 6 Fuder Fledermäuſekoth, und auch abgeſtorbene Fledermäuſe zuſammen auf einen Vorwerksacker zu Kraute gefahren; inſonderheit wurden meiſtentheils Unterkohlrüben darauf gepflanzt. Kraut und Kohlrüben wuchſen viel beſſer, als auf dem Schafdünger; darauf aber wegen der vielen Geilheit, wurden die meiſten Kohlrüben nicht friſch, ſondern faul; das Kraut aber ſtand beſſer, und auch nach 5 Jahren hat man an demſelben Orte einen Vorzug im Wachsthume, vor andern benachbarten Feldern, bemerkt.
Oecon. Nachr. 7. Band, S. 308.

Von europäiſchen Fledermäuſen, ſind ſieben verſchiedene Arten bekannt, welche man, außer andern Schriftſtellern von der Natur- und Thiergeſchichte, im 2. B. des IV Th. der allgem. Hiſtorie der Nat. Hamb. und L. 1765, 4. S. 67, fgg. in Hrn. von **Büffon** Naturgeſch. der vierfüßigen Thiere, 5. Th. nach der Ausgabe des Herrn D. **Martini** Troppau 1785, 8. S. 69. fgg. und im 3. B. des neuen Schaupl. d. Nat. Leipz. 1776, gr. 8. S. 117, f. beſchrieben und abgebildet findet.

Unter den ausländiſchen Fledermäuſen, nämlich denjenigen, welche in Aſien, Afrika und Amerika gefunden werden, giebt es viel größere Arten, welche den Menſchen ſowohl, als auch Thieren, zur größten Plage gereichen. Die bekannteſten davon ſind: der fliegende

Hund von Ternate, der fliegende Hund mit rothem Halſe, der Vampir und das Lanzenblatt.

Die beyden erſten Art·n ſind ſehr gefräßig und fleiſchfreſſend; ſie tödten das Federvieh und andere kleine Thiere; ja, ſie fallen ſogar die Menſchen an, und verwunden ſie. Ihr Fleiſch ſoll keine ſchlechte Speiſe ſeyn, und faſt wie das Fleiſch von einem Rebhun oder Kaninchen ſchmecken. Der Vampir, Vespertilio Vampyrus *Linn.* hat dieſen Namen deswegen erhalten, weil er Menſchen und Thieren im Schlafe das Blut ausſauget, ohne daß ſie davon erwachen; ſ. auch Th. II, S. 80. f.

Berl. Samml. 1. B. S. 53—57; 2 Band, S. 423—437. N. Schaupl. der Nat. a. angef. O. S. 118, f.

Fledermaus, (Oſtindiſche) Geißmelker, Caprimulgus; ſiehe Nacht=Rabe.

Fledermaus, (See=) Lophius *Linn.* ſ. Froſch=Fiſch.

Fledermaus. Dieſen Namen führt auch an einigen Orten, (wegen des undeutlich darauf geprägten Adlers, den der große Haufe für eine Fledermaus gehalten hat.) eine bekannte kaiſerliche und polniſche, wie auch ſchleſiſche Scheidemünze, deren 4 einen Kaiſergroſchen, 5 einen guten Groſchen und 69 einen ſchleſiſchen Thaler, 120 aber einen Reichsthaler gelten. In Schleſien werden ſie Gröſchel genannt.

Flederwiſch, (*) im Niederſ. Fiddik, Fittje, Fr. Houssoir, Plumail, Plumart, der äußerſte Theil oder das erſte Glied eines Gänſeflügels mit den daran befindlichen Federn, den man in Haushaltungen an ſtatt eines Kehr- oder Borſtwiſches, um allerley Hausgeräthe vom Staube damit zu reinigen, gebrauchet, und welchen man nur bloß mit dem dicken Theile in der Hand hält. Derjenige Flederwiſch aber, welchen die Dreſcher auf der Scheuntenne zu Abkehrung der leeren Aehren und Stür-

zeln

(*) Von Fleder, welches ehedem auch für Feder üblich war.

zeln von den ausgedroſchenen Körnern brauchen (ſ. Th. I, S. 44, den Art. Abfledern, und Th. IX, S. 585), iſt an eine ungefähr 4 Ellen lange Stange gemacht, und hat ſeinen ordentlichen Platz in der Scheuntenne.

Im gem. Leben ſagt man von einer ſpröden Jungfer, ſie habe Flederwiſche feil, zu welchem Ausdrucke ein ſtolzes Frauenzimmer Gelegenheit gegeben haben ſoll, die jedem ihrer Freyer mit einem Flederwiſche nachzukehren pflegte, aber endlich ſo arm war, daß ſie dieſe ihre Flederwiſche auf dem Markte verkaufen mußte.

Flegel, ein Werkzeug zum Schlagen. 1. Eigentlich in der Landwirthſchaft, an einer Stange bewegliches ſtarkes Stück Holz, zum Dreſchen, ein Flegel, Dreſchflegel, und in weiterer Bedeutung dieſes ganze Werkzeug ſelbſt, Handflegel, Fr. Fleau; ſiehe Th. IX, S. 561, f.

2. Figürlich, ein niedriges Scheltwort auf einen groben bäueriſchen und ungeſchickten Menſchen, Fr. Lourdaut, Ruſtre, vermuthlich, ſo fern Flegel ehedem auch einen Dreſcher oder Bauer bedeutet haben mag.

Flegel-Henke, iſt eben das bey den Dreſchern, was das ſogenannte Richtwahl bey den Zimmerleuten iſt, wenn dieſelben ein Haus gerichtet haben, und unter dieſem Namen eine Mahlzeit bekommen. Denn dergleichen bekommen auch unter jenem Namen die Dreſcher, wenn ſie gänzlich ausgedroſchen haben, und nunmehr ihre Flegel daſſelbe Jahr an den Nagel henken, als wovon dieſelbe ihren Namen bekommen hat.

Flegel-Kappe. 1. Eine lederne Kappe, vermittelſt deren der Flegel an der Stange (Handruthe) befeſtiget wird; ſiehe Th. IX, S. 563.

2. Wegen einiger Aehnlichkeit auch die Häkſe oder das hinterſte Bein an den Schöps- oder andern Keulen, welches auch das Mägdebein heißt, weil es gemeiniglich den Mägden gegeben wird.

1. Fleihen, ſpühlen, waſchen; ſiehe Flauen.

2. Fleihen, ſo eigentlich das niederſächſiſche flijen, in Ordnung legen, putzen, zieren iſt, welches noch oft oft von Hochdeutſch redenden Niederſachſen gehöret wird; Schwed. fly, Jßländ. flya. Daher die Niederſ. Flege, der Putz, flegſam, ziemlich, Upflege, der Kopfputz, abfleihen, abräumen, befleihen, ausputzen, bearbeiten, einfleihen, einkramen, ausfleihen, auskramen u. ſ. f.

Fleiſch, (*) L. Caro, Fr. Chair, Viande. 1. Eigentlich. 1) Alle weiche Theile der thieriſchen Körper, welche nicht Knochen, Haut oder Knorpel ſind. Das Fleiſch von vierfüßigen Thieren. Das Fleiſch von Fiſchen. Das Zahnfleiſch. In dieſer weitern Bedeutung, werden die weichern Eingeweide, die Leber, Lunge, Milz, das Herz und die Nieren mit unter das Fleiſch gerechnet. 2) Im engern Verſtande der muskulöſe Theil der thieriſchen Körper, welcher eigentlich aus dem Bauche der Muskeln beſtehet, zum Unterſchiede von dem Fette und andern weichen Theilen. Die Karpfen haben ein weiches, die Hechte ein hartes Fleiſch. Bey einigen vierfüſſigen Thieren iſt noch ein beſonderes Fleiſchfell, oder Fleiſchhaut, Panniculus carnoſus, vorhanden, welches mitten im Fette liegt, und dergeſtalt über den ganzen Körper ausgebreitet iſt, daß ſich bey ihnen ein Theil Fett darüber, und ein Theil darunter befindet, und vermöge welchem ſie ihre ganze Oberhaut bewegen und zuſammen runzeln können, wenn ſie von Fliegen und anderm Ungeziefer geplaget werden; ſ. auch Th. XII, S. 654.

3) In

(*) Dieſes Wort lautet ſchon bey dem Kero Fleiſk, bey Iſidors Ueberſetzer Fleiſch, bey dem Notker und Ottfried Fleiſc, im Niederſ. Fleesk, im Angeſ. Flaeſc, im Schwed. u. Dän. Fleſk, wo es aber Speck bedeutet, im Engl. Fleſh. Ihre leitet es von Fleck, ein abgeſchnittenes Stück, her, aber Wachter mit mehrerm Rechte von dem ſchon bey dem Ulphilas vorhandenen Leik, Fleiſch; ſiehe Leiche.

3) In einem andern engern Verſtande bezeichnet Fleiſch die weichern eßbaren feſten Theile der Vögel, und vierfüſſigen Thiere, zum Unterſchiede von dieſen weichern Theilen der Fiſche und Waſſerthiere. Im weiteren Verſtande werden oft alle aus dem geſchlachteten zahmen Viehe zubereitete Waaren der Fleiſcher, z. B. Würſte, Kopf, Geſchlinge u. ſ. f. Fleiſch genannt.

2. Figürlich. 1) Die weiche, dem Fleiſche der Thiere ähnliche, ſaftreiche Subſtanz mancher Pflanzen und ihrer Früchte. Das Fleiſch der Kürbiſſe, Pfirſichen, Aprikoſen, Melonen, Pflaumen, Kirſchen Artiſchocken, Schwämme u. ſ. f. 2) Die Farbe des durch die Haut durchſcheinenden Fleiſches; ſ. Fleiſchfarbe.

Die Maler unterſcheiden unter Fleiſch und Fleiſchhaltung. Die Vorſtellung des Nackten überhaupt, an menſchlichen Figuren, vermittelſt des Colorits, heißt bey ihnen die Fleiſchhaltung, oder Fleiſchung; Fr. Carnation; die Vorſtellung des Nackten einzelner Partien aber, z. B. eines Armes, eines Schenkels, einer Hand, nennen ſie bloß Fleiſch. Wenn man alſo ſagt: dieſe Figur iſt von einer ſchönen Fleiſchhaltung, (cette figure eſt d'une belle carnation), oder: die Fleiſchhaltung dieſes Malers iſt vortrefflich, (les carnations de ce peintre ſont admirables), ſo verſteht man darunter: der Maler hat in dem Nackten ſeiner Figur, d. i. in allen ihren Theilen zuſammen genommen, die natürliche Fleiſchfarbe vortrefflich ausgedruckt. Hingegen ſagt man z. B. dieſer Schenkel iſt von ſchönem Fleiſche, (cette jambe eſt d'une belle chair, oder de belle chair,) wenn man anzeigen will, daß deſſen Colorit der natürlichen Farbe dieſes Theiles gleiche. Man ſagt auch: dieſer Arm, dieſes Bein ꝛc. ſind wahres Fleiſch (ce bras, cette jambe &c. eſt bien de chair), welcher Ausdruck aber eben ſo wohl auf das Zarte und Weiche einer bloßen Zeichnung, als auf das Colorit in einem Gemälde, paſſet.

Titian, Rubens, Vandyck, und faſt alle Maler der venetianiſchen Schule ſind vortreffliche Coloriſten in der Fleiſchhaltung geweſen.

In der Kupferſtecher- und Raddierkunſt bedeutet Fleiſch, les chairs, eben das, was Fleiſchhaltung bey den Malern, nämlich die nackten Partien der Figuren, welche man graben will.

Das Fleiſch muß halb-rautenförmige Schnitte haben, damit der dritte Schnitt, welcher ihnen die Vollkommenheit geben ſoll, eine glückliche Wirkung auf ſie thue. Man darf aber nicht die Rautenvierung übertreiben, weil ſonſt die Winkel an denen Orten, wo ſie zuſammen ſtoßen, zu ſchwarz ausfallen, welches eine rohe und zu ſchmutzige Arbeit darſtellen würde. Die Schnitte müſſen rautenförmiger ſeyn, wenn man das Fleiſch der Männer von ſtarken Muskeln, als wenn man Fleiſch des andern Geſchlechtes anlegt. Wenn man das Fleiſch mit dem Grabſtichel endigen will, iſt es äußerſt ſchwer, mit gutem Erfolge längliche Puncte anzubringen, wenn man ſie nicht zum wenigſten ſehr kurz macht; wiedrigenfalls machen ſie ein Fleiſch, welches wie von Haaren bedeckt zu ſeyn ſcheint.

Figürlich nennt man zuweilen, 3) doch nur in der niedrigen Sprechart, Fleiſch, den menſchlichen Leib. *Ein hären Kleid auf dem bloßen Fleiſche tragen.*

Das Fleiſch iſt eigentlich der vorzüglichſte Theil am thieriſchen Körper, deſſen man ſich zur Nahrung bedienet. In allem Fleiſche und in allen Theilen der Thiere, iſt ein gewiſſes flüchtiges, ſcharfes Mittelſalz, welches aus der genauen Vereinigung eines ſauern oder harnartigen Salzes beſteht, und welches man ein ammoniakaliſches Salz nennt, enthalten: und zwar befindet ſich daſſelbe, nach der unterſchiedenen Gattung der Thiere, bald in größerer, bald in geringerer Menge, darin. Im friſchen Fleiſche iſt es mit der Gallerte ſehr eingewickelt: wenn aber das Fleiſch faulet, ſo entwickelt ſich dieſes Salz; die in demſelben geweſene Säure wird alsdann zerſtöret, und das harnartige oder flüchtige Laugenſalz behält die Oberhand. Ja, in einigen Thieren iſt das Urinſalz vorhanden, ohne daß

ihr

daß ihr Fleiſch faul iſt, wie z. B. in den Krebſen. Da das Urin = und Ammoniakſalz im friſchen Fleiſche nur in geringer Menge, und ſehr eingewickelt, vorhanden iſt: ſo bringt es denen, die im Genuſſe des Fleiſches mäßig ſind, nicht den geringſten Schaden; bey denen hingegen, welche täglich viel und faſt bloßes Fleiſch eſſen, äußert dieſes Salz ſehr ſchädliche Wirkungen, wie ich weiter unten zeigen werde.

Wir können der Fleiſchſpeiſen nicht ganz entbehren, weil nichts unſern Körper mehr nähret und ſtärket, als ſie. Unſer Magen beſitzt auch die zur Verdauung des Fleiſches nöthige Structur. Es kömmt alſo nur darauf an, daß wir die Fleiſchſpeiſen dergeſtalt zubereiten und genießen lernen, daß ſie unſerm Körper nicht nachtheilig werden. Hievon werde ich ſogleich reden, wenn ich nur erſt einen Gewiſſensſcrupel, den manche aus der Bibel geſchöpft haben, werde aus dem Wege geräumet haben.

Man findet nicht, daß die Menſchen vor der Sündfluth Fleiſch gegeſſen haben. Es iſt vielmehr aus der heil. Schrift klar, daß ſie von Baumfrüchten, Gartengewächſen und Milch gelebt haben. Daraus zogen einige den Schluß, daß Gott die Thiere nicht zur Speiſe der Menſchen erſchaffen und beſtimmt habe; er würde ſolche unter denen Speiſen, deren Genuß vor der Sündfluth erlaubt war, ausdrücklich mit genannt haben. Allein, durch die Zulaſſung des einen wird ja nicht das andere ausgeſchloſſen. Ueberdem war der Genuß des Fleiſches vor der Sündfluth nicht ausdrücklich verboten. Daß ſolcher aber nach der Sündfluth als eine Folge der verderbten Begierde der Menſchen anzuſehen ſey, iſt ein ungegründeter Machtſpruch. Der Schöpfer ſelbſt gab dem Noah die Herrſchaft über die Thiere, und die Erlaubniß, ſie zur Speiſe zu gebrauchen; nur das Bluteſſen wird in mehrern Stellen des alten Teſtaments verboten, ſo wie auch im neuen Teſtamente daſſelbe von den Apoſteln nicht gebilliget wurde.

 Die

Die Stelle, woraus man darthun kann, daß das Schlachten der Thiere keine Grauſamkeit, und der Genuß des Fleiſches keine unerlaubte Sache ſey, ſt. im 1 B. Moſ. Cap. 9, V. 2. 3. „Eure Furcht und Schrecken ſey über alle Thiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, und über alles, was auf dem Erdboden kreucht. Und alle Fiſche im „Meere ſeyen in eure Hände gegeben. Alles was ſich „reget und lebet, das ſey eure Speiſe; wie das grüne „Kraut habe ich euch alles gegeben". Hier wird der Menſch zur animaliſchen und vegetabiliſchen Speiſe angewieſen. Im 79 St. der Hanov. Beytr. z. N. u. Vergn. v. J. 1761, Col. 1254, f. wird unter andern Urſachen, warum das Fleiſch der Thiere nicht dem Menſchen von Natur zur Speiſe beſtimmt ſey, auch dieſer Grund angeführt, weil der Affe, welcher, ſeinen innern Theilen nach, dem Menſchen ähnlich iſt, vom Obſte und nicht vom Fleiſche lebet. Allein, die Ungereimtheit dieſes analogiſchen Schluſſes läßt ſich durch einen ähnlichen Schluß darthun. Wie wenn man auf dieſe Art ſchließen wollte, daß eine blaue Taube und ein Guckguck einerley Speiſe genieſſen müſſe, weil ſie in ihrer innern und äußern Geſtalt eine Aehnlichkeit mit einander haben! Und doch iſſet die Taube kein Fleiſch, welches aber der Guckguck als ein Raubvogel thut.

Der Menſch darf und kann mit gutem Gewiſſen Fleiſch eſſen. Das iſt weder grauſam noch unerlaubt, oder den göttlichen Einrichtungen in der Natur zuwieder. Vielmehr läßt ſich das Fleiſch am leichteſten verdauen; es giebt unſerm Körper die ſtärkſten Nahrungstheile, und ſeine Gallerte hat mit den Säften unſers Körpers die nächſte Verwandtſchaft, und mehr Gleichartigkeit, als der vegetabiliſche Schleim.

Ich habe oben gezeigt, daß das Fleiſch der Thiere ein Urin- oder Ammoniakſalz in ſeiner Miſchung habe. Ob nun gleich dieſes Salz, wegen ſeiner darin vorhandenen geringen Menge unſern Säften keinen Schaden zufügen kann, wenn wir im Genuſſe des Fleiſches ſparſam und mäßig ſind, ja, obgleich ſo gar, nach neuern mediciniſchen Erfahrungen, die flüchtigen Urin- und Ammoniakſalze ſehr geſchickt ſind, unſer Blut und unſere Säfte wider die Fäulniß zu ſchützen, ſo iſt

doch auch unläugbar, daß dieſes Salz, in großer Menge, die Blutkügelchen zu ſehr zertheile, das Blut zu ſehr auflöſe, und daſſelbe nebſt den daraus geſchiedenen Säften ſcharf, hitzig und zur Fäulniß geneigt mache. Daß dieſe Wirkungen auf den einzigen, häufigen und anhaltenden Genuß der Fleiſchpeiſen erfolgen, kann man mit vielen Beyſpielen darthun. An denen Thieren, die wieder von andern Thieren leben, und alſo nichts als Fleiſch eſſen, z. B. an den Hunden, Katzen, Löwen, Füchſen, Raubvögeln, findet man offenbare Spuren eines in ihrem Blute häufig vorhandenen Urinſalzes. Ihre Ausdünſtungen, ihr Urin, ihre Milch, ſind überaus ſtinkend und ſcharf, und ihr Fleiſch iſt dermaßen ekelhaft, daß es kein Menſch genießen kann, es ſey denn, daß man dieſe Thiere eine Zeitlang mit Früchten mäſtet. Die Negern, Lappländer, Kalmücken, haben deswegen ein faules Blut, weil ſie lauter Fleiſch, und ſolches noch dazu halb roh, eſſen; und man hat bemerkt, daß ſie vorzüglich von ſolchen gefährlichen Krankheiten ergriffen werden, die das Blut leicht in Fäulniß bringen. Man will bemerkt haben, daß das Fleiſcheſſen die Leute grauſam mache. Freylich wird man gewahr, daß die bloßes Fleiſch freſſende Thiere mehrentheils wüthender ſind, und leichter in Zorn gerathen, als diejenigen, welche bloß von Vegetabilien leben, und gemeiniglich ſtiller und zähmer ſind. Aber ſo wenig ſolches dem Fleiſche allein, ſondern vielmehr zugleich dem Aufenthalte der Thiere in den Wildniſſen zu zuſchreiben iſt: ſo wenig gilt dieſer Schluß auf die Menſchen. Denn die Grauſamkeit und der Zorn ſind Eigenſchaften der Seele, welche nach freyem Willen handeln kann. Indeſſen iſt das richtig, daß das viele Fleiſcheſſen den Menſchen in denjenigen phiſiſchen Zuſtand verſetze, den man an Perſonen eines choleriſchen Temperamentes wahrnimmt. Das Blut wird nämlich mit zu viel ſalziger Schärfe verunreiniget, die Nerven und Faſern werden

zu ſehr geprickelt, und der ſinnliche Menſch bekömmt dadurch mehr Diſpoſition zum Zorn.

Man erzählt, der Prinz von Condé habe ſeinen Leuten aus Neugierde eine Zeitlang nichts als lauter Fleiſch zu eſſen gegeben, wovon ſie ſo wild, ruchlos und ungeſittet worden wären, daß er, von der Zeit an, einen großen Ekel vor Fleiſchſpeiſen ſoll bekommen haben.

Die Frauensperſonen in Frankreich und Italien bedienen ſich ſehr ſtark des Viperndecoctes gegen die Bleichſucht, und um die monatliche Reinigung zu treiben; und man glaubt, daß ſie deswegen ſo choleriſch ſind. Nun haben zwar die Vipern ein häufiges urinöſes Salz im friſchen Zuſtande; aber an dem Zorne der Weiber mögen ſie wohl unſchuldig ſeyn.

Am ſchädlichſten iſt allerdings das viele Fleiſcheſſen in den heißen Ländern und bey heißer Jahrszeit, wo es den gefährlichſten Scorbut erzeuget. Aber auch in einem gemäßigten Klima, und ſelbſt in Norden, entſteht der Scharbock, wenn man viel Fleiſch genießt, und dabey die Vegetabilien oder gegohrnen Getränke entbehren und bloßes Waſſer trinken muß. Kein Volk in der Welt, ſchreibt **Buchanan**, iſſet mehr Fleiſch, wie die Engländer; und dieſes iſt eine von den Urſachen, warum ſie ſo durchgängig mit dem Scharbocke und deſſen zahlreichen Folgen, z. B. der Unverdaulichkeit, Traurigkeit, der Hypochondrie u. ſ. w. behaftet ſind. Hat das viele Fleicheſſen bey uns gleich nicht dieſe ſchreckliche Wirkungen, ſo bringt es doch vielen Schaden. Man laſſe eine Säugende viel Fleiſch eſſen: ihre Milch wird gelb, dünn, riechend, und das Kind läßt einen Eckel dagegen merken. Diejenigen, die bey uns viel Fleiſch eſſen, riechen ſtark aus dem Halſe, haben einen unreinen Magen, öftern Eckel und Uebelkeiten; ſie ſind träge und verdroſſen, und bekommen leicht faulende Fieber und allerley Ausſchläge. Den merklichſten Schaden hat der häufige und anhaltende Genuß des Wildbretes mit ſich verbunden; denn daſſelbe hat einen größern Theil Urinſalz in ſeiner Miſchung, als das zahme Geflügel

flügel und Hausvieh, welches mehr vegetabiliſches Futter bekömmt.

Da aus dem bisher Angeführten erhellet, daß es dem Menſchen ſchädlich ſey, wenn er einzig und allein, oder doch mehr, mit Fleiſch ſich nähret: ſo iſt es nothwendig, ſich mit einer gewiſſen mäßigen Menge deſſelben zu begnügen. Man muß, um den Hunger vollends zu ſtillen, die vegetabiliſche Speiſe zu Hülfe nehmen. Ein mehreres hievon werde ich im Art. **Nahrungs-Mittel** beybringen.

Von der Nahrung der Menſchen zur Zeit der Noth aus dem Thierreiche, nebſt einem Beyſpiele, wie ein ganzes Volk, nämlich die torgautiſchen Kalmucken alle ihre Speiſe und Trank von den Thieren nehmen, und ſich einzig und allein daher erhalten, ſt. im 34. und 36. St. der Stutg. phyſ. öcon. Realzeit. oder gemeinnützl. Wochenſch. v. J. 1757.

Sittenlehre des Magens, ſt. im 90 St. des 3. Th. des Reichs der Nat. und der Sitten, Halle 1758, gr. 8. Der Verfaſſer handelt von der Weisheit des Schöpfers, der dem Menſchen einen Magen gegeben, welcher ſich mit Fleiſch ſättigen kann, und ſeine Natur ſo eingerichtet, daß ihm das Fleiſch geſund iſt.

Mich. Alberti vernunft- und ſchriftmäßige Unterſuchung: ob dem Menſchen vor der Sündfluth Fleiſch zu eſſen erlaubt und üblich geweſen? ſt. in No. 18, und 19. der wöchentl. Hall. Anzeig. v. J. 1754.

Traité hiſtorique & moral de l'abſtinence de la viande, & des revolutions qu'elle a eue depuis le commencement du monde jusqu'à preſent, tant parmi les Hebreux, que parmi les Payens, les Chrétiens & les Religieux anciens & modernes; diviſée en quatre parties. Par le R. P. D. GREG. BERTHELET. à Rouen 1731. 4. 521. S.

IGNAT. CARCANI conſiderazioni ſu le ragioni, ſperienze ed autorita ch'approvano l'uſo innocente delle carni, pelli e fero, Milan. 1714, 8.

JO. ANDR. DANZ diſſ. de creophagia ante diluvium licita. Jen. 1709. 4

Examen chymique des chairs des animaux, ou de quelques-unes de leurs parties, par Mr. GEOFFROY, ſt. in den Mem. de l'Acad R. de Sc. à Paris a. d. J. 1732, S. 17—30.

Jo. Hein. Gottl. v. Juſti Abh. von der Herrſchaft eines Thieres über das andere, und der Gewalt, welche die Menſchen über die Thiere und über einander ſelbſt ausüben, ſt. in deſſen öcon. Schriften 1. B. Berl. und L. 1760, 8. S. 501—518.

Hiſtoria concertationis Græcorum Latinorumque de eſu ſanguinis & carnis morticinæ in re cibaria. Auct. JO. RUD. KIESLINGIO, Erlang. 1763. 8. 276. S.

Jo.

Jo. Geo. Knapp Anmerkungen von den erſten Weltgeſchichten, und beſonders von der dem menſchlichen Geſchlecht nach der Sündfluth ausdrücklich ertheilten Erlaubniß, das Fleiſch der Thiere zur Speiſe zu gebrauchen, ſt. in No. 49. und 50 der wöchentl. Hall. Anzeig. v. J. 1753.

Utrum beſtias necare liceat, ſecundum Juris Naturæ ſcita disquirit Præſ. *W. B. A. de Steinwehr*, Auct. AD. de BYTYN KURNATOWSKI. Frf. a. V. 1756. 4.

L'abſtinence de la viande renduë aiſée ou du moins plus facile ſelon les tempéramens des perſonnes, & la qualité des viandes, par Mr. BARTH. LIVAIN. à Par. 1700. 12.

CHRIST. GOTTL. LUDWIG diſſ. de victu animali Lipſ. 1750, 4.

A feavorable plea for the animal creation, by ROB. MORRIS. Lond. 1746, iſt wieder das Fleiſcheſſen gerichtet, und der Verf. vertheidigt die alten pythagoriſchen Lehrſätze.

Πορφυριου φιλοσοφου περι αποχης εμψυχων Βιβλια τεσσαρα, PORPHYRIUS de abſtinentia ab eſu animantium, ex verſione *Jo. Bern. Feliciani.* Venet. 1547, 4.

Porphyrii de abſtinentia ab animalibus necandis Libri IV. Gr. & Lat. Lugd. 1620, 8. Cantabrig. 1655, 8.

Porphyrii de abſtinentia ab eſu animantium Libri quatuor, c. notis integris *P. Victorii* & *Jo. Valentinii*, & interpretatione lat. *Jo. Bern. Feliciani.* Editionem curavit & ſuas itemque *Jo. Jac. Reiskii* notas adjecit *Jac. de Rhoer*, Vltraj. 1767. gr. 4. I. A. 10. B.

Franz. überſ. *Porphyrius*, de l'abſtinence pythagorique, traduit du Grec, par le Sr. *de Mouſſac*. à Par. 1622.

Traité de *Porphyre* touchant l'abſtinence de la chair des animaux &c. par Mr. *de Burigny*. à Par. 1747, 12.

GE. GOTTLOB RICHTER progr. de antiquitate & ſalubritate victus animalis. Gœtt. 1761. 4. 4. B.

Extrait d'un programme de l'antiquité & de la ſalubrité de la nourriture animale, par Mr. *Richter*, ſt. in No. LII. der Gaz. ſalut. v. J. 1762.

TYSON ſiehe nach Wallis.

Einige allgemeine Betrachtungen von den Eigenſchaften der Speiſen aus dem Thierreiche, ſ. (Hrn. D. Unzer) Arzt, 2. Th. Hamb. 1759, gr. 8. S. 49—64. Von den Eigenſchaften und Wirkungen der Gallerte, inſofern wir ſie in thieriſchen Speiſen genießen; 3. Th. S. 241, fgg.

A letter of Dr. JOHN WALLIS, to Dr. *Tyſon*, dated Oxf. Feb. 3, 1700. concerning Mens feeding on fleſh, ſt. im 22. B. der Phil. Tranſact. No. 269, for Feb. 1701. S. 769—778. A ſecond letter on the ſame ſubject. dated. Jan. 23, 1731. ſt. eb. daſ. S. 783—785.

Anſwer of Dr. EDW. TYSON to the letter of Dr. *John Wallis*, concerning Mens feeding on fleſh, dated Lond. Jan. 16, 1701. ſt. eb. daſ. S. 774—783.

JO. MICH. WEINRICHII obſ. de abſtinentia carnis pythagorica, ſt. in Miſcellan. Lipſienſ. To. IV. 1717. 8. Obſ. 85. S. 164—179.

Hrn. D. Zückert allgem. Abhandlung von den Nahrungsmitmitteln, Berln 1775, gr. 8. S. 45, und 250, fgg.
Eb. derſ. von den Speiſen aus dem Thierreich. Berl. 1777, gr. 8. S. 31, fgg.

Es giebt vielerley Sorten des Fleiſches, als zahmes oder wildes; das von vierfüßigen oder das von Feder-Vieh. Das gemeinſte iſt Ochſen- oder Rind-Kuh-Kalb- Schöpſen- oder Hammel-Lamm- Schwein-Fleiſch, imgleichen Hühner, Tauben, Aenten, Gänſe u. ſ. f. welches alles entweder friſch gekocht, gedämpft (ſ. Th. VIII, S. 638, f.), gebraten, (ſ. Th. VI, S. 522, fgg.), geröſtet, oder eingeſalzen, eingeböfelt (ſ. Th. VI. S. 66, fgg.) oder geräuchert werden muß. Ferner iſt das Fleiſch an ſich ſelbſt von verſchiedener Beſchaffenheit. Durchwachſenes Fleiſch nennt man, wo fett und mageres mit einander abwechſeln, oder in abwechſelnden Lagen gewachſen ſind. Grobes, trocknes, und unverdauliches Fleiſch läßt ſich von dem zarten, feinen und ſaftigen an der trübrothen Farbe, wenn es noch friſch iſt, und zum Theil auch an den groben ſtarken Faſern und Röhren, wenn man hinein ſchneidet, erkennen. Das zarte und feine hingegen iſt von einer angenehmen lichtrothen Farbe, und deſſen Theile liegen enge und dicht an einander, wenn darein geſchnittten wird, ſo, daß es faſt einem Teige ähnlich ſieht. Das alte Federvieh läßt ſich leicht an den feſten und ſtarren Nerven der Füße und Schenkel, und das zähe und trockne an der auswendig rothen Farbe erkennen. Das junge und mürbe iſt dagegen beym Angreifen ganz gelinde und biegſam, und hat in der Farbe eine angenehme Weiße, die ſich in eine blaſſe Roſenfarbe verliert. Das unſchmackhafte Federvieh iſt durch die bläuliche Farbe an dem untern Theile des Bauches, und durch den übeln Geruch kennbar. Letzterer entſteht daher, wenn die Thiere aller Arten, nachdem ſie geſchlachtet oder getödtet worden ſind, nicht ſogleich, da man noch Wärme an ihnen ſpüret, von

dem Eingeweide gereiniget werden. Siehe auch Fleiſch-Made.

Das Fleiſch von alten Thieren, muß man, nach Beſchaffenheit der Lebensart, die man führt, ſo viel möglich, wenig genießen. Denn die Härte und Zähigkeit dieſes Fleiſches verurſachet, daß es nicht anders, als ſchwer, verdauet wird. Die Fiebern deſſelben ſind ausgetrocknet, und ſo dürre, daß ſie mit Mühe zermalmet und aufgelöſet werden, welches ſich ſchon im Käuen deſſelben äußert. Da ſich alſo ein ſolches Fleiſch ſchwer verdauen läßt, ſo gibt es wenig, und dazu noch ſehr groben Nahrungsſaft. Ueberdieß wird zu einem recht tauglichen Nahrungsſafte erfordert, daß er gewiſſermaßen ſüß ſey, wenigſtens keine Salzigkeit bey ſich führe. Das Fleich der alten Thiere aber giebt nach der Verdauung einen ſalzigen, herben und ſcharfen Saft, woraus alſo unmöglich ein guter Nahrungsſaft werden kann. Und die Verdauung, welche der Magen noch etwa bey einer harten Lebensart mit dergleichen Fleiſche vornimmt, kann nicht ſo viel zuwege bringen, daß daraus eine wahre Stärkung für den Körper, oder eine kräftige Nahrung, entſtände.

Der Genuß des Fleiſches von kranken und mit einer Seuche behafteten Thieren, iſt, wie leicht zu erachten, höchſt gefährlich. Man lieſet im 14 Verſ. der Bresl. Samml. den Fall, da das von einer inficirten Kuh genoſſene Fleiſch, Krankheit und Tod verurſachet hat. Im 84 St. der Gazette litter. de Berl. v. J. 1765, iſt ein ausführlicher Bericht von einer Krankeit, die vollkommen mit ſolchen Zufällen, wie von genoſſenem Gifte begleitet war, und woran ſechs Perſonen, welche das Fleiſch eines an einer Krankheit geſtorbenen Thieres gegeſſen hatten, elend darnieder lagen. Es koſtete Mühe, ſie zur Geneſung zu bringen.

Hr. D. Lange erzählt folgende Begebenheit: ein Fuhrmann im Braunſchweigiſchen kaufte einen ganz vortrefflichen Ochſen, der aber die erſten Spuren der Viehſeuche hatte, für ein geringes Geld. Er ſchlachtete ihn, bökelte ihn ein, und wollte ihn zu ſeinem Nutzen gebrauchen. Das Eingebökelte gährte aus dem Faſſe heraus. Er kehrte ſich nicht daran, aß von dieſem Fleiſche, und bekam drey Tage darauf eine Krankheit, die der Peſt faſt gleich kam. Es war ein bösartiges Fieber, welches mit kleinen blauen Beulen über die ganze Fläche des Körpers begleitet war. Aller angewandten Mühe des Arztes ungeachtet, ſtarben innerhalb 14 Tagen noch 5 Menſchen

ſchen aus dieſem Hauſe, an eben der Krankheit und von ek-nerley Urſache.

Hieher gehören auch folgende Betrachtungen des D. Buchanan. „Das Verbot bey den Juden, keine Creatur zu „eſſen, die eines natürlichen Todes geſtorben war, ſcheint eine „genaue Beziehung auf die Geſundheit zu haben, und ſollte „billig von denen Chriſten ebenfalls beobachtet werden. Die „Thiere ſterben niemals von freyen Stücken, ohne eine vor-„hergegangene Krankheit; wie aber ein krankes Thier eine „geſunde Speiſe abgeben könne, läßt ſich nicht begreifen. Selbſt „diejenigen, die durch einen Zufall um das Leben gekommen „ſind, müſſen ſchädlich ſeyn; denn ihr Blut iſt mit dem Flei-„ſche vermiſcht, und geht bald in Fäulniß über. — Die „Thiere werden öfters dadurch zu einer ungeſunden Speiſe ge-„macht, daß ſie zu ſehr erhitzt werden. Die außerordentliche „Hitze erregt ein Fieber, verſtärkt die thieriſchen Salze, und „vermiſcht das Blut dermaßen genau mit dem Fleiſche, daß „es nicht wieder getrennt werden kann. Aus dieſer Urſache „ſollten die Fleiſcher ſtrenge beſtraft werden, wenn ſie ihr Vieh „übertreiben. Denn kein Menſch wird das Fleiſch eines Thie-„res genießen wollen, das an einem ſtarken Fieber geſtorben iſt. „Gleichwohl iſt dieſes der Fall mit allem übertriebenen Viehe, „bey welchem das Fieber oftmals bis zu einem Grade der „Raſerey erhöhet wird.“ Ich ſetze noch hinzu, daß ſolches der nämliche Fall mit gehetzten und auf der Parforcejagd er-legten Wildbret iſt. „Doch dieſes,“ ſchreibt Buchanan wei-ter: „iſt nicht der einzige Weg, durch welchen die Schlächter „das Fleiſch ungeſund machen. Die abſcheuliche Gewohnheit „das Zellengewebe der Thiere aufzublaſen, um ihnen das An-„ſehen der Fettigkeit zu geben,“ (ſ. Th. XII, S. 654) „wird „noch alle Tage in Ausübung gebracht. Dieſes verdirbt nicht „nur das Fleiſch, und macht es zum Aufbewahren untüchtig, „ſondern es iſt auch ein dermaßen eckelhafter Kunſtgriff, daß „der bloße Gedanke davon ſchon hinlänglich iſt, eine Perſon „irgend einiger Delicateſſe abzuhalten, das geringſte zu ge-„nießen, was von den Fleiſchbänken kömmt.“

Im J. 1677 ſtarben, nach D. Amman's Berichte, 12 Studenten, die in dem leipziger Convictorio geſpeiſet worden. Bey einer darüber angeſtellten Unterſuchung zeigte ſich, daß der Speiſewirth ſchweres, unausgebackenes, waſſerſchlüſſiges Brod, mit altem Fett gemachte Suppen und Gemüſe, verfaul-tes Fleiſch gebraten, und inficirte magere Kühe gekocht, zu eſ-

ſen gegeben hatte. Die Eingeweide dieſer mit der Seuche behaftet geweſenen Kühe waren mit einer Menge Blaſen, Finnen und Eiterbeilen beſetzt; äußerlich aber war dem Fleiſche nichts anzuſehen geweſen.

Aus dieſen und den obigen Beyſpielen ſieht man auch, daß ſelbſt das Kochen und Einbökeln dem Fleiſche eines krank geweſenen Thieres ſeine ſchädliche Eigenſchaft nicht benehme. Viele Menſchen haben einen billigen Abſcheu gegen alle Speiſen aus den Garküchen, wegen der Unreinlichkeit, womit ſie gemeiniglich zugerichtet werden. Wie viel verdorbenes Fleiſch mag aber nicht noch überdieß in mancher Garküche zur Speiſe gegeben werden!

Ein Handwerksmann, welcher das zur menſchlichen Nahrung nöthige zahme, vierfüßige Vieh ſchlachtet und verkauft, wird ein **Fleiſcher**, **Bankſchlächter**, **Scharrenſchlächter**, L. Lanio, Fr. Boucher, in Oberdeutſchland **Metzger**, **Fleiſchhacker**, im Niederſ. ein **Schlächter**, **Fleiſchhauer**, **Knochenhauer**, in Cöln **Fleiſch-Mänger**, vom veralteten mangen, handeln, genannt. Ein Fleiſcher, welcher nur das Vieh anderer Hauswirte ſchlachtet, heißt in Niederſachſen ein **Hausſchlächter**, **Schlächter** und **Küter**. Diejenigen Fleiſcher, welche ſich nicht allein mit Eingeweiden und Gedärmen (Kaldaunen) beſchäftigen, heißen in einigen Gegenden, beſondern Oberdeutſchlandes **Kuttler**, in Wien **Fleckſieder**; und die, ſo Würſte machen, **Würſtler**..

Die Verrichtung der Hausſchlächter beſteht bloß im reinlichen und künſtlichen Schlachten desjenigen Viehes, welches ein Hauswirth das Jahr über in ſeiner Haushaltung bedarf (welches man das Hausſchlachten nennt.) Sie haben auch an vielen Orten ihre eigene Zunft, lehren Jungen, und geben Lehrbriefe, machen Geſellen, und dieſe wandern darauf. Sie ſind eigentlich Lohnarbeiter, und ſchlachten kein eigenes Vieh zum Verkauf, ſondern nur in den Häuſern; kochen, was davon zu kochen iſt; machen Würſte; ſalzen ein, und bereiten die Schinken. An andern Orten vornämlich in Niederſachſen, wo das Hausſchlachten ſehr beliebt iſt,

legen ſich Leute auf dem Lande, in den Dörfern und kleinen Städten darauf, die eben nicht zünftig ſind. An noch andern Orten aber thun es die eigentlich ſo genannten Fleiſcher zugleich, und ſchlachten nebſt andern Einwohnern in Häuſern; ja, ſie kochen auch im Hauſe, verſehen die öffentlichen Garküchen, und lernen auch öfters das künſtliche Kochen, wovon im Art. Koch ein mehreres vorkommen wird.

Die Arbeit des Schlachtens iſt, wenn man ſie ohne beſondere Zunft, oder daß ſich eigene Leute nach Zunftordnung darauf legen, betrachtet, ohne Zweifel ſo alt, als das Fleiſcheſſen, und Schlachten der zahmen und ſonderlich reiner vierfüßiger Hausthiere dazu. Ja, wenn man von dem Zwecke des Schlachtens zur Speiſe und zum Eſſen abſtrahirt, und das Schlachten allein betrachtet: ſo iſt es ſo alt, als das Opfern der Thiere; folglich ſind die Opferer, die opfernden Hausväter und Prieſter, die erſten Schlächter geweſen. Das Schlachten für andere, nämlich zum Opfern, wäre alſo in dieſer Betrachtung auch älter, da ſonſt, wenn man auf das Schlachten für ſich zur Speiſe ſieht, dieſes unſtreitig älter, und anfänglich allen Hauswirthen gemein, ja eine hauswirthſchaftliche Verrichtung geweſen, wie es dann noch an vielen Orten von jedem Hauswirthe, oder dem Geſinde, ſonderlich auf dem Lande, geſchieht.

In Deutſchland ließen ehemals die Land- und Hauswirthe das Schlachten für ihr Haus, nach Anleitung der Viehzucht, durch ihre Knechte verrichten. Die Landwirthſchaft unſerer Voraltern beſtand anfänglich faſt allein in der Viehzucht. Sie aßen das Fleiſch vom Rind- Schaf- und Schweinvieh häufig und gern, lebten von der Milch der Kühe und Schafe, kleideten ſich in deren Felle und Häute, und waren überhaupt freygeborne Leute, die ihre Knechte und Leibeigene hatten, welche das Vieh hüteten und warteten, folglich auch für die Nothdurft des Hauſes ſchlachteten, und das Fleiſch zubereiteten. Daher war dieſes anfänglich eine Arbeit der Knechte, und nachmals ſolcher Leute, die doch allezeit etwas knechti-

ſches an ſich behalten, nämlich der Bauern und Dienſtleute, die zu den adelichen Gütern gehörten. Ja, als auch endlich auf dem Lande ein und anderer Freygelaſſener ſich inſonderheit auf den Viehhandel legte, und das Vieh von andern ſchlachten ließ, ſo geſchah ſolches auch durch Knechte. Dieſes waren daher ihre Gehülfen und Geſellen. Als Städte geſtiftet wurden, die Bürger aber ihre Victualien vom Lande bekommen mußten: ſo brachten dieſe Landfleiſcher mit ihren Knechten ſolches in die Städte; wie es denn wahrſcheinlich iſt, daß dieſe Handthirung anfänglich, als bereits andere Handwerker geſtiftet und in die Städte gezogen wurden, wegen der Unreinigkeit noch auf dem Lande getrieben, daſelbſt aber am erſten in einige Ordnung eingeſchränkter Stadthandwerker geſetzt, folglich nur von Bauern und Knechten getrieben worden iſt. Und eben daher kömmt noch, daß theils die Fleiſcher kein geſchenktes Handwerk haben, theils aber ihre Geſellen nicht, wie bey andern Handwerkern, Geſellen, ſondern Knechte (Fleiſcher-Knechte) heißen. Dieſes alles ſind Zeichen, daß dieſe Profeſſion zwar ſehr alt, jedoch unter die Stadthandwerker nicht, wie andere, gleich gezogen worden, daß ſie alſo in dieſer Abſicht viel jünger, als die andern alten geſchenkten Handwerker ſind, daß es erſtlich eine Landprofeſſion geblieben, daß ihnen von der Verächtlichkeit des Knechtſtandes etwas anklebt, und ſie überhaupt von den andern Handwerkern nicht ſo ehrenwürdig, als die, ſo in den Städten waren, geachtet worden ſind; wie dann eben dieſes Schickſal auch andere Profeſſionen, als: Bader, Leinweber, Müller ꝛc. gehabt haben.

Indeſſen da die Städte groß wurden, und viele Leute daſelbſt wohnten und hinkamen, welche allezeit friſches und anderes Fleiſch eſſen wollten, ſich aber mit dem Einkaufe, Herbeyholen und Schlachten des Viehes nicht abgeben konnten, zumal wenn dieſe Städte nichts als eigene Stadtwirthſchaftsgeſchäfte trieben: ſo gab dieſes endlich Gelegenheit, daß einige Bürger ſich beſonders auf den Viehhandel legten, und die Stadt mit Fleiſch verſahen, mithin ebenfalls ihre Knechte hielten, und daſſelbe durch dieſe auf dem Lande aufſuchen, und herbey führen, hernach aber ſchlachten ließen, und das Fleiſch friſch, geräuchert und auch gekocht, in der Stadt verkauften, oder verkaufen ließen. Und da erforderte nun die Vorſorge der Polizey für die Reinigkeit der Städte, daß man ſofort gewiſſe Anſtalten machte, in welchen die deutſchen Städte mehrentheils das Muſter von den römiſchen Polizey- und Zunft-

ord-

ordnungen mit den Fleiſchern nahmen, welche man daſelbſt, von einem vor der Stadt an der Tiber gelegenen, und wegen Todſchlages confiſcirten, den Fleiſchern aber zu ihrem Schlachthauſe eingeräumten Hauſe des Macelli, Macellarios nannte, wie ſie dann daſelbſt ſchon längſt in gewiſſe Zünfte geſezt waren, und dafür gehalten wird, daß die erſten Fleiſcherzünfte in Rom entſtanden ſeyn. Solchergeſtalt wies man ihnen in den deutſchen Städten ebenfalls eigene gemeine Schlachthäuſer vor den Städten, und, ſo viel möglich, an dem Waſſer an, wo das zu ſchlachtende Vieh hingebracht, und, ob es rein und geſund ſey, beſichtiget wurde. Ja, man geſtattete ihnen nicht lange, das friſche Fleiſch in ihren Häuſern zu verkaufen, weil Betrug in Anſehung der Güte, des Preiſes und des Gewichtes getrieben, überhaupt auch nicht füglich beobachtet werden konnte, ob die Stadt mit genugſamem Fleiſche verſehen ſey; imgleichen, weil ſonſt die Käufer, vornämlich die fremden, ihr Fleiſch mit vieler Unbequemlichkeit in den Häuſern aufſuchen mußten. Daher wurden gewiſſe öffentliche Plätze zum Fleiſchverkauf angewieſen, öffentliche **Fleiſchbänke** oder **Fleiſchſcharren** aufgerichtet, und die Anſtalt der Fleiſchtaxe gemacht. Ueber dieſes alles aber wurde dieſe Nahrung an eine gewiſſe Geſellſchaft, und folglich, da keine Geſellſchaft ohne Ordnung beſtehen kann, an gewiſſe Ordnungen und Geſetze, hauptſächlich um des gemeinen Weſens willen, hernach aber auch wegen des Unterrichtes ſolcher Leute, gebunden, die ſich auf den gewiß ſchweren Einkauf des guten und reinen Viehes legen, und ſolchen ſowohl, als reinliches Schlachten und Zubereiten zum Verkauf, ja endlich auch das Kochen des friſchen Fleiſches verſtehen mußten. Und dieſes iſt der eigentliche **Urſprung des Fleiſcherhandwerkes in den Städten.**

Weil nun ſolchergeſtalt die Polizey, wegen eines wichtigen Theiles der allezeit in Vorrath nöthigen Victualien gar ſehr dabey intereſſirt war, folglich in den dazu beſtellten Magiſtrats- oder Polizeycollegiis Leute nöthig hatte, welche den Viehhandel, wie auch das Schlacht- und Fleiſchweſen, nach allen beſondern Umſtänden verſtanden: ſo hat man endlich in großen alten Städten, wie inſonderheit Nürnberg iſt, unter andern auch aus dem Mittel der Fleiſcher einen zum Rathsgliede, (wie von den Bäckern, und an einigen Orten auch von den Brauern,) erwählt, und denſelben in, das Fleiſchweſen betreffenden wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Daher die Fleiſcher in vielen alten Städten rathsfähig, und mithin nun-

 mehr

mehr von der ehemaligen Verächtlichkeit völlig befreyt ſind, zumal die erſten Fleiſcher in den Städten eigentlich wohlhabende Bürger waren, die nur ihre Knechte zum Einkauf, Schlachten und Verkauf des Viehes hielten, mithin bey dieſen die heutige Benennung der Geſellen: **Knecht**, nicht eigentlich und zunächſt von denen, was oben in Anſehung der erſten Landfleiſcher erwähnt worden, herzuleiten iſt.

Daß aber das eigentliche heutige Fleiſcher- oder Metzgerhandwerk mit den Städten ſeinen Anfang genommen habe, beweiſet auch der übrige bisher vorgeſtellte Zuſammenhang, und die jetzige Beſchaffenheit dieſes Handwerkes in den Städten. Daß ſie aber nicht nach ihrem Willkühr die erſte Zunft- und Innungsordnungen errichtet, ſondern ſolches von der Obrigkeit eigentlich geſchehen ſey, erhellet auch daraus, daß faſt kein altes Handwerk ſo frey und rein von den alten Handwerksgebräuchen, Formeln und dergleichen Pedantereyen, als das Fleiſcherhandwerk iſt, wozu auch dieſes viel beygetragen hat, weil die Fleiſcher ehemals gar nicht wanderten, auch nicht füglich wandern konnten, da ſie kein Geſchenk und kein geſchenktes Handwerk hatten, ehemals aber in Ermangelung dieſes Rechtes, weil die Gaſthöfe ſchlecht beſtellt waren, und alles auf die Gaſtfreygebigkeit der alten Deutſchen gegen die Fremden ankam, ſolchen Leuten, wie die Fleiſcherknechte waren, ſehr ſchwer würde gefallen ſeyn, darauf allein fortzukommen. Es iſt auch kein Handwerk, welches ſo beſtändig von Alters her, und jetzt, beſondere Handwerksſchreiber gehabt, und ſolche ſonderlich zu ihren auf das gemeine Beſte abzielenden Anſtalten ſtets gezogen hat, als dieſes. Wie dann eben derſelbe noch an den meiſten Orten auch zum Meiſterſtücke gezogen wird. Und hierin beſteht auch das vornehmſte Stück in der Probe der erlangten Wiſſenſchaft des Vieheinkaufes, indem ſie die drey Hauptgattungen des vierfüßigen zahmen Speiſeviehes, nämlich: Ochſen, Schweine und Kälber, an einigen Orten aber auch ein Stück vom Schafvieh, ſchätzen, und nicht viel daran fehlen müſſen, wenn ſie zum Meiſterrechte fähig ſeyn wollen.

Die Fleiſcher werden in Stadt- und Land- oder Dorf-Fleiſcher eingetheilt, und dieſe von jenen Läſterer, (*) an einigen Orten, ſonderlich in Zeitz, auch

(*) Von läſtern, inſofern dieſes Wort ehedem zerſetzen, auf eine ungebührliche Art zerreißen oder zerſchneiden, bedeutete. Mit der

auch Buhlen oder Buhler (*) genannt. Das Mittel der Landfleiſcher iſt bey den meiſten nur etwas groſſen Städten in Deutſchland im Gebrauch, um die Gewinnſucht der Stadtfleiſcher im Zaum zu halten; und eben dieſe Anſtalt hat auch Gelegenheit gegeben, daß an verſchiedenen Orten, in der Nachbarſchaft großer Städte, die Dorfſchlächter und Landfleiſcher in eine beſondere Zunftordnung geſetzt wurden; ja, an einigen Orten halten ſie es gar mit den Stadtfleiſchern, wie andere Landmeiſter von andern Handwerkern.

Es müſſen aber die Fleiſcher die Zeichen eines guten oder verbotenen Schlachtviehes, und deſſen Einkauf, auch die Orte, wo allerley Vieh zu kaufen und zu bekommen iſt, wohl innne haben. Beym Einkaufe müſſen ſie inſonderheit, vermittelſt eines guten Geſichtes und Augenmaßes, wie auch durch das Fühlen, Begreifen und Heben, die Güte und Schwere nach dem Gewichte recht ſchätzen können. Sie müſſen eine Kenntniß in der Viehzucht, Fütterung und Wartung haben; Vieh zum Verkauf, und allenfalls für Lohn zu ſchlachten verſtehen, und das eigentliche Schätzen zu Geld, und die Ausrechnung, ob ſie bey einem Stücke Vieh auf das Geld kommen, wiſſen. Ja, ſie müſſen grünes Fleiſch zu zertheilen und öffentlich zu verkaufen, ſolches einzuſalzen und zu bökeln, geräuchertes Fleiſch und Würſte zu machen, und ſo in ganzen Fäſſern, oder aber einzeln an den Mann, ſonderlich in das Feld und auf die Schiffe anzubringen; die übrigen Dinge aber endlich denjenigen Handwerkern, die ſolche zu ihren Waaren brauchen, zu liefern verſtehen, z. B. das Unſchlitt und den

der Benennung Läſterer aber pflegen die Stadtfleiſcher ſowohl die Dorffleiſcher, als auch alle übrige Pfuſcher ihres Handwerkes, darum zu belegen, weil ſie, dem Vorgeben nach, das Fleiſch nicht ſo geſchickt und reinlich ausſchlachten können.

(*) Weil ſie gleichſam ihnen ihr Recht und Nahrung entführten und abbuhleten.

Talg den Seifenſiedern und Lichtziehern; die Häute und Felle den Gärbern, Corduan- und Pergamentmachern oder Lederhändlern; die Hörner und Klauen den Kammmachern; die Därme den Seilern und Saitenmachern; die Borſten den Bürſtenbindern; die Raufwolle den Wollarbeitern ꝛc. Aus dieſem allen erhellet, daß das Fleiſcherhandwerk, ob es gleich nur ein gemeines, und an ſich ſelbſt kein künſtliches, jedoch zugleich kramendes und handelndes Handwerk ſey. Die reichen Fleiſcher treiben auch endlich wohl gar allein den Viehhandel überhaupt, geben das Schlachten auf, und werden Handelsleute; oder haben allein den vortheilhaften Handel mit geräuchertem Fleiſche; die verdorbenen Fleiſcher aber werden Viehandelsmäkler, und ſuchen ſich damit wieder zu helfen.

Die in Berlin anſäſſigen Fleiſcher erſtehen das Schlachtvieh theils von den Viehhändlern und andern Verkäufern, welche Vieh zum Verkauf nach Berlin treiben, theils ſchicken ſie ihre Knechte auf das platte Land, und insbeſondere in futterreiche Gegenden, und die Knechte kaufen oft ganze Heerden Vieh, oder auch ganze Wägen voll Kälber auf. Kaufen ſie zu theuer ein, ſo vergiebt es ihnen der Meiſter ein oder ein Paarmal; verſehen ſie ſich aber öfter, ſo zieht der Meiſter ihnen entweder das, was ſie zu viel gegeben haben, von ihrem Lohne ab, oder er überläßt ihnen das zu theuer eingekaufte Vieh, und ſie können es anderweitig ſo vortheilhaft, wie möglich, verkaufen. Daher muß ſich jeder Fleiſcher durch die Uebung eine Fertigkeit erwerben, zu beurtheilen, wie ſchwer ungefähr ein Stück Vieh wiegen wird, und ob es überdem fleiſchig und fett iſt. Alles kleine Vieh kann er mit den Händen aufheben; und er muß hier, wie man zu ſagen pflegt, das Gewicht ſchon in der Hand haben. Daher verzeiht es ihm der Meiſter nur, wenn er ſich bey einem ſolchen Stücke Vieh um 1 oder ein Paar Pfund in Anſehung des Gewichtes betrogen hat. Hiezu gehören vorzüglich Kälber und Hämmel oder Schöpſe. Schon mehr überſieht der Meiſter bey einem ſolchen Stücke Vieh, welches man ſeiner Schwere wegen nicht aufheben kann; und hiezu gehört das Rind und das Schwein. Bey dieſen Thieren kann der Fleiſcher die Schwere und Güte bloß nach

dem Gefühle, oder, wie der Schlächter ſagt, nach dem Griffe, urtheilen.

Das eigentliche Schlachten, oder diejenige Arbeit und Verrichtung, die ein Fleiſcher in der Abſicht vornimmt, damit er ein Vieh auf eine geſchickte Weiſe, um ſolches hernach reinlich auszuſchlachten, tödte, geſchieht überhaupt theils mit dem Schlage an den Kopf, wie bey den Ochſen, Rindern und Kühen, wozu hernach nur der Stich, wegen der Abzapfung des Blutes, kömmt, theils allein mit dem Stiche, wie bey Schweinen, Schafvieh, Kälbern, Böcken, Ziegen und Lämmern. Ich werde die Griffe ſowohl, wonach die Fleiſcher das Vieh zu beurtheilen und zu ſchätzen pflegen, als auch die Handgriffe bey dem Schlachten ſelbſt, in der Folge bey jedem Stücke Vieh beſonders anzeigen.

Das vortheilhafte Ausſchlachten des Fleiſches zum Verkauf, und den Verkauf ſelbſt, überlaſſen die Fleiſcher insgemein ihren Frauen, weil dieſe gemeiniglich Schlächtertöchter ſind, und ſich daher hierin, von Jugend auf, eine Fertigkeit erwerben. Das Künſtliche iſt hiebey das Aushauen, daß ſie ſich nämlich durch die Uebung eine Fertigkeit erworben haben, nach dem Augenmaße gerade ein ſo großes und ſchweres Stück auf dem Haublocke mit einem großen Beile abzuhauen, als jeder Käufer verlangt. Denn iſt ein ſolches Stück Fleiſch zu klein abgehauen, ſo nimmt es der Käufer nicht; iſt es hingegen zu groß und ſchwer abgehauen, ſo thut ſich der Schlächter ſelbſt Schaden, wenn er von dem großen kleine Stücke abhauen muß, um die verlangte Größe zu treffen. Daher iſt das Aushauen nach dem eigenen Urtheile des Fleiſchers, eines der wichtigſten Stücke ſeiner Profeſſion und Nahrung.

Die Fleiſcher lernen ihre Profeſſion in drey Jahren, wenn ſie ein Lehrgeld erlegen, ſonſt aber in vier Jahren. Zum Meiſterſtück müſſen ſie einen Ochſen ſchlachten, welcher insgemein der Stadt ausgeputzt gezeigt wird, über=

überdem auch ein Kalb, oder an deſſen Statt einen Hammel, und endlich ein Schwein.

M. *Frid. Friſius* Ceremoniel der Fleiſchhauer, Leipz. 1715, 8. 2½ B. Sprengels Handwerke und Künſte, 13. Samml. Berl. 1775, 8. S. 3—20.

Die Fleiſcher machen eines von denjenigen Handwerken aus, welche die unentbehrlichſten Lebensmittel zubereiten oder damit handeln. Da nun die Polizey in den Städten ihre Vorſorge hauptſächlich dahin anwenden muß, daß die Lebensmittel ſowohl allemal zureichend vorhanden, und mäßigen Preiſes, als auch gut und ſchmackhaft, und der Geſundheit nicht nachtheilig ſeyn mögen: ſo erhellet hieraus, daß das *Fleiſcher-Handwerk ein wichtiger Gegenſtand der Stadt-Polizey iſt.* So wichtig aber derſelbe iſt, ſo beſchwerlich und verdrüßlich iſt er auch zugleich. Die andern Handwerker, welche mit den Lebensmitteln zu thun haben, als: die Bäcker, Bierbrauer, u. a. kann die Polizey leicht überſehen und in Ordnung halten; allein bey den Fleiſchern findet ſie faſt beſtändig große Hinderniſſe und Schwierigkeiten; ſie kann dieſe nicht ſo leicht überſehen, wie jene; und die Fleiſcher pflegen ſelten der Billigkeit Gehör zu geben, und ihre Widerſpenſtigkeit iſt öfters ſehr groß; daher auch diejenigen, welche mit dem Polizeywesen zu thun haben, bekennen müſſen, daß kein Handwerk dem Polizeydirectorio ſo viel Mühe mache, und Verdruß verurſache, als die Fleiſchhauergilde. Ich werde die *Maßregeln, welche die Polizey in Anſehung dieſes Handwerkes zu nehmen hat,* kürzlich vortragen.

Damit es in der Stadt niemals an allen Arten von Fleiſch fehle, muß die Polizey die Fleiſcher durch Zwangsmittel anhalten, daß ſie allemal Vorräthe daran haben. Die Fleiſcher, wenn die Polizey die Taxen ihrem Verlangen gemäß nicht einrichten will, ſind gar ſehr geneigt, es an Fleiſch fehlen zu laſſen, um die Polizey dadurch zu einer höhern Taxe zu zwingen. Es muß daher

daher die Polizey die Anordnung machen, daß die Fleiſcher nach der Reihe und in gewiſſer Anzahl jede Woche eine gewiſſe Fleiſchſorte gewiß haben müſſen, und muß ſich hiebey an keine Einwendungen kehren, ſondern diejenigen allemal beſtrafen, welche die Fleiſchſorte, die ſie in dieſer Woche nach ihrer Reihe führen ſollten, nicht haben. Es wäre zu wünſchen, daß überall, wie in Berlin, alle Fleiſchſorten, zu allen Zeiten des Jahres in einerley Preiſe erhalten werden könnten. Mit dem Kalbfleiſche würde es freylich ſchwer halten; allein in Anſehung des Rind- und Hammelfleiſches kann nicht die geringſte Schwierigkeit vorwalten. Es muß aber die ganze Fleiſchhauergilde Entrepreneur von der Lieferung des Rind- und Hammelviehes ſeyn. Man weiß ungefähr die Conſumtion in der Stadt. Sie muß alſo ſo viel Rinder und Hämmel zu rechter Zeit in Vorrath einkaufen, Wieſen kaufen oder miethen, und zu ihrer Fütterung und Maſtung die erforderlichen Anſtalten machen; dagegen ein jeder Fleiſchhauer für einen feſtgeſetzten Preis alle Rinder und Schöpſe, die er ſchlachtet, von der Gilde nehmen muß. Wenn die Gilde zu einer ſolchen Anſtalt nicht zu bringen iſt: ſo muß man die Lieferung der Rinder und Schöpſe einem andern Entrepreneur überlaſſen, der dabey nicht übel fahren wird, und wodurch man die Gilde bald bewegen wird, ſelbſt Entrepreneur zu werden. v. Justi Polizeywiſſenſchaft, §. 809.

Man hat ja an verſchiedenen Orten bey den Bierbrauern die Anſtalt gemacht, daß die ganze Zunſt die nöthige Frucht zum Malze einkauft, und den einzelnen Brauern wieder abgiebt, (ſ. Th. V, S. 221.) Geht nun eine ſolche Einrichtung bey den Bierbrauern an, warum ſollte ſie nicht auch bey den Fleiſchern Statt finden können? Wollte man ſagen: Man würde bey den Städten nicht allemal Wieſen genug bekommen können, um das in Vorrath zu haltende Vieh mit Futter zu verſehen: ſo könnte man, wenn ſich dieſer Fall ereignete, das Vieh auf nahe gelegene Dörfer bringen, wo es an Wieſen nicht ſo ſehr fehlt; daſelbſt würden ſich auch die Vieh- und Maſtſtälle beſſer anbringen laſſen, und die Dörfer, wo dergleichen Anſtalten

wären, würden zugleich von dem erhaltenen Dünger einen ungemein großen Vortheil haben.

Den übrigen Fleiſchern kann es zwar unverwehrt ſeyn, dieſe Sorte von Fleiſch gleichfalls zu führen; allein von denjenigen, an welchen in dieſer Woche die Reihe iſt, wird es eigentlich gefodert, wenn dieſe Art Fleiſch ermangelt. Dieſer Zwang iſt höchſt billig. Denn, wenn die Fleiſcher durch die Verfaſſung der Zunft, andere von dieſer Nahrung ausſchließen wollen, ſo iſt es auch der Vernunft gemäß, daß ſie niemals einigen Mangel des Fleiſches einreißen laſſen müſſen, oder daß ſie widrigenfalls durch alle nöthige Zwangsmittel dazu angehalten werden können.

Bey dieſer Einrichtung würde das Fleiſch beſtändig in einem ziemlich mäßigen Preiſe erhalten werden können. Denn dieſe Lieferungen, wenn ſie in großer Anzahl und von einerley Entrepreneur geſchehen, können allemal wirthſchaftlicher, und mit Erſparung vieler Koſten eingerichtet werden, als wenn jeder Fleiſchhauer ſich ſelbſt mit fremdem Vieh verſorgen ſoll; zumal da bey den meiſten der erforderliche Vorſchuß ermangelt; an welchem Mangel öfters die Polizey ſelbſt viel Schuld hat, indem ſie faſt gar nicht darauf ſieht, daß neuangehende Meiſter mit hinlänglichen Mitteln verſehen ſeyn mögen, ſondern man läßt einen jeden ohne Unterſchied zum Meiſterrecht, wenn er nur Bürger geworden, ſein Meiſterſtück einigermaßen gemacht hat, und die erforderlichen Koſten dazu beſtreiten kann, welche letztere man noch überdieß durch allerley Plackereyen und Mißbräuche zu vergrößern ſuchet. Auch wird der wohlfeile Preis des Fleiſches durch den Vor- und Aufkauf des Viehes verhindert, wenn man nämlich geſtattet, daß ſowohl fremde als einheimiſche Fleiſcher und Viehändler, Chriſten und Juden, im Lande umher ziehen, und ſowohl vor als zwiſchen den Viehmärkten, den mit Vieh ankommenden fremden Verkäufern entgegen reiſen, ihnen

große

große Partien abhandeln, nachher ſolche wieder auf die Märkte treiben, und denen fremden Käufern, welche die Märkte beſuchen, den Preis des Viehes vertheuern. Dieſer Unfug muß durchaus nicht geduldet werden. Die fremden Viehhändler müſſen angewieſen werden, ihr Vieh in den Städten zum öffentlichen Verkauf zu bringen. Wer ihnen unterweges Vieh abkauft, iſt mit harter Strafe zu belegen, und das gekaufte Vieh zu confisciren. Jedoch muß auch den fremden Aufkäufern eher kein Vieh paſſirt werden, bis die einländiſchen Fleiſcher und Einwohner damit zur Gnenüge verſehen ſind; und dieſen muß auf den Viehmärkten, von Michaelis bis Oſtern, bis um 10 Uhr, und von Oſtern bis Michaelis, bis um 9 Uhr, der Vorkauf verſtattet werden, binnen welcher Zeit ſich kein fremder Aufkäufer auf dem Markte blicken laſſen muß. Ueberhaupt wird durch wohl eingerichtete Viehmärkte der wohlfeile Preis des Fleiſches ſehr befördert. Dabey muß man aber die Acciſe- und Zollabgaben leidlich anſetzen, und zugleich verordnen, daß den ins Land mit Vieh auf die Märkte kommenden ausländiſchen Viehhändlern, an allen Orten, wo ſie durchpaſſiren, für die unentbehrliche Hutung ein billiger und leidlicher Preis geſetzt, die Tränkung des Viehes aber unentgeltlich frey gelaſſen werde.

Königl. preuß. Patent, wegen Facilitirung des Negotii derjenigen, ſo aus der Ukraine und den tartariſchen Gränzen nach Schleſien mit Vieh handeln, v. 10. Oct. 1742, in der Sammlung ſchleſiſcher Landesordnungen.

Reſcript, daß den Viehhändlern das Futter für ihre Heerde in billigem Preiſe überlaſſen werden ſoll, v. 2. Dec. 1751, eb. daſ.

Man pflegt auch zu verordnen, daß Niemand als die Fleiſcher, feiſtes Vieh auf dem platten Lande, die andern Einwohner aber nur mageres einzukaufen berechtigt ſeyn ſollen.

S. das kön. preuß. Edict hierüber, v. 3. Jan. 1698, in Mylii Corp. Conſtit. March. Th. 5, 2. Abtheil. 2. Cap. No. 55, S. 127.

Zu-

Zuweilen darf auch das Vieh nicht eher aus dem Lande getrieben werden, bevor es auf öffentlichen Markt gebracht worden iſt.

S. Markgräfl. brandenburgculmbachiſche Verordn. dieſerwegen, im Corp. Conſt. Culmbacenſ. S. 1235.

Und öfters erfordern es die Umſtände, daß der Austrieb des Viehes aus dem Lande ganz und gar verboten werden muß, wenn z. B. ſich in andern Ländern Viehſeuchen äußern, und man daher einen Mangel an Vieh zu befürchten hat. Alle dieſe Maßregeln dienen zur Beförderung des wohlfeilen Preiſes des Viehes.

Daß in einer Stadt, zur Beruhigung und Sicherheit der Geſundheit der Einwohner, ein öffentliches Schlachthaus, (Schlachthof, in einigen Gegenden Kuttelhof genannt, angelegt werde, wo man alles Vieh ſchlachtet, welches öffentlich in den Fleiſchſcharren verkauft werden ſoll, und wo man die gute und geſunde Beſchaffenheit des geſchlachteten Viehes polizeymäßig unterſuchen laſſe, iſt nothwendig. Aber eben ſo nothwendig iſt es auch, daß ſolches an den abgelegenſten Theilen der Stadt, und wo möglich, nicht weit von fließendem Waſſer entfernt liege, damit der üble Geruch auf demſelben Niemand zum Nachtheil ſeiner Geſundheit gereiche. Dennoch aber würde es eine Stadt ſehr verunzieren, wenn man nicht dafür ſorgen wollte, daß ein ſolches öffentliches Haus, bey Endigung eines jeden Schlachttages, auf das fleißigſte abgeſpühlt und ausgekehret würde, und daß man allen Abfall und Unreinigkeit entweder in die Vorſtadt, oder außer die Linien führe, wenn es ein fließender Strom nicht etwa abführt.

Hrn. Juſtizrath Willebrand Grundriß einer ſchönen Stadt, 1. Th. Hamb. und L. 1775, 8. S. 220, f.

Zur Bequemlichkeit der Stadt iſt es nöthig, die Fleiſchbänke, wo die Fleiſcher das Fleiſch öffentlich feil haben, in alle Viertel zu vertheilen. Doch müſſen daſelbſt die Stände verſchiedener Fleiſcher bey=

beyſammen ſeyn, und eine völlige Fleiſchbank ausmachen, wo jeder Käufer die Wahl haben könne, was für Fleiſch er kaufen will. Niemals muß man Fleiſchbänke in enge Straßen, ſondern allezeit auf die geräumigſten Pläze und Märkte legen, wo die Luft den übeln Geruch, der vom Fleiſche nicht zu trennen iſt, wegführen könne.

Freyherrn v. Bielefeld Lehrbegrieff der Staatskunſt, 1. Theil Bresl. und Lpz. 1777, gr. 8. S. 235.

Ohne Taxen können die Fleiſcher nicht gelaſſen werden; allein, die Fleiſchtaxen machen viele Schwierigkeiten. Dieſe Taxen müſſen ſich nach dem Preiſe des Viehes richten, wenn ſie billig und unſchädlich ſeyn ſollen. Nun zeigt zwar eine angeſtellte Schlachtprobe bey einer guten Aufmerkſamkeit des Polizeydirectoris, der ſich bey ſolchen Proben niemals auf andere verlaſſen darf, wie viel aus einem Ochſen, oder Stücke Vieh von einer ſolchen Schwere, an Fleiſch, Fett, Haut, Eingeweide und andern Dingen, ausgebracht werden kann. Allein, der Preis des Viehes läßt ſich nicht ſo genau beſtimmen. Bey dem Landviehe entſteht niemals ein übereinſtimmender Preis; und bey dem polniſchen, frieſiſchen, und andern in der Handlung gewöhnlichen Viehe iſt zwar der Preis an Ort und Stelle bekannt; die Fleiſcher aber pflegen die Unkoſten des Transportes ſehr hoch vorzuſtellen, ohne daß man ſie eben genau der Unrichtigkeit überführen kann. Wenn nun die Schlächter nicht von ſelbſt die Billigkeit beobachten, und ſich gerechte Taxen, woran dem Publicum ſo vieles liegt, gefallen laſſen wollen, ſo iſt in einer großen Stadt, in Anſehung des ausländiſchen Rindviehes, kein anderes Mittel, als daß die Polizey durch ſichere und wohl überlegte Anſtalten ſelbſt einen Verſuch von einem Transporte fremder Ochſen machen läßt, um genau zu beſtimmen, wie hoch das Stück mit allen Unkoſten zu ſtehen kömmt; oder ſie muß die Lieferung der Ochſen einem andern Entrepreneur überlaſſen, der ſich anheiſchig macht, das Stück

fremdes

fremdes Vieh von einer gewiſſen Schwere, um einen gewiſſen Preis zu liefern, von welchem ſie die Fleiſcher zu kaufen gehalten ſind. Denn alsdann kann man mit der genaueſten Richtigkeit beſtimmen, ob die Fleiſchhauer bey der Taxe beſtehen können. Dieſes iſt das einzige Mittel, dieſe Leute zur Vernunft und Billigkeit zu bringen, ohne daß ſie über Gewalt und Unrecht ſchreyen können, und wurde, wie Hr. v. Juſti erzählt, vor einigen Jahren in Wien, als die Fleiſcher, ohne eine ungebührliche Erhöhung der Fleiſchtaxe, nicht ſchlachten wollten, mit glücklichem Erfolge angewendet. Die Obrigkeit ließ nämlich ſelbſt polniſches und ungariſches Vieh anſchaffen, welches die Fleiſcher um einen gewiſſen Preis ankaufen mußten, den ſie vorhin nicht eingehen wollten. Die Fleiſcher wurden bald inne, daß ſie ſich übel vorgeſtanden hatten, und erboten ſich, den Einkauf des Viehes aus Ungarn ſelbſt zu beſorgen, und das Fleiſch in dem geſetzten Preiſe zu verkaufen. Kaum würden dieſe Leute durch Geld- und Gefängnißſtrafe, welche ohnedieß an vielen Orten ohne alle Frucht unter den gedruckten Taxen ſtehen, ſo weit gebracht ſeyn. Die Strafen um Geld ſcheinen in dieſem Falle die dabey vorgeſetzte Abſicht nicht zu erreichen, indem ſolche Leute ihre Geldſtrafe bald einzubringen ſehr wohl verſtehen.

In Anſehung des Landviehes kann man die Fleiſcher dadurch am leichteſten zur Raiſon bringen, wenn man allen Dorf- und andern Landſchlächtern erlaubet, gegen Erlegung der feſtgeſetzten Abgaben, gutes, reines und geſundes Fleiſch nach Gefallen, gegen Beſcheinigung der Gerichte jedes Ortes, in die Stadt zu Markte zu bringen, bis ſich die Fleiſcher in der Stadt eines beſſern beſinnen, welches ſie auch, wenn ſie den Ernſt ſehen, bald thun, und die ihnen geſetzte Geldſtrafe gern erlegen werden, um nur zu verhindern, daß durch dergleichen Conceſſion die Landſchlächter keine neue Gerechtigkeit erlangen, wie an verſchiedenen Orten wirk-

lich

wirklich geſchehen iſt, wo noch heut zu Tage die Land-ſchlächter die Erlaubniß haben, in der Woche einen Tag mit gewiſſer Einſchränkung auf dem Markte Fleiſch feil zu haben; zu einer immerwährenden Erinnerung der vormals von den Stadtfleiſchern bezeigten Wider-ſetzlichkeit. Es iſt dieſes gar kein neues, ſondern ſchon vor alten Zeiten gewöhnliches, und, wie man ſagt, von dem Magiſtrate zu Straßburg zuerſt wider die rebelli-ſchen Fleiſcher glücklich angewandtes Zwangsmittel.

Die von der Polizey für jeden Monat feſtgeſetzte Fleiſchtaxe wird durch gedruckte Zettel bekannt gemacht, und in den Fleiſchbänken auf eine Tafel angeſchlagen.

Formular zum Generalextract wegen des Fleiſchtaxes, ſt. in der Samml. ſchleſ. Ordn. a. d. J. 1749, S. 694.

Ungefährer Entwurf zu einer Fleiſchtaxe, ſt. in No. 36. des Leipz. Int. Bl. v. J. 1766, S. 329—331.

Anderweitiger Entwurf zu einer Fleiſchtaxe, ſt. in No. 38 deſſ. v. eb. d. J. S. 345—347.

Fleiſchtaxe zu Dresden, wie ſolcher von Neujahr 1747 bis auf fernere Verordnung gnädigſt approbirt worden, d. d. Dresden, d. 4. Jan. 1774, ſt. in No. 15 deſſ. v. J. 1774, S. 124—126.

Von Beſtimmung der Fleiſchtaxen, ſ. v. Juſti fortgeſetzte Bemühungen ꝛc. S. 368—372.

Da oben (S. 141) der nach einem Probeſchlach-ten anzufertigenden Fleiſchtaxen Erwähnung geſche-hen iſt, ſo liefere ich hier, aus den von E. königl. hochlöbl. Polizeydirectorio allhier mir gütigſt commu-nicirten Fleiſchtax-Acten, eine Nachricht von einigen ehemals in Berlin angeſtellten Probeſchlachten, und den danach verfertigten Taxen, damit man daraus die Art erſehen könne, wie hier mit Anfertigung der Fleiſchtaxen verfahren worden iſt.

I. Probeſchlachten und Taxe vom Rindfleiſch.

Actum Berlin, d. 9. Jul. 1772.

Nachdem unterm 6ten h. m. ein Probeſchlachten zur Taxe des Rindfleiſches, auf Vorſtellung des Schlächtergewerks verordnet worden: ſo ſind von den auf dem Breslauer Johan-nismarkte für hieſiges Gewerk eingekauften 441 Stück Ochſen, ab-

abſeiten des königl. Polizeydirectorii, 4 der ſchwerſten und beſten, und vom Schlächtergewerk 4 der geringſten Ochſen ausgezeichnet, geſiegelt, und anhero nach dem berlin. Schlachthauſe gebracht, wo in Beyſeyn des königl. geh. Kriegsraths Hrn. Philippi, und des vom hochlöbl. Gouvernement commandirten Hrn. Majors P**, dieſe 8 Stück Ochſen geſchlachtet, hienächſt geſiegelt, und der Talg bey dem Färber N*** in einem verſchloſſenen und verſiegelten Keller verwahret worden. Die Häute haben die Schaumeiſter der Lohgärbergewerks Mſtr. L*** und Mſtr. E***, folgendergeſtalt taxirt.

No. 1. - - -	2 Rthlr.	6 Gr.
2. - - -	2 '	6 '
3. - - -	3 '	— '
4. - - -	3 '	— '
5. - - -	3 '	12 '
6. - - -	2 '	6 '
7. - - -	2 '	12 '
8. - - -	2 '	12 '
Summa	21 Rthlr.	6 Gr.
Fac. im Durchſch nitt	2 Rthlr.	15 Gr. 9 Pf Scheffel.

Continuatum, d. 10. Jul. 1772.

Die erſtern geſchlachteten 8 Stück Ochſen ſind, nachdem die Siegel an jedem recognoscirt und richtig befunden, nebſt dem bis jetzt im Beſchluß und unter Siegel gebliebenen Talg, nach der berlin. Wage gebracht, und in Gegenwart des Hrn. g. R. Philippi, und des Hrn. Majors P**, gewogen worden.

Nach beygefügten Wagezetteln hat gewogen:

	Fleiſch.	Talg.	
No. 1. - -	637 Pfund.	1 Stein,	19 Pfund.
2. - -	550 '	2 '	3 '
3. - -	654 '	2 '	9 '
4. - -	587 '	1 '	15 '
5. - -	457 '	— '	13 '
6. - -	440 '	1 '	— '
7. - -	462 '	— '	12 '
8. - -	416 '	1 '	13 '
Summa	4203 Pfund.	11 Stein,	18 Pfund
fac. im Durchſchnitt, auf 1 Ochſen -	$525\frac{3}{8}$ Pf.	1 St.	$10\frac{1}{2}$ Pf.

Hier-

Hienach iſt folgende Berechnung angelegt worden:

Ausgabe.

1 Ochs koſtet, laut Protocolli v. 10 Jul. a. c.	41 Rthlr.	15 Gr.	2 Pf.
alte Acciſe	1 .	13 .	6 .
Neue Acciſe, oder ſo genannte Pfennigsſteuer, pro Pfund ein Pfennig, beträgt auf 400 Pfund, als ſo hoch der Ochs im Gewicht angenommen worden	1 .	9 .	4 .
Für den Erlaubnißſchein und Quittung	— .	— .	8 .
Schlachtgroſchen	— .	1 .	— .
Summa der Ausgabe	44 Rthlr.	15 Gr.	8 Pf.

Einnahme.

Für die Haut	2 Rthlr.	15 Gr.	9 Pf.
— 1 St. 10½ ℔ Talg, à 1 Thlr. 20 Gr.	2 .	17 .	— .
— Kopf, Maul, Füße, Geſchlinge ꝛc. nach der Taxe .	1 .	— .	— .
— Kaldaunen . . .	— .	16 .	— .
— Zunge	— .	5 .	— .
Summa der Einnahme	7 Rthlr.	5 Gr.	9 Pf.

Die Ausgabe iſt	44 Rhlr.	15 G.	8 Pf.
Die Einnahme	7 .	5 .	9 .
bleibt	37 Rthlr.	9 Gr.	11 Pf. auf einen Ochſen zu vertheilen.

Der Ochs hat gewogen an Fleiſch .	525 Pfund
Hievon Abgang wegen Eintrocknens, Aushauens und Einwiegens .	12 .
bleibt an Fleiſch	513 Pfund.

Mithin koſtet dem Schlächter 1 Pfund Fleiſch . .	20 Pfenn.
Hiezu dem Schlächter zu ſeinem und der Seinigen Unterhalt, an Geſindelohn und Koſt, zu Abtragung der bürgerlichen Laſten, auch an Futter, Hüterlohn ꝛc. laut Beylage ſub lit. A. auf jedes Pfund . . .	3 .
Iſt alſo die Taxe pro Pfund Rindfleiſch . .	23 Pfennige.

A. Beylage *ad Protoc.* v. 10 Jul. 1772.

Nachweiſung, wie viel dem Schlächter zu ſeinem und der Seinigen Unterhalt, Geſindelohn, Abtragung der bürgerlichen Laſten, Hüterlohn ꝛc. auf 1 Pfund Rindfleiſch zuzubilligen iſt.

1) In der Reſidenz Berlin ſind 163 Schlächtermeiſter.
2) Die jährliche Conſumption iſt, nach dem Durchſchnitt von Trinitatis $17\frac{65}{71}$, aus dem Schlachtregiſter, 11918 Stück Ochſen.
3) 11918 Stück, à 400 ℔ gerechnet, nach einem mittlern Preis, incluſ. Acciſe à 35 Rthlr. facit an Capital 417130 Rthlr.
4) 11918 Stück Ochſen unter 163 Meiſter vertheilt, facit auf 1 Meiſter, 73 Stück Ochſen.
5) 73 Stück Ochſen, à 400 ℔ und à 35 Rthlr. incl. der Acciſe, facit 2555 Rthlr. Capital.
6) 2555 Rthlr. Capital à 15 pro Cent, fac. 383 Rthlr. 6 Gr. Intereſſen.
7) 73 Stück Ochſen, à 400 ℔ fac. auf jedem Meiſter 29200 Pfund Fleiſch.
8) 383 Rthlr. 6 Gr. auf 29200 Pfund vertheilt, fac. auf 1 Pfund, zum Unterhalt des Schlächters $3\frac{22776}{29200}$ Pfennige.

II. Probeſchlachten und Taxe vom Hammelfleiſch.

Actum Berl. d. 9 Jul. 1772.

Nachdem zum morgenden Probeſchlachten 10 Stück Hammel bey dem Altmeiſter B* ausgemittelt worden, und dieſer anzeiget, daß er ſolche am vorigen Montag, von dem Viehhändler St** hieſelbſt gekauft habe: ſo iſt der St**, welcher in Perſon erſchienen, über den Preis der von ihm verkauften Hammel vernommen worden.

Comparent ſagt: er habe 202 Stück Hammel anhero gebracht; davon wären 180 Stück, à 2 Rthlr. 8 Gr., und 22 Stück à 2 Rthlr. 1 Gr. verkauft worden. Von der erſten Sorte habe der Altmeiſter B* ein Los, welches in 10 Stück beſtanden, erhalten, für 2 Rthlr. 8 Gr. pro Stück, welches er auf Erfordern beeidigen könne.

Continuatum d. 10 Jul. 1772.

Dato ſind in Beyſeyn des Hrn. g. R. Philippi, und des Hrn. Major P**, bey dem Schlächter-Altmeiſter C.B* diejenigen 10 Stück Hammel geſchlachtet, welche derſelbe, laut geſtrigen Protocolli, à 2 Rthlr. 8 Gr. hieſelbſt eingekauft hat. Die ausgeſchlachteten Hammel ſind hierauf, ſo wie der Talg, geſiegelt, und die Felle mit der Wolle, von den Lohgärbern, Mſtr. D*** und Mſtr. H**, à 5 Gr. geſchätzet worden.

Contin. d. 11 Jul. 1772.

Sind, in Gegenwart der Commiſſion, die geſtern zur Probe geſchlachteten 10 Stück Hammel, nebſt dem Talg, nach der cölniſchen Wage gebracht, und daſelbſt, nachdem die Siegel recognoſcirt unverſehrt befunden, gewogen worden. Beſage beygefügter Wagezettel, haben gewogen

10 Stück Hammel, an Fleiſch 286 Pfund; an Talg, 17½ ℔.
fac. im Durchſchn. —— 28½ ℔. —— 1¾ ℔.

wonach folgende Ausrechnung gemacht worden:

Ausgabe.

	Rthlr.	Gr.	Pf.
1 Hammel koſtet . . .	2 Rthlr.	8 Gr.	
alte Acciſe	—	3	1 Pf.
hieſiger Zoll	—	—	2
für den Erlaubnißſchein . .	—	—	4
für die Quittung . . .	—	—	4
neue Acciſe, oder ſo genannte Pfennigsſteuer	—	2	2
Summa der Ausgabe	2 Rthlr.	14 Gr.	1 Pf.

Einnahme.

	Gr.	Pf.
Für die Haut . .	5 Gr.	
1¾ ℔ Talg, à 2 Gr. .	3	6 Pf.
Kopf . . .	1	6
Geſchlinge . .	1	6
Kaldaune . . .	1	6
	13 Gr.	—

bleiben 2 Rthlr. 1 Gr. 1 Pf.

Der Hammel hat gewogen
an Fleiſch . . . . . 28½ Pfund.
Abgang beym Aushauen und Einwiegen 1 .
bleiben 27½ Pfund.

Es koſten alſo, wenn obige 2 Rthlr. 1 Gr. 1 Pf. auf 27 und ein halb Pfund vertheilet werden.
1 Pfund Hammelfleiſch dem Schlächter 21 Pfenn.
Hiezu dem Schlächter, zu ſeinem und der Seinigen Unterhalt, Hüterlohn, bürgerl. Onera ꝛc. laut Beylage ſub Lit. B. auf jedes Pfund . . 3 Pf.
Summa 2 Groſchen.

Actum Berlin d. 27 Jul. 1772.

Da bey E. hochlöbl. Polizeydirectorio angezeiget, daß der hieſige Schlächtermeiſter K** eine Trift Hammel vom Amte Badingen erhalte, und Subſcripto aufgetragen worden, hievon zur anderweitigen Probe 20 Stück ſchlachten zu laſſen: ſo ſind dieſen Morgen die Hammel am Oranienburger Thore, wo ſie einpaſſirt, herein gezählt, und nach des K** Schlachthaus gebracht worden. Die Trift beſteht in 70 Stück guter fetter Hammel. Hievon ſind, mit Beyhülfe des Polizeymeiſters, Hrn. W** 10 Stück der beſten, und von den Altmeiſtern des Gewerks 10 Stück der ſchlechteſten Hammel zur Probe ausgeſucht, und ſogleich, in Beyſeyn der Commiſſion, geſchlachtet, auch hierauf nebſt dem Talg geſiegelt worden. Die Felle mit der Wolle haben die Lohgärbermeiſter H**, C. F. und J. G. Gebrüdere D***, à 6 Gr. geſchätzet. Der Schlächter K** producirt einen mit der Adminiſtration zu Badingen über 140 Stück Hammel à 2 Rthlr. 5 Gr. geſchloſſenen Contract, wovon 70 Stück ſogleich abzuholen, die übrigen aber bis Michaelis auf der Weide geduldet werden ſollen. Comparent zeiget hiebey an, daß dieſe 70 Stück die beſten von der Heerde wären; auch übergiebt derſelbe eine Specification von den auf 6 Rthlr. 3 Gr. ſich belaufenden Koſten, ſo die 70 Stück Hammel von Badingen bis anhero verurſachten.

Scheffel.

Contin. d. 28 Jul. 1772.

Dato ſind die zur Probe geſchlachteten Hammel nebſt Talg, auf der cölniſchen Wage, nach richtig befundenen Siegeln, gewogen, und iſt das Gewicht nach beygefügtem Wagezettel:

		Stein.	℔.
von 20 Hammeln,			
an Fleiſch 559 Pfund, an Talg		1	11
fac. im Durchſchnitt —— 28	ſ	——	1½

Hieraus ergiebt ſich folgende Taxe:

Ausgabe.

1 Hammel koſtet ſ ſ	2 Rthlr.	5 Gr.	
Transportkoſten bis Berlin ſ	— ſ	2 ſ	1 Pf.
alte Acciſe ſ ſ ſ	— ſ	3 ſ	1 ſ
neue Acciſe, oder Pfennigsſteuer	— ſ	2 ſ	2 ſ
hieſiger Zoll ſ ſ ſ	— ſ	— ſ	2 ſ
für den Erlaubnißſchein ſ	— ſ	— ſ	4 ſ
für die Quittung ſ ſ	— ſ	— ſ	4 ſ

Summa der Ausgabe 2 Rthlr. 13 Gr. 2 Pf.

Ein=

Transp. 2 Rthlr. 13 Gr. 2 Pf.

Einnahme.

Für die Haut	6 Gr.	—	
1½ ℔ Talg, à 2 Gr.	3	—	
Kopf	1	6 Pf.	
Geſchlinge	1	6	
Kauldaune	1	6	
			— 13 Gr. 6 Pf.
		bleiben	1 Rthlr. 23 Gr. 8 Pf.

Der Hammel hat gewogen an Fleiſch	28 Pfund
Abgang beym Aushauen und Einwiegen	1
bleiben	27 Pfund

Es koſtet alſo, wenn obige 1 Rthlr. 23 Gr. 8 Pf. auf 27 Pfund vertheilt werden,

1 Pfund Hammelfleiſch, dem Schlächter	21 Pfenn.
Hiezu dem Schlächter zu ſeinem und der Seinigen Unterhalt, Onera publica, Hüterlohn ꝛc. laut nachſtehender Nachweiſung ſub Lit. B.	3
Summa	2 Groſch.

B. Beylage *ad Protocolla* v. 10 und 27 Jul. 1772.

Nachweiſung, wie viel dem Schlächter, zu ſeinem und der Seinigen Unterhalt, Geſindelohn, Abtragung der bürgerlichen Laſten, Hüterlohn ꝛc. auf 1 Pfund Hammelfleiſch zuzubilligen iſt.

1) In der Reſidenz Berlin ſind 163 Schlächtermeiſter.
2) Die vorjährige Conſumption iſt geweſen, 83859 Stück Hammel.
3) 83859 Hammel à 26 ℔ gerechnet, nach einem mittlern Preis, incluſ. Acciſe à 2 Rthlr. 2 Gr. facit an Capital 174706 Rthlr. 6 Gr.
4) 83859 Hammel unter 163 Meiſter vertheilt, fac. auf 1 Meiſter, 514 Stück Hammel.
5) 514 Stück Hammel, von 26 ℔, à 2 Rthlr. 2 Gr. incl. Acciſe, fac. 1070 Rthlr. 20 Gr. Capital.
6) 1070 Rthlr. à 15 pro Cent, fac. 160 Rthlr. 12 Gr. Intereſſen.

7) 514 Stück Hammel à 26 ℔. fac. auf jeden Meiſter 13364 Pfund Fleiſch.
8) 160 Rthlr. 12 Gr. auf 13364 Pfund vertheilt, fac. auf 1 Pfund, zum Unterhalt des Schlächters $3\frac{6132}{13364}$ Pfennige.

Nachweiſung, wie viel dem Schlächter zu ſeinem und der Seinigen Unterhalt, Geſindelohn, Abtragung der bürgerl. Laſten, Hüterlohn ꝛc. auf 1 Pfund Schwein- und Kalbfleiſch, zuzubilligen iſt.

I. Auf 1 Pfund Schweinefleiſch.

1) In der Reſidenz Berlin ſind 163 Schlächtermeiſter.
2) Die vorjährige Conſumption iſt geweſen, 27462 Schweine.
3) 27462 Schweine, à 120 ℔ gerechnet, nach einem mittlern Preis, à 6 Rthlr. facit 164772 Rthlr. Capital.
4) 27462 Schweine, unter 163 Meiſter vertheilt, fac. auf 1 Meiſter 168 Schweine.
5) 168 Schweine, von 120 ℔. à 6 Rthlr. fac. 720 Rthlr. Capital.
6) 720 Rthlr. Capital, à 15 pro Cent. fac. 108 Rthlr. Intereſſen.
7) 168 Schweine, à 120 ℔. fac. auf jeden Meiſter 20160 Pfund.
8) 108 Rthlr. auf 20160 ℔ vertheilt, fac. auf 1 ℔ zum Unterhalt des Schlächters $1\frac{10944}{20160}$ Pf. d.i. 2. Pfennige.

II. Auf 1 Pfund Kalbfleiſch.

1) In der Reſidenz Berlin ſind 163 Schlächter.
2) Die vorjährige Conſumption iſt geweſen, 14296 Kälber.
3) 14296 Kälber, à 35 ℔ nach einem mittlern Preis, à 2 Rthlr. 12 Gr. fac. 35740 Rthlr. Capital.
4) 14296 Kälber, unter 163 Meiſter vertheilt, fac. auf 1 Meiſter 88 Kälber.
5) 88 Kälber, von 35 ℔, à 2 Rthlr. 12 Gr. fac. 220 Rthlr. Capital.
6) 220 Rthlr. Capital, à 15 pro Cent, fac. 33 Rthlr. Intereſſen.
7) 88 Kälber, à 35 ℔. fac. auf jeden Meiſter 3080 ℔ Fleiſch.
8) 33 Rthlr. auf 3080 ℔ vertheilt, fac. auf 1 ℔ zum Unterhalt des Schlächters 3 Pfennige.

Scheffel.

Berlin, d. 5 Aug. 1772.

III. Pro-

III. Project zur Fleiſch-Taxe bey der königl. Stadt Breslau, pro Menſe Sept. 1772.

Rindfleiſch.				Gewicht. ℔	Preis. Rtl.	ſgl	Den
Nach der auf dem hieſigen Schlachthofe gefertigten Liſte.							
40 Ochſen - - - - -				25104	1534	—	—
Hiezu das Futtergeld - -				—	16	20	—
Summa				25404	1550	20	—
1 Ochs nach der Fraction - -				628	38	23	—
Hiezu kommen die Ungelder.	Rthl.	ſgl.	Den.				
Acciſe - - - -	1	20	—				
Schlachtzoll - - -	—	4	—				
Mittels-Nothdurften	—	7	—				
Servis - - - -	—	5	—				
Wagegeld - -	—	2	6	—	2	8	6
Profit für den Fleiſcher				—	2	—	—
Summa				628	44	1	6
Davon gehet ab							
für die Haut - -	4	15	—				
2 Stein Talg, à 64 ſgl.	4	8	—				
Kaldaune - -	—	7	—				
Geſchlinge - -	—	9	—				
Zunge - -	—	7	—				
Kopf, Füße und Maul	—	11	—				
Nieren - - - -	—	1	—	—	9	28	—
bleibt				—	34	3	6
Koſtet 1 Pfund Rindfleiſch incl. 1 Denar Acciſe-Zuſchlag - - - - - -				—	—	1	8½
Nach den beym hieſigen Acciſeamte notirten Preiſen.							
1 Ochs nach der Fraction - -				—	32	27	3
Von obigen Futtergelde kömmt auf 1 Stück - -				—	—	12	6
Ungelder und Profit - -					5	8	6
Summa				—	38	18	3
Davon gehet ab, für Haut, Talg und Eingeſchneide - -				—	[illegible]	28	—
bleibt				—	28	20	3

 Koſte-

	Rthl.	ſgl.	Den.	Gew. ℔	Preis Rtl.	ſgl	Den
Koſtet 1 ℔ Rindfleiſch, incluſ. 1 Pfenn. Acciſe-Zuſchlag - - - -				—	—	1	5½
Nach dem Durchſchnitt von vorſtehenden 2 Sätzen, koſtet 1 ℔ Rindfleiſch - -				—	—	1	7
Schweinefleiſch.							
40 Schweine - - -				6022	376	—	—
1 Schwein, nach der Fraction. - - -				151	9	12	—
Hiezu kommen die Ungelder							
Acciſe -	—	12	6				
Schlachtzoll -	—	2	8				
Mittelsnothdurften	—	—	9				
Brückenzoll -	—	—	4				
Treibelohn -	—	2	—				
Servis - -	—	—	6	—	—	18	9
Profit für den Fleiſcher - -				—	—	17	6
Summa				151	10	18	3
Davon gehet ab							
für 7 ℔ Schmeer, à 2½ ſgl. - -	—	17	6				
Kopf - -	—	10	—				
Füße - -	—	2	—	—	—	29	6
bleibt				—	9	18	9
Koſtet 1 Pfund Schweine-Fleiſch - - - -				—	—	1	11
Kalbfleiſch.							
40 Kälber - - - -				2104	141	9	—
1 Kalb nach dem Durchſchnitt - - - -				53	3	16	—
Ungelder: Acciſe -	—	3	9				
Schlachtzoll -	—	2	—				
Mittels-Nothdurften	—	—	9				
Brückenzoll -	—	—	9				
Servis - - -	—	—	4				
Wagegeld -	—	—	6	—	—	7	8
Profit für den Fleiſcher - -				—	—	6	6
Summa				53	4	—	2

Davon

	Rthl.	ſgl.	Den.	Gew. ℔	Preis. Rtl.	ſgl	Den
Transport				53	4	—	2
Davon gehet ab							
für das Fell -	—	15	—				
Kopf -	—	2	6				
Gekröſe -	—	2	6				
Milch -	—	1	—				
Geſchlinge -	—	3	—				
				—	—	26	—
bleibt				—	3	4	2
Koſtet 1 Pfund Kalb-Fleiſch incl. 1 Pfenn. Acciſe-Zuſchlag - -				—	—	1	10
Schöpſenfleiſch.							
Schöpſe 40 Stück - -				1307	85	6	—
1 Schöps, nach der Fraction - - -				33	2	4	—
Ungelder; Acciſe -	—	3	9				
Schlachtzoll -	—	1	4				
Brückenzoll -	—	—	4				
Mittelsnothdurften	—	—	9				
Servis - -	—	—	4				
Wagegeld - -	—	—	6				
				—	—	7	—
Profit für den Fleiſcher - -				—	—	5	7
Summa				—	2	16	7
Davon gehet ab							
3½ ℔ Talg, à 2ſgl. 8D.	—	9	4				
Das Fell - -	—	6	—				
Kopf und Füße -	—	1	6				
Geſchlinge - -	—	2	—				
Kaldaune -	—	1	8				
				—	—	20	6
bleibt				—	1	26	1
Koſtet 1 Pfund Schöpſenfleiſch, incluſ. 1 Pfenn. Acciſe-Zuſchlag - - -				—	—	1	9

* * *

IV. Probeſchlachten und Taxe vom Schweinefleiſch.

Actum Berlin d. 12 Dec. 1772.

Nachdem zur Befolgung des Reſcripts vom 7 Dec. e. Subſcripto vermittelſt Decreti vom 9ten, præſent. d. 10ten ej. m. aufgetragen, ein **Probeſchlachten** von 12 Schweinen zu verfügen, und in Erfahrung gebracht worden, daß der hieſige Schlächtermeiſter Sch** am Mittwoch morgen, und allſo noch vor Eingang obgedachten Reſcripts, 40 Stück Schweine auf dem Stelzenkruge von dem Viehhändler R*** erhandelt: ſo ſind Tages darauf von 40 Stück Schweinen, welche noch auf dem Stelzenkruge befindlich geweſen, 6 Stück der beſten, ſo abſeiten des königl. Polizeydirectorii ausgeſucht, und 6 Stück der ſchlechteſten, welche das Schlächtergewerk herausgenommen hat, ausgezeichnet und vor dem Kopf geſiegelt, heute aber dieſe 12 Stück Schweine, in Beyſeyn des kön. geh. K. R. Hrn. Philippi, und des vom hochlöbl. Gouvernement commandirten Hrn. Major v. St*, nachdem die Siegel richtig befunden, in des Schlächters Hauſe geſchlachtet, hienächſt wiederum geſiegelt, und die Liefen oder der Schmeer in den Schweinen befeſtiget, die Micken oder das Darmfett in zwey verſiegelten Fäſſern verwahrlich geblieben.

Commiſſio hat hierauf reſolvirt, die Schweine nebſt dem Schmeer und Fett, am Montage früh um 8 Uhr auf der berliniſchen Rathswage wiegen zu laſſen.

Der Slächtermeiſter Sch** zeiget noch an, daß er für jedes Paar von dieſen 40 Stück Schweinen, 37 Rthlr. an den Viehhändler bezahlt habe, und daß dieſe darüber eidlich vernommen werden könne.

Scheffel.

Contin. d. 14 Dec. 1772.

Zufolge vorſtehenden Protocolli ſind die zur Probe geſchlachteten 12 Scheine, nachdem die Siegel recognoſcirt und richtig befunden, auf der berlin. Rathswage in Gegenwart der Commſſion gewogen worden.

Nach

Nach beygefügten Wagezetteln, hat gewogen, an Fleiſch:
No. 1, 146 ℔. No. 2, 268 ℔. No. 3, 155 ℔.
No. 4, 173 ℔. No. 5, 171 ℔. No. 6, 136 ℔.
No. 7, 166 ℔. No. 8, 146 ℔. No. 9, 153 ℔.
No. 10, 155 ℔. No. 11, 187 ℔. No. 12, 166 ℔.
Summa 1922 ℔ Fleiſchergewicht;
und 1 Schwein an Fleiſch, im Durchſchnitt, 160⅙ Pfund.

An Lieſen überhaupt, ſind nach Kramergewicht 115 ℔. fac. im Durchſchn. $9\frac{7}{12}$ Pfund

Und an Micken oder Darmfett, gleichfalls nach Kramer-Gewicht, 39 ℔. fac. im Durchſchn. 3¼ Pfund.

Hieraus ergiebt ſich zur neuen Taxe beygefügtes Project, wonach 1 ℔ Schweinefleiſch koſtet 2 Gr. 7 Pf.

V. Project zur Taxe des Schweinefleiſches in Berlin, nach dem Probeſchlachten vom 12 und 14 Dec. 1772, und den breslauiſchen Principiis berechnet.

	Gew.	Preis.		
	℔	Rtl.	gr.	Pf
12 Schweine	1922	222	—	
1 Schwein, nach der Fraction .	160	18	12	
Hiezu kommen die Ungelder:				
1. Acciſe = = 10 Gr. — Pf.				
2 Schlachtzoll, d. i. für das Schlachten auf d. Kuttelhofe zu Breslau, wo das Holz zum Waſſer kochen, imgl. Keſſel u. Geräthſchaften gegeben werden. Statt deſſen wird hier gerechnet, für Holz . 2 = — =				
3. Mittelsnothdurften — = 7 =				
4. Brückenzoll ceſſat.				
5. Treibelohn . = 2 = — =				
6. Servis ceſſat; weil ſolcher in der Rindfleiſchtare ſchon vergütiget worden.	—	—	14	7
Latus		19	2	7

	Gew. Pf.	Preis. Rl.	sgl.	Pf.
Transport.	—	19	2	7
Am Profit für den Schlächter iſt zwar nur 17 Sgr. 6 Den. in der breslauiſchen Taxe gerechnet; da aber in eben dieſer Taxe nichts für Darmfett, Geſchlinge, Gedärme, Nieren und Zunge in Einnahme ſtehet, wofür hier, wie nachfolget, 18 Gr. 3 Pf. zur Taxe kommen, ſo wird, wie beym Rind- und Hammelfleiſche geſchehen, an Profit 3 Pfenn. aufs Pfund gerechnet, welches auf ein ordinäres mittelmäßiges Schwein von 100 ℔ beträgt - -	—	1	1	—
Summa der Koſten	—	20	3	7
Hievon gehet ab:				
Für 9½ ℔ Schmeer oder Lieſen, à 5 Gr. 1 Th. 23 Gr. 6 Pf.				
3¼ ℔ Darmfett, à 3 Gr. - - — , 9 , 9 ,				
Geſchlinge - — , 4 , — ,				
Gedärme und Nieren - - — , 3 , — ,				
Zunge - - — , 1 , — ,				
	—	2	17	9
bleiben	—	17	9	10

Da alſo, wie vorſtehet, 160 ℔ Fleiſch koſten 17 Rthlr. 9 Gr. 10 Pf. ſo koſtet 1 ℔, 2 Gr. 7 Pf.

Da aber die Schlächter außerdem an den geräucherten Speckſeiten, Schinken, und an den Würſten, wovon in der Taxe nichts begriffen iſt, vielen Vortheil haben können: ſo würde die Taxe für 1 Pfund Speckfleiſch,

zwar auf - - 2 Gr. 6 Pf.

für 1 Pfund Rippſpeer. Kopf, Füße und Vorder-Eisbein, aber, der Armuth zum Beſten, auf 1 , 6 , bis zu wohlfeilern Ein-

kaufspreiſen feſtzuſetzen ſeyn.
Berlin, d. 30 Dec. 1772.

Scheffel.

Balance.

In Breslau koſtet, nach dem Project pro Sept. 1 Pfund Schweinefleiſch nach dortigem leichten Gewicht ; ; ;	1 Sgr. 11 Den.
Hienach koſtet 1 Pfund berliniſchen Fleiſchergewichts, ſowohl Speckfleiſch, als Rippſpeer ; ; ;	2 Gg.

VI. Probeſchlachten und Taxe vom Kalbfleiſch.

Actum Berlin, d. 22 Dec. 1772.

Nachdem reſolvirt iſt, daß auch ein Probeſchlachten von Kälbern gehalten werden ſoll: ſo ſind, zu dem Ende, dieſen Morgen von 30 Kälbern, welche aus dem Bruch durch des Schlächtermeiſters K** Handelsburſchen, Namens J. K** eingebracht, 6 Stück der beſten, und 6 Stück der ſchlechteſten, Summa 12 Stück, zum Probeſchlachten ausgeſucht, vor der Stirn geſiegelt, und dieſen Nachmittag, in Beyſeyn des Hrn. geh. K. R. Philippi, und des vom hochlöbl. Gouvernement hiezu commandirten Majors, Hrn. v. St*. nachdem die Siegel revidirt und richtig befunden, in Mſtr. K** Hauſe geſchlachtet worden. Die Kälber ſind in den Fellen geblieben, und ſollen in dieſer Art, jedoch daß die Füße ſogleich abgehauen, morgen früh auf der berliniſchen Wage gewogen werden.

Scheffel.

Contin. d. 23 Dec. 1772.

Nach der geſtrigen Reſolution, ſind die zur Probe geſchlachteten Kälber dieſen Morgen nach der berliniſchen Wage gebracht, wovon der Commiſſion die Siegel richtig befunden worden. Nachdem hierauf die Köpfe abgeſchnitten, ſind ſie in den Fellen gewogen, und haben, incl. Felle, am Gewicht gehabt

6 kleine Kälber,	;	210 Pfund.
4 große	; ;	320 ;
2 große	; ;	145 ;
	Summa	675 Pfund

Hierauf

Hierauf ſind die Kälber ausgeſchlachtet, und die 12 Stück Felle zurück gewogen worden, welche gehalten . . . . 78 Pfund, und iſt, nach beygfügten Wagezetteln, geblieben netto . . . . 597 Pfund, ſo auf 1 Kalb im Durchſchnitt beträgt . 49¾ Pfund.

Die Felle hat der Schaumeiſter vom Lohgärbergewerk L*** tarirt, und zwar

6 Stück kleine Felle, à 10 Gr. . .	2 Rthlr. 12 Gr.
6 Stück große, à 20 Gr. . .	5 . — .
Summa	7 Rthlr. 12 Gr.

facit im Durchſchnitt für 1 Fell 15 Groſchen.

Eodem.

Geſtellet der Schlächtermeiſter R** ſeinen Burſchen J. R**, welcher diejenigen 30 Stück Kälber, wovon 12 Stück zur Probe geſchlachtet worden, eingekauft hat, mit Bitte, denſelben wegen des Einkaufspreiſes und der Koſten zu vernehmen.

J. R** in Perſon, 28 Jahr alt; er diene ſeit Michaelis bey dem Schlächtermeiſter R** hieſelbſt, und habe ſeit dieſer Zeit den Einkauf für ſeinen Meiſter an Rindvieh, Schweinen, Hammeln und Kälbern beſorgt. Die 30 Stück Kälber habe er im Bruch gekauft, und für diejenigen 12 Stück, welche zur Probe hievon genommen, habe er an Ort und Stelle baar bezahlt:

	Rthlr.	Gr.			
Für 1 Kalb in Alt-Medewitz	14	2			
— — in Alt-Wuſtrow	12	10			
— — in Bleſſin	8	3			
— — eben daſſelbſt	6	4			
— — in Alt-Lietzegöricke	2	18			
— — in Alt-Lewin	9	4			
— — in Ortwig	4	2			
— — in Neu-Trebbin	4	2			
— — in Alt-Levin	11	16			
— — in Zechlin	2	13			
— — eben daſelbſt	2	7			
— — eb. daſ.	4	7	Rthlr.	Gr.	Pf.
			81	16	—

Latus per ſe.

Die

	Rthlr.	Gr.	Pf.
Transp.	81	16	—
Die Transportkoſten von Wrießen bis hieher, betragen für jedes Kalb, von Fuhrlohn 10 Gr.			
Zoll — 2 Pfenn. facit	5	2	—
Unter den 12 Stück Kälbern wären 3 Stück, welche jenſeits Wrießen gekauft, und noch an Fuhrlohn und neumärkiſchen Zoll 2 Gr. mehrere Koſten verurſachten	—	6	—
dito für 3 Stück von Zechlin bis Neuendorf mehrere Koſten, à 2 Gr.	—	6	—
von Neuendorf bis Wrießen, pro Stück 1 Gr. 6 Pf.	—	4	6
Summa	87	10	6

Was ſeine Zehrungskoſten betreffe, ſo könne er nicht angeben, wie hoch ſich dieſe auf die 30 Kälber, noch weniger wie hoch ſie ſich auf die 12 Kälber belaufen, weil er auf dieſer Reiſe außer den Kälbern auch einiges Rindvieh eingekauft, worauf dieſe Koſten gleichfalls repartiret werden müßten.

VII. Project

VII. Project zur Taxe des Kalbfleiſches in Berlin, nach dem Probeſchlachten vom 22ten und 23ten Dezember 1772, und den breslauiſchen Fleiſch-Tax-Principiis berechnet.

	Gew.	Preis.		
	Pf.	Rtl.	Gr	Pf
12 Kälber . . .	597	87	10	6
1 Kalb nach der Fraction .	49¾	7	6	10
Hiezu kommen die Ungelder 1. Acciſe und Zoll = 3 Gr. 3 Pf. 2. Schlachtzoll, ceſſat. 3. Mittels Nothdurften — = 7 = 4. Brückenzoll, ceſſat. 5. Servis, ceſſat; weil der völlige Servis ſchon in der Rindfleiſchtaxe vergütiget wird. 6. Wagegeld, ceſſat.	—	—	3	10
7. Profit für den Schlächter, 6 Sgr. 6 Den. facit	—	—	4	10
Summa	49¾	7	15	6
Davon gehet ab: Für das Fell = 15 Gr. — — den Kopf = . 5 = — — die Füße . = 1 = 4 Pf. — das Gekröſe = = 3 = — — die Milch . . 2 = — = — das Geſchlinge = 5 = — =	—	1	7	4
bleibt		6	8	2

Wenn nun 49¾ Pfund koſten 6 Rthlr. 8 Gr. 2 Pf. ſo koſtet 1 Pfund Kalbfleiſch, nach jezigem ſehr hohen Einkaufpreiſe, 3 Groſchen.

Da aber nach einigen Wochen, wenn die Kälber häufiger ſind, der Preis ſich hoffentlich ſehr vermindern wird: ſo würde, um die jetzigen hohen Einkaufspreiſe deſto eher und gewiſſer zu verringern, die Taxe auf 2 Gr. zu publiciren ſeyn, wenn auch gleich hiedurch in den erſten Wochen einiger Mangel an Kalbfleiſch entſtehen ſollte.

Berlin, d. 30. Dec. 1772.

Scheffel.

Balance.

Nach dem Breslauiſchen Project zur Kalbfleiſchtaxe, koſtet 1 Pfund Kalbfleiſch, nach dortigem leichten Gewicht, = = 1 Sgr. 10 Den.
Dieſes beträgt nach berliniſchem Fleiſchergewicht und hieſiger Münzſorte, pro 1 Pfund, 2 Groſchen.

* * *

Liſte der jährlichen Conſumtion des Fleiſches in Berlin, d. d. 7. Dec. 1776.

Ochſen und Kühe, 12732.
Kälber, 34312.
Hammel und Schafe, 71576.
Schweine, 30874.

Außer den jetzt erwähnten Probeſchlachten, dergleichen auch nachher in den Jahren 1775 und 1776 angeſtellt ſind, ſind weiter keine in Berlin vorgenommen worden, weil nach dem allerhöchſt approbirten Vorſchlage E. hochlöbl. Polizeydirectorii, ſeit dem Monat Sept. 1776, eine beſtändige Fleiſch-Taxe dem hieſigen Fleiſchergewerke dergeſtalt feſtgeſetzt iſt, daß

1. das Pfund Hammelfleiſch gelten ſoll,
   a) vom 1. Jun. bis Ausgangs Jul. 1 Gr. 8 Pf. excluſive 1 Pfenn. Steuer.
   b) vom 1. Aug. bis Ausgangs Dec. 1 Gr. 6 Pf. excluſ. 1 Pfenn. Steuer.

   Vom 1. Jan. bis ult. May, hat das Hammelfleiſch keine Taxe, weil in dieſen Monaten dieſe Art Fleiſch ſelten iſt.

2. Kalbfleiſch,
a) vom 1. Jan. bis 1. May, 1 Gr. 7 Pf. incluſ. 1 Pfenn. Steuer.
b) vom 1. May bis den 1. Dec. 1 Gr. 9 Pf. incluſ. 1 Pfenn. Steuer.

3. Schweinefleiſch,
durch alle Monate, 1 Gr. 9 Pf.

4. Rindfleiſch,
durch alle Monate 1 Gr. 10 Pf. incluſ. 1 Pfenn. Steuer.

5. Kuhfleiſch, wird das Pfund ſtets um 2 Pfenn. wohlfeiler verkauft als das Ochſenfleiſch.

Auf dieſe neuern Principia gründet ſich die Fleiſch-Taxe, welche monatlich publicirt wird. Ich rücke die auf den jetzt laufenden Monat (Junius) (*) hier ein.

Auf Sr. kön. Majeſt. allergnädigſten Befehl iſt in der königl. Haupt- und Reſidenzſtädte Berlin, die Taxa des geſchlachteten Rind-, Kalb- Hammel- und Schweinefleiſches alſo eingerichtet, daß von nun an, bis künftiger Verordnung, die Schlächter verkaufen ſollen:

	Gr.	Pf.
Das Pfund Rindfleiſch, für - -	1	10
— — Kuhfleiſch - - -	1	8
— — Kalbfleiſch - - -	1	9
— — Hammelfleiſch - -	1	9
— — Schweinefleiſch - -	1	9
Kopf mit Maul und Ohren, das Pfund	1	2
Abgeſchälte Rippen, das Pfund -	1	2
Die Füße ohne Eisbein, das Pfund -	1	2
Maul und Ohren ohne Knochen, das Pf.	1	9
Ein groß Gekröſe vom Kalbe - -	3	—
Ein klein Gekröſe vom Kalbe - -	2	6
Kopf und Füße vom Kalbe - -	5	—
Das Geſchlinge vom Kalbe - -	5	—
Ein klein Geſchlinge vom Kalbe -	3	—
Rinder-Kaldaunen, Nieren, Herz, das Pf.	—	7
Eine gute Ochſenzungen - -	5	—

Eine

(*) Die erſte Auflage dieſes XIV. Th. kam im J. 1778 heraus.

	Gr.	Pf.
Eine geringere - - - -	4	—
Eine Hammelzunge - - -	—	6
Ein Hammelgeſchlinge - - -	1	6
Eine Hammelkaldaune - - -	1	6

Wie denn auch das Rindfleiſch, allezeit in den drey öffentlichen Schlachthäuſern in Berlin, Cöln, und in der Neuſtadt geſchlachtet werden muß, und keinem Meiſter erlaubt iſt, in ſeinem Hauſe zu ſchlachten, bey Vermeidung fünf Thaler Strafe für jeden Uebertretungsfall.

Und da obige Taxe dem Einkauf gehörig angemeſſen, ſo haben die Schlächter,

1) wenn Kuhfleiſch für Ochſenfleiſch verkaufet wird,
2) wenn das Fleiſch nicht richtig nach Schlächtergewicht verkauft wird,
3) wenn Zulage, das iſt Kopf, Maul und Füße, Kaldaune, Gekröſe, Geſchlinge, aufgedrungen wird, und
4) wenn über die *Taxe* verkaufet wird,

die auf die *Contraventions*-Fälle feſtgeſetzten Strafen unfehlbar zu gewärtigen. Gegeben, Berlin d. 13. May 1778.

Königl. Preuß. Polizey-*Directorium.*

(L.S.)

Die Aufſicht über die Fleiſcher und Fleiſchtaxen iſt mit großen Schwierigkeiten verknüpft; und hier iſt es, wo dieſes Handwerk dem Polizeydirectorium die meiſte Mühe und Verdruß machet. So bald die Fleiſcher die geringſte Nachſicht merken, kehren ſie ſich an gar keine Taxe, und begegnen denenjenigen, die auf die Taxe dringen, auf die ſchnödeſte und verächtlichſte Weiſe. Wenn aber auch ſtrenge Aufſicht iſt, ſo wiſſen ſie tauſenderley Auswege. Denenjenigen, ſo ſich nicht unter der Hand anheiſchig machen, mehr als die Taxe zu bezahlen, geben ſie elendes Fleiſch, und mehr Knochen und ſo genannte Zulage, als Fleiſch; ja, ſie nöthigen wohl gar die Käufer, daß ſie bey einem theuern Fleiſche die Hälfte eines wohlfeilern Fleiſches mitnehmen müſſen. Einer der größten Mißbräuche beſteht darin, daß ſie elendes Kuhfleiſch, ungeachtet dieſes eine geringere Taxe hat, für ausländiſches Rindfleiſch verkaufen. Unter ihre Griffe, wodurch ſie alle Taxen unnütz machen, und das Publicum betriegen, gehört auch, daß ſie krankes und finniges Fleiſch ſchlachten, und für geſundes verkaufen; daß ſie manches Stück Vieh gar nicht in die Bank oder auf den Markt bringen, ſondern in ihren Häuſern verpartieren und ungeſchätzt verkaufen; wenn ſie unrichtig wägen, mit dem Daumen der Wage den Ausſchlag geben, und hernach das Fleiſch gleich, ehe noch die Wage überſchlägt, wieder heraus thun, um den Käufer zu überreden, daß ſie einen groſſen Ausſchlag bekommen; oder wenn ſie gar das Fleiſch mit dem Kramergewichte auswägen, da ſie ſolches mit dem ausdrücklich dazu angeordneten Fleiſchergewichte thun ſollten, und was dergleichen Betriegereyen mehr ſind, wovon man, wenn man dergleichen kennen lernen will, in Höns Betruglexikon, im Art. Fleiſcher, eine große Liſte findet.

Das Fleiſchgewicht, Fleiſchergewicht oder ſchwere Gewicht, (nach welchem auch die Fiſche verkauft werden,) trifft zwar an manchen Orten in Centnern und Steinen

nen mit dem Kramer- oder leichten Gewichte überein, aber die Pfunde ſind ſchwerer, als im Kramergewichte; denn 20 Pfund Fleiſchergewicht ſind gleich 22 Pfund Kramergewicht, oder, das Fleiſchergewicht ſoll um den eilften Theil ſchwerer ſeyn, als das Kramergewicht. Die Urſache davon iſt, weil der Käufer im Fleiſche viel Knochen und Feuchtigkeit mitkaufen muß, ſo er nicht gebrauchen kann. Allein, dieſer Vortheil wird gemeiniglich dem Käufer durch die Zulage ſehr vereitelt, und der Profit bleibt allemal dem Fleiſcher, indem derſelbe ſein Vieh allezeit nach ſeinem ſchweren Gewichte ſchätzen läßt und einkauft.

In Sachſen iſt zwar bereits, in den Landtagsabſchieden v. 14. Jun. 1722, und v. 7. Oct. 1731, die durchgängige Einführung der Leipziger Elle und Gewichtes approbiert, auch unter dem 7. Aug. 1734 anbefohlen, und dahin erklärt worden, daß von dem leichten oder Kramergewichte 110 Pfund, von dem ſchweren hingegen, welches bey Fleiſch- und Fiſchwerk, auch andern ins Gewicht fallenden Sachen, gebraucht zu werden pfleget, 102 Pfund auf den Centner gehen, der Stein aber zu 22 Pfund gerechnet werden ſolle; allein, die Einführung des Leipziger Fleiſchergewichtes iſt, wegen mancherley ſich vorgefundenen Zweifel und Schwierigkeiten, vermöge des Generale v. 14. Febr. 1754, noch zur Zeit ausgeſetzt, und bisher nur in der Nieder-Lauſitz durch ein Specialreſcript v. 13. Nov. 1747, und in der Ober-Lauſitz durch ein beſonderes Edict v. 22. Sept. 1768 bewerkſtelliget, in dem letztern auch zugleich anbefohlen worden, daß nach Einführung dieſes Gewichtes, von den Gerichtsobrigkeiten der Preis der Waaren und Feilſchaften, nach dem Verhältniſſe des Gewichtes regulirt werden ſolle. An dieſen Orten wird alſo der Centner Fleiſch zu 102 Pfund ausgewogen. Andere Oerter, als: Dresden, Wittenberg, Torgau, Herzberg, haben noch ſchwereres Gewicht, und wiegen den Centner zu 90 Pfund aus. Hier fragt es ſich: wie beyde Gewichte ſich gegen einander, und gegen das leichte oder Kramergewicht verhalten, da die Maße der Centner einerley, und nur in Pfunden verſchieden iſt? Eine vollſtändige Antwort auf dieſe Frage, findet man in nachſtehender Tabelle:

A Der Centner zu 90 Pfund,	B beträgt der Cent. zu 102 Pfund,			C beträgt der Cent. zu 110 Pfund,		
Pfunde	Pfunde oder	Pf.	Loht	Pfunde oder	Pf.	Loth
$\frac{1}{4}$	$\frac{4}{15}$ =	—	$8\frac{8}{15}$	$\frac{11}{36}$ =	—	$9\frac{7}{9}$
$\frac{1}{2}$	$\frac{8}{15}$ =	—	$17\frac{1}{15}$	$\frac{11}{18}$ =	—	$19\frac{5}{9}$
$\frac{3}{4}$	$\frac{4}{5}$ =	—	$25\frac{9}{15}$	$\frac{11}{12}$ =	—	$29\frac{1}{3}$
1	$1\frac{2}{15}$ =	1	$4\frac{4}{15}$	$1\frac{2}{9}$ =	1	$7\frac{1}{9}$
2	$2\frac{4}{15}$ =	2	$8\frac{8}{15}$	$2\frac{4}{9}$ =	2	$14\frac{2}{9}$
3	$3\frac{2}{5}$ =	3	$12\frac{4}{5}$	$3\frac{2}{3}$ =	3	$11\frac{1}{3}$
4	$4\frac{8}{15}$ =	4	$17\frac{1}{15}$	$4\frac{8}{9}$ =	4	$28\frac{4}{9}$
5	$5\frac{2}{3}$ =	5	$21\frac{1}{3}$	$6\frac{1}{9}$ =	6	$3\frac{5}{9}$
10	$11\frac{1}{3}$ =	11	$10\frac{2}{3}$	$12\frac{2}{9}$ =	12	$7\frac{1}{9}$
20	$22\frac{2}{3}$ =	22	$21\frac{1}{3}$	$24\frac{4}{9}$ =	24	$1\frac{2}{9}$
30	34 =	24	—	$36\frac{2}{3}$ =	36	$21\frac{1}{3}$
40	$45\frac{1}{3}$ =	45	$10\frac{2}{3}$	$48\frac{8}{9}$ =	48	$28\frac{4}{9}$
50	$56\frac{2}{3}$ =	56	$21\frac{1}{3}$	$61\frac{1}{9}$ =	61	$3\frac{5}{9}$
60	68 =	68	—	$73\frac{1}{3}$ =	73	$10\frac{2}{3}$
70	$79\frac{1}{3}$ =	79	$10\frac{2}{3}$	$85\frac{5}{9}$ =	85	$17\frac{7}{9}$
80	$90\frac{2}{3}$ =	90	$21\frac{1}{3}$	$97\frac{7}{9}$ =	97	$24\frac{8}{9}$
90	102 =	102	—	110 =	110	—

Aus dieſer Vergleichung erſieht man, daß, wenn Fleiſch oder andere ins Gewicht fallende Sachen gekauft werden, bey ſonſt gleichen Preiſen der Pfunde, man bey B, der den Centner zu 102 auswiegt, 13 pro Cent, und bey C, der ihn in 110 Pfund theilt, um 22 pro Cent ungefähr theurer bezahlen müſſe, als bey A, der den Centner in 90 Pfunde theilt. So vielen Schaden nun der Käufer bey einem ſolchen Handel empfindet, eben ſo groß iſt der Vortheil für den Verkäufer, wenn er den 90 pfündigen Centner zu 110 Pfund wieder verkauft, und ſich von letzterm das Pfund eben ſo theuer bezahlen läßt, als er es von jenem bezahlt hat.

No. 37 des Leipz. Intell. Bl. v. J. 1775, S. 338, f.

Alle dieſe und andere Betriegereyen der Fleiſcher, muß die Polizey, ſo viel nur immer möglich iſt, zu verhin-

hindern ſuchen. Die Fleiſcher ſollten in anſehnlichen und großen Städten, in Anſehung der Fleiſchſorten von einander unterſchieden ſeyn. Einige müſſen nur Schweine ſchlachten dürfen; die acht jüngſten Fleiſchhauer ſollten nichts als einländiſches Rindvieh, zum Beſten der gemeinen Leute und der Armuth, die übrigen aber nichts als ausländiſches Vieh, ſchlachten. Sowohl derjenige Fleiſcher, welcher eine ihm nicht zukommende Fleiſchſorte ſchlachtet, oder dergleichen Fleiſch einem andern Fleiſcher, dem es zu führen erlaubt iſt, abnimmt und wieder verkauft, als auch der Käufer ſelbſt, müſſen, im Fall ſie deſſen überführet werden, nachdrücklich und ohne Nachſehen beſtrafet werden. Dergleichen Strafe muß auch bey beyden Statt finden, wenn die Fleiſchtaxe nicht befolget wird. Keinem Fleiſcher muß verſtattet werden, Jemanden wider ſeinen Willen eine Zulage oder unanſtändiges Fleiſch aufzudringen. Die Polizey muß tüchtige und redliche Leute beſtellen, welche alles Vieh, nachdem es geſchlachtet und aufgehauen worden iſt, ſorgfältig beſichtigen, das falſch ausgefallene oder krank befundene Vieh der Polizey ſofort anſagen, und deſſen Verkauf unterſagen müſſen. Der Verkauf dergleichen kranken und unreinen Viehes kann niemals hart genug beſtrafet werden. In großen und mittelmäßigen Städten, wo öffentliche Fleiſchbänke vorhanden ſind, muß der Fleiſcher kein Pfund Fleiſch in ſeinem Hauſe verkaufen dürfen. Der geringſte Betrug mit dem Gewichte muß nicht ungeſtraft hingehen. Auf die erſte und zweyte Contravention muß eine anſehnliche Geldſtrafe, auf die dritte und fernere aber der Verluſt des Meiſterrechtes, und, den Umſtänden nach, das Zuchthaus oder die Feſtung, geſetzt ſeyn. Auch dürfen diejenigen, welche durch unrichtiges und falſches Gewicht betrogen worden, ſolches nicht verſchweigen, ſondern müſſen es der Polizey ohne Anſtand anzeigen; die Nachſicht iſt hiebey ſo ſtrafbar, wie das Verbrechen ſelbſt. Endlich muß die Polizey auf das Betragen der Fleiſcher

ſehr aufmerkſam ſeyn, und daher fleißig und unvermuthet Viſitationen anſtellen; die Polizeybedienten ſelbſt aber, welche ſich von den Fleiſchern beſtechen laſſen, ſind als niederträchtige und unwürdige Bedienten anzuſehen, und ihres Dienſtes zu entſetzen.

Die vorhin gedachten Schwierigkeiten, welche niemals ganz gehoben werden können, und womit die Fleiſcher gleichſam aller Polizeyaufſicht Trotz bieten, haben den Hrn. v. Juſti dahin bewogen, daß er die Verfaſſung der Innungen und Zünfte bey den Fleiſchhauern gänzlich verwirft. Er iſt der Meinung, „daß ſolche Schwierigkeiten auf keine Art, als durch einen großen Zuſammenfluß von Verkäufern, vermieden werden könnten. Die Handthierung des Schlachtens und Fleiſchverkaufens ſollte daher ganz frey ſeyn, und von Jedermann nach Gefallen ergriffen werden können. Inſonderheit aber ſollten die Landleute allenthalben befugt ſeyn, ihr, zum Verkauf beſtimmtes, Vieh ſelbſt zu ſchlachten, und das Fleiſch zum Verkauf in die Städte zu bringen. Ein jeder würde alsdann mit einander um den Vorzug des Abſatzes ſtreiten, und alſo von ſelbſt zur Billigkeit gegen die Käufer bewogen werden. Es erforderte auch dieſe Handthierung, ihrer Natur nach, keine Zünfte. Zu nichts gehörte ſo wenig Kunſt und Geſchicklichkeit, als zum Schlachten des Viehes; Jedermann, der einmal zugeſehen hätte, wäre dazu geſchickt. Dieſe Handthierung erforderte nur Reinlichkeit; allein, die Fleiſchhauer wären es gemeiniglich am wenigſten, von welchen das gemeine Weſen eine rechte Reinlichkeit erwarten dürfe.“ S. Dessen Polizeywiſſenſchaft, §. 822.

Allein, Hr. v. Juſti ſcheint ſich ſelbſt zu widerſprechen. An einem andern Orte, wo er das Hausſchlachten in den Städten verwirft, führt er zu ſeinem Beweiſe unter andern Gründen auch dieſen an: „Daß der Flor des Nahrungsſtandes unter andern auch darauf ankomme, daß ein jeder ſein beſonderes Gewerbe treibe, daß er darauf alle ſeine Application richte, und weder ſich durch Nebengeſchäfte zerſtreue, noch durch ſolche Nebengeſchäfte andern Gewerben eingreife. Je einfacher ein Gewerbe wäre, je größer wäre der Umfang deſſelben; deſto vortheilhafter würde es für das Publicum und den Unterthan getrieben, und deſto lebhafter wäre die Circulation des Geldes.“ Kann nun Hr. v. Juſti aus dieſem ganz richtigen Grunde nicht einmal das Hausſchlachten, wovon weiter unten mit mehrern gehandelt werden wird, in

in den Städten billigen; wie will er die Handthierung des Schlachtens und Fleiſchverkaufens ſelbſt Jedermann in den Städten frey geben! Das Hausſchlachten iſt eben kein ſolches Nebengeſchäft, welches eine große Zerſtreuung in dem Hauptgeſchäfte verurſachet; und wenn ſonſt keine Bedenklichkeiten bey dem Hausſchlachten wären, ſo würde man daſſelbe ſchwerlich mißbilligen können. Wie würden hier nicht erſt die Gewerbetreibende Perſonen in ihren Hauptgeſchäften zerſtreuet werden, wenn alle die Freyheit des Schlachtens zum Verkauf haben ſollten! Es würde alsdann ſo wenig aus dem Haupt- als Nebengewerbe des Schlachtens etwas rechtes heraus kommen, und man würde ſich zu dem Flor des Nahrungsſtandes ganz vergebliche Hoffnung machen. Denn wollten die Gewerbetreibenden Perſonen ſich das Schlachten und den Fleiſchverkauf recht angelegen ſeyn laſſen, welches ſie ohnehin thun müßten, wenn es in der Stadt niemals an gutem, zumal ausländiſchem Fleiſche mangeln ſollte: ſo würden ſie ihren Hauptgewerben anſehnliche Summen entziehen müſſen, um ſolche in den Viehhandel zu ſtecken; ſie würden mithin an die Erweiterung ihrer Hauptgewerbe, zum größten Nachtheil des gemeinen Weſens, nicht denken. An wen ſollte ſich auch die Polizey halten, wenn ein Mangel an gutem, zumal ausländiſchem Fleiſche entſtände? und dieſer Fall würde ſich gleichwohl nicht ſelten zutragen, ſo ſchöne Gedanken man ſich auch hier von dem Zuſammenfluſſe der Verkäufer macht. Und wenn auch hienächſt das Schlachten an und für ſich eine leicht zu lernende Sache iſt: ſo iſt doch hingegen der Viehhandel, auf welchen hier das meiſte ankömmt, deſto ſchwerer zu lernen, und es erfordert derſelbe eine lange Erfahrung, die mancher oft mit großem Schaden erlangen muß. Was endlich die den Landleuten zu verſtattende Freyheit des Schlachtens und Fleiſchverkaufens in den Städten betrifft: ſo kann ſolche Freyheit, außer dem Falle, wo man ſich derſelben, als eines Zwangsmittels wider die ungehorſamen Fleiſcher, zu bedienen, genöthigt iſt, wie oben, S. 142, gezeigt worden iſt, ebenfalls nicht Statt finden. Der Flor der Landwirthſchaft iſt der Grund aller Glückſeligkeit und Wohlfahrt eines Staates. Die Bevölkerung, die Manufacturen und Fabriken, die Commerzien und der geſamte Nahrungsſtand, mithin aller Reichthum und Stärke eines Staates, beruhet auf dem Flor der Landwirthſchaft. Kann man alſo zugeben, oder gar anordnen, daß ſich der Landmann, durch das Schlachten und Verkaufen des Fleiſches zerſtreuen, und ſein Hauptgeſchäft, worauf

auf er alle ſeine Mühe und Fleiß verwenden ſollte, weil dem ganzen Staate ſo viel daran gelegen iſt, vernachläſſigen ſoll? und würde letzteres nicht geſchehen, was würde man außerdem für Fleiſch von dem Landmanne zu gewarten haben? Er wird nichts anders, als Landvieh ſchlachten, und dieſes würde öfters ſchlecht genug ſeyn; auf den Handel mit ausländiſchem Vieh aber kann ſich der Landmann gar nicht legen, ihm fehlt der Verlag dazu, und ſeine Zerſtreuung würde noch weit größer werden. Wer wird auch dem Landmanne zumuthen, daß er ſich in der Feldbeſtellungs- und Aerndezeit mit Schlachten und Fleiſchverkaufen abgeben ſoll! Man behalte demnach die Fleiſcherzunft nur immer bey, jedoch unter beſtändig guter und genauer Aufſicht der Polizey; dieſe, und ſcharfe Beſtrafungen, werden die Fleiſcher ſchon in Zucht und Ordnung erhalten.

Churbrandenburgiſche berliniſche Fleiſcherordnung, d. d. 1591, ſt. in Mylii Corp. Conſt. March. 5. Th. 2. Abth. 10. Cap. No. 2, S. 583.
It. d. a. 1623, eb. daſ. S. 619.
Mandat wegen des Freyſchlachtens in den Reſidenzien, d. d. 2. Apr. ej. a. eb. daſ. S. 622.
Berliniſche Fleiſcherordnung, d. d. 6. Mart. 1656, eb. daſ. No. 9, S. 635.
Anhang und Erklärung derſelben, d. d. 6. May 1657, eb. daſ. No. 11, S. 638.
Königlich Preußiſches Patent wegen gewiſſer Ordnung, ſo im Verkauf des Fleiſches bey Hofe und überall in den Reſidenzien zu halten, d. d. 9. Nov. 1705, eb. daſ. No. 27, S. 655.
Verordnung wegen Verkaufung der Stücken und Beylagen vom geſchlachteten Vieh, d. d. 6. Jul. 1723, eb. daſ. No. 65, S. 730.
Verordnung, daß die Schlächter die Beylagen und Stücken auf einem beſondern Tiſche feil haben, aber Niemanden obtrudiren ſollen, d. d. 3. Apr. 172[illegible], eb. daſ. No. 69, S. 735.
General-Privilegium und Gildebrief des Schlächtergewerks in der Chur und Mark Brandenburg, inſonderheit in Berlin, d. d. 9. Jun. 1734, eb. daſ. Anhang, No. 8. S. 93.
General-Privilegium und Gildebrief des Schlächtergewerks im Königreich Preußen, Litthauiſchen Departements, inſonderheit der Stadt Pilkallen, d. d. 25. Jul. 1752, ſ. Nov. Corp. Conſtit. March. Th. 1, S. 1163.
It. für die Städte Darkehmen, Memel, d. eod. d. eb. daſ.
It. in der Chur- und Mark Brandenburg, inſonderheit zu Callies, d. d. 9. Oct. 1755, eb. daſ.
Privilegium und Gildebrief für das Schlächtergewerk zu Weſel, d. d. Berl. d. 31. May 1775. Edictenſamml. v. J. 1775, No. 25.

Mark-

Markgräfl. Brandenb. Bayreuthiſches Reſcript, das Schlachten der Lämmer in dem Kuttelhofe betreffend, d. d. 19. Jun. 1733, im Corp. Conſt. Culmb. Th. 2, S. 1325.

It. des Schlachten des gemäſteten Viehes von Seiten der Metzger und der Bürgerſchaft zu H. desgleichen den Bazenzoll betreffend, d. d. 8. Jul. 1732, eb. daſ. S. 1326.

Chur-Braunſchweigiſches Edict gegen einige Mißbräuche der Scharnſchlächter, d. d. 7. Jun. 1712, in den Braunſchw. Calenb. Ordn. Cap. 4, S. 28.

E. E. hochweiſen Raths der Stadt Leipzig Ordnung, die Landfleiſcher betreffend, d. d. Leipz. d. 23. März 1774, ſt. in No. 15 des Leipz. Int. Bl. v. J. 1774, S. 126—128.

Hrn. H. R. R. Bergius Polizey- und Cameralmagaz. 3. Band, Frf. a. M. 1768, 4. S. 139, fgg.

Phyſicoöconomiſches Bedenken vom bankwürdigen Fleiſchſchlachten, ſt. in Jul. Ernſt v. Schütz öconomiſches Bedenken über allerhand in die Hauswirthſchaft einſchlagende Sachen, 1. B. Chemn. 1762, 8. S. 139—145.

Um auch ein Muſter ſchöner Polizeyanſtalten anzuführen, will ich die Beſchreibung der ſpaniſchen Schlachtpolizey hier einrücken, welche den Hrn. Fahrenholz, einen ſehr erfahrnen und geſchickten Kaufmann in Hamburg, zum Urheber hat.

„In Spanien gehören die Schlachthäuſer und Fleiſchbänke, die man Hallen nennt, überall dem Publico, nicht aber Privatleuten zu. Die Schlächter ſind von den Knochenhauern unterſchieden. Jene ſchlachten das Vieh aus; und dieſe verkaufen das Fleiſch. Jene ſind vornehmer, wie dieſe. Beyde bekommen von der dazu verordneten Deputation, welche aus zwey Gliedern des Rathes, die alle Jahr umwechſeln, einem Notarius und königl. Acciſeverwalter beſteht, von jedem Kopfe ihren gewiſſen Lohn. Dieſer Lohn, nebſt der Acciſe und andern Auflagen auf das Fleiſch, wird, wie unten folget, dem Herren, der die Schlachtbank verſorget, von der Deputation beym Empfang des Geldes abgezogen.

Alle Fleiſchſorten werden von der Deputation öffentlich ausgeboten. Wer das Pfund am wohlfeilſten täglich liefern will, der wird Lieferant; das tägliche Conſumo wird accurat ausgerechnet; der Pachter zeigt an, auf wie viel Tage er es für den bedungenen Preis gewiß anſchaffen will. So vielerley Sorten Vieh, als: Rindfleiſch, Schafe, Ziegen und Schweine, ſo vielerley ſind auch die Pächter. Dieſe ziehen ſelbſt kein Vieh, ſondern reiſen im Lande herum, kaufen auf, und führen das Vieh, ſo viel ſie nöthig haben, zur Stadt. Sollte ein Pachter Mangel an Schlachtvieh zum täglichen Conſumo einreißen laſſen, ſo

wird

wird er vor die Deputation gefordert, und bedeutet, in einer halben Stunde das Benöthigte herbey zu ſchaffen; kann er nicht, ſo kauft die Deputation Hühner, läßt ſie ſchlachten, und nach dem Pfunde wie Rind- oder Schöpſenfleiſch u. ſ. w. auswiegen; was ſelbige mehr koſten, wird dem Lieferanten abgezogen; es ſey denn, daß er darthun könnte, oder ſonſt öffentlich bekannt wäre, daß ſich in dem Orte, durch plötzliche Truppeneinquartierung oder Ankunft von Schiffen, den Abgang vergrößert hätte. Sodann wird ihm Zeit zur Viehanſchaffung vergönnet. Der Lieferant kennt die ſtrenge Polizey, alſo hütet er ſich vor Schaden. Kurz, nie fehlt es an Fleiſch auf der Bank.

Der Lieferant muß alle Nachmittage um 2 Uhr ſein Vieh im Schlachthauſe haben; die Haut hat er ſchon vorher an einen Gärber verdungen, der darauf warten und ſie in Empfang nehmen läßt. Um 5 oder halb 6 Uhr erſcheint ein Medicus und ein Chirurgus, an dem die Reihe iſt, im Schlachthauſe, und beſichtigen Beyde alles ausgeſchlachtete und aufgehängte Vieh. Finden ſelbige einen Hauptfehler, ſo wird das ganze Stück, ohne viele Umſtände, abgehänget, ausgetragen und in ihrer Gegenwart außerhalb der Stadt eingeſcharret. Dieſe Bemühung und Beſichtigung geſchieht umſonſt; es iſt ein Zugehör der Medicinal- und Chirurgieordnung und ihrer Praxis. Des andern Morgens um 4 Uhr kömmt die erwähnte Deputation in das Schlachthaus, wo ſich eine Rathswage befindet; in ihrer Gegenwart wird das Vieh gewogen; der Notarius verzeichnet das Gewicht für die Stadt, und der Acciſeverwalter für den König; ſodann wird das Fleiſch nach der Halle durch Karrenſchieber gebracht. Um 5 Uhr des Morgens erſcheinen in der Halle zwey andere Rathsglieder, die alle Monate umwechſeln. So bald ſie angekommen ſind, fangen die Knochenhauer zu verkaufen an, ein jeder ſeine beſtimmte Sorte und Anzahl. Denn auch dieſe müſſen jeder nur einerley Fleiſchgattung haben. Vor der Thüre der Halle hängt ein ſchwarzes Bret, worauf mit Kreide der Preis von jeder Sorte verzeichnet ſteht. Die Rathsglieder ſitzen zur Linken der Thüre in einem offenen Cabinet; vor ihnen ſteht ein großer Tiſch, und auf demſelben Wageſchale und Gewicht. Die Käufer müſſen vor dem Tiſche vorbey. So oft die Rathsglieder wollen, laſſen ſie einen oder den andern Käufer durch den Ausrufer anhalten, der das Fleiſch nachwäget. Findet ſich das Gewicht unrichtig, ſo muß der Käufer den Knochenhauer, von dem er gekaufet, anzeigen; der wird ſofort durch den Ausrufer laut zum Erſcheinen aufgefordert; er

muß

muß das mangelnde Gewicht dazu thun; die Strafe ſelbſt wird vorbehalten. Was nun des Morgens an Fleiſche unverkauft bleibt, wird Nachmittags von 2 bis 3 Uhr mit eben der Aufſicht fortgeſetzet.

Die Fleiſcher bekommen auf jedes Stück Vieh, groß oder klein, ein Gewiſſes zum Ausſchlage; als: auf einen Schöps, 1 Pfund; auf jedes Schwein, 2 Pfund, und auf jedes Rind, 8 Pfund: dieſes wird dem Lieferanten auf der einen Seite abgezogen, und auf der andern wieder gut gethan. Den Abfall, als: Kopf, Eingeweide und Pfoten, verpachtet die Stadt zu ihrem Vortheil an einen gewiſſen Mann. Die Stadt thut dem Lieferanten auf jedes Stück daſſelbe wieder gut, und erſparet die Accise an den König. Das iſt eine beträchtliche Stadteinnahme. Dieſes deutlich zu machen, wird folgendes Exempel gegeben. Ein Stück Rind wiegt 700 Pfund; hievon 8 Pfund zum Ausſchlage gut gethan, bleiben 692 Pfund; von den 692 Pfunden wird dem Könige für das Pfund 2 Pfennige entrichtet; dieſes macht 1384 Pfennige. Nun ſetzt die Deputation an: dem Lieferanten erſt die 692 Pfund; für den Abfall, Kopf, Geſchlinge ꝛc. bekömmt er 8 Pfund gut. Von den 700 Pfunden berechnet die Stadt dem Lieferanten die Accise zu 2 Pfennigen. Das macht 1400 Pfennige. Sie zieht aber ab, was ſie wirklich an Accise bezahlt, nämlich 1384 Pfennige: folglich gewinnt die Stadt an jedem Stücke 16 Pfennige. Dieſe Einnahme verpachtet ſie.

Die Bürger und incorporirten Dörfer, welche Vieh haben, und daſſelbe ſchlachten laſſen wollen, müſſen ſich des Sonnabends Morgens bey der Deputation melden. Das iſt eine Freyheit, und heißt die ſonntägige Bürgerſchlachtfreyheit. Das Vieh an dieſem Tage wird ihnen eben ſo bezahlt, als die Stadt mit dem Lieferanten accordirt hat; letzterer ſelbſt darf nicht anders, als im Nothfall, die Fleiſchbank belegen. Hiedurch gewinnen die Einwohner, daß ſie dem Lieferanten nicht in die Hände ſehen dürfen. Haben nun Bürger und Bauern von jeden Sorten ſo viel Vieh, als nöthig, ſo iſt es gut; iſt deſſen darüber, ſo muß es der letzte melden, welcher den Sonnabend darauf wieder kömmt. Iſt aber von einer oder anderer Sorte weniger, ſo muß ein Lieferant dem Fehler abhelfen.

Ereignet es ſich, daß ein Bürger oder Bauer in einem Wochentage einem Thiere das Bein bricht, oder ihm ſonſt ein Unglück zuſtößt, das aber dem Fleiſche nach dem Urtheile des Medici nicht ſchädlich ſeyn darf, ſo kann er es nach dem

Schlacht-

Schlachthauſe treiben, ohne vorher Erlaubniß auszuwirken, und bekömmt für das Fleiſch den currenten Preis. Das Thier muß aber durchaus noch im Stande ſeyn, in das Schlachthaus gehen zu können; ſonſt muß der Eigenthümer ſehen, wie er es benutzen könne.

Zween Tage vorher, ehe der Lieferungsaccord ausgeht, erkundiget ſich die Stadt nach einem neuen Lieferanten. Sollte ſich keiner melden, ſo ſendet ſelbige auf ihre Rechnung einen Mann aus, der die Sorte Vieh, woran Mangel iſt, einhandeln muß; es wird aber alle Abende, nach der Betglocke öffentlich der Ausruf zum Pacht gethan, bis ſelbiger wieder geſchloſſen iſt. Folglich menget ſich die Stadtkämmerey nie in das Fleiſchergewerbe, bis in dem äußerſten Nothfalle; und ſo bald dieſem abgeholfen iſt, iſt das Gewerbe wieder frey.

Man hat in Spanien zween freye Viehmärkte zur Schlachtung ohne Auflage und Acciſe; den einen von Böcken, der fängt von dem heil. Ruhetage an, und dauert bis zum Oſtermontage. Jede Familie kann frey kaufen, ſo viel ſie in dieſen Tagen nöthig hat, und auch was darüber, doch in geheim. Die Kinder weiden wohl zu ihrer Luſt ein Lamm das Jahr durch; dieſes wird ſodann mit geſchlachtet. Sonſt aber kommen keine andere Böcke, als vom vierten Jahre, in das Schlachthaus. An dieſen Tagen wird Blut und Eingeweide, nicht aber Leber, Lunge, Herz, Zunge und Kopf, an die Armuth gegeben; und zu Verhütung der Confuſion, damit nicht einer zweymal zulange, werden alle Arme zu einer Zeit eingelaſſen. Darauf wird die Thüre zugeſperret; jeder bekömmt, nach Anzahl der Schöpſe, ſeinen Antheil; er geht zum Thürhüter, der ihn wieder ausläßt. Sind mehr Arme, als Böcke geſchlachtet worden, deren doch an einem einzigen ſolcher Tage 3 bis 400 geſtochen werden: ſo verzeichnet man die, an welche nichts hat kommen können, damit ſie des Tages darauf ihre Portion bekommen. In dieſer Zeit iſt der ganze ausgeſchlachtete Bock hakenrein, d. i. ohne Kopf und Eingeweide, acciſefrey zu Kauf; den Fleiſchpreis bedinget der Eigenthümer mit der Deputation, und ſteht angeſchlagen; was aber bey Kleinigkeiten an dieſen Tagen auf der Bank verkauft wird, geſchieht, wie ſonſt, mit allen Auflagen.

Die zweyte freye Schlachtung iſt mit Schweinen. Sie nimmt vom St. Andreastage ihren Anfang, und endigt ſich am Sonntage vor Faſtnacht. In der Zeit ſteht jedem frey, ſo viel zu ſchlachten und einzuſalzen, als er will, für ein und mehr Jahre. Was aber in dieſer Zeit auf die Fleiſchbank kömmt,

bezahlt

bezahlt alle Auflagen. Von dem freyen Hausſchlachtviehe wird weder groß noch klein Vieh in der Halle verkaufet. Zuweilen iſt wohl etwas an Acciſe aufgeleget worden, aber es iſt doch nichts gewiſſes.“

Oecon Nachr. 13. Band, S. 86—93.

Es wird in dieſer Beſchreibung des Kalbfleiſches gar nicht gedacht. Hr. **Fahrenholz** giebt davon a. angef. O. S. 772, f. die Urſache an. Er ſagt, der Spanier halte große Heerden Kühe, zuweilen von 200 bis 2000 Stück, aber nicht in der Abſicht, Milch, Butter und Käſe, ſamt dem Kalbfleiſche, zu benutzen. Kälber würden in Spanien ſo wenig auf der Fleiſchbank, als Schafe und Lämmer, geſchlachtet. Die Urſache wäre von eben der Art, wie bey den Lämmern, nämlich, daß der Spanier dergleichen Fleiſch aus Furcht einer unangenehmen Krankheit nicht ſpeiſe.

Sollen ſich die Fleiſcher nach den Verordnungen und Anſtalten der Polizey bequemen, und will die Polizey ſie mit Fug und Recht durch ernſthafte und geſchärfte Mittel zu ihrer Schuldigkeit anhalten, ſo muß ſie dieſelben auch bey ihrer Nahrung ſchützen, und nicht zugeben, daß ihnen darin von andern Eingriff geſchehe. Die Polizey muß daher verhüten, daß ſich nicht allzu viele Meiſter in der Stadt anſetzen. Wird die Fleiſcherinnung zu ſtark, ſo muß nothwendig ein Meiſter dem andern Schaden thun, und ſich in der Nahrung hindern. Viele werden verarmen und zu Grunde gehen, weil ihnen der Abſatz fehlt; und wollen ſie ſich dieſen durch einen wohlfeilern Preis des Fleiſches verſchaffen, ſo werden ſie deſto leichter auf Betriegereyen und Uebertretung der Ordnungen verfallen, um ſich ſchadlos zu halten. Die Anzahl der Fleiſcher muß nach der Größe und Beſchaffenheit des Zuſtandes einer Stadt beſtimmet werden; dieſe Beſtimmung muß aber nicht von der Innung, ſondern von der Polizeyobrigkeit abhängen, weil jene meiſtentheils das Intereſſe des gemeinen Weſens bey ihren Privatabſichten zu vergeſſen oder mit einander

zu verwirren pfleget, ob ſie wohl zu dieſem Puncte ordentlicherweiſe allemal gehört, ihr aber nur nicht das Recht verſtattet werden ſollte, der obrigkeitlichen Anordnung zu contradiciren, nach Provocationes dagegen zu unternehmen.

Auch geſchieht den Fleiſchern dadurch ein großer Eingriff in ihrer Nahrung, wenn Andern, denen es nicht zukömmt, das Schlachten zum Verkauf frey ſteht. Dieſes iſt nicht zu geſtatten. Keinem Bürger muß erlaubt ſeyn, von ſeinem zur Conſumtion verſteuerten und geſchlachteten Viehe, von welcher Sorte es auch ſey, etwas an andere zu verkaufen; doch pfleget ihnen nicht verboten zu werden, daß einige Bürger ein Hauptvieh zuſammen ſchlachten, und das Fleiſch unter ſich theilen. Auch verſtattet man deswegen den Marketendern und Garköchen, wofern dieſe keine beſondere Conceſſion haben, imgleichen den Unterofficiers und gemeinen Soldaten, und deren Weibern, welche Soldaten ſpeiſen, oder gekochtes und gebratenes Fleiſch verkaufen, das eigene Schlachten nicht, ſondern dieſe Leute müſſen ihre Bedürfniſſe von den Fleiſchern nehmen. Und diejenigen Herrſchaften und andere, welche von ihren Gütern zu ihrer eigenen Conſumtion friſches Fleiſch mit ſich in die Stadt bringen, oder etwa ſolches auswärtig geſchenkt bekommen haben, müſſen zuweilen doppelten Impoſt davon erlegen.

S. königl. Preußiſches Acciſereglement für die Stadt Breslau, v. 30. Mart. 1746, in der Samml. ſchleſ. Landesordn.

Die unzünftigen Fleiſcher, oder diejenigen, welche auf obrigkeitlichen Befehl und auf eine eingeſchränkte Art in die Zunft aufgenommen ſind, werden Freyfleiſcher, und in Niederſachſen Freyſchlächter genannt. Ich theile hier eines in der Polizeywiſſenſchaft berühmten Gelehrten Gedanken über die Freyfleiſcher, und über die Fleiſchtaxe, mit, zu deren Entwerfung derſelbe vor einiger Zeit von einem auswärtigen

hohen

hohen Landescollegiis veranlaßt worden iſt. Den Hrn. Verfaſſer zu nennen, habe ich keine Erlaubniß; allein, aus dem Zuſammenhange iſt Derſelbe leicht zu errathen; und die Gründlichkeit des Aufſatzes verräth den Meiſter.

„Nach dem erhaltenen geehrteſten Anſchreiben, iſt von mir die Nachricht anverlanget worden:

1. Ob es hier Freyſchlächter giebt, und was es mit denſelben für Bewandtniß habe?
2. Was ſelbige für Prärogative genießen? und
3. Was das Publicum ſich für Nutzen von ſelbigen zu verſprechen habe?

Ad 1mum, ſind vor Antritt meiner hieſigen Polizeydirection, einige Freyſchlächter auf Befehl angeſetzt geweſen, wovon noch nur einer, bey einer entfernt liegenden Caſerne feil hat, ſich aber in ſehr dürftigen Umſtänden, und alſo öfterm Fleiſchmangel befindet. Es waren ſolche hier in weiten Entfernungen von den wirklichen Fleiſcherſcharren angeſetzt, und haben das Pfund Fleiſch einen Pfennig wohlfeiler, als die wirklichen Schlächter, verkaufen ſollen, welches aber nur kurze Zeit Beſtand gehabt. Man hat zu einigen Zeiten geglaubt, daß Freyſchlächter das Fleiſch wohlfeiler machen könnten; ein Gedanke, welcher noch viele Anhänger findet, und gleichwohl die Vertheidiger erſchreckt, wenn man frägt, weshalb ſie denn nicht alle Schlächter aus der Stadt verwieſen.

Ad 2dum, ſind die Prärogative derſelben, weil ſie als Geißel der Schlächter angeſehen, und deshalb in Breslau (woſelbſt viele dergleichen) auch Geißler (*) genannt werden, nach den verſchiedenen Län-

(*) Geißler iſt die gemeine Ausſprache des Wortes Gaßler, einer Benennung der Dorffleiſcher in Schleſien, beſonders zu Breslau, welche nur kleines Vieh ſchlachten dürfen, weil ſie auf den Gaſſen feil haben müſſen. S. Hrn. Rath Adelung Verſuch eines vollſtänd. grammatiſch kritiſchen Wörterbuches der hochdeutſchen Mundart, 2 Th. Leipz. 1775. gr. 4. im Art. Gaßler.

Ländern und Städten verſchiedentlich. Sie ſind z. B. nicht wirkliche Bürger; ſie ſind nicht wirkliche Meiſter; ſie erlegen alſo deshalb keine *Onera*; auch brauchen ſie aus dieſen Gründen weder Scharrenzins noch Servis zu bezahlen.

In Paris und Straßburg giebt es keine.

In Breslau dürfen dieſelben, ſo viel ich mich erinnere, nur einen Tag in der Woche feil haben, und müſſen unter der Taxe verkaufen; ihr Schlachten aber geſchiehet in der Stadt.

In Sachſen habe ich eine andere Art von Freyſchlächtern gefunden, welche auf dem Lande ſchlachten, und hienächſt das Fleiſch nach der Stadt bringen, und an gewiſſen Tagen unter der Taxe verkaufen müſſen.

Es kömmt hiebey hauptſächlich darauf an, ob die Schlächter einer Stadt, ſo wie hier, lediglich vom Schlachten leben müſſen; oder, ob ihnen zu gleicher Zeit erlaubt iſt, eine andere bürgerliche Nahrung, als: Ackerbau, Bierbrauen, Branntwein-Brennen, Herbergieren u. ſ. f. zu treiben. In ſolchem Falle befinden ſich ohnfehlbar die Geißler zu Breslau, weil ſelbige nur einen Tag feil haben dürfen; und alsdann, wenn ſolche Leute das Schlachten nur als eine Nebenhandthierung treiben, geht es ſehr natürlich zu, daß ſelbige wohlfeiler verkaufen können; es müſſen aber alsdann diejenigen Schlächter, welche blos vom Schlachten leben, hiedurch nothwendig leiden, oder es iſt die Fleiſchtaxe in ſolcher Stadt zu hoch angelegt. Die ſächſiſchen Freyſchlächter können zum füglichſten unter der Taxe verkaufen, weil Quartier, Stallung, Holz, Licht und Nahrungsmittel auf dem Lande wohlfeiler ſind, und Fleiſch von krankem Vieh leicht mit verkauft werden kann. Es leiden aber die herrſchaftlichen Landesgefälle hiebey mehr, als das Publicum profitiret; und die wirklichen Schlächter einer ſolchen Stadt leiden hierunter (weil ſie ſich mit jenen nicht in gleicher Situation befinden) ganz unverdienter Weiſe.

Ad

Ad Ultium, halte ich den Nutzen des Publici in Anſehung der Freyſchlächter ſo groß, als der Nutzen iſt, wenn das Publicum, an ſtatt bey den Meiſtern, bey Pfuſchern arbeiten läßt.

In kleinen Städten, wo das Fleiſch, beſonders das Rindfleiſch, in verſchiedenen Sorten, gut, mittel und ſchlecht, verkauft wird, möchte es anſcheinen, daß beſtändige Freyſchlächter bey gehörigen Taxen gleichwohl beſtehen könnten, weil ſelbige vermuthlich ſo ſchlechtes Fleiſch haben würden, deſſen ſich wirklich Meiſter, bey Verluſt des Meiſterrechts, enthalten müſſen. Hier in Berlin, wo nur einerley, nämlich gutes, fettes, bankmäßiges Fleiſch geführet werden darf, und wo ich die Taxen nach Möglichkeit genau beſtimme, wird kein Freyſchlächter jemals ſein Brod finden. Der Aermſte allhier begehrt ſtets das beſte Fleiſch; und er hat Recht, weil er ſich ſonſt betrüget. Zum niedrigen Preiſe können auch ſelbſt die Fleiſchtaxen nichts beytragen, ſondern ſie beſtimmen nur den Preis, nach welchem es in Anſehung des wirklichen Preiſes im Ganzen Pfundweiſe verlaſſen werden kann und muß. Von allen wirklichen nützlichen Taxen, iſt die Anfertigung der Fleiſchtaxe die mühſamſte und unſicherſte. Läßt man 2 oder 3 Meilen um der Stadt, ein Paar Dutzend Kälber einkaufen, und addirt die Reiſe und Nebenkoſten bis zum Markte dazu, ſo iſt gleich der Durchſchnitt falſch, wenn eben ſo viele und eben ſo ſchwere Kälber (wie in großen Städten geſchieht,) 6 oder 8 Meilen weiter zugeführet werden; ohne zu gedenken, daß die Nebenkoſten, auch die ſtete Unterhaltungskoſten der Schlächterknechte und ihre Pferde mit in ſich faſſen. Und eben ſo verhält es ſich mit den andern Arten von Schlachtvieh, welche, als: Ochſen und Schweine, bis 40 Meilen und darüber, zur Stadt herbey geholt werden müſſen. Die Landespolizey, wenn ſolche dafür ſorget, daß die Gemeinheiten aufgehoben, die Brachen ſo viel möglich verhindert oder gar abgeſchaffet werden, und jeder Landmann angehalten wird, ſchlechterdings ſo viel Vieh zuzuziehen, als nach der möglichſten Acker- und

Wieſenverbeſſerung auszufüttern ſteht, kann ganz allein den wohlfeilen Fleiſchpreis in den Städten bewirken. Nur ein einziger Fehler in der Stadtpolizey kann das Fleiſch ohne Noth erhöhen; und dieſer beruhet darin, wenn eine Stadt mehrere Schlächter hält, als nothwendig zur Verſorgung der Stadt erfordert werden, weil alsdann der Gewinn unter mehrere, als nöthig, vertheilet, und deshalb die Taxe zu ihrer Unterhaltung mehr hoch geſetzt werden muß, als es bey der wahren nöthigen Anzahl ſonſt erforderlich wäre; und kann der Durchſchnitt aller des Jahres verkauften Pfunde Fleiſch mit dem darauf gelegten Profit (wenn dieſe Pfunde in ſämtliche Schlächter verrechnet werden,) ſolches klärlich zeigen. Dieſem Uebel wird aber ſchwerlich abgeholfen. Es herrſchet auch hier, ſo wohl bey den Schlächtern als Bäckern. Die höhern Collegia verwerfen insgemein die Schließung der Gewerke, als wenn ſolche der Verſtärkung der Bürger nachtheilig wäre, obgleich hiebey nur lediglich von Verminderung einer gewiſſen Claſſe die Rede iſt. Nach meiner Meinung ſollten diejenigen Gewerke, welche einer gewiſſen Stadt, Magazine vorbehalten müſſen, als: Schlächter, Bäcker und Brauer, billig geſchloſſen ſeyn. Zwar können bey beſter Einrichtung der Landpolizey die Fleiſchpreiſe gleichwohl in der Stadt hoch werden, wenn nämlich die Landherrſchaften und Beamten unbillig im Handel ſind; dieſem aber kann von Seiten der Stadtpolizey ein ſicherer Riegel vorgeſchoben werden. Ehedem habe ich hier wohl dergleichen Proben gemacht und geſehen. Der Landmann ſagt in ſolchem Fall zu den Schlächtern: Ihr bekömmt ja die Taxe nach dem Einkaufspreiſe, mithin könnt Ihr niemals Schaden haben! Dieſes zu verhüten, habe ich allhier vor etwa Jahr und Tag, mit Genehmigung eines hochpreisl. Generaldirectorii, nach Pariſer Art, eine beſtändige Taxe eingeführt. Ich habe von *Ao.* 1740, 3 Jahre ausgeſucht, worin das Fleiſch, von jeder Art, zum wohlfeilſten taxirt geweſen; und da kein Grund vorhanden iſt, weshalb es nun theurer ſeyn ſollte, ſo habe ich dieſe Taxe zum beſtändigen *Principio* gemacht, und auf die

die Art eine beſtändige Taxe (welche ſich doch, in Anſehung des Hammel- und Kalbfleiſches, nach gewiſſen Monaten richtet,) bewirkt; und muß ich in Anſehung des Hammelfleiſches noch bemerken, daß ſelbiges vom 1. Decemb. bis den 1. Jun. gar keine Taxe hat, weil es in dieſen Monaten als Delicateſſe betrachtet wird; wodurch es geſchieht, daß es hier in keinem Monat an fettem Hammelfleiſche mangelt. Nun iſt der Landmann gezwungen, ſeinen Viehverkauf nach dieſer Taxe einzurichten, weil ſonſt der Schlächter ihm ſelbiges abzunehmen nicht im Stande iſt.

Ich ſchließe ꝛc.

Den größten Abbruch in der Nahrung leiden die Fleiſcher wohl durch das Hausſchlachten zur eigenen Conſumtion. So nöthig und nützlich daſſelbe für den Landwirth iſt: ſo wenig vortheilhaft iſt es ſowohl den Gewerbetreibenden Perſonen ſelbſt, als dem Zuſammenhange des Nahrungsſtandes in der Stadt, wie aus dem Folgenden zur Genüge erhellen wird.

Nachdem bisher von dem Schlachten, als einem Hauptgeſchäfte der Fleiſcher, gehandelt worden iſt, will ich nunmehr daſſelbe auch als ein hauswirthſchaftliches Nebengeſchäft betrachten. In dieſer Abſicht kann daſſelbe füglich in das kleine Küchenſchlachten, oder Schlachten in die Küche, und in das große Hausſchlachten, oder Einſchlachten in das Haus, unterſchieden werden.

Das kleine Küchenſchlachten geſchieht täglich, oder doch Jahr aus Jahr ein, in der Küche von Köchinnen und Köchen, um dadurch theils kleines Federvieh und Fiſche, theils aber auch vierfüßiges Haushaltungsvieh, zur Speiſe friſch zu erlangen. Man erkennt gar leicht, daß es in ſo weit ein Anwendungs-

geſchäft des durch Einkauf und Zuzucht, wie auch Mäſtung, erlangten Viehes zum wirklichen Gebrauch und zur Nutzanwendung dieſes Gutes in der Conſumtion und Speiſe ſey. Es ſetzt daſſelbe aber entweder den Einkauf, oder die Zuzucht, durch Wartung, Fütterung und Mäſtung dieſes täglichen Speiſeviehes, voraus, und kann in dieſer Betrachtung entweder ſchädlich oder nützlich ſeyn. Ein Hauswirth auf dem Lande, der keine Gelegenheit hat, für die Küche, wenn er will, dergleichen Vieh, ſonderlich Federvieh einzukaufen, findet dadurch unſtreitig eine große Bequemlichkeit und einen Nutzen, wenn er dergleichen in Vorrath, ſonderlich durch die Zuzucht, anſchaffet, und die Anſtalt machet, daß daſſelbe von den vielen Abgängen in der Landwirthſchaft, welche ohnedieß ſonſt nicht ſo gut zu nutzen ſind, oder doch ohne große Zubuße vom Boden gefüttert, und in Stand geſetzet werde, ſolches zu ſchlachten, zugleich aber auch andere kleine Nebendinge zum Nutzen der Wirthſchaft, z. B. das Fett und die Federn von den Gänſen, die Eyer von den Hühnern, den Miſt von dieſen und den Tauben, zu erhalten, ja wohl gar davon noch etwas in die Marktſtädte auf den Markt zu ſchicken, oder den Aufkäufern abzulaſſen. Wenn er daher nicht eine allzu große Menge unterhält, folglich den Aufwand dazu an Korne und andern Dingen nicht zu ſehr fühlet, oder aus dem Beutel viel zuſchießen darf, und überdieß auch durch dieſen Nebennutzen eine kleine Erſetzung deſſelben erhält, überhaupt aber ſagen kann, es komme ihm ſolchergeſtalt ein Huhn, eine Gans oder Taube, oder ein Pfund friſches Fleiſch auf ſeinen Tiſch nicht theurer, oder gar um geringern Preis, zu ſtehen, als er ſolches kaufen müßte, ja, wenn er endlich zu dieſem letztern nicht immer oder ſelten Gelegenheit an ſeinem Orte hat: ſo iſt es unſtreitig ein nützliches, und zur Bequemlichkeit des Landlebens, ſo

die

die Viehzucht und der Ackerbau neben bey verſchaffen, höchſt nöthiges Nebengeſchäft. Allein, man ſtelle ſich dagegen einen Stadtwirth vor, der kein vornehmer und ſehr reicher Mann iſt, und alſo vielerley Ausnahmen in der Wirthſchaft genießt; einen Mann, der ſein Handwerk aus einem Stadtnahrungsgeſchäfte, und in einer ſolchen Stadt machet, wo dergleichen Vieh auf dem Wochenmarkte oder gar täglich hinkömmt, und von Rechtswegen, wenn man die nöthige Bequemlichkeit des Stadtlebens, und ſonderlich der daſelbſt ab- und zugehenden Fremden beſorgen will, kommen ſoll, oder wo doch Aufkäufer vorhanden ſind, die dergleichen zum Verkauf in Vorrath anſchaffen. Man denke ferner, daß ein ſolcher Stadtwirth eine große Menge Hühner, Gänſe ꝛc. auf den Hof für Geld ſchaffet, und aus dem Beutel füttern laſſen, und mithin vieles Geld ſeiner Nahrung entziehen müſſe, weil er, nach der Natur ſeiner Wirthſchaft, keine Abgänge zu dieſem Behuf haben kann, und ihm alſo ein Huhn, eine Gans, wenn er alles rechnet, und vornämlich auch dieſes bedenkt, daß er damit faſt noch einer Magd Arbeit verſchaffe, oder dieſelbe doch an nöthiger Stadtnahrungsarbeit verhindere, höher zu ſtehen komme, als er es ohne Mühe kaufen kann: ſo wird man ſofort erkennen, daß dieſes Nebengeſchäft einem einzelnen Wirthe höchſt ſchädlich, und wenn er es doch thut, ſolches zum öftern nichts als eine Art der Prahlerey, die es andern vornehmen und zugleich reichen Leuten nachthun will, oder eine liederliche Verſchwendung, oder eine alte und unüberlegte Gewohnheit ſey. Man ſetze aber endlich auch dieſes, daß in einer groſſen Stadt alle, oder die meiſten, oder doch viele Wirthe an dieſem ſchlechten Verfahren, von langer Zeit her, wegen ſchlechter Aufſicht der Polizey, oder elender Beſorgung des Markt- oder Victualienweſens, krank liegen, und erwäge, was davon auch für Schaden

und Mangel dem Stadtweſen überhaupt entſtehe: ſo wird ſich die Schädlichkeit dieſer Wirthſchaft noch mehr vergrößern. Denn eben daher wird folgen, daß Niemand, oder doch wenige, ordentlicherweiſe auf dem Markte, oder bey Leuten, die mit ſolchem Vorrathe handeln, und ihre Stadtnahrung dadurch ſuchen wollen, dergleichen hohlen werden, weil ſie es ſelbſt im Hauſe haben. Die Wochenmärkte aber werden eben dadurch auch ſchlecht genug verſehen werden, daß kein Bauer etwas zu Markte bringen, kein Viehhändler aber bey dieſem Handel beſtehen oder etwas rechtes daran wenden können, weil die meiſten Wirthe ſich ſelbſt damit überflüſſig verſehen, und er alſo keinen Debit hoffen kann. Und wenn ſich denn auch einer oder anderer noch damit abgiebt, ſo wird er doch, weil er nichts in großer Menge und nach guter Gelegenheit einkaufen, und auf vortheilhafte Veranſtaltung der Maſt und Wartung ſolches Viehes wenden kann, ſondern nur alles im Kleinen thun muß, ſolche Waaren ſehr theuer, und doch noch dazu ſchlecht liefern. Zu geſchweigen nun, daß dieſes alles andern Wirthen, die nicht prahlen, verſchwenden und nachäffen wollen und können, ſonderlich aber dürftigen, ſehr läſtig und verdrießlich fallen muß: ſo werden auch andere Leute, die ſich nach und nach in derſelben Stadt etabliren, gleichſam genöthiget werden, dieſen Unrath ihrer alten Nachbarn mit zu machen, und ſich einzubilden, es ſey dieſes doch vortheilhafter oder beſſer, als wenn ſie es von den Aufkäufern ſo theuer, ſo ſchlecht, und doch nicht allemal gewiß, holen wollten. Allein, auch dieſes wird gedachte Leute, ich meine die Victualienhändler dieſer Art, und die Wochenmärkte, ja eine ganze Stadtnahrungsart noch mehr verderben können, immer mehr zurückbringen und niederſchlagen, und beydes wird ſolchergeſtalt immer unnöthiger in der Stadt ſcheinen; mithin wird eben dadurch

durch eine ganze, für große Städte höchſt nöthige, und ſonſt zur Bequemlichkeit des Stadtlebens ſowohl, als zum Handel und Wandel ſo nützliche, Stadtnahrung, mit einer ganzen Sorte von einträglichen Stadtwirthen, faſt gar verſchwinden.

Das große *Hausſchlachten*, oder *Einſchlachten in das Haus*, iſt, ſeines Nutzens und Schadens wegen, noch betrachtungswürdiger. Dieſes wirthſchaftliche Gewerbe iſt bereits von einigen öconomiſchen Schriftſtellern beurtheilt, aber auch nur immer von einer Seite, nämlich in Abſicht auf das öffentliche Gewerbe der Fleiſchhauer in Städten, betrachtet, und folglich gänzlich, und ohne alle Einſchränkung, verworfen worden. Im 4ten Bande der *Leipziger Sammlungen*, S. 291—359, findet man eine öconomiſche *Abhandlung von den Nebengeſchäften der Wirthſchaft überhaupt, und inſonderheit dem Haus- und Einſchlachten*, woraus Hr. v. Juſti, in ſeiner in No. 48 der *Götting. Polizeyamtsnachr.* v. J. 1756, wie auch im 1. B. ſeiner öcon. *Schriften*, S. 54—60, befindlichen *Unterſuchung, ob das Hausſchlachten in den Städten nützlich ſey*, ſeine ſämtliche Gründe gegen die Nützlichkeit des Hausſchlachtens hergenommen hat. Beyde Verfaſſer ſind dieſer Gewohnheit in Städten mit Rechte zuwider. Ihre Gedanken ſind richtig, wenn an einem Orte entweder gute Polizey iſt, oder dergleichen eingeführet werden ſoll. Sie ſind auch noch richtig, wenn vom gemeinen und Mittelbürger die Rede iſt. Wir wollen aber die Sache zu gleicher Zeit auch in demjenigen Zuſtande betrachten, da man keine ſo gute Polizey hat, und auch bey der Verfaſſung des Fleiſcherhandwerkes ſchwerlich eine andere Einrichtung hoffen kann.

Der Begriff des Hausſchlachtens enthält es ſchon, daß darunter nicht das, kurz vorher abgehandelte, kleine

kleine Schlachten von vierfüßigem Vieh, Federvieh, Fiſchen u. ſ. w. oder das eigentliche Küchenſchlachten, ſondern das Schlachten des größern Viehes, insonderheit des Rindviehes, der Schweine, Hammel und Schafe, verſtanden werde. Er ſetzt ferner voraus, daß an dem Orte ein anderes öffentliches Schlachten zur täglichen Verſorgung der Einwohner eingeführt ſey, und daß dieſes Hausſchlachten nur ein Nebengeſchäft eines Hauswirthes ſey, der ſich dadurch auf einmal einen ſtarken Vorrath von Fleiſche anſchaffet, welches er entweder friſch verſpeiſet, oder durch das Einſalzen, Bökeln, Einſäuern und Räuchern, aufhebet, und erſt nach und nach in der Wirthſchaft verbrauchet. An ſich nun iſt dieſes Schlachten ein für die Wirthſchaften gar gutes Hülfsmittel. Es iſt die erſte Art des Schlachtens, die man getrieben hat, ehe noch, bey Grundlegung der Städte, die Fleiſcher- und Schlächterzünfte entſtanden ſind. Es iſt auch noch das einzige Geſchäft des Landmannes, wodurch er zu einem Vorrathe von Fleiſche in ſeiner Haushaltung gelanget. Folglich iſt es an ſich nicht unrecht; man muß nur auf die Verbindung ſehen, unter welcher es getrieben wird.

Auf dem Lande iſt das Hausſchlachten nothwendig. Der Landwirth hat nicht allemal Gelegenheit, Fleiſch aus den Städten zu bekommen, und wenn er es daſelbſt bekömmt, ſo muß er es um zween Drittel theurer bezahlen, als er es ſich ſelbſt verſchaffen kann. Da er alſo das Vieh mit ſehr leichten Koſten ſich zuzieht, und gehörig fett machen kann, ſo iſt er im Grunde die erſte und natürliche Hand, aus der er ſein Fleiſch bekömmt. Hienächſt muß das Schlachten einen Theil ſeines Gewerbes ausmachen. Hat er ſich etliche Stücke Vieh fett gemacht, und räuchert vom Fleiſche einen Theil, oder bökelt ihn ein: ſo kann er dieſes ſolchergeſtalt aufbehaltene Fleiſch in die Städte zu

Markte

Markte bringen, und den Vortheil davon durch die erſte Hand genießen. Denn das Gewerbe mit geräuchertem, auch gebökeltem Fleiſche, iſt eigentlich das Fleiſchgewerbe für den Landwirth, oder ſollte es durchaus ſeyn. Muntert man hierin den Landmann nicht auf, oder unterſtützet ihn nicht, ſo ſinket ein großer Theil ſeiner Viehzucht. Er kann das übrig eingeſchlachtete Fleiſch nicht gleich wieder an den Mann bringen; und die Stücke Vieh immer an Fleiſcher zu verkaufen, dabey kömmt für ihn auch nicht allemal der rechte Profit heraus.

In Städten hingegen iſt dieſes Schlachten, wo gute Polizey ſeyn ſoll, ſchlechterdings mit dem Nachtheile des gemeinen Weſens verknüpft. Denn es iſt allemal für den Stadtwirth ein Nebengeſchäft; alle Nebengeſchäfte aber verderben das Hauptgeſchäft. Man ſieht dieſes am Brauen, Branntweinbrennen, Ackerbau, Gärtenbau, und an andern Beſchäftigungen, die der Wirth in Städten neben ſeiner bürgerlichen Handthierung vornimmt. Daher giebt es faſt durchgehends ſchlechte Handwerker in kleinen Städten; ſie ſind wenigſtens halbe Bauern und Krautgärtner. Die eigentliche Handlung des Schlachtens macht zwar dieſes Nebengeſchäft nicht aus; aber ſie iſt auch nur das letzte Geſchäft, welches eine lange Reihe anderer Verſäumniſſe, Sorgen und Aufwand erfordert. Denn mit dem Schlachten ſind das Mäſten, die Wartung und Pflege des Viehes, die Koſten der Fütterung u. ſ. w. verknüpft, welches der Stadtwirth gleichwohl ſelten rechnet. Er verdirbt mit ſeinem einzuſchlachtenden Viehe viele Zeit, und zwar um ſo mehr, je fetter er das Stück haben will. Und wenn er nun geſchlachtet hat, ſo rechnet er wiederum alle Zeit nicht, die auf das Bökeln, Einſalzen, Räuchern, aufgeht; nicht die Wartung mit dieſem Fleiſche; nicht die Koſten an Fäſſern, Salze, Gewürze u. ſ. w.

Nun

Nun giebt es in Städten eine eigene Gattung Bürger, die das Schlachten als ihre Nahrung und Hauptgeſchäft zum Verkauf für andere, treiben. Dieſe werden durch das häufige Einſchlachten der andern Bürger zu Grunde gerichtet. Es iſt nun einmal in Städten alſo weislich eingerichtet, daß eine Art Bürger nur einerley Gewerbe treiben ſoll, weil es auf dieſe Weiſe am vollkommenſten und wohlfeilſten geführet werden kann, wenn es anders nach Billigkeit und Gewiſſen geſchieht. Die geſamten Bürger bieten ſich ſolchergeſtalt die Hände, und tragen zur gemeinſchaftlichen Ernährung bey. Was käme doch heraus, wenn ſich jeder alles ſelbſt machen wollte; wenn jeder ſelbſt ſchneiderte und ſchuhflickte, jeder ſelbſt Tiſche und Bänke machte, Oefen ſetzte, und Fenſter zuſammen kittete! Es würde aus allem nichts rechtes. Man würde ſich die Sachen nicht einmal wohlfeiler bereiten, als es der billige Handwerker und Künſtler liefern kann. Und geſetzt, daß man bey einer Arbeit, z. B. beym Schlachten, wohlfeiler wegkäme: muß man denn alles auf das wohlfeileſte haben? muß denn nicht der Nebenbürger einen billigen Profit für Mühe und Auslage behalten; und verlangen wir dergleichen für unſere Arbeit nicht auch von andern? Das ſind ja die erſten Grundſätze des geſelligen Verkehres in der Stadt- und Landwirthſchaft.

Giebt alſo das häufig eingeführte Hausſchlachten dem Gewerbe der Fleiſchhauer in der Republik einen nicht geringen Stoß: ſo leidet durch dieſen ihren Untergang, ſo fern ſie anders als eine Zunft nützlich ſeyn können, das gemeine Weſen ſelbſt dabey. Wenn der Fleiſcher keinen bereiten, d. i. baldigen und hinlänglichen, Abgang des geſchlachteten Fleiſches findet, ſo wird er bey ſeinem Geſchäfte verdrießlich. Leidet er noch wohl gar Schaden, da ihm das Fleiſch lange auf dem Halſe bleibt, ſo wird er ſchüchtern, kömmt herunter, und ſchlachtet

in Kurzem ein. Man hat davon Beyſpiele an Orten, wo drey bis vier Fleiſcher zuſammen treten müſſen, um ein Rind; und ein Paar, um ein Schwein zu ſchlachten. Da iſt es gewiß ſchlecht um das Fleiſcherweſen beſtellt; und noch ſchlechter um die Stadt ſelbſt. Denn alle, die mit dem Fleiſcher eſſen, und das ſind gemeiniglich der beſte Theil der Einwohner, müſſen ſich mit dem einzigen Stücke Fleiſch abweiſen laſſen, das ihnen die Fleiſcher feil bieten. Hier hört alle Wahl in der Güte des Fleiſches auf. Es iſt einerley Fleiſch, was ſie alle haben; und man kann leicht denken, daß, wenn, Armuth und ſchlechten Abganges halber, ihrer vier zuſammen ſtehen, ſie nicht eben nach dem theuerſten und fetteſten Stücke greifen, ſondern ein mäßiges Landfleiſch, unter dem Namen des ausländiſchen, immer auf des theuerſte auswägen werden. Es leiden aber auch dabey diejenigen, die für ſich einſchlachten. Denn, da ſie, der Abwechſelung halber, bisweilen doch auch zum Fleiſcher gehen: ſo werden ſie von dieſem, bey ſeinem ſinkenden Gewerbe, eben ſo ſchlecht, als die andern, welche nicht ſchlachten, verſehen. Daß aber durch das Einſchlachten dem Fleiſchergeſchäfte wirklich ſehr geſchadet wird, läßt ſich leicht erſehen, wenn man bedenkt, was für eine große Menge Fleiſch, in kurzer Zeit, außer dem Gewerbe geſetzt wird.

Inzwiſchen iſt dieſes noch nicht der erheblichſte Grund wider das Hausſchlachten. Ein weit dringenderer iſt dieſer, daß es ſelbſt dem einſchlachtenden Bürger äußerſt ſchädlich und verderblich iſt. Kurz, da ich überzeugt bin, daß bey dem Einſchlachten durchaus kein Nutzen iſt, ſo halte ich es für eine bloße Gewohnheit, für einen Pomp, für eine gewiſſe Art Leckerheit, für einen Theil des ſo genannten Luxus. Dieſem ſollte eine wohlgeordnete Polizey auf alle Weiſe zu ſteuern ſuchen. Das Verderbliche davon will ich beweiſen. Erſtlich

ſetze ich, vermöge der Erfahrung, voraus, daß großen Theils nur der Mittelbürger, am gemeiniglichſten aber der niedrige und ärmere einſchlachtet. Dieſer nun nimmt auf einmal wenigſtens an 30 Rthlr. aus ſeiner Wirthſchaft, und wendet ſie auf ein Stück Rindvieh und Schweine an. Und das iſt ihm ein gewaltiges Hinderniß in ſeinem Gewerbe. Man überlege nur, was die ganze Summe beträgt, die ein ſolcher Mann das ganze Jahr über in ſeinem Gewerbe ſtecken hat. Man wird ſie nicht viel über 200 Rthlr., bey manchen nur 100 Rthlr., finden; und dieſe oftmal umgewandt, müſſen ihn und ſeine Familie ernähren, folglich, ſeine Arbeit mit eingerechnet, hundert auf hundert tragen. Machet er alſo in dieſem ſeinem Gewerbecapital ein Loch von 30 Rthlr., ſo wird man doch wohl glauben, daß ſein Gewerbe ſelbſt, da dergleichen Loch alle Jahre offen wird, gar bald ins Stecken gerathen muß. Spricht man: er muß das Geld nicht aus der Nahrung nehmen, ſo ſage man, wo er es her haben ſoll? Hat er es ſonſt liegen, oder hat er es über ſein Nothdürftiges, ſo thut er allemal thöricht, daß er 30 mit 30 verfrißt, da er 30 mit 30 erwerben, und ſein Werk immer vermehren könnte. Nimmt er es aber nicht aus der Nahrung, ſondern borget es wohl noch oben darein, oder verkauft Sachen, um nur ſchlachten zu können: ſo darf er den Wiſch nur bey Zeiten ausſtecken. Er wird alsdann wirklich das, wofür ſich nach dem Berichte der Leipz. Samml. a. ang. O. manche Wirthe in niederſächſiſchen Städten halten, die ſich im Verdachte glauben, als ſtände es ſchlecht mit ihnen, oder als wären ſie dem Bankerotte nahe, wenn ſie nicht mehr einſchlachteten.

Nun denkt der einſchlachtende Bürger, daß er wohlfeil zum Fleiſche komme, wenn er etwa findet, daß er das Pfund für 16 oder 18 Pfennige hat, wenn er es in dem Scharren mit 2½ Gr. bezahlen muß. Ich will begreif=

begreiflich machen, daß er allemal theurer ſchlachtet, als er das friſche, ſo gar theure, Fleiſch haben kann. Geſetzt, es ſchlachtet Jemand ein Rind, welches ihm mit allen Unkoſten auf 30 Rthlr. zu ſtehen kömmt, und dafür erhält er etwa, mehr oder weniger, 300 Pfund Fleiſch. Kaufte er dieſe 300 Pfund nach und nach bey dem Fleiſcher, ſo kämen ſie ihm 31 Rthlr. 6 Gr.; und beynahe ſo viel betragen auch ſeine Schlachtkoſten. Er wird alſo bloß den Vortheil der übrigen Kleinigkeiten, an Kopf, Füßen, Eingeweiden, Talg u. ſ. w. haben. Man ſchlage dieſes alles an, und ſetze, daß ein ſolcher Bürger das Pfund Fleiſch auf 16 bis 18 Pfenn. eingeſchlachtet hat, welches gleichwohl noch ſchwer halten ſoll. In dieſem Falle glaubt er wohlfeiles Fleiſch zu haben. Aber nichts weniger. Hat er ſchon, wenn er das Stück Vieh ſelbſt fett machet, ſeine Zeit und Verſäumniß gerechnet? oder, wenn er es zu andern hingiebt, berechnet, was ſich dieſe verſäumt, oder von ihren übrigen Arbeiten abgezogen haben, die er eben nicht mit bezahlet, wenn er ihnen für Fütterung und Wartung etwas weniges in Bauſch und Bogen giebt? Denn dem gemeinen Weſen iſt es einerley, ob ſich derjenige mit der Maſtung verſäumet, der da ſchlachtet, oder ein anderer Bürger, Handarbeiter, oder Pachter, der da mäſtet. Doch, ich will dieſes bey Seite ſetzen, und die Sache nicht ſo genau ſuchen. Das Verſpeiſen des eingeſchlachteten Fleiſches giebt mir einen ganz andern Grund an die Hand. Wenn etwa zu Ende des Novembers geſchlachtet wird, und um Lichtmeſſe, wie gewöhnlich, wenig oder nichts mehr da iſt: ſo ſind innerhalb 2 Monaten 300 Pfund Fleiſch verzehrt. Geſetzt, daß dieſes in einer Familie geſchieht, wo 8 Perſonen zu Tiſche ſind; was würden dieſe wohl in 2 Monaten für Rindfleiſch gegeſſen haben? Die Woche zweymal, jedesmal 5 (oder 6) Pfund, ſind 80 Pfund; dieſe machen, das Pfund à $2\frac{1}{2}$ Gr. gerechnet, 8 Rthlr.

8 Gr.,

8 Gr., und wenn das Pfund Rindfleiſch, wie an den meiſten Orten, zu 2 Gr. verkauft wird, ſo hat er für 80 Pfund in 8 Wochen nur 6 Rthlr. 16 Gr. Aufwand. Nun aber hat er bey ſeinem Hausſchlachten 30 Rthlr. verthan, und noch überdieß alle Wochen anderes friſches Fleiſch, von Schöpſen, Kälbern und Schweinen, dazu holen laſſen. Was hat er alſo erſparet? Denn ich nenne nicht erſparen, wenn Jemand etwas wohlfeiler einkauft, ſondern wenn einer mit wenigerm eben ſo bürgerlich anſtändig, als der andere mit vielem, haushält. Der Einſchlachter hat dieſemnach in Zeit von 2 Monaten ſicher 20 Rthlr. mehr verthan, als er ohne Schlachten würde verthan haben. Woher kömmt das? Er wird beym Ueberfluſſe ein Verſchwender. Wenn er die Hand immer im Beutel haben muß, ſo kehrt er alsdann den Groſchen ſchon eher ein paarmal um, ehe er ihn ausgiebt; hat er aber das Geld auf einmal für eine Quantität Fleiſch ausgegeben, ſo erinnert er ſich, ſo lange das Fleiſch währet, nicht ſo leicht an den Werth des baaren Geldes. Hienächſt wäget ihm der Fleiſcher das Fleiſch fein wirthſchaftlich zu; aber Wirthin und Köchin ſehen ſchon ein Paar Pfund, auf und ab, bey jeder Mahlzeit nicht an. Wie die Stücke fallen, ſo müſſen ſie in den Topf gethan werden; und dieſe hat der Hausſchlächter ſchon ſo groß abgetheilt, daß auf den Tiſch allemal das Doppelte von dem kömmt, was ſonſt bey dem friſch gekauften Fleiſche würde ſeyn aufgeſetzt worden. Es kommen auch gute Freunde; man muß Schmeckbraten geben; man muß die Woche ein Paar Tage mehr Fleiſch oder Braten eſſen, weil es da iſt, denn es möchte verderben; man ſchickt auch einem guten Freunde ein Brätchen, denn das Geld iſt einmal weg, und die Gabe Gottes erfordert einen fröhlichen Genuß.

Nach dieſem Anſchlage beurtheile man den Vortheil, wenn das eingeſchlachtete Fleiſch auch 3 Monate aus-

hält

hält, und weniger Perſonen in der Familie zu Tiſche ſind. Ferner, wenn man mit Jemanden zur Hälfte, oder zum dritten Theile, ſchlachtet. Allemal ſehe man darauf, was in gleicher Zeit für friſches Fleiſch von derſelben Art in der Wirthſchaft würde ſeyn gebraucht worden. Denn das iſt gewiß; es kann unmöglich Jemand das eingeſchlachtete Fleiſch Tag vor Tag eſſen; er muß mit anderm Fleiſche, oder mit Zugemüſſe, abwechſeln. Eben dieſe Abwechſelung würde er auch erhalten, wenn er ſich das Fleiſch holen ließ, und es friſch verſpeiſete, oder daſſelbe in Bökel legete, oder räucherte. Es wendet der Freund des Schlachtens hier ein: ich habe aber doch beſſeres Fleiſch gehabt, mehr den Appetit vergnüget, und mir was zu gute gethan. „Beſſeres Fleiſch gehabt!“ Aber auch geſünderes? — „Den Apetit vergnüget!“ etwa bey einerley Schüſſel, bald Bökel, bald ſauer, bald geräuchert und dieſes noch dazu, wegen Gefahr des Verderbens, im Uebermaße? — „etwas zu gute gethan!“ O! denn ſind Verfall der Nahrung und der Bettelſtab gewiß etwas Gutes. — Ich habe nichts dawider.

So eben habe ich erwähnt, daß eingeſchlachtetes Fleiſch nicht einmal ſo geſund, als das friſche vom Schlächter, ſey. Und das wird man mir doch wohl zugeben, wenn man bedenkt, daß der größte Theil des Aufbewahrten entweder gebökelt, eingeſäuert, geräuchert, oder ſonſt gedörret wird. Alle dieſe Arten Fleiſch ſind hart, unverdaulich, erregen Schärfe, folglich Scorbut und Ausſchlag, wenn ſie häufig, oder die Woche etlichemal, genoſſen werden. Inſonderheit hat dieſe Wirkung bey Handwerkern Statt, welche viel ſitzen, und wenig ſchwere Arbeit thun. Auch wird beym Einſchlachten an vielen Orten nicht immer die möglichſte Reinlichkeit in Acht genommen.

Es leuchtet alſo der Schade vom Einſchlachten auf allen Seiten in die Augen. Die Haupturſache, war-

um der eingebildete Vortheil dabey großen Theils verſchwindet, iſt dieſe, weil der Bürger in Mittelſtädten, wo er nicht zugleich Ackermann iſt, wie bereits erinnert worden iſt, niemals aus der erſten Hand ſchlachtet. Will man die erſte Hand ſeyn, und aus ſeinem eigenen Werke ſchlachten, ſo muß man ſelbſt der Landwirth ſeyn. Kauft der Bürger vom Landwirthe, ſo ſchlachtet er ſchon in der zweyten Hand. Und kauft er das Vieh gar von einem andern Bürger, der es vorher um Bartholomäi mager aufgekauft, und alsdann in die Weide geſchlagen, die er etwa ſelbſt beſitzt, oder dazu gepachtet hat: ſo ſchlachtet er ſchon aus der dritten Hand. Kauft er es endlich gar von einem Viehhändler, der es von Jenem aus der Maſt erhandelt hat, und damit herum zieht; ſo ſchlachtet er nunmehr aus der vierten Hand, und der Vortheil wird für ihn immer geringer. Dieſe zween letzten Fälle ereignen ſich bey dem Einſchlachten ſehr öfters.

Man ſieht leicht, daß ich das Einſchlachten, unter dieſen allgemeinen Umſtänden überhaupt für nachtheilig aber für den gemeinen und Mittelbürger am allerverderblichſten halte. Der reiche und vornehme Bürger hält es eher aus, und wird dadurch nicht ſo ſehr mitgenommen, als jener. Aber er ſchlachtet auch weniger; denn er hat ſchon das friſche Fleiſch lieber, und greift, ſtatt des eingeſchlachteten, mehr nach Wildbret und Geflügel. Daher habe ich Urſache gehabt, meine ganze Betrachtung auf das Verfahren des Mittelmannes in Städten einzuſchränken. Wer davon ein wenig in der Nähe unterrichtet iſt, wird gar bald erkennen, daß ich die Schlachtkoſten ſehr geringe angenommen, und doch den erweislichen Schaden daraus gezeigt habe. Was wird erfolgen, wo der Mittelmann jährlich an 100, und 150 Rthlr. einſchlachtet, dergleichen die Leipziger Sammlungen für manche Städte in Niederſachſen angeben! und ſie haben Recht. Denn wo man nur polniſche

niſche Ochſen, oder ſehr ſtarkes frieslåndiſches und dergleichen Vieh zum Schlachten kaufet, da låuft der Aufwand ſehr hoch hinan.

Iſt dem alſo, ſo entſteht die Frage, warum denn der Bürger dieſen ſeinen Schaden nicht einſieht, und von der hergebrachten Gewohnheit des Schlachtens abſteht? ich antworte: er erkennt es am Ende wohl, aber es laufen bey dem Verfalle der Nahrung einer einzelnen Familie ſo viele Umſtånde unter einander, und tragen alle gemeinſchaftlich bey, daß ſelten Jemand eine jede allein ſorgfåltig zu betrachten, und ihre Mitwirkung vor andern auf ſeinen Verfall zu unterſuchen pflegt. Nåchſt dieſem wird der Grund des Hausſchlachtens immer ſehr ſcheinbar, wenn einem das Pfund eingeſchlachtetes Fleiſch nur zur Hålfte deſſen zu ſtehen kömmt, welches man in den Scharren kaufet, und dabey noch die andern Kleinigkeiten an Kopf, Eingeweide, Füße u. ſ. w. oben ein hat. Ich ſage, dieſer Grund iſt allezeit ſcheinbar; und er wåre vollkommen richtig, wenn ihn nicht die natürliche Schweſter der Wohlfeilheit, die Verſchwendung, ſehr koſtbar machte. Indeſſen låßt er ſich nicht nur nicht völlig heben, ſondern man muß eben ſeinetwegen dem Bürger einigermaßen Recht geben, und ihm beym Einſchlachten durch die Finger ſehen. Ja, ſo lange der große Unterſchied im Preiſe des öffentlich feilen und des eingeſchlachteten Fleiſches nicht geſetzmåßig gehoben wird, ſo lange låßt ſich das Einſchlachten nicht einmal abſchaffen. Das iſt erhebliche Urſache genug, warum man den Bürger bey ſeinem Schlachten nicht ſo ſchlechterdings tadeln, oder ihn von ſeiner, obgleich verderblichen, Gewohnheit gleichzu durch Strenge abhalten kann. Und darauf ſehen diejenigen nicht allemal, welche daſſelbe verwerfen.

Wie ſteuert man nun dieſem Policeyübel? wollte man hier gleich mit Befehlen und Verboten zufahren, ſo befürchte ich, daß es damit, wie bey allen Befehlen geht, zu denen die Gemüther der Nation nicht vorbereitet ſind. Es giebt keine ſo deſpotiſche Regierung, darin der Unterthan nicht die Freyheit ſeines Willens einigermaßen erkennt; und das iſt ſchon die Quelle des håufigen Murrens wider die Einſchrånkung ſeiner Handlungen. Der Unterthan iſt gegen den wahren

ren Nutzen des oberherrlichen Befehls für die bürgerliche Geſellſchaft aus vielen Urſachen in Verdacht; und eben dadurch widerſtrebt er insgeheim allen Verboten, die ſeine Freyheit, wie ihn dünket, einſchränken. Er verſuchet allerley Kunſtgriffe dem Geſetze auszuweichen, und ſie gelingen ihm immer, wenigſtens zum Theil, weil er überall mit Leuten zu thun hat, die in dieſem Falle eben ſo denken, als er. Die Sache iſt alſo damit anzufangen, daß man die Neigung der Stadtleute dahin lenke, damit ſie vom Einſchlachten ſelbſt abſtehen. Das geſchieht, wenn man ihnen begreiflich machet, wie wenig dieſes Geſchäft ihrem Nutzen, ihrer Bequemlichkeit, ihrer Geſundheit, und ihrer guten Wirthſchaft beförderlich ſey; es ſey ihnen vielmehr äußerſt verderblich, und für einen guten Theil ihrer Mitbürger ſchädlich. Damit der Einwohner bey dieſer Leitung folgſam werde, iſt vor allen Dingen nöthig, ihn in Stand zu ſetzen, daß er beym Schlächter gutes und friſches Fleiſch, nach ſeiner Wahl, allezeit faſt für denſelben Preis haben könne, als wofür er ſich ſolches einſchlachten würde. Wenn der Bürger jederzeit ſchmackhaftes oder fettes Fleiſch für 3, 4, bis höchſtens 6 Pfenn. theurer, als er es einſchlachtet, in den Scharren haben kann; wenn er hienächſt, in gleichem Verhältniß, gebökeltes und geräuchertes Fleiſch überall, und mit guter Auswahl, zu Kauſe bekommen kann: ſo iſt ausgemacht, daß Niemand ſo ſehr ſeinem Nutzen zuwider handeln, und ſelbſt ſchlachten werde. Hat man erſt die Geſinnung der Einwohner von der Schlachtgewohnheit abgelenkt, ſo können alsdann Verbote, und erhebliche Auflagen auf das Hausſchlachten, das letzte thun. An vielen Orten iſt das Hausſchlachten weniger mit Acciſe und Abgaben beſchwert, als das Scharrenſchlachten; es ſollte aber, wegen des Zuſammenhanges der Nahrungsgeſchäfte einer Stadt, gerade umgekehrt ſeyn.

No. 49 und 50 des Wittenb. Wochenbl. a. d. J. 1772.

Die=

Dieſes führt mich, natürlicherweiſe zur Betrachtung der Fleiſchſteuer oder des Fleiſchpfennigs. Man verſteht hierunter eine Art theils von Gewerbe theils von Particularconſumtionsſteuern, welche ſowohl bey dem Bankſchlachten von dem Fleiſcher, als bey dem Hausſchlachten von dem Hauswirthe, und zwar faſt allenthalben nach den Pfunden bezahlet werden. Dieſe Fleiſchſteuern ſind von der Acciſe auf das zu ſchlachtende Vieh unterſchieden. Die Acciſe, wenn in einigen Landen beydes eingeführt iſt, muß vorher entrichtet werden, ehe das Vieh geſchlachtet wird, und die Schlächter ſind bey hoher Strafe gehalten, kein Vieh zu ſchlachten, wovon die Acciſe nicht vorher gezahlt iſt, und ſie den Acciſezettel vor ſich ſehen, wenn ſie für andere ſchlachten; die Fleiſchſteuer aber wird entrichtet, nachdem das Vieh ausgeſchlachtet iſt; da es denn gemeiniglich zu dem Ende auf eine beſonders dazu verordnete Wage gebracht wird. Unterdeſſen könnten dieſe zweyerley Abgaben ganz füglich in einerley Steuer entrichtet werden; welches auch an einigen Orten gewöhnlich iſt. Alſo müſſen z. B. in Wien von jedem Ochſen, welcher zu den Thoren eingeführt wird, unter dem Namen des Aufſchlages, 10 Gulden bezahlet werden, da dann weiter davon nichts zu entrichten iſt.

An einigen Orten müſſen die Schlächter oder Conſumenten, welche ihr Vieh ſelbſt ſchlachten, die Acciſe = oder Schlachtzettel, ſobald das verſteuerte Vieh abgeſchlachtet iſt, bey geſetzter Strafe, ſofort einreißen, und ſolche hienächſt längſtens binnen 4 Tagen, von der Zeit an zu rechnen, da der Zettel gelöſet iſt, demjenigen Acciſeamte, welches denſelben ertheilt hat, alſo eingeriſſen, unfehlbar wieder einliefern; um dadurch allen Betrug und Unterſchleif, welcher mit dergleichen Zetteln ſonſt leicht begangen werden könnte, zuverhindern.

S. dießfalls ergangene königl. preußiſche Verordnung v. 20. Dec. 1742, in der Samml. ſchleſiſcher Landesordnungen.

Eigentlich ſollte die Fleiſchſteuer nur von den Fleiſch-Hauern entrichtet werden, als welche mit dem Fleiſche Gewerbe treiben. Allein, weil man ſich, wie vorher

ausführlich erwähnt worden iſt, durch das Hausſchlachten einen Vortheil zuwege bringen will, wodurch das Gewerbe der Fleiſchhauer Abbruch leidet, und mithin auch die landesherrlichen Einkünfte dadurch geſchwächet werden: ſo müſſen die Fleiſchſteuern auch von dem Hausſchlachten entrichtet werden. Doch werden gemeiniglich die Hauswirthe um die Hälfte leidlicher gehalten, als die Fleiſchhauer. Alſo entrichten z. B. in Sachſen die Hauswirthe, die zu ihrer eigenen Conſumtion ſchlachten, von dem Pfunde 1 Pfennig, die Fleiſchhauer aber geben noch einmal ſo viel: und wenn ein Hauswirth von ſeinem geſchlachteten Fleiſche etwas verkaufet, ſo muß er ebenfalls 2 Pfennige von dem Pfunde entrichten, oder er wird, wenn es bekannt wird, in ſtarke Strafe genommen. Da das Fleiſch eines der unentbehrlichſten Lebensmittel iſt: ſo müſſen dieſe Fleiſchſteuern in einem großen Staate jährlich wichtige Summen eintragen.

Man kann ſolches daher abnehmen, weil in Sachſen die Collegia ihre Beſoldungen aus dieſen Fleiſchſteuern erhalten. S. Inventarium des Churfürſtenthums Sachſen und der incorporirten Lande, in Schrebers Samml. 7. Th. S. 222.

In Sachſen iſt die Fleiſchſteuer gemeiniglich verpachtet geweſen. Ob zwar die Verpachtung der Steuern und Schatzungen guten Kameral = und Regierungsgrundſätzen eben nicht gemäß iſt: ſo iſt doch wider Verpachtung der Fleiſchſteuer eben nicht viel einzuwenden, indem die Hebungsunkoſten ziemlich ſtark anwachſen würden, wenn an einem jeden Orte zu der Wägung des Fleiſches, und zu der Einnahme dieſer Steuer, beſondere Leute unterhalten werden ſollten.

In Sachſen iſt auch allemal eine Erleichterung des Volkes, weniaſtes in mittelmäßigen und kleinen Städten, aus der Verpachtung entſtanden. Der Generalpachter der Fleiſchſteuer im Lande, welcher die obgedachten Unkoſten geſcheuet hat, iſt ſehr zufrieden geweſen, und hat ſich leicht behandeln laſſen, wenn eine jede Stadt oder Marktflecken dieſe Steuer von ihm hat wieder gegen eine jährliche Summe Pacht nehmen wollen. Dieſe Sum-

Summe iſt gemeiniglich ſo mäßig geweſen, daß die Städte und Flecken nicht einmal nöthig gehabt haben, ſich der Wage zu bedienen, um dieſe Steuern von den Dörfern zu erheben, ſondern man hat gleichſam eine Firſteuer oder perſönliche Abgabe daraus gemacht, die ganze Summe auf die Fleiſcher, Häuſer und Haushaltungen eingetheilt, und dabey auf die Stärke der Gewerbe und der Haushaltung Betracht genommen, die ſehr armen Leute aber, welche nichts in das Haus ſchlachten, dabey ganz und gar verſchonet. Auf dieſe Art iſt es gemeiniglich geſchehen, das Haushaltungen, welche jährlich ein Rind, 4 bis 6 Schweine, einige Kälber und Hämmel geſchlachtet haben, ſelten mehr als mit zween Thalern jährlicher Fleiſchſteuer nachgeſchlagen worden ſind, da ſie bey der Wägung des Fleiſches gewiß noch mehr als einmal ſo viel zu entrichten gehabt hätten. Folglich iſt aus dieſer Verpachtung in der That eine Erleichterung dieſer Steuer entſtanden. Ueberhaupt iſt es, wenn dergleichen Abgaben einmal Statt finden, allerdings beſſer, ſolche zu perſönlichen Abgaben zu machen. Auf dieſe Art erlangen ſie wenigſtens einen ſichern und unbeweglichen Grund; und der Betrug, und die Verſchweigung der Unterthanen, ſowohl als der Unterſchleif der Einnahmebedienten, wird dabey vermieden; wie denn auch die Unterthanen in ihren zu der Sache erforderlichen Handlungen und Geſchäften nicht eingeſchränkt ſind.

Hrn. H. K. R. Bergius Magaz. 3. Th. S. 154—156.
v. Juſti Syſtem des Finanzweſens, §. 847.
Eb. Deſſ. Staatswirthſchaft! 2. Th. §. 257.

Das friſche Fleiſch iſt, nach vorhergegangenen ordentlichen Zubereitungen, die geſündeſte und nahrhafteſte Speiſe, und es iſt ſo ziemlich einerley, ob wir daſſelbe gekocht, gebraten oder gedämpft, genießen, wenn nur dieſe Zubereitungen nach denen Grundſätzen verrichtet worden ſind, welche ich in den Art. Braten und Dämpfen vorgetragen habe, und im Art. Kochen vorkommen werden, und welche ſämtlich darauf abzielen, daß das Fleiſch weich, mürbe und ſaftig, mithin leicht verdaulich und nahrhaft bleibe.

Es iſt wohl kein Fleiſch, welches an demſelben Tage, da es geſchlachtet worden iſt, gegeſſen werden könnte, wenn es mürbe ſeyn ſoll; ſondern man muß ſolches erſt ei-

einen oder mehrere Tage in der Luft hängen oder liegen laſſen, damit es die Luft durchziehe und gelinde trockne, und damit die Faſern und muskulöſen Theile ihre Zähigkeit verlieren mögen. Man nennt dieſes die **Mortification des Fleiſches**. Wenn dadurch die überflüſſigen wäſſerigen Theile verdunſtet ſind, können, bey dem Kochen und Braten, die Feuertheilchen und das heiße Waſſer beſſer in die Zwiſchenräume der Faſern eindringen, und das Fleiſch zart und mürbe machen. Man hat alsdann auch nicht nöthig, das Fleiſch ſo lange und ſo ſtark zu kochen, als bey dem friſch geſchlachteten Fleiſche erfordert wird, ſondern das genugſam mortificirte Fleiſch darf nur mit wenigem Feuer langſam gekocht oder gebraten werden, wenn es gar werden ſoll.

Die zur gehörigen **Mortification** des Fleiſches nöthige Zeit genau anzugeben und zu beſtimmen, ſcheint beynahe unmöglich zu ſeyn, da die Veränderungen des Wetters, der mehrern Wärme oder Kälte, der Feuchtigkeit oder Trockenheit, im Winter wie im Sommer, im Frühjahre wie im Herbſte, die Beſchaffenheit der Orte, wo man das Fleiſch aufbewahren kann und oft muß, gewiß den größten und wirkſamſten Einfluß daben haben, und dieſe Veränderungen ſo oft an einem und eben demſelben Tage abwechſeln. Man kann allo faſt nichts, als einige allgemeine Dinge darüber ſagen und feſtſetzen, welche einigermaßen übende Erfahrung leiten können, ſich umſtändlichere und beſondere Regeln zu bemerken. Dieſe allgemeine Anmerkungen aber können folgende ſeyn.

Je gröber das Fleiſch iſt, deſto längere Zeit iſt zu deſſen Mortification nöthig, und auch unſchädlich, weil ſolches nicht ſo bald in die Fäulniß übergeht; und je feiner und zarter daſſelbe iſt, deſto geſchwinder wird es eßbar, und deſto leichter verdirbt es, oder bekömmt doch einen widrigen Geſchmack und Geruch. Aus dieſer Urſache erfordert Rind- und Schöpſenfleiſch viel längere Zeit, um mürbe zu werden, als Kalb- und Lammfleiſch; die vierfüßigen Thiere überhaupt länger, als das Flügelwerk; Fleiſch von einem alten Thiere länger, als von einem jungen, welches letztere man inſonderheit bey dem Schweinfleiſche und Flügelwerke, nebſt Wildbret, bemerken kann. Iſt das Roth- und Schwarzwildbret gejagt oder wohl gar parforcirt,

cirt, ſo kann und muß es 2 bis 4 Tage eher, als gewöhnlich, gegeſſen werden; hingegen läßt ſich daß Federwildbret, wofern das Eingeweide ausgenommen worden iſt, einige Tage länger aufbehalten. Auch trägt die mehrere oder wenigere Fettigkeit des Fleiſches, nach Beſchaffenheit, zu deſſen längerer oder kürzerer Dauer etwas bey, weil, wie ich bereits an ſeinem Orte gezeigt habe, das Fett am erſten einen üblen Geſchmack an ſich nimmt.

Ferner iſt zu bemerken, daß, wenn das Fleiſch gebraten werden ſoll, es längere Zeit mortificirt werden muß, als zum Kochen, wie z. B. eine Schöpskeule ſelten unter 7 bis 8 Tagen, auch ſelbſt im Sommer, mürbe genug werden wird, und im Winter 14 Tage und noch länger hängen kann: da hingegen nach 2 bis 3 Tagen das Schöpſenfleiſch zum Kochen ſchon ganz weich iſt; und ſo verhältnißmäßig auch das Kalbfleiſch. Die Annehmlichkeit der Speiſen wird immer nichts dabey verlieren, wenn man das Fleiſch lieber einen Tag länger, als zu wenig, hängen läßt, nur aber muß es weder den geringſten übeln Geſchmack nach Geruch bekommen haben, auch nicht ſchon vertrocknet ſeyn. Das Ausſehen und der Geruch müſſen hiebey faſt allein das Urtheil leiten. Vom letztern darf man im geringſten an dem Fleiſche noch nichts wahrnehmen, und es darf eben ſo wenig ſchon ſchmierig, als trocken, oder gar gefroren, ſeyn. Bey letztern verliert es auch alle Kraft und Geſchmack, zumal wenn man nicht das gefrorne Fleiſch, Wildbret oder Flügelwerk erſt allmählich aufthauen und im kalten Waſſer ausziehen läßt. Kapaune, Gänſe, Faſanen u. d. gl. läßt man wohl im Winter gern etliche, ja wohl 4 bis 5 Tage unausgenommen hängen, um ſie zu mortificiren; hernach können ſie ausgenommen, und noch etliche Tage gut erhalten werden.

Die Lerchen, weil ſie ein ſehr kurzes und zartes Fleiſch haben, ſind gar gut an dem Tage, da ſie gefangen worden, zu eſſen; auch können junge Tauben an demſelben Tage, da ſie geſchlachtet worden ſind, gegeſſen werden, dennoch aber ſind letztere bey weitem nicht ſo gut, als wenn ſie wenigſtens einen Tag ſchon gehangen haben. Selbſt die Krammetsvögel und Droſſeln ſind ohne dieſe Vorſicht noch zu hart; nur müſſen ſie gleich gerupfet werden, weil ſich ſonſt das Fett in die Federſpulen zieht. Auch die jüngſten Hühner ſind zähe, wenn man ſie an demſelben Tage, da ſie abgeſchlachtet ſind, iſſet; und ſo gar im heißeſten Sommer wird ſelten das Kalbfleiſch in einem Tage mürbe genug, zumal die derben Stücke davon, obgleich überhaupt daſſelbe wenigere Zeit

Zeit dazu erfordert, als das übrige Fleiſch, das Lamm ausgenommen. Ja, wenn das Schöpſenfleiſch, erwähntermaßen, noch ſo lange gehangen hat, ſo iſt das Klopfen nicht zu unterlaſſen, welches auch bey dem Rindfleiſche gut thut. Das Wildbret conſervirt ſich länger, und wird auch mürber, wenn es einige Tage in Kofent gelegen hat. Bey jungen Hühnern hat man als gut befunden, um ſie locker und zart zu machen, daß, nachdem ſie abgeſchlachtet ſind und ausgeblutet haben, man ſie in friſches Waſſer mit den Federn werfe, und etliche Stunden darin liegen laſſe, und endlich abbrühe; denn rupfen geht hernach nicht an; ſie werden aber eben ſo gut zum Braten, als gerupft.

No. 28. des Leipz. Int. Bl. v. J. 1773, S. 304, fgg.
Gel. Beytr. zu den Braunſchw. Anz. v. J. 1773, 55. St.

Mit dieſer Mortification des Fleiſches, hat die bey den Isländern gewöhnliche Erweichung der Seefiſche etwas ähnliches. Es iſt nämlich eine Gewohnheit der Bauern, und auch wohl der Vornehmſten in Island, einige Dorſcharten nicht ganz friſch, ſondern erſt, wenn ſie einige Tage in der Luft gehangen haben, zu eſſen. Dieſes haben die Isländer mit vielen Normännern gemein, die an der Seeküſte wohnen, wo Fiſche zu haben ſind. Die mehreſten von den gröſſern Arten der Fiſche, welche hartes Fleiſch haben, werden auf dieſe Weiſe gegeſſen, insbeſondere aber nur einige Arten des Dorſches, welche, ihrer langen und zähen Faſern wegen, niemals friſch gegeſſen werden, indem man ſie ſo gar für ungeſund und ekelhaft hält. Mit den kleinern Fiſcharten, als: Forellen, Schollen ꝛc. wird nicht auf dieſe Weiſe verfahren, weil ſie ein feineres und weicheres Fleiſch haben. Oberwähnte Fiſche aber ſind es eigentlich, welche der Bauer an einer Stange im Windhauſe, wohin die Sonne nicht ſcheint, aufhängt, da dann der Fiſch eine Art Bitterkeit annimmt. Nachdem ſie ſolchergeſtalt 2 bis 3 Wochen oder länger gehangen haben, wenn die Luft nicht ſehr warm iſt, fangen ſie an ſcharf alkalich zu riechen, da denn ihre Muskeln und Faſern ſich noch halten, und nur mürbe und verdaulich geworden ſind. Läßt man ſie aber länger hängen, ſo fallen die Muskeln aus einander, und der Fiſch wird verrottet und ungenießbar.

Olaſſen Reiſe durch Island, 1. Th. S. 15.

Da das Fleiſch ſehr leicht der Fäulniß unterworfen iſt, ſo hat man verſchiedene Zubereitungen und Hand-

Handgriffe erſonnen, daſſelbe entweder auf einige Tage, oder eine lange Zeit hindurch, zu erhalten. Im Sommer läßt ſich daſſelbe einige Tage lang gut erhalten, wenn man es in ſcharfen Weineſſig leget. Dieſe Verwahrung in Eſſig, nennt man das Beizen, und ich habe davon bereits im IV. Th. S. 176, gehandelt.

Eine bewährte Art, zur heißeſten Zeit das Fleiſch 8 bis 14 Tage ohne Fäulniß und übeln Geſchmack zu conſerviren, iſt auch dieſe, daß man daſſelbe in abgerahmte ſaure Milch leget, und dieſe den erſten Tag zweymal, hernach aber täglich einmal abgießt und erneuert. Es zieht dieſe Art das Blut aus, und macht das Fleiſch mürbe, läßt ihm aber ſeinen natürlichen Geſchmack, auch ſo gar in der Brühe, wenn es vor dem Kochen wohl in friſchem Waſſer abgewaſchen worden iſt. Ja, wenn das Fleiſch ſchon einigermaßen angelaufen iſt, benimmt ihm die Milch ſolches wieder, auch nur über Nacht.

Selecta phyſ. œconom: 12. St. Stuttg. 1753, 8. S. 456.
Hirſchens geſamml. Nachr. der öcon. Geſ. in Franken, 2. Jahrg. Anſpach, 1766, 4. S. 48.
Leipziger Sammlungen, 16. Band, 1767, 8. S. 53, f.
Hannov. Magaz. v. J. 1773, Col. 975, f.

Soll das Fleiſch einen Winter und länger dauern, ſo verwahrt man es in Eisgruben, ſ. Th. X, S. 524; oder hängt es in tiefe Schöpfbrunnen und Ciſternen; oder räuchert es, ſiehe Räuchern; oder man ſalzt und bökelt es ein, ſ. Th. VI, S. 66—72. Durch dieſe Behandlungen werden die Faſern des Fleiſches dichter, indem es ſeiner Feuchtigkeiten beraubt wird. Denn die Kälte, die Zugluft, der Rauch, haben eine ſtarke austrocknende Kraft. Was das Einſalzen oder Einbökeln betrifft, ſo dringen die ſpitzigen Theilchen des Salzes in die Zwiſchenräume des Fleiſches hinein, und befeſtigen ſich in den Fäſerchen deſſelben wie lauter kleine Nägel, ziehen ſie zuſammen, und widerſtehen den Bewegungen und Urſachen der Gährung, aus welcher die Fäulniß ih=

ihren Urſprung nehmen würde. Da ſie auch die weichen Theile des Fleiſches in ihrer natürlichen Miſchung erhalten, ſo verhindern ſie dadurch, daß ſie nicht aus derſelben heraus treten können. Alle dieſe Wirkungen ſind gewiß; allein, ſie dauern nicht beſtändig fort, weil ſich ihre Urſache alle Augenblicke ſchwächt und vermindert. Das Salz zieht die Feuchtigkeiten entweder aus dem Fleiſche ſelbſt, oder aus der benachbarten Luft an ſich. Hievon werden ſeine Spitzen ſtumpf, die Fleiſchfäſerchen erſchlaffen wieder, die wirkenden Urſachen der Gährung wachen von neuem auf, und ſolchergeſtalt erfolgt doch zuletzt die Fäulniß. Man kann zwar das Fleiſch vor der Fäulniß bewahren, wenn man daſſelbe, nach geſchehenem Einſalzen, an einem trocknen Orte feſt zuſammen ſchichtet; denn es verfliegen nach und nach die feuchten Theilchen, welche es in ſich enthält. Allein, mit eben dieſen Feuchtigkeiten geht auch zugleich der Nahrungsſaft fort, und daher wird in ſolchem Falle das eingeſalzene Fleiſch ſo hart und trocken, daß es weder geſund, noch nützlich mehr iſt, ſondern denen, die es genießen, gefährliche ſcorbutiſche Zufälle verurſachet. Daher kömmt es, daß auf langen Seereiſen die Schiffer an gutem Bökelfleiſche Mangel leiden; und wenn ſie auch zuweilen leicht einen Hafen erreichen könnten, ſo können ſie ſich doch nicht auf lange Zeit mit neuen Proviſionen verſehen, weil ihnen in warmen Ländern doch kein guter Vorrath geſchaffet werden kann. Wider dieſes Uebel iſt nur ein einziges Mittel, welches darin beſteht, die Methode, das Fleiſch einzuſalzen, dergeſtalt zu verbeſſern, daß die Fäulniß deſſelben ſo lange, als möglich, verzögert werde. In dieſer Abſicht hat Hales den Vorſchlag gethan, die Bökellake in die Blut- und Pulsadern des Thieres, ſo bald es geſchlachtet worden iſt, einzuſpritzen, und alſo das ganze Thier auf einmal einzuſalzen. Dieſes Verfahren habe ich bereits im VI. Th. S. 73 — 76 beſchrieben, wo man auch die hiezu

vom Hales erfundene eigene Maſchine Fig. 290 abgebildet findet.

Fleiſchwerk in Zucker eingemacht, conſervirt ſich ebenfalls. Es behält und bekömmt einen recht guten Geſchmack, und iſt durchaus nicht den Zufällen ausgeſetzt, von denen das in Salz eingeböfelte gleichwohl nicht frey iſt. Die Urſache davon liegt in dem öhlicht-ſalzigen Weſen des Zuckers. Die Salze allein zerfreſſen das Fleiſch; und obwohl das fettige Weſen vom Fleiſche ihre freſſende Säure einigermaßen dämpfet, ſo iſt man doch, zumal bey magerm Fleiſche, in Gefahr, die Fettigkeit mit der Säure zu überſetzen. Bey dem Zucker aber hat man dergleichen nicht zu befürchten, weil deſſen Salz nicht nur weniger freſſend, als das gemeine Salz, iſt, ſondern weil daſſelbe auch ſeine Fettigkeit allezeit bey ſich führt, welche wie ein Balſam das Fleiſch überzieht, und die Poros verſchließt, daß alſo die Luft weder von außen hinein wirken, noch die im Innern verſchloſſene heraus gehen, und eine Gährung entſtehen kann.

Man glaube auch nur nicht, daß dieſe Weiſe einzuböfeln zu koſtbar ſey. Denn man kann aus dem Waſſer, womit das in Zucker eingelegte Fleiſch abgewaſchen worden iſt, und aus der Böfelbrühe, den Zucker durch Einſieden zum Theil wieder erlangen, und denſelben entweder zu eben dem Behuf wieder brauchen, oder auch daraus einen guten Branntwein verfertigen. Man hat überdieß nur den ſchwarzen Zucker, oder die Moscovade, dazu nöthig. Und es würde eben ſo gute Dienſte leiſten, wenn man eingekochten Moſt, Möhrenſaft, oder auch den etwas eingekochten Saft von dem türkiſchen Weizenſtängel, welcher einen wahren Zucker giebt, dazu anwendete. Nur muß man bey ſolchen Säften dahin ſehen, daß ihr wäſſeriger Theil nicht die Oberhand habe, weil es ſonſt leicht in Gährung übergeht und ſäuert. Man darf nur in ſolchem Falle den Saft noch etwas mehr einſieden laſſen.

Neue öcon. Nachrichten, 1. Band, Lpz. 1764, 8. S. 430, f.

In England haben Hales und Hume Verſuche angeſtellt, die Fiſche und das Fleiſch in Kalkwaſſer zu erhalten, ſiehe Th. XIII, S. 508. Auch hat der Ueberſetzer

ſetzer der chemiſchen Vorleſung des Hrn. Shaw in ſeinem Eſſais ſur la putrefaction, einige Verſuche angeſtellt, um zu ſehen, wie lange ſich Fleiſch darin halten würde.

Den 22. Sept. 1760, that er ungefähr ½ Loth friſch geſchlachtetes Kalbfleiſch in etwas Kalkwaſſer, davon der Kalk zum Theil an der Luft gelöſcht war. Den 26ſten waren Fleiſch und Waſſer noch weiß und klar, hatten aber ſchon einen etwas urinöſen Geruch. Die Luft war 15 reaumür. Grad. Den 27 und 29., ſetzte ſich ſchon eine Fettigkeit oben auf dem Waſſer, welches auch ſtärker roch. Das Fleiſch wurde ſchon etwas weich, und das Waſſer röthlich; und ſo hielt es ſich mit weniger Veränderung bis zum 15. October. Denn um dieſe Zeit fiengen Fleiſch und Waſſer ſtark an zu faulen, ungeachtet erſteres ſchon vom 3. Oct. an wieder ziemlich derb geworden war. Das Fleiſch hatte ſich doch 23 Tage erhalten. Schöpſenfleiſch hatte ſich nur 5 Tage im Kalkwaſſer gut gehalten. Endlich hat der Verf. auch ½ Loth friſches Rindfleiſch, den 15. Jan. 1762, mit 1 Quent trocknem, gepülverten ungelöſchten Kalk in einem Glaſe beſtreuet; es iſt, ohne die mindeſte Veränderung oder Verderbung, oder Angriff von irgend einem Inſecte, ungeachtet das Glas manchmal lange offen gelaſſen wurde, noch d. 19. Dec. 1764 trocken, hart, und ohne den mindeſten Geruch in gutem Zuſtande befunden worden.

Wenn man das Fleiſch, welches gleich ſo gleich verbraucht werden ſoll, bey heißen Tagen mit dem bekannten Salat- und Suppenkraute Dragon (Artemiſia Dracunculus *Linn.*) reibet, ſo werden dadurch die Schweißfliegen von demſelben abgehalten; ſiehe Th. I, S. 132. Auch bleibt das Fleiſch, wenn es mit Lachenknoblauch (Teucrium Scordium *Linn.*) bewickelt wird, vermöge der dieſem Kraute eigenen, bittern Beſtandtheile, vor der Fäulniß lange Zeit verwahrt. Einige wickeln das Fleiſch in friſche Brennneſſeln, oder ſchlagen es in ein leinenes Tuch, und ſtecken es alſo in Hirſe; oder legen daſſelbe, in ein weißes Tuch geſchlagen, in einen Kaſten, und ſchütten Sand darüber, ſo bleibt es wenigſtens drey Wochen gut, und wird beym Zurichten

recht

recht mürbe. Der Kaſten wird in eine trockne, luftige und kühle Kammer geſtellt.

Man hat auch große und weite, von Latten zuſammen geſchlagene und mit geringer Leinwand überzogene, oder mit einem geſtrickten Drahtgitter verſehene, laternenförmige Behältniſſe, welche man an kühlen und luſtigen Orten aufhängt, und das friſche Fleiſch oder andere Eßwaaren darein thut, um die Schmeißfliegen, nicht aber die friſche Luft, davon abzuhalten, welche man daher Fliegenſchränke oder Fliegenſpinden, Fr. Garde-manger, Couvert de gaze, zu nennen pflegt.

Zu Quebeck läßt man das friſche Fleiſch durchfrieren, und erhält es dadurch friſch. Das Rindfleiſch kömmt daſelbſt gar nicht in Salz, ſondern wird nur gleich, nachdem der Hausgenoſſen viele ſind, in größere oder kleinere Stücke zerleget. Wenn dieſe rechtſchaffen durchgefroren ſind, thut man ſie in Kiſten, wo ſie ſich bis in den Maymonat auf dieſe Weiſe, ohne aufzuthauen, erhalten. Aber zu Quebeck iſt der Winter anhaltender; und erfrornes Fleiſch giebt keine kräftige Brühen.

77. St. der Hannov. nützl. Samml. v. J. 1758, Col. 1225, f. Leipz. Samml. 16. Band, S. 53.

Um zu verhüten, daß das Fleiſch nicht ſo bald einen widrigen Geſchmack bekomme, welches ſo oft mit Unrecht der Länge der Zeit zugeſchrieben wird, da es mehrmals von der Art daſſelbe aufzubewahren herrührt, lehrt die Erfahrung, außer der Beſchaffenheit des Ortes ſelbſt, wo es aufbehalten wird, und bey welchem die Feuchtigkeit ſowohl, als die Wärme, das Nachtheiligſte iſt, als einen der vorzüglichſten Vortheile, daß kein Fleiſch, wenn es zuſammen hängt, an einander, noch weniger aber an die Wand, oder ſonſt an etwas treffe, weil ſolchergeſtalt der in den andern Körper eindringende Saft des Fleiſches ſogleich einen widrigen Geſchmack verurſachet, indem, wenn die Luft nicht dazwiſchen ſtreichen kann

kann, dieſer Saft dadurch gleichſam darin verſchloſſen wird, und in eine Art von warmer Gährung kömmt. Einen eben ſo übeln Erfolg hat es, wenn man das Fleiſch auf etwas hölzernes, oder irgend etwas, wo der Saft ſich hinein zieht, leget. Und wenn auch die Unterlage von Zinn, Stein, oder noch beſſer, von einer Art Porzellan, glatten Delfter oder Fayance iſt, ſo muß ſolches Gefäß dennoch täglich verwechſelt, und das Fleiſch auf eine andere Seite geleget werden, wenn es nicht ſo leicht jenen widrigen Geſchmack und Geruch bekommen ſoll. Auch muß man nie Wildbret und zahmes Fleiſch zuſammen hängen oder legen, weil letzteres ſehr bald etwas von dem erſten an ſich zieht.

Aus folgender Tabelle erſieht man, wie lange ſich das rohe Fleiſch in der Luft erhalten läßt, ohne zu verderben.

	im Sommer.	im Winter.
Hirſch- oder Reh-Wildbret	4 Tage.	8 Tage.
Schwein-Wildbret - - -	6	10
Haſe - - - - - - - - -	3	6
Faſan, und Birkhahn - -	4	10
Auerhahn - - - - - - -	6	14
Rebhuhn - - - - - - -	2	6 bis 8
Rind- und Schweinfleiſch	3	6
Schöpſenfleiſch - - - -	2	3
Kalb- und Lammfleiſch -	2	4
Truthahn und Gans - -	4	8
Kapaun, und altes Huhn	3	6
Junge Hühner, und Tauben	2	4

Bey dem Kochen des Fleiſches, löſet das ſiedende Waſſer die nahrhaften Säfte des Fleiſches auf, und vermiſcht ſich aufs innigſte mit demſelben. Dieſes mit dem Safte des Fleiſches geſättigte Waſſer, nennt man Brühe, Fleiſchbrühe, und im gem. Leben Fleiſchſuppe, Fr. Bouillon. Wenn man die zuerſt durch gelindes Kochen aus dem Fleiſche zubereitete dünne und leichte Suppe hernach, ſtatt des Waſſers, auf neues Fleiſch gießt, ſo erhält man durch wiederholtes gelindes

Kochen

Kochen immer ſtärkere Suppen, die wegen ihrer concentrirten Kräfte den Namen der Kraftbrühen oder Kraftſuppen, Fr. Brouet, oder Conſommé, verdienen. Der fette Theil des Fleiſches wird durch das Kochen zwar erweichet und flüſſig gemacht; er vereinigt ſich aber nicht mit dem Waſſer, ſondern ſchwimmt, als ein flüſſiges Oehl, oben auf der Brühe. Der flüchtige laugenhafte Dunſt des Fleiſches, oder das, was die franzöſiſchen Köche Fumet nennen, dampfet bey dem gewöhnlichen Kochen in nicht verſchloſſenen Töpfen mehrentheils davon, und von den kleberigen gallertatigen Theilen des Fleiſches vereinigt ſich nur bey ſtarkem Kochen ein Theil mit dem Waſſer, da hingegen der andere zwiſchen den Fäſerchen des Fleiſches zurück bleibt. Da nun nebſt den feſten Fleiſchfäſerchen ſelbſt, alle Beſtandtheile des Fleiſches zu einer von dieſen 4 Arten gehören, nämlich entweder zur eigentlich nahrhaften Brühe, welche ſich mit dem Waſſer vereiniget, oder zum Fette, oder zur Gallerte, oder zum flüchtigen Dunſt (Fumet): ſo iſt das Kochen des Fleiſches eine ſolche Operation, vermöge welcher man die nahrhaften thieriſchen Säfte, mit Zurücklaſſung der übrigen, aus dem Fleiſche abſondert. Iſt die Hauptabſicht bey dem Kochen des Fleiſches nur dahin gerichtet, viel und gute Brühe zu bekommen, ſo muß man friſch geſchlachtetes Fleiſch dazu nehmen, weil ſolches noch am meiſten Saft hat, und denſelben dem dazu genommenen Waſſer leicht und geſchwinder mittheilt. Man muß alſo den nahrhaften Theil der Säfte des Thieres in das Waſſer zu locken und mit demſelben zu vermiſchen ſuchen. Je kräftiger und nahrhafter eine Brühe ſeyn ſoll, deſto ſtärker muß das Fleiſch gekochet, und deſto weniger Waſſer muß nach Verhältniß dazu genommen werden. Je nahrhafter aber die Brühe wird, deſto unſchmackhafter und unnützer wird das Fleiſch ſelbſt, indem man ihm alle ſeine nahrhaften Theile entzieht. Will man die Suppen nicht

ſo ſtark haben, ſo kocht man das Fleiſch weniger, und alsdann bleibt daſſelbe genießbarer und kräftiger. Allein, es wird nicht ſo weich, als dasjenige, welches ſtärker gekocht iſt. So kochen die Engländer. Ihr Fleiſch iſt nahrhafter, als ihre Suppen; aber es iſt dagegen auch zäher, und ihre Suppen ſind ſchlechtes Waſſer.

Ein wohlgemäſtetes, fleiſchiges und geſundes Thier giebt kräftigere Brühen, als ein mageres; ja auch beſſere, als ein fettes. Denn es iſt unter ſaftigem und unter fettem Fleiſche ein Unterſchied. Es kann ein Thier ungeheuer fett werden, ohne doch deshalb ein ſaftigeres Fleiſch zu haben, als ein anderes, welches bey weitem nicht ſo fett iſt. So wie man Menſchen ſieht, die nicht ſonderlich fleiſchig ſind, und bey welchen ſich alles zu Fette ſetzt: ſo iſt es auch mit den Thieren. Sehr fette Thiere taugen nicht zu Suppen; diejenigen hingegen, die ſehr fleiſchig ſind, geben kräftigere Brühen. Ein Thier, welches eine gute Lebensart geführt, und ſich dabey feiſt gemacht hat, giebt geſundere Suppen, als ein anderes. Ein Zugochs hat zu ſtarke Strapazen gehabt; ſein Fleiſch iſt zähe, trocken und kraftlos. Ein Schwein, welches im Koben gemäſtet worden iſt, hat zu wenig Bewegung und Luft genoſſen; ſeine Koſt iſt unrein, übelriechend, und ſein ganzer Lebenslauf abſcheulich geweſen. Solche Thiere erzeugen ſchlechte Säfte; ſie geben wenig gute Suppe, und zwar viel, aber höchſt ungeſundes Fett. Das Fleiſch junger Thiere enthält nach Proportion mehr und feinere Suppe, welche zur Ernährung des menſchlichen Körpers geſchickter iſt, als das Fleiſch alter Thiere, welches zu ungemein ſtarken Suppen tauglicher befunden wird.

Ferner kömmt es auch auf die gehörige Proportion des Waſſers, nach Verhältniß der Quantität und Nahrhaftigkeit des Fleiſches an. Allzu vieles Waſſer ſchwächt die Brühen, weil ſich eben der Nahrungsſaft in mehrerm Waſſer zertheilt. Weil durch die Gewalt der

Hitze

Hitze bey dem Kochen viele nahrhafte Theile mit verflie=gen: ſo iſt es allzeit beſſer, die Kochtöpfe wohl zu zudecken, als ſie offen ſtehen zu laſſen, oder einen De=ckel aufzulegen, der ſich nicht paſſet; wovon ein meh=reres im Art. Kochen vorkommen wird.

Examen chymique des viandes, qu'on employe ordinairement dans les bouillons, par lequel on peut connoitre la quantité d'extrait, qu'elles fourniſſent, & determiner ce que chaque bouillon doit contenir de ſuc nouriſſant, par Mr. GEOFFROY, ſt. in den Memoir. de l'Acad. de Par. a. d. J. 1730, S. 217—232.

Die Zubereitung der verſchiedenen Sorten der Fleiſchbrühen, als: einer Bouillon an Fleiſchtagen, zum Frühſtück, an Faſttagen, von Fiſchen, und der trockenen Fleiſchbrühe oder Potagekuchen, iſt bereits im VI. Th. S. 267—272, vorgekommen. Ich habe, dem daſelbſt gethanen Verſprechen gemäß, jetzt noch den diätetiſchen Gebrauch der Fleiſchſuppen und Kraftbrühen nachzuholen.

Die Suppe des Fleiſches iſt, wie ich ſchon geſagt habe, der eigentliche Nahrungsſaft der Thiere. Weil er nun durch die Verdauung des Magens eben ſo, wie alle übrige Speiſen, in menſchlichen Nahrungsſaft ver=wandelt wird, ſo iſt die Verdauung der Suppe im Grun=de nichts anders, als die Verwandlung eines thieriſchen Nahrungsſaftes in einen andern. Es iſt unſtreitig, daß dieſe Verwandlung bey Dingen, die ſchon an ſich ein=ander ſehr ähnlich ſind, keine ſo ſtarke Verdauungskräfte erfodern, als wenn die Speiſen, ihrer Natur nach, von der Art unſerer Nahrungsſäfte mehr verſchieden ſind. Daher erfodert eine Fleiſchbrühe vergleichungsweiſe nicht ſo viel Verdauungskräfte, als andere Speiſen. Die Gewürze, welche man an die Speiſen zu thun pflegt, haben die Abſicht, ihrer Verwandlung in die Art unſers Körpers behülflich zu ſeyn, wenn ſie vielleicht den Ver=dauungskräften allein zu ſchwer werden ſollte. Die Sal=ze löſen die Speiſen beſſer auf; die hitzigen Gewürze ſtärken den Magen. Alle dieſe Dinge ſind bey den Sup=pen unnöthig; daher iſt es überflüſſig, gut zubereitete

Suppen ſtark zu ſalzen, ja, es iſt denen, die zu ſcharfen Säften geneigt ſind, gar ſchädlich. Doch kann das Salz dienen, wenn man das Fleiſch ſo rathſam auskochet, daß viel von ſeiner Gallerte mit in die Suppe übergeht, weil dieſer kleberige zähe Saft des Fleiſches ein ſolches Auflöſungsmittel erfodert. Auch die hitzigen Gewürze dienen bey keinem Fleiſche, welches ſehr ſuppig iſt, wie z. B. bey Kalbfleiſch= Rindfleiſch = Hühner=ſuppen u. d. gl. Sie haben ein flüchtiges öhlichtes Salz bey ſich, welches den Magen reitzt, und die Verdauung erleichtert, welche aber hiebey keiner Hülfe bedarf. Ueberhaupt ſind die Gewürze bey thieriſchen Speiſen vorſichtig zu gebrauchen, und, wenn ſie häufig genoſſen werden, allzeit ſchädlich. Ob nun aber gleich die Suppen wenig Verdauung erfodern, und doch ſtark nähren, ſo muß man, dem ungeachtet, ihren Genuß in ſehr enge Gränzen einſchränken, wenn ſie der Geſundheit nicht nachtheilig ſeyn ſollen. Es iſt nicht recht, daß Geſunde darin allein ihr Heil ſuchen, und daß man alle Kranke zwingen will, ſie zu genießen. Es giebt Leute, welche ſich faſt allein mit Fleiſchbrühen ſättigen, weil ſie glauben, daß man eine Speiſe nicht oft genug genießen könne, welche zugleich ſtark nähret, und doch ſo wenig Verdauungskräfte erfodert. Dieſe Leute verderben ihre Geſundheit aus einer Sorgfalt, welche nicht genug durchſtudirt iſt.

Der Magen hat, wie jeder Muskel, die Eigenſchaft, daß ſeine Kräfte durch die Uebung vermehrt werden, und daß ihn Ruhe und Trägheit ſchwächen. Wird dem Magen beſtändig nichts, als Suppe angeboten, ſo werden ſeine Fibern von der Wärme und Feuchtigkeit ſchlaff gemacht, und er verliert ſeine Kräfte nach und nach, dergeſtalt, daß er faſt nichts mehr, als flüſſige Sachen, vertragen kann. Daher können die Leute, welche ihn mit zu vielen Suppen verwöhnen, keine einzige Speiſe, die ein wenig hart iſt, genießen, ohne davon krank zu werden. Hiezu kömmt noch ein anderer Umſtand, nämlich die Hartleibigkeit, welche eine ſolche Verwöhnung begleitet. Denn, wie kann eine ordentliche Oeffnung des Leibes erfolgen, wenn nichts vorhan-

vorhanden iſt, das durch dieſen Weg der Oeffnung hinweg geſchaffet werden kann! Es iſt aber nichts von dieſer Art gegenwärtig, wenn die Speiſe ganz und gar in Milchſaft verwandelt und in das Blut geführt wird. Der Schade, welchen man hievon zu erwarten hat, iſt größer, als man vielleicht glaubt. Denn, wenn die Hartleibigkeit und Verſtopfung einreißt, ſo bleibt der Muskel, welcher dieſen Weg verſchließt und öffnet, zu lange in dem Zuſtande ſeiner Zuſammenziehung, und gewöhnt ſich dadurch zur Verſchließung des Leibes mit einer ſolchen Gewalt, daß er die Blähungen nicht einmal fortgehen läßt, welche ſich doch auch von den allerverdaulichſten Speiſen, und zwar deſto mehr, erzeugen, jemehr der Magen geſchwächt iſt. Die Därme, welche durch ihre beſtändige Bewegung den Transport dieſer quälenden Dünſte befördern ſollen, nehmen an der Erſchlaffung des Magens aus eben demſelben Grunde Theil, weil ſie durch keine Arbeit, wozu ſie feſte Speiſen reizen würden, geübet werden; und daher ziehen ſie ſich viel zu ſchwach zuſammen, als daß ſie die Blähungen mit hinlänglicher Gewalt bis an den Ort treiben könnten, wo ſie aus dem Körper ausgehen müſſen. Sie überwältigen ihren ohnmächtigen Angriff, und entrinnen der Macht, die ſie immer tiefer fort treiben will. Hieraus entſteht das Heulen und Murren im Bauche. Wenn nun dieſe Winde den Leib auftreiben, ſo ſchreibt man ſolches der Schwäche des Magens zu. Man hält es für nöthig, mit dem Genuſſe leicht verdaulicher Speiſen fortzufahren, und vermehrt alſo ſolchergeſtalt die Wirkung zugleich mit der Urſache. Man wird allzeit finden, daß ſich Leute, die eine gute Verdauung haben, nicht mit lauter Suppen und weichlichen Speiſen begnügen können; und daß diejenigen, welche keine andere, als flüſſige Speiſe vertragen, ſchwächlich, kränklich, hypochondriſch, windſüchtig, blaß und elend ſind.

Aber dieſes iſt noch nicht alles. Weil die Fleiſchbrühen ungemein nahrhaft und leicht verdaulich ſind, ſo nähren ſie ihre Liebhaber nach Proportion zu ſtark. Die ſchwachen Verdauungskräfte können ſich nicht hinlänglich in die Natur unſerer Säfte verwandeln, und daher legen ſie ſich häufig in die fächerige Haut, welche die meiſten Theile unſers Körpers umgiebt. Dieſe überflüſſigen Nahrungsſäfte erſchlaffen, und dehnen nach und nach die feſten Theile aus. Sie ſchwächen ſolchergeſtalt die Kräfte, welche den Nahrungsſaft in Blut verwandeln, und zur wirklichen Ernährung der feſten Theile geſchickt machen. Nun werden aber unſere Säfte nicht leichter verdorben, als wenn ſich viel Milchſaft mit wenigem Blute vermiſcht, zumal, wenn je-

ner nicht genug durchgearbeitet, und die Kräfte, welche das Blut ausarbeiten, geſchwächt ſind. Daher werden ſolche wohlgemäſtete Leute in kurzer Zeit mit untauglichen Säften überhäuft, welches die Urſache iſt, warum ſie gelb, blaß und erdfahl ausſehen.

Hieraus erhellet, wie der überflüſſige Genuß der Fleiſchbrühen die Säfte unſers Körpers nach und nach verderben und zu ſchlimmen Krankheiten geneigt machen könne. Dieſes kann aber auch noch aus einem andern Grunde geſchehen, nämlich, weil die Fleiſchſuppen, wie die meiſten thieriſchen Säfte, eine laugenhafte Schärfe zu erzeugen geneigt ſind, welche die Säfte zur Fäulniß neiget. Dieſes geſchieht unſtreitig in einem ſchwachen Magen, worin ſtarke und dicke Suppen lange verweilen.

Es folgt hieraus, daß ein Geſunder nicht viel ſtarke Suppen genießen müſſe, wofern ſie nicht ſo zugerichtet ſind, daß ſie die beyden übelſten Wirkungen, nämlich die Schwächung des Magens, und die Ueberhäufung des Körpers mit allzuviel rohen und zur Fäulniß geneigten Nahrungsſäften, verhüten. Die franzöſiſchen Suppen ſind von dieſer Art. Dieſe Nation liebt die Kräuter ungemein, und füllet ihre Suppen häufig damit an. Unter dieſen Kräutern und ihren Gewürzen ſind viele, welche, ihrer Natur nach, den Magen ſtärken; und außerdem widerſtehen ſie auch durch ihre ſäuerliche Säfte der thieriſchen laugenhaften Schärfe. Hiezu iſt aber ein noch beſſeres Mittel vorhanden, nämlich die Citronſäure, womit man ſehr nützlich alle Arten Fleiſchſuppen zugleich ſäuerlich und erquickender machen kann. Uebrigens rathe ich den Liebhabern der Suppen, welche ſich ihrer mäßig bedienen, daß ſie junge, gemäſtete, beſonders noch ſaugende Thiere, als: Kälber, und ſolche dazu nehmen, die nicht mit halb rohem Futter erzogen worden ſind. Thiere, welche Blätter, Wurzeln und allerley Reiſig genießen, bekommen davon einen noch halb rohen Pflanzenſaft, welcher in dieſen Theilen der Gewächſe noch nicht zu ſeiner größten Vollkommenheit gediehen iſt. Dieſes letztere geſchieht erſt in den reifen

Früch-

Früchten, und daher ſind diejenigen Thiere zu Suppen am geſündeſten, welche mit allerley Korn gemäſtet werden, wie die Hühner. Solche Thiere geben eine Menge dünner Brühe; und wenn dieſe mit ſtärkenden Kräutern, gelinden Gewürzen und Citronenſafte zubereitet wird, ſo verdient ſie unter allen flüſſigen nahrhaften Speiſen den Vorzug.

Alle Perſonen, welche ſchwach an Kräften, und ſchwach von Muskeln ſind, haben Urſache, ſich der Fleiſchſuppen mäßig zu bedienen, ob es gleich ſcheinen möchte, als ob ſie ihnen am zuträglichſten wären. Eben darum, weil ſie ſchwach ſind, können ſie nicht Leibesbewegung genug haben, um die Menge der nahrhaften Säfte gehörig durchzuarbeiten, und daher werden ſie geſchwinder fett, als ſtark, welches ein ſehr gefährlicher Zuſtand iſt. Daher iſt es Kindern nachtheilig, wenn man ihnen zu viel und zu ſtarke Suppen reichet. Kinder, welche ſehr früh mit vielen Fleiſchbrühen und Fleiſchſpeiſen genähret werden, pflegen den Würmern, ſehr böſen Pocken, der Krätze und andern häßlichen Ausſchlägen, am meiſten unterworfen zu ſeyn. Die Suppen ſind nur in ſolchen Fällen zuträglich, wo es nöthig iſt, den Körper ſtark zu ernähren, die verlornen Kräfte zu erſetzen, und neues Blut zu machen. Dergleichen Fall kömmt bey Leuten vor, welche von einer ſchweren Krankheit wieder geneſen ſind, und nun wieder Appetit zum Eſſen bekommen. Nichts deſto weniger aber würde man doch ſolche ſchwache Perſonen verderben, wenn man ihnen die Suppen zu ſtark machte, und zu oft gäbe. Sie würden davon zwar ſchnell fett werden, aber doch eben ſo langſam wieder zu Kräften kommen, als wenn ſie andere Speiſen genöſſen. Die Entkräftung, welche vom Verbluten herrühret, erfodert den Genuß der Suppen vorzüglich, und eben hier ſind ſie eine wahre Arzney.

Das merkwürdigſte Beyſpiel hievon, hat wohl Lower aufgezeichnet. Man hatte nämlich einen jungen Menſchen bey einem heftigen Blutfluſſe durch häufig getrunkene Fleiſchbrühe erhalten. Das zuletzt abgehende Blut ſah der Fleiſchbrühe, die er getrunken hatte, ähnlicher, als dem wirklichen Blute; und doch dauerte die Bewegung des Herzens fort, die Blutſtürzung verminderte ſich endlich, und der Kranke ward völlig wieder hergeſtellt.

In den erſten Tagen des Kindbettes, wird der Genuß der Fleiſchbrühen, wenn er nicht etwa wegen ſtark erlittener Blutflüſſe nöthig iſt, billig widerrathen, weil es gewiß iſt, daß ehedem die meiſten Entzündungs- hitzige Ausſchlags- und faule Fieber von den vielen Kraftſuppen entſtanden ſind, womit man ſonſt die Kindbetterinnen in den erſten Tagen zu bedienen pflegte.

Von dem zur Speiſung und Unterhaltung des Geſindes nöthigen Fleiſche, ſ. Geſinde-Speiſung.

Fleiſch-Bank, L. Macellum, Fr. Boucherie, die Bank, d. i. der Ort einer Stadt, wo die Fleiſcher das Fleiſch öffentlich feil haben; in den gemeinen Mundarten Ober- und Niederdeutſchlandes, der Fleiſchſcharren, die Fleiſchſchranne, die Fleiſchhalle, der Fleiſchmarkt, die Metzig (Metzg, Mezg, Metze) der Kotelhof, (Kuttelhof) u. ſ. f. Siehe oben, S. 131, 140. Zuweilen auch das Recht, das geſchlachtete Fleiſch öffentlich zum Verkaufe auszulegen.

Fleiſch-Baum, in den Feuermauern befeſtigte Bäume, das Fleiſch zum Räuchern daran aufzuhängen.

Die Fleiſchbäume in den Feuermauern, geben zuweilen Anlaß zum Anbrennen der Häuſer. Denn, wenn dieſelben mit den Enden durch die Mauer, die Quere durch, auf die auswendige Seite in Kammern oder Böden gehen, und es wird ein ſolcher Baum von der Hitze brennend, und glimmt auf einer Seite bis inwendig in die Kammer oder den Boden fort, ſo kann ſich das äußere an der Feuermauer auf dem Boden befindliche Holz entzünden. Liegt aber wohl gar Flachs, Werg, Stroh oder Heufutter an der Feuermauer, ſo bricht das Feuer deſto eher aus. Daher iſt ſehr nöthig, daß die

Zimmerleute niemals die Fleiſchbäume mit den Enden durch die Feuermauern, es mögen gemauerte oder gekleibte ſeyn, durchgehen laſſen. Sie müſſen ſolche nur inwendig in der Feuermauer genau auflegen. Es gebührt ſich aber dennoch, daß auswendig in der Kammer oder dem Boden, die Gegend, wo der Fleiſchbaum iſt, entweder dicker mit Mauer, oder mit Lehm mehr, als an andern Orten, verwahret werde.

Fleiſch begierig machen, Fr. Acharner, wird in der Jägerey von den Hunden und Raubvögeln geſagt, welche man zur Jagd abrichtet, und denen man den Geſchmack und die Begierde nach Fleiſche durch das ſo genannte Jagdrecht (Curée) beyzubringen ſuchet.

Fleiſch-Beil, ſiehe Th. IV, S. 156. Hiebey iſt noch zu gedenken, daß die Fleiſcher eine Axt zum Rindſchlage, ein Beil aber zum Auf- und Aushauen des Fleiſches brauchen.

Fleiſch-Blättchen, an dem Hufe der Pferde; ſ. Th. XXV. S. 350.

Fleiſch-Blume, eine Benennung 1. der Lychois Flos Cuculi *Linn.* ſiehe Guckgucksblume, No. 4. 2. des Melampyrum *Linn.* ſiehe Kuh-Weitzen.

Fleiſch-Bohne, Phaſeolus Americanus. Caracalla dictus; ſiehe Th. VI. S. 111.

Fleiſch-Brühe, ſiehe oben S. 208. fgg.

Fleiſch-Eiſen, Fr. Drayoire, Echarnoir, Couteau à écharner, Fer à écharner, bey den Handwerkern, welche mit Zubereitung der Felle beſchäftigt ſind, beſonders bey den Loh- und Weißgärbern, und Kürſchnern, ein ſcharfes feſt ſtehendes Eiſen, eine Elle lang, und 1½ Hand breit, über welches die eingeweichten und ausgewaſchenen Felle gezogen werden, wenn man ſie fleiſchen, d. i. das daran befindliche Fleiſch davon abſondern will.

Es iſt daher von dem Falzeiſen der Sattler, Riemer und Corduanmacher, imgleichen von dem Haareiſen und kleinen Streicheiſen, womit die großen und kleinen Haare abgeſtoßen werden, wie auch von dem Schabeeiſen, welches zwey Griffe

 hat,

hat, ja von dem Meſſer, deſſen ſich die Rößler (eine Art der Weißgärber) an ſtatt des Schabeeiſens bedienen, darin unterſchieden, daß 1) das Fleiſcheiſen ſcharf und ohne Grad, 2) feſt gemacht, das Fell aber darüber gezogen, 3) das Fleiſchige und nicht die Haare, dadurch weggeſchaffet, und alſo 4) das Eiſen nicht mit der Hand, ſondern das Fell auf das Eiſen applicirt wird; welches erſtere hingegen bey dem Falz- und Schabeeiſen geſchieht. Dieſer Unterſchied iſt deswegen anzumerken, weil die Handwerker, in Anſehung des Gebrauches dieſer verſchiedenen Werkzeuge, viele Streitigkeiten und unbefugte Trennungen ehemals unter ſich gehabt haben, und zum Theil an einigen Orten noch haben.

Fleiſch-Eſſen, ſiehe S. 119, fgg.

Fleiſch-Farbe, **Leibfarbe**, L. Color carneus oder ruſſeus Fr. Couleur de chair, Nacarat, die röthliche Farbe des durch die Haut durchſcheinenden Fleiſches eines geſunden Menſchen, und diejenige Farbe, welche ſolche nachahmet. Dieſe Farbe habend, heißt fleiſchfarben, auch fleiſchfarbig, im Niederſ. nakrood, d. i. nakkendroth, woraus die Franzoſen ihr Nacarat gebildet haben. Siehe auch Hockenroth und Incarnat.

Die natürliche Nachahmung der Fleiſchfarbe, oder der Farbe des Nackenden am menſchlichen Körper, in den Gemälden, iſt einer der wichtigſten Theile der Farbengebung; nicht nur, weil der Menſch der vornehmſte und ſchönſte Gegenſtand der Malerey iſt, ſondern auch wegen der großen Schwierigkeit, welche man dabey antrifft. Die Farben aller andern Körper gehören ganz zu ihrem Aeußern und Zufälligen; es ſcheint aber, daß die Natur wie die Form des Körpers, alſo auch deſſen Farbe, mit dem Geiſte gleichſam verwebt habe. Schon die Farbe allein drückt das Leben aus; folglich auch die verſchiedenen Stufen und Kräfte des Lebens, mithin auch einen Theil des Characters der Menſchen. Der Bildhauer kann nie die ganze Seele ſichtbar machen. Dieſes beweiſet die höchſte Wichtigkeit dieſes Theiles der Kunſt; die ungemeine Schwierigkeit aber lernt man begreifen, wenn man verſucht, ſowohl die Hauptfarben, als die unnennbaren Mit-

Mittelfarben, mit welchen die Natur den menſchlichen Körper bemalt, anzugeben und zu nennen. Was für ein feines Geſicht muß der Menſch haben, der nur etwas davon erkennen will! Was für ſcharfſinnige Beobachtungen mußte nicht **Titian** gemacht haben, ehe er auf die Grundſätze gekommen iſt, welche **Mengs** in ſeinen Fleiſchfarben entdeckt hat. Ein Fleiſch, das viel Mittelteints hatte, machte er überhaupt im Mittelteint; dasjenige, ſo deren wenig hatte, machte er faſt ohne Mittelteinten. So das Röthliche faſt ohne andere Teints; und gleicher Weiſe in jeder übrigen Farbe.

Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Malerey, S. 59.

Rubens, Titian, und andere große Coloriſten, pflegten nur mit drey Farben zu malen. Ein anderer geſchickter Nachfolger von ihnen, wußte ſeine erſte Fleiſchfarbe mit ein wenig Ocher und Schieferweiß; die zweyte, aus der vorigen, mit einem kleinen Zuſatze von Zinnober und Lack; und die dritte, aus der zweyten, mit etwas mehr Zinnober und Lack, zu einem ſehr lebhaften Fleiſche zuſammen zu ſetzen, indem er dem großen Schatten des Männerfleiſches noch ein wenig Rothbraun, dem weiblichen aber Ultramarin beymiſchte.

Gemeiniglich beſteht die Fleiſchfarbe der Kinder und Frauensperſonen aus einem Pünctchen Ultramarin oder Berliner Blau, mit etwas Schieferweiß; die zweyte aus Schieferweiß und $\frac{1}{8}$ Neapolitaner Gelb, oder $\frac{1}{4}$ Neapolitaner Gelb weniger; die dritte aus einem Pünctchen Carmin mit No. 2. vermengt; die vierte aus No. 2, mit zweymal ſo viel Zinnober, als Carmin; die fünfte und ſechſte vermehrt den Zinnober nach Proportion der Röthe; der Schatten wird aus Neapol. Gelb und Zinnober gemiſcht, und mit gebrannter Grünerde oder Lack gebrochen. In dieſen lagenweiſen Anſtrichen und Vermiſchungen richtet ſich der Künſtler nach der Natur, welche über den Leib des Menſchen ein durchſichtiges farbenloſes Oberhäutchen, und unter dieſem eine in Netzwerke eingetheilte Unterhaut ausgebreitet hat, die im Kinde mit einem weißen Schleimſafte, im Manne mit gelblichem, im olivenfarbenen Körper mit braungelbem, im Mohr mit ſchwarzem Safte durch das Oberhäutchen durchſcheint. Wo ein reines Fett unter der Haut liegt, erſcheint alles weiß, ausgefüllt und erhaben. Magerkeit und ein verhärtetes Oberhäutchen laſſen ein gelbes und welkes Licht durch=

durchſcheinen. So wie ſich alſo dieſer Saft in dem zellenför=migen Gewebe, oder dieſes Fett unter der Haut, mit den Jah=ren, Affecten und Krankheiten verändert: ſo folgt der Maler dieſen Ausartungen mit der Farbenmiſchung nach. Er wieder=holt überhaupt das Rothe am öfteſten; nächſt dieſem das Gel=be; ſodann die Purpurröthe, und das Blaue nur z. B. an den Schläfen, oder an den äußern Seiten der Hände, wo die ſtärkſten Blutaderäſte die Hautfarbe mit einer Mannig=faltigkeit aufheitern.

Hallens Werkſtätte der heut. Künſte, 1. B. Brandenb. u. Lpz. 1761, 4. S. 301, f.

Auf Wolle, erhält man Fleiſchfarbe, aus Roth, Braun und Falb. **Hellot** erzählt in ſeiner Färbekunſt, Altenb. 1765, 8. S. 251, f. wie er ungefähr 40 ver=ſchiedene Schattirungen von Fleiſchfarbe habe auf ge=ſponnene Wolle machen ſehen.

Wie Seide incarnat zu färben ſey, findet man in **Macquers** Kunſt der Seidenfärberey, (ſ. den 3. B. des Schauplatzes der Künſte und Handwerke, Berl. Stett. und Lpz. 1764, gr. 4. S. 320, f.) beſchrieben.

Fleiſch=Faß, iſt ein hölzernes Geſchirr, rohes Fleiſch dar=in entweder in Eſſig oder Salzlacke zu legen, oder gar nur auszuwaſchen. Vornämlich aber verſteht man darunter ein eichenes Gefäß, worin man das Fleiſch einzuböken und zum langen Gebrauche aufzubehalten pflegt. Von der Beſchaffenheit und Einrichtung ſol=cher Fäſſer, wohin auch die Schraubenfäſſer gehören, ſ. Th. VI. S. 67, fgg.

Fleiſch=Fell, ſiehe oben, S. 116.

Fleiſch=Gabel, Gr. und Lat. Creagra, Fr. Fourchette de cuiſine, nennet man nicht nur eine von Eiſen ver=fertigte Gabel mit zwey kurzen Zacken und einem langen Stiele, womit man das gekochte Fleiſch aus dem Topfe oder Keſſel zu nehmen und auszulegen pflegt; ſondern es führt auch dieſen Namen eine andere Gabel, welche oben an ſtatt der Spitze noch an jedem Ende eine beſon=dere Gabel hat, worin ein hölzerner Stecken geraumig liegen kann. Wo man keine beſondere Rauchkammern hat,

hat, ſondern das zu räuchernde Fleiſch in die Feuermauern hängen muß, bedienet man ſich einer ſolchen Gabel, das an Stecken gebundene Fleiſch damit in die Höhe zu bringen, und, wenn es nöthig, auch wieder herunter zu holen; zu welchem Ende dergleichen Gabeln unten mit einer Dille verſehen ſind, damit ein hölzerner Stiel von erfoderlicher Länge hinein geſtecket werden kann. Fig. 767.

Fleiſch=Gewächs neben den Zähnen, bey Pferden; ſiehe Froſch.

Fleiſch=Gewicht, ſiehe oben, S. 164, fgg.

Fleiſch=Hacker, ſiehe Fleiſcher.

Fleiſch=Haken, ein dreyeckiges Eiſen mit krummen Zaken, woran man das rohe Fleiſch und Wildbret zu hängen pflegt. Er iſt an einem Stricke feſt gemacht, welcher durch einen oben in die Decke eingeſchlagenen Kloben geht, und an der Seite angehängt wird, damit man den Haken mit dem Fleiſche in die Höhe ziehen, und leicht wieder herab laſſen könne.

Fleiſch=Haltung, ſiehe oben, S. 117.

Fleiſch=Hauer, ſiehe oben, S. 128.

Fleiſch=Haut, ſiehe oben, S. 116.

Fleiſch=Koch, an Höfen, ein Koch, der ſich allein mit Zubereitung der Fleiſchſpeiſen beſchäftiget, zum Unterſchiede von dem Fiſchkoche.

Fleiſch=Krone, an dem Hufe der Pferde; ſ. Th. XXV. S. 349.

Fleiſch=Lake, ſiehe Lake.

Fleiſch=Leim, Gr. und Lat. Sarcocolla, Gluten carnis, Fr. Sarcocolle, iſt ein Gummi, welches aus Körnlein von verſchiedener Größe beſteht, und dem feinen Weihrauche gleich ſieht, außer daß es mit vielen röthlichen Körnlein untermiſcht iſt. Es hat einen bittern und ſchleimichten Geſchmack, welcher aber zuletzt eine Süßigkeit, wie Süßholz, zurück läßt. Wenn es geſtoßen wird, ſieht es wie Schmack aus. Es kömmt aus Perſien, über Marſeille

ſeille und andere Seehäfen, nach Europa. Das Gewächs, wovon es entſteht, iſt noch nicht genug bekannt. indem es einige von einem hülſentragenden Baume, andere von einem Strauche, noch andere von einem Kraute, welches Viele für eine Gattung des Tithymalus oder für Argemone-Röslein halten, herleiten. Andere verſichern, daß es ein kleiner dorniger Baum ſey, welcher in dem glücklichen Arabien häufig wachſe.

Außer dieſer gewöhnlichen und bekannten Art, wird von einigen auch noch einer andern Sorte gedacht, die in einer braunen Maſſe kömmt, welche entweder nachgekünſtelt, oder, wie man glaubt, marinirt, durch das Seewaſſer zuſammen geſchmolzen, und daher zu verwerfen iſt; wie dann auch diejenige, in welcher die kleinen Körner braun, und auch ſonſt mit andern Körperchen und Staub untermiſcht ſind, nichts tauget.

Der beſte Fleiſchleim iſt derjenige, welcher aus weiſſen, ins Gelbliche oder Braunröthliche fallenden, Körnern beſteht, leicht zerbrechlich, anfänglich bitter und zuletzt etwas ſüß iſt. Er wird zur Reinigung und Heilung derfaulen, hohlen Geſchwüre und Wunden, und das Fleiſch wachſend zu machen, gebraucht, und gepülvert, darein geſtreuet, oder unter die Heft- und Wundpflaſter genommen, um die Wunden gleichſam zuſammen zu leimen. Er iſt auch, wenn er mit Vorſichtigkeit gebraucht wird, für die Gebrechen und Wunden der Augen, wenn man ihn in Frauen- oder Eſelsmilch oder Roſenwaſſer zerläßt, unter die Augenwaſſer vermiſchet, und auf die Augenlieder leget, oder davon in die Augen tröpfelt, ſehr dienlich. Innerlich wird er, wegen ſeiner anhaltenden und heilenden Kraft, wider die rothe Ruhr, das Blutſpeyen, Naſenbluten und andere Blutflüſſe, mit Nutzen gegeben. Mit Kraftmehl und weißem Zucker vermiſcht, treibt er die Feuchtigkeiten und Eiter aus den Augen.

Fleiſch-Made, Fleiſch-Wurm, Maden oder Würmer, welche ſich in dem Fleiſche erzeugen, und die Larven

ven verſchiedener Arten von Fliegen ſind, welche ihre Eyer dahin legen. Siehe Made.

Wie dieſelben von friſchem ſowohl als geräuchertem Fleiſche abzuhalten; ſiehe oben, S. 203, und im Art. Räuchern des Fleiſches.

Von ihrem Gebrauche, als Köder, zur Angelfiſcherey, und wie dieſelben zu dieſem Behuf zu erzeugen ſeyn, ſiehe Th. XIII. S. 568.

Fleiſch=Markt, ein öffentlicher Platz, auf welchem Fleiſch von geſchlachteten zahmen Thieren verkauft wird, und welcher gemeiniglich die Fleiſchbank heißt; ſiehe oben, S. 130. 140.

Fleiſch=Pfennig, Fleiſch=Steuer, in einigen Ländern z. B. im Churfürſtenthume Sachſen, eine Acciſe, oder Art der Ausgabe, welche von allem, entweder zum öffentlichen Verkauf, oder von einem Hauswirthe zu ſeiner häuslichen Bedürfniß geſchlachteten Viehe, dem Landesherrn von den Unterthanen entrichtet wird. Siehe oben, S. 197, fgg.

Fleiſch=Schätzer, eine obrigkeitliche Perſon, welche das von den Fleiſchern auf den Markt gebrachte geſchlachtete Fleiſch zu beſichtigen und zu ſchätzen verbunden iſt; an einigen Orten der Schatzherr, der Fleiſchſchauer, Fleiſchſetzer.

Fleiſch=Scharren, ſiehe Fleiſch=Bank.

Fleiſch=Seite, bey den Lederarbeitern, diejenige Seite eines Felles oder Leders, welche auf dem Fleiſche geweſen iſt; in den niedrigen Mundarten die Aaßſeite; im Gegenſatze der Haar= oder Narben=Seite.

Fleiſch=Sohle, an dem Hufe der Pferde; ſ. Th. XXV. S. 350.

Fleiſch=Steuer, ſiehe Fleiſch=Pfennig.

Fleiſch=Strahl, an dem Hufe der Pferde; ſ. Th. XXV. S. 351.

Fleiſch=Suppe, ſiehe oben, S. 208, fgg.

Fleiſch=Taxe, ſiehe oben, S. 141, fgg.

Fleiſch=Wurm, ſiehe Fleiſch=Made.

Fleiſch=Wurſt, ſiehe Wurſt.

Fleiſch=

Fleiſch-Zehend, ſiehe unter Zehend.

Fleiſch-Zeit, Fr. Charnage, die Zeit, da in der römiſchen Kirche das Fleiſcheſſen erlaubt iſt; im Gegenſatze der Faſtenzeit.

Fleiſchen, Fr. drayer, écharner, des Fleiſches berauben, bey den Gärbern und Kürſchnern, wo die Felle gefleiſchet werden, wenn man die daran hängenden fleiſchigen Theile vermittelſt des Fleiſcheiſens abſtößt; bey den Gärbern auch äßen. Siehe auch Abfleiſchen.

Fleiſcher, ſiehe oben, S. 128, fgg.

Fleiſcher-Gang, im Oberd. ein Metzgersgang, im gem. Leben, ein vergeblicher Gang, dergleichen die Fleiſcher, wenn ſie Vieh zu kaufen ſuchen, mehrmals zu thun genöthigt ſind.

Fleiſcher-Gewicht, ſiehe oben, S. 164, fgg.

Fleiſcher-Hunde, Fr. Mâtin, ſind eine beſondere Art von hauswirthſchaftlichen Hunden, welche die Fleiſcher abrichten, und an das Vieh hetzen, um ſolches treiben und zwingen zu helfen, wenn ſie dergleichen auf dem Lande eingekauft haben und zur Stadt führen.

Wie überhaupt ſchon verboten iſt, zu- oder eingehetzte Hunde abzufangen, oder an ſich zu gewöhnen: ſo gehören dazu beſondere Arten der Zucht von Hunden; und überdem ſollen die Fleiſcher in Jagdrevieren ihre Hunde nicht losgehen laſſen, oder in ſelbigen mit ihnen das Vieh hetzen, damit das Wild nicht geſcheuchet werde. Sonſt aber iſt auch dieſes anzumerken, daß ſie das Hetzen und Treiben nicht allzu häufig und hitzig damit verrichten dürfen, weil ſonſt das Vieh zu ſehr abgetrieben wird.

Fleiſcher-Knecht, ſiehe S. 130.

Fleiſchung, ſiehe S. 117.

Flenſen, ein nur im Niederſ. beſonders bey dem Wallfiſchfange übliches Wort, wo es den grob abgeſchnittenen Wallfiſchſpeck in kleinere Stücke ſchneiden bedeutet. Daher das Flensloch, das Loch in dem Schiffe, in welches man die großen Stücke, welche geflenſet werden ſollen, wirft; das Flenswerk, dieſe großen Stücke ſelbſt.

Flétan, ſiehe Hellbutte.

Flethe. 1. Im Niederſ. ein Canal, beſonders der ſchiff-bare Canal, der durch die Stadt Hamburg geht; vom Niederſ. fleten, fließen.

2. Bey den Tuchmachern und Wollarbeitern. 1) So viel Wolle, als auf einmal auf dem Reiß- oder Krämpelkamme geriſſen wird; Fr. Feuillet. 2) Die völlig fertig gekrämpelten Stücke, oder die zum Verſpinnen fertig gekrämpelten Büſchel Wolle. 3) Auch wohl die auf den Kardätſchen bereiteten Löckchen. In allen dieſen Bedeutungen lautet es in den rauhern Mundarten auch Fleuthe, und bey andern Flöte.

S. Sprengels Handwerke und Künſte, 12. Samml. S. 283; und 14. Samml. S. 28 und 240.

Fletſchen. 1. Breit ſchlagen. Metalle, welche ſich unter dem Hammer fletſchen und ſtrecken laſſen. 2. In breiter Geſtalt zeigen, doch nur in den N. A. das Maul fletſchen, es breit aus einander ziehen, die Zähne fletſchen, ſie aus niedrigem Zorne, aus Verachtung entblößen, wofür man auch die Zähne blecken, ſagt.

Daher fletſchig, ein fletſchiger Teig, Fr. une pâte, qui foiblit & lâche, ein Teig, welcher, wenn er zu Brod gebacken wird, die Form nicht behält, welche man ihm beym Auswirken gab, ſondern ein breitfletſchiges, ſchweres, ſüßliches Brod giebt; (ein Fehler, welcher von der unzulänglichen Gährung des Teiges herrührt.)

Flett, oder **Fleechte Daller**, eine in Dänemark gangbare Silbermünze, welche 4 Mark oder 64 Schillinge däniſcher Münze gilt. Es beträgt dieſes 3 franz. Livres, oder 3 Livr. 5 Sols, nach ihrem Gehalte v. J. 1749. Es giebt auch halbe Fletts.

Flett-Mark-Danske, oder däniſche Mark, iſt auch eine Silbermünze, die 16 däniſche, und 8 lübiſche Schillinge, und nach franzöſ. Gelde, ungefähr 16 Sols gilt. Es giebt auch halbe Fletts-Mark.

Fletz, ſiehe Flötz.

Fleuen, abſpühlen; ſiehe Flauen.

Fleur, ſiehe Blume. Rahm. Narbenſeite ꝛc.

Fleuret, Florettſeide; ſiehe unter Seide.

Außerdem geben auch die Franzoſen den Namen Fleuret, einer gewiſſen Gattung Leinwand, die zur indianiſchen Handlung beſtimmt iſt, welche aber nichts anders, als die gemeiniglich ſo genannte Blancard (ſ. Th. V, S. 549, f.) iſt, und der man nur deswegen dieſen Namen gegeben hat, weil ſie gleichſam die Blume oder Blüthe von den Blancards iſt, unter welchen man bloß die ſchönſten zu dieſer Handlung erwählet.

Die ſchönſten Fleurets werden in Bretagne, im Bisthume Leon, fabricirt. Es werden ihrer zweyerley Sorten gemacht. Einige, die man nur ſchlechthin Fleurets nennt, und welche nur ½ Elle in der Breite haben; die andern aber, welche man feine Fleurets nennet, ſind ⅔ und ¾ breit. Die Engländer und Holländer holen ſie zu Friedenszeiten in Menge weg, und kommen gemeiniglich nach Morlaix, ſie einzuladen.

Fleuriſte, ſiehe Blumiſt.

Fleuron, ein leichter Zeug von Wolle, Seide und leinen Garn, dergleichen die Naſchweber oder vielmehr die dazu gehörigen Pauteliſſiers in Amiens verfertigen. Er hat 1½ Fuß und 1 Zoll nach dem königl. franzöſ. Maße in der Breite, und 20¼ oder 20½ Elle in der Länge.

So heißt auch ein Bauzierrath, welcher Blumen und Laubwerk der Einbildung, aber mit Geſchmack, vorſtellt. Dieſe Fleurons werden manchmal mit menſchlichen Figuren, oder mit Thieren, die man bald ganz, bald ſtückweiſe anbringt, unterflochten.

Man belegt auch mit dieſem Namen eine Vignette oder zierliche Leiſte, d. i. ein kleines in Kupfer geſtochenes, oder auch radirtes Stück, welches als ein Zierrath auf dem erſten Blatte eines Buches, oder auch vor einer neuen Abtheilung deſſelben angebracht wird. Sie iſt zwar zuweilen aus allegoriſchen Figuren zuſammen geſetzt, behält aber doch den Namen Fleuron.

Fleuthe. 1. Bey den Wollarbeitern; ſiehe Flethe.
2. Eine Art Schiffe; ſieh Flûte.

Fleuve, ſiehe Fluß.

Flez, ſiehe Flunder.

Fliboth, aus dem Holländ. Vlieboot, Engl. Flyboat, Fr. Flibot, eine kleine Flûte, oder ein leichtes Fahrzeug, mit einem etwas tiefen oder weiten Bauche, ohne Hinter- und Vordermaſt, allein mit einem aus der Mitte aufſteigenden Maſte, welches nicht über 80 bis 100 Tonnen tragen kann, und bey den Holländern und Engländern ſehr im Gebrauche iſt, allerley kleine Ladungen von einem Orte zum andern zu bringen. In einigen Gegenden nennt man ſie Pinke.

Außer dieſen Fliboths gebrauchen die Holländer und Engländer auch noch andere zum Häringsfange, welche die Franzoſen Buche, Hache oder Nevre, und die Holländer Buis nennen, und deren eines ungefähr 60 Tonnen ſchwer trägt. Siehe auch den folg. Artikel.

Flibuſt, iſt ein aus dem vorhergehenden Fliboth nachgemachtes Wort, und heißt in den amerikaniſchen Inſeln, ein zum Auslaufen auf Kaperey und Seeräuberey gewaffnetes Schiff. Es wird auch Fribuſt genannt; den Commandeur aber und die zur Equipage gehörigen Leute auf ſolchen Schiffen, nennet man Flibuſtiers, oder auch Flibothiers und Frybutiers, Freybeuter, imgleichen Avantüriers, und Boucaniers. Sie werden mit unter die Seeräuber gerechnet, haben aber ſeit geraumer Zeit ſchon aufgehört. Bisweilen aber verſteht man durch einen Flibuſtier auch den Commandeur eines zum Häringsfange ausgerüſteten Flibuſtes oder Flibothes.

Flicken, (*) L. Reſarcire, Fr. Racommoder, Rapetaſſer, Rapieceter, Ravoder, Refaire. 1. Durch Aufſetzung eines Fleckes oder Flickens ausbeſſern, wieder ganz ma-
chen

(*) Im Niederſ. lautet dieſes Wort in der erſten Bedeutung flicken, im Dän. flikke, im Schwed. flieka, im Böhm. flekowati. In der zweyten Bedeutung gehört das Schwed. fläcka, und Iſländ. fleika,

chen. Die Kleider, die Wäſche, die Strümpfe flicken. Im Stande der geflickten Hoſen leben, im Eheſtande. In weiterer Bedeutung für ausbeſſern, ergänzen überhaupt. Derjenige Fleck, welcher auf eine beſchädigte oder zerriſſene Stelle geheftet wird, heißt der Flicken, im Nieder. Flicke, Angelſ. Flicce.

Das Flicken iſt eine nöthige Arbeit häuslicher Frauen, da ſie entweder ſelbſt oder auch ihr Geſinde, dasjenige, was an den Kleidern und der Wäſche durch den Gebrauch etwa ſchadhaft geworden iſt, wieder ergänzen und ausbeſſern. Inſonderheit nehmen ſie die Zeit in Acht, wenn ſie eine Wäſche anzuſtellen geſonnen ſind, da ſie alsdann alles Geräth und Wäſche, ſo ſchwarz iſt, von Stück zu Stück durchgehen, und alle Löcher oder Schäden daran zuſtopfen, und alles dieſes wieder brauchbar machen laſſen.

Unter den Handwerksleuten giebt es z. B. arme Schneider, die wohl auch mit alten Kleidern handeln, oder ſich bloß von dem Flicken nähren, ſonderlich aber Strümpfe beſohlen; imgleichen ſind die Schuhflicker bekannt. Es giebt auch inſonderheit eine Art der Kupferſchmiede, welche Keſſelflicker heißen, wovon an ſeinem Orte. Und im Bauweſen heißt auch alle Ausbeſſerung, die zumal nicht viel auf ſich hat, Flickerey.

2. Im entgegen geſetzten Verſtande, in Flecke oder Stücke reißen, ſchagen, brechen, in welchem Verſtande es vornämlich im Niederſächſiſchen üblich iſt. Im Hochdeutſchen ſagt man auch im Scherze, die Hunde haben einem Thiere das Fell geflickt, wenn ſie deſſen Haut an mehrern Stellen verwundet haben.

Flick=Gans, ſiehe unter Gans.

Flick=Häring, ſiehe unter Häring.

Flick=Wände, nennen die Bergleute diejenigen breiten Steine, Wände, Feldwaken, Schiefer ꝛc. womit der bey dem Ausſtoßen der Ofenbrüche an den Seiten und andern Wänden ſchadhaft gemachte Schmelzofen, vermittelſt angemachten Lehmes, wieder ausgebeſſert wird.

Flie=

fleika, theilen, zerreißen, gleichfalls hieher. Daß es von Fleck herkomme, erhellet unter andern auch aus dem Oberdeutſchen, wo es auch flecken lautet. In eben dieſer Mundart iſt ſtatt dieſes Zeitwortes auch blezen, und im Niederſ. auch lappen üblich. Siehe Fleck.

Flieder, die niederſächſiſche Benennung des Hohlunders; ſiehe dieſes Wort. Daher der Fliederbaum, die Fliederblüthe, Fliedermus, oder Fliederſaft, Fliederſchwamm u. ſ. f. welche alle in Hohlunder zu ſuchen ſind.

Fliege, ein Ding, welches flieget. 1. Am häufigſten ein ſehr bekanntes Inſect mit zween Flügeln, wovon hernach ein Mehreres. 2. Figürlich, die dreyeckige eiſerne Platte an jedem Ende der Ankerarme, welche in den Grund eingreift, und der weſentlichſte Theil eines Ankers iſt, die Ankerfliege (gleichſam Ankerflügel,) die Ankerſchaufel, Fr. Pate d'ancre. Auch das kleine Knöpfchen vorn auf den Schießgewehren zum Zielen, wird wegen einiger Aehnlichkeit die Fliege, die Mücke, und von andern das Korn, Viſierkorn, Richtkorn, Fr. Bouton, Guidon, genannt.

Den Namen Fliege, (*) L. Musca, Fr. Mouche, giebt man allen zweyflügeligen Inſecten, deren Maul einen fleiſchigen Rüſſel und an den Seiten zwo Lippen, aber keine Fühlſpitzen hat. Die Larven dieſer Inſecten, welche aus länglichen, weichen Eyern entſtehen, und durchgängig Maden genannt werden, ſind weiß und ohne Füße. Einige Arten ſolcher Larven, die ſich im Moraſte aufhalten, haben lange Schwänze, welche ſich ſtark ausdehnen laſſen. Die Puppen, worein ſie ſich verwandeln, haben eine eyförmige Figur, und ſehen wie ein Tönnchen aus. Es giebt aber auch Flie-

 gen,

(*) Fliege, Niederſ. Flege, im Dän. Flue, im Schwed. und Isländ. Fluga, im Angelſ. Fleoge, im Engl. Fly, hat den Namen von fliegen; freylich eine ſehr ſchwankende Benennung, welche einer Menge anderer Inſecten und Thiere mit eben dem Rechte zukömmt. Im Oberdeutſchen heißen die Fliegen Mucken, Böhm. Maucha, das Inſect aber, welches wir Mücken nennen, Schnaken.

Es hindert ihn eine Fliege an der Wand, Fr. Il eſt tendre aux mouches, ſagt man von einem hypochondriſchen Menſchen, der ſich durch jede Kleinigkeit aufbringen läßt. Hungrige Fliegen ſtechen am ſchärfſten.

Fliegen, welche lebendige Würmchen gebähren, deren Anzahl ſich oft bey einer einzigen Fliege über 80 erſtrecket. Die Nahrung der Fliegen beſteht in dem Safte, welchen einige aus den Blumen, einige aus dem Fleiſche und andern Speiſen, andere aus dem Auswurfe der Menſchen und Thiere oder aus dem Moraſte zu ſaugen pflegen; daher ſie auch allemal ihre Eyer an ſolche Orte legen, wo die auskriechenden Maden ſogleich die ihnen zuträgliche Nahrung finden.

Es begreift das Geſchlecht der Fliegen über 100 Arten unter ſich, welche im gemeinen Leben nicht hinlänglich genug unterſchieden werden. Gemeiniglich verſteht man darunter die gewöhnlichen Haus- oder Stubenfliegen, Musca domeſtica *Linn.* welche haarige mit Federn verſehene Fühlhörner haben. Ihre Flügel beſtehen aus einem zarten und durchſichtigen Häutchen. Der ganze Leib iſt rauch, ſchwärzlichgrau von Farbe, und an dem Bauche haben ſie zween Ringe. Sie haben auch 6 rauche, und in viele Theile oder Gelenke zertheilte Beine, deren jedes mit 2 Klauen oder Zängelein bewaffnet iſt, zwiſchen welchen kleine Haare zu ſehen ſind. Sie ſind auch noch überdieß überall mit einer großen Anzahl, den Wollkämmen ähnlichen, Spitzen verſehen. Dieſer Klauen und Spitzen bedienen ſie ſich, wenn ſie ſich an die allerglatteſten Körper häkeln, oder an die Bodendecken hängen, und, ohne zu fallen, darauf herum laufen wollen. Sie lieben die Wärme, und wo noch dabey eine angenehme und ſüße Feuchtigkeit iſt. Den Rüſſel und Stachel brauchen ſie, den Saft aus den Kräutern, und das Blut aus den Thieren zu ſaugen.

Die Fliege legt, nach den Beobachtungen der Naturforſcher, 7 oder 8 Tage nach der Paarung in einer halben Viertelſtunde 70 bis 90 Eyer. Nimmt man nun im Sommer nur eine viermalige Paarung des erſten Fliegenpaares an, ſo berechnet der Freyherr von

gleichen 2208420 Nachkommen. **Ledermüller** berechnet gar 6 Paarungen, und nimmt 140 Eyer an. Wenn die Fliegenmütter ihre Eyerchen gelegt haben, werden ſie ganz matt, ſterben bald, fallen in die Speiſen, Schüſſeln, Milchtöpfe, und wo ſie ſonſt zukommen, daher vielleicht das Sprichwort entſtanden iſt: er iſt ſo matt wie eine Fliege, er fällt vor Mattigkeit um, wie eine Fliege. Von den Fliegen ſagt man alsdann, daß ſie reif ſeyn.

Der große Schwarm der Fliegen, die uns, den Sommer durch, inſonderheit in den Zimmern öfters ſo beſchwerlich fallen, daß wir auf allerley Mittel bedacht ſeyn müſſen, uns dieſer ungebetenen Gäſte zu entledigen, iſt ein ſichtbarer Beweis deſſen, was ich jetzt von der erſtaunlichen Vermehrung dieſer Inſecten geſagt habe. Gegen den Herbſt vermindert ſich ihre Menge von ſelbſt, und ſobald ſich nur einige kühle Tage einſtellen ſuchen ſie ſich in den Ritzen der Wände, hinter die Tapeten und das übrige Geräth der Zimmer zu verbergen; ein jeder Sonnenblick aber lockt ſie ſogleich wieder hervor, und an die Fenſter, wo ſie ſich öfters in großer Menge verſammeln. Wird endlich die Witterung rauh und kalt, ſo werden ſie, wie man zu ſagen pflegt, taub und ſo ohnmächtig, daß ſie leicht mit Händen zu ergreifen ſind. Sie können, als Fliegen, der Kälte ſo wenig widerſtehen, als ſie es in ihrem Madenſtande thun können; und diejenigen, die es verſäumen, bey Zeiten einen warmen Aufenthalt aufzuſuchen, müſſen dieſe Unvorſichtigkeit mit dem Leben büſſen. Die meiſten nehmen alſo wohl ihre Zuflucht nach warmen Ställen, und in ſolche Zimmer, als in die Wirthsſtuben u. d. gl. wo Tag und Nacht geheizt wird, an welchen Orten man ſie auch öfters in Menge den ganzen Winter hindurch antrifft, doch mehr in den Stuben des untern, als des obern Stockwerkes der Häuſer. Hier fehlt es ihnen dann nicht, ſich wenigſtens im Kleinen fortzu-

pflanzen, bis ihnen der Frühling erlaubet, ſolches im Großen zu thun.

Ein Mehreres von Naturgeſchichte der Fliegen, findet man in verſchiedenen phyſikaliſchen und zoologiſchen Schriften; inſonderheit auch, in der Geſchichte der gemeinen Stubenfliege, von dem Hrn. Verfaſſer des Neueſten aus dem Reiche der Pflanzen, (W. F. Freyherrn von Gleichen) nebſt 4 mit Farben erleuchteten Kupfertafeln, herausgegeben vom Jo. Cph. Keller, Maler in Nürnberg, 1764 gr. 4. 4¼ B.

Die Fliegen dienen nicht nur anderm Ungeziefer wieder zur Speiſe, als: den Weſpen, Hummeln, Spinnen ꝛc. ſondern geben auch den Vögeln und Fiſchen die beſte Nahrung. Sie können zum Köder bey der Angelfiſcherey gebraucht werden; ſiehe Th. XIII. S. 569. Ihren mediciniſchen inn- und äußerlichen Gebrauch, und das im Marienbade von ihnen zu deſtillirende Waſſer, mag ich nicht anführen. Wer es wiſſen will, beliebe Chomels Lexicon, 4. Th. Col. 235, zu leſen.

Da die Fliegen, vornämlich im Sommer, den Menſchen und dem Viehe ſehr beſchwerlich fallen, ſo erwartet man hier mit Recht Vorſchläge, wie man die Beſchwerden von Fliegen vermindern könne. Es giebt ſowohl Vorbauungsmittel wider allzu ſtarken Anwachs, als auch verſchiedene Wege zur Verminderung ihrer ungeheuern Anzahl.

Zu den erſtern rechne ich die Vorſicht, am Tage die Fenſter der Wohnzimmer nicht viel auf derjenigen Seite zu öffnen, wo die Sonne am längſten zu ſtehen pflegt; und beſonders in denen Zimmern, die man nicht ordentlich bewohnt, oder in Schlafkammern, ſo lange die Läden, Rouleaux oder Vorhänge vor die Fenſter zu machen, alle Thüren zu verwahren, und alle Nahrungsmittel heraus zu laſſen, bis man, ſich zur Abwechſelung in einem derſelben aufzuhalten, für gut findet. Man verhindert dadurch wenigſtens ſo viel, daß nicht alle Zimmer mit dieſen beſchwerlichen Inſecten angefüllet,

und

und die Vertilgung dadurch unmöglicher gemacht werde. In den Wohnſtuben iſt es ſehr ſchwer, dieſer Vorſchrift durchgängig nachzukommen. Man muß alſo nothwendig kleinen Zügen ſolcher flüchtigen Schmarotzer zuweilen durch Fenſter oder Thüren den Zugang verſtatten. Da ſich dieſelben mit dem Untergange der Sonne häufig an die Decken oder Wände der Zimmer zu ſetzen pflegen, ſo kann man Abends die Fenſter des Zimmers öffnen, ein Tuch in die Hand nehmen, ſie aus ihrem Rückhalte verjagen, und zum Fenſter hinaus treiben.

Die Zugluft iſt es gleichfalls, womit ſie verjaget werden können. Man läßt nämlich des Morgens, oder zu der Zeit, wenn ſie zu läſtig fallen, Fenſter und Thüren öffnen. Der Zugwind wird diejenigen, welche in Bewegung ſind, bald fort führen; die übrigen, welche ſich hin und wieder geſetzt haben, können mit einem Tuche, oder mit einem Zweige, der voll Laub iſt, bald los getrieben und jenen nachgeſchickt werden. Damit es aber im Zimmer an friſcher Luft nicht fehle, ſind die in offene Fenſter paſſenden Rähme, welche mit Gaze bezogen ſind, ſehr dienlich, und verhindern, daß keine Fliegen wieder zurück kommen können. Man hat auch angemerkt, daß in denen Zimmern, deren Fenſter mit Jalouſien verwahrt ſind, die Fliegen ſich nicht gern aufhalten.

28. St. des hannov. Magaz. v. J. 1774. Col. 1312.

Zu Verminderung der ungeheuern Anzahl der Fliegen, und zu ihrer Vertilgung, hat man verſchiedene, theils ganz unſchädliche, theils vorſichtig zu gebrauchende, Mittel. Zu den erſtern gehört zuvörderſt das gewöhnliche Gericht, welches aus Milch, mit Pfeffer abgekocht, bereitet, und ihnen zum beliebigen Genuß an ſolche Stellen hingeſetzt wird, wo ſie nichts lieblicheres finden. Oder, man macht eine Lauge von Toback, die mit Honig oder einem andern ſüßen Safte vermiſcht iſt, und ſetzt es für ſie hin.

Hr.

Hr. L. Siegesbeck, in Seehauſen, hat von ungefähr folgendes gute Mittel wider die Fliegen entdeckt. Hr. Stahl hatte an einem gewiſſen Orte geſagt, daß ſich mit 1 Pfund Baumöhl ein halbes Pfund Mennig dergeſtalt auflöſen laſſe, daß man es für eine wahre Auflöſung halten könne. Hr. Siegesbeck nahm hieraus Anlaß, den Schluß zu machen, wenn man das zu dem Mennig gebrachte Bley auf ſolche leichte Weiſe ganz aus ſeiner metalliſchen Art bringen könne, daß auch vielleicht wohl die andern vorher in Kalk gebrachten Metalle, und beſonders das Queckſilber, auf eben die Art möchten aus einander geſetzt werden können. Er nahm alſo, zum Verſuche, 2 Quent verſüßtes Queckſilber und 1 Loth Baumöhl, that ſolches in einen etwas großen blechernen Löffel, miſchte es wohl unter einander, und ließ es, unter beſtändigem Umrühren, über einem kleinen Kohlenfeuer mit einander kochen; da es denn nicht allein einen eben ſo ſtarken und widerlichen Geruch und Dampf von ſich gab, als ſonſt bey Verfertigung des Mennigpflaſters zu geſchehen pflegt, ſondern es bekam auch eine eben ſo ſchwarzbraune Farbe und Conſiſtenz, als daſſelbe. Nachdem dieſe Vermiſchung kalt geworden war, ſchüttete ſie Hr. Siegesbeck in ein kleines offenes Zuckerglas, und ſetzte es, weil ihm eben Jemand zuſprach, in das Fenſter des Zimmers. An dem folgenden Tage ſahe er mit Verwunderung eine erſtaunliche Niederlage von Fliegen, die in dem ganzen Fenſter zerſtreuet, und beſonders bey dem Glaſe herum todt lagen. Kaum hatte er dieſes beobachtet, als er ſich vorſetzte, den Fliegen ihr Gift annehmlicher zu machen. Er ſtrich demnach oben an den Rand des Glaſes etwas ſüßes; und durch dieſe Liſt verſammelten ſich alle Fliegen im Zimmer nach und nach bey dem Glaſe. Sie genoßen in trunkener Wolluſt die vergiftete Süßigkeit, wurden matt, und blieben todt liegen. So eine beſondere Eigenſchaft beſitzt das Queckſilber, alle Arten von Inſecten zu tödten, und ſo wenig iſt dieſe Eigenſchaft dem verſüßten Queckſilber durch deſſen Zubereitung genommen.

Bresl. Samml. 33. Verſ. Sept. 1725. Ch. 4, Art. 4.
Verm öcon. Samml. 2. Th. Lpz. 1751. 8. S. 201, f.
Geſellſchaftl. Erzählungen, 3. Th. S. 315, f.
Stutg. phyſ. öcon. gemeinnüz. Wochenſchr. 38. St. v. J. 1755, Col. 298.
N. Hamb. Magaz. 17. Band, S. 327, f.

Zum Fange dieſer Inſecten, bedient man ſich der ſo genannten Fliegengläſer. Dieſe ſind eine Art von Cylin=

Cylinder, welche oben einwärts gedrückt ſind, und mitten in der obern Vertiefung eine kleine Oeffnung haben. Fig. 768. Dieſe Gläſer füllet man zur Hälfte mit Milch, Bier, oder Waſſer und Honig oder Syrupp, an, und ſtellt ſie in Wohnzimmern an unterſchiedenen Orten auf. Die Fliegen entdecken, vermöge ihres feinen Geruches, dieſe Lockſpeiſe gar bald, und der Eingang dazu wird ihnen ſehr bequem, der glückliche Abzug aber iſt ein bloßer Zufall. Unter tauſenden glückt es nicht einer, im Fluge den engen Paß, durch den ſie hinein marſchirt ſind, zu treffen; ſie bleiben alſo darin liegen, und erſaufen.

Man kann ſie auch in einem Topfe, wovon der Boden ausgeſchlagen iſt, worin man etwas ſüßes geſchmiert hat, und um welchen man einen Sack bindet, leicht fangen. Denn ſie fallen häufig in den Topf, und alsdann deckt man nur einen Teller darauf, ſchüttet ſie in den Sack, drehet ihn an dem Topfe wieder zu, ſetzt ihn wieder hin, und fängt eine neue Anzahl Fliegen auf eben die Weiſe.

Leipz. Samml. 2. B. S. 194, und 13. B. S. 827.

Eine andere Art Fliegenfalle, beſteht aus 2 egalen länglichen Bretern, welche hinten durch ein Leder dicht in einander befeſtigt ſind, und vorn, ſo weit man will, aus einander gemacht werden können. Die innern Wände beyder auf einen Tiſch geſtellter Breter, werden mit Syrupp, Zuckerwaſſer oder Honig, beſchmiert. Wenn nun viele Fliegen ſich darauf verſammelt haben, ſchlägt man mit Geſchwindigkeit beyde Deckel zuſammen.

Oder, man nimmt 2 Breter von beliebiger Größe, ſchärſt ſie mit einem Hobel obenher ſchräg zu, befeſtiget ſie oben mit einem Bindfaden, hängt ſie in der Stube auf, (Fig. 769) und beſprengt die 2 Breter mit Bier oder Zuckerwaſſer, ſo werden ſich die Fliegen haufenweiſe darauf ſetzen und durch der Breter geſchwinde Zuſammenſchlagung, auf einmal viele zerquetſchet werden.

Eine

Eine etwas künſtlichere Fliegenfalle, hat Herr von **Uffenbach** bey dem Hrn. Abt **Schmid** in Helmſtädt geſehen, und davon im 1. Th. ſeiner merkwürd. Reiſen, S. 216, f. folgende Nachricht, nebſt der Abbildung, ertheilt. **Fig.** 770 [a]). Es war ſolche ein faſt Ellen langes dünnes Käſtchen, ſo zu beyden Seiten ziemlich breite Seitenbreter hatte, damit es deſto feſter ſtehen könne. Oben hatte es einen Schiebedeckel a, der in der Mitte einen Faden b hat, ſo um das Käſtchen her bis unten an den Boden gieng; daſelbſt war eine Feder von Draht d, die den Deckel durch Hülfe des Fadens zuhielt, ſo daß ſie nur mit Mühe aufgemacht werden mußte. Wenn man denſelben ganz aufgeſchoben hatte, ſo griff eine andere Feder, die gleichfalls am Boden feſt gemacht war, in das Loch, das in der unterſten Seite des Bodens f ſtand, und hielt alſo den Deckel auf. An der Seite aber war ein langer Stock, welchen man auf und nieder heben konnte; derſelbe hatte einen Stift, der unter dem Boden des Käſtchens an die Feder e rührte, durch deſſen Hülfe, wenn man ihn nämlich hinunter drückte, die Feder gleichfalls unterwärts gebogen wurde, daß alſo der Deckel vermittelſt ſeiner Feder zuſprang. Wollte man nun Fliegen fangen, ſo ſtellte man den Deckel auf, und goß Bier, oder Milch mit Zucker, oder andere Süßigkeiten hinein, und erwartete, bis eine gute Menge ſich hinein geſezt, alsdann drückt man nur ein wenig von fern an den Stock g, ſo ſpringt der Deckel a in Geſchwindigkeit zu; hernach giebt man ihnen den Reſt mit dem Klötzchen k, das in dem Käſtchen zurück gezogen wird, und mit ſeinem Stocke neben heraus raget. Alsdann fängt die Hiſtorie wieder von neuem an, und man kann in kurzer Zeit eine große Menge Fliegen tödten.

Der Hr. Abt zeigte uns ſolches, und wir merkten dabey, daß der Deckel nicht gern und geſchwinde zuſpringen wollte, welches er der in das Holz gezogenen Feuchtigkeit Schuld gab; doch mochte wohl die Länge des Käſtchens und das Einſchneiden des langen Fadens viel Schuld daran ſeyn. Daher könnte man es verbeſſern, wofern man nur hinten an der Seite des Käſtchens zwo Federn von Draht, eine oben, und die andere unten, oder neben einander, feſt machte, die gegen den Deckel, wo man ihn aufziehen will, hervor rageten, und alſo ebenfalls den Deckel zurück hielten, wie **Fig.** 770 b) zu erſehen iſt; das übrige bleibt, wie vorher.

Die

Die neu erfundene curieuſe Fliegenfalle, zu gänzlicher Ausrottung der unverſchämten Fliegen, wird allen, ſo mit ſolchen ſtechenden Ungeziefer beladen, nebſt einer kurzen Naturhiſtorie dieſer fliegenden Inſecten, communicirt von einem Anonymo. 1735, 8. 9½ B. n. 1. K. T.

Mit Vogelleim laſſen ſich die Fliegen auf verſchiedene Art fangen, indem man entweder beſenförmig gemachte Büſchel von Leimruthen aufſtellt; oder in ein Bret Löcher bohrt, und in dieſelben mit Vogelleim beſchmierte Stäbchen ſtecket; oder ein, ungefähr 1½ Fuß langes, Stück Holz, mit Vogelleim, den man mit geſtoßenem Zucker vermiſcht hat, beſtreicht, und daſſelbe an die Decke des Zimmers hänget; oder endlich ein rundes Stück Holz, etwas dicker und länger als ein Talglicht, mit Vogelleim beſchmiert, und auf einen Leuchter ſteckt. Der Leim wird zuvor auf Kohlen geſetzt, es wird ein wenig Oehl dazu gethan, und umgerührt, damit er weder zu dick, noch zu dünn, ſey. Der Geruch des Vogelleimes zieht die Fliegen an ſich; ſo bald ſie daran kommen, bleiben ſie kleben. Sind ſehr viele Fliegen in einem Zimmer, ſo wird der Stock in einem Tage voll, und muß ſodann wieder ein neuer auf gleiche Art gemacht werden.

Freyherrn v. H. L. z. R. nützl. Beytr. zur Oeconomie, Frf. und Leipz. 1766, 8. S, 35, f.
82. St. Hannov. Magaz. v. J. 1774, Col. 1309, f.

Der Camphergeruch iſt den meiſten Inſecten, auch den Fliegen, unerträglich. Menghini hat Verſuche damit angeſtellt, und gefunden, daß ſie in einem Glaſe mit etwas Campher erſt eine Weile unruhig herum geflogen, bald darauf ganz ſtill und betäubt worden, und endlich nach einer halben Stunde, mit Zittern und Zuckungen geſtorben ſind.

Wenn uns die Menge in die Nothwendigkeit ſetzt, die Mittel zu vervielfältigen, ſo kann man ſich entſchlieſſen, außer den angeführten Lockſpeiſen, ihnen einigen Dampf anzuthun. Es wird verſichert, daß, wenn man Abends das Zimmer, wo Fliegen und Mücken ſind, mit

mit Wermuth oder Wachholderbeeren beräuchert, ſelbige davon leicht ſterben, oder, wenn man die Fenſter offen läßt, eiligſt davon fliegen ſollen.

In den Gemächern pflegt man die Fliegen auch wohl hin und wieder an den Wänden, oder auf Tiſchen, Stühlen und Bänken, vermittelſt einer Fliegenklappe oder Fliegenklatſche, ſo aus einem rundlichen, faſt in Form eines Herzens geſchnittenen, auch zuweilen wohl mit bunten, aus Pergament geſchnittenen ſchmalen Streifchen geſteppten, und mit ſeiner Spitze an einem ſchlanken runden Stiele befeſtigten Stück ſtarken Leder, oder Filz, beſteht, todt zu ſchlagen. Weil aber ſolche getödtete Fliegen gern von ihrem Eingeweide einen Flecken zurück laſſen, wenn man nicht behutſam ſchlägt, ſo wird dergleichen nicht gar ſehr in reinlichen Zimmern gebraucht.

Um Gemälde, Tapeten, und andere Zierrathen der Zimmer, auch das Hausgeräth für den Fliegen und Mücken ſicher zu ſtellen, reibet man die Wände oder das Getäfel mit Lorbeeröhl. Der Geruch dieſes Oehles iſt den Fliegen unerträglich, und nöthiget ſie, das Zimmer zu verlaſſen. Dieſe Operation muß man von Zeit zu Zeit wiederholen; und man kann die Fenſter immerhin offen laſſen, ohne zu befürchten, von dieſen entbehrlichen Gäſten beſucht zu werden.

Oder man ſteckt eine Gurke voll Gerſtenkörner, mit den ſpitzigen Enden herauswärts, und hängt ſie in Sommerzimmern auf, ſo werden ſich alle Fliegen von den Gemählden Tapeten dahin ziehen.

Neueſtes Handbuch für junges Frauenzimmer, 1. Th. Hamb. 1774, 8. S. 310.

Unter die Mittel, welche mit einiger Vorſicht gebraucht werden müſſen, weil ſie ſonſt andern Hausthieren ſchädlich werden möchten, gehören vornämlich das Fliegengift, und der Fliegenſchwamm, von welchen ich weiter unten in beſondern Artikeln handeln werde.

Mannigfaltigkeiten, 1. Jahrg. Berl. 1770, gr. 8. S. 804, fgg.
Fr. Ernſt Brückmanns Invention die Fliegen todtzuſchießen, ſt. im 37. Verſ. der Bresl. Samml. Aug. 1726, Cl. 4. Art. 7.

Medicinische phyſikaliſche Anmerkungen von der Fliegen Nutzen und Schaden, und den Mitteln. dieſelben theils zu vertreiben, theils zu tödten, ſt. in *Jo. Chriſt. Fritſchii* ſeltſamen Geſchichten, 5. Th. Leipz. 1734, 4. S. 154—157.

Die Pferde wider die unmäßigen Anfälle der ſtechenden Fliegen zu vertheidigen, hat man verſchiedene Mittel. Das allerbekannteſte iſt die Fliegenkappe, das Fliegennetz, oder Fliegengarn, Mückengarn, Fr. Chaſſemouches, Crinière, Emouchette, Emouchoir, Volette. Es ſind dieſes aus Garn geſtrickte netzförmige Behängſel, welche über das ganze Hinter= und Vordertheil eines Pferdes, wie auch über deſſen Mähne, um die Stirn und vorn um die Bruſt gehen, unten aber rings herum dicht an einander gefügte Schnürlein herabhängend haben. Sie werden zur Sommerszeit den Pferden über das Geſchirr geleget, um zu verhindern, daß ſie nicht ſo ſehr von den Fliegen geplaget werden. Man hat auch Fliegennetze von ſauberer Knötchen= oder geklöppelter Arbeit, mit untermiſchten Lahnfäden. Das beſondere kleine Endenſtück an dem Fliegennetze, welches vor der Bruſt des Pferdes an dem Kummet angeſchleift wird, wird das Bruſtnetz genannt.

Einige rathen noch überdieß, geſtoßene Lorbeeren in Waſſer zu ſieden, und die Pferde damit zu beſtreichen, oder ſie mit Kürbißblättern überall zu reiben. Andere ſieden Wermuth mit Oſterluzey; noch andere Tannenzapfen oder Gipfel von Birken, und beſtreichen mit dieſer Infuſion die Pferde, wodurch ſie vor den Anfällen der Fliegen geſichert werden. Auch die Blätter des Bilſenkrautes vertreiben die Fliegen und anderes Ungeziefer von den Pferden, wenn man dieſe damit reibet, oder ſie mit Waſſer, worin Bilſenblätter gekocht worden ſind, beſtreicht. Die Fuhrleute ziehen auf der Reiſe Hanf aus der Erde, und behängen damit ihre Pferde. Siehe auch Bremſe, im VI. Th. S. 188, f.

Auch das Rindvieh hat man wider den Ungeſtüm der Fliegen zu vertheidigen. Bey der fette=

ſten

ſten Weide, worauf das Rindvieh ſeine vollkommenſte Sättigung findet, und, zum Vortheil der Eigenthümer, an Fleiſch und Fett zunehmen könnte, fallen demſelben, ſo wie den Ochſen bey der Feldarbeit, die Bremſen, Mücken und Fliegen oft ſo ſehr zur Laſt, daß ſie theils mehr darauf denken müſſen, ſich das Ungeziefer abzuwehren, als ſich auf der Weide zu ſättigen, theils ſich durch beſtändiges Abwehren des Ungeziefers eben ſo ſehr, als durch die Arbeit, ermüden. In No 31 der Gaz. ſalut. v. J. 1769, wird folgendes Mittel, wodurch dieſer ſchädlichen Unbequemlichkeit vorgebauet wird, vorgeſchlagen. Man läßt Leberaloe, Coloquinthen, Ochſengalle, Raute und Weihrauch in etwas Oehl und Eſſig wohl zuſammen kochen, damit eine Art von Salbe daraus werde, welche man für den Nothfall aufhebt, und den Ochſen oder Kühen um die Augen und allenthalben, wo ſie von den Fliegen an meiſten beunruhiget werden, hinſtreicht.

Berl. Sammlungen, 2. Band, S. 398.

Wenn die Fliegen den Hunden die Ohren wund ſtechen, darf man dieſe nur mit Baumöhl oder gekochtem Wermuth reiben.

Die Aaßfliege, Musca cadaverina *Linn.* iſt eine Art gemeiner Fliegen, welche ſich bey den Aeßern aufhält.

Die Drachenfliege, Libellula, iſt ein unſchädliches Inſect, wovon man an den Wäſſern viele ſchöne Gattungen hat; ſiehe Waſſer-Nymphe.

Von der Fackelfliege, ſiehe Ah. XII, S. 17.

Von der Gänſefliege, ſiehe in G.

Von der Goldfliege, ſiehe in G.

Von der Johannisfliege, ſiehe Johannis-Wurm.

Von der Kamelhalsfliege, ſiehe in K.

Von der Lichtfliege, ſiehe Johannis-Wurm.

Von der großen braunen Pferdefliege, ſiehe Bremſe.

Die Schmeißfliegen legen ihre Eyer in Fleiſch, inſonderheit wenn dieſes ein wenig angelaufen iſt. Wenn

man

man dergleichen Fleiſch genießt, gelangen ſie in dem Körper zu ihrer Vollkommenheit,* wovon Hr. D. Wahlbom im 14. B. der überſ. Abhandl. der kön. ſchwed. Akad. der Wiſſenſ. a. d. J. 1752, S. 50, fgg. ein merkwürdiges Beyſpiel erzählt. Wie die Schweißfliegen von dem friſchen Fleiſche abzuhalten ſeyn, ſiehe oben, S. 206, f. Hienächſt können auch die Schweißfliegen bey offenen Schäden, ſelbſt friſchen Wunden, gefährlich werden, weil ſie nicht nur durch ihr Saugen Entzündung verurſachen, ſondern auch ihre Brut, es mögen nun Eyer oder ſchon lebende Maden ſeyn, hinein legen. Verwundete im Kriege, wenn ſie lange unverbunden gelegen haben, erfahren dieſes öfters zu ihrem Schaden.

Ein trauriges Beyſpiel von einem Kinde, welches, aller demſelben geleiſteten Hülfe ungeachtet, eines eben ſo gewaltſamen Todes geſtorben iſt, als ein gewiſſes indianiſches Volk ſeine Miſſethäter ſoll ſterben laſſen, die es bis auf das Blut peitſcht, alsdann mit Honig beſtreicht, und ſolchergeſtalt den Fliegen Preis giebt, wird im 1. Jahrg. der neueſten Mannigfaltigk. S. 729, erzählt.

Die ſpaniſche Fliege, Cantharis *Offic.* Fr. Cantharide, iſt eigentlich keine Fliege, ſondern eine Art von Käfern, und zwar aus demjenigen Geſchlechte, welches bey dem Ritter Linné Meloe, und bey Herrn Sulzer Maywurm heißt, weil ſich dieſe Thiere im Monate May zeigen. Gemeiniglich wird die ſpaniſche Fliege mit dem Goldkäfer, welcher ſich gern auf den Blumen aufhält, verwechſelt. Man findet die ſpaniſchen Fliegen, Meloe veſicatorius *Linn.* am häufigſten in warmen Ländern, vornämlich in Spanien, daher ſie ihren deutſchen Namen erhalten haben: aber auch häufig genug in Italien und Frankreich, wie auch in England, Schweden, und ſelbſt in Holland; in Deutſchland ſind ſie etwas ſeltener. Charteuſer hält diejenigen, welche bey uns gefunden werden, nur für fremd. Geyer ſagt, die Cantharіden beſuchten Deutſchland nur bey ſehr heiſ-

ſem Wetter, und zögen, nach einem Aufenthalte von 3 bis 4 Tagen haufenweiſe wieder ab. Linné hält dieſes, der Natur dieſes Inſectes, welches ſehr langſam fliegt, nicht gemäß, und glaubt, der Irrthum ſey daher entſtanden, weil es nach ſeiner letzten Verwandlung nur ſehr kurze Zeit lebet. Das iſt gewiß, daß man oft in Deutſchland große Schwärme davon zu ſehen bekömmt; aber Geyer behauptet, er habe in Deutſchland niemals die Eyer derſelben finden können. An ihrer Fortpflanzung, vermittelſt zwey ſich vermiſchenden Geſchlechter, iſt heutiges Tages kein Zweifel mehr. Cardanus glaubte ſchon ihre Erzeugung aus Eyern. Im vorigen Jahrhunderte behaupteten noch Viele, mit dem Ariſtoteles, das Inſect entſtände aus einem Wurme, ohne die Entſtehung dieſes Wurmes zu erklären.

Die ſpaniſchen Fliegen haben einen länglichen, goldgrünen, glänzenden Körper und einigermaßen geſtreifte Flügeldecken. Sie nähren ſich von den Blättern der Pflanzen; beſonders lieben ſie die Hagebutten, den blühenden Hartriegel, (Liguſtrum) die Hundszunge, das zahme Geißblatt, (Caprifolium) den Holunder, Flieder, den weißen Pappelbaum, die Aeſche, die Eiche, Weide, und den wilden Oelbaum. Sie ſind ſehr gefräßig, und entblättern die Pflanzen, auf welche ſie fallen, oft dermaßen, daß ſie abſterben. Paulus von Aegina erzählt, daß ſie auch den Waizen auffräßen. Andere hingegen verſichern, daß dieſes in Deutſchland äußerſt ſelten geſchehe. Der Geruch, welchen ſie verurſachen, iſt überaus ſtark und unangenehm, und der Geſchmack ſehr ſcharf und brennend. Die beſte Zeit zum Einſammeln iſt im Jun. und Julius. Da ſie ſehr träge ſind, ſo kann man ſie ohne Mühe bekommen; man darf ſie nur von den Bäumen, worauf ſie ſitzen, auf ein untergebreitetes Tuch herab ſchütteln. Bey ihrem Einſammeln muß man ſich nicht nur den Mund, ſondern auch die Hände verbinden, weil das flüchtige

Salz,

Salz, welches dieſe Inſecten bey ſich führen, nicht nur ein heftiges Brennen auf der Haut verurſachet, ſondern auch bis auf die Werkzeuge des Harns wirket.

Gemeiniglich werden ſie mit Eſſigdampfe erſtickt. Linné ſagt, man könnte ſie gar wohl im Rauch, oder in einem Gefäße über dem Feuer auftrocknen. Andere wollen ſie halb verbrannt aufbewahrt wiſſen, wodurch ſie aber unkräftig werden würden. Viele glauben, man könne die Canthariden höchſtens nur 3 Jahre aufbewahren; **Swieten** aber verſichert, ſie verlören in 30 Jahren nichts von ihrer cauſtiſchen Kraft.

Hr. **Forſten**, kam, bey Gelegenheit einer Unterredung mit dem Hrn. D. **Loof**, über die von ihm mit den Canthariden angeſtellten chemiſchen Verſuche, auf den Einfall, ob nicht in dem Capite mortuo dieſer goldfarbenen Thiere wirklich Gold ſtecken möchte. Sie nahmen daher 6 Quent feingepülvertes Caput mortuum von ſpaniſchen Fliegen, goſſen in einem gläſernen Gefäße 5 Unzen Scheidewaſſer mit 6 Quent Küchenſalz verſetzt, darauf, und ſetzten dieſes einer gelinden Digeſtionswärme aus. Nach 3 Tagen wurde das Gemiſchte filtrirt, und gab eine Tinctur von vortrefflicher Goldfarbe. Dieſe wurde aus einem wohlgereinigten Kolben langſam überdeſtillirt, ſo daß ein trocknes, weißes, aber mit gelben und purpurfarbenen Streifen gezeichnetes Salz, ſeinen Beſtandtheilen nach ein Nitrum cubicum, zurück blieb. Hr. **Forſten** reinigte ſich darauf eine engliſche Silbermünze von 28 Stüber, durch Auflöſung in Scheidewaſſer, Präcipitation mit Kupfer, Edulcoration und Fuſion. Dieſes alſo ſicher völlig lautere Silber brachte er wieder in Fluß, und ſchüttete nun in getheilten Doſen ſein Salz hinzu. Nachdem alles im Tiegel war, bedeckte er denſelben, und hielt ihn eine halbe Stunde lang im ſtärkſten Feuer. Als das Silber von dieſer Fuſion erkaltet war, löſete er es in einer gehörigen Quantität Scheidewaſſer auf. Unter der Solution trieben im Menſtruo kleine ſchwärzliche Flocken herum, welche ſich zuletzt auf dem Boden des Gefäßes ſammelten. Die Solution wurde abgegoſſen, das Pulver auf dem Boden ausgewaſchen und getrocknet. Hr. **Forſten** rieb dieſes ſchwarze Pulver auf weißes Papier, und bemerkte nicht ohne Verwunderung, daß es glänzende Goldtheil-

chen enthielt. Nachher hat der berühmte Hr. Prof. Gaubius dieſes Pulver, ſo viel es deſſen geringe Quantität (denn es war nun ungefähr ¼ Gran) erlaubte, unterſucht, und gefunden, daß es wirklich Gold, mit etwas Eiſen untermiſcht, ſey.

RUD. FORSTEN diſſ. Cantharidum hiſtoriam naturalem, chemicam & medicam exhibens. Lugd. Bat. 1775, gr. 4. 16. B.

Man braucht die Canthariden vornämlich äußerlich gepülvert, und zwar entweder als einen Umſchlag, wozu theils erweichende, theils reizende Dinge, Senf, Sauerteig u. ſ. w. mit genommen werden, oder als ein Pflaſter, und erhält oft dadurch die wunderbarſten und heilſamſten Wirkungen; denn ſie greifen die Haut an, ziehen Blaſen, reizen alle Nerven und Gefäße, erwecken einen großen Zufluß von Feuchtigkeiten, entzünden die Haut, und bringen ſie in Schwärung, wodurch oft das ſtärkſte Gift der größten Krankheiten von den innern edlern Theilen zu den äußern, unedlern getrieben wird. Wegen dieſes Gebrauches zu den Blaſenziehenden (Zug-) Pflaſtern, werden ſie von einigen Schriftſtellern auch Pflaſterkäfer genannt. Die in Apotheken vorräthigen Compoſitionen ſind nicht allemal brauchbar, weil oft die wirkſamen Theilchen ausgedunſtet, oder zu ſehr in fettige Dinge eingewickelt ſind. Am ſicherſten iſt es daher, jedesmal friſches Pulver mit Brodteig vermiſcht, aufzulegen, und mit einem Heftpflaſter zu befeſtigen; ſolchergeſtalt kann man die Stärke ſeines Mittels, ſeinen Abſichten gemäßer, beſtimmen. Die Doſis muß nach den Umſtänden ſtärker oder ſchwächer ſeyn. Von zu ſtarker Doſis hat man den kalten Brand entſtehen geſehen. Eſſig ſchwächt die Wirkung nicht, wie einige glauben, ſondern verſtärkt ſie wirklich. Daß Campher, Opium und deſſen Präparate, die Kraft der Canthariden mildern, haben des Hrn. Forſten Verſuche beſtätigt; und es ſcheint alſo rathſam zu ſeyn, dieſe beyzumiſchen, um den Schmerz zu mäßigen, oder die Harnwege zu ſchützen. Man legt die Blaſenpflaſter bald an den leidenden Theil ſelbſt, bald an einen entfernten,

zur

zur Revulſion. Einige rathen, den Ort vorher zu reiben, oder mit Eſſig zu waſchen, welcher Handgriff allerdings die Wirkung befördern hilft.

Die allgemeinen Indicationen zum Gebrauche der Blaſenpflaſter, ſind: Wo überhaupt ein ſtarker an der Haut angebrachter Reiz dem Kranken Vortheil ſchaffen kann; wo ſcharfes Serum von den innern Theilen abzuleiten iſt; wo der Trieb des Blutes von einem Theile abzuziehen iſt; wo Schmerzen oder Krämpfe in den edlern Theilen zu lindern ſind; um chroniſche Schmerzen zu vertreiben, den critiſchen Ausſchlag zu befördern, den Puls zu verſtärkern, und auch zuweilen ſchwächer zu machen; Schweiß und Urin treiben, u. ſ. w. Sie ſind hingegen nicht ſicher zu gebrauchen, in den meiſten Krankheiten, die von Vollblütigkeit entſtanden ſind; bey ſehr empfindlichen Kranken; im Anfange der meiſten Entzündungsfieber, wenn ſich nicht der Schmerz an einem Orte feſtgeſetzt hat, von dem er abgeleitet werden muß; bey Unreinigkeiten in den erſten Wegen; bey gallichten, hectiſchen Conſtitutionen; auch müſſen ſie bey cachectiſchen, ſcorbutiſchen und veneriſchen Perſonen mit vieler Behutſamkeit gebraucht werden. Im Anfange fauler Fieber werden ſie von einigen gänzlich verworfen. Man hält ſie auch für gefährlich, wenn der Patient delirirt.

Die ſpaniſchen Fliegen werden auch bisweilen innerlich gebraucht; wobey man aber wegen ihrer durchdringenden Schärfe ſehr vorſichtig verfahren muß. Galen ſagt, wenn ſie innerlich ohne Beymiſchung gegeben würden, ſo wären ſie tödlich. Es entſtehen davon, ſagt Dioscorides: brennende Schmerzen im Innerſten, ein pechartiger Geſchmack im Munde, Blutharnen, ruhrartiger blutiger Bauchfluß, Ohnmachten, Schwindel, Raſerey u. ſ. w. Auch Plinius und Nicander beſchreiben ſie als ein Gift. Unter den römiſchen Geſetzen befindet ſich auch eines, welches den Krämern, unter andern Giften, auch verbietet, Cantthariden zu verkaufen. Geſchichte von den kläglichen Wirkungen derſelben ſind an allen Orten nicht ſelten. Die Gegengifte, von welchen man hier Hülfe erwarten kann, ſind eben diejenigen, die bey andern ſcharfen Giften zu Statten kommen; als: Brechmittel, wenn man vermuthen kann, daß die Flie-

gen noch im Magen ſind; wäſſerige und ſchleimige Getränke; fette Fleiſchbrühe; in gemeinem Waſſer aufgelöſeter Traganth; ein ſtarkes Decoct von Eibiſch- Pappel- Huflattichblumen, oder von Leinſamen; milde Oehle und viele Molkenmilch; Honig mit Waſſer verdünnt, lau und reichlich getrunken; Klyſtiere von eben denſelben Decocten und Oehlen; auf die Schamgegend gelegt; Böhungen; in die Blaſe eingeſpriztes Oehl; ſelbſt Eſſig wie auch Campher zu einigen Granen eingenommen ꝛc. Bisweilen bringen die Zugpflaſter in den Harnwegen den grauſamſten Schmerz zuwege, und ziehen Blutharnen nach ſich. Sobald man dieſes gewahr wird, muß man das Pflaſter wegnehmen, den Leib mit Oehl ſchmieren, einen erweichenden Umſchlag auflegen, und den Kranken vielen Bruſtthee trinken laſſen.

Ungeachtet die Alten die gefährlichen Wirkungen des innerlichen Gebrauches der Canthariden kannten, ſo miſchten ſie doch dieſelben ihren harntreibenden Mitteln bey. Hippocrates verordnet 3 bis 4 Stück mit Waſſer oder Wein, gegen die Waſſerſucht. Galen, Dioscorides und Paulus führen ſie ebenfalls unter den anwendbaren Heilmitteln an. Da man ſie, in Subſtanz zu gebrauchen, für allzu gefährlich hielt, ſo hat man mancherley Zubereitungen vorgeſchlagen. Bartholin empfiehlt die mit Weingeiſt; Willis die mit tinctura tartari gemachte Tinctur; Hofmann räth ſie in Oehl zu maceriren; andere bringen ſie in einen Balſam, in Extracte, Morſellen u. ſ. w. Die meiſten Erfahrungen vom ſichern Gebrauche und vortrefflichen Nutzen der mit Campher verſezten ſpaniſchen Fliegen in allerley Krankheiten der Harnwege, hat Gröneveld geliefert. Daß ſie den Trieb u. das Vermögen zum Beyſchlaf verſtärken, merkt ſchon Cardan an; oft aber iſt ein trauriger Ausgang erfolgt, wovon man viele ſchreckliche Geſchichten hat. Nach des Ives Berichte gebrauchen die Indianer die Catharidentinctur, zur Erweckung der Wolluſt, und bezahlen ſie daher ſehr theuer. Die ſpaniſchen Fliegen ſind mit ein Ingrediens des Pulvis antepilepticus Mercurialis. Als auflöſende und die zähen Feuchtigkeiten auf die Gedärme leitende Mittel, mögen ſie in einigen Arten dieſer Krankheit wohl nützliche Dienſte leiſten. Zacutus Luſitanus hat ſie gegen eine fallende

lende Sucht, von zurück gehaltenem Urin, mit Nutzen gebraucht und mit 1 Scrupel dieſer Inſecten, in Mandelöhl gegeben, einen Blaſenſtein abgetrieben.

Auch gegen das Gift der tollen Hunde, und die daher entſtehende Waſſerſcheu, werden ſie empfohlen. In Ungarn geben ſie ein Hausmittel gegen eine ſehr heftige Art dieſer Krankheit ab, zu 10 Stück in Pulver genommen, wonach ſtarke Schweiße, zuweilen auch ein Harnfluß, doch ohne Schmerz, entſtehen. In Italien nimmt der gemeine Mann das Pulver dieſer Inſecten, gegen die Waſſerſcheu, und glaubt, daß der Kranke mit dem häufigen Urin kleine Hunde weglaſſe, und ſo geheilt werde. Werlhofs Antilyſſum, welches Vogel, in ſeiner Prælect. acad. S. 80, bekannt gemacht hat, enthält ebenfalls ſpaniſche Fliegen.

Gegen den krampfartigen Kinderhuſten, hat neuerlich noch ein Engländer ſie als ſehr wirkſam bekannt gemacht. In der Harnruhr (Diabetes) aus einer Lähmung der Urinwege, leiſtet die Cantharidentinctur, zu 18 Tropfen zweymal des Tages, herrliche Dienſte. Im vorigen Jahrhunderte, ſoll ein Arzt in Leyden den bösartigen Samenfluß bloß mit dieſer Tinctur aus Rheinwein, wobey er Mandelöhl und Syrup Fernelii trinken ließ, innerhalb 3 Tagen curirt haben. Bartholin beſtätigt die Wirkſamkeit der Cantharidenim bösartigen Tripper mit ſeiner eigenen Erfahrung. Endlich dienen die ſpaniſchen Fliegen, innerlich genommen, auch zur Beförderung der monatlichen Reinigung.

Wenn man die Canthariden von gewiſſen Bäumen gern los ſeyn will, ſo darf man nur Salbey und Raute zuſammen kochen laſſen, und mit dieſem Waſſer, wenn es kalt geworden iſt, die Blätter und Aeſte der Bäume begießen. Will man ſie aber tödten, und aus der ganzen Gegend vertreiben, ſo mache man in den Gärten und Feldern einen Rauch von Kuhmiſt und Galbanum. Wenn man in den Gärten hin und her Portulakſamen ſäet, oder ſolches Kraut unter und bey die Roſenſtöcke oder andere Bäume pflanzt, ſoll ſich kein einziges von dieſen Inſecten in derſelben Gegend antreffen laſſen.

Fliegen-Baum, in einigen Gegenden eine Benennung des Ulmbaumes, weil auf deſſen Blättern eine Menge

Auswüchſe entſtehen, welche Fliegen enthalten. Jn engerm Verſtande wird in einigen Gegenden nur der gemeine breitblätterige Ulmbaum, oder die Rüſter, Ulmus campeſtris, Fliegenbaum genannt. Siehe Ulmbaum.

Fliegen-Bilz, ſiehe Fliegen-Schwamm.

Fliegen-Blume, fliegenförmiges Knabenkraut, Ophrys myodes *Linn.* ſiehe unter Knabenkraut.

Fliegen-Falle, ſiehe oben, S. 235, fgg.

Fliegen-Falle der Venus, Fliegenſchnäpper, Dionœa Muscipula, eine beſonders merkwürdige Pflanze, welche Ellis ganz neuerlich entdeckt und beſchrieben hat. Sie wächſt in moraſtigen Gegenden von Nordamerika, an den Grenzen von Süd-Carolina, und hat ſehr viele Aehnlichkeit mit dem rundblätterigen Sonnenthau (Droſera rotundifolia *Linn.*) Sie treibt einen etwa 6 Zoll hohen runden, glatten, nackenden Stängel, welcher ſich mit einem Blumenſtrauße endiget. Die Blumen ſind milchweiß. Das rundliche, einfächerige Samenbehältniß enthält viele kleine Samen. Aus der dauernden, ſchuppigen Wurzel entſpringen einige ſaftige, zurück gebogene Blätter auf deren Oberfläche viele kleine rothe Drüſen ſitzen, und am Ende derſelben zween Lappen hängen; jenes könnte man für den Stiel, dieſe aber für ein doppeltes Blättchen halten, zumal ſich dieſelben in der Mitte, der Länge nach, zuſammen falten können. Sie falten ſich auch wirklich von ſelbſt, ſo bald ein Körper das Blatt berührt; öffnen ſich auch nicht wieder, ſo lange der Körper noch dazwiſchen ſteckt; und wenn man ſich auch die Mühe geben will, ſie zu öffnen, ſo brechen ſie eher. Ellis ſcheint zu glauben, als ob dieſes Zuſammenfalten nur alsdann geſchehe, wenn ein Inſect das Blatt berühre, und den ſüßen Saft dieſer verführeriſchen Drüſen koſten will, und vermuthet daher, daß die Pflanze ſelbſt aus den gefangenen und getödteten Inſecten einige Nahrung ziehe; welches aber nicht wahrſcheinlich iſt, indem ſich auch das Blatt faltet,

tet, wenn man ein Strohhälmchen oder eine Stecknadel zwiſchen die Lappen hält, welche alsdann eben ſo feſt gefaſſet werden, als ein Inſect. Die Stacheln, womit der Rand dieſer Lappen beſetzt iſt, tragen vieles bey, den dazwiſchen gelegten Körper feſt zu halten; und durch dieſes Feſthalten unterſcheidet ſich dieſe Pflanze von allen andern, welche nach einer Berührung oder Stoße eine empfindende Kraft äußern und gewiſſe Theile bewegen.

Man findet dieſe Pflanze ſchon hin und wieder in den Gärten, ſie hat aber bisher daſelbſt noch keinen reiſen Samen getragen. Sie liebt eine ſchwarze, leichte und mit weißem Sande vermiſchte Stauberde; erfordert Schutz vor der Mittagsſonne, und darf nur im Winter mit einer gläſernen Glocke, und dieſe, bey ſtärkerm Froſte, mit Stroh oder Matten bedeckt werden. Ihre Reizbarkeit ſteht mit ihrer Lebhaftigkeit und mit der Wärme des Wetters in einem gewiſſen Verhältniſſe. Um mehrere Verſuche mit dieſer zu machen, könnte man einige Stücke davon in Blumentöpfe pflanzen, die mit leichter Mohrerde angefüllt ſind, und in flachen Gefäßen voll Waſſer den Sommer über in ein luftiges Glashaus geſetzt werden, wo man ihnen die Wärme ſo einrichten kann, daß ſie der in ihrem Vaterlande gewöhnlichen gleich komme.

Directions for bringing over Seeds and Plants from the Eaſt-Indies &c. to which is added the figure and botanical deſcription of a new ſenſitive plant, called Dionæa Muſcipula, or Venus's Fly-Trap, by JOHN ELLIS. Lond. 1770, 4.

JO. ELLIS de Dionœa Muſcipula, planta irritabili nuper detecta, ad perill. Car. a Linné Epiſtola. Beſchreibung der Dionœa Muſcipula, einer neu entdeckten merkwürdigen empfindlichen Pflanze; Lat. und deutſch; aus dem Engl. überſetzt und herausgegeben v. D. Jo. Chr. Dan. Schreber, Erlang. 1771. gr. 4. 2½ B. nebſt einem ausgemalten Kupfer.

Nachricht von der Dionœa Muſcipula oder Fliegenfalle der Venus, einer neulich entdeckten empfindlichen Pflanze, in einem Schreiben an Hrn. Carl Linnäus, von Joh. Ellis, aus dem London Chronicle, v. Jul. 1770, S. 29, überſ. von F. A. R. ſt. im 66. des Hannov. Magaz. v. J. 177.

Eine Nachricht von der Dionœa Muſcipula, einer neuerlich entdeckten empfindenden Pflanze, in einem Briefe an Hrn. Linnäus, von Jo. Ellis, London, Sept. 13, 1769, ſt. im 1. B. der Samm-

lungen

lungen aus der neueſten brittiſchen Litteratur, Brem. 1771, 8. S. 80—85.

Der Naturforſcher, 1. St. Halle, 1774. gr. 8. S. 27, f.

Fliegen=Garn, ſiehe oben, S. 239.

Fliegen=Gift, Fliegen=Pulver, Fliegen=Stein, Oberd. Muckengift, ſchwarzes Gifterz, Arſenicum nigrum oder bituminoſum, der ſchwarze gegrabene Arſenik, welcher vermuthlich mit einer brennlichen Materie, oder einem harzigen Theile vermiſcht iſt. Man findet dergleichen bey Freyberg und Schwarzenberg, im ſächſiſchen Erzgebirge. Wenn er in Waſſer gethan wird, tödtet er die Fliegen, wenn ſie davon trinken.

Martini allg. Geſchichte der Natur, 3. Th. S. 283, f.

Fliegen=Glas, ſiehe oben, S. 235.

Fliegen=Kappe, ſiehe oben, S. 239.

Fliegen=Klappe, Fliegen=Klatſche; ſiehe oben, S. 238.

Fliegen=Kraut, Stramonium; ſiehe Stech=Apfel.

Fliegen=Netz, ſiehe oben, S. 239.

Fliegen=Pulver, ſiehe Fliegen=Gift.

Fliegen=Schimmel, ſiehe unter Pferd.

Fliegen=Schnäpper, Fliegen=Spießer, Fliegen=Stecher, Fliegen=Vogel, L. Muscicapa, Muscipeta, Fr. Moucherole, im gem. Leben, ein jeder kleiner Vogel, welcher die Fliegen in der Luft aufſchnappet, und ſich davon nähret. Bey dem Klein iſt das Geſchlecht, der Fliegenſtecher, Ficedula, ein zahlreiches Geſchlecht, welches die Nachtigallen oder Grasmücken, die Zaunkönige und Bruſtwenzel (Sylvia) mit ihren Unterarten unter ſich begreift.

Alle Fliegenſchnäpper ſind kleine Vögel, deren Schnäbel dünn und mit ſtumpfen Schneiden, der Lerchen ihren ſehr ähnlich ſehen; aber die Nägel an den Füßen ſind kurz, und faſt durchgehends einander gleich, ohne Sporen an den hinterſten Zehen. Sie ſollen den Namen von der Nahrung haben, die größtentheils aus Fliegen

Fliegen und kleinem Ungeziefer beſteht, welches ſie häufig fangen. Sie ſollen auch die in den Feigen befindlichen Würmer aufſuchen, und zugleich den Feigen ſelbſt vielen Schaden thun, davon die Beyſpiele ſowohl in Italien, wo die Feigen häufig wachſen, als auch in deutſchen Gegenden vorhanden ſind. Denn, man hat angemerkt, daß ſie auch in unſern Luſtgärten, wo Feigenbäume gepfleget werden, dieſe Früchte ſtark anfallen, ſogar ehe ſie noch zur Reife gekommen ſind. Und wenn die Feigen in unſern Ländern gleich nicht, wie in Italien, Würmer haben, wonach dieſe Vögel etwa gehen könnten, ſo ſind ſie vielmehr auf die Früchte ſelbſt begierig, und verurſachen darin großen Schaden. Es ſind übrigens Streichvögel, und verſtecken ſich im Winter.

In dem Pflanzenreiche nennt man Fliegenſchnäpper, die kurz vorher beſchriebene Dionœa, oder Fliegenfalle der Venus.

Fliegen-Schrank, ſiehe oben, S. 207.

Fliegen-Schwamm, im Oberd. Fliegenbilz, Agaricus muscarius *Linn.* ein Blätterſchwamm, welcher in ganz Europa, und in dem mitternächtlichen Aſien, in Wäldern und auf Waldwieſen wild wächſt, wo er ſich vornämlich im Auguſt und Sept. zeigt. Das Anſehen dieſes Schwammes iſt ſehr veränderlich, und gemeiniglich von einer verführeriſchen Schönheit. So lange derſelbe noch jung iſt, iſt der Stiel ſehr dick, kurz, und gleichſam wie ein Zwiebel; wenn er aber älter wird, iſt er dünner, doch bleibt er zu unterſt etwas knollig, und iſt daſelbſt entweder mit ſehr vielen Schuppen, oder mit ſehr kurzen Zäſerchen bekleidet. Uebrigens iſt er weiß, nur ſelten röthlich, zuweilen geſtreift, etwas gekrümmt, und durch und durch feſt, und etwas hart. Er ſenkt ſich nach einem geraden Winkel in den Hut ein, und hat zunächſt an demſelben einen breiten weißen, häutigen Ring, welcher unten durch Abſchnitte von andern ehemals vorhandenen Ringen verſtärkt iſt. So lange

lange der Schwamm noch ganz zart iſt, iſt der Hut mit einem kleinen Schleier überzogen, der ſich aber bald verliert, doch Spuren ſeines Daſeyns unter der Geſtalt erhöhter Flecken auf der Oberfläche des Hutes zurück läßt. Anfangs iſt er rund, wie eine Kugel oder wie ein Ey; bald ſpitzt er ſich wie ein Kegel zu; alsdann nimmt er einigermaßen die Geſtalt einer Glocke an; nachher wieder bloß ſtark gewölbt, und zuletzt ganz flach, wie ein Teller, nur daß der Rand umgerollt bleibt. Nur ſehr ſelten iſt er wie ein Trichter vertieft. Seine Oberfläche iſt oft ganz gleich, blutroth, und nur am Rande weißgelb, oder geſtreift; ſie wird aber doch immer mit der Zeit entweder gold- oder ſehr blaßgelb; zuweilen iſt ſie mennigroth, und hin und wieder mit weißen Zotten oder Warzen beſetzt, und dabey manchmal nach dem Rande zu hellbraun und geſtreift. Zuweilen hat ſie ſehr große Erhöhungen, und iſt, wie die Oberfläche des Stieles, ganz hellbraun, zuweilen aſchgrau, zuweilen ſpielt ſie aus der grünen in die graue Farbe, und hat in der Mitte, ohne beſtimmte Ordnung, weiße Tüpfelchen und Flecken, nach dem Rande zu aber weiße Streife oder Strahlen; zuweilen ſpielt ſie aus der ſchwarzen oder braunen Farbe in die aſchgraue, und iſt entweder geſtreift, oder mit wenigen, aber deſto größern, weißlichen Flecken, oder mit einer unzeheuern Menge kleiner weißer Flecken gezeichnet. Sein Fleiſch iſt gemeiniglich gelblich, zuweilen weiß, oder röthlich. Seine Blättchen ſtehen in großer Menge dicht beyſammen; ſie ſind dünn und oft ſtaubig, Anfangs weiß, hernach aber, wenn der Schwamm älter wird, braun oder gelblich.

Der Geſchmack dieſes Schwammes iſt ſcharf, und ſein Geruch unangenehm. Man bedient ſich deſſelben inſonderheit wider die Fliegen. Man bricht ihn nämlich in kleine Stücke, und leget ihn entweder hie und da im Zimmer herum, oder man gießt heiße Milch darüber, und ſetzt ihn ſo in flachen Gefäßen den Fliegen vor.

vor. Dieſe fallen ſehr begierig darauf, und platzen in wenig Augenblicken.

Es muß aber weder Hund noch Katze dazu gelaſſen; nicht weniger auch alle Speiſe wohl zugedecket werden, daß gedachtes Vieh nicht davon naſche und ſterbe, noch diejenigen Fliegen, welche davon genoſſen haben, in das Eſſen hinein fallen, und den Menſchen ſchädlich ſeyn.

Es iſt dieſer Schwamm auch ein ſicheres Mittel wider die Wanzen; daher man zur Herbſtzeit dergleichen friſch ſammelt, ſie in einem Mörſer ganz klein ſtößt, und ſo lange darin wohl bedeckt ſtehen läßt, bis ſie zu einem Brey oder Schleim werden; mit dieſem Breye beſtreicht man, vermittelſt eines Pinſels, die Ritzen der Wände oder die Fugen der Bettſtellen, und wiederholt dieſes, nach Verlauf eines Monats, zwey bis dreymal. Die Zimmer riechen zwar ein paar Tage darnach, jedoch verſchwindet der Geruch bald, und das Ungeziefer ſtirbt davon. **Cardanus** ſchlägt dieſes Mittel, unbekannte Schwämme in Milch zu legen, als einen Verſuch vor, ob ſie eßbar ſeyn; denn wofern ſie giftig wären, ſagt er, müßten alle Fliegen, die von der Milch koſten, ſterben.

Selbſt auf den menſchlichen Körper äußert dieſer Schwamm die gefährlichſten Wirkungen, er möge roh und unvermiſcht, oder mit andern Dingen vermiſcht, oder auf verſchiedene Art zubereitet, und in etwas verändert ſeyn; er erregt in denſelben Berauſchung, Wahnwitz, Tollkühnheit, Wuth, Zittern und den Tod ſelbſt. Löſel meldet, in der Flora Pruſſica, S. 88, daß, in der Gegend von Inſterburg, ſechs Littauer durch dieſen Schwamm ihr Leben hätten einbüßen müſſen; und füget die Muthmaßung hinzu, daß es wohl eben derſelbe ſeyn möchte, durch welchen **Euripides** ſeine Frau und 2 Söhne nebſt einer Tochter verloren hat.

So wie das unglückliche Verlangen, ſich einen Taumel zu erwecken, die Morgenländer den ſchädlichen Gebrauch des

Mohn-

Mohnſaftes gelehret hat, alſo wiſſen die heidniſchen Völker Sibiriens hin und wieder dennoch weit ſchädlichern giftigen Fliegenſchwamm, deſſen Eigenſchaften ihnen vielleicht durch unglückliche Zufälle bekannt geworden ſind, zur Verfinſterung und Verwirrung des kleinen Maßes ihrer Vernunft anzuwenden. Bey den Oſtiaken, einigen Tataren, am meiſten aber bey den Jukagiren, Kamtſchadalen und Koräken, die das äußerſte Sibirien bewohnen, iſt dieſes abſcheuliche Mittel ſehr im Gebrauch und der Fliegenſchwamm, welchen die Ruſſen Muchamoor, die Kamtſchadalen aber Glughakop nennen, in hohem Werth, ſo daß ſie ihn nicht nur ſelbſt ſammeln und trocknen, ſondern auch von den Ruſſen kaufen. Sie eſſen einige dieſer getrockneten Schwämme in ganzen Stücken ungekäuet herunter, und trinken eine gute Portion kalt Waſſer darauf. Nach Verlauf einer halben Stunde ſind ſie davon toll und beſoffen, und bekommen die wunderlichſten Einbildungen; dünken ſich übergroß und rieſenmäßiger Statur zu ſeyn, glauben mit Geiſtern zu reden, prophezeyen zukünftige Dinge, und was dergleichen mehr iſt; gemeiniglich ſingen und ſchreyen ſie dabey aus vollem Halſe, auf dem Rücken liegend, mit den Beinen in der Luft. Tödtlich ſoll es ſeyn, wenn, während dieſes giftigen Rauſches, ein Menſch das eheliche Werk verrichtet. Aller dieſer ſchrecklichen Wirkungen ungeachtet, welche bey geſitteten Völkern dieſen und viele andere Erdſchwämme zum Gräul gemacht haben, ſind dieſe heidniſche Nationen dergeſtalt darauf erpicht, daß diejenigen unter ihnen, welche ſich aus Armuth keine Schwämme anſchaffen können, den Urin der damit berauſchten Leute auffangen und austrinken, wovon ſie denn eben ſo raſend und noch toller werden; ja, es wirkt dieſe wunderbare Kraft des Schwammes bis auf den 4ten und 5ten Mann. Man ſagt ſogar, daß die zahmen Rennthiere öfters dieſen, unter andern Erdſchwämmen, welche ſie durchgängig ſehr lieben, genießen, davon als beſoffen eine Zeitlang raſend, endlich aber nieder und in einen tiefen Schlaf fallen ſollen. Dieſes wird auch bey den wilden Rennthieren wahrgenommen; und wenn man ein ſolches im Raſen oder im Schlaf begriffenes Thier tödtet, ſo gerathen alle diejenigen, welche von deſſen Fleiſche genießen, in eben ſolche Raſerey, als ob ſie den Fliegenſchwamm ſelbſt genoſſen hätten. Daher pflegen die Koräken, wo ſie ein wildes Rennthier alſo antreffen, ſelbiges zu binden, und nicht eher zu tödten, als bis es ausgeſchlafen, und der Schwamm ſeine Kräfte verloren hat.

Stralſund.

Stralſund. Magaz. 5. St. 1769, 8. S. 419. f.
Kraſchenninnikow Beſchreib. des Landes Kamtſchatka, S. 250.
de la Porte Reiſen, 6. B. S. 240, fgg.
Mannigfaltigkeiten, 2ter Jahrg. Berl. 1771, gr. 8. S. 650, f.

Inzwiſchen wird ſelbſt dieſer Schwamm nicht nur hin und wieder in dem kalten Rußland, ſondern auch in dem wärmern Frankreich und Deutſchland gegeſſen. Vielleicht mildert die Art der Zubereitung, oder die unbeträchtliche Menge, in welcher er genoſſen wird, ſeine ſchädlichen Eigenſchaften.

Hrn. Prof. Gmelin allg. Geſchichte der Pflanzengifte, Nürnb. 1777. 8. 396, fgg.

Fliegen⸗Spießer, Fliegen⸗Stecher; ſiehe Fliegen⸗Schnäpper.

Fliegen⸗Spinde, ſiehe oben, S. 207.

Fliegen⸗Stein, im gem. Leben eine Benennung ſowohl des Spiegelkobalts als auch aller Kobalterden, weil ſie die Fliegen tödten, wenn man ſolche in Waſſer leget, und ſie davon trinken läßt. Auch der ſublimirte Arſenik führt zuweilen dieſen Namen; ſ. Fliegen⸗Gift.

Fliegen⸗Vogel, eine Benennung der Fliegenſchnäpper; ſiehe oben, S. 250.

Mit dieſer Benennung beleget man auch eine gewiſſe Art kleiner Vögel, die man in der Gegend der Mündung des Lorenzfluſſes in Canada antrifft, und welche mit dem im VIII. Th. S. 219, f. beſchriebenen Colibrit nahe verwandt ſind, und auch den Namen Tati führen. Man nennt ſie Fliegenvögel, Fr. Oiſeau-Mouche, ſowohl wegen ihrer kleinen Geſtalt, als auch wegen des ſtarken Summens, daß ſie mit ihren Flügeln verurſachen, und welches dem Geſumme der großen Fliegen nicht unähnlich iſt. Der Fliegenvogel iſt von dem Colibri darin unterſchieden, daß dieſer etwas dicker iſt, und einen gekrümmten, jener aber einen ganz geraden Schnabel hat.

Allg. Geſchichte der Länder und Völker in Amerika, 2. Th. Halle, 1753, gr. 4. S. 516, f.
Mannigfaltigkeiten, 4ter Jahrg. Berl. 1773, gr. 8. S. 313, f.

Fliegen⸗

Fliegen=Wedel, L. Flabellum muſcarium, Fr. Chaſſe-mouches, Emouchoir, iſt entweder ein aus jungen Lindenzweigen, oder aus zarten und zuſammen gelaufenen ſchmalen Holz= oder Papierſpänen gemachter Wiſch, oder auch ein aus Pfauen= oder andern bunten Federn zuſammen gebundener Buſch, an einem hölzernen, nicht gar kurzen und dabey geſchlanken Stiele, oder ein auf gleiche Weiſe aus Pferdehaaren von mittlerer Länge zuſammen gebundenes Büſchel, mit welchen erſten man zur Sommerszeit den Patienten und Kindern, wenn ſie ſchlafen, mit den letztern aber den Pferden, wenn ſie vor der Schmiede beſchlagen werden, oder ſonſt ſtill ſtehen ſollen, die Fliegen und anders Geſchmeiß ſcheuchet und wegjaget.

Fliegen, Niederſ. flegen, L. Volare, Fr. Voler, ſich ſchnell durch die Luft bewegen.

1. Eigentlich. 1) Sich mit eigener Kraft durch die Luft bewegen, von allen mit Flügeln verſehenen Thieren. *Er will fliegen, ehe ihm die Flügel gewachſen ſind*, Fr. entrependre de voler ſans ailes, er unternimmt Dinge, die noch über ſeine Kräfte ſind. *Zu hoch fliegen wollen; höher fliegen wollen, als einem die Flügel gewachſen ſind*, Fr. vouloir petter plus haut que le cul, ſich über ſeinen Stand erheben.

Wenn alle Vögel einerley Art zu fliegen hätten, ſo würde keiner den Raubvögel entkommen können; denn viele haben ihr Leben bloß dem ſchnellen Fliegen, ſo wie die Waſſervögel dem Untertauchen, zu danken. *Der Weihe und viele vom Falkengeſchlechte durchſchneiden ſanft die Lüfte, ohne daß ſie die Flügel zu bewegen ſcheinen. Die meiſten Elſter=Arten fliegen ſchnell, mit häufiger Bewegung der Flügel. Der Paradiesvogel ſchwebt in der Luft, als ob er ſchwimme. Baumhacker fliegen ungeſchickt, gleichſam ſprungweiſe, und wenn ſie weit fliegen wollen, pflegen ſie nieder zu ſinken. Die Hühnerartigen fliegen ſtark und ſchnell, es dauert* aber

aber ihr Flug, wegen der Schwere ihrer Körper, nicht lange. Das Taubengeſchlecht iſt beſonders geſchwinde. z. B. die Couriertaube. Die Sperlingsartigen pflegen nicht weit zu fliegen, und immer ihren Flug zu wiederholen; es ſey denn, daß ſie wegzögen. Das Schwalbengeſchlecht fliegt ſehr ſchnell, und hält es lange aus. Dem Straußengeſchlechte hat die Natur den Flug verſagt, aber ihre kurze Flügel dienen ihnen im Laufen den Wind zu fangen, und ihre Bewegung dadurch, wie durch Segel zu beſchleunigen. Viele der größern Waſſervögel, mit getheilten Zehen, haben einen langſamen und ſchlaffen Flug; die meiſten der kleinern hingegen fliegen ſchnell und mit ausgeſtreckten Füßen, um dadurch die Kürze ihrer Schwänze zu erſetzen. Waſſerhühner und Wachtelkönige laſſen ihre Füße im Fluge herab hängen. Taucherhühner und Seehähne ſind leicht aus dem Waſſer zu bringen; wenn ſie aber fliegen, ſo geſchieht es ſchnell. Beyde fliegen mit ihren hintern Theilen unterwärts, weil ihre Flügel vorwärts ſtehen. Vögel mit Schwimmhäuten an den Zehen fliegen theils ſegelnd, wie die Mewen. Fettgänſe (Pinguins), und eine einzige Alca, können nicht fliegen. Wilde Gänſe fliegen bey ihrer Auswanderung in einer gewiſſen Ordnung; ſie machen in langen Linien die Figur einer liegenden >, oder ſo dergleichen, wie die Alten von den Kranichen erzählen. Der Naturforſcher, 1. St. Halle, 1774, gr. 8. S. 290, f. Wochenbl. für den gem. Mann, a. d. J. 1775, S. 511, f.

Die Kunſt zu fliegen, iſt von der Natur nur mit den Federn und Flügeln verſehenen Thieren verliehen; gleichwohl hat es Menſchen gegeben, die ſich dergleichen Eigenſchaften gewünſcht haben. Man iſt daher auch auf Mittel bedacht geweſen, hierin die Natur zu übertreffen. Um die Möglichkeit dieſer Sache darzuthun, hat man folgende Gründe vorgebracht. 1) Ob zwar der Menſch nicht zum Fliegen gemacht ſey, ſo müßte ihn doch dieſes antreiben, dasjenige, was hier die Natur verſagt hat, durch die Kunſt zu bewerkſtelligen. Dabey beruft man ſich auf die Kunſt zu ſchwimmen. Da nun zwiſchen dem

Waſſer und der Luft eine ziemliche Gleichheit ſey, ſo müſſe es in dieſer ſo gut, wie in jenem, angehen. 2) Hätte man ja verſchiedene mechaniſche Inſtrumente, die durch den Wind getrieben werden; daher könnte es auch mit den Menſchen angehen. 3) Habe man ja die wirklichen Beyſpiele vor ſich, und es wären verſchiedene Anweiſungen dazu erſchienen.

Der erſte, der ſeine große Weisheit hierin hat ſehen laſſen, iſt Herm. Fr. Flayder, Prof. zu Tübingen, welcher zu Anfange des 17ten Jahrhundertes gelebt, und Artem volandi geſchrieben hat. Im J. 1640 kam in den Niederlanden ein kleiner Tractat heraus, darin der Verf. ſich zu zeigen bemüht, es könne die Kunſt zu fliegen von jedem Menſchen ohne Schwierigkeit ausgeübet werden; er dürfe ſich nur Flügel an die Arme binden, und dieſelben immer mehr verlängern und vergrößern, bis er merkte, daß ſie ihn trügen. Dieſen beyden Männern ſetze ich den Jo. Bapt. von Helmont an die Seite, welcher, außer ſeinen andern ſeltſamen Meinungen, auch die Kunſt zu fliegen vertheidigt hat. Auch der berühmte Theolog, D. Jo. Dan. Major, geſteht in einem gewiſſen Buche: Seefahrt nach der neuen Welt ꝛc. es könne dieſes Kunſtſtück leicht zur Wirklichkeit gebracht werden. Endlich hat auch Sam. Reyher, Prof. der Mathematik zu Kiel, in ſeinem Tractat de aëre, Cap. 21. behauptet, es müſſe ein Menſch fliegen können. Denn, ob er gleich eine ſchwache Bruſt, und keine ſo ſtarke Muskeln hätte, die Flügel zu regieren, ſo könne doch dieſer Mangel aus der Mechanik erſetzt werden, wenn nämlich der rechte Flügel mit der linken, und der linke Flügel mit der rechten Hand dirigirt würde; man müſſe auch die Flügel nicht von Federn, wie bey den Vögeln, ſondern von zarter Haut, die ſich leicht zuſammen faltet, wie bey den Fledermäuſen, machen, und auf ſolche Weiſe das Gewicht der Materie vermeiden, welches unumgänglich erfordert würde, dieſe Federn zuſammen zu befeſtigen.

Das ſind alſo Schriftſteller, die ihre Gedanken von dieſer Kunſt in Büchern an den Tag gelegt, aber niemals ſelbſt geflogen haben. Sollten ſich denn nicht auch ſolche Wagehälſe gefunden haben, die dieſe gefährliche und halsbrechende Arbeit jemal ausgeübet haben? Man kann leicht erachten, daß ihre Anzahl nicht gar zu groß ſeyn wird, weil wenig dabey zu verdienen, und gar viel zu verlieren iſt. Ich finde in des Jani Nicii Erythræi Pinacotheca, Th. 1, S. 123, Nachricht von einem Paulo Guidotto Borgheſio, daß derſelbe ſich gerühmt habe,

habe, er könne 14 Künſte, davon eine jede insbeſondere ihn ernähren könne. Unter dieſen war auch die Kunſt zu fliegen, die er einen Menſchen lehren wollte. Es ſetzt aber gedachter Erythræus dazu: „Der beſtändige Hunger, der ihn geplagt, und „die große Armuth, worin er gelebt, wären eine Anzeige ge„weſen, daß er alle dieſe Künſte nicht recht müſſe verſtanden „haben.“

Ein gewiſſer Spanier, Alvarus Gutièrres de Torres von Toledo, erzählt eine Geſchichte von einem Mönche, welcher hat fliegen wollen. Er befeſtigte an ſeine Hände und Arme Federn, und meinte dadurch, dieſe Kunſt gewiß erfunden zu haben. Hiemit begab er ſich auf einen Thurm, faſſete den Wind, und flog hernieder: er hatte aber kaum etwa 125 Schritte dieſe gefährliche Reiſe verſuchet, ſo wurde er entweder von der Gewalt des Windes, oder von der Furcht wegen ſeines kühnen Unternehmens, ergriffen, und fiel ſo hart auf die Erde, daß er beyde Beine zerbrach, und hernach ein elendes Leben führen mußte. Er ſchrieb aber ſeinen Fall keiner andern Urſache zu, als weil er ſich an den hintern Theil ſeines Leibes nicht auch einen Schwanz angemacht hätte, wie die Vögel, welcher ihn wohl würde erhalten haben.

Burggrav erzählt in ſeiner Panoplia phyſico-vulcania, daß zu Nürnberg ein gewiſſer Vorſänger geweſen ſey, welcher mit Hülfe 2 großer Flügel ſich in die Luft gehoben, und wie ein Vogel in die Höhe und wieder herab geflogen ſey; er ſey aber einſt aus Unvorſichtigkeit auf die Erde gefallen, und habe Arm und Beine gebrochen.

Der bekannte D. Becher in ſeiner **närriſchen Weisheit und weiſen Narrheit**, erzählt, daß er zu Wien einen Schuſter, und in Holland und Frankreich noch einige andere habe fliegen geſehen; er macht aber verſchiedene Anmerkungen dabey, woraus man ſieht, daß er dieſe Kunſt für ſo gewiß noch nicht gehalten habe.

Das Journ. d. Sçav. v. J. 1678, S. 460, f. preiſet die Kunſt des Benier, eines Schuſters in dem Städtchen Sable, in der Landſchaft Maine, auf guten Glauben an, und verſichert, daß er bey ſeinem unnatürlichen Fliegen in einigen Verſuchen glücklich geweſen ſey. Aus dem Stillſchweigen der folgenden Jahre aber kann man muthmaßen, daß entweder der Erfinder, oder ſeine Erfindung, gar bald ausgeſtorben ſey.

Ein gewiſſer Italiäner, Barottini, erregte vor vielen Jahren eine unnöthige Aufmerkſamkeit. Man erwartete mit unge-

duldigem Verlangen die Erfüllung ſeines Verſprechens, daß er in 12 Stunden von Warſchau nach Conſtantinopel fliegen wollte; allein, Barottini hat ſehr wohl gethan, daß er ſein Verſprechen nicht erfüllet hat.

In Wahrheit! es iſt ſehr ſeltſam, wenn man der Unmöglichkeit Trotz bieten will. Wenn man vermögend wäre, zwo Kugeln zu verfertigen, deren jede zwar 70 Pfund Laſt faſſen könnte, dabey aber nebſt ihrem Hahne nur 8 Loth ſchwer wäre, könnte dieſelben luftleer machen, ohne daß ſie alsdann von der äußern Luft zerdrückt würde: ſo würde man ſolche an ſich hängen, und ſich damit unfehlbar in die Höhe ſchwingen können. Allein, würde man auch Athem holen? würde man das Centrum der Schwere halten können? wie lange würden die Nerven dieſe Richtung der Bewegung durch die Luft aushalten? würden nicht in der dünnen Luft die veſiculæ pneumonicæ in der Lunge am wenigſten ausgedehnet, mithin das Athemholen beſchwerlicher gemachet werden? Alle dieſe Umſtände drohen der Kunſt zu fliegen einen ſchlechten Fortgang.

JO. LUD. HANNEMANN diſſ. qua hominem ad volandum eſſe ineptum oſtenditur. Kil. 1709, 4.

Jo. Ge. Keyßlers Reiſen, 1. B. Hannov. 1776, 4. S. 184, f. in der Anm.

Ars volandi fruſtra tentata, oder, die Thorheit der Menſchen, wie Vögel durch die Luft zu fliegen, ſ. den 3. Verſ. der merkwürd. Beytr. zu dem Weltlauf der Gelehrten, Langenſ. 1766, 8. S. 453—566.

2) Sich vermittelſt fremder Kraft ſchnell durch die Luft bewegen, ſowohl von ſolchen Körpern, welche ſich eine Zeitlang in der Luft erhalten, ein fliegendes Blatt, ein fliegendes Feuer, fliegender Drache, ein Feuer, welches aus entzündeten Dünſten in der Luft entſteht; ſiehe Th. IX, S. 456; als auch von den Körpern, welche geworfen oder auf andere Art ſchnell durch die Luft getrieben werden. So fliegen die Kugeln, die Pfeile durch die Luft. Der Pulverthurm flog in die Luft, wurde durch das entzündete Pulver in die Luft geſprenget.

2. Figürlich. 1) Sich in der Luft bewegen, von gewiſſen weichen Körpern, flattern. Die Fahnen fliegen laſſen. Die Haare fliegen laſſen, ſie, weil ſie nicht zuſammen gebunden ſind, in der Luft flattern laſſen.

ſen. *Fliegende Aermel an einem Kleide.* 2) Von Dingen, welche ſchnell von einem Orte zum andern gebracht werden können; in einigen Fällen. *Eine fliegende Brücke*, welche nicht auf feſten Grund und Pfahlwerk gebauet iſt, ſondern nur aus ſolchen Sachen beſteht und zuſammen geſezet wird, welche die Eigenſchaft haben, daß ſie auf dem Waſſer leicht ſchwimmen; dergleichen ſind eines Theils die holen Körper, als: Schiffe, leere Tonnen oder Fäſſer u. ſ. f. daraus die Faßbrücken, Fähren und Schiffbrücken enſtanden, theils das leichte Holz, Binſen u. d. gl. ſiehe Th. VII, S. 55, f. 3) Schnell den Ort verändern, im hohen Grade eilen. *Ich fliege an den Schreibtiſch.* 4) Schnell vorüber gehen. *Eine fliegende Hitze*, eine Hitze in dem menſchlichen Körper, welche ſchnell entſtehet, aber auch ſchnell vergehet.

Fliegende Eidechſe, ſiehe Th. X, S. 329.

Fliegender Hirſch, ſiehe Käfer. (Hirſch=)

Fliegendes Schiff, Proa; ſiehe unter Schiff.

Fliegende Schlange, Schießſchlange; ſiehe unter Schlange.

Fliegender Sommer, ſiehe Sommer=Faden.

Fliegender Wurm, eine Art von Baumfeinden, und eine Urſache der Verdorrung der Bäume, inſonderheit der Fichten und Tannen; ſiehe Th. I, S. 76, und Verdorren der Bäume.

Flieſe, (*) Fr. Carreau, ein, vornämlich in Niederdeutſchland übliches Wort, viereckige dünne ſteinerne Platten, ſowohl von gehauenen, als gebackenen Steinen zu bezeich=

(*) Im Holländ. lautet dieſes Wort Vlys und Vlyſteen, in Dän. Fliis und Fliiſeſteen. Im Schwed. iſt Flis, und im Niederſ. Flieſe, ein Stück eines größern Steines, vom Iſländ. fliſaſt, ſpalten; und im Oberdeutſchen kömmt auch Vlins von einem Feuerſteine oder Kieſelſteine vor; ſiehe Flinte. Im Span. iſt Loſas und im Ital. Loſa, ein viereckiger Stein, von welchem Worte einige das Franz. Loſange, ein geſchobenes Quadrat, herleiten. Uebrigens nennet man unſere Flieſen in Niederſachſen auch Floren, von Flur, ein Pflaſter, und Flur=Flieſen.

zeichnen, womit man die Wände und Fußböden zu bekleiden pflegt, und welche in einigen Gegenden auch Flinſen heißen. Insbeſondere nennet man Flieſen, kleine, ungefähr 5, 5½ bis 6 Zoll ins Gevierte, aus Thon gebrannte, und wie Porzellan glaſurte, auch wohl mit Goldglaſur überzogene Platten, welche anfänglich aus Holland kamen, und daher holländiſche Flieſen genannt wurden, jetzt aber auch von unſern Töpfern an vielen Orten gemacht, und bey den weißen Oefen in den Stuben, oder auch unter denſelben, die Böden, und hinter denſelben die Wände damit zu decken, gebraucht werden. (*) Zuweilen beſetzt man die Seiten an den Treppen, oder die Zimmerwände unten herum, eine Ecke von dem Fußboden hinauf, als eine Einfaſſung, damit. Es giebt auch Flieſen von ächtem Porzellan; imgleichen geſchliffene und polirte Marmorflieſen, womit ganze Wände oder Tiſchchen beleget werden.

Wie die Flieſen, welche zum Auspflaſtern der Ciſternen und Backöfen dienen, in Holland gemacht werden, erzählt Hr. Jars, in ſeiner Beſchreibung der Kunſt, wie in Holland Ziegeln geſtrichen und mit Torfe gebrannt werden, wovon man im 7. Th. des Schauplatzes der Künſte und Handwerke, Lpz. und Königsb. 1768, gr. 4. S. 129, ſgg. eine Ueberſetzung antrifft.

Die Bereitung der Flieſen in Frankreich, und das Belegen der Fußböden damit, findet man in Hrn. du Hamel Art du potier de terre, à Paris 1773, f. beſchrieben und abgebildet.

Das Verfahren unſerer Töpfer, bey Verfertigung der Flieſen, beſteht in Folgendem. Es wird der geſchlagene, geſchabte und getretene Thon, erſt mit den beyden Händen und auf einer Tafel zu einem langen Cylinder gewalzet, mit den Ballen der Fäuſte wohl aus einander geſtrichen und zurück geknetet, viereckig gewalgert, und alsdann mit dem Drahte ſcheibenweiſe, ſo dick, als eine Flieſe werden ſoll, zerſchnitten. Dieſe Thonplatte wird auf ein viereckiges Bret von Eichenholz geleget, mit dem Klopfholze derb geklopfet, mit einem Meſſer nach der Größe des Bretes viereckig zugeſchnitten, zum Trocknen

(*) Die glaſurten thönernen Flieſen werden auch Klinker genannt, wiewohl dieſe Benennung ſonſt mehr den holländiſchen kleinen Ziegeln zukömmt.

nen 2 oder 3 Tage in den Schatten geſtellt, (indem ein feuchter Thon an der Wärme oder Sonne Riſſe bekommt, bis der Thon erhärtet iſt, hernach feſt gebrannt, glaſurt, und die Galſur von neuem eingebrannt. Die Flieſen werden entweder auf holländiſche Manier mit geröſtetem Kobalt oder Smalte blau bemalt, oder weiß, ſchwarz ꝛc. gelaſſen. Hallens Werkſtätte der heut. Künſte, 3. B. S. 181.

Die ſo genannten ſchwediſchen Flieſen, Cos cædua. gehören unter die ſchlechten Marmorarten; ſiehe Schneide-Stein.

1. Fließ; ein im Hochdeutſchen großen Theils veraltetes Wort. 1. Büſchel Wolle oder Haare, im Niederſächſiſchen, in gröbern Mundarten ein Flauſch, ein Flatſchen.

Das Niederſ. Fliis bedeutet im Plural auch Franſen, imgleichen kleine Haare, welche ſich anhängen.

2. Ein wolliges Fell, ein Fell auf welchem noch das Haar oder die Wolle befindlich ſind. In dieſem Verſtande iſt es im Hochdeutſchen nur noch in der Benennung des Ordens vom goldenen Fließe bekannt. (*)

2. Fließ, in den gemeinen Mundarten, ein kleines flieſſendes Waſſer, ein Bach, eine fließende Quelle.

Fließ-Eyer, eine Art unvollkommener Eyer; ſiehe Th. XI, S. 742, f.

Fließ-Gold, ſiehe im Art. Gold.

Fließ-Loch, im Hüttenbaue, ein Loch in dem Schmelzofen, durch welches das Zinn und die Schlacken in den Heerd fließen.

Fließ-Papier, Löſchpapier: ſiehe unter Papier.

Fließ-Waſſer, ſiehe im folgenden Artikel.

Fließen, ein Wort, welches die Bewegung der flüſſigen Körper ausdrückt.

1. Mit dem Hülfsworte ſeyn, die Bewegung der flüſſigen Körper, d. i. ſolcher Körper auszudrücken, wel-

(*) Niederſ. Fliis, Angelſ. Fleos, Flys, Engl. Fleece, Holländ. Vlies Lat. Vellus, daher es auch von einigen Vließ geſchrieben wird. Daher das Niederſ. fliiſen, die Wolle abrupfen In andern niederſächſiſchen Gegenden bedeutet Fliis, einen Grasanger, den mit Gras bewachſenen Boden.

che auch in ihrer Bewegung einen ſchwachen Zuſammenhang behalten, oder welche ſehr leicht über und neben einander beweget werden. Eigentlich: 1) von den flüſſigen Körpern im ſchärfſten Verſtande. Das Waſſer fließt Berg ab. Der Bach fließt in den Teich. Das Gummi, das Harz, fließt aus den Bäumen. Die Tinte will nicht fließen, nämlich aus der Feder. Im engern Verſtande begreift man unter fließendem Waſſer, Fließ-Waſſer, oder Fluß-Waſſer, daß in Bächen und Flüſſen befindliche Waſſer, zum Unterſchiede von dem Brunnen-Waſſer und Seewaſſer. 2) Auch von feſten Körpern, wenn ſie durch die Wärme aufgelöſet und flüſſig gemacht werden. Das Wachs, das Bley, das Kupfer u. ſ. f. fließt ſchon. Fließendes Pech, fließendes Gold, d. i. flüſſiges, geſchmolzenes.

In den bildenden Künſten nennet man dasjenige, was ſanft, gelinde ausgedrückt iſt, fließend, Fr. Coulant, oder Etendu, im Gegenſatze des Höckerigen. Die Umriſſe der weiblichen und jugendlichen Körper müſſen fließender ſeyn, als an männlichen und erwachſenen Perſonen, weil bey dieſen die Gelenke völlig gebildet und überaus kennbar ſind.

Fließend ſtechen, Fr. Couler, ſagt man von den Einſchnitten des Grabſtichels, wenn derſelbe in einer ziemlich geraden Linie geführt wird, um in dem Kupfer die Züge zu bilden. Man kann einige zweyte Striche an der Seite des Schattens fließend ſtechen, wenn man Haare am Leibe, am Kopfe oder Barte, vorſtellen will, um ſie beſſer mit dem Fleiſche zu vereinigen. Dieſe Manier thut eine ſehr gute Wirkung; denn man ſoll die Haare, ſo viel als möglich, durch die Wirkung eines einzigen Schnittes vorſtellen; die Anzeigung aller einzelnen Haare macht eine Härte, zumal in den kleinen Figuren.

Ein fließender Faltenſchlag, Fr. Coulant des plis, bedeutet, in der Malerey, die Länge der Falten eines Gewandes; die Art, wie die Falte umriſſen iſt.

Fließender Schnitt, Fr. Taille coulée, bey den Kupferſtechern, ein Schnitt, welcher natürlich der Richtung folgt, die er haben muß, um einen Umriß, oder eine andere Wirkung, die man erwartet, auszudrücken. Er iſt demjenigen entgegen geſetzt, welcher ſeltſame Krümmungen macht, die mehr von dem Eigenſinne, als von der Vernunft herrühren.

Obgleich die Schnitte fließend ſeyn müſſen, ſo hat man ſich doch wohl zu hüten, daß man nicht in das Gerade falle; wie viele Anfänger thun, wenn ſie recht ſauber ſtechen wollen, weil es ihnen weit leichter fällt, mit dem Grabſtichel Züge ohne viele Wendungen zu machen, als ſie nach den Erhöhungen und Vertiefungen der Muskeln, welche ſie nicht genug verſtehen, zu führen.

2. Mit dem Hülfsworte haben, die im Innern befindliche Feuchtigkeit ausfließen laſſen. Die Röhre höret auf zu fließen. Ein fließendes Geſchwür. Fließende, d. i. rinnende, triefende, Augen haben. Das Papier fließt wenn es durchſchlägt, oder wegen Mangel des Leimes die Tinte zu ſehr fließen läßt. Ein Licht fließt, wenn das Talg oder Wachs daran herunter rinnet.

Fließend, ſiehe im vorgehenden Artikel.

Fliete, Fr. Flûte, bey den Tapetenwebern, die kleinen Spuhlen oder Weberſchiffchen, worauf das wollene oder anderes Garn von allerley Farben geſpuhlt wird, welches durch die Durchſchußfäden zu den Bildern und zu dem Sammetartigen der Tapete hergiebt.

Flimmer, im Bergbaue, eine flimmernde, d. i. glänzende Bergart, welche aber taub und ohne Gehalt iſt; ſiehe Glimmer.

Auch die glänzenden Goldkörnchen, welche zuweilen in den Bächen und Flüſſen befindlich ſind, werden im Bergbaue Flimmern und Goldflimmern genannt.

Flimmer-Nadel, ſiehe Zitter-Nadel.

Flinder, ein dünnes, flimmerndes, d. i. glänzendes Stückchen Metall. 1. Von dünnem Meſſing mit gewiſſen

Stämpeln ausgehauene Figuren, welche häufig zu Nürnberg gemacht, und von dem großen Haufen zu allerley Zierrathen gebraucht werden, Flintern, Flittern; ſiehe Flitter.

2. Eine dünne und breite niederſächſiſche Münze, welche in Weſtphalen, Bremen, Friesland u. ſ. f. auch Flinderken, Flinrich, u. ſ. f. lautet. In Bremen und Oſtfriesland hält ein Flinder, 4 Groot, oder 20 Schwaren, oder 16 Pfennige, ſo daß 18 Flinder einen Thaler machen.

3. Bey den Jägern werden die Lappen und Schrecktücher gleichfalls Flinder genannt, wo dieſes Wort wohl zunächſt von flattern abſtammet.

Flinke, Bleihflinke, wird der Bleih von 1 Jahr, und drüber genannt; ſiehe Th. V, S. 725.

Flinken-Erz, im Bergbaue, Erz, welches in flinkenden, d. i. glänzenden Stücken auf dem Geſteine lieget; dergleichen glänzende Stückchen auch wohl Flinker, Flitter und Flinter genannt werden; Flittererz.

Flinrich, ſiehe Flinder 2.

Flins, eine noch im Oberdeutſchen übliche Benennung verſchiedener Steinarten. An einigen Orten führt der Feuerſtein oder der gemeine Hornſtein dieſen Namen. In Oberſteyermark iſt der Flinz oder Pflinz, eine Art Eiſenſtein, ſo auch Stahlerz genannt wird; ſiehe Th. X, S. 558. Siehe auch Flieſe und Flinte.

Flinſe, ſiehe Flieſe.

Flint-Glas, ſiehe unter Glas.

Flinte, Fr. Fusil, 1. Ueberhaupt ein jedes Feuergewehr mit einem Flintenſchloſſe; doch nur im gem. Leben.

1. Im engern und dem gewöhnlichſten Verſtande, eine ungezogene Büchſe, aus welcher man mit Schrot und kleinen Kugeln ſchießt. Eine Vogelflinte, Jagdflinte u. ſ. f. *)

Die

(*) Dieſes Gewehr heißt in allen deutſchen Mundarten Flinte, im Dän: Flint, und im Poln. Flinta. Weil der Feuerſtein im Deutſchen ehedem Flins, Angelſ. Flint, hieß, und im Schwed.

noch

Die Flinte beſteht aus einem glatten langen Laufe, einem zierlichen Schafte, und einem ſo genannten Flintenſchloſſe. Zum Gebrauche im Kriege wurden ſie ſonſt zugleich mit einem Luntenſchloſſe zugerichtet, damit ſie auf beyderley Weiſe dienen möchten. Auf der kleinen Jagd ſind ſie bequem zu führen, weil ſie leicht auf und nieder geſpannet werden können. Die erſten, welche in Frankreich damit bewaffnet wurden, war das von Ludwig dem XIV. 1671, errichtete Füſelierregiment. Darauf kamen ſie mit Anfange dieſes Jahrhunderts durchgehends an die Stelle der Musketen. Die Flinten führen eine Kugel, deren 20 auf ein Pfund gehen. Siehe auch Büchſe Gewehr. Jagd-Flinte. Schießen.

Flinten-Bohrmühle, ſiehe Th. VI, S. 171, fgg.

Flinten-Schloß, ſiehe Schloß an einem Schießgewehr.

Flinten-Schuh, ein längliches ledernes Futteral, an der rechten Seite des Pferdezeuges der Reiter, die Flinte darein zu ſtellen.

Flinten-Stein. 1. In engerm Verſtande, ein zubereiteter Feuerſtein, ſo wie er auf die Flintenſchlöſſer geſchraubet wird.

2. Im weitern Verſtande wird auch ein jeder Feuerſtein, oder der gemeine Hornſtein, von einigen Flinten-Stein genannt. Siehe Hornſtein.

Flinter, ſiehe Flinder und Flinken-Erz.

Flinter-Staat, ſiehe unter Flitter.

Flipot, ſiehe Spund.

Flitſche, die Flitſche (*), ein niedriges nur in den gemeinen Mundarten übiches Wort, kleine dünne glänzende Stück-

noch jezt Flinta genannt wird, ſo glaubt man, daß dieſes Gewehr von dieſem Steine den Namen habe, zum Unterſchiede von denjenigen Gewehren, welche mit Lunten abgefeuert wurden. Siehe Flins.

(*) Wenn dieſes Wort, welches auch im männlichen Geſchlechte, der Flitſch, üblich iſt, nicht durch eine grobe Ausſprache aus Flitter verderbt worden, ſo gehört es ohne Zweifel zu dem Oberd. Blez, Flez, Schwed. Plös, Platt, Böhm. Fliczka, ein Stück, ein Lappen.

Stückchen, oder Flitter, auszudrücken. So werden in dem Bergbaue kleine auf den Oberflächen der Steinarten ſichtbare Erztheilchen Flitſchen, und Erz, welches auf ſolche Art bricht, Flitſchenerz, oder Flittererz, genannt. Flitſchgold oder Goldflitſchen, Gold, welches in Geſtalt kleiner Körner oder Flitter aus den Bächen und Flüſſen gewaſchen wird, Waſchgold.

Flitſchen-Erz,] ſiehe im vorgehenden Artikel.
Flitſch-Gold,]

Flitſch-Hobel, ſ. unter Hobel der Tiſchler.

Flitſch-Roſe, im gem. Leben eine Benennung des Feld-Mohnes: ſiehe Mohn.

Flitter, der Flitter, oder die Flitter, (*) Oberd. Flinder, Fr. Clinquaille, Paillette, allerley kleine Figuren, die gemeiniglich aus dünn geſchlagenem Meſſing, oder auch aus Lahn, imgleichen aus Silber, welches zuweilen dick vergoldet wird, mit gewiſſen Stämpeln und Eiſen ausgehauen, und zu Nürnberg von den ſo genannten, Flinder- oder Flitter-Schlägern (in Oeſterreich Geflimterer) häufig gemacht werden. Die Frauenzimmer trugen ſie vormals häufig an Hauben, Reif- oder Fiſchbeinröcken 2c. Jetzt braucht man ſie noch zum Schmuck, auf Operiſten- und Kommödiantenkleidern, imgleichen zu unächter geſtickter Arbeit 2c. Zu Nürnberg werden ſie, zum Zeichen der Hochzeitfeyer, vor die Brauthäuſer, und da, wo die Trauung geſchieht, häufig geſtreuet. Die meiſten werden nach Rußland, Ungarn und Spanien verſandt.

Mit den Benennungen Flitterkram, Flitterſtaat und Flitterwerk, Niederſ. Flinterſtaat. Flitjenſtaat, Fr. Colifichets, Fanfreluche, wird ein aus Flittern beſtehender Staat oder Putz, imgleichen figürlich ein jeder

(*) Dieſes Wort, welches im Dän. und Schwed. gleichfalls Flitter lautet, drückt eigentlich die zitternde Bewegung und figürlich auch den zitternden, funkelnden Glanz dieſer dünnen Meſſingblättchen aus.

der Staat oder ein Zierrath zum Putz, der ſtark ins Auge fällt, aber keinen Werth hat, im gem. Leben Firlefanz, beleget.

Die Flitterſchläger, ſind eine beſondere Art von den ſogenannten Beckenſchlägern, und werden auch, weil ſie zugleich Rechenpfennige verfertigen, Rechenpfennigſchläger genannt. Sie haben in Nürnberg ein eigenes und zünftiges, jedoch geſperrtes Handwerk. Ihr Meiſterſtück beſteht in ſieben tauſend, aus ſubtilem Meſſing, vermittelſt der Bunzen, geſchlagenen und erhabenen Löwengeſichtern, welche ſie Spangen zu nennen pflegen, weil ſie etwa, gleich den gegoſſenen Spangen, vor Zeiten zur Zierde aufgenähet worden ſind. Bey den Weibern in Bulgarien ſollen ſie noch im Gebrauche ſeyn. Siehe Jeton.

Sonſt werden auch wohl dergleichen Flitter aus Stahl gemacht, und mit weißem und ſchwarzem Agt-Steine vermiſcht, woraus man allerley geſtickte Arbeit zur kleinen Trauer für das Frauenzimmer machet.

Auf eine andere Art werden die Gold- und Silber-Plättchen, oder Flitterchen zu geſtickter Arbeit, Fr. Papillotte, von den Gold- und Silberdrahtziehern verfertiget; indem man nämlich einen ſtarken Gold- und Silberdraht erwählet, und zwar in ſolcher Stärke, als dieſe Flitterchen breit ſind, oder wozu ſie gebrauchet werden ſollen. Dieſen Draht ſpinnet man auf einer Nadel dicht an einander, wie man Cantillen zu machen pflegt; wenn die Nadel voll iſt, ſchneidet man ihn ab, und zieht alsdann die Nadel heraus, da dann ein holes Röhrchen wird, eben als eine Perlcantille (ſ. Th. VII, S. 629). Dieſen alſo hohl geſponnenen Drath oder Röhrlein ſchneidet man mit einer Scheere von einander, daß lauter runde Ringelchen daraus werden, welche alle einander gleich kommen, die alsdann auf einen kleinen ſtählernen Amboß, (welcher ungefähr 3 Zoll breit, auch eben ſo lang, und zum Golde, mit Blutſtein, zum Silber aber mit Zinnaſche, recht blank polirt iſt,) vermittelſt eines Hammers, der eine ſchöne gerade Bahn hat, und ebenfalls

ebenfalls recht blau und hell polirt iſt, breit geſchlagen werden, nachdem dieſelben werden ſollen. Die Flitter iſt brauchbar, wenn ſeine beyde Enden nicht von einander abſtehen; wenn er auf ſeinem platten Kreiſe weiter kein Loch, als ſeine mittlere Oeffnung hat, und wenn das Metall überall gleich dick iſt. Bleibt aber ein Zwiſchenraum zwiſchen den beyden Enden des geſchlagenen Flitters, ſo hat er einen Bruch oder eine ungleiche Dicke; es ſchadet dieſes nicht nur ſeinem Anſehen, ſondern der Sticker kann ihn auch nicht gehörig befeſtigen. Dergleichen beſchädigte Flitter werden wieder eingeſchmolzen.

Eine ausführliche Beſchreibung der Verfertigung der Flittern, findet man in Sprengels Handw. und Künſte 3ter Samml. Berl. 1769, 8. S. 80, fgg. und in Jacobſons Schauplatz der Zeugmanufact. in Deutſchl. 4. Band, Berl. 1776, gr. 8. S. 317, f.

Es werden aber dieſe Gold= und Silberflitterchen zu der obern Belegung von allerley geſponnener oder geſtickter Gold= und Silberarbeit gebraucht.

Flitter=Erz, ſiehe Flinkenerz, und Flitſche.

Flitter=Gold, Rauſchgold; ſiehe unter Gold,

Flitter=Gras, Briza *Linn.*; ſiehe Zitter=Gras.

Flitter=Monath, ſiehe Flitter=Woche.

Flitter=Pappel, Zitteräſpe; ſ. Th. XI, S. 578, fgg.

Flitter=Schläger, ſiehe oben, 269.

Flitter=Staat, Flitterwerk; ſiehe oben, S. 268.

Flitter=Woche, im Scherze, die erſte Wochen im Eheſtande, wo ſich die gegenſeitige Zärtlichkeit noch in ihrer ganzen Stärke zeigt; in welchem Verſtande man auch wohl der Flittermonat braucht, wenn anders dieſe Zärtlichkeit die Dauer eines Monats erreicht. Es iſt noch die Flitterwoche.

Entweder, weil die jungen Weiber in der erſten Woche noch die mit Flittern beſetzte hochzeitliche Haube und Bänder trugen, oder auch von einer noch in Nürnberg üblichen, und bereits erwähnten, Gewohnheit, da man bey einer Hochzeit vor das Brauthaus Flittern zu ſtreuen pflegt.

Im

Im Niederſ. heißt dieſe Woche die Stutenwoche, d. i. Semmelwoche, in andern Gegenden die Zärtelwoche.

Flitz-Bogen, (*) im gem. Leben, ein kleiner Bogen der Armbruſt, Pfeile damit abzuſchießen.

Flock, ſiehe Flocken.

Flocke, 1. Eine Art Fiſchernetze, ſiehe Flake. 2. Siehe das folgende.

Flocken, der Flocken, (**) ein jedes Büſchel leichter und lockerer Materie, welches bey dem geringſten Hauche in die Höhe flieget. Von der Art ſind die Schneeflocken, welche aus weich gefrornen Dünſten beſtehen.

Bey den Manufacturiſten und Handwerkern verſteht man unter Flocken, Fr. Flocs, Flocons, oder vielmehr Bourre, grobe Abgänglinge der Wolle und Thierhaare. Als: 1) von dem Haare der Büffel- Ochſen- Küh- Kalb- Pferde- Hirſchhäute, u. ſ. w. welches man entweder mit Kalk abbeizet, aber mit Meſſern und Schabeiſen von den Fellen oder Häuten abſchabet, wenn ſie von den Gärbern in ihren Werkſtätten zugerichtet werden. Dieſe Flocken dienen zu weiter nichts, als zu Ausſtopfung der Sättel, Stühle, Polſter u. d. gl. 2) Bey den Tuch- und Zeugmachern heißen Flocken, (Flock-

(*) Im Niederſ. Flitze. Dän. Flitsbue. Im Niederſ. iſt Flitze, im Angelſ. Fla, im mittlern Lat. Flecha, im Franz. Fleche, ein Pfeil, ohne Zweifel als eine Nachahmung des Schalles, den ein abgeſchoſſener Pfeil in der Luft verurſacht; daher ein Pfeil im gem. Leben auch wohl ein Flitzpfeil, und in gröbern Mundarten ein Flitſchpfeil, in Nürnberg ein Pfitſchepfeil genannt wird.

(**) Dieſes Wort lautet in den monſeeiſchen Gloſſen Flocho, im Niederſ. Flog, Flokke, Flugtjen, im Dän. Fiog, im Engl. Flake im Lat. Floccus, im Franz. Flocon, im Ital. Fiocco, im Epirotiſchen Flochete, wo Flacha auch eine Flamme bedeutet. Es ſtammt von fliegen ab, weil ein Flocken ſehr leicht in die Höhe flieget.

In den deutſchen Mundarten lautet es auch zuweilen der Flock, noch häufiger aber die Flocke; und daher kömmt es auch, daß in den Zuſammenſetzungen bald Flock — bald aber auch Flocken — üblich iſt. Siehe Locke, aus welchem dieſes Wort durch Vorſetzung des Blaſelautes gebildet iſt.

(Flockwolle Kratzwolle,) Fr. Bourre lanice, diejenigen wollenen Haare, welche, wenn die Tücher, Ratine und andere wollene Zeuge, zum Scheeren zugerichtet, und mit Karden gerauhet werden, in denſelben hängen bleiben. Ehemals thaten ſolches nur die Tuchmacher ſelbſt, und ſuchten hernach dieſen Abgang doch noch zu nutzen. Es wurden nämlich die Flocken gekrämpelt und geſponnen, und es ward daraus ein ſchlechtes grobes Tuch, zu Bekleidung des Fußbodens und der Wände bey Begräbniſſen, imgleichen zu gemeinen Bauerjupen und zum Packen, verfertiget. Dieſes ſo genannte Flockentuch, ſah beynahe wie eine liederliche Boy aus, nur daß es ſtärker gewalket und nicht geſchoren war; und es führten ſo gar die Krämer daſſelbe. Allein, nunmehr iſt ſchon über hundert Jahre, nachdem die Boy der Flanel und Fries, in Gebrauch gekommen, dieſe Waare faſt gänzlich weggefallen, ja ſo gar an manchen Orten, wenigſtens den Krämern, ſelbige zu führen verboten. Heut zu Tage gebraucht man dieſe Flocken vornämlich zum Matratzenmachen und zu Ausſtopfung der Saumſättel für die Maulthiere. Im übrigen macht dieſe Sorte Waare auch einen Theil von der Handlung der Eiſenkrämer aus.

Den gemeinen Tuchmachern wird, weil ſie ehedem Flockentuch verfertigten, von gehäſſigen Leuten bisweilen der Schimpfname Flockendreſcher gegeben.

3) Eine andere Sorte Flocken, Scheerwolle, Fr. Bourre tontice, Tonture de laine, Tonture de draps, ſind diejenigen wollenen Haare, welche durch die Tuchſcheerer von den Tüchern und wollenen Zeugen abgeſchoren werden, welche aber unter allen Sorten von Flocken am wenigſten geachtet werden, weil ſie überaus kurz ſind, daher denn auch, beſonders in Frankreich, den Tapezierern verboten iſt, ſie zu den Matratzen zu brauchen, und ſie zwiſchen die zwo Barchetziechen zu ſtopfen. Jedoch werden diejenigen davon, welche die

ſchönſte

ſchönſte Farbe haben, und am beſten conditionirt ſind, zu Tapezereyen, inſonderheit zu ſolchen, womit die Wände auf den Schiffen bekleidet werden, und andern dergleichen Arbeiten von verſchiedenen Muſtern und Schattirungen gebrauchet, da man dieſelben vermittelſt eines Siebes über die hiezu ſchon zugerichtete und mit Oehlfarben gemalte Leinwand ſtreuet. Ein mehreres von dieſen Flockentapeten, ſiehe im Art. Tapete. Sonſt ſind auch die ſcharlach- und feuerfarbigen Flocken, wenn man ſie mit gewiſſen Specereyen abkochen läßt, dienlich, ein ziemlich ſchönes Roth zu machen, welches man gemeiniglich gebrauchet, die Haare, woraus man Kopfbüſchel für die Kutſchpferde machet, und das Elfen- oder anderes Bein zu färben, welches man zu Tobacksdoſen, Stockknöpfen, Paternoſter oder Roſenkränzen, und anderer dergleichen kleiner Arbeit brauchet; auch machet man damit die künſtlichen Blumen, woraus die in der Kirche gebräuchlichen Bouquets verfertiget werden. Ja, das Frauenzimmer bedient ſich derſelben manchmal anſtatt des ſpaniſchen Rothen. Der Ausſchuß von dieſer Sorte Flocken aber, von was für einer Farbe ſie auch ſeyn mögen, wird zu Ausſtopfung der Polſter gebraucht. 4) Unter Flocken verſteht man auch die ſo genannte Schlagwolle, Fr. Bourre de laine, d. i. diejenige Wolle, welche unter die Flechte herab fällt, wenn man die Wolle darauf ſchlägt. Imgleichen 5) die ſo genannten Kämmlinge, Fr. Peignon, d. i. dasjenige, was von dem Kämmen der Wolle in dem Kamme zurück bleibt; den Abgang von der gekämmten Wolle. Endlich 6) wird dieſe Benennung auch, inſonderheit von den Färbern, den kürzeſten Ziegenhaaren gegeben, welche mit Grapp zugerichtet worden, worin man dieſelben verſchiedenemal hat aufkochen laſſen. Wenn dieſe Flocken gut zugerichtet ſind, zergehen ſie in der Farbeküpe dergeſtalt, daß man nichts davon wieder findet. Es geſchieht ſolches vermittelſt gewiſſer

wiſſer ſauern und ſcharfen Dinge, die man damit vermiſchet, als: mit Druſenaſche, Urin ꝛc. Dieſe alſo zugerichtete Flocken werden unter die färbenden Specereyen gerechnet; wie man ſich denn auch ihrer zu der rothen Farbe bedient, welche man eben daher Flockenroth, Fr. Rouge de bourre, und ſonſt auch Fleiſch- oder Leibfarbe nennet, und eine von den ſieben guten rothen Farben iſt, welche den Färbern zu machen vergönnt ſind; ſiehe Fleiſchfarbe und Incarnat.

Flock-Aſche, L. Favilla, die lockere oder leichte Aſche, welche in Geſtalt weißer Flocken an verbrannten Körpern hängt, und bey der geringſten Bewegung der Luft in die Höhe fliegt; Flugaſche, Loderaſche. Unter der letztern Benennung verſteht man zuweilen auch die glühende Aſche.

Flocken-Binſen, Eriophorum *Linn.*; ſiehe Flachs-Gras im Art. Gras.

Flocken-Blume, Flock-Blume. Unter dieſem Namen hat man zwar ehedem das Geſchlecht Jacea verſtanden, jedoch denſelben auch nachher, da dieſes und einige andere unter dem Namen Centaurea vereiniget worden ſind, beybehalten, und dieſes weitläuftige Geſchlecht Flockenblume genannt. Ich werde hier nur einige Arten davon, inſonderheit diejenigen, die man in den Luſtgärten zur Zierde zu halten pflegt, anführen; die übrigen hat man in den Artikeln Behenwurzel (Th. IV, S. 151), Biſamblume (Th. V, S. 498), Cardobenedicten (Th. VII, S. 660), Kornblume, und Tauſendgüldenkraut, zu ſuchen.

1. Die hetruriſche Flockenblume, Centaurea Crupina *Linn.* Der geſtreifte Stängel wird etwa 1 Elle hoch, treibt wenig Aeſte, und iſt mit gefiederten Blättern beſetzt. Die ſchmalen Blättchen ſind rauh, zuweilen völlig ganz, aber auch ſägeförmig eingekerbt, und die hinterſten rückwärts gebogen. Der Kelch beſteht aus ſchmalen, lanzenförmigen, am Ende purpurfarbigen

Schup-

Schuppen, und umgiebt wenige, nur vierfach eingeſchnittene Blümchen; am Rande zählet man gemeiniglich 5, in der Mitte aber nur 3 Blümchen. Die Samen haben eine ſtarke ſteife, ſchwarze Haarkrone. Sie wächſt in Hetrurien und Languedoc, iſt jährig, erfordert keine beſondere Wartung, und giebt im freyen Lande reifen Samen.

2. Die phrygiſche Flockenblume, Centaurea phrygia *Linn.* wächſt in Oeſtreich und in der Schweitz, hat eine dauernde Wurzel, ungetheilte und nur eingekerbte, längliche, rauhe Blätter, welche den Stängel umgeben. Die Kelchſchuppen ſind mit überwärts gekrümmten Haaren beſetzt, und richten ſich bey dem Regen in die Höhe. Sie dauern bey uns im freyen Lande den ganzen Sommer, und auch noch im Herbſte. Hr. Prof. **Gleditſch** rühmt dieſelben zur Bienenfütterung, indem die Blumen Wachs und Honig geben. Die Blumen ſind gemeiniglich roth, ſelten weiß.

3. Die ſchwarze Flockenblume. Centaurea nigra *Linn.* wächſt gleichfalls in Oeſtreich und in der Schweitz, und iſt der vorhergehenden ganz ähnlich, kann aber leicht durch die eyförmigen und am Rande mit aufrechtſtehenden Haaren beſetzten Kelchſchuppen, wie auch durch die leyerförmigen Blätter unterſchieden werden. Die Wurzel ſoll nur 2 Jahre dauern. Die ganze Pflanze hat, wegen der dunkelgrünnen Blätter und dunkelröthlichen Blumen, ein trauriges Anſehen.

4. Die Bergflockenblume; die geflügelte, blaue Flockenblume; Waldhühnlein, Centaurea montana *Linn.* Der haarichte Stängel wird etwa 1 Fuß hoch, iſt wegen der anhängenden Blätterfortſätze gar merklich geflügelt, und treibt ſelten von unten aus einige Aeſte. Die große blaue Blume zeigt viele anſehnliche Randblümchen, und ſägenartig gezähnte Kelchſchuppen. Sie wächſt auf den Alpen. Die dauerhafte Wurzel läßt ſich leicht theilen, und im freyen Lande ohne alle Wartung erhalten.

5. Die raguſiſche Flockenblume; die filzichte gelbe Flockenblume, Centaurea raguſina. Die ganze Pflanze iſt mit einem dichten weißen Gewebe überzogen, und dauert in allen Theilen viele Jahre. Sie wächſt in Creta, und iſt, wie alle weiß überzogene Pflanzen, eine Zierde in den Gärten, verlangt eben keine beſondere Wartung, muß aber in Töpfen unterhalten, und den Winter über im Glashauſe aufbewahret werden. Man erhält ſelten reifen Samen; doch treiben zuweilen abgeſchnittene und im Schatten gepflanzte Zweige Wurzeln.

6. Aſchenflockenblume; die filzichte, purpurfarbige Flockenblume, Centaurea cineraria *Linn.* hat mit der vorigen viel ähnliches, zumahl in Anſehung des weißen wollichten Ueberzuges; wächſt in Italien; dauert in allen Theilen fort, auch zuweilen den Winter über im freyen Garten; doch muß man die Stöcke lieber in Töpfen erhalten, und im Winter in das Glashaus ſetzen. Man kann ſie aus Samen und aus Zweigen ziehen.

7. Die braune, ſcabioſenähnliche Flockenblume, auch Eiſenwurz genannt, Centaurea Scabioſa *Linn.* iſt in mancherley Grunde auf Feldern, Hügeln, Wieſen, und in den Heiden, zu finden; blühet im Brach- und Heumonate; hat eine dauernde Wurzel, einen äſtigen, etwa 2 oder 3 Fuß hohen, geſtreiften, ſteifen Stängel, federartig abgetheilte Blätter, mit lanzenförmigen, ungleich eingeſchnittenen Lappen, gefranzte Kelchſchuppen, dunkel-purpurfarbige Blumen. Das Vieh läßt dieſelben unberührt ſtehen.

8. Die gemeine purpurfarbige Flockenblume; Flockenkraut, Centaurea Jacea *L.* Jacea nigra pratenſis latifolia, wächſt vornämlich auf dürren Wieſen, und blühet den ganzen Sommer über. Es bekömmt dieſes Gewächs einen bis 2 Ellen langen, harten Stängel, welcher viele braunrothe Blüthen hervor bringt. Die Blätter, welche mehrentheils unten um die Wur-

zel herum befindlich ſind, ſind ſehr hart und rauh. Die Wurzel perennirt. Der Buſch wird alle Jahre größer, und breitet ſich endlich dermaßen aus, daß dadurch vielem guten Graſe das Wachsthum entzogen wird. Es iſt daher auf Wieſen als ein Feind derſelben anzuſehen, und muß ausgerottet werden; welches nicht beſſer geſchehen kann, als wenn man es mit Strumpf und Stiel aushacken läßt. Das Vieh verabſcheuet daſſelbe ſo ſehr, daß auch ſelbſt das Heu, worunter es häufig gemiſcht iſt, von demſelben faſt gänzlich unangerührt bleibt. Ehedem wurden die Blumen und Blätter in der Arzneykunſt, ſonderlich als wundheilende Mittel, wider Geſchwüre im Munde und Halſe, und zu den Gurgelwäſſern gebraucht. Die Blätter ſollen auf Wolle gelb, doch nicht ſo gut wie die Scharte (Serratula tinctoria,) färben.

Flocken-Dreſcher, ſiehe oben, S. 272.

Flock-Geſtübe, im Hüttenbaue, dasjenige Geſtübe, welches durch die Bälge und Flammen in die Höhe getrieben wird; Fluggeſtübe.

Flock-Gras, Bartgras; Andropogon *L.* ſ. unt. **Gras**.

Flocken-Kraut, ſiehe Flockenblume, No. 8.

Flocken-Roth, ſiehe oben, S. 174.

Flock-Seide, Florett-Seide; ſiehe unter Seide.

Flocken-Tapeten, ſiehe oben, S. 273.

Flocken-Tuch, ſiehe oben, S. 272.

Flock-Wolle, ſiehe oben, S. 272.

Flöhe, ſiehe Floh.

Flöh-Alant, ſiehe Flöh-Kraut, No. 1.

Flöh Falle, ſiehe unter Floh.

Flöh-Kraut, Fr. Herbe aux puces, eine Benennung, womit folgende Pflanzen beleget worden, theils weil ſie die Flöhe vertreiben ſollen, theils wegen einiger Aehnlichkeit ihres Samens.

1. Eine Art des Alantes, krausblätteriger Alant, Flöhalant; kleine Dürrwurzel, Mücken-Kraut gemeiniglich genannt, Pulicaria, Inula pulicaria *L.*

Conyza minima *Dod.* Die faſerige Wurzel treibt einen purpurfarbigen Stängel, welcher von den weichen, ſpitzigen und am Rande krauſen Blättern umgeben, und in viele Aeſte verbreitet wird, welche gelbe Blumen tragen. Es wächſt dieſe Art in Deutſchland überall an Wegen und Landſtraßen wild, und blühet im Auguſt und September. Der ſtinkende Geruch der Blätter ſoll die Flöhe, Mücken und Wanzen vertreiben. Einige rühmen die aus dieſer Pflanze gemachte Salbe wider die Krätze.

2. **Das Dürrkraut, Dürrwurz, Donnerwurz, Flöhpflanze, gemeines großes Flöhkraut, Ruhrkraut, gelbe Münze,** Conyza major vulgaris *J. B.* Conyza ſquarroſa *Linn.* Fr. Coniſe, Conyſe, Herbe aux moucherons, wächſt hin und wieder an trocknen Orten, und blühet im Jul. und Auguſt. Die zweyjährige Wurzel treibt 2 bis 3 Fuß hohe, aufrecht ſtehende, ſtarke, äſtige Stängel, mit dunkelgrünen, weichwollichten, eyförmigen Blättern wechſelweiſe beſetzt. Die bräunlichgelben Blumen ſitzen an den Enden der Zweige büſchelweiſe in einer Höhe bey einander, ſo daß ſie einen flachen Strauß vorſtellen. Man kan die Pflanze aus dem Samen ziehen. Sie hat einen gewürzhaften, aber nur ſchwachen, Geruch; und daher wird ihre Kraft in Vertreibung der Flöhe und Mücken, wenn ſie aufgehängt oder angezündet wird, ſehr mäßig ſeyn; wie ſie dann auch als ein eröffnendes und treibendes Mittel wenig wirken kann.

Pauler, in ſeinem Buche von Viehſeuchen, ſetzt dieſes Flöhkraut mit unter die giftigen Gewächſe; und nach **Caſtor Durantes** ſoll daſſelbe den Ziegen den unvermeidlichen Tod verurſachen. Allein, es iſt zwar den Thieren ein unangenehmes Kraut, aber kein Gift.

3. **Das eigentlich ſogenannte Flöhkraut,** Perſicaria, wovon folgende Arten unter dieſem Namen bekannt ſind.

a) Das

a) Das gemeine Flöhkraut, Mückenkraut, Pfirſichkraut, Pfauenſpiegel, Räthſchel, Räthſel, Röttrich, Rottig, Perſicaria maculoſa *Offic.* Polygonum Perſicaria *Linn.* wächſt häufig an naſſen Orten, in Moräſten, Gräben, und neben den Bächen, auch öfters überaus geil an den Miſtſtätten, in Gärten und an Wegen. Es blühet im Jun. und Julius. Die dünne, faſerige Wurzel treibt röthliche, äſtige, knotige, ungefähr 1 Fuß hohe Stängel, welche, wie auch die Aeſte, der Länge nach, mit lanzenförmigen, wechſelweiſe geſtellten Blättern und gefranzten Blattanſätzen, und am Ende mit Blumenähren beſetzt ſind. Die Blätter zeigen bisweilen einen ſchwarzen oder bleyfarbigen Fleck; doch iſt dieſe gefleckte Perſicaria maculoſa, nur eine Spielart, ſo wie auch die Blumen gemeiniglich röthlich, zuweilen auch weiß, erſcheinen.

Im 42 St. der öcon. Nachr. der patr. Geſ. in Schleſ. v. J. 1776. S. 333, wird verſichert, daß der weiße und rothe Rottrich keinesweges Varietäten von einer und eben derſelben Pflanze, ſondern zwo und von einander verſchiedene Arten des Polygonum ausmachen, die ihre Qualität unverändert beybehalten; der Verf. habe ſelbſt mit dem Samen Proben gemacht, und gefunden, daß der weiße Rottrich niemals den groſſen braunen Fleck an den unterſten Blättern erhalten habe.

Weil dieſe Art einen gelindern Geſchmack, als die folgende hat, pflegt man ſelbige auch das ſüße, gelinde, oder ſchwache Flöhkraut, Perſicaria mitis, oder non urens, zu nennen. Ihr eigentlicher Geſchmack iſt etwas ſäuerlich und zuſammen ziehend; und man hat daher derſelben auch eine zuſammen ziehende und heilende Wirkung zugeeignet, und den daraus verfertigten Trank, ſonderlich in Bauchflüſſen und Ausſchlägen der Haut, angerühmet. Tournefort hat das Kraut, in Wein abgekocht, wider den kalten Brand empfohlen.

Die Einwohner in Aſtracan, ſagt Gmelin in ſeiner Flora Siberica, bedienen ſich, zu Heilung der mit Schwämmen verbundenen Bräune, der Blätter des ſchmalblätterigen Flöhkrautes, wenn dieſe vorher getrocknet und pulveriſirt worden.

Sie vermiſchen dieſes Pulver entweder mit einig'n Gewür-zen, oder mit cypriſchem Vitriol und calcinirtem Alaun, um von dieſem Pulver, durch einen Federkiel, etwas in den Hals zu blaſen, oder ſie bringen es, mit Honig vermiſcht, an die ſchmerzhaften Theile.

Berl. Samml. 7. B. 1. St. S. 79, f.

Da der Nötſchel eines der beſchwerlichſten Unkräuter auf den fetten und naſſen Feldern im Bruche an der Oder iſt, hat man auf deſſen Vertilgung ehedem eine ſtarke Belohnung, ohne Erfolg, geſetzt.

Gleditſch vermiſchte Abhandl. 3. Th. Halle, 1767, gr. 8. S. 345.

In No. 26 des Leipz. Int. Bl. v. J. 1765, S. 230, f giebt Hr. Rammelt als das ſicherſte Mittel der Vertilgung dieſes in den tiefen Auenäckern ſich ſtark bewurzelnden, weit um ſich greifenden und das gute Getraide verdrängenden ſchädlichen Krautes an, daß man daſſelbe in ſeinem völligen Safte und Wachsthume, zu Ausgange des May, oder im Junius, zu erſticken ſuche. Man muß nämlich, wenn ein gelinder Regen kömmt, und das Erdreich locker iſt, mit den Fingern, ſo tief als man kann, die Wurzel (welche öfters an 3 Ellen lang iſt,) faſſen und heraus reißen, und, wenn es wieder kömmt, damit continuiren, ſo bleibt es endlich weg. Auch darf man keinen Stängel ſtehen laſſen, der Samen trägt; denn wenn ſolcher ausfällt, vermehrt es ſich.

24 Stück des Heſſendarmſtädt. Magaz. v. J. 1773, S. 191.

Eine andere Art der Ausrottung, lehret Hr. Gerſhauſen, im 12 St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1777, S. 91, Er ſagt: „Das gemeine Flöhkraut iſt hier auf niedrigen Wieſen gar häufig anzutreffen, überwächſt aber niemals die andern Gräſer, ſondern bleibt unter denſelben niedrig ſtehen; wo es von aufmerkſamen Augen unterſchieden und bemerket wird. So bald Dünger auf ſolche Wieſen geleget wird, ſo nimmt ſich der Räthſchel vor allen übrigen Gräſern und Kräutern ſo heraus, daß er nun über alle hervor raget, und ſie weit zurück läßt. Da aber dieſes Kraut von dem Viehe nicht ſo gern, als andere Kraut- und Grasarten gefreſſen wird, auch in Abſicht auf die Geſundheit des Vie-

hes

hes verdächtig iſt, ſo kann das Verfahren mit dem Dünger dazu dienen, daß dieſes Unkraut ausgezogen und vermindert werde, weil es ohne Dünger nicht einmal bemerkt wird, und nur mit ſchwachen Stielen erwächſt; daher bricht es auf Wieſen gemeiniglich beym verſuchten Aufziehen ab, und läßt die perennirende Wurzel zurück. Nach aufgelegtem Dünger aber gewinnt es einen ſo langen als dicken Stiel, wobey es dennoch geſchieht, daß vieles noch abbricht. Will man aber einen Wieſenplatz von ſolchem ſchädlichen Unkraute gänzlich befreyen: ſo darf man ſolchen nur aufackern und mit Dünger belegen, worauf man zur Verwunderung lauter Räthſchel erblicken, ſolchen aber ſodann ausziehen und vermindern kann.

Die jungen, mit den wilden Arten der Melde, ungemein gil wachſenden Pflanzen, können, nach Hrn. Prof. **Geditſch** Ausſpruch, den Schafen mehr ſchaden, als nutzen. An und für ſich haben ſie nichts ſchädliches; ob ſie aber nicht den ſo genannten Brand beym Viehe, ſonderlich bey Schafen, verurſachen können, wie man dieſes auch von dem jungen, aus dem Samen fallenden Buchweizen angemerkt haben will, iſt zwar noch nicht entſchieden, jedoch hierauf ſorgfältig Acht zu geben.

Hr. Hofgerichtsrath Bielke, rechnet, im XII. B. der überſ. Abhandl der königl. ſchwed. Acad. der Wiſſ. a. d. J. 1750, S. 113, f. dieſe Pflanze unter die ſchwediſchen Buchweizenarten, und verſichert, daß dieſelbe, als ein ſaftvolles Gewächs, und ehe ſie, nach völliger Reife harte Stängel bekömmt, ſowohl friſch, als zu Heu gemacht, ein vortreffliches Futter für Schafe ſey, und daß der Same, wenn er geſchwotet wird, unter ander Futter für Maſtvieh, auch zur Mäſtung der Hühner und andern Federviehes, gemenget werden könne.

Nach Anzeige der öcon. Nachr. der ſchleſ. patriot. Geſellſch. a. ang. O. iſt der Rottrich mit weißer Blühe ein vortreffliches Futter für die milchenden Kühe; der mit rothen oder gemiſchten Blüthen hingegen hat einen brennenden Geſchmack; das Vieh frißt ihn nicht gern, und er iſt den Kühen ſchädlich.

Wenn man das Kraut zerreibet, und mit Garn, welches zuvor in Alaunwaſſer gebeizt, und wieder wohl

getrocknet iſt, ſchichtweiſe kochen läßt, und hernach in kaltem Flußwaſſer auswäſcht, ſo färbt es dieſes hellgelb. Schwed. Abhandl. 7 B. a. d. J. 1745, S. 256.

b) Das ſcharfe Flöhkraut, ſcharfes oder brennendes Pfirſichkraut, Murchenkraut, Flöhpfeffer, Waſſerpfeffer, Perſicaria acris ſ. urens; Polygonum Hydropiper *Linn.* Die faſerige Wurzel treibt viele röthliche, oder gelbgrünliche, etwa 1 Fuß hohe, äſtige Stängel. Die ſchmalen, lanzenförmigen, auf beyden Seiten glatten, und zuweilen gefleckten, völlig ganzen, oder mit kaum merklichen Borken beſetzten, kurz geſtielten Blätter ſind mit ſcheidenförmigen, gleichſam abgeſtutzten, faſt glatten, jedoch mit einigen Härchen gefranzten Blattanſätzen geziert. Lange, zarte Blumenähren endigen den Stängel und die Zweige. Der auf die purpurfarbigen Blümchen fogende Same iſt dreyeckig, glänzend und ſchwärzlich. Es iſt ein Sommergewächs, und blühet im Auguſt. Es wächſt in ganz Europa an feuchten Orten, vornämlich häufig in Waſſergräben, obgleich Ehrhart das Gegentheil behauptet, und trockne ſandige Gegenden für den Geburtsort ausgiebt.

Man kann dieſes Gewächs leicht aus dem Samen ziehen, den man entweder nur ausfallen laſſen darf, oder im Herbſte, ſo bald er reif iſt, in ein Bett von fetter naſſer Erde ſäet. Wenn die Pflanzen im folgenden Frühlinge aufgegangen, und ſtark genug ſind, muß man ſie in die Rabatten, wo ſie bleiben ſollen, verſetzen.

Die ganze Pflanze hat einen ſcharfen beißenden Geſchmack, und eine eröffnende, reinigende und heilende Kraft. Schon die ältern Aerzte haben dieſelbe, und ſonderlich den davon mit Sauerampfer und Roſinen abgekochten Trank, in Verſtopfung der Eingeweide, Gelb- und Waſſerſucht empfohlen; und Hr. v. Linné als ein urintreibendes und bey dem Nierenſteine dienliches Mittel von neuem angerühmet. Das abgezogene

Waſſer

Waſſer ſoll auch, nach Ettmüller's Vorgeben, wider die Würmer und den Ausſatz dienen. Das damit gekochte Waſſer wird, als Klyſtier eingeſpritzt, in dem Stuhlzwange und der Ruhr gebraucht. Die friſchen Blätter, oder das damit abgezogene Waſſer, werden auch äußerlich in wäſſerichten Geſchwulſten; und das Kraut, entweder bloß oder mit Salz geſtampft, bey Menſchen und Pferden, zur Reinigung und Austrocknung der Wunden und alten Geſchwüre, und zur Zertheilung der Quetſchungen, gebraucht. Ein Stückchen von der friſchen Pflanze in einen hohlen ſchmerzhaften Zahn geſteckt, oder ſolches mit Waſſer gekocht und äußerlich aufgelegt, lindert die Schmerzen.

CPH. JAC. TREW disquiſitio characteris ſpecifici Perſicariæ acidæ, mitis et acris utriusque lithontripticæ de planta hac prædicatæ, ſt. im Commerc. litter. Nor. A. 1737, hebd. 50. n. 2. S. 395—397; hebd. 51, n. 2. S. 402—406 (S. auch die Notas ad h. a. in der Vorr. S. 9. f.) und hebd. 52, n. 1. S. 409—413.

JO. MAURIT. PERTHES) Analyſis chemica aliquot Perſicariæ ſpecierum ſt. eb. daſ. A. 1739, S. 129—132, und 137—140; ſ. auch die Vorr. S. 4.

Mit dem Kraute kann man auf gleiche Art, wie mit dem vorigen, die Wolle färben.

c) Das kurzährige Flöhkraut, Perſicaria acida *Jungermanni*; Polygonum amphibium *Linn.* wächſt zwar eigentlich im Waſſer, die Blätter ſchwimmen auf demſelben, und die Blumenähren ragen darüber heraus; wenn aber, bey Ausräumen der Gräben und Teiche, die Pflanze, oder nur die Wurzel davon an das Ufer geworfen wird, oder ſich das Waſſer aus den Gräben abzieht, wächſt ſelbige dennoch fort, leidet aber alsdann eine merkliche Veränderung. Im Waſſer wächſt ſie friſch und munter, iſt überall glatt, und ſchwimmt mit geſtreckten Stängeln. Auf dem trocknen Lande hat ſie ein trauriges Anſehen, ſteht aufgerichtet, und iſt rauh anzufühlen. Die Wurzel kriecht mehr, als faſt irgend eine. Die Blätter hängen an langen Stielen, ſind lanzenförmig, am Rande fein eingekerbt,

gekerbt, oder mit Haaren beſetzt. Der nackende, kaum Fingers-lange, aus dem Winkel der Blätter hervor treibende Blumenſtängel ſteht auch im Waſſer aufgerichtet, und die kurze, gedrungene, bleichrothe Blumenähre enthält nur 5 Staubfäden, welche länger als der Kelch ſind, und einen geſpaltenen Griffel.

Dieſe Pflanze hat einen ſauren, herben Geſchmack, und beſitzt, mit den vorher beſchriebenen zwo Arten, gleiche Kräfte; ja, ſie iſt ihnen vielleicht noch vorzuziehen. Man ſchreibt ihr auch eine Kraft zu, den Stein zu zermalmen. Den ausgepreßten Saft ſoll man in England, und das getrocknete Kraut, wie einen Thee gebraucht, in Wien als ein geheimes Mittel wider den Stein und Gries verkauft haben. Wenn ſie mit dem Weine gährt, ſoll ſie ihm einen Himbeergeruch mittheilen.

JO. HENR. SCHULZE diſſ. de Perſicaria acida Jungermanni, Hal. 1735. 4. 3½ B.

d) Allergrößtes morgenländiſches Flöhkraut mit Tobacksblättern, Polygonum orientale *L.* Dieſes Gewächs, welches auf den Rabatten der Gärten im ſpäten Jahre ein ungemeines Anſehen machet, kömmt aus den Morgenländern, vornämlich aus Oſtindien. Die Wurzel hat, wenn man ſie käuet, einen gelinde zuſammenziehenden Geſchmack. Der Stängel iſt knotig, wächſt bis 12 Schuh hoch, und theilt ſich in mehrere andere. Die Blätter ſind ſehr groß, breit, ſpitzig oder oval, lanzenförmig, völlig ganz, und ſchön grün, zuweilen am Rande röthlich. Ueberall aus den Enden der Zweige kommen unterwärts hängende, lange, ſchön purpurrothe Blumenähren, welche vom Auguſt bis in den October dauern.

Man kann dieſes Gewächs aus dem Samen ziehen, den man entweder nur ausfallen läßt, oder im Herbſte, ſo bald er reif iſt, ausſäet. Wenn die Pflanzen im Frühjahre aufgegangen, und ſtark genug ſind,

verſetzt man ſie in große Rabatten von kaltem naſſem Boden, wo man ihnen vielen Raum geben muß, und ſchneidet, wenn ſie in die Höhe zu ſchießen anfangen, die Aeſte ab, bis ſie bereits die Höhe von 5 bis 6 Schuh erreicht haben.

Die Armenier haben Hrn. **Tournefort** verſichert, daß die Pflanze in ſtarkem Wein gekocht, und auf Theile gelegt, welche vom kalten Brande bedrohet oder angegriffen würden, nützliche Dienſte leiſteten und den Brand hemmten. Sie pflegen den Schorf mit Talg zu ſchmieren, laſſen den abgekochten Wein trinken, und zugleich die Wunden damit bähen.

Aus den Blumen holen die Bienen Wachs und Honig.

e) **Das bärtige Flöhkraut**, Polygonum barbatum *L.* welches in China wächſt, gebrauchen die Chineſer zum Indig.

4. **Der Flöhſame, das Flöhſamenkraut, Pſyllienkraut**, Plantago caule ramoſo erecto *Hall.* Plantago Pſyllium *Linn.* Man findet dieſes Gewächs in dem mittägigen Theile Europens, unter dem Getreide. Seine Wurzel iſt jährig. Die Stängel ſind weitſchweifig, rauch, hart, aufrecht, und öfters roth. Die Aeſte entſtehen paarweiſe. Die Blätter ſind gleichbreit, ſehr rauch und kleberig, entſpringen aus zottigen Scheiden, und ſtehen unter einander gerade gegen über, oben aber zu 3 oder 4, und immer etwas von dem Stängel ab. Die Blumenknöpfchen ſind kurz und rundlich, und ſtehen an dem Gipfel der Aeſte auf Stielen, welche länger, als das Blatt, und überhaupt ungefähr 1 Zoll lang ſind. Die Blumen haben zottige Kelche und grünliche Kronen. Die Samen ſind braun und glänzend, und haben ſowohl von dieſen Eigenſchaften, als von ihrer Größe und Geſtalt, den angezeigten Namen erhalten. Dieſe enthalten eine große Menge Schleim, der mit Recht unter die lindernden, erweichenden, die Schärfe

Schärfe einhüllenden, und ſehr gelinde anziehenden Mittel gezählt, und daher in Aufgüſſen, oder mit kaltem Waſſer ausgezogen, oder in Gurgelwäſſern in der Ruhr, dem Brennen des Harns, in äußerlichen Entzündungen, in Krankheiten der Augen, in Wunden der Gedärme, in der Kolik, Lungenſucht und andern Bruſtkrankheiten, auch in verſchiedenen Arten der Fieber, verordnet worden iſt. Die ältern Aerzte ſchrieben ihm, ohne hinlänglichen Grund, abführende, ſchweißtreibende und ſo gar ſchädliche Kräfte zu. Man gebraucht ihn auch in der Färberey zur ſchwarzen Farbe.

5. Die Mentha Pulegium *Linn.*; ſiehe Poley.

6. Die Plumbago *L.*; ſiehe Zahnwurz.

7. Der Rhus Vernix *L.*; ſiehe unter Gift-Baum.

Flöh-Pfeffer, ſiehe Flöh-Kraut, No. 3. b)

Flöh-Pflanze, ſiehe Flöh-Kraut, No. 2.

Flöh-Same, ſiehe Flöh-Kraut, No. 4.

Flöß, ſiehe Flötz.

Flöße, die Flöße, (*) (mit einem langen ö.) 1. Die Veranſtaltung, da Holz auf fließenden Wäſſern von einem Orte zum andern geflößet wird, nebſt dem Rechte unnd allen dazu gehörigen Umſtänden; die Holzflöße. Dergleichen ſind die Elbflöße, Muldenflöße, Elſterflöße u. ſ. f. in Sachſen. Einer Flöße vorgeſetzt ſeyn. Die bey der Flöße angeſtellten Perſonen.

2. Die Beſchäftigung, da man das Holz auf fließenden Wäſſern fortflößet. Die Flöße nimmt ihren Anfang im Frühlinge.

3. Der geflößte Körper ſelbſt. Beſonders die mit einander verbundenen Stämme oder Bäume, welche auf

(*) Flöße, Oberd. auch Flötz, Niederſ. Flöte, Vlote, Engl. Flote. Holländ. Vlot und Vlote, Schwed. Flotte, kömmt von flößen. Im Oberdeutſchen, und ſelbſt in einigen hochdeutſchen Gegenden lautet es häufig auch der Floß, und an andern Orten das Floß. Dieſe Verſchiedenheit hat ihren Einfluß auch auf die Zuſammenſetzungen, wo bald Floß — bald Flöß — bald beydes zugleich üblich iſt.

auf einem fließenden Waſſer fortgeflößet werden, eine Zimmerflöße, weil das Bau- oder Zimmerholz auf dieſe Art geflößet wird; im Lauenburgiſchen ein Boden. Von allem dieſen beſaget der Art. Flößholz ein mehreres.

Auch ein aus zuſammen geſchlagenen Bäumen beſtehendes Fahrzeug leichte Waaren auf Strömen zu verführen, führt den Namen einer Flöße, oder eines Floßes; ein Blockſchiff; L. Ratis, Schedia, Fr. Radeau.

Die Araber machen auf dem Euphrate Flößen von leichten Stangen und Rohre, binden an die Ecken große lederne Schläuche, mit Wind aufgeblaſen, ſo dieſelben über dem Waſſer halten, fahren alſo mit dem Strome hinunter; und wenn ſie ihre Waaren verhandelt haben, verkaufen ſie auch die Flöße, laſſen den Wind aus den Schläuchen, wickeln dieſelben zuſammen, und tragen ſie zu Fuße nach Hauſe. In China findet man ganze Dörfer, die aus Flößen, ſo von ſtarkem Bambusrieth erbauet ſind, auf den großen Flüſſen umher ſchwimmen, und ihre Nahrung treiben.

Die Schiffbauer nennen eine Flöße, oder ein Floß, Fr. Rat, wenn 3 bis 4 Maſten zuſammen gebunden und mit Bretern beleget werden, worauf die Kalfaterer ſicher ſtehen können, wennſie ein Schiff kalfatern wollen.

Auch nennt man Flöße, eine kleine ſchwimmende Brücke, auf welcher man an einem Fluſſe Wolle wäſcht, Waſſer ſchöpft u. ſ. f.

4. Im Bergbaue, ein langer in die Erde gegrabener hölzerner Kaſten, darein man Waſſer führt, das Seifengebirge darin zu waſchen und von dem Zinnſteine abzuſondern. Bey Zinnſteinſchmelzhütten iſt es ein von Stein gemachtes Behältniß, wie ein Gerinne, darin das in große Stücke geſchmelzte Zinn wieder flieſſend gemacht wird, damit das Dornichte und Unartige davon geſchieden werde, und man das Gefloßene gattern und in Ballen machen könne.

Flößen,

Flößen, fließen machen. 1. Einfließen machen. Einem Kinde die Milch in den Mund flößen. 2. Auf dem Waſſer ſchwimmen machen, beſonders von dem Holze, welches ſowohl in Flößen oder verbundenen Stämmen, als auch in einzelen Scheiten auf einem fließenden Waſſer ſchwimmend fort geſchaffet wird. Zimmerholz Scheitholz flößen. Siehe Flößholz. 3. Abſchwimmen machen, im Niederſ. die Milch flöſſen, die Sahne von derſelben abnehmen; Niederſ. flöten. 4. Im Oberdeutſchen auch, durch hin und her bewegen im Waſſer ausſpühlen. Die Wäſche flößen, ſie flauen, ſpühlen.

Flößer, } ſiehe im Art. Flöß-Holz.
Flöß-Amt, }

Flöß-Butter, ſiehe Schmalz.

Flöß-Haken, ſiehe im folg. Artikel.

Flöß-Holz, Floß-Holz, Niederſ. Flotholt, Fr. Bois canard, flotté oder volant, Flottage, Train de bois, alles Holz, es ſey Scheit- oder Zimmerholz, welches aus dem Walde, wo es gefället iſt, an den nächſten Strom gebracht, und denſelben hinunter bis an den Ort, wo es ausgewaſchen und verkaufet werden ſoll, geſchwemmet wird; überhaupt aber, allerley Bau- oder Brennholz, welches von einem Orte zum andern geflößet wird. Daher Floßgehau, oder Floßhieb, derjenige Ort in einem Walde, wo das Flößholz geſchlagen und aufgeſetzt wird; Flößwaſſer oder Floßwaſſer, ein Bach, Fluß oder Canal, auf welchem Holz verflößet wird; Floßwehr, ein Wehr, durch welchen das Waſſer in ein Flößwaſſer geführet wird; Floßteich, ein Teich, auf welchem das Holz von den Schlägen oder Floßgehauen in das Floßwaſſer geflößet wird; auch ein Teich oder aufgehaltenes Waſſer, das Floßwaſſer zu verſtärken; Floßwand, die mit Holz bewachſenen Seiten der Berge an den Floßteichen; Floßgraben, ein Graben oder Canal, auf welchem

das

das Holz verflößet wird; Floßrechen, ein mit Zimmerhölzern beſetztes Wehr, das auf fließenden Wäſſern ſchwimmende Scheitholz auf- und von manchen Oertern abzuhalten; Floßband, der in die Quere gelegte Baum, welcher eine Zimmerflöße zuſammen hält; Floßwiede, eine Wiede, oder ein gewundener junger Fichtenſtamm, womit die Zimmerflöße verbunden wird; Floßhaken, Flößhaken, ein Werkzeug, faſt wie die Feuerhaken, aber nur kleiner, welches bey den Flößen gebraucht wird, und aus einem Haken und einer Spitze, oder, wie es die Flößleute nennen, einem Zuge und Stoße beſteht, mit einer Dille, worin eine leichte Stange befeſtigt wird; (der Zug iſt ſo krumm, daß das Holz damit kann ab- und angezogen werden, und der Stoß etwas ſchief, das Holz damit fort zu treiben; beyde ſind ſpitzig und geſtählt); Flößamt, ein beſonderes Amt oder Collegium, welches das Beſte der Holzflößen beſorget; Floßbediente, im Oberd. ein Floß-Beſtellter, ein obrigkeitlicher Bedienter bey einer Holzflöße; Flößmeiſter, oder Floßmeiſter, derjenige, welcher einer Holzflöße zunächſt vorgeſetzt iſt, und den Flößer und die Floßknechte unter ſich hat; Floßverwalter, ein Floßbedienter, der bey kleinern Flößen die Stelle eines Floßmeiſters vertritt, an andern Orten aber demſelben beygeſellet iſt, und alsdann die Einnahmen und Ausgaben der Flöße beſorgt; Floßſchreiber, ein Floßbedienter, welcher dem Floßmeiſter oder Floßverwalter untergeordnet iſt, die Rechnungen über die bey der Flöße vorfallenden Ausgaben und Einnahmen führt, und die Aufſicht auf die Holzſchläger und Holzflößer hat; Flößer, ein Floßbedienter, welcher den Floßverwalter über, die Floßknechte aber unter ſich hat; Floßknecht, Tagelöhner, welche die bey den Holzflößen nöthigen niedrigen Arbeiten verrichten, und dem Flößer untergeben ſind; Floßjunge, ein bey der Holzflöße beſchäftigter Junge, ſo unter den Floßknechten

 ſteht;

ſteht; Floßhüter, ein Wächter, der auf das auf dem Flößwaſſer ſchwimmende Scheitholz Acht hat; Floßmann, derjenige, welcher auf einer Zimmerflöße die Stelle eines Steuermannes oder Schiffers vertritt. Alles endlich, was zu einer Holzflöße gehört und dieſelbe angeht, heißt das Floßweſen. Es begreift daſſelbe diejenigen Anſtalten in ſich, wodurch man, entweder zur Beförderung des Holzhandels, das Schiffbau-Bau = und Nutzholz auf Strömen und Flüſſen, mit deſto geringern Koſten ein = oder ausführt, oder zur Bequemlichkeit der Einwohner eines Landes, das ihnen nöthige Bau = und Brennholz, woran ſie in ihrer Gegend Mangel haben, aus andern holzreichen Gegenden ihnen zu verſchaffen ſuchet.

Die Kunſt, das Holz durch Flößen auf dem Waſſer zu allerley menſchlichem Gebrauch an einen beſtimmten Ort zu bringen, ſcheint ſehr alt zu ſeyn. In dem 1. B. d. Kön. Cap. 5, machte König Salamo mit dem Könige zu Tyrus, Hiram, einen Holzhandel: „Meine Knechte,“ verſpricht dieſer, „ſollen Cedern und Tannenholz vom Libanon hinab bringen an das Meer, und will ſie in Flößen legen laſſen auf dem „Meer, bis an den Ort, den du mir wirſt anſagen laſſen, und „will ſie daſelbſt abbinden, und du ſollſt es holen laſſen, aber „du ſollſt auch mein Begehr thun, und Speiſe geben meinem „Geſinde.“

Es giebt zweyerley Arten der Holzflößen, nämlich Bauflößen, Langholz = oder Zimmer = Flößen, und Scheitflößen. Die Zimmerflößen, vermittelſt welcher ganze Bäume zu Schiffsmaſten, Schiff = und andern Bauholz den Strom hinunter geſchwemmet werden, und welches Holz daher Flößbauholz genannt wird, geſchieht wieder auf zweyerley Art. Denn, es werden die Bäume entweder nur einzeln und ſtammweiſe geflößt, oder aber mit eiſernen Klammern, auch hänfenen oder baſtenen Stricken an einander gefügt, und ſo ferner den Strom hinunter geflößet, alsdann von einander gemacht, an das Land gezogen, und zum

Bauen verkauft. Dergleichen wohlverwahrte und gut befeſtigte Flößen pflegt man Carinen zu nennen. Eine ſolche Flöße wird alsdann inſonderheit Tragflöße genannt, wenn ſie überdem noch mit einer Oblaſt von Dielen, Bretern, Schindeln und andern Holzwaaren, welche auf ſolche Art zugleich mit fort geſchafft werden, beladen wird. Beſtehen dergleichen Flößen größten Theils aus Schiffbauholz, werden ſie gemeiniglich Holländerflößen genannt. Die andere Art ſind die Scheit = oder einzelnen Holzflößen, wo man allerley Nutz = und Werkholz, beſonders aber das Scheit = oder Brennholz in das Waſſer wirft, die man alſo frey hin treiben läßt, welches gemeiniglich auf kleinen Flüſſen, Bächen und Canälen durch Hülfe der dazu beſonders eingerichteten Floßteiche und Dämme geſchieht. Dieſes Holz heißt alsdann Flößſcheitholz. Das ſolchergeſtalt ſelbſt nach den Orte ſeiner Beſtimmung ſchwimmende Holz wird daſelbſt durch vorgeſetzte Rechen (Floßrechen, ſ. oben, S. 289) aufgefangen, mit Floßhaken aus dem Waſſer gezogen, wieder in Klaftern geſetzt, und ſodann mit Schiffen oder durch Wägen weiter geſchafft. Bleibt das Holz im Lande, und wird nur aus einer Gegend in die andere geflößet, ſo werden es Landflößen genannt.

Es iſt in den Waldungen kein Bach ſo klein, der nicht zur Holzflöße gebraucht werden könnte. Man macht nämlich einen Damm, um den Bach ſo hoch, als möglich iſt, anſchwellen zu laſſen. Alsdann wird das Holz in den angeſchwollenen Bach geworfen, und der Damm geöffnet, ſo wird es mit dem angeſchwollenen Waſſer ½ bis ¾ Meilen weit fort getrieben werden, da ſich alsdann ein anderer Damm befinden muß, wo das Waſſer abermal anſchwillt; und ſo geht die Flöße fort, bis der Bach in einen Fluß fällt, wo die Flöße keine weitere Schwierigkeit hat.

Es ereignen ſich zum öftern Gelegenheiten, da eine Privatperſon Floßgraben anlegen, und dadurch ihr entlegenes Holz zur Nutzung bringen, den Städten aber damit Dienſte thun kann. Denn obgleich (wie ich beym Brennholz, im Art. Holz darthun werde,) das geflößte Holz in der Feuerung weit geringern Nutzen ſchaffet, als ein anderes, welches auf Schiffen oder auf der Achſe herbey geführt wird: ſo iſt es doch, wenn die Umſtände es nicht anders erlauben, beſſer, geringes Holz, als gar keines zu haben.

Die erſte Vorſicht, welche die Anlegung eines Floß-Grabens erfordert, beſteht in genauer Berechnung der Koſten und des dagegen zu hoffenden Gewinnes. Denn, wenn gleich die Stadt bey dem mehrern Holze Vortheil haben, und ihrem Mangel dadurch abhelfen könnte: ſo iſt doch keinem Particulier zuzumuthen, ſein Vermögen dahin aufzuopfern, ſondern er muß moraliſch gewiß ſeyn, durch den beſſern Holzverkauf die Koſten, welche die Anlegung des Floßgrabens erfordert, erſetzt zu erhalten.

Der Endzweck der Floßgräben iſt: das Holz, welches von Strömen und Flüſſen oder Städten zu weit entfernt iſt, als daß man es ohne übermäßige Koſten zu Lande dahin bringen könnte, vermittelſt ſolcher Gräben mit geringen Koſten fort zu ſchaffen. Dieſe Gräben laſſen ſich, wenn ſonſt die Gelegenheit günſtig iſt, auf eine zweyfache Art veranſtalten. Zuweilen hat man einen See zu ſeinen Dienſten, von welchem das Waſſer nach einem unterhalb liegenden Strome zu leiten, folglich nur ein Graben vom See bis zum Strome zu ziehen iſt. Noch öfter aber ereignet ſich der Umſtand, daß man an den Bergen lebendige Quellen entdeckt, welche geſammelt, in einen Teich eingeſchloſſen, und von dieſem Teiche ab, nur ein Graben nach dem Strome zu, verfertigt werden darf. In beyden Fällen iſt das Nivelliren oder Abwägen des Falles, und die Be-

rechnung

rechnung der erforderlichen Koſten, die erſte und vornehmſte Beſchäftigung, wobey oft wichtige Fehler, die dem Eigenthümer ſehr nachtheilig werden können, vorgehen. Bey Abwägung des Waſſers muß nicht allein auf das Gefälle, ſondern auch auf die Menge des Waſſers, Betracht genommen, und die Breite und Tiefe des Grabens, ferner die Anzahl der anzulegenden Schleuſen, und endlich die Höhe und Stärke des Dammes, danach richtig proportionirt werden.

Alle dieſe Umſtände ſind bey Anfertigung des Koſtenanſchlages, ſowohl als die Beſchaffenheit des auszugrabenden Erdreiches, ob ſolches nämlich Steine oder Holz bey ſich führe, oder ſonſt aus einem ſchwer zu bearbeitenden Boden beſtehe, in genaue Erwägung zu ziehen.

Iſt endlich der Anſchlag nach richtigen Grundſätzen verfertigt, ſo muß man die Quantität des jährlich zu verflößen möglichen oder des vorhandenen Holzes, unterſuchen, den höhern Werth, den man dieſem Holze durch die nähere Herbeybringung verſchafft, berechnen, und ſolche Rechnung mit den Unkoſten balanciren, da ſich dann der mit Zuverläſſigkeit zu erwartende Gewinn oder Verluſt ganz deutlich offenbaren wird.

Bey Anlegung der Teiche oder Waſſerbehälter gehen oft die größten Fehler vor, welche aus einer entweder gar nicht oder doch unrichtig berechneten Menge des einzuſchließenden Waſſers ihren Urſprung haben. Um dieſelben zu vermeiden, muß man wenigſtens ungefähr beſtimmen können, wie viel Waſſer man aus den Quellen, und von dem ſich zu ergießenden Schnee- und Regenwaſſer zu hoffen habe. Und da es nicht in unſerer Macht ſteht, außerordentliche Ergießungen vorher zu ſehen, ſo muß man, zu Verhütung des Uebertretens oder Durchbruches des Waſſers, in der obern Seite des Dammes ein Gerinne mit einem kleinen Fluthbette anbringen, um das überflüſſige Waſſer abzuleiten.

Dieſe Vorſicht aber ſchützet nur vor der Gefahr, in welche uns der Ueberfluß des Waſſers ſtürzen könnte. Die Beſtimmung des ordentlich zu hoffenden Waſſers muß uns belehren, wie viel Holz wir mit einer gewiſſen Menge Waſſer zu flößen oder fort zu bringen vermögen.

Um dem Landwirthe eine ſo kurze als leichte Regel zu geben, welche er auf alle Fälle anwenden kann, wollen wir annehmen, daß er eines Teiches bedürfe, welcher ſo viel Waſſer enthält, als zu jedesmaliger Fortbringung von 100 Klafter Holz, deren jede 6 Schuh breit und 6 Schuh hoch, jedes Scheit aber 4 Schuh lang iſt, nöthig ſey. Die Breite eines ſolchen Scheites wird man im Durchſchnitt zu 6 Zoll, folglich die Fläche auf 2 Quadratſchuh annehmen können. Da nun 2 Quadratſchuh Holz, 2 Kubikſchuh Waſſer zum Schwimmen bedürfen, und in einer Klafter von angenommener Structur, ſich 140 bis 160 dergleichen Scheite zu befinden pflegen, mithin man 150 als die mittlere Zahl im Durchſchnitt ſetzen darf: ſo werden wir zu 150 Scheiten, oder zu einer Klafter, 300 Kubikſchuh, folglich zu 100 Klafter, 30000 Kubikſchuh Waſſer nöthig haben.

Ehe man die Grundfläche des zu Enthaltung des erforderlichen Waſſers nöthigen Teiches beſtimmen kann, muß der Ort, wo der Teich angelegt werden ſoll, in Augenſchein genommen, und dieſe Tiefe und Breite, nach der Lage der Anhöhen und den übrigen Umſtänden, proportionirt werden. Geſetzt, die Tiefe müſſe 8 Schuh ſeyn, ſo darf man nur mit dieſen 8 Schuh in die erforderlichen 30000 Kubikſchuh Waſſer dividiren; es werden alsdann 3750 Quadratſchuh übrig bleiben. Ferner ſetze man die Breite des Teiches auf 60 Schuh feſt, und dividire mit dieſen 60 Schuhen in obige 3750 Schuh, als den Quadratinhalt der Teichfläche: ſo wird man $62\frac{1}{2}$ Schuh für die Länge des Teiches übrig behalten: mithin wird zur Fortbringung von 100 Klafter des angenommenen Holzes, oder zu Einſchließung von 30000 Kubikſchuh Waſſer, ein Teich von 8 Schuh tief, 60 Schuh breit, und $62\frac{1}{2}$ Schuh lang, erfordert.

Man wird leicht begreifen, daß die Tiefe und Breite nicht nothwendig das hier angenommene Maß haben, ſondern ſich nach den Umſtänden richten müſſe; daher dieſe Berechnung als ein Muſter, wonach man alle dergleichen Berechnungen anſtellen kann, zu betrachten iſt.

Forſt-

Forſtmagazin, 7. B. S. 49, fgg.
Oecon. Nachr. 8. B. S. 560, fgg.
Hrn. O. C. und O. B. R. Silberſchlag Hydrotechnik, 2. Th. Lpz. 1773, gr. 8. S. 159, f.

Das Holz aus den Waldungen und von den Bergen an die Flüſſe zu bringen, bedient man ſich verſchiedener Mittel, welche theils nur im Winter, theils bloß im Sommer anzuwenden ſind. Zu erſtern gehören die Rieſen, und Winterbahnen; zu leztern die Canäle und die Schmierwege.

An ſteilen und hohen Bergen werden gewiſſe Maſchinen, Canäle oder Röhren von Eiſen oder Holz angelegt, in welchen man das gefällte Holz von den Bergen hinunter rollen oder gleiten läßt. Ein ſolcher zubereiteter Ort, wo dieſes geſchieht, wird in Oeſtreich eine Rieſe, oder Holzrieſe, in andern Gegenden eine Rieſel, Rutſche oder Holzglitſche genannt. In den würtembergiſchen Forſten des Schwarzwaldes, werden hiezu 7 bis 8 junge Stämme genommen, welche auf Böcken in einer halbrunden hohlen Geſtalt zuſammen gefügt werden. Alsdann wird im Winter Waſſer darauf gegoſſen, (wozu ein kleiner Schnee noch beſſer iſt) damit es auf den Rieſen gefriere, und alſo die Fläche glatt werde; da alsdann das Holz, welches hinein geworfen wird, in der größten Geſchwindigkeit herab ſtürzt; und weil die Rieſe von vorn etwas in die Höhe gebogen iſt, weit über dieſelbe hinaus ſchießt, und alſo ſich nicht zu nahe vor der Rieſe aufthürmt. Siehe Fig. 771.

Die zu Urach im Herzogthume Würtemberg, in dem nahe gelegenen Forſte bey dem untern Schloſſe angebrachte Erfindung beſteht, nach Keyßlers Beſchreibung, im 1. Th. ſeiner Reiſen, Hannov. 1776, gr. 4. S. 105, in einem eiſernen Canale oder einer Röhre von mehr als 900 Schuh in der Länge, wodurch das auf der Hinter=Alb, oder in der an Buch= und Brennholze reichen Waldung oberhalb Urach gefällte Holz, nachdem es in Stücke oder Scheite gehauen iſt, in einer glatten und ganz bedeckten Aushöhlung von einem ſteilen und ho-

hen Berge mit ſolcher Gewalt herunter ſchießt, daß ſolches unten beym Ausgange, (der noch auf einer Höhe liegt) über 200 Schritt weiter in freyer Luft hinauf fährt. Man zählt ungefähr die Zahl von einhundert, ehe ein Stück Holz den gedachten eiſernen Canal mit großem Geraſſel durchſtreicht. Ohne dieſes Werk würde man einen weiten und beſchwerlichen Umweg nehmen müſſen, um das Brennholz, womit die Reſidenz Stuttgard auf dieſe Art verſehen wird, vom Gebirge herunter zu bringen. Von Urach wird es im Frühjahre und Herbſte, wenn die Wäſſer ſchwellen, in die Lauter geſtoßen, von der Lauter in den Necker gebracht, und endlich zu Berge bey Stuttgerd heraus gezogen.

Die Winterbahne wird an den Bergen ſchlangenweiſe herum geführt, und zwar nur nach einem ganz geringen Falle, da ſonſt bey einer jähern Höhe der Schlitten allzu viel Schuß erhalten würde. Sie wird planirt, und in dieſer Abſicht der Schnee, wo zu viel iſt, heraus, wo hingegen zu wenig iſt, hinein geworfen; an den Orten aber, wo noch zu viel Schuß iſt, grünes Reiſig hin gelegt. An der Seite des Weges nach dem Thale zu, werden Stangen an einander ganz hinauf vorgelegt, und zuſammen gefügt, damit der Schlitten nicht in das Thal herab rutſche. Aus gleicher Vorſicht wird bey jeder Wendung ein Pfahl eingeſchlagen, um welchen ſich der Schlitten herum drehen kann. Iſt die Bahn gut, ſo kann ein Kerl auf beygezeichnetem Schlitten eine ganze Klafter Holz allein führen. Nach Lichtmeſſe, da bey Tage die Sonne die Bahn ſchon anfängt zu ſchmelzen, fahren ſie bey Mondſchein, oder mit Fakeln des Nachts. Es muß auch ein Nebenweg angelegt werden, um die ledigen Schlitten wieder hinauf zu ziehen.

Die Geſtalt des Schlittens, iſt aus Fig. 772 zu erſehen. Seine ganze Länge beträgt 6 Schuh; die Weite zwiſchen den Rungen a b, 3′, 9″; und die Breite deſſelben 2′, 9″. Hat ſich der Schlitten zu ſehr abgelaufen, wird er mit anderm Holze c beſohlt, welches im Feuer die gehörige Krümme erhält. Der Mann, der den Schlitten fortbringen will, tritt vorn zwiſchen ein, und ſchiebt entweder an den Hörnern, welche unten

an

an den Kufen mit hölzernen Nägeln, d. angefügt ſind, oder faßt an die Stangen, und zieht alſo fort; womit er auch im Sommer auf den Schmierwegen ſeinem Pferde, welches er alsdann vorſpannt, eine Erleichterung verſchaffet. Das Aufladen geſchieht noch über die Ketten e. Der obere Haufen des aufgeladenen Holzes wird durch einen Strick, welcher vorn an den Bock angebunden, über das Holz hinaus geht, und hinten durch ein daran hängendes Stück Holz angeſpannt wird, feſt gehalten.

Auf den Schmierwegen bedient man ſich im Sommer ebenfalls dieſer Schlitten, jedoch mit einem Pferde beſpannt, und man zieht alsdann mit einem kleinen Pferde $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Klafter leicht fort.

Im Würtembergiſchen hatte ſich ein Entrepreneur anheiſchig gemacht, durch eine angelegte Rieſe im Winter eine große Quantität Holz an den Flößgraben zu bringen. Hierin hatte er zwar ſein Wort gehalten, allein das Waſſer im Graben war im Frühjahre nicht hinlänglich geweſen, das Holz weiter bis zur Ens fort zu ſchaffen. Der Flößmeiſter ward daher angewieſen, einen Schmierweg zu weiterer Fortſchaffung des Holzes, in das entfernte tiefe Thal, wo die Ens fließt, anzulegen. Es war dieſer Berg über eine gute Viertelſtunde am Berge hinunter bis an den Fluß angelegt, wie Fig. 773 zeigt. Er iſt nämlich von lauter runden Knüppeln, b, verfertigt, welche in einer Weite von 2 Schuh von einander halb eingegraben, und überhaupt dergeſtalt gelegt ſind, daß keiner weder höher noch niedriger, als der andere, wird. Auf dieſe werden ſchmale Latten a genagelt, zwiſchen welchen der Schlitten laufen muß; doch werden ſie etwas weiter, als die Breite des Schlittens beträgt, von einander gelegt, damit der Schlitten gleichſam einen Spielraum habe. Sollte eine große Biegung nach dem Thale zu fallen, ſo wird ebenfalls ein Pfahl c eingeſchlagen, und um denſelben doppelte Scheite gelegt, die nächſten enger, die äußern weiter. Bey einer Wendung um den Berg herum d aber, wer-

den nur die äußern Scheite in etwas ſchräge hinein im Weg gelegt. Damit aber der Schlitten deſto leichter gehe, ſind die Knüppel abgeſchält, und werden auf beyden Seiten da, wo der Schlitten läuft, beſtändig mit Speck geſchmiert; zu welchem Ende Leute beſtellt ſind, die auf ihren Stationen auf und abgehen, die Scheite mit grünem Reiſig rein abfegen, und alsdann ſchmieren. Oben auf dem Holzplatze befinden ſich verſchiedene Arbeiter, welche theils das Holz mit Haken von den Haufen herab ziehen, theils die verſchiedenen Schlitten im voraus laden, und hinter einander auf die Bahn ſchieben. Unten am Fluſſe ſind wieder andere Leute befindlich, welche die Schlitten abladen, das Holz aufſetzen, und die leeren Schlitten auf den Rückweg bringen, welcher beſonders dazu angelegt, planirt und mit grünem Reiſig belegt iſt, wodurch er in etwas glatt wird, und alſo den Pferden eine Erleichterung im Hinaufziehen der Schlitten verſchafft. Es haben alſo die Bauern mit ihren Pferden nichts weiter zu thun, als auf und ab zu wenden, und vor und ab zu ſpannen. Dergleichen Knüppelweg können 2 Mann in einem Tage wohl 40 Schritt verfertigen. Wird der Weg nicht mehr gebraucht, bricht man ihn von oben herunter heraus, und ladet ihn alſo auf die Schlitten; die Latten werden alsdann zu fernerm Gebrauche aufbehalten.

Bey dem öftern Gebrauche eines ſolchen Knüppelweges ereignet es ſich: 1) Daß die Bahn zwiſchen den Knüppeln von den Pferden ausgetreten wird; alsdann hilft man mit ausgeſtochenem Raſen ab, der hinein gelegt wird; 2) daß einige Knüppel los geſtochen werden, oder daß ſich die Latten in den Weg herum biegen; beyden wird durch vorgeſchlagene ſpitzige Pfähle abgeholfen.

Die Fortbringung der Stämme oder des Bauholzes geſchieht entweder von jähen Bergen, oder auf angelegten ſanftern Wegen. Sind die Berge nicht zu ſteil, daß man bey dem Herabſturze der Stämme das Zerbrechen nicht befürchten darf, ſo läßt man ſie von ſelbſt herab

ab rollen; und es ſtehen alsdann in abgetheilten Diſtanzen Leute, die dem herabſchurrenden Stamme einen Knüppel unterwerfen, auf welchem er weiter fort rollt. Dieſen Leuten wird oben durch ein Horn ein Zeichen gegeben, wenn der Stamm oben abgeſtoßen wird. Iſt der Berg aber zu ſteil, ſo ſchlägt man ein Eiſen in das ſtarke Ende des Stammes ein, woran ein Wirbel gemacht, und das Seil befeſtigt wird, damit ſich das Seil nicht drehe und dadurch zerreiſſe. Das Seil ſelbſt wird um einen oben am Berge ſtehenden Baum geſchlagen, welches dann ein Mann füglich ablaſſen und anhalten kann. Zur Seite des Stammes gehen Leute mit Hebeiſen, um alſo dem Stamme fortzuhelfen.

Auf den gemachten Wegen geſchieht der Transport durch Ochſen, deren mehrere vorgeſpannt werden, je unebener der Weg iſt. Im Sommer verbeſſert man dieſe Wege ebenfalls durch längere Knüppel, welche aber nur in einer Entfernung von 4 bis 5 Schuh eingelegt werden. Auch wird zuweilen grünes Reiſig untergeworfen. Die Ochſen werden vor einen ſo genannten Lothbaum, Fig. 774, geſpannt, auf welchem der Stamm etwas aufliegt.

a, der Stamm. *b*, das Eiſen mit dem Wirbel, ſo in das dünne Ende des Stammes eingeſchlagen wird, indem das dünne Ende allemal voraus geht. *c*, ein Pfahl, womit die Kette *d* noch feſter gehalten wird. *e*, Die Deichſel an dem Lothbaume. *f*, das Joch für die Ochſen.

Die Ochſen ziehen auf dieſe Art die Stämme fort, und bringen dieſelben an das Ufer, da ſie dann auf 2 Stangen in der Breite vollends im Fluſſe herab rollen. Hier werden ſie in Flößen zuſammen gebunden, nachdem ſie ſchon im Walde behauen, und die gehörigen Löcher hinein gebohrt worden ſind. Das Binden ſelbſt geſchieht mit jungen gedrehten Tannen, oder Wieden. Es werden dieſe Flößen ſehr lang, und aus verſchiedenen Reihen von Stämmen hinter einander zuſammen geſetzt; ferner gehen verſchiedene Lagen von Bretern voraus, davon die

die erſten wie ein Schiffſchnabel abgerundet ſind. Dieſe brechen gleichſam den Weg; und es ſteht hierauf der Mann, der die ganze Flöße regiert. Uebrigens findet man auf ſeiner Flöße auch einen oder zween ſo genannte Eſel, ſo den Flößern theils zu einer Ruhebank, theils zu einer Commode dient, ihre Kleider und Zwerchſäcke darüber zu ſchlagen und zu verwahren, damit ſie nicht durch die Floßgaſſen naß werden.

Die Structur eines ſolchen Eſels iſt ganz einfach. Die Flößer bohren in die Mitte des Meßbalken= oder auch Baumgeſtöres 2 Löcher, den langen Weg, auf einen Stamm Holz 4 Fuß von einander; in dieſe Löcher ſchlagen ſie 2 Stotzen, etwa 3 Fuß hoch; auf dieſe Stotzen legen ſie eine ſchmale abhängige fünf= bis ſechsſchuhige Schwarte, welche in gleicher Weite 2 durchgebohrte Löcher hat; dieſe Schwarte ſpannen ſie in die durchzuſteckenden Stotzen, welche ſie ſo fort ſpeideln, daß ſie nicht bewegt werde, um feſt darauf ſitzen zu können. So ſchlecht dieſe Erfindung ſcheint, ſo nützlich iſt ſie, weil ſonſt nirgends auf der Flöße ein ſicherer Platz, die Kleider trocken zu halten, und um ſich niederſetzen zu können, anzutreffen iſt.

Schrebers neue Cameralſchr. 2. Th. Halle, 1765, 8. S. 271—277.

Der Nutzen, den das Floßweſen einem Lande verſchafft, iſt ſehr beträchtlich. Der Holzhandel iſt ein ſehr wichtiger Handel für einen Staat; nur hat nicht ein jeder Staat Gelegenheit dazu, wenn es ihm gleich nicht an Holze fehlt. Wenn aber ein Land, bey ſeinem Ueberfluſſe an Schiffbau= oder ſo genannten Holländerholz, eine vortheilhafte Lage an großen Strömen und Flüſſen hat, und es ihm auch nicht an einem guten und beſtändigen Abſatze des Holzes fehlt, den man aber in Holland allemal findet: ſo können durch den Holzhandel, wenn derſelbe durch ein wohl eingerichtetes Floßweſen erleichtert wird, jährlich große Summen Geldes in das Land gezogen werden.

Hienächſt leiden öfters ganze Gegenden und Provinzen in einem Staate großen Mangel an Holz. Sie müſſen daſſelbe zuweilen um einen übermäßigen Preis, den

den das Fuhrlohn auf der Achſe verurſachet, erkaufen; und die geringen und armen Einwohner ſind genöthigt, zum Nachtheil der Landwirthſchaft, ſich mit nicht geringer Beſchwerlichkeit, des Strohes und anderer geringen brennbaren Materien, wenn es ihnen auch an Torf und Steinkohlen fehlt, zur Feuerung zu bedienen; dahingegen in andern und holzreichen Gegenden die ſchönſten Bäume in den Wäldern überſtändig werden und verfaulen müſſen, weil nicht alles Holz conſumirt, noch weniger aber an den Mann gebracht werden kann, wenn etwa die Nachbarn ebenfalls Ueberfluß daran haben. Es wird mithin ſowohl dem Eigenthümer, als dem Lande ſelbſt, die gehörige Benutzung ſolcher Waldungen entzogen und verhindert.

Natürlicher Weiſe muß auch der Holzmangel, und der daraus entſtehende hohe Preis des Holzes, eine allgemeine Theurung aller Waaren und Lebensmittel nach ſich ziehen. Nicht allein die Bäcker und Bierbrauer, ſondern auch ſehr viele Manufacturen, Fabriken und Handwerke, ſind des Holzes in recht großer Quantität benöthigt. Dieſe, wenn ſie beſtehen wollen, müſſen die ſtarken Koſten des Holzes nothwendig auf ihre Waaren ſchlagen, welches aber in die Gewerbe und Commerzien, und den geſamten Nahrungsſtand überhaupt, einen ſehr ſchädlichen Einfluß hat.

Dieſe dem Staate ſo nachtheilige Folgen eines ſo hoch geſteigerten Holzpreiſes, werden durch ein wohl eingerichtetes Floßweſen abgewendet. Der Käufer erhält durch dieſen Weg das benöthigte Holz in annehmlichen Preiſen; die Verkäufer aber haben bey dieſen Floßanſtalten Gelegenheit, ihre Waldungen deſto beſſer zu nutzen; die Bewohner ganzer Diſtricte finden dabey Nahrung und Brod; alles aber trägt ſowohl mittel- als unmittelbar zur Vermehrung der landesherrlichen Einkünfte bey, und zwar auf eine ſolche Art, daß die allgemeine Wohlfahrt des Landes zugleich dabey befördert wird.

Die

Die Gerechtigkeit oder das Recht, Holzflößen anzulegen und ſich derſelben zu bedienen, wird das Floß-Recht, oder die Floßgerechtigkeit, L. Jus ratium, Jus Grutiæ, genannt. Das Floßrecht auf den öffentlichen Strömen und Flüſſen, hängt von dem Landesherrn ab, und es darf ohne deſſen Bewilligung ſich Niemand deſſelben bedienen. Es hat dieſes landesherrliche Recht oder Regale (Floßregale) ſeinen Grund ſowohl in dem Forſt= als Waſſerregale. Jenes kömmt vornämlich darauf an, daß der Landesherr die hohe Gerichtbarkeit und geſezgebende Macht in allen Wald= und Forſtſachen ausübet, worunter dann ſonderlich gehört, daß er den Privatperſonen den wirthſchaftlichen Gebrauch der Waldungen vorſchreibt, und zum Vertrieb des Holzes Holzmärkte und Flößen anordnet und bewilliget. Die Waſſerregalien hingegen beſtehen in der Befugniß des Landesherrn, den Gebrauch der Meere, Seen und Flüſſe, die in dem Gebiete des Staates ſind, zur Wohlfahrt des Landes einzurichten, und dabey durch einen Nebenzweck Einkünfte zu ziehen; unter andern auch Holzflößen anlegen zu laſſen, und Abgaben davon zu nehmen. Sogar kann ein Landesherr ſich des Floßrechtes in dem Holzflößgraben, durch welchen der Strom fällt, anmaßen. Die Fürſten und Stände des deutſchen Reiches werden insgemein von dem Kaiſer mit Flüſſen, Wäſſern und Waſſerläufen belehnet; und ſolches Recht iſt den Reichsſtänden ſo eigenthümlich, daß ſie es andern verwehren können, wenn ſie ohne ihre Vergünſtigung durch ihr Territorium Holz flößen laſſen wollen. Ein Landesherr kann das Floßrecht ſo frey ausüben, daß auch nicht einmal die Eigenthumsherren, und denen das Recht der Fiſcherey auf dem Strome zuſteht, ſolches verwehren können, dafern ihnen nur der hiedurch entzogene Nutzen und verurſachte Schade nach der Billigkeit wieder erſetzt wird. Wird aber Niemand Schade zugefügt, und die Schifffahrt nicht verſchlimmert, und

der

der Landesherr hat auch die Abführung ſolcher Flößen nicht ausdrücklich verboten: ſo ſcheint er dieſelbe den Privatperſonen ſtillſchweigend vergünſtiget zu haben, wie Struck. im Uſu mod. pand. L. 2 T. 8. §. 13 ſolches von den Anwohnern des Elb= und Oder=Stromes bezeuget.

Es pflegen aber die Landesherren dieſes Recht nicht nur ſelbſt, durch gewiſſe dazu beſtellte Leute, zu exerciren, ſondern es auch ihren Unterthanen und Vaſallen, ja auch den Auswärtigen, zu concediren. Man ſieht täglich, daß die Edelleute ſowohl von dem Kaiſer, als auch von andern Reichsfürſten, mit Wäſſern, Flüſſen, Waſſerläufen, Bächen, allen Nutzungen u. ſ. w. belehnet werden; und es meint Scheplitz, ad Conſuetud. March. Cap. 4, §. 2: daß die Worte: allen und jeden Gebrauch der Flüſſe, dem Vaſallen zuwege bringen, daß ſolchen Belehnten alles dasjenige zuſtehe, was dem Fürſten ſelbſt erlaubt iſt; denn wer aus landesfürſtlicher Vergünſtigung die öffentlichen Ströme inne hat, ſcheint ſelbige ſo wohl zu beſitzen, als der Fürſt ſelbſt.

HEIG. P. 2 illuſtr. quæſt. 40. n. 18.
STYPMANN de jure marit. P. 1. c. 8.

Allein, dieſes einem Vaſallen oder Jemand anders von dem Fürſten concedirte Regale, kömmt ihm nicht als ein landesherrliches Recht, ſondern als eine Begnädigung und vergönnte Nutzbarkeit, zu.

Das Floßrecht kann auf verſchiedene Weiſe erlangt werden. Man kann daſſelbe erhalten: durch die Belehnung, durch den Kauf, durch den Pacht, durch das bittweiſe einem zu Gefallen erlaubte Freundſchafts=Recht, und durch eine reciproque Verſtattung dieſer oder einer andern Gerechtigkeit auf ſeinen eigenen Strömen. Allein, die drey leztern Modi transferiren nicht das Floßrecht ſelbſt, ſondern nur die Nutzung oder den Gebrauch deſſelben, es ſey auf gewiſſe Zeit, oder auf Widerrufung; wie dann überhaupt das Floßrecht in eines andern Lande als hergebracht nicht vermuthet wird. Die leztere

tere Art der Conceſſion iſt heutiges Tages unter den benachbarten Landesherren ſehr gebräuchlich, durch deren Gebiete die Flüſſe gehen, indem ſie ſich dieſes Rechtes nicht anders bequem bedienen können. Wenn daher die Flöße durch ein anderes Territorium geht, muß bey dem Herrn deſſelben Erlaubniß zur Durchfahrt geſucht und erlangt werden. * Wird ſolche Erlaubniß abgeſchlagen, und ſind keine Mittel vorhanden, wodurch man den Andern, ſeinen Conſens zu ertheilen, disponiren kann, oder läßt ſich kein rechtlicher Anſpruch darauf machen: ſo fällt alsdann der ganze Vortheil des Floßweſens hinweg. Wird es aber geſtattet, und geſchieht aus freyem Willen, ſo bindet man doch bisweilen die Erlaubniß an gewiſſe Bedingungen.

Die vornehmſten und gemeinſten Bedingungen pflegen folgende zu ſeyn: 1) Daß derjenige, welchem dieſe Conceſſion ertheilt wird, keine Gerechtigkeit daraus machen wolle. 2) Daß er allen Floßſchaden erſetzen, auch die Inhaber der Mühlen und anderer Werke am Fluſſe, welche durch das Flößen an ihrer Handthirung gehindert werden, allemal billiger Weiſe indemniſiren wolle.

* S. Moſers Forſtöconomie, 2 Buch, 11. Cap. §. 32, wo in der Note dasjenige angeführt wird, was über dieſen Punct zwiſchen den fürſtl. Häuſern Würtemberg und Baden Durlach, bey Gelegenheit des auf der Ens und Neckar eingerichteten Scheiterholzflößens, durch einen Receß feſtgeſetzt worden iſt.

3) Daß die Flößen dem Vertrage gemäß exercirt werden ſollen. Dieſes zieht wiederum verſchiedene Folgen nach ſich, und beuget beſonders der Veränderung einer gewiſſen Art einer Flöſſe in eine andere vor. Denn wird eine Scheitholzflöße erlaubet, ſo darf keine Trageflöße angelegt werden; imgleichen, wenn Jemand eine Flöße zu ſeiner Nothdurft, und ſo viel er bey ſeinem Haushalt, oder Bergſalz = Siedewerke, der Schneidemühle braucht, verſtattet wird; ſo darf derſelbe keinen Holzhandel dabey treiben; denn dieſes Recht kömmt nicht den Dienſtbarkeiten bey. Und 4) daß an der Gerichtbarkeit und Gerechtigkeit des Ortes nichts präjudicirt werden ſolle.

Zu Feſthaltung dieſer Bedingungen, pflegt ſodann derjenige, der die Erlaubniß zu flößen erhalten hat, ſich durch einen beſondern Revers (wovon man in Moſers Forſtöcon. a. ang. O. §. 35, ein Muſter findet,) zu verbinden. Wenn auch das vergünſtigte

günſtigte Holzflößen in der im Vertrage feſt geſetzten Zeit, wegen gewiſſer Hinderniſſe, z. B. bey großer Aufſchwellung des Waſſers, nicht vorgenommen werden kann, ſondern zu einer andern Zeit geſchehen muß, ſo pflegt auch dieſerwegen ein Revers ausgeſtellet zu werden, daß ein ſolches zu einer außerordentlichen Zeit vorgenommene Flößen zu keiner Conſequenz gezogen, ſondern alles bey dem errichteten Vertrage gelaſſen werden ſolle.

Dergleichen Revers findet man in Hrn. v. Rohr Vorrath von auserleſ. Contracten, No. 118, S. 359.

Die wirthſchaftliche und rechtliche Klugheit räth beſonders den weniger Mächtigen an, dieſes niemals außer Acht zu laſſen, da es unter die hohen Gerechtſamen eines Landes gehört, und deren Beſitz um ſo leichter verloren gehen könnte, wenn der mächtigere Nachbar einen Anſpruch darauf machen, und eine vorgebliche Poſſeſſion durch ſeine Macht gültig machen könnte.

Das Floßrecht kann der Landesherr entweder ſelbſt ausüben, Holzplätze hin und wieder im Lande anlegen, und das darauf ausgeſetzte Holz gegen einen feſtgeſetzten Preis an die Unterthanen verkaufen laſſen, als durch welche ſelbſt getriebene Landflößen eben der Nutzen des Floßrechtes entſteht; oder der Landesherr kann dieſes Recht Privatperſonen zum Behuf der Berg- und Siedewerke, der Fabriken und anderer Nahrungsgeſchäfte, gegen gewiſſe Abgaben oder Zölle, überlaſſen, damit der Zuſammenhang des Nahrungsſtandes deſto beſſer befördert werde.

Wenn dieſes Recht Privatperſonen auf gewiſſen Bächen und Flüſſen auszuüben überlaſſen wird, wo dann freylich die daraus fallende Nutzung nicht groß iſt: ſo muß ſolches allemal nur auf gewiſſe Jahre, oder mit einigem Vorbehalte geſchehen, damit dem Regenten nicht die Hände gebunden werden, in folgenden Zeiten nach dem Zuſammenhange des Nahrungsſtandes, wenn etwa neue Werke entſtehen, welche Holzes benöthigt ſind nach ſeinem Gefallen Verfügungen zu machen.

Eigentliche Landflößen anzuſtellen, kann man aber wohl ſchwerlich Privatperſonen verſtatten, weil es die Natur der Sache nicht füglich erlaubt, und es eigent-

lich eine Policeyanſtalt iſt; ob ihnen gleich die herrſchaftlichen Flößen zum Abführen ihres Holzes zu Dienſte ſtehen ſollten. Eben deswegen iſt es auch gefährlich, dieſem oder jenem Unterthan zu verſtatten, mit der Landholzflöße ein Monopolium zu treiben, und das Holz auf Gewinn verkaufen zu dürfen, zumal wenn der Privilegirte auf die Sache etwa große Unkoſten verwenden müßte; ob gleich einige ſolches unter die erlaubten Monopolien rechnen.

MARQUARD de jure mercat. L. 2. C. 2. de monopol. licit.

Es kann auf ſolche Art das Holz durch den Eigennutz ſolcher Monopoliſten ſehr vertheuert werden, da doch die Hauptabſicht der Policey bey dem Floßweſen dahin geht, den Einwohnern das Holz um einen billigen und leidlichen Preis zu verſchaffen. Weit nützlicher iſt es für das gemeine Weſen, wenn ſich dieſes Monopolium in den Händen des Landesherrn und ſeiner Kammer befindet; nur wird allemal voraus geſetzet, daß man dabey nach guten Grundſätzen verfährt, und die ſo eben gedachte Hauptabſicht der Policey beſtändig vor Augen hat.

Wenn der Landesherr das Floßrecht ſelbſt ausübet, ſo geſchieht ſolches entweder durch die Selbſtadminiſtration, oder durch die Admodiation. Bey der Selbſtadminiſtration wird ein eigener Floßmeiſter angenommen, welcher die Direction bey den Flößen, und zuweilen auch bey dem Hauen des Holzes, hat, beſonders aber bey dem Scheitholzflößen dafür ſorgen muß, daß das Holz zu rechter Zeit angefahren, eingeworfen, und alſo an die Oerter hin gebracht werde, wohin es kommen ſoll.

Mit dem Floßmeiſter wird gleich anfänglich, wegen einer jährlichen Flöße, über das Schlager = Anfuhr = und Flößerlohn zugleich gedinget. Man richtet darüber allezeit richtige Dingezettel auf; und bey der Behandlung des Lohnes richtet man ſich darnach, ob das Holz von den

den Bergen ohne Anfuhre eingeworfen werden kann, oder, wenn die Anfuhre erfordert wird, ob der Ort nahe oder weit, und die Arbeit mühſam und beſchwerlich, oder leicht iſt. Damit man jederzeit ſich recht informiren und wiſſen möge, wie hoch man mit der vorhandenen Flöße aufkommen könne, und was zum Verlage erfordert werde, auch daß es mit dem Schlager = und Anfuhrlohne deſto richtiger zugehe, und die Flößen jederzeit deſto mehr beſchleuniget werden, läßt man ſich alle 8 oder 14 Tage die Verzeichniſſe, was jedes Orts geſchlagen und an das Waſſer gebracht worden iſt, übergeben.

In Anſehung der Zeit des Flößens, richtet man ſich nach dem Waſſer, und trifft ſolche Anſtalt, daß das Holz im Vorrath liege, wenn das Waſſer ſtark zu werden anfängt. Doch darf auch das Waſſer nicht gar zu ſtark ſeyn, weil es ſonſt leicht geſchehen kann, daß das Holz von dem Rechen über einen Haufen ſchießt, und von dem ſtarken Waſſer alſo angetrieben wird, wodurch denn der Rechen in Stücke, und das Holz durchgeht. Dieſer Floßrechen, welcher an dem Orte der Ausſtoßung des Holzes zum Aufhalt und Schutz vorgeſetzet wird, muß, ehe noch geflößet wird, durch den Baumeiſter jederzeit beſichtiget, und das daran mangelhaft befundene in Zeiten repariret werden. Iſt die Zeit zum Niederſchlag des Holzes, beſonders im Frühjahre, zuweilen kurz, daß es ſchwer hält, die beſtimmte Quantität fertig zu bekommen, ſo wird am beſten wegen der Holzhauer eine ſolche Austheilung bey den Unterthanen in den Waldämtern, wie auch andern, die ſich der Waldgerechtigkeit bedienen, gemachet und anbefohlen, daß die vorgenommene Anzahl von eines jeden Ortes Unterthanen um Lohn gehauen, um zu geſchwinder Fortbringung befördert werde. Iſt es aber eingeführt, daß die Unterthanen hiebey zu Dienſte helfen müſſen: ſo liegt ihnen dieſe Förderung ohnehin ob; doch iſt billig, daß dieſelben, ſo viel möglich, und beſonders zu der Zeit,

wenn ſie den Ackerbau und die Aernde zu beſorgen haben, damit verſchonet werden, und bey wirklicher Leiſtung dasjenige, was ihnen gleichfalls, dem Herkommen gemäß, dafür ausgeſezt iſt, richtig bekommen, wofern ſie ſich nicht ſelbſt beköſtigen und den Dienſt ganz unentgeltlich thun müſſen.

Muß das Holz auf der Achſe an das Waſſer gefahren werden, ſo werden dazu die gehörigen Anſtalten gemachet. Das Einwerfen des Holzes geſchieht, nach vorhergegangener richtiger Abzählung, gemeiniglich durch die Unterthanen der nahe gelegenen Orte zu Dienſte; weil bey den anlaufenden Wäſſern eine ziemliche Menge Volks vonnöthen iſt, die in Eile das Holz einwerfen. Es iſt aber nöthig, dieſelben in Zeiten zu benachrichtigen, damit die Leute, wenn, und wie viel deren nöthig ſind, ſich dazu gefaßt zu halten, beſtellet werden können.

So bald zur Flöße eingeworfen wird, muß befohlen werden, daß ſolches allezeit an die Oerter, wohin geflößet wird, bey Zeiten gemeldet, und mit Vorſetzung der Teiche nöthige Verordnung gemachet werde. Vierzehn Tage, ehe die Flöße fortgeht, werden Flößmandate (wovon man in **Spatens** Secretariatkunſt Formulare findet,) affigiret, worüber von den Beamten und Gerichtsherren gehalten, und was dawider gefrevelt wird, dem Ausſchreiben gemäß beſtrafet werden muß; doch muß man den Flößern nicht geſtatten, daß ſie die Verbrecher ſelbſt ſtrafen, oder daß ſich ſonſt Jemand anders, als die Obrigkeit, die Strafe anmaße.

Unterweges leget ſich das Holz zuweilen an, ſtämmet ſich auf, tritt an das Land, und wird verſchwemmet. Dazu gehören nun Leute, die es an den Ufern begleiten, beobachten, abſtoßen, auseinander treiben, wieder einwerfen, und der Fortgang mit Flößhaken und Stängen, ja ſo gar auf Kähnen, befördern. So bald das Holz vor dem Rechen ankömmt, muß der Floßmeiſter mit

mit Macht daran ſeyn, und die Forſtbedienten ſelbſt müſſen mögliche Handleiſtung thun, und beförderlich ſeyn, daß das Holz aus dem Waſſer ausgehauen, und weiter an den Platz, wohin es beſtimmt iſt, gebracht werde.

Iſt das Flößen alſo verrichtet, muß von der Herrſchaft Jemand abgeordnet werden, der das geflößte Holz von den Flößern nach gelegten richtigen Klaftern abnimmt, und hienächſt verordnet, daß das Böttcher- Schindel- und Harzholz zuvor abgeſondert und abſonderlich verkauft werde: welches auch bey allen andern Flößen in Acht zu nehmen iſt. Von denjenigen, welchen das Holz übergeben wird, und welche die Rechnung darüber führen, muß ein Empfangsſchein abgefordert, die Rechnung aber nach einem vorgeſchriebenen Formulare geführet, auch, um mehrerer Nachricht willen, alle Monate ein Verzeichniß abgefordert und eingeſchickt werden, was und wie viel den Monat über an Holz abgegangen und gelöſet ſey, damit man nicht allein der gelöſeten Gelder wegen Nachricht haben, ſondern auch wiſſen möge, was noch endlich verblieben, oder muthmaßlich zum Vorrath weiter dahin zu flößen nöthig ſey. Damit es über das angeordnete Flößen deſto eher und füglicher zur Rechnung kommen, und man ſehen möge, ob auch ein billiger Nutzen dabey heraus komme: ſo ſollten billig die darauf gewandten Koſten allemal, ſo oft geſchlagen, angeführt und geflößet worden iſt, ſowohl als der ausgezahlte Verlag und der Forſtzins für das Holz, berechnet, und gegen die ausgeſetzte Summe des Holzes und deſſen Werthes gehalten, und hiedurch, ob ein Ueberſchuß oder Nutzen dabey iſt, erkundiget werden.

Da die Flößen jährlich einen ſtarken Verlag erfordern, welcher dem dazu beſtellten Floßmeiſter anvertrauet werden muß: ſo iſt darauf zu ſehen, daß nicht allein derſelbe hinlängliche Caution und Vorſtand leiſte, ſondern auch allemal nach verrichteter Flöße richtige

Rechnung ablege. Solche Caution iſt auch deswegen nöthig, damit der Floßmeiſter, wenn durch ſeine eigene oder ſeiner Leute Nachläſſigkeit und Verſchulden, an den Mühlen, Mühlenwehren oder andern Werken, durch das Holzflößen Schade verurſachet worden, zu deſſen Erſetzung, als wozu der Landesherr keinesweges verbunden iſt, deſto füglicher angehalten werden könne.

Iſt der Nutzen, welchen man von der Flöße ziehen kann, von Wichtigkeit, der Mangel des Waſſers hingegen öfters zu vermuthen, überdieß aber Gelegenheit dazu vorhanden: ſo werden zuweilen durch die Felder der Unterthanen Floßteiche, Schleuſen und Canäle angeleget. Es entſteht dabey die Frage: ob der Landesherr wider der Unterthanen Willen dergleichen anrichten könne? einige meinen, daß der Landesherr dazu allerdings befugt ſey, indem dergleichen Werke zu dem Flußregale gehören, und die Bequemlichkeit der Ströme dadurch befördert wird, einem Fürſten auch in den Gütern ſeiner Unterthanen, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, und dadurch der Nutzen und die Wohlfahrt des Staates befördert wird, ein ſolches Recht zuſteht.

Grotius de jure belli & pacis, L. 2, C. 14. §. 7.

Allein, wenn gleich alles dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo erfordert doch allemal die Billigkeit, daß denen Unterthanen, die hiebey an ihren Aecker und Wieſen verlieren, von denen ſie doch Contribution und Abgaben entrichten müſſen, deswegen einige Vergütung geſchehe.

Weil man wahrgenommen hat, daß bey der Selbſtadminiſtration des einzelnen Holzflößens nicht allemal ein ſonderlicher Vortheil heraus kömmt: ſo pfleget man ſich gemeiniglich lieber der Admodiation dabey zu bedienen, und mit einem Floßmeiſter oder Entrepreneur dieſerhalb einen Accord zu treffen.

Es iſt hiebey insbeſondere Folgendes zu beobachten.

1. Man pflegt ein gewiſſes Quantum Holz und deſſen Sorten zu beſtimmen, welches der Entrepreneur alle Jahre auf die ange=

angewieſenen Holzpläze liefern ſoll. Es wird zugleich feſt geſezet, wie groß die Klafter in der Höhe und Weite, und wie lang die Scheite ſelbſt, imgleichen wie hoch und groß die Holzhaufen gemachet, und wie weit dieſe, damit die Luft deſto beſſer durchſtreichen, und das Holz trocknen könne, von einander geſezet, und endlich, wie viel Scheitlagen, wegen des Eintrocknens, auf jeden Haufen zugegeben werden ſollen. Es ſollen z. B. die Klaftern 6 Schuh hoch und weit, die Scheite 4 Schuh lang, die Holzhaufen 9 bis 12 Schuh hoch ſeyn, und 2 Schuh breit von einander ſtehen; auf jeden Haufen aber ſoll 1 Scheitlage zugegeben werden.

2. Der Entrepreneur iſt anzuweiſen, daß er zu den, bey dem Holzhauen, Fuhrweſen, Rieſen (ſ. oben, S. 295, f.,) Einwerfen, Flößen, Ausziehen, Aufſezen des Holzes ꝛc. vorfallenden mancherley Arbeiten, vorzüglich die Unterthanen gebrauchen ſolle, wenn ſelbige wie die Ausländer um einen billigen Lohn arbeiten wollen.

3. Man verordnet, daß die Forſtämter ſowohl über die einheimiſchen als ausländiſchen Holzhauer und Arbeiter die Oberaufſicht haben, und ſie anweiſen ſollen, in welchen Gegenden, und mit welcher Vorſicht, die Holzſchläge vorzunehmen ſeyn.

4. Werden jedoch dem Entrepreneur freye Hände gelaſſen, die Holzhauer nach Belieben und Verdienſt anzunehmen und wieder abzuſchaffen, auch ihnen die nöthigen Maßregeln, in Anſehung der Art des Hauens, Spaltens und Aufſezens, ohne Hinderung der Forſtbedienten, zu geben. Nur muß dabey die Forſtordnung genau befolget werden, worauf die Forſtbedienten gleichwohl ein wachſames Auge haben müſſen.

5. Die Arbeiter müſſen angewieſen werden, ſich aller Exceſſe in den Waldungen zu enthalten, und von Stämmen nichts zu fällen, als was von den Forſtbedienten angewieſen iſt. Der Entrepreneur muß für allen Schaden ſtehen, welcher durch ihn oder ſeine Holzhauer verurſachet wird, und die ſchädlichen Leute ſogleich aus den Waldungen ſchaffen.

6. Der Entrepreneur muß alle Hauer = Fuhr = Rieſer = Flößer = Ausziehungs = und Aufſezkoſten, und was ſonſt zu der ganzen Einrichtung an Canälen, Rieſen ꝛc. auf den Flüſſen und Bächen nöthig iſt, auf ſich nehmen, und ohne Anrechnung weitern Tagelohnes und Koſten, weder für ſich noch andere Leute, alles aus eigenen Mitteln beſtreiten; doch pflegt man die neu anzulegenden Flößen davon auszunehmen.

7. Auch muß der Entrepreneur alle an den Flüſſen bereits befindliche, von Herrſchafts wegen gemachte, oder künftig neu zu verfertigende Rechen oder Vorlagen, nach aller Nothdurft auf ſeine Koſten unterhalten und anſchaffen, auch ſelbige, nach zu Ende gelaufenem Accord, wieder in brauchbaren guten Stand herſtellen und abtreten.
8. Das zu ſolchen Floßeinrichtungen benöthigte Holz pflegt dem Entrepreneur in den nächſt gelegenen Waldungen auf den Stämmen unentgeltlich angewieſen, dasjenige aber, was zu den Rechen und Vorlagen erfodert wird, ihm auf herrſchaftliche Koſten, an gehörigen Ort beygeführet oder geflößet zu werden.
9. Der Entrepreneur wird gemeiniglich vom Zoll = und Wege= imgleichen Anweiſegeld und andern Forſtaccidenzien befreyet.
10. Man pflegt dem Entrepreneur nicht zu zumuthen, daß er den Schaden, welcher bey dem Floßweſen durch nicht voraus zu ſehende Caſus fortuitos verurſachet wird, über ſich nehmen und tragen ſolle. Was hingegen durch ihn und die Seinigen aus Nachläſſigkeit, Muthwillen oder ſonſt geſchieht; muß er billig erſetzen.
11. Wenn währendem Flößen die Wäſſer austreten, und das Holz über die Ufer getrieben wird, ſo pflegen die durch das Zuſammentragen und Wiedereinwerfen verurſachten Koſten von Herrſchafts wegen beſtritten zu werden.
12. Iſt der Floßmeiſter anzuweiſen, ſich der zum Scheitflößen beſtimmten Zeit alſo zu bedienen, daß dadurch die Lang = und Bauholzflößen keinesweges gehindert werden.
13. Was an Schlitten, Seilen, Hebeeiſen, Reuthauen und anderm Geſchirre, ihm übergehen wird, wird zu Gelde angeſchlagen und in ein Inventarium gebracht; und muß von ihm, nach Verfluß des Accords, in gleichem Betrag des Werthes, in einem neuen Anſchlag zurück gegeben werden. Was dabey ein Theil dem andern hinaus zu bezahlen hat, wird mit baarem Gelde präſtiret.
14. Wird der Punct wegen zu beſtellender Caution, entweder durch Verpfändung des Entrepreneurs eigenen Vermögens, oder durch hinlängliche im Lande ſelbſt angeſeſſene Bürgen, berichtiget.
15. Wird die Zeit beſtimmet, wie lange der Accord währen ſoll, z. B. 10 Jahre. Man pflegt dabey dem Entrepreneur zu verſprechen, daß er, wofern man mit ihm zufrieden ſey,

er

er ſich auch mit demjenigen begnügen werde, was andere Liebhaber nehmen wollen, bey einem neu abzuſchließenden Accord den Vorzug vor andern haben ſolle.

16. Pfleget dem Entrepreneur an dem Holzhauer = und Rieſerlohn allezeit ſo viel, als jedesmal wirklich verdienet worden iſt, von Zeit zu Zeit, durch die herrſchaftliche Holzfactorey bezahlet zu werden; und wenn er Caution beſtellet hat, wird ihm auch zuweilen etwas im voraus gegeben.

17. Muß feſtgeſetzet werden, wie viel dem Entrepreneur durch die herrſchaftliche Holzfactorey gleich nach der Lieferung, und wie der Vorrath des Holzes nach dem Abſtich auf dem Platze befunden werden wird, für jede Klafter Holz bezahlet werden ſoll; wobey man auch ein Gewiſſes, z. B. auf jedes Hundert Klafter, 5 Klafter, auf den Abgang paſſiren zu laſſen pflegt, indem er den Abgang zu tragen hat.

18. Wenn Dorfsgemeinden an der Floßſtraße erlaubet wird, währenden Flößen eine Quantität Holz zu ihrer nöthigen Feuerung auf eigene Koſten auszuziehen: ſo wird dem Entrepreneur der von dieſem Quanto nicht aufzuwenden habende Auszieherlohn abgezogen, z. B. 15 Kr. für jede Klafter.

19. Das Sink und Ausſtichholz muß, ſo viel möglich, auf die Factoreypläze geliefert werden. Was nicht wohl zu transportiren iſt, und unterweges erweislich verkauft werden muß, davon muß der Factorey der ganze Geldertrag eingeliefert, dem Entrepreneur aber, der Klafter nach, zu dem beſtimmten Preiſe bezahlet werden. Es iſt ein unerlaubtes Verfahren und ein nicht zu geſtattendes Accidenz, wenn die Floßbedienten bey ſeichtem Waſſer flößen laſſen, damit viel Holz an den Ufern liegen bleibe, welches ſie nach der Flöße aufſuchen laſſen, und für ſich als ein Accidenz heraus nehmen. Es will nicht einmal recht räthlich ſeyn, daß man dem Floßmeiſter erlaubet, unterweges ſowohl ganze Klaftern an die benachbarten Dorfſchaften, noch auch das nicht zu transportirende Sink = und Ausſtichholz zu verkaufen; es kann ſolches zu vielen Unterſchleifen Anlaß geben. Iſt ſolches aber gar nicht zu vermeiden, ſo muß man wenigſtens alle dienliche Maßregeln ergreifen um den nachtheiligen Folgen vorzubeugen. Die Dorfſchaften wiſſen die Zeit, wenn geflößet wird; ihnen iſt ihr bedürfendes Holzquantum ebenfalls bekannt; ſie könnten ſich alſo darum in Zeiten bey der Kammer, oder nach dem die Einrichtung gemacht wird, bey dem Forſtamte, oder bey der Holzfactorey melden, daſelbſt ihr Holz

annehmen, und zu deſſen Anflößung eine Aſſignation an den Floßmeiſter auswirken, welcher ihnen ſodann daſſelbe gegen des Schulzen Beſcheinigung abzugeben hätte. Bey Verkaufung des Sink = und Ausſtichholzes könnte vielleicht der Förſter gegenwärtig ſeyn; nur muß dieſer mit dem Floßmeiſter nicht gemeinſchaftliche Sache machen, ſonſt iſt der letzte Betrug ärger, als der erſte.

Wird das Scheitholzflößen Privatperſonen überlaſſen, ſo geſchieht gemeiniglich vermittelſt eines ordentlichen Pachtcontractes. Der Inhalt deſſelben beſteht aus folgenden Puncten.

1. Wird die Arbeit der Holzflöße, und auf welchen Flüſſen ſie getrieben werden ſoll, beſtimmet und feſtgeſetzt.
2. Wird die Zeit ausgemacht, wie lange der Pacht währen ſoll.
3. Beſtimmet man das Holz, welches der Pachter bekommen ſoll. Man ſetzt entweder ein jährliches gewiſſes Quantum Holz, mit Benennung der Sorten, feſt, oder man verſpricht ihm ſo viel, als er zu vertreiben gedenket. Man muß hiebey auf die Beſchaffenheit der Waldungen ſehen, und die pflegliche und forſtmäßige Benutzung derſelben nicht außer Augen ſetzen. Der Pachter iſt zu verbinden, daß er ſein Holz aus den nahe und weit gelegenen Revieren zugleich nach einer gewiſſen Proportion nehmen ſoll; und noch wirthſchaftlicher iſt es, wenn man ihm nur allein die weit entfernten Forſte, aus welchen man das Holz nicht wohl zu nutzen oder an den Mann zu bringen weiß, anweiſen kann.
4. Pflegt man dem Pachter auf die verpachteten Flößen die Zollfreyheit zu geſtatten. Nur iſt zu überlegen, ob dieſe Befreyung ſich auf alle Gegenden im Lande, oder nur auf einen gewiſſen Ort, erſtrecken ſoll.
5. Findet man nöthig, einige Oerter oder Gegenden auszunehmen, wo dem Pachter nicht erlaubt ſeyn ſoll, einiges Holz weder zu Waſſer noch zu Lande zu verkaufen: ſo muß ſolches hier ausdrücklich ausbedungen werden; welches auch in Anſehung des Verkaufes außer Landes zu beobachten iſt.
6. Der Pachter muß das Holzſchläger = Anfuhr = Wurf = und Setzerlohn, imgleichen die Stammſchreibe = und Anweiſegelder, auch die Floß = und alle andere Unkoſten vor ſich, ohne Zuthun der Landesherrſchaft, allein tragen.

7. Er muß das Holz nach vorgeſchriebener Länge ſchlagen, und nach dem beſtimmten Maße in Schragen oder Klaftern ſetzen laſſen, ſich auch, ſowohl bey dem Holzſchlage als in allen andern Stücken, nach der Forſtordnung richten.

8. Zuweilen pflegt man dem Pachter frey zu ſtellen, den Holzpreis ſelbſt zu ſetzen, und das Holz, ſo gut er kann, zu verkaufen. Allein, durch dieſe Freyheit werden die Unterthanen dem Eigennutze des Pachters gänzlich bloß geſtellet. Wenigſtens ſollte die Kammer ihm den höchſten Preis ſetzen, welchen er bey nachdrücklicher Strafe nicht überſchreiten dürfte. Unter ſolchem Preiſe bleibt ihm allemal frey, mit den Käufern zu handeln, ſo gut er kann.

9. Sind die Rechen und alle andere Gebäude auf landesherrliche Koſten in floßbaren und tüchtigen Stand gebracht, und alſo dem Pachter übergeben worden: ſo muß dieſer dieſelben in baulichem Weſen und gutem Stande auf ſeine eigene Koſten, die Pachtzeit über, erhalten, und deshalb keinen Beytrag oder Erſatz ſuchen oder verlangen. Jedoch wird ihm dazu das erforderliche Holz aus den landesherrlichen Forſten unentgeltlich angewieſen, auch, wofern es Herkommens iſt, durch die Unterthanen angefahren, und von dieſen auch andere hiezu ſchuldige Dienſte verrichtet. Die Haudtgebäude hingegen werden von der Kammer beſorget.

10. Es muß der Pachter alle Caſus fortuitos, auch die ungewöhnlichen, nach der Abpoſtung und Uebergabe, über ſich nehmen und tragen.

11. Die mit den Beſitzern der Mühlen gemachten Receſſe müſſen in guter Obſervanz gehalten, und, wofern ſelbige es mit ſich bringen, die Flößen ungehindert durch die Mühlen, auch über die Wehre und Fluthen gelaſſen, imgleichen die Ausſetzplätze (*) eingeräumet und verſtattet werden.

12. Es

(*) Es iſt nicht an allen Orten erlaubt, das Holz aus dem Fluſſe zu ziehen und aufzuſetzen; denn es verſtattet Niemand den Gebrauch ſeines Ackers oder ſeiner Wieſe einem andern umſonſt; und es iſt nicht vergönnet, ohne des Eigenthümers Einwilligung, den Grund und Boden, um eine Servitut zu erlangen, zu occupiren, ſondern der Eigenthümer kann ſich durch Wegpfänden helfen. Es hindert auch nicht, daß der Gebrauch des Fluſſes und der Ufer öffentlich ſey; denn dieſes iſt von dem gewöhnlichen Gebrauche zu verſtehen, den die Nachbarn erdulden müſſen. Denn das Eigenthum der Ufer ſteht denjenigen zu, deren Grundſtücken ſie anhängig ſind. Da aber die Gewohnheit ein Recht wider eine alte Gewohnheit zu wege bringen kann: ſo muß

12. Es muß Niemanden, zum Nachtheil des Pachters, verſtattet werden, auf der verpachteten Flöße und dem dazu beſtimmten Fluſſe mit Klafterholz zu handeln. Der Pachter muß ſelbſt auf die Contravenienten Acht geben, und pflegt ihm zuweilen von dem Contraband der vierte Theil zugeſtanden zu werden.

13. Anſtatt der Zugabe, ſo der Pachter gemeiniglich verlanget, pflegt den Flößern und arbeitenden Leuten, auch zur Feuerung bey dem Flößen, daß Reisholz uuentgeltlich gelaſſen und mitzunehmen verſtattet zu werden; nur muß, bey anzuſetzender Strafe, kein Holz, welches in die Klafter gehört, darunter gezogen werden.

14. Die zum Flößen benöthigten Materialien an allerley Gehölze, Wieden und anderm Bindzeuge, muß der Pachter nach der Forſttaxe bezahlen.

15. Wird feſtgeſetzet, was der Pachter ſowohl für die Klafter der verſchiedenen Holzſorten, als auch an jährlichem Floß- oder Waſſerzins, und wann und wohin, bezahlen ſoll.

16. Wenn etwa von dem vorigen Pachter der Herrſchaft ein Darlehen vorgeſchoſſen, ſolches aber noch nicht wieder abgeführt worden iſt: ſo pflegt mit dem neuen Pachter verglichen zu werden, daß er ſogleich bey dem Antritte des Floßwerkes, ſolches Darlehen, nebſt den rückſtändigen Intereſſen, dem Creditor bezahlen, und ſich dagegen nach und nach an den Floß- und Waſſerzinſen, womit jedoch der Waldzins oder Forſtgeld nicht zu vermengen iſt, erholen ſoll; wie auch, daß er dasjenige, ſo auf landesherrliche Koſten an Holz in Vorrath angeſchaffet worden, oder was die bisherigen Flößer an dergleichen noch haben, auf obgedachte Art bey der Uebergabe alſobald, ſo viel das ausgelegte Schläger-Transportlohn, Waldzins und andere Unkoſten anlanget, erſetzen ſoll.

17. Weil

muß man den Nachbarn mit neuen Dienſtbarkeiten nicht beſchwerlich ſeyn, da zumal nicht alle Oerter an den Ufern der Flüſſe öffentlich ſind. Iſt demnach kein öffentlicher Ort zum Auswerfen oder Ausſetzen des Flößholzes vorhanden, ſo muß man ſolchen gegen einen gewiſſen Preis ausfindig zu machen ſuchen. Hat man aber die Befugniß erhalten, das Holz auf fremden Grund und Boden zu ſetzen, ſo iſt es gewiß, daß dieſelbe wieder verloren gehen kann, wenn man ſich innerhalb 30 und mehr Jahren ſeines Rechts nicht bedienet. *Carpzov.* P. 2. Dec. 288.

17. Weil bey Ablauf des Contractes der Landesherr die Flöße etwa wieder einziehen und ſelbſt adminiſtriren laſſen dürfte, muß der Pachter gehalten ſeyn, dieſelbe wieder abzutreten, wo ihm aber auch das alsdann etwa noch reſtirende Capital, ſamt den Intereſſen, nach vorhergehender halbjährigen Aufkündigung, abgezahlet, nicht weniger das von dem auf das Waſſer noch nicht gebrachten und vorhandenen unabgeflößten Klafterholz vorgeſchoſſene Schlager = und Fuhrlohn wieder erſtattet werden muß.

18. Iſt der Pachter ſchuldig, die Pachtzeit über, alle und jede Floßbediente und Arbeiter zu beſolden und zu lohnen. Den Floßmeiſter pflegt die Herrſchaft zu beſtellen, der Pachter aber demſelben ein gewiſſes Abpoſt = und Anweiſe Geld zu geben, wogegen er nicht nur, was dem Floßmeiſter zukömmt, zu expediren, ſondern auch zugleich die Floßſchreiberey über ſich zu nehmen hat.

19. Der Oberforſtmeiſter und die Beamten müſſen angewieſen werden, den Pachter bey dem Genuſſe und Gebrauche der verpachteten Flöße während der Pachtzeit geruhig zu laſſen und gebührend zu ſchützen; die Förſte, ſo viel möglich, zur Flöße mit allem Fleiße zu hägen; Niemanden in die Reviere anzuweiſen, oder Nachtheil und Abbruch zu verſtatten; den Pachter mit Bezahlung der Waldzinſen über den bewilligten Preis nicht zu treiben, noch den Unterforſtbedienten zu geſtatten, für die Anweiſung und Abpoſtung der Hölzer oder ſonſt etwas zu fordern; auch dem Pachter von den einbringenden Floßſtrafen, ſo er rügen wird, den ihm verwilligten vierten Theil verabfolgen zu laſſen, das andere aber zu berechnen; und überhaupt fleißige Aufſicht zu haben, daß allen dem, wozu der Pachtcontract den Pachter verbindet, nachgelebet werde.

Einen meiſtentheils auf gleiche Bedingungen eingerichteten Pachtcontract findet man in Hrn. v. Rohr Vorrath von auserleſ. Contracten, No. 109.

Was insbeſondere die Langholzflößen betrifft, ſo beſtehen dieſe entweder, aus gemeinem Bau = und Nutzholze, oder aus dem ſo genannten Holländerholze. Das gemeine Bauholz, welches in das Land geflößet wird, inſonderheit dasjenige, welches zum herrſchaftlichen Bauweſen erforderlich iſt, wird gemeiniglich von einer beſondern Geſellſchaft von Flößern, vermöge eines mit der

derſelben errichteten Admodiationscontractes, geliefert. Zuweilen geſtattet man auch den Flößern der Holländerholz-Entrepreneurs, das gemeine Bauholz in das Land zu flößen, nur müſſen dieſelben bey dem Oberforſtamte Anweiſungen, ſowohl zum Kammeral- als Privatholz, erhalten. Es kömmt hiebey auf die Umſtände an, und bey welcher Einrichtung der Landflößen die größte Bequemlichkeit und meiſte Menage zu finden iſt. Die Holländercompagnie hat eigentlich den Holzhandel außer Landes zur Abſicht, ſie möge nun mit Holländerholz allein, oder auch zugleich mit gemeinem Bau- und Nutzholz handeln.

Der Handel mit Holländerholz iſt ein ſehr einträglicher und vortheilhafter Handel; und derjenige Staat, welcher dergleichen Holz in Menge beſitzt, und damit vermittelſt des Floßweſens einen auswärtigen Handel treiben kann, iſt vor andern ſehr glücklich. Dieſe Art Holz, ſo mehrentheils zum Schiffbau gebrauchet wird, iſt bereits im Walde und auf dem Stamme in einem ſo hohen Werthe, daß man die Koſten, welche die Floßeinrichtung in ihrer erſten Anlage erfordert, und die ſchwerlich von Jemand anders, als der Landesherrſchaft, übernommen werden können, zu ſcheuen keine Urſache hat; nur muß die Menge ſolchen Holzes im Lande ſehr groß, und der Nachwuchs deſſelben durch eine kluge Forſtwirthſchaft dergeſtalt beſorget worden ſeyn, und für das künftige beſorget werden, damit man das Werk nicht nur viele Jahre hindurch, ſondern für beſtändig, fort treiben könne.

Ueber das Holländerholz und deſſen Verflößung, wird zwiſchen der herrſchaftlichen Kammer und den Entrepreneurs ein ordentlicher Holzaccord getroffen und abgeſchloſſen. Die Entrepreneurs pflegen aus einer Geſellſchaft entweder ausländiſcher oder einheimiſcher Kaufleute, und anderer im Lande anſäſſigen floßverſtändigen Perſonen, zu beſtehen. Einer von denſelben, der

der im Lande wohnt, wird gemeiniglich zum Factor beſtellet, und ihm die Direction über das ganze Floßweſen ganz allein und privative übertragen, um deſto füglicher den etwa entſtehenden Exceſſen mit ernſtlichem Nachdruck begegnen zu können.

Der Accord ſelbſt pflegt folgende Puncte und Bedingungen in ſich zu enthalten.

1. Werden die Flüſſe und Bäche benennet und beſchrieben, auf welchen die Flöße getrieben werden ſoll. Hat die herrſchaftliche Kammer die Flüſſe und Bäche bereits zuvor auf ihre Koſten räumen und floßbar machen laſſen, wie gemeiniglich geſchieht, ſo muß die Holländercompagnie dieſelben in gutem Stande unterhalten, und ſie in ſolchem bey Endigung des Accords wieder zurücklaſſen. Zuweilen übernimmt aber auch die Compagnie die Flüſſe auf ihre Gefahr und Koſten in floßbaren Stand zu ſtellen. Inſonderheit muß man die Compagnie in dem Falle dazu zu verbinden ſuchen, wenn ſie neue Floßſtraßen anlegen müßten. Hiebey ereignet ſich öfters, daß die kleinen Flüſſe, welche ſie dazu gebrauchen will, einige Krümmungen und Wendungen nahe beyſamen haben, welche viele Hinderniſſe in den Weg legen: da muß alsdann die Compagnie ſuchen einen Grund zu finden, den Floßweg hindurch zu treiben, um eine gerade Linie zu gewinnen; hiezu muß ſie nun den Boden von den am Fluſſe angränzenden Güterinhabern erkaufen. Es iſt aber dieſe Erkaufung der Güter vieler Beſchwerlichkeit unterworfen, weil die Beſitzer derſelben gemeiniglich ſich beygehen laſſen, dergleichen Kaufhandlungen durch übermäßige Forderung zu erſchweren. Hier muß die Kammer ins Mittel treten, und die Verfügung machen, damit eine Entrepriſe unterſtützet, und auch die Güterinhaber nicht verkürzet werden; ſie muß einen ſolchen zu erkaufen nöthigen Boden durch unparteyeiſche Männer ſchätzen, und deren Werth beſtimmen laſſen. Nach dieſem Ausſpruche muß ſich ſodann ſowohl der Käufer als Verkäufer ohne Widerrede bequemen.

2. Wird feſtgeſetzet, auf wie viel Jahre lang der Holländeraccord errichtet ſeyn ſolle; wobey man der Compagnie ein Privilegium excluſivum ertheilt, daß nämlich, ſo lange der Accord währet, alles andere Holländerflößen auf den eingegebenen Flüſſen und Bächen, Niemanden als ihr geſtattet

tet werden ſolle. Man pflegt ihr auch die Verſicherung zu geben, daß, wenn nach geendigtem Accord das Floßcommercium wieder aufs neue verliehen werden würde, ſolches der Compagnie vorzüglich überlaſſen werden ſollte, wenn ſie anders auch dasjenige bezahlen wollte, was etwa andere Liebhaber dafür anbieten würden.

3. Kommen die Waſſergebäude in Betrachtung. Es werden dieſelben entweder auf herrſchaftliche Koſten in baulichem Weſen erhalten, oder man macht mit der Compagnie den Accord, daß ſie die Erhaltung derſelben, und die Waſſerſtraßen Reparation über ſich nehmen, und auf ihre Koſten beſorgen, dagegen aber jährlich bey ihrer Abrechnung mit dem Forſtamte eine gewiſſe und determinirte Summe (*) dafür abziehen ſolle. Das zur Ausbeſſerung benöthigte Holz muß die Compagnie in den feſtgeſetzten Preiſen baar bezahlen, und werden ihr bloß die Faſchinen unentgeltlich abgereichet. Iſt die Flößergeſellſchaft der Herrſchaft jährlich einige Frohntage ſchuldig, ſo pflegen auch dieſe der Compagnie eingeräumet zu werden. Müſſen aber neue Waſſergebäude errichtet, oder die alten und ganz verfallenen wieder hergeſtellet werden, und die Compagnie hat dieſes übernommen, ſo wird ihr das dazu erforderliche Bauholz unentgeltlich auf dem Stamme abgegeben. Sämtliche Waſſergebäude muß die Compagnie, nach Endigung des Accords, der Herrſchaft in gutem und tüchtigem Stande wieder abliefern. Wenn zu Anlegung der Waſſerſtuben einige Güter nöthig ſind, und die Compagnie kann ſich mit den Eigenthümern wegen der Bonification in der Güte nicht vergleichen: ſo muß eine gerichtliche Taxe aufgenommen, und nach ſolcher der Werth von jenen bezahlt werden.

4. Iſt zu beſtimmen, wie viel Stämme Holz jährlich außerhalb Landes zu verflößen der Compagnie erlaubt ſeyn ſoll. Die Förſte, aus welchen dieſes Holz zu nehmen iſt, werden benennet; die Holzſorten ſelbſt aber, ob es Tannen, Fören oder Eichen, und wie viel Stämme von jeder Sorte, feſtgeſetzet; und dieſes wird auch in Anſehung der Schnittwaare und

(*) Will man die Summe zuverläſſig determiniren, ſo müſſen aus den Rechnungen einiger vorhergegangenen Jahre die in denſelben vorgefallenen Reparaturkoſten heraus gezogen, und durch einen Durchſchnitt ein Gewiſſes auf ein einzelnes Jahr feſtgeſzt werden.

und Oblaſt beobachtet. Sind außer den Cameralwaldungen auch Dorf- oder Stadtgemeinden vorhanden, welche Waldungen beſitzen, ſo muß ebenfalls mit erwähnet werden, ob, wie viel, und was für Holz, aus ſelbigen jährlich zu verflößen der Compagnie verſtattet ſeyn ſolle. Man pflegt der Compagnie zwar zu erlauben, die Auszeichnung des Holzes gleich zu Anfange an ſolchen Orten, wo es ihr gefällig iſt, vornehmen zu laſſen; alsdann aber muß in ſolchen Holzſchlägen, wo es einmal angegriffen worden iſt, wenn es ſich gleich in die Weite zieht, continuiret werden. Wenn währender Accordszeit viele oder wenige Windbrüche fallen ſollen, müſſen die Entrepreneurs gehalten ſeyn, diejenigen, welche in einem bereits angegriffenen und von ihnen zur Floßeinrichtung zubereiteten Walde gefallen ſeyn würden, anzunehmen und aufzumachen; doch pfleget man ihnen keine allzu große Quantität von ſolchen Windbrüchen aufzubürden, ſondern die Anzahl der Stämme zu beſtimmen, über welche ſie, wenn kein Debit vorhanden iſt, zur Uebernahme nicht verbunden werden ſollen.

5. Müſſen die Holzpreiſe, welche die Compagnie zu bezahlen ſchuldig ſeyn ſoll, nach den verſchiedenen Sorten und Gattungen des Holzes, und deſſen verſchiedener Länge und Dicke, genau ſpecificiret und determiniret werden. Das Lang- oder Bauholz wird nach den Stämmen, und deſſen Länge an Schuhen, und die Dicke an Zollen an dem kleinen Ende, und das zur Oblaſt gehörige eichene Stückholz, als: Piepenſtäbe und anderes Faß- und Tonnenholz, u. d. m. nach Ringen, oder wie es ſonſt gebräuchlich iſt, die Schnittwaare aber an verſchiedenen Sorten von Dielen und Bretern entweder nach dem Hundert oder nach Schocken, tariret. Bey dem Holzpreiſe muß auch die Nähe oder Entfernung der Förſte, und die deswegen weniger oder mehr zu verwendenden Transportkoſten in Betrachtung gezogen werden. Die Bezahlung des Holzes pflegt alſo eingerichtet zu werden, daß die Compagnie alle Jahre nicht allein ſogleich bey der Auszeichnung des Holzes, ſondern auch in einem andern beſtimmten Termine eine gewiſſe Summe prænumerando ohne Intereſſen, den Ueberreſt aber bey der jährlichen Abrechnung, vollends entrichten muß. Von dem Holze, welches die Compagnie aus Commun- oder Privatwaldungen verflößet, muß dieſelbe zuweilen ein gewiſſes Conceſſionsgeld, welches manchmal ſo gar bis auf die Hälfte des Preiſes

des Kammeralholzes angeſetzet wird, dem Landesherrn bezahlen. Die benöthigten Knüppel und Stangen zum Holzausſchleifen werden der Compagnie unentgeltlich abgegeben, die Wieden und Floßſtangen aber muß ſie bezahlen.

6. Der Factor der Compagnie muß ſich alle Jahre in Zeiten bey dem Oberforſtamte gehörig melden, daß man ihm das accordmäßige Holzquantum auszeichnen möchte. Letzteres berichtet dieſes Verlangen an die landesherrliche Kammer; und nachdem dieſelbe hierauf von dem Oberforſtamte die erforderliche Nachricht eingezogen hat, aus welchen Förſten die Holzabgabe am füglichſten beſtritten werden könnte, ſendet ſie ihre Deputirte in die Förſte ab, um mit Zuziehung des Oberforſtmeiſters, und in Beyſeyn des Factors, in denen Waldungen, welche ſie hirzu am ſchicklichſten finden, oder, wie ſchon oben gedacht, bereits beſtimmet worden, das Flößholz auszuzeichnen; welches Auszeichnen ſodann der Oberforſtmeiſter in ſeiner Gegenwart durch die Unterforſtbedienten verrichten läßt.

7. Wenn das Holz ausgezeichnet worden iſt, pflegt man den Entrepreneurs frey zu ſtellen, ob ſie das ausgezeichnete völlige Quantum, oder nur etwas davon, hauen laſſen wollen, indem ſie ſich hierin nach dem Debit des Holzes richten müſſen. Hingegen verbindet man dieſelben, keinen Holzhauer in den Wald zu ſtellen, welcher nicht vorher bey dem Forſtamte in Pflicht genommen und beeidiget worden iſt: indem es bey der Fällung des Holzes ſehr viel auf den Hauer ankömmt, und derſelbe durch ſeinen Unfleiß ſowohl dem Walde als den Entrepreneurs ſelbſt ſehr groſſen Schaden zufügen kann. Ueberhaupt aber müſſen letztere, bey dem Floßweſen und den dabey vorfallenden Arbeiten vorzüglich die Landesunterthanen zu gebrauchen, angehalten werden.

8. Alles Flößholz muß der Förſter, in deſſen Forſte ſolches gehauen wird, vor dem wirklichen Abflößen, in dem Waſſer accurat aufnehmen, in ein beſonderes Regiſter notiren, und, ſo viel möglich, zu Verhütung alles Streites allezeit von Jemanden aus der Compagnie unterſchreiben laſſen, nach welcher Aufnahme er ſodann ſeinen den Flößen zu ertheilenden Paſſirzettel einrichtet. Zugleich muß auch der Förſter fleißig nachſehen, ob nicht einiges ſchon gehauenes Holz in den Waldungen zum Verderben liegen geblieben, oder währendem Führen und Anlaſſen an den Gebirgen zu Grunde gegangen iſt; dergleichen Stämme er gleichmäßig zu notiren, und

und zum verflößten Quanto zu ſchlagen hat, damit ſolche den Entrepreneurs zum Erſatz aufgerechnet werden können.

9. Sind in demjenigen Forſte in welchem der Holzſchlag iſt, keine oder zu weit und unbequem gelegene Sägemühlen vorhanden, ſo pflegt zuweilen den Entrepreneurs verſtattet zu werden, eine oder mehrere derſelben, wo es ihnen an den eingegebenen Flüſſen gefällig iſt, auf ihre Koſten zu erbauen, wozu man ihnen jedoch das erforderliche Bauholz auf dem Stamme unentgeltlich abgiebt; wogegen ſie, wenn etwa einige Güter dabey Schaden nehmen ſollten, dieſelben erkaufen müßten. Auch pflegt man dieſe Sägemühlen von allen Zinſen, Steuern und andern Beſchwerden zu befreyen; hingegen müſſen die Entrepreneurs ſolche, nach geendigtem Accord, der Landesherrſchaft im tüchtigem Stande unentgeltlich wieder abtreten. Finden ſich aber in dem Forſte herrſchaftliche nahe und bequem liegende Sägemühlen, ſo ſind die Entrepreneurs zu verbinden, die auf ſelbigen verfertigte Schnittwaare, was man etwa zu eigenem Gebrauche nicht bedarf, nach einer feſtgeſetzten Taxe käuflich anzunehmen.

10. Befindet ſich bey den Forſtämtern ein Vorrath an allerley zum Waſſerbauweſen nöthigen Geſchirre, an Hebeeiſen, Ketten, Schlägeln, Seilen ꝛc. ſo pflegt ſolches der Compagnie, vermittelſt eines darüber errichteten Inventarii, übergeben zu werden; und muß ſie ſolches alles, nach geendigtem Accord, in tüchtigem Stande wieder zurück liefern. Alle Wald- und Schleifwege muß die Compagnie auf ihre Koſten machen laſſen.

11. Von allem zu verflößenden Holze muß die Compagnie den Zoll und das Wegegeld entrichten. Dagegen pflegt ſie von demjenigen Holze, welches aus herrſchaftlichen Waldungen verflößet wird, der Acciſe befreyet zu werden, die ſie aber von dem Holze aus Commun- und Privatwaldungen bezahlen muß. Sie genießt zuweilen auch die Befreyung von der Kanzelleytaxe. Und den Fuhrleuten, welche zu Führung des Flößholzes gebraucht werden müſſen, pflegt man den freyen Weidegang an unſchädlichen Orten der Waldungen zu geſtatten.

12. Die Holländercompagnie muß alle Caſus fortuitos übernehmen, außer wenn durch Kriegsläufte, oder andere nicht voraus zu ſehende Fälle, ſich gar keine Käufer einfinden, auch etwa der Fluß, auf welchem das Holz außer Land geflößet wird, von andern Mächten geſperret, oder aber durch

Peſt und Seuchen das Commercium gehindert wird; als in welchen Fällen die Compagnie die Hauer und Fuhrkoſten auf ſich zu nehmen, der Landesherr aber für das Holz nichts zu fordern pflegt. Hienächſt muß die Compagnie, die Indemniſationen, welche wegen der etwa ruinirten Fiſchwäſſer, oder beſchädigten Mühlen und Güter, gefordert werden, wofern ſie gegründet ſind und dargethan werden kann, daß die Güterinhaber, wie ſie ſchuldig ſind, ihre Ufer wohl gebauet und wohl verwahret haben, über ſich nehmen. Weil aber die Kläger gemeiniglich die Sache zu übertreiben pflegen, ſo muß den Forſtämtern und Beamten aufgegeben werden, bey vorkommenden Fällen die Sache hinlänglich und unparteyiſch zu unterſuchen, und den Entrepreneurs, wenn ſie überſetzt werden ſollten, beſonders zu aſſiſtiren und die Billigkeit vorwalten zu laſſen. Wofern hingegen der Compagnie von den Schiffern an den geräumten Waſſerſtraſſen oder andern Gebäuden, aus Muthwillen und Bosheit, etwas ruinirt wird: ſo iſt es ebenfalls billig, daß letztere zur Erſetzung des verurſachten Schadens angehalten werden. Eben ſo billig iſt es, daß auch der allenfalls durch das herrſchaftliche Scheitholzflößen angerichtete Schade, wenn er beträchtlich iſt, der Compagnie vergütet werde.

13. Müſſen die Entrepreneurs ſich ſamt und ſonders verbinden, alle für einen, und einer für alle zu ſtehen, mithin ſo viel deren in die Compagnie treten, in ſolidum caviren. Und wenn die ganze Beſtandzeit exſpirirt iſt, müſſen ſie alle und jede Floßeinrichtungen, ſamt allen Waſſer und andern zu Lande etwa aufgerichteten Gebäuden, ohne Ausnahme, ſo wie auch die oben bemerkten Sägemühlen, der Landesherrſchaft ohne die geringſte Indemniſation in tüchtigem Stande überlaſſen.

Einen nach obigen Sätzen zwiſchen der Kammer und der Holländer-Holzcompagnie errichteten Contract, findet man im 8. B. des Forſtmagaz. S. 90, fgg.

So nützlich das Floßweſen an und vor ſich ſelbſt iſt, ſo pflegt doch auch der beſte Gebrauch der Gerechtigkeit verſchiedene Umbequemlichkeiten mit ſich zu führen, welche öfters großen Schaden verurſachen. Zuweilen leiden die Mühlen und Mühlwehre, zuweilen die Ufer, die Fiſche, die nahen gelegenen Wieſen, Weiden, Gräſereyen, tief liegende Aecker, zumal nach Aenderung der

der Witterung, oder wo die Flüſſe ſich wenden und krümmen: zuweilen wird der ordentliche Fluß durch Aufſtämmung des Holzes geändert, die Waſſerleitungen verdorben, oft durch Niederhauung, Fällen, Ausreißen und Hinwegführen der nahe ſtehenden Bäume, Stöcke und Wurzeln, Schade angerichtet, und was noch ſonſt unverſehens geſchehen kann.

Zuweilen wird zum Verſuch, wo ſich dergleichen Uebel zutragen können, und wie ſie etwa abzuwenden seyn möchten, ein Probeflößen angeſtellet; da es denn beſonders darauf ankömmt, daß alle Umſtände genau in Acht genommen, unterſuchet, und wieder probiret werde, wie fern eine andere Gegenanſtalt hinreichend seyn könne, oder nicht. Die an den Ufern erwachſenen Gebüſche, wenn ſolche in das Waſſer gehen, müſſen, ſo viel möglich aufgeräumet werden, damit das Holz deſto freyer, beſonders an engen Orten, fließen, und die Scheiten nicht daran hängen bleiben können; jedoch werden die Unterthanen ſolche Dienſte auf ihre Koſten zu thun, für ſchuldig nicht geachtet, wofern eine alte hergebrachte Gerechtigkeit ſie nicht dazu verbindet. Zuweilen ſind auch die Flüſſe flachuferig, oder gar verſchlämmet; und in dieſem Falle iſt eine Aufräumung nöthig, welche aber oft ſehr koſtbar fällt, zumal wenn der Grund der Flüſſe felſig iſt, und die Felſen, um ein höheres Ufer und tiefern Grund zu bekommen, durch Schießen, oder ſonſt mit vieler Mühe und Arbeit dergeſtalt heraus geſprenget werden müſſen, daß keine hervorragende große Spitzen und Stücke zurück bleiben, als welche daß Flößen ſehr verhindern würden. Es wird alſo hier eine genaue Ueberlegung erfordert, ob der Aufwand dem künftig zu erlangenden Nutzen proportionirt ſey?

Gebraucht der Landesherr die Flöße ſelbſt, ſo iſt billig, daß er denen, welche durch das Holz an Ufern, Mühlen und andern Waſſerbauen, oder an Fiſchereyen

Schaden gelitten haben, denſelben erſetze. Die Inhaber der am Waſſer liegenden Werke und Güter aber, ſind auch ſchuldig, ſie, ſo viel möglich, gegen die Gewalt des Waſſers zu verwahren, und können, wofern ſie nachläſſig darin befunden worden ſind, von der Landesherrſchaft dazu angehalten, auch mit aller Schadlosforderung, welche ſonſt entſteht, abgewieſen werden.

Geht die Flöße durch ein fremdes Territorium, ſo wird ſogleich nach verrichteten Flößen, durch gewiſſe von beyden Territorialherrſchaften dazu erwählte Perſonen der vorgefallene Schade beſichtiget und taxiret, und ſodann alsbald entweder mit Gelde, oder einer gewiſſen Anzahl Klafterflößholz, nach dem es abgeredet iſt, vergütet. Zu Vermeidung dergleichen, zuweilen koſtbar fallenden, auch öfters mißlichen, Beſichtigungen, vergleicht man ſich auch wohl mit den Benachbarten, wegen aller etwa vorkommenden Schäden, im voraus; da denn auf die Länge des Diſtrictes, Beſchaffenheit des Fluſſes, Quantität des Holzes, die Leute, ſo es betrifft, die Fiſcherey und die Mühlen Rückſicht genommen werden muß. Weil auch dadurch, wenn zwey auf einem Waſſer zugleich flößen, großer Schade angerichtet werden kann, ſo pflegt ausgemacht und verglichen zu werden, daß entweder derjenige zuerſt flößen ſoll, welcher am erſten dazu fertig iſt, oder man ſetzt eine gewiſſe Zeit feſt, wenn jeder anfangen und aufhören ſoll.

Bey den Landflößen erfordert ſowohl das gemeine Beſte, als die Conſervation des Holzhandels, daß alles Bauholz, welches verflößet werden ſoll, ſeine gewiſſe ordentliche Länge, Breite und Dicke habe. Wird dergleichen Ordnung nicht gemacht, ſondern den Flößern geſtattet, die Balken nach ihrem Gefallen, bald lang, bald kurz, und bald dick, bald dünn, zu machen: ſo muß nothwendig derjenige, welcher bauet, darunter leiden, indem er öfters aus einem ſechzigſchuhigen Balken ſo viel heraus bringt, als aus einem fünfzigſchuhigen,

zigen, welcher ordentlich zugerichtet iſt. Damit aber auch ſolcher Ordnung genau nachgelebet werde, müſſen beſonders verpflichtete Leute beſtellet werden, welche alle und jede Balken an dem Orte, wo ſie ausgeſchleifet und verkauft werden, nach ihrer Länge, Breite und Dicke, mit dem Werkſchuh abmeſſen, und was daran einen Mangel hat, nach dem Befinden ſchätzen, den Abgang aber den Flößern an der Kaufſumme abziehen müſſen.

Bey den Langholzflößen kann man die Weiden auf keinerley Weiſe entbehren. Selbige werden von den jungen und kleinen, 6, 10, 12 oder mehr Fuß langen Bäumchen der Birken, Buchen, Eichen, Haſelſtauden oder Aeſpen, insbeſondere aber der Tannen, als welche unter allen die dauerhafteſten ſind, gemacht. Da durch das Wiedenhauen jährlich ein anſehnliches Quantum junger Bäumchen, woraus mit der Zeit ſchöne Stämme werden könnten, verloren geht; ſo kann man zwar ſolches überhaupt nicht anders, als ſehr ſchädlich für die Waldungen, anſehen; daher man auch verordnet findet, daß man dergleichen am wenigſten von ſtehenden jungen Eichen oder Tannen hauen, und ſich lieber der Weiden dazu bedienen, anderes brauchbares Holz aber, ſo viel möglich, dabey verſchonen ſolle. Allein, es wollen ſich die Weiden von andern Holzarten wegen ihrer ſchlechten Dauer nicht allemal dazu ſchicken. Wenn die Flüſſe ſchnell fließen, und deren Gewalt durch die Waſſerſtuben, und der zu beyden Seiten geſpannten Waſſerſtraſſen annoch ſo vermehrt wird, daß eine Landflöße mit der äußerſten Heftigkeit vorwärts getrieben werden muß: ſo iſt leicht zu erachten, daß die Floßwieden von guter Dauer ſeyn müſſen, damit die eingebundenen Geſtöre, durch Zerſchellung der Wieden, weder vertheilet, noch auf das Land getrieben werden. Und hiezu iſt wohl kein Holz ſchicklicher, als das tannene, mit welchem alle andere Arten von Wieden in keine Vergleichung kommen.

men; doch ſollten ſie, zu Schonung der Tannen, etwa nur zu den Vorſpitzen verwendet werden.

Wenn ein Floßcommercium etablirt werden ſoll, ſo wird die Kammer, mit Zuziehung der Forſtbedienten ſchon vorher projectiren, ob die Waldungen zureichend ſeyn, um den entworfenen Nutzen daraus ziehen zu können. Findet dieſelbe, daß die Forſteinkünfte durch das Floßweſen ungleich beſſer, als es ſonſt möglich wäre, vermehrt werden könnten, dergeſtalt, daß zugleich die Unterthanen durch mancherley Verdienſte eine beträchtliche Einnahme zu hoffen hätten, und dabey jährlich eine anſehnliche Geldſumme von Ausländern in das Land zu ziehen möglich wäre: ſo wird ſie wohl nicht Urſache haben, auf Kleinigkeiten, wie das Wiedenmachen in Anſehung des Hauptnutzens iſt, zu ſehen, und um deswillen das Floßcommercium zu verſäumen oder gar aufzuheben.

Oefters iſt das Wiedenmachen ſelbſt ganz unſchädlich, und noch wohl überdem nützlich. Man findet zuweilen Gegenden wo viele jungen Tannen oder Eichen unter dem ſchon erwachſenen Bauholze ſtehen, und zwar oft in einem ſo kleinen Raume beyſammen, daß es nicht wohl möglich iſt, daß ein ſo kleiner Platz ſo vielen Wurzeln genugſame Nahrung ertheilen kann, damit alle Stämme zu brauchbaren Hölzern wachſen. An ſolchen Orten kann man die Hälfte ſolcher jungen Bäume ohne Schaden zu Floßwieden ausziehen, weil ſie ohnehin in weniger Zeit in dem Dickicht erſticken, abſtehen, und den hie und da ſtehenden Anflug abtreiben müſſen. Nur hüte man ſich, diejenigen jungen Tannen, welche einzeln an der Sommerſeite ſtehen, und welche die Flößer am liebſten ausſuchen, aushauen zu laſſen, indem aus einem ſolchen Stämmchen ein brauchbares Holz wachſen kann. Ueberhaupt müſſen die Wieden nirgends unangewieſen gehauen werden.

Sind Wehre im Fluſſe, welche die Flöße paſſiren muß, ſo wird eine Anſtalt erfordert, durch welche das Waſſer gehörig geſchwellet werden kann; auch werden alsdann, zu Schonung des Wehrs und beſſerer Fortbringung der Flöße, eigene Floßgaſſen gemacht, welches darin beſteht, daß man auf dem Wehre in gewiſſer Diſtanz zwey Wände von Balken machet, und alsdann den Boden des Wehrs zwiſchen dieſen Wänden mit ſtarken Bohlen ausleget, daß alſo die Flöße nicht nur ge-

rade

rade paſſiren muß, ſondern auch durch Reißen dem Wehre wenigern Schaden zufügen kann. Es müſſen aber dieſe Floßgaſſen, wie auch die Wehre ſelbſt und andere Waſſergebäude, alſo gemacht werden, daß die Fiſche ihren Strich, auch das Steigen und Gang ungehindert haben können; wie denn diejenigen, welche anders und alſo gemacht ſind, daß der Fiſch dadurch im Steigen und Streichen zurück geſtoßen und gejaget wird, auch ſeinen Vorgang nicht haben kann, bey Strafe nicht geduldet zu werden pflegen.

Zu Abwendung alles Schadens, welcher an den Wehren geſchehen könnte, wird auch erfordert, daß nicht gar zu ſtarkes Holz, oder doch nicht in Menge, verflößet werde; und wenn es nicht zu ändern iſt, daß es wenigſtens nicht grün, ſondern erſt alsdann geflößet werde, wenn es durch die Luft einige Zeit getrocknet und erleichtert worden, auch von allen ſchädlichen Aeſten geſäubert, und beſonders die zwey End= oder Ortſtämme eines Geſtörs dermaßen glatt gemacht ſeyn, damit ſie den Wehren keinen Schaden zufügen können. Um eben dieſer Urſache willen pflegt auch die Größe der Flöße, und die Beſchaffenheit und Schwere der Oblaſt, (d. i. derjenigen geringen Holz= oder Schnittwaare, welche auf die Flöße geleget wird), beſtimmet zu werden. Alſo wird z. B. verordnet, daß jede Flöße in allen Geſtören ohne Unterſchied, in der Breite, mehr nicht denn 9 Schuh haben, im Uebertretungsfalle aber der Flößer von einem jeden übermäßig befundenen Geſtör einen Gulden Strafe bezahlen, und die Uebermaß ſofort abſondern ſolle; doch werden auch 10 Schuh paſſiret, wenn die Geſtöre nicht ſo enge eingebunden werden können, daß dieſelben nicht etwas aus einander gehen. Einer Flöße werden in der Länge, mit Ausſchuß des Vorplatzes, mehr nicht als 930 Schuh geſtattet, bey 10 Gulden Strafe. Damit aber auch hiebey in der Größe der Hölzer keine ſchädliche Uebermaß getrieben werde,

 wird

wird verordnet, daß von ſechszigſchuhigen Hölzern bey einer Flöße mehr nicht, als 3 Geſtöre, oder 2 Geſtöre 60, und am Ende ein Geſtör von 70ſchuhigen Balken geführet, zwiſchen jedem derſelben aber, um beſſern Fortkommens willen, ein Geſtör Säul- oder Kugelhölzer eingebunden, und was darüber in gleicher oder größern Länge befunden wird, confiſciret werden ſolle. Dahingegen wird den Flößern frey geſtellet, im übrigen von 30- 40 und 50 ſchuhigen Hölzern nach Gefallen ſo viel Geſtöre einzubinden, bis die ganze Flöße die obbeſtimmte Länge erreicht hat. Wegen der Oblaſt wird verordnet, daß die Flößen, ſonderlich bey geringem Waſſer, damit nicht überladen, widrigenfalls aber die Uebermaß ſogleich wieder ausgelaſſen werden ſoll. Man verbietet, daß, wenn auch gleich eine floßverwandte Herrſchaft, oder ſonſt Jemand, Brücken- oder anderes außerordentlich großes Holz von nöthen hätte, ſolches ohne beſondere Erlaubniß nicht geſtattet, ſondern darum, mit Anzeigung der Urſache und Intention, warum, und wohin, an gehörigem Orte requirirt werden ſolle; wo man dann, nach Beſchaffenheit der Umſtände und erheiſchender Noth, die Erlaubniß nicht zu verſagen pflegt.

Auch wird ferner um deswillen erfordert, daß der Flößer die Flöße ſelbſt führe, oder, wenn er daran durch Krankheit und andere Umſtände gehindert wird, einen andern tüchtigen Mann an ſeinen Platz beſtelle, und ſolchem durch ein ſchriftliches Atteſtat dazu Gewalt gebe. Jngleichen dürfen nicht übermäßig viele Flößen den Strom auf einmal mit einander herab kommen, indem das Waſſer dadurch nicht nur allzu viel beſchweret, ſondern auch den Fiſchwäſſern und Gütern merklich mehr Schade zugefüget, Brücken und Stege aber bey unvermutheter Anwachſung des Waſſers dadurch in die größte Gefahr geſetzt werden. Und weil dieſes am beſten erhalten wird, wenn man den Flößern nicht geſtattet, über

zween

zween Tage und Nächte die ankommenden Flößen ſtill ſtehen zu laſſen, auch an der Landſtatt gute Aufſicht hält, daß die Abfahrt wohl reguliret, und auf einen Tag nicht mehr den höchſtens vier Flößen von dannen abzuführen geſtattet werden; ſodann, wenn unterweges mehrere zuſammen treffen ſollten, die vordern, welche etwa, anderer unvorgeſehener Urſachen wegen, nicht fortfahren können, gehalten ſind, die nachkommenden Flößen bey Zeiten davon zu aviſiren, damit ſie an bequemen Orten anhängen können: ſo iſt auf alle dieſe Puncte beſtändig ein wachſames Auge zu haben.

Weil durch oftmaliges Schwellen des Waſſers oft ſämtliche an dem Fluſſe ſtehende Mühlen, um einer einzigen Flöße willen, über einen halben Tag ſtill ſtehen müſſen: ſo iſt gemeiniglich verordnet, daß nicht mehr denn einmal geſchwellet, und derjenige, welcher ſolches fahrläſſig verſäumet, in Strafe genommen werden ſolle. Paſſirt der Flößer an Sonn- und Feyertagen eine Floßgaſſe, ſo iſt er ſchuldig, das Durchfahren alſo einzurichten, daß dadurch der Gottesdienſt nicht verhindert werde; wenn er aber vor oder nach dem Gottesdienſte abgefahren, und die Floßgaſſe paſſirt hat, ſo geſchieht ihm billig weiter keine Hinderung.

Für die Oeffnung des Wehrs oder der Floßgaſſe pflegt dem Eigenthümer des Wehrs gemeiniglich etwas entrichtet zu werden. Zuweilen beſteht ſolches in einigen Bretern, wo ſodann der Flößer tüchtige Waare liefern muß; zuweilen aber ſind dieſe Breter zu Gelde angeſchlagen. Dieſe Abgabe, welche Durchfahrt- oder Waſſergeld genennet wird, iſt von dem Floßzolle und Wegegelde unterſchieden, von welchem ich weiter unten ſprechen werde.

Der Flößer ſelbſt darf im Herunterfahren den Benachbarten an ihren nächſt der Floßſtraße gelegenen Gütern mit vielen Hin- und Wiederlaufen an ihrem Graſe rc. keinen Schaden zufügen, noch die Pfähle weder

gar

gar zu weit von dem Ufer, noch gar zu nahe an demſelben eingeſchlagen oder ſtehen laſſen, ſondern er muß die Flöße an ſolchen Orten und Enden anhängen, wo es ſowohl den Fiſchern, als auch den Inhabern der Güter, am wenigſten Schaden bringt. Wenn bey großem Gewäſſer eine Flöße getrennet wird und zu Trümmern geht, ſo pflegt gemeiniglich innerhalb einer Zeit von 14 Tagen dem Floßherrn da, wo er einige Stücke davon wieder antrifft und findet, ſolches ohne Entgeld wieder gelaſſen zu werden; meldet er ſich aber in den erſten 14 Tagen gar nicht, ſo bleibt das Holz demjenigen Inhaber, auf deſſen Gute es gefunden wird; dagegen aber, wenn man ſich in den erſten 14 Tagen gemeldet hat, und doch ſolches zertrümmerte Holz nicht gar einbringen können, gemeiniglich noch andere 14 Tage dazu verſtattet werden.

Der Diebſtahl des Flößholzes, wird ſchärfer beſtrafet als andere Holzdiebſtähle, wegen der großen Gelegenheit zum Stehlen, inſonderheit bey dem Scheitholze, da die Scheite bey Tag und Nacht auf dem Strome oder Floßgraben fortzuſchwimmen pflegen. Bisweilen wird die Entwendung einzelner Scheite mit etlichen Gulden beſtraft. In Sachſen ſind auf jedes entwendete Scheit 10 Thaler Strafe geſetzt.

S. Bauſſens, Einleit. zu den Bergrechten, wo im 2. Th. S. 77, fgg. verſchiedene Verordnungen, welche die Beſtrafung der Floßdiebe betreffen, recenſiret werden.

Ja, nach Beſchaffenheit der Umſtände kann wohl auch die Todesſtrafe ſtatt finden.

v. Rohr Haushaltungsrecht, S. 117.
Churbraunſchweig-lüneburgiſche Landesordn. S. 673, 783, woſelbſt ſich zwey landesherrliche Edicte wegen Beſtrafung der Floßholzdieberey, v. 26. Jul. 1689, und 4. Jun. 1735, befinden.
Churbrandenburgiſches Patent wegen der Floßholzdieben, wie ſolche zu beſtrafen d. d. 26. May 1684, in Mylii Corp. Conſtit. Magd. Th. 3, S. 341.
Marggr. Brandenb. Bayreuth. Verordnung, die Flößholzdiebe betreffend, d. d. 29. Mart. 1736, im Corp. Conſtit. Culmb. Th. 3, S. 314.
Marpergers neu eröffnete Waſſerfahrt, S. 215.

Da

Da bey dem Floßweſen, ſonderlich bey den Holländer = und Bauholzflößen, welche außer Landes gehen, der Floßzoll eine anſehnliche und beträchtliche landesherrliche Revenüe zu ſeyn pflegt: ſo hat die Kammer alle dienliche Maßregeln zu ergreifen, damit dieſelbe gebührend und ohne Verkürzung oder Unterſchlagung eingebracht werde. Die Maßregeln beſtehen hauptſächlich in einer wohl eingerichteten Flößholzzollordnung, und in einer ſehr genauen und ſcharfen Aufſicht, daß derſelben überall nachgelebet werde. Bey dieſer Zoll-Ordnung wird es vornämlich auf folgende Puncte und Einrichtungen ankommen:

1. Müſſen die Zöllner überhaupt alles Holz, es ſey gebunden, oder nicht gebunden, geſchnitten, gezimmert oder gehauen, Holländer = Bau oder Brennholz, Dielen, Latten, Pfähle, Schwarten, Rahmſchenkel, Dreyling, Zweyling, Schlaufdielen, Ortdielen, Vorflöße, Schindeln, Brunnenröhren, Faßdauben, Faßſpangen, Kelterholz, Bietſchalen, Bracken, Fenſterrähme, Wagnerholz, Harz = und Pechkübel, ganze gezimmerte Gebäude, und insgemein alles, wie es Namen haben mag, was im Waſſer und auf der Flöße an Holz und anderer Waare gefunden, für Unter = oder Oblaſt gerechnet oder genannt wird, nichts ausgeſchloſſen, ordentlich und fleißig abzählen, den Zoll davon nach der vorgeſchriebenen Taxe einziehen, und von benannten Holzſorten kein einziges Stück, geſchweige denn ein ganzes Geſtör, unverzollet vorbey und durchpaſſiren laſſen.
2. Im Fall Jemand den Zoll verweigern wollte, muß der Zöllner die Flöße und andere darauf befindliche Waaren arreſtiren, und nicht ferner fortfahren laſſen. Wie es mit den herrſchaftlichen Factoreyflößen zu halten ſey, muß hier feſtgeſezt werden. Wegen der geſchehenen Verarreſtirung muß ſofort an die Behörde berichtet und weiterer Verhaltungsbefehl nachgeſuchet werden.
3. Das Floßloch muß der Zöllner beſtändig, Tag und Nacht verſchloſſen halten, außer in großer Waſſersnoth, wo man ohnehin nicht flößen kann.
4. Wenn eine Flöße ankömmt, muß der Zöllner ſich von dem dabey befindenden Schiffer oder Flößer den Floßpaſſirzettel von der herrſchaftlichen Oberfloßfactorey, oder der Kammer,

vorzeigen, und daß er Erlaubniß habe, ſolches Holz außer Landes zu verflößen, erweiſen, auch weiter nichts paſſiren laſſen, als was in ſolchem Floßpaſſirzettel ſteht, das übrige aber anhalten.

5. Bey jeder Flöße muß ſich der Zöllner durch den Schiffer oder Flößer, welcher als Eigenthums- oder Frachtherr, oder als Obmann dabey iſt, die Waare, Stück vor Stück, angeben laſſen, wie viel er an ſelbige Floß habe.

6. Die Zolltaxen müſſen von allen und jeden Holzſorten auf das umſtändlichſte beſchrieben werden.

7. Der Zoll muß von jeder Flöße ſogleich, und ehe ſie vorüber geht, eingenommen, und darf keinem Flößer creditirt, oder, bis er den Sommer hindurch geflößet hat, ſtehen gelaſſen, und alsdann zuſammen eingefordert werden.

8. Wenn der Schiffer oder Flößer das Holz bey dem Zolle, Stück vor Stück, angegeben hat, muß es der Zöllner alſobald ſelbſt in des Schiffers Gegenwart nachzählen, ob ſich auch alles in der angegebenen Quantität und Gattungen richtig befindet.

9. Hat der Flößer die Waare vortheilhaft geleget, daß man ſie nicht nachzählen kann, muß der Zöllner nicht allein die Flößen ſo lange anhalten, bis ſie der Gebühr nach gelegt worden, daß man ſie abzählen kann, ſondern auch die Flößer gehörigen Orts angeben, damit ſie zur Straſe gezogen werden können.

10. Der Zollner muß das Floß jedesmal ſelbſt abzählen, und ſolches nicht nur durch andere verrichten laſſen; wenn er aber durch Krankheit oder andere wichtige Urſachen daran verhindert wird, muß dieſerhalb an die Kammer Bericht erſtattet, und allda anderwärtige Beſtellung gemacht werden. Ohne äußerſten Nothfall muß dieſes Geſchäft keinem Nebenzöllner aufgetragen werden.

11. So lange die Floßzeit währet, welches von Georgii bis Gallitag zu ſeyn pfleget, darf der Zöllner ohne landesherrliche Erlaubniß, bey Verluſt ſeines Dienſtes, nicht außer dem Orte gehen, muß ſich auch, zu Verhütung alles Argwohnes und Unterſchleifes, mit den Flößern, durch Eſſen und Trinken mit einander, oder auf andere Weiſe, nicht verdächtig machen, noch weniger in den Wirthshäuſern den Zoll einziehen.

12. Die Länge und Breite des Holzes hat der Zöllner mit dem Richtſcheite und Zollſtabe jederzeit abzumeſſen, ob es dem Angeben conform ſey, oder nicht.

13. Iſt alles weges der Anzahl und des Maßes mit des Flößers Angeben übereinſtimmend befunden, auch das Zollgeld in edictmäßigen Sorten erleget worden, muß der Zöllner die Flöße fahren laſſen, und dem Flößer über den Gehalt ſeiner Flöße, und des dafür entrichteten Zolles, eine Urkunde und Waſſerzollzeichen mitgeben; zu welchem Ende er allezeit genugſame Waſſerzollzeichen bey der Hand haben muß, dieſe aber werden bey dem letzten Zoll hinterleget.

14. Ergiebt ſich aber im Nachzählen und Abmeſſen, daß ein Flöſſer mehr Holz, oder im größerm Maße, als er dem Zöllner angegeben hat, mit ſich führt, und alſo offenbar betriegen und den Zoll verfahren will: ſo iſt der Flößer nicht eher wegzulaſſen, bis er die, gemeiniglich nach den Stücken feſtgeſetzte, Strafe erleget hat; die Flöße aber wird, weil ſie meiſtentheils nicht der Flößer eigen ſind, ſondern ſie ſolche nur in der Fracht führen, paſſiret. Die Strafe nimmt zuweilen der Zöllner ſelbſt ein, der aber ſodann darüber ein Protokoll führen, ſich ſolches von dem Flößer unterſchreiben laſſen, und die Strafgelder gegen Quittung zur Oberfloßfactorey einſchicken, und ſie auch in ſeine Zollberechnung einbringen muß. Dieſe Einrichtung mit der Einnahme der Strafgelder befördert zwar das Floßweſen, weil der Unterſchleif gleich auf der Stelle und ohne viele Umſtände abgethan, und der Flößer dabey nicht aufgehalten wird; allein, es iſt auch ſchwer zu verhüten, daß nichts öfters dabey etwas menſchliches vorgehen ſollte.

15. Ein jeder Zöllner muß allemal die Urkunden und Waſſerzollzeichen des vorgehenden Zöllners genau unterſuchen.

16. Die Flößer und Flößen müſſen nicht unnöthiger Weiſe aufgehalten, ſondern letztere ſogleich auf das erſte Anmelden der Flößer abgezählet und weiter befördert werden. Die Zöllner, welcher dawider handeln, ſind nachdrücklich zu beſtrafen.

17. Bey Nachtzeit muß kein Floß paſſiret oder durchgelaſſen werden. Unterſteht ſich ein Flößer, ein Floß bey der Nacht heimlich unangemeldet durch das Wehr, oder mit Erbrechung des Floßloches, durchzupracticiren, ſo muß der Zöllner ihm ſofort nachſchicken, und ihm bey dem nächſtfolgenden Zolle arretiren laſſen, den Vorgang aber an die Kammer berichten. Das Floß iſt in ſolchem Falle ipſo facto zu confiſciren.

18. Ohne beſonderes landesherrliches Patent darf der Zöllner Niemanden etwas zollfrey paſſiren laſſen.

19. Wird etwa eine neue Art Holz verflößet, ſo müſſen die Zöllner ſich hinlängliche Caution von den Flößern deswegen ſtellen laſſen, und ſich wegen des Zolles gehörigen Orts Beſcheids erholen.

20. Zu Verhütung aller Confuſion, muß ausgemacht werden, was für Ortdielen oder Ausſchußdielen paſſiren ſoll. Man pflegt darunter zu rechnen, was augenſcheinlich im Modell und Maß, in der Breite und Dicke, auch Länge, mit den ordinären Dielen nicht überein kömmt, oder faul, oder über 3 Schuh geſpalten iſt.

21. Wenn ein Flößer unterweges zwiſchen den Zollſtätten etwas abladet, muß er ſich ſolches von dem Beamten des Ortes beſcheinigen laſſen, damit es ihm der folgende Zöllner abziehen könne; welcher Abzug, und warum bey ihm weniger verzollet worden, in der Urkunde nachgetragen werden muß. Wie denn auch abgezogen wird, was die Flößer unterweges an Zolldielen wirklich bereits abgeleget haben.

22. Müſſen die Zöllner zu Führung richtiger und ordentlicher Rechnungen angewieſen und angehalten werden. Die Zollrechnung pflegt alſo eingerichtet zu werden, daß ſpecifice von Stück zu Stück dem Tage nach getragen wird, was und wie viel von jeder Gattung Holz durchpaſſirt, und von welchem Flößer es durchgeflößt werde, und wie viel Zoll davon bezahlt worden, davon das Geld ausgeworfen, und alſo in Einnahme und Ausgabe verrechnet wird.

23. Die Floßzollordnung pflegt allen Flößern publiciret, und einem jeden um die Gebühr ein Exemplar davon zugeſtellet zu werden.

In Anſehung des Zollquantum iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den Haupt- und Nebenzöllen. Bey jenen iſt der Zoll viel ſtärker, und das Holz wird ſtückweiſe verzollet; bey dieſen aber wird zwar auch alles Holz ſtückweiſe durchgeſehen, hernach aber nur geſtörweiſe verzollet; der Zoll ſelbſt pflegt auch ſehr geringe zu ſeyn, und zuweilen nur in einigen Zolldielen zu beſtehen, zuweilen aber werden auch Dielen neben dem Gelde entrichtet. An einigen Orten wird dieſer Nebenzoll das Wegegeld genennet. Die Zolldielen pflegen an die herrſchaftliche Holzfactorey zur Verrechnung geliefert zu werden

den, welche dagegen das Geld für ſelbige an das Zollamt übermachet.

In einigen Ländern ſind die Flößer zünftig. Sie müſſen, nach dem Inhalte ihrer Zunftartikel, einige Jahre lernen, nach dem Reglement Meiſter werden, und ſich denen weitern Verfügungen, welche ſich ſowohl auf Polizey und ihren eigenen Nutzen, als auch dieſe Art Ausſchweifung liebender Leute in gute Ordnung zu ſetzen, gründen, zu unterwerfen haben. Allein, das Zunftweſen will ſich für die Flößer nicht wohl ſchicken. Ihre Arbeit iſt nicht anders, als ein Tagverdienſt, zu betrachten, da die Producte einem Landesherrn eigen ſind, woran die Flößer keinen Antheil von der Faſſon haben, noch auch durch ſich ſelbſt die gänzliche Fortbringung der Producte vermögen, ſondern nur einen Theil von Handarbeit vorzeigen können.

An andern Orten, z. B. in dem Würtembergiſchen wo die Flößer ſich des Enz- und Nagoldfluſſes bedienen, ſind dieſelben nicht zünftig; ſie ſind aber dem ungeachtet einer guten Ordnung unterworfen. Die Erlaubniß zum Flößen erhalten ſie von demjenigen Oberforſtamte, worunter ſie ſtehen, auf ihr Bitten unentgeltlich. Die Regierung daſelbſt hat ſchon längſtens vorgeſehen, daß dieſen Leuten eine Zunft zu erlauben nicht nützlich ſeyn könnte, weil ſie dadurch unnöthigen Koſten und dem Eigenſinne der Vorſteher ausgeſetzt ſeyn, auch in noch mehr Zänkereyen verwickelt würden, wenn ihre Geſpannſchaften zertheilet und ſie zu Leuten geſtellet würden, deren Gemüthsart ihnen unanſtändig ſeyn könnte. Unläugbar arbeitet man lieber in Geſellſchaft von 5 oder 6 Bekannten, als unter einer Menge ſich einander wiederſprechender Perſonen; und die Theilung des Verdienſtes geſchieht auch mit wenigerm Verdruſſe zwiſchen 6 wohl mit einander ſich betragender Cameraden, als durch Zunftrechnungen, wovon die Weitläuftigkeit der Rubriken, Stellung und Abhörung der-

ſelben, auch die den Vorſtehern zu zutheilenden Salaria ein merkliches abkürzen.

Dieſe würtembergiſche Flößer ſtehen, in Anſehung ihres Berufes, unter dem Oberforſtamte, und werden nach der Landes und Forſtordnung, auch bey Fällen, wo darin nichts ausdrückliches angemerckt worden iſt, durch die geſunde Vernunft geleitet. Wegen ihrer Arbeiten aber ſind ſie, gleich andern Hauern, Rieſern, Fuhrleuten, an die Entrepreneurs gewieſen, welche die Freyheit haben, nach ihrem Gefallen die Arbeiter zu beſtimmen. Dieſe Einrichtung iſt in der Abſicht vortrefflich, weil dieſelbe vieles zu Erhaltung des Commercii beyträgt. Der Forſtbediente hat keinen Beruf, den Arbeitern nach ſeiner Willkühr zu ſagen, wie ſie einen Holzſtamm faſſoniren ſollen, ſondern deſſen Dienſt weiſet ihn nur dahin an, daß er in den Waldungen nachſehe, ob nichts nachtheiliges darin vorgenommen werde, wovon er ſeinem Oberforſtamte die unparteyiſche Eröffnung zu thun hat.

Bey den gemeinſchaftlichen Verrichtungen der Flößer wird ihnen jedesmal ein Aufſeher aus ihren Mitteln, welcher am beſten leſen, ſchreiben und rechnen kann, zugegeben, ſo, wie es bey dem Holzcommercio ohnehin üblich iſt, daß durchgehends jede arbeitende Partie einen Obmann habe, welcher den Verdienſt mit ſeinen Cameraden in gleichen Theilen bezieht, und weiter nichts als das Vergnügen und den Titel eines Obmannes hat, wodurch er beweiſen kann, daß die Entrepreneurs Vorzüge vor ſeinen Cameraden bey ihm anerkennen, welche weiter nicht anders enthalten, als daß er ein ehrlicher Mann ſey, dem man trauen dürfe. Dieſem Obmanne befehlen die Entrepreneurs, wie er ſowohl ſeine Arbeit verrichten, als dieſes und jenes veranſtalten und befolgen ſolle.

Kön. preuß. Reglement für die Tagelöhner, Holzhauer, Regimenter und Flößer in der Churmark Brandenburg, d. d. Berl. d. 6. Febr. 1765, ſt. in der Edictenſamml. v. J. 1765, No. XI.

Nachricht von dem Floßweſen überhaupt, und der Floßgerechtigkeit, ſt. im 1. B. des allgem. öcon. Forſtmagaz. Frf. und Lpz. 1763, gr. 8. S. 151—164.

Geſpräch zwiſchen einem Langholzflößer, und einem herrſchaftlichen Brennholzlieferanten, das Brenn= Laſtflößen betreffend, ſt. im 3. B. deſſ. S. 255—270.

Von vortheilhafter Vertheilung der Hölzer in alle Gegenden des Staates; von Hrn. v. P. ſt, im 7. B. deſſ. S. 37—55.

Zuver=

Zuverläſſige Beſchreibung von dem Langholzflößen, wie ſolches in dem Herzogthume Würtemberg, und zwar auf dem Enz- und Nagoldfluß betrieben wird, ſt. im 8. B. deſſ. S. 1—119.
Kurze Nachricht von dem Holzflößen auf der Elbe, ſt. im 11. B. deſſ. S. 203—210, und in No. 4. des Leipz. Int. Bl. v. J. 1766, S. 48—31.
Vom Floßweſen, ſ. Hrn. H. K. R. Bergius Polizey- und Cam. Magaz. 3. Th. S. 156—182.
Du transport, de la conſervation & de la force des bois &c. par Mr. DUHAMEL, à Par. 1767, 4. Im erſten Buche werden die verſchiedenen Methoden, das Holz zu Waſſer und zu Lande fortzuſchaffen, nebſt den dazu gehörigen Werkzeugen beſchrieben.
Kurzer Begriff von dem Floßrechte und den Holzmagazinen, von J. G. Eſtor, ſt. im 8. B. des Forſtmagaz. Frf. und. L. 1766, gr. 8. S. 120—129.
JO. BERNH. FRIESE diſſ. de jure grutiæ, Jen. 1701.
AHASV. FRITSCH tr. de regali jure grutiæ, vulgo Flößrecht, Cygn. 1668, 4.
Eben deſſ. Jus fluviaticum, Jen. 1672, 4. S. 95—238.
LEYSER Jus georgicum, Lpſ. 1698. 1713, f.
Jo. Chriſt. Lipolds rechtliches Bedenken de jure grutiæ, Merſeb. 1674, 4.
JO. ANT. MAUPINOT de jure grutiæ, Argent. 1750.
Vom Flößweſen, ſ. Wilh. Gottfr. Moſers Grundſätze der Forſtöconomie, Frf. und L. 1757, gr. 8. S. 321—347.

Flöte, Fr. Fleute, Flute. 1. Ein Büſchel Wolle, welchen die Kardätſche abnimmt; ſiehe Flethe 2.

2. Eine Art Schiffe; ſiehe Flüte.

3. In Niederſachſen ein Trinkglas mit einem langen zugeſpitzten Kelche.

4. Ein muſikaliſches Werkzeug, welches aus einer hohlen, mehrentheils mit Löchern verſehenen Röhre beſteht, auf welcher man durch das Einblaſen des Windes, und durch die Bewegung, welche die Finger auf den Löchern machen, Töne heraus bringt; eine Stockpfeife. In engerm Verſtande, eine Flöte, welche im Blaſen nach der Quere an den Mund geſetzt wird; eine Querflöte, Fr. Flute traverſiere, im Deutſchen auch verderbt, Flöte-traver.

Das muſikaliſche blaſende Inſtrument der Flöten, machte man im Anfange bloß aus Rohr und aus den hohlen Röhrknochen der Thiere; wie z. B. aus Eſelsknochen, ſiehe Th. XI, S. 549; mit der Zeit hat man ſie verbeſſert, und man macht ſie heut zu Tage von Buchsbaum- Eben- Roſen- oder andern

Holze, auch Elfenbein. Die Beſchreibung der verſchiedenen Gattungen derſelben, gedenke ich in den Supplementen nachzuholen.

Die Flöthenuhren, ſind eine zu unſern Zeiten erfundene Art der Spieluhren, wovon ich im Art. Uhr handeln werde.

5. In der Gärtnerkunſt ſind Flöten oder Baumflöten eine Art Ableger. Es gebrauchen aber die Gärtner inſonderheit dieſen Namen, wenn ſie von Citronen- und andern Bäumen einen jungen Zweig nehmen deſſen Rinde rings herum behutſam ablöſen, dieſen von der Rinde entblößten Ort mit Spieköhl beſtreichen, und durch den Spalttopf ziehen.

Flötz, das Flötz, eine ebene horizontale Fläche, und was die Geſtalt horizontaler Lagen oder Flächen hat, doch nur in einigen Fällen. 1. Die ebene Fläche des Erdbodens, in einigen oberdeutſchen Gegenden.

2. Ein mit Steinen gepflaſterter Platz in einem Gebäude, im Oberdeutſchen. In Bayern bedeutet Flötz das Vorhaus, die Flur, imgleichen einen bedeckten Gang, eine Gallerie.

3. Am üblichſten iſt dieſes Wort im Bergbau, wo es eine jede dem Anſcheine nach horizontale Lage der Erd- und Steinmaſſe von beträchtlicher Breite bezeichnet, zum Unterſchiede von den gangartigen Erd- oder Steinlagen, eine Schicht. Uebrigens lautet dieſes Wort bey den Bergleuten zuweilen Flöß und Floß. Daher Flötzberg, ein Berg, welcher aus horizontalen Erd- und Steinſchichten beſteht; zum Unterſchiede von den Gangbergen. Mehrere Flötzberge machen ein Flötzgebirge. Flötzerz, Erz, welches in Flötzgebirgen bricht; zum Unterſchiede von dem Gangerze, Flötzſchicht, oder Flötzlage, eine horizontale oder doch größtentheils horizontale Schicht einer Erd- oder Steinmaſſe. Ein Mineral bricht flötzweiſe, wenn es in horizontalen Schichten gefunden wird,

Ein

Eine Flötz iſt eine ſchichtweiſe über einander liegende Erd- oder Steinmaſſe, welche nicht, ſo wie die Gänge in die Teufe ſetzt, ſondern ſich flach ausbreitet, und ſelten über 18 bis 20 Grad von der Horizontallinie abweicht. Ein Flötz unterſcheidet ſich daher von einem ſchwebenden Gange hauptſächlich durch die in denſelben vorhandenen Schichten, welche niemals in einem Gange Statt finden, ſondern bloß den Flötzen eigen ſind. Diejenigen Flötze, welche 20, 30 und mehr Ellen hoch ſind, heißen mächtige Flötze; und diejenige Gegend, wo man viele ſolche Flötze antrifft, ein flötziges Gebirge, oder eine flötzige Gegend.

Ein jedes Flötz bekömmt ſeinen Namen von derjenigen Erde oder demjenigen Steine, woraus es beſteht; ſo hat man z. B. Kalkflötze, Lehm- oder Thonflötze, Schieferflötze, Steinkohlenflötze ꝛc.

Die Abänderungen, welche die Flötze leiden, beſtehen hauptſächlich in folgenden. Wenn ein Flötz nach und nach dünner wird, ſo ſagt man: das Flötz läuft keilförmig zu. Wenn daſſelbe auf dieſe Weiſe gar aufhört, ſo heißt es: das Flötz hat ſich ausgekeilet. Wenn ein Flötz verſchwindet, ohne daß es vorher dünner wird, ſo ſagt man: das Flötz hat ſich abgeſchnitten. Fällt das Flötz aus ſeiner horizontalen Lage, dergeſtalt, daß ſich der eine Theil deſſelben niederwärts ſenket, ſo heißt es: das Flötz ſtürzt ſich, oder das Flötz macht einen Fall. Wenn ein Flötz bauchige Vertiefungen hat, ſo ſagt man das Flötz wirft eine Mulde.

Wenn ein Flötz entweder ſenkrecht, oder ſchräge von einer andern Erde oder Geſteine durchſchnitten wird, ſo nennet man dieſe Ausfüllung einen Kamm. Dieſe Kämme beſtehen insgemein aus derjenigen Erde, welche unmittelbar über dem Flötze liegt.

Wenn ſich ein Flötz, oder ein Theil deſſelben auf der Oberfläche der Erde vor Augen leget, ſo ſagt man: das Flötz ſetzt zu Tage aus. Dieſes Ausſetzen der Flötze geſchieht insgemein in den Thälern, und an den Anhöhen der Hügel und Berge.

Wenn zwey Flötze zuſammen kommen, ſo gehen ſie niemals, wie die Gänge, durch einander, ſondern es legt ſich das eine auf das andere, woraus bisweilen ſehr mächtige Flötze entſtehen.

Diejenige Erd- oder Steinlage welche ſich über einem Flötze befindet, heißt das Dach oder die Decke, die unter demſelben befindliche Lage aber Sohle des Flötzes.

Oeſters liegt ein Flötz von einer Art zwey bis dreymal über einander, woraus mächtige Flötze entſtehen: oder, man trifft eben dieſes Flötz in verſchiedener Teufe wieder an.

Siehe auch Fluhe.

Flötz-Kluft, ſiehe unter Kluft.

Flog-Sand, Flug-Sand; ſiehe unter Sand.

Flogge, ſiehe Flocken.

Flogger, in einigen Gegenden eine Benennung des Dreſchflegels; ſiehe Th. IX. S. 562.

Floh, (*) L. Pulex, Fr. Puce, ein bekanntes kleines ſchwarzes, und geſchwinde hüpfendes, ungeflügeltes Inſect, welches Menſchen und verſchiedene Thierarten, und zwar unter jenen vornämlich das ſchöne Geſchlecht, unter dieſen aber die Hunde, mit empfindlichen Stechen beunruhiget. Das Wunderbare an dem Baue ihres Leibes, findet man in verſchiedenen zur Naturgeſchichte gehörigen Werken, inſonderheit beym Leeuwenhoeck, und in Röſels, Inſectenbeluſtigung, 2. Th. aus letzterm aber im 58 und 59 St. der Hannov. nützl. Samml. v. J. 1755, beſchrieben. Ich führe von ihrer Naturgeſchichte nur kürzlich dasjenige an, was dazu dienen kann, ihr Entſtehen zu verhüten, und ihre Tilgung zu erleichtern.

Es iſt falſch, daß, wie einige behauptet haben, die Flöhe aus dem Urin, der mit Staub und Sägeſpänen ꝛc. vermiſcht worden iſt, wachſen. Sie werden vielmehr ordentlich durch die Begattung ihrer zweyfachen Geſchlech-

ter

(*) Floh, in den monſeeiſchen Gloſſen Floh, im Oberd. Floch, im Niederſ. Flo, im Angelſ. Fleo, im Engl. Flea, im Holländ. Vloo, Vloye, im Dän. Loppe, iſt von fliehen, wegen der Geſchwindigkeit, mit welcher dieſes Thier vermittelſt ſeiner Springfüße ſeinen Feinden entkommen kann. In den Zuſammenſetzungen iſt bald der Singular Floh — bald der Plural Flöh, üblich.

Er hört die Flöhe huſten, ſagt man im gem. Leben von einem Menſchen, der ſich ſehr weiſe zu ſeyn dünkt. Einem einen Floh in das Ohr ſetzen, figürl. im gem. Leben, ihm etwas heimlich offenbaren

ter gezeuget, und kommen, vornämlich in der Sonnenwärme, ſehr wenig aber im Winter, aus Eyerchen hervor. Anfänglich ſind es kleine Maden, welche ſich bald ausſtrecken, bald in Knäuelchen zuſammen rollen, ihre Nahrung aber in allerley Unflathe an den Menſchen, an den Kleidern, in dem Kehricht und andern Unreinigkeiten in den Ritzen der Fußböden, im Miſt und feuchten Stroh, imgleichen an ihren, nach geſchehener Fortpflanzung gar bald ſterbenden Aeltern, finden. Aus Maden verwandeln ſie ſich, innerhalb 11 oder 12 Tagen, in Puppen, und erſcheinen zuletzt in der Geſtalt, in welcher ſie ſich fortzupflanzen vermögend ſind; ſo, daß ſich alſo dieſes Thier, wie einige andere Inſecten, zweymal verwandelt.

Röſel hat Flöhe in der Begattung ergriffen, ſie in ein mit einem Vergrößerungsglaſe verſchloſſenes Gläschen gebracht, auf deſſen Grund etwas ſchwarze Holzerde, die ein wenig befeuchtet ward, befindlich war, und geſehen, wie das Weibchen 10 bis 20 Tage nach einander, jeden Tag ein bohnenförmiges weißes Ey geleget, alsdann aber bald geſtorben; und das Männchen zwar noch einige Weibchen, die viel größer, als jene ſind, befruchtet, hernach aber auch ſein Leben geendiget. Es krochen darauf weiße Maden aus dieſen Eyerchen, und dieſes geſchah im Sommer in 6, im Winter aber erſt in 12 Tagen. Wenn man ſie mit Mückenköpfen oder allerhand Schleim, feuchter Erde, Unrath ꝛc. fütterte, ſo nahmen ſie in 11 Tagen immer zu, und wurden faſt wie Würmchen in der Nuß. Dieſe Maden dienen den Hühnern im Staube und im Miſte zur Speiſe. Hierauf trocknen ſie wieder ein, legen ihre Haut ab, und werden weiße Puppen, die aber immer dunkler werden, und davon einige mit einem Geſpinnſte umgeben ſind. In dieſem Stande bleiben ſie etwan 11 Tage, da den endlich ein völliger Floh hervor kömmt, welcher alſo von der Zeit an, da das Eychen geleget wird, faſt 4 Wochen braucht, ehe er das wird, was er werden ſoll. Im Winter werden wohl 6 Wochen dazu erfordert.

Ein Floh lebt ſelten über ein Jahr. Kälte und ſtarke Näſſe, wie auch heißes Waſſer und Brodem ſind ihm, ſonderlich aber den Eyern und Puppen, ſehr gefährlich,

Kein trächtiges Weibchen legt ſeine Eyer in Kleider, Betten, oder auf den Leib des Menſchen und in die Haare eines Hundes, inſonderheit wenn kein Schleim und Unflath vorhanden iſt, oder der Leib einer unreinen Weibsperſon dazu dient, oder inſonderheit die Pudel in ihren langen Haaren vielen Unflath hägen. Es begiebt ſich vielmehr, wenn es Eyer legen will, heraus, und ſuchet einen Ort auf der Erde, im Zimmer oder Miſte, oder in Lücken und ſtaubigen Spalten, wo die auskriechende Flohmaden ſogleich ihre Nahrung finden kann. Eben zu dieſer Ausbreitung dient und hilft ihnen die warme Sommerluft; ihre Begattung aber geſchieht gleichfalls in mäßiger Wärme häufiger.

Wenn man dieſe ganze Geſchichte des Entſtehens der Flöhe erwäget, ſo laſſen ſich auch zugleich die ſicherſten Mittel gegen dieſelben, außer dem oft mißlichen und beſchwerlichen Fange, welcher mit zarten Händen und ſchnellen Augen, oder mit einem ſehr wollreichen weißen Lappen oder Flanell, auch ohne Augen und blind in Betten, Hemden und Kleidern geſchehen kann, begreifen. Ein reiner Leib, reine Wäſche, reine Betten, reines und friſches Stroh, ein immer gereinigtes und oft mit heißen Waſſer ausgewaſchenes und ſcharf beſprengtes Zimmer, heißer Brodem u. d. gl. ſind es, wodurch ihr Entſtehen verhütet wird. Ja, die Flöhe ſelbſt verkriechen ſich, wenn der Menſch ſehr ſchwitzt. Vornämlich aber muß man im Anfange der Sommermonate, durch dieſes alles die Eyerchen, Maden und Puppen verderben, und ihre Erhaltung, wenn ſie da ſind, verhindern.

Hienächſt werden auch verſchiedene andere Mittel, dieſe ſchlimme Gäſte aus den Zimmern und Kleidungen zu vertreiben, empfohlen. Man ſoll z. B. Saturey ſtoßen, und mit Waſſer in das Gemach ſtreuen; oder 2 Theile Corianderkraut, 1 Theil Holunderblätter, und 1 Theil Wermuth mit Waſſer ſieden, und das Zimmer

damit beſpritzen. Oder, man ſoll ſich den Leib nur ein wenig mit grünem oder trocknem Wermuth reiben, auch die Bettlacken damit überſtreichen. Oder, man ſoll das Gemach mit Waſſer, darin friſche Rautenblätter geweicht worden ſind, begießen; oder Rautenzweiglein in die Zimmer und Bettſtellen ſtreuen; oder Flöhkraut des Nachts in die Kammer legen, und des Morgens wieder auskehren; imgleichen Erlenlaub früh, da es noch voll Thau iſt, nehmen, und alſo gebrauchen.

Als ein Mittel gegen die Flöhe und Wanzen wird auch vorgeſchlagen, ſich, anſtatt der Strohſäcke, der Matratzen mit wohlgetrocknetem Mooſe aus den Wäldern zu bedienen; indem das Moos nicht nur eine größſere Schnellkraft, als das Stroh, an ſich hat, ſondern auch genannte Ungeziefer abgeſagte Feinde des Mooſes ſind, wie ſie im Gegentheile alle Gattungen Stroh lieben.

In den Bresl. Samml. v. Sept. 1719, wird folgendes Mittel als bewährt angezeigt. Wenn man im Frühjahre das erſtemal mit dem Pfluge zu Acker fährt, wird die erſte Furche mit ungekeilten Pfluge gezogen. Von dieſer Erde aus der erſten Furche, ſoll ein Theil in die Ecken der Kammer geſtreuet werden.

Man hat auch eine ſogenannte Flöhfalle, oder einen einen Flöhfang, d. i. ein nicht ſonderlich weites, hölzernes, elfenbeinernes oder ſilbernes Röhrchen, welches rings umher voller Löcher, unten zu, und oben offen iſt, in welches man einen mit Blut, oder Honig, Syrupp, und andern dergleichen ſüßen kleberigen Sachen beſtrichenen Stämpel ſchrauben kann, an welchem die Flöhe kleben bleiben, wenn ſie der Süßigkeit aus Lüſternheit nachgehen, nachdem ein ſolches Büchschen vorher unter die Kleider gehängt worden iſt

Die neuerfundene curieuſe Flohfalle, zu gänzlicher Ausrottung der Flöhe. Zweyte und verm. Auflage, 1727, 8. 3. B. nebſt einer Abbildung dieſes Inſtrumentes.

Sendſchreiben von Flöhen und den Mitteln dagegen. ſt. im 11. B. der Leipz. Samml. S. 1032—1039.

Nach dem Berichte des 2. Th. der allgem. Geſchichte der Länder und Völker von Amerika, Halle 1753, gr. 4. S. 190, bezahlten außer dem Tribut, den die Könige in Peru von ihren Unterthanen empfiengen, die Armen und Unvermögenden noch einen andern, wodurch ihr Landesherr aber eben keinen ſonderlichen Reichthum erlangen konnte. Denn ſie waren gehalten, von Zeit zu Zeit den Gouverneurs ihrer Städte, gewiſſe Hörner voller Flöhe zu liefern. Die Yncas verlangten es ausdrücklich, damit, wie ſie ſagten, Niemand ihrer Unterthanen von einer Abgabe befreyet wäre; ihre Hauptabſicht aber beſtand darin, daß ſich die Armen der Reinlichkeit befleißigen möchten. Die Zehentmänner hatten ausdrücklich Befehl, dieſen Tribut einzufordern.

Von dem auf den antilliſchen Inſeln ſehr gemeinen kleinen dunkelbraunen, einem Flohe ähnlichen Inſecte, welches ſich unvermerkt in das Fleiſch der Menſchen einfrißt, und daſelbſt ein ſchmerzhaftes und unerträgliches Jucken verurſachet, L. Pulex penetrans Fr. Chique, ſ. Th. VIII, S. 60, fgg.

Den Hunden werden die Flöhe durch Beſchmirung mit Baumöhl oder Bilſenkrautſaft vertrieben. Oder man reibe ſie mit St. Omer; oder mache ihnen einen Sack zu ihrer Lagerſtatt, worin dieſe Art Schnupftoback eine lange Zeit aufbewahrt geweſen iſt.

Berl. Samml. 8. B. 1. St. S. 41.

Floh (Erd⸗) ſiehe in **E**.

Floh, (Waſſer⸗) ſiehe Dreh⸗Käfer, im Art. Käfer.

Floh⸗Heuſchrecke, ſiehe unter Heuſchrecke.

1. **Flor, Flohr**, ein gepflaſteter Fußboden; ſ. Flur 4.

2. **Flor**, bey den Färbern, die gelbrothen Blumen des wilden Saffrans oder Safflors; ſiehe Safflor.

3. **Flor**, von dem Lat. florere, blühen. 1) Der Zuſtand, da eine Blume oder mehrere Blumen einer Art blühen. *Die Blume ſteht in dem ſchönſten Flore. Der Hyacinthenflor, Nelkenflor, Tulpenflor u. ſ. f.* 2) Die Zeit, wenn Blumen einer Art blühen, am häufigſten in den Zuſammenſetzungen Nelkenflor u. ſ. f. 3) Eine Sammlung mehrerer blühenden Blumen einer

Art,

Art, gleichfalls am häufigſten in den jetzt gedachten Zuſammenſetzungen. *So einen ſchönen Nelkenflor hab ich noch nie geſehen.* 4) Figürlich, Wohlſtand, glücklicher Zuſtand. *Seine Nahrung ſtehet im Flore. Den Flor des Landes befördern.*

4. Flor, Crêpe, ein durchſichtiger, von roher und gummirter Seide, Haaren, Neſſelgarn oder Wolle, ſehr leicht und dünn, auf einem Stuhle mit zween Tritten gewebter Zeug, welcher zu allerley Frauenzimmerputz, als: Hauben, Halstüchern, Kappen ꝛc. gebraucht wird. Man hat den Flor von allen Farben, glatt oder kraus, geblümt oder ſchlecht, pickirt, geſtreift oder Muſchelflor. Der krauſe wird inſonderheit Krepp oder Kreppflor genannt; ſiehe den Art. Krepp.

Die beſten Flore kommen aus Italien und der Schweiz; doch giebt es auch in Berlin und einigen andern deutſchen Städten gute Flor- und Kreppmanufacturen, wie denn noch neuerlich zu Maria-Hinzing bey Wien, eine dergleichen zu neapolitaner und krauſen Seidenflören angelegt worden iſt.

Circulare an den Magiſtrat zu Berlin und ſämtliche Steuerräthe, wegen der fremden Schleyer, Klare und Flöre, d. d. Berl. d. 7. Dec 1758, ſt. in der Edictenſamml. a. d. J. 1756—1760, S. 317, f.

Der ſchwarze, ſowohl als krauſe, Flor, wird viel zur Trauer, (inſonderheit als eine Binde, welche Mannsperſonen entweder um den Arm oder um den Hut tragen, und welches eine Florbinde oder Trauerbinde heißt;) und zu Mannshalstüchern, der bunte zu Frauenzimmerhalstüchern, der weiße aber zu allerley Putz gebraucht. Die augsburger Frauenzimmer pflegen die ſchwarzen Flöre, welche ſie zur Winterszeit um den Hals und über ihre Kragen ſchlagen, mit Kanten zu friſiren. Siehe auch Flor-Kappe. Gaze.

In Verlaſſenſchaften gehört aller Flor zur Gerade.

Wie

Wie man ſowohl den ſchwarzen (glatten und krauſen,) als auch den weißen, theils härenen, theils ſeidenen, Flor zu tractiren habe, wenn der weiße entweder abgetragen oder ſchmutzig geworden iſt, die beyderley ſchwarzen aber ihre Farbe verloren haben, lehrt nachſtehende Anweiſung. Was zuvörderſt den weißen ſeidenen Flor betrifft, ſo weichet man ihn eine Nacht lang in Milch, und ſchabet darauf venediſche Seife ſo ſubtil, als man kann, damit ſie bald zergehe. Wenn nun der Flor 1 oder 2 Tage alſo in der Milch und Seife geſtanden hat, zieht man ihn mit einem Zängelein vielfältig in der Milch herum, damit die darein geſchnittene und nunmehr zergangene Seife recht durchdringe, und den Schmutz heraus ziehe; man reibet aber denſelben nicht mit der Hand, damit er ſich nicht ſchiebe. Alsdann gießt man friſches Waſſer darüber, ſchabet wiederum Seife darein, und läßt es über Nacht alſo ſtehen; ſodann knitſchet man ihn mit der Hand, ohne Reiben, fein aus, und thut ſolches ſo lange, bis man keinen Schmutz mehr darin wahrnimmt. Hierauf leget man in ein Körbchen ein naſſes Tüchlein, breitet den noch naſſen Flor darin aus, thut etwas Schwefel in einem Tiegel, ſetzt denſelben in ein erhabenes und mit einen drey= oder vierfachen Tuche bedecktes Gefäß, zündet den Schwefel in dem Tiegel an, ſetzt das Körbchen mit dem naſſen Flor darüber, läßt es alſo brennen, und eine gute Weile verdeckt ſtehen, und nimmt alsdann das Körbchen heraus; ſo wird der Flor wieder ſchneeweiß geworden ſeyn. Darnach ſpannet man den Flor ſofort auf ein Bret, ſiedet weiße Stärke, tunkt einen Schwamm darein, drückt damit den Flor auf das Bret, und läßt ihn trocken werden, ſo wird er hernach ſchön weiß ausſehen. Sollten ſich etwa von der Stärke Bläschen auf den Flor geſetzt haben, ſo können ſelbige mit einem feuchten Schwamme abgetüpfet werden.

Die

Die Tractirung des weißen hårenen Flores, geſchieht, was ſeine Schwefelung und die Schlagung deſſelben auf ein Bret betrifft, auf gleiche Art mit dem ſeidenen. Uebrigens aber geht er darin von' ihm ab, daß er, wenn zumal das Stück etwas groß iſt, etlichemal über einander geſchlagen, fein geſchabte venediſche Seife zwiſchen jede Schicht geleget, er darauf in eine zinnerne Schüſſel gethan, lauliches Waſſer darauf gegoſſen, ein doppeltes Tüchlein darüber geleget, ſelbiges mit einem Steine, oder andern etwas ſchwerern, zur Einpreſſung beleget, und alſo die Nacht über geweichet werden muß. Wenn dieſes geſchehen iſt, gießt man das Waſſer ab, und gießt wieder anderes lauliches Waſſer darüber, drückt am folgenden Tage ohne Reibung, weil ſonſt Löcher darein kommen, das Waſſer aus, und wiederholt es etlichemal, nur daß man, anſtatt der Milch und des kalten Waſſers, bey dem vorigen ſeidenen Flor, allemal lauliches Waſſer, ohne Milch, wie zu dem hårenen allhier, nehme, und endlich auf die letzt ihn in kaltem Waſſer eine Nacht über, liegen laſſe: ſo wird er, nach obgedachter Schwefelung und Spannung über ein Bret, wieder ſo ſchön, als wenn er neu wäre.

Um den ſchwarzen glatten Flor zu zu richten, färbet man ihn, wenn er die Couleur ziemlich verloren hat, mit Neſtlerſchwärze, klopfet ihn in den Händen glatt ab, ſchlägt ihn mit einem Schwämmchen, ſo glatt als möglich, auf ein Bret, drückt ihn damit etlichemal, bis er recht glatt wird, auf, trocknet auch die etwa aufgeſtiegenen Bläschen mit eben dem Schwamme wieder ab, und läßt ihn, ſo geſchwinde es ſeyn kann, an der Sonne oder einem warmen Ofen trocken werden.

Von dem ſchwarzen krauſen oder Krepp-Flore muß der Staub zuvörderſt mit einer ſanften Bürſte wohl abgekehret, nachher aber der Flor, wie der vorige in ſchwarzer Neſtlerfarbe gebeizet, ſodann ausgedrückt,

und

und zwiſchen den Händen, gleich einer Wäſche, wohl ausgeſchlagen werden, damit die glänzenden Waſſerbläs=chen heraus kommen. Wenn er nun recht ſchwarz geworden iſt, ſchlägt man ihn fein gleich auf ein rundes Mandelholz, und läßt ihn, bey ſtetem Ausdrücken der Bläschen mit einem ſchwarzen Tüchlein, an der Sonne oder bey einem warmen Ofen wohl trocknen. Zu dem Aufſteifen oder Starrmachen des Flores nimmt man Gummi Traganth.

Was hier von der Reinigung der viererley Florſorten geſagt worden iſt, findet auch bey den geblümten und ſchlechten, imgleichen bey den pickirten, geſtreiften und Muſchelflören ſtatt; nur daß, wenn ſie von andern Farben, als ſchwarz und weiß, ſind, man ſie jedesmal nach Art derjenigen Farbe, die an ihnen verſchoſſen iſt, tractire, wie man unter den dahin gehörigen Farbentiteln angezeigt findet, indem, was bey dem ſchwarzen Flore die Neſtlerſchwärze thut, bey den andern Farben die ihrer Art nach dazu kommenden Ingredientien ebenfalls leiſten.

Wie vermittelſt eines ſchwarzen ſeidenen Flores Gemälde zu copiren ſeyn, ſiehe unter Gemälde.

Flor, (Spaniſcher) ſiehe Bezette.

Floramor, (den Ton auf die letzte Sylbe) eine aus dem Lat. Flos amoris verderbte Benennung des im I. Th. S. 602, fgg. beſchriebenen Amaranthes oder Tauſendſchöns.

Flor=Band, ein von ſchwarzer und feiner Seide ganz dünn gewebtes, dem Flore ähnliches und mit Streifen durchzogenes Band, welches von dem Frauenzimmer zur Trauer getragen wird.

Flor=Binde, ſiehe Flor. 4.

Flor=Kappe, ein von ſchwarzen oder weißen, geblümten oder ungeblümten Flore verfertigter, weiter und hinten zuſammen gereiheter Ueberſchlag über die Kopfzeuge, mit langen Zipfeln, welche das Frauenzimmer entweder nur hinten auf dem Wirbel hinunter ſteckt, oder von vorn unter dem Halſe über einander ſchlinget, auch zur

Sommerszeit bey dem Spazierengehen über das ganze Geſicht ſchlägt.

Zu Bedeckung des Hauptes und Geſichtes in warmen Sommertagen, ſind die grünen Sonnenſchirme, die Strohhüte, und die grünen Sommerhüte, welche jetzt bey unſern Schönen Mode ſind, beſſer. Der Flor erfüllet dieſen Zweck nicht ſo gut; denn der ſchwarze läßt alle Sonnenſtrahlen durchgehen, und vermehrt alſo nur deren Wirkung auf das Geſicht; der weiße hingegen blendet, und ſchadet den Augen.

Flor-Leinwand, iſt die allerdünneſte Leinwand, oder vielmehr ein ſolches baumwollenes Gewand, welches der dichten entgegengeſetzt, und von der gemeinen dünnen Leinwand unterſchieden iſt, und ſowohl aus glatten und feinen Fäden, als auch aus einem ſehr lockern Gewebe, beſteht. Die Leinweber laſſen ſich dazu gemeiniglich ein Blatt mit ſtählernen Zähnen auf 1½ Elle breit, auf 240 Fäden eingerichtet, machen, und nehmen hiezu ſonderlich ſehr zartes, glattes und gleiches baumwollenes oder ſogenanntes Neſſelgarn, zur gemeinen dünnen Leinwand aber nur glattes leinenes Garn. Dieſe Florleinwand wird ſehr locker gewebet, und hernach auf andere ſtärkere Leinwand genähet, und darauf gebleichet, hernach aber durch Stärkenwaſſer gezogen. In Schwaben wird ſie häufig gemacht, daher ſie insgemein auch ſchwäbiſche Leinwand genannt wird.

Flor-Meſſer der Sammetweber, ſ. unter Meſſer.

Flor-Saffran, ſiehe Safflor.

Floren, (den Ton auf die letzte Sylbe) eine noch zuweilen im gem. Leben übliche Benennung eines Guldens; ſiehe Gulden.

Florence, eine Art Taffet; ſiehe unter Taffet.

Florentine, 1) Eine Art Tulpen; ſiehe unter Tulpe.

2) Eine Art faſſionirten Atlaſſes, welcher anfänglich aus Florenz kam, bald aber in Frankreich nachgemacht wurde. Er iſt gemeiniglich weiß, wird aber doch auch öfters von allerley Farben verfertigt. In der Länge und Breite ſeiner Stücke iſt er den andern Atlaſſen gleich.

Florentiner-Fenchel, ſiehe Th. XII. S. 550, fgg.
Florentiner Garn, ſiehe unter Garn.
Florentiner Lack, ſiehe unter Lack.
Florentiner Raſch, ſiehe unter Raſch.
Florentiner Schule, ſiehe unter Malerkunſt.
Florentiner Thermometer, ſiehe unter Thermometer.

Florett, ein faſſonirter wollener Zeug von gezogener Arbeit, welcher auf einem ähnlichen Stuhle, wie der gezogene Droguet gewebet wird. Dieſer Zeug unterſcheidet ſich von den übrigen dadurch, daß Grund und Blumen oder Figuren eine verſchiedene Farbe haben, und daß daher jederzeit zwey Ketten, eine Grund- und eine Figurkette vorhanden ſeyn müſſen. Die Grundkette liegt in dem Geſtelle oben, die Figurkette aber unten; folglich ſind zwey Kettenbäume vorhanden. Grund- und Figurkette kommen in den Schäften zuſammen, und es folgt auf einen Grundfaden allemal ein Figurfaden. Hieraus erhellet, daß theils die Kette bey dieſem Zeuge Figur macht, theils daß Kette und Einſchluß vor dem Weben gefärbet werden muß. Ohne die Kantenfäden beträgt die Kette insgemein 760 Fäden, wovon gemeiniglich die Hälfte zum Grunde, und eben ſo viel zur Figur, gehören. Der Einſchluß iſt mit bem Grunde von einerley Farbe. Der Kegelſtuhl zum Florett, weicht in zwey Stücken vom Drogouetſtuhle ab; denn erſtlich hat er 4 Schäfte, in welche aber nur die Grundkette einpaſſirt wird. Zu allen 4 Schäften ſind nur 2 Fußſchämel vorhanden; daß alſo jederzeit zwey Schäfte von ein und eben demſelben Fußſchämel getreten werden; mithin iſt der Grund dieſes Zeuges nur leinwandartig, oder ein Graingrund. Zweytens weicht der Floretſtuhl in Anſehung der Branſchenſchnur von dem Droguetſtuhle ab.

Man hat verſchiedene Arten Florett. 1) Bey dem eigentlich ſo genannten Florett, iſt die Grundkette dunkel, die Figurkette aber heller, damit die Figuren deſto beſſer in das Auge fallen. Iſt z. B. die Grund-

kette

Kette küpenblau, ſo iſt die Figurkette neublau; iſt der Grund carmeſinroth, ſo iſt die Figur ponceauroth; und iſt endlich die Grundkette dunkelgrün, ſo nimmt man hiezu eine hellgrüne Figurkette. Insgemein trifft der Zeugmacher die Einrichtung, daß beydes, Grund- und Figurkette, jede 600 Fäden erhalten. Im Rohre ſind 4 Fäden. Der Einſchuß hat die Farbe der Grundkette. Hat der Zeug im Grunde hin und wieder zerſtreute Puncte, welche mit der Figur einerley Farbe haben, ſo heißen dieſe Puncte, und auch wohl die ganze Zeugart in den Manufacturen Semble. Dieſe Puncte werden, wie die Figuren, mit in die Branſchen eingeleſen, und alſo durch den Zug des Kegels hervor gebracht.

2) Eine andere Art Florett, nennt man Taburett, Grundkette und Einſchuß ſind zwar von einerley Farbe, allein die Figurkette iſt ſtreifig oder vielfarbig geſchoren. Damit nun in dieſen Streifen Blumen entſtehen, muß die Patrone dergeſtalt gezeichnet ſeyn, daß z. B. ein Blatt einer Blume ganz in eine Streife der Figurkette fällt, ohne in die benachbarten Streife über zu gehen; und eben ſo auch der Stängel. Geſetzt, es ſollen an einem grünen Stängel zwey rothe Blätter ſeyn: ſo muß ein grüner Streif, und neben dieſem, und jeder Seite ein rother Streif geſchoren werden, und in den grünen Streif fällt der ganze Stängel, in jeden rothen Streif aber ein ganzes Blatt. Die Anzahl der Kettenfäden jeder Streife beſtimmt die Patrone.

3) Endlich giebt es eine Art Florett, den man Lüſtrin nennt. Die Grundkette kann ſtreifig ſeyn, auch nicht; iſt dieſelbe ſtreifig, ſo ſind insgemein nur Streifen von zwo Farben vorhanden. In den breiteſten Streifen, oder, wenn keine Streifen vorhanden ſind, in dem bloßen Grunde entſtehen durch den Zug des Harniſches zerſtreute Blumen von verſchiedenen ſchattirten Farben, und dieſe Farben werden durch die Figurkette hervor gebracht. Eben deshalb, weil die Blu-

men nur zerſtreut auf dem Zeuge angebracht worden, hat die Figurkette nur halb ſo viel Kettenfäden, als die vorigen Florettarten.

Jacobsſon Schaupl. der Zeugmanufact. in Deutſchland, 2. Band, Berl. 1774, gr. 8. S. 405—422.

Sprengels Handwerke und Künſte, 14. Samml. Berl. 1776, 8. S. 144, fgg.

(Hrn. geh. R. Pfeifers) Lehrbegriff ſämtl. öcon. und Cameralwiſſ. 3. B. 1. Th. Mannh. 1777, 4. S. 448, f.

Florett=Band, Fr. Fleuret, ein von grober und geringer, oder ſo genannter Florettſeide zuſammen geſchlagenes Gewebe, insgemein ſchmal, von allerley Farbe, ohne Blumen, ſo meiſtentheils nur zur Einfaſſung gebraucht wird. Es iſt eine Waare der Bandmacher, welche zwar eigentlich von den Bortenwirkern, wie anderes Band, gemacht werden ſollte; allein, da ſich auf die geringen, leinenen, wollenen, härenen und endlich auch auf die florettſeidenen ſchlechten Bänder eigene Bandmacher an vielen Orten, z. B. in Erfurt, Weſtphalen, Holland, Baſel ꝛc. geleget haben; ja überdieß in Cöln ſolche ſchlechte Bandwaare, und ſonderlich Florettſeidenband, ſehr häufig auf Bandmühlen, welche ehemals und anfänglich eben wegen der Bortenwirker verboten wurden, gemacht, und weit und breit ſehr wohlfeil vertrieben, folglich dadurch verhindert worden ſind, daß die Bortenwirker dieſe Waare für den Preis auf ihren Stühlen, wozu mehr Zeit und Koſten gehören, nicht machen können: ſo haben ſie ſolche meiſtentheils fahren laſſen, und ſich nur auf kamelhärene, ſeidene, goldene und ſilberne Borten, Treſſen, glatte und gemodelte Bänder, gelegt. Wiewohl auch dieſe letztere Art, wegen der häufigen franzöſiſchen und italiäniſchen Bänder, nicht ſonderlich mehr von ihnen getrieben wird, ob ſie ſolche gleich ſo wohl, als viele andere Bänder, als ihre ehemaligen Waaren in ihrem Krame führen.

Man hat auch, unter dem Namen **Padou**, oder **Padoue**, eine Gattung Band, welche insgemein halb aus guter und halb aus Florettſeide beſteht; imgleichen

eine Art, welche aus bloßer Florettſeide, und bisweilen aus Florettſeide und Zwirn, gemacht iſt. Dieſes Band dient zur Einfaſſung der Röcke, Unterröcke, Schlafröcke und anderer Kleidungsſtücke für das Frauenzimmer. Es wird dergleichen Band in Menge in Frankreich, inſonderheit in Lyon, (ſ. Th. III. S. 501.) wie auch hin und wieder in Deutſchland, gemacht; und man hat es von allerley Farben, ſo wie von verſchiedener Breite, welche die Bandkrämer nach Numern unterſcheiden. Die Stücke Padou halten insgemein 24 Ellen in der Länge.

Florett=Seide, **Flockſeide**, das äußerſte Geſpinnſt des ſpinnenden Seidenwurmes, welches die ſchlechteſte Seide giebt, auch nur geſponnen, nicht aber gehaſpelt werden kann. Siehe **Seide**.

Floriſſante, eine Tulpenſorte; ſ. unter Tulpe.

Flos, ſiehe Blume.

Floß (das), (mit einem langen o) von fließen, Oberd. floßen. 1. Ein fließendes Waſſer, ein Fluß, doch nur im Oberdeutſchen.

2. Eine Flöße, beſonders im Oberdeutſchen, wo es auch zuweilen Flotz lautet. Siehe **Flöße**.

Floß=Band, **Floß=Bediente**, ſiehe oben, S. 289.

Floß=Diebſtahl, ſiehe oben, S. 332.

Floß=Feder, die durch verſchiedene Gräthen unterſtützten Häute an den Fiſchen, welche das Werkzeug ihrer Bewegung im Waſſer ſind; ſiehe Th. XIII. S. 480.

Von künſtlichen Floßfedern, ſ. unter **Schwimmen**.

Floß=Galle, ſiehe **Fluß=Galle**.

Floß=Gaſſe, **Floß=Straße**, ſiehe oben, S. 319, u. 328.

Floß=Gehau, ſiehe oben, S. 288.

Floß=Gerechtigkeit, ſiehe oben, S. 302.

Floß=Graben, ſiehe oben, S. 288, und 292.

Floß=Haken, ſiehe oben, S. 289 und 291.

Floß=Hieb, ſiehe oben, S. 288.

Floß-Holz, ſiehe Flöß-Holz.
Floß-Hüter, ſiehe oben, S. 290.
Floß-Junge,] ſiehe oben S. 289.
Floß-Knecht,]
Floß-Mann, ſiehe oben, S. 290.
Floß-Meiſter. 1. Derjenige, welcher einer Holzflöße zunächſt vorgeſetzt iſt; ſiehe oben, S. 289 und 309.

2. In dem Salzwerke zu Halle iſt der Flößmeiſter derjenige, der den Koth und andere Unreinigkeiten aus den Salzkothen ſchaffen läßt.

Floß-Ofen, zum Eiſenſteinſchmelzen; ſiehe Th. X. S. 603.
Floß-Rechen, ſiehe oben, S. 289, 291, und 307.
Floß-Recht,] ſiehe oben, S. 302.
Floß-Regale,]
Floß-Schreiber, ſiehe oben, S. 289.
Floß-Straße, ſiehe Floß-Gaſſe.
Floß-Teich, ſiehe oben, S. 288.
Floß-Verwalter, ſiehe oben, S. 289.
Floß-Wand,] ſiehe oben, S. 288.
Floß-Waſſer,]
Floß-Wehr, ſiehe oben, S. 288 und 328.
Floß-Weſen, ſiehe oben, S. 290.
Floß-Wiede, ſiehe oben, S. 289, 299, und 327, f.
Floß-Zoll, ſiehe oben, S. 333, fgg.
Floße (die), (mit einem langen o). 1. Die Floßfedern an den Fiſchen; ſiehe Th. XIII. S. 480.

2. Bey den Fiſchern, Stücke von Pantoffelholz, Kork oder Rinde, welche an die oberſten Säume der Zuggarne geheftet werden, ſie auf dem Waſſer ſchwimmend zu erhalten, Fr. Flotte; ſiehe Th. XIII. S. 623, f.

Flott, ſo vornämlich in Niederſachſen üblich iſt, auf dem Waſſer ſchwimmend. 1. Eigentlich. Das Schiff wird flott, Fr. le vaiſſeau eſt à flot, wenn es bey der Ebbe auf dem Grunde feſt ſaß, oder auf eine Untiefe gerathen

rathen war, und nun wieder durch die Fluth, oder auf andere Art, aufwärts gehoben, und wieder zum Schwimmen gebracht wird. Ein Schiff flott machen, Fr. mettre un vaiſſeau à flot, ein Schiff, welches feſt ſitzt, wieder zum Schwimmen und in den Lauf bringen.

2. In engerm Verſtande bedeutet das Hauptwort Flott, im Niederſ. und Schwed. ſowohl die Sahne, als auch das Schmeer und Fett, weil es oben auf ſchwimmt. Daher

3. die im gem. Leben übliche Redensart Flott leben, im Ueberfluſſe leben.

Flott-Gras, ſiehe Gras, (Fuchsſchwanz-) und Schwingel.

Flottage, Bois flotté; ſiehe Flöß-Holz.

Flotte. 1. Schiffsflotte, L. Claſſis, Fr. Flotte, eine Anzahl mehrerer unter einem Befehlshaber, oder doch in Geſellſchaft, entweder des Krieges, oder der Kaufmannſchaft, oder anderer Urſachen wegen, ſegelnder Schiffe. Die Kriegsflotte, oder Flotte von Kriegsſchiffen, commandiret ein Admiral oder Viceadmiral; ſiehe auch Geſchwader. Von den Kaufmannsflotten, ſiehe im Art. Kauffahrtey.

2. Bey den Färbern, die Brühe oder Farbe in der Indigo-Küpe; aus dem Niederſ. Flott, ein oben auf ſchwimmender Körper.

Flottille, Fr. Flottille, Span. Flotilla, nennen die Spanier diejenigen Schiffe, die nach Amerika in geringer Anzahl mit einander abgefertiget werden, wenn, die gewöhnliche Silberflotte auszurüſten, entweder nicht Waaren genug vorhanden ſind, oder die vorhandenen Kriegsſchiffe und andere Umſtände es nicht zulaſſen. Sonſt nennet man auch diejenigen Schiffe alſo, welche ſich von der von Vera-Cruz zurück kommenden Flotte abſondern, und voraus gehen, um in Spanien die Nachricht von ihrer Abfahrt und Ladung zu überbringen.

Desgleichen giebt man dieſen Namen der kleinen Flotte, welche den aus Amerika zurück kommenden Gallionen entgegen geht, und ſie nach Hauſe begleitet. Siehe Gallione.

Seit einigen Jahren hat man auch in der Oſtſee dieſen Namen einem Commando leichter Kriegs- oder ſonſt bewehrter Schiffe, welche auch eine Eſcadre genannt wird, zu geben angefangen.

Flottiſt, Fr. Flottiſte, werden in Spanien diejenigen genennet, welche durch die Schiffe der Silberflotte nach Amerika handeln; um ſie von denen zu unterſcheiden, welche ihre Handlung dahin durch Gallionen treiben, und daher Gallioniſten genennet werden.

Flou, ſiehe Flau.

Flucht. 1. In der Baukunſt und den mechaniſchen Künſten, der zur Bewegung eines Stückes gehörige Raum, der Spielraum, Fr. Chaſſe, Jeu. Beym Bauweſen: wenn ein Stück, welches auf- und zugemachet werden ſoll, als: Thüren und Fenſterflügel, nicht zu gedränge einpaſſet, ſondern gemächlich beweget, und auf- und zu gemachet werden kann. Wenn daher z. B. eine Thüre bey dem Zumachen zu viel Raum läßt, ſo, daß man am Rande durchſehen, oder die Luft ſtark dadurch ſtreichen kann, ſo ſagt man: Die Thüre hat zu viel Flucht oder Spielraum.

Bey verſchiedenen Maſchinen verſteht man unter Flucht den leeren Raum, den man entweder der ganzen Maſchine, oder einem ihrer Theile läßt, um dadurch ihre Bewegung zu erleichtern oder zu vermehren. So ſagt man z. B. daß eine Marmorſäge 12 bis 18 Zoll Flucht haben müſſe, d. i. ſie muß um ſo viel Zoll über den zu ſägenden Marmorblock hinaus reichen, damit ſie deſto freyer hin und her beweget werden könne.

3. Eine gerade Linie, eine gerade Fläche. Sechs Fenſter in einer Flucht, in einer Reihe, in einer geraden

den Linie. Die Fenſter müſſen in einer Flucht fortgehen. In einer Flucht fortbauen.

In dieſer zweyten Bedeutung lautet das Wort im Niederſ. Flugt, in beyden aber im Schwed. Flykt. Es ſcheinet zu Fläche, oder Fleck zu gehören, wofür die Niederſachſen auch Flage brauchen. Unſere Aecker liegen in einer Flage, in einer Flucht oder Fläche.

Flucht, von fliehen. 1. Die Handlung, da man aus Furcht vor einem bevorſtehenden Uebel den Ort ſehr ſchnell verändert. Die Flucht nehmen, ergreifen. Sich auf die Flucht machen, begeben ꝛc.

2. Der Ort, wohin man fliehet. So haben die Jäger Flucht und Schweiß, wenn ſie den Schweiß haben, und zugleich den Ort wiſſen, wohin ein Thier geflohen iſt.

Flucht-Röhre, bey den Jägern, kleine Röhren oder Höhlen, in welchen ſich die Füchſe, wenn ſie verfolget werden, auf kurze Zeit verbergen.

Fluder (das), in dem Berg- und Mühlenbaue, ein breites mit zwey Spundſtücken verſehenes Gerinne, wodurch das Waſſer laufen kann. Siehe auch Fluth-Bett.

Von dem veralteten fluen, fliehen, fließen, L. fluere, woraus vermittelſt der Endſylbe er und des euphoniſchen d Fluder gebildet worden iſt.

Flug, von fliegen. 1. Der Zuſtand, da ein Thier oder Körper flieget; in den beyden eigentlichen Bedeutungen des Zeitwortes fliegen; L. Volatus, Fr. Vol, oder Volée; ſiehe oben, S. 256, und 260. Der Flug eines Vogels in der Luft; ſ. S. 256, f.

2. Was da flieget. Ein Flug Bienen, ein Bienenſchwarm. Bey den Jägern, ſo viel Vögel, als mit einander in einem Haufen fliegen. Ein Flug wilder Aenten, Rebhühner u. ſ. f.

3. Das Werkzeug zum Fliegen, der Flügel, doch nur in der Wappenkunſt, wo ein Paar Adlerflügel ein Flug genannt werden. Ein ausgebreiteter Flug,

ein geſchloſſener Flug. Ein halber Flug, ein Flügel.

Flug-Aſche, ſiehe Flock-Aſche.

Flug-Bett, bey den Müllern, ein verborgener Boden oben unter der Decke der Mühle, in welchem ſich das herum fliegende feine Mehl ſammelt, welches zum Futter für das Vieh gebraucht wird.

Flug-Erde, ſiehe Flugſand unter Sand.

Flug-Geld, an einigen Orten, z. B. in Bremen, dasjenige Geld, welches für die Bienen, wenn ſie in die Heide geſetzet werden, und für den freyen Ausflug, welchen ſie daſelbſt haben, entrichtet wird.

Flug-Geſtübe, ſiehe Flock-Geſtübe.

Flug-Haber, eine Benennung des Windhabers, welcher ſich ſehr ſtark vermehret, indem deſſen Same bey einem Winde ſehr weit herum flieget; Avena fatua *Linn.* ſiehe Th. II, S. 651, fgg.

Flug-Loch, an den Bienenſtöcken, Taubenſchlägen u. ſ. f. dasjenige Loch, durch welches dieſe Thiere aus- und einfliegen.

Flug-Mehl, ſiehe unter Mehl.

Flug-Sand, ſiehe unter Sand.

Flug-Schießen, die Fertigkeit, einen Vogel im Fluge zu ſchießen. Ein Jäger, der eine ſolche Fertigkeit beſitzt, wird daher ein Flug-Schütze genannt. Ein mehreres hievon, ſiehe im Art. Schießen.

Flug-Taube, Feldtaube; ſiehe unter Taube.

Flug-Wurz, Augenpappel, Malva Alcea, *Linn.*; ſiehe unter Pappel.

Fluhe, ein nur im Oberdeutſchen, beſonders der Schweitz, übliches Wort. 1. Eine Steinmaſſe, welche ſich in einer beträchtlichen Breite erſtreckt, ein Flötz, oft aber auch eine Steinmaſſe von beträchtlicher Höhe. Eine Sandfluhe, ein Sandflötz, imgleichen ein Fels aus Sandſtein. Die Nagelfluhe, eine wilde Steinart, welche mit vielen Kieſelſteinen durchſetzt iſt.

2. Eine

2. Eine Felſenwand, ein Fels, wo es bald Fluh, Fluhe, Flü, Fluo u. ſ. f. lautet.

Fluhr, ſiehe Flur.

Flüchtig, wird in der weiteſten Bedeutung des Zeitwortes fliehen, und in einigen Bedeutungen des Wortes fliegen gebraucht. Die Eigenſchaft, da eine Sache flüchtig iſt, heißt die Flüchtigkeit.

1. Auf der Flucht begriffen. Der Schuldner iſt flüchtig geworden. Sich auf flüchtigen Fuß ſetzen, entfliehen.

2. Was ſchnell entfliehet, ſchnell vergehet. Flüchtige Farben, welche bald vergehen. Imgleichen was leicht verflieget, ſich leicht in zarte Dünſte auflöſet, flüchtige Theile, welche die Hitze in Geſtalt von Dämpfen oder Dünſten aus einem Körper ſcheidet, im Gegenſatze der feuerbeſtändigen.

Nach dem chemiſchen Begriffe iſt die Flüchtigkeit, L. Volatilitas diejenige Eigenſchaft eines Körpers, da derſelbe vermittelſt des Feuers in die Höhe beweget wird, dergeſtalt, daß er, nachdem er vorher in Dämpfe verwandelt worden iſt, entweder in die freye Luft geht, oder, wenn man die gehörige Anſtalt dazu getroffen hat, ſich in den auffangenden Gefäßen, entweder in voriger, oder in veränderter Geſtalt, wieder ſammeln und aufhäufen läßt.

Alle Subſtanzen, welche von Natur flüſſig ſind, ſind auch flüchtig; unter den feſten Subſtanzen aber giebt es nur einige, welche flüchtig ſind. Die wirkende Urſache, daß Körper in Dämpfe verwandelt und in die Höhe beweget werden, iſt das Feuer; der Grund aber, warum ein Körper in Dämpfe verwandelt und in die Höhe getrieben werden kann, iſt in der eigenen Natur und Beſchaffenheit deſſelben zu ſuchen. Die Erfahrung lehret, daß diejenigen Körper, welche viel verbrennliche Subſtanzen in ſich enthalten, vor andern flüchtig ſind. Man erfährt ſolches an den ätheriſchen Oehlen, an dem Schwefel, Campher, und andern Subſtanzen, welche ſich leicht entzünden und verbrennen laſſen. Es giebt aber auch andere Subſtanzen, welche nichts verbrennliches zeigen, und dem ungeachtet flüchtig ſind, wie z. B. das Queckſilber, der Arſenik, die flüchtigen alkaliſchen Salze, der Salmiak, das Waſſer und alle flüſſige ſaure Salze.

Es können auch feuerbeſtändige Körper vermittelſt flüchtiger Körper flüchtig gemacht werden, welches man das Flüchtigmachen, L. Volacillſatio, nennet. z. B. Salmiak mit Eiſen verbunden, machet, daß ein Theil vom Eiſen flüchtig wird. Wenn man ein ätheriſches Oehl, z. B. Terpenthinöhl, mit einem feuerbeſtändigen alkaliſchen Salze gehörig vermiſchet, und der Sublimation unterwirft, ſo wird das alkaliſche Salz zum Theil flüchtig, und in ein flüchtig alkaliſches Salz verwandelt.

3. Schnell, mit Leichtigkeit ſchnell. Ein flüchtiges Pferd. Ein flüchtiges Geblüt, welches leicht in Wallung gebracht werden kann. Ein flüchtiger Pinſel, der die Farben mit Leichtigkeit aufträgt. Eine flüchtige Zeichnung, welche mit leichter Kühnheit in die Eile verfertigt iſt.

4. In der Luft fliegend, in einigen Fällen. Ein flüchtiges (fliegendes) Gewand, bey den Malern.

Bey den Kupferſtechern heißt dasjenige flüchtig, was in der Luft zu ſchweben ſcheint, und mit Fleiß ausgearbeitet iſt, wie die Blätter an den Capitälen.

5. Mürbe, brüchig, im Bergbaue. Ein flüchtiges Geſtein, welches mürbe und brüchig iſt. Ein flüchtiges Gezimmer, welches auf keinem feſten Grunde ruhet, baufällig iſt.

6. Endlich nennt man auch in den Manufacturen und Fabriken einige Zeugarten flüchtig. Wenn ein Zeug, z. B. ein Camelot, weniger Kettenfäden bekömmt, als er von Rechtswegen haben ſollte, ſo ſagt man: es ſtehet derſelbe in der Kette flüchtig.

Man hat der Kette beynahe aller Zeugarten nach und nach etwas entzogen, und hiedurch jeden Zeug, nach dem Ausdrucke der Weber flüchtiger gemacht. Einigermaßen haben ſich auch die Manufacturiers in großen Städten hiezu aus folgender Urſache genöthigt geſehen. In Sachſen, und insbeſondere in der Lauſitz, haben ſich verſchiedene Fabrikanten auf dem Lande angeſetzt, die auf dem platten Lande wohlfeil leben, zum Theil auch leichte Arbeiten verfertigen, und daher ihre Waaren auf auswärtigen Meſſen wohlfeil veräußern können. Die Fabrikanten in großen Städten ſollen mit dieſen gleichen Preis halten;

ten; und deshalb ſehen ſie ſich genöthigt, der Güte des Zeuges etwas zu entziehen, und dieſes durch eine in die Augen fallende Appretur zu erſetzen.

Flüchtigkeit,] ſ. im vorherg. Art.
Flüchtig-machen,]

Flück, (*) L. Plumatus, Fr. Dru, ein Wort, welches nur im gem. Leben üblich iſt, und von jungen fliegenden Thieren gebraucht wird, wenn ſie Federn und Flügel bekommen, ſo, daß ſie nunmehr fliegen können. Die Tauben ſind noch nicht flück. Flücke Vögel. Flück werden, L. Plumeſcere.

Flü-Birnlein, Flü-Blume; ſiehe Flüh.

Flüe-Lerche, ſiehe Lerche.

Flügel, (**) L. Ala, Fr. Aile. 1. Was da flieget, d. i. ſich in der Luft beweget, doch nur in einigen Fällen. So werden die kleinen Fahnen auf den Maſtbäumen, welche beſtändig wehen, und den Wind zeigen, Flügel genannt, zum Unterſchiede von den Wimpeln und Flaggen. In Niederſ. heißt eine jede Windfahne auf einem Gebäude ein Flügel. Dahin gehören auch die Flügel einer Windmühle, d. i. die an den kreuzweiſe geſtellten Ruthen mit Reiswerk oder Spleißen weitläuftig geflochtenen und mit Leinwand beſpannten Theile, wodurch der Wind gefangen und die Mühle umgetrieben wird; die Flügel einer Spule, welche im Umdrehen der Spule in einem Kreiſe fliegen, u. ſ. f.

2. Ein Werkzeug zu fliegen, an den fliegenden Geſchöpfen, Vögeln und Inſecten.

(1) Eigentlich, wo es beſonders von den mit Schwungfedern verſetzten Gliedmaßen der Vögel gebraucht

(*) Dieſes Wort, welches im Niederſ. flück flugge, im Holl. vlugge, im Engl. fledged lautet, ſtammet von dem veralteten flukken, fliegen her. Bey dem Hans Sachs kömmt flück, für flüchtig, ſchnell, vor. Einige Hochdeutſche ſchreiben es auch nach dem Muſter der Niederſachſen flügge.

(**) Dieſes Wort lautet im Niederſ. Flegel, im Schwed. Flygel, im Dän. Floj Im Niederſ. iſt dafür auch Flucht, Flüchte, Flunk, und in Bayern Flenkel üblich.

braucht wird, vermittelſt deren ſie ſich in der Luft fortrudern. Ein Aentenflügel, Gänſeflügel u. ſ. w. Auch das von Federn entblößte Glied führt in den Küchen und bey Tiſche noch den Namen des Flügels.

Siehe auch den Art. Hand.

Von den Flügeln der Vögel hat man, ſowohl im gem. Leben, als in der edeln und höhern Schreibart verſchiedene figürliche Redensarten entlehnet. Zu jenen gehöret: Die Flügel ſinken (hängen) laſſen, Fr. baiſſer les ailes, ſeine große Hoffnungen allmählig aufgeben; oder auch: nicht mehr ſo ſtark pralen, wie bisher; nicht mehr von ſo großen Dingen ſprechen; traurig ſeyn; einem die Flügel beſchneiden, ſein Vermögen geringer machen; Flügel bekommen, Kräfte, Vermögen bekommen; ſich die Flügel verbrennen, aus Vorwitz in Schaden gerathen u. ſ. f.

(2) Figürlich. a) Sofern ſich die Flügel zu beyden Seiten an dem Körper des Thieres befinden. So werden die beyden äußerſten einer in der Schlachtordnung geſtellten Armee, eines Corps Soldaten, eines Regimentes, Bataillons u. ſ. f. und die auf dieſen Enden befindlichen Soldaten Flügel genannt. Der rechte, der linke Flügel. Den Flügel ſchwenken. Daher Flügelmann, der erſte und größte Soldat zu Fuß, ſo auf dem Flügel eines Truppes im Gliede ſteht.

Im Jagdweſen, die rechte oder linke Seite eines Jagens, und die daſelbſt befindlichen Leute. In einem andern Verſtande ſind im Jagdweſen die Flügel, die von einem Ende des Waldes bis zum andern gehauenen, auch mit Ziffern an den nebenſtehenden Bäumen gezeichneten Wege, welche auch Alleen, Durchhiebe, Richtwege, Stellwege, genannt werden. Daher ein Abjagungsflügel, der durch einen Wald gehauene Weg zunächſt an dem Laufe, woraus das Abjagen gehalten wird. Ein Kreuzflügel heißt, wenn nur zween Flügel oder Stellflügel in einem Wäldchen ſind, und kreuzweiſe über einander laufen. Doch werden auch Kreuzflü-

gel diejenigen genannt, die in der Mitte durch einen großen Wald quer über einander laufen und auch mit Zahlen an den Bäumen bemerket werden. Ein rechter Flügel heißt derjenige, welcher von dem Lauſe zur rechten Hand in das Jagen geht; ein linker Flügel aber, der von dem Laufe nach dem Jagen hinein zur linken Hand geht. Ein Querflügel heißt ein durchgehauener Weg, recht in und vor dem Jagen. Ein Stellflügel iſt ein gehauener Weg, der nicht gar durch ein Holz geht, und nicht mit Ziffern, ſondern mit Buchſtaben gezeichnet iſt. Ein geflügelter oder beflügelter Wald, heißt derjenige, der mit den zur Jagd dienenden gehauenen Flügeln verſehen iſt. Daher Flügelmeiſter, derjenige Jäger, welcher die Aufſicht über einer von den beyden Flügeln führt, und den übrigen Jägern mit dem Jagdhorne die nöthigen Zeichen giebt.

In der Baukunſt, nennt man Flügel eigentlich jeden, der Hauptmaſſe eines Gebäudes, oder auch eines Körpers angehängten Theil. Eigentlich wären alſo auch die Säulenlauben und bloßen Mauern, von welcher Seite des Gebäudes ſie heraus ſtänden, als Flügel deſſelben zu betrachten. Man braucht ſo gar dieſes Wort bey etwas langen Gebäuden, wenn ſie gleich nur aus einer einzigen Hauptmaſſe beſtehen, von den Seiten deſſelben, welche rechts und links von der Mitte abſtehen. Die beſondere und gewöhnlichſte Bedeutung dieſes Wortes aber iſt dieſe, daß man es von Nebengebäuden, die einem Hauptgebäude angehängt werden, brauchet.

Man pflegt insgemein großen Hauptgebäuden ſolche Flügel entweder an den Seiten, oder auch von vorn oder hinten anzuhängen, entweder um der Form des Gebäudes mehr Mannigfaltigkeit zu geben, oder gewiſſe zur innern Einrichtung gehörige Theile, die ſich in der Hauptmaſſe nicht wohl haben anbringen laſſen, dahin zu verlegen. So haben ehedem die morgenländiſchen Völker an ihre Haupttempel große Flügel angebauet, in denen die Prieſter ihre Wohnungen hatten,

ten, da es ſich nicht ſchickte, dieſe Wohnungen mit dem Tempel ſelbſt in eine einzige Maſſe zu verbinden. Siehe auch Riſalit.

Die beweglichen Hälften einer Thüre oder eines Fenſters (ſ. Th. XII. S. 579) und Fenſterladens, heißen gleichfalls Flügel; eine Thüre, ein Thor mit zween Flügel; ſo wie an den Kinderkleidern und an den Röcken der Trompeter gewiſſe von dem Rücken herunter hängende Theile. Daher Flüg lkleid, ein Kleid kleiner Kinder weiblichen Geſchlechtes, wo von dem Rücken zween breite Streifen wie Flügel herab hängen.

In der Waſſerbaukunſt, werden die Bühnen oder Buhnen von einigen auch Flügel genannt: ſiehe Th. VII. S. 253.

Bey Beſchreibung der Pflanzen, kömmt das Wort Flügel öfters vor, hat aber nicht immer einerley Bedeutung. Bey den ſchmetterlingsförmigen Blumen, nennet man die beyden, einander ähnlichen, ſeitwärts und in der Mitte geſtellten Blumenblätter, die Flügel, und unterſcheidet ſolche leicht von der Fahne und dem Kiele, welche den obern und untern Platz einnehmen. Weil nun dieſe zwey Blumenblättchen bey vielen Blumen ausgeſpannt ſind, hat man, durch Hülfe der Einbildungskraft, Schmetterlinge ſich vorgeſtellt, und bey dieſer Aehnlichkeit aus Blumenblättern Flügel gemacht. Man pflegt aber auch andere vorragende, mehr oder weniger ausgebreitete, häutige Erhebungen und Anſätze mit dieſem Namen zu belegen, oder dieſe Theile, woran dergleichen befindlich ſind, geflügelt zu nennen. Inſonderheit findet dieſes bey der Frucht und dem Stängel Statt.

Im gem. Leben werden die Arme der Menſchen zuweilen im Spotte Flügel genannt; ſiehe Fittich. Jemanden bey dem Flügel nehmen und zur Thüre hinaus führen.

Flügel-Decke, bey den Inſecten, ſiehe im Art. Inſect.

Flügel-Farn, Pteris *Linn.* eine Art des Farnkrautes, deſſen Fructificationen linienweiſe an dem Rande auf der untern Seite des Blattes ſitzen; ſiehe Farnkraut.

Flügel-Frucht, Pterocarpus, iſt bey Linné und Jacquin eine Gattung Pflanzen mit 10, vermuthlich mit einander verwachſenen, Staubfäden, deren Blumenkelch 5 Zähne, und die Samenkapſel viele Knoten hat, blätterich t, und wie eine Sichel gekrümmt iſt, und einige einzelne Samen enthält. Diejenige Art, welche, weil ſie einen Saft von ſich fließen läßt, wenn ihre Rinde gereizt wird, der dem Drachenblute gleich kömmt, und von Jacquin für das wahre Drachenblut gehalten wird, hat den Beynamen Draco erhalten, kömmt aber auch unter dem Namen Angſana oder Angſaua vor, und iſt in beyden Indien zu Hauſe. Ihr Stamm wird gegen 30 Schuh hoch; hat ein weißes feſtes, gar nicht harziges und herbe ſchmeckendes Holz, und eine dicke, ziemlich glatte, zuſammen ziehende, in die Farbe des Eiſenroſtes ſpielende Rinde, und treibt lange Aeſte, welche ihrer ganzen Länge nach, mit Blättern beſetzt ſind. Dieſe haben gleichfalls einen zuſammen ziehenden Geſchmack, ſtehen wechſelsweiſe, und ſind glänzend, gefiedert und aderig, auf ihrer Oberfläche ſchön grün, auf der untern aber blaſſer. Wenn man in die Rinde Einſchnitte in die Quere macht, zeigt ſich zwar in dieſem Augenblicke keine Spur einer Röthe, aber bald darauf viele blutrothe Tropfen. Auch der ganze Baum, man möge darein ſchneiden, wo man will, füllt ſich in kurzer Zeit mit ſchönen hellen, funkelnden und blutrothen Tropfen an, welche über den Stamm herab fließen, und in wenigen Minuten, zumal wenn die Sonne heiß ſcheint, hart und unter dem Namen des Drachenblutes geſammelt werden, deſſen Eigenſchaften und Gebrauch ich im IX. Th. S. 462, beſchrieben habe. In Amerika ſchneidet man die Rinde ihres Stammes und der Aeſte ihrer Wurzel in kleine Stecken, um die Zähne damit zu reinigen.

Flügel-

Flügel=Haube, ſiehe Haube.
Flügel=Horn, ſiehe Jagd=Horn.
Flügel=Kappe, ſiehe Kappe.
Flügel=Kleid, ſiehe oben S. 366.
Flügel=Kölbchen, bey den Inſecten, ſ. im Art. Inſect.
Flügel=Mann, ſiehe oben, S. 364.
Flügel=Meiſter, ſiehe oben, S. 365.
Flügel=Ort, im Bergbaue, ein Ort, welcher aus einem Stollen ſeitwärts getrieben wird.
Flügel=Schraube, ſiehe Schraube.
Flügel=Werk, eine allgemeine Benennung aller eßbaren Vögel, ſowohl des Federwildbretes, als auch des Federviehes; das Geflügel.
Flügeln, bey den Jägern, einen Vogel flügeln, ihn nur in den Flügel ſchießen.
Flügge, ſiehe Flück.
Flüh=Birnlein, eine Art der Miſpeln, welche auf den Fluhen oder Felſen in der Schweitz und Oeſtreich zu einer kleinen Staude wächſt; Meſpilus Amelanchier *Linn.* ſiehe unter Miſpel.
Flüh=Blume, wird die Auricul in der Schweitz genannt, weil auf dortigen Gebirgen (Fluhin) viele Arten davon häufig wachſen; ſiehe Th. III. S. 155.
Flünder, Flunder, Pleuronectes Fleſus *Linn.* eine niederſächſiſche und nordiſche Benennung einer Art Schollen mit ſcharfen Seitenlinien und kleinen Stacheln an den Wurzeln der Finnen; ſiehe unter Scholle.
Flüſſe, ſiehe Fluß.
Flüſſig. 1. Flüſſige Körper, deren Beſtandtheile ſo ſchwach zuſammen hängen, daß ſie ſich ſehr leicht neben und über einander bewegen; ſiehe Flüſſigkeit.

2. Mit Flüſſen, ſofern dadurch eine Krankheit bezeichnet wird, behaftet, zu Flüſſen geneigt; Niederſ. fleetsk. Er iſt ſehr flüſſig. Imgleichen ſolche Flüſſe verurſachend. Es iſt ſehr flüſſiges Wetter, d. i. feuchtes.

Flüſ=

Flüſſigkeit, L. Fluiditas, Fr. Fluidité, iſt diejenige Eigenſchaft eines Körpers, vermöge welcher die Theile deſſelben bey der allergeringſten Berührung aus ihrem Zuſammenhange kommen, in Bewegung geſetzt werden, und wieder zuſammen treten; welche wechſelsweiſe Trennung und Verbindung ſo lange währet, als die Urſache der Berührung wirket. Die Flüſſigkeit der Körper rührt von dem aus der Atmoſpähre, oder gemeinem Feuer kommenden und in die Körper tretende Feuertheile her. Es iſt aber die Flüſſigkeit der Körper ſehr verſchieden. Einige ſind bey einer ſehr kleinen Menge von den in der Atmoſpähre befindlichen Feüertheilen flüſſig, wie z. B. das Queckſilber und der höchſt rectificirte Weingeiſt; wiewohl Erfahrungen vorhanden ſind, daß bey einem ſehr großen Grade von Kälte das Queckſilber zu einem feſten Körper geworden iſt. Andere verlieren bey einem ſehr mäßigen Grade von Kälte ihre Flüſſigkeit, wie z. B. Waſſer; im Gegentheil werden einige von den feſten Körpern von einer mäßigen Wärme der Atmoſpähre flüſſig, wie z. B. Butter und verſchiedene Arten von Fett, und einigen Harzen; andere werden nur weich, wie z. B. Pech und gewiſſe Harze. Andere hingegen bleiben bey der ſtärkſten Hitze der Atmoſpähre feſt, wie z. B. die Metalle, Erden und Steine.

Was die Flüſſigkeit der Körper im Feuer betrifft, ſo läßt ſich immer ein Körper leichter, als der andere, durch das Feuer in einen flüſſigen Zuſtend verſetzen, ſo daß ein Körper, wie z. B. Wachs, bey einem ſehr geringen Grade von Feuer flüſſig wird; da hingegen Kalkſteine und Kalk, Gyps und andere Steine, nicht anders als durch den höchſten Grad des Feuers einen flüſſigen Zuſtand erhalten. Ja, es giebt auch Körper, wie z. B. die reinſte Kieſel= oder Sanderde, und die reinſte Thonerde, welche bis jetzt noch auf keinerley Weiſe für ſich allein in einen flüſſigen Zuſtand haben gebracht

werden können. Die Erklärung dieſer und anderer Erſcheinungen, gehört in die Naturlehre.

Unter Flüſſigkeit verſteht man öfters auch flüſſige Körper ſelbſt, L. Fluidum.

Flüte, Fluyte, Niederſ. Fleute, Fr. Flûte, im mittlern Lat. Fleta, eine Art dreymaſtiger Kauffahrteyſchiffe mit einem ſchmalen Spiegel und bauchigen Seiten. Eine Art kleiner Flüten heißt ein Fliboth; ſ. oben, S. 227.

Die gewöhnlichen Flüten der Holländer, (die ſich ihrer unter andern auch zum Stockfiſchhandel in Norden bedienen) ſind 130 Fuß lang, und tragen ungefähr 200 Laſt. In Frankreich aber pflegt man überhaupt alle zu einer Kriegsflotte gehörige Proviantſchiffe, Truppentransportſchiffe, Krankenſchiffe u. d. gl. Flûtes zu nennen, ungeachtet ſie viereckige Hintertheile haben, und zum Theil vorher Kriegsſchiffe geweſen ſind.

Flüttig, iſt an einigen Orten, die Benennung eines Stückes an einem geſchlachteten Rinde. Dasjenige, welches gleich nach dem Bruſtkerne folgt, und daraus gehacket wird, heißt der dicke Flüttig; was aber weiter hinunter folgt, nennt man den dünnen Flüttig.

Flunder, ſiehe Flünder.

Flur (die), [mit einem langen u] Fluhr, eine ebene Fläche, doch nur in verſchiedenen beſondern Fällen.

1. In der weiteſten Bedeutung, ebenes, flaches Feld, es ſey Weide oder Getraidefeld, in der edlen und höhern Schreibart der Hochdeutſchen.

2. Im engern Verſtande, alle innerhalb der Gränzen eines Dorfes oder einer Stadt gelegene Grundſtücke, ſie beſtehen aus Wieſen, Feldern, Weinbergen, oder Wäldern; die Feldmark, das Gemärk, im Oberdeutſchen der Bann, in Schwaben die Eſche oder Oeſche. Die Stadtflur, die Dorfflur. Die Flur beziehen, begehen, d. i. die Gränzen der Flur feyerlich beſichtigen.

3. In noch engerm Verſtande, mehrere neben einander liegende Aecker. An einigen Orten werden auch die drey Abtheilungen des Feldes, welche in andern Gegenden

genden Arten heißen, Fluren genannt. Daher die Sommerflur, Winterflur, Brachflur.

4. Der gepflaſterte Fußboden, beſonders das gepflaſterte Vorhaus; der freye Platz, auf welchen man kömmt, ſo bald man zur Hausthüre in ein Haus tritt, (*) die Flur, die Hausflur, in Thüringen und Franken die Aehre, der Ern, in Niederſachſen die Diele oder Deele, Gr. und Lat. Cavædium. An andern Orten wird auch die Dreſchtenne die Dreſchflur oder die Scheunflur genannt.

Flur-Begang, ſiehe Flur-Gang.

Flur-Buch, ein Buch, worin die Flur eines Ortes nach ihren Gränzen beſchrieben iſt; das Flurregiſter, Lagerbuch, Markungsbuch; ſiehe Dorf-Buch, und im Art. Gränze.

Flur-Flieſe, ſiehe Flieſe.

Flur-Gang, die feyerliche Begehung oder Beſichtigung der Flur eines Ortes; die Flurbegehung; der Flurzug, der Gränzzug, im Oberd. der Flurbegang.

Flur-Recht. 1. Das Recht, oder die Gerichtsbarkeit über die zu einer Flur gehörigen Grundſtücke; ſiehe Dorf-Recht.

2. Die Gerechtſamen oder Vorrechte, welche die Flur eines Ortes genießt.

Flur-Regiſter, ſiehe Flur-Buch.

Flur-Schütze, ein verpflichteter Wächter, der die in einer Flur befindlichen Feldfrüchte, Weinberge u. ſ. f vor den Dieben bewahren muß, und auch der Flurer, Ackervogt u. ſ. w. genannt wird; ſiehe Feld-Hüter.

(*) In dieſer letzten Bedeutung iſt es vornämlich in Niederſachſen üblich, wo es Floor lautet, und auch wohl von niederſächſiſchen Hochdeutſchen der Flohr geſchrieben und geſprochen wird. Im Schwed. iſt Flo, Flor, im Ißländ. Flaar, im Angelſ. Fleer, im Holländ. Vloer, im Engl. Floor, gleichfalls ein gepflaſterter Fußboden. In Niederſachſen ſind Floren auch viereckige Pflaſterſteine, womit der Fußboden beleget wird, Flieſen. Uebrigens iſt Flur in den Mundarten in allen drey Geſchlechtern üblich, obgleich im Hochdeutſchen das weibliche am gangbarſten iſt.

Flur-Stein. 1. Der Gränzſtein einer Flur, der Markſtein, Markungsſtein; ſiehe Gränze.

2. Viereckige Steine den Fußboden damit zu pflaſtern, beſonders in Niederſachſen, wo ſie auch Floren heißen; ſiehe Flieſe und Flur 4.

Flur-Zug, ſiehe Flur-Gang.

Fluren, Flüren, an einigen Orten, die Flur eines Ortes mit Gränzen verſehen, die Gränzen einer Flur beziehen.

Flurer. 1. An einigen Orten eine Benennung des Feldhüters; ſiehe Flur-Schütze.

2. An andern Orten, beſonders in Bayern, eine Benennung des Abdeckers oder Feldmeiſters, weil er ſein Handwerk auf der Flur, d. i. auf freyem Felde, ausübet.

Fluſen, eine kleine Kupfermünze im Königreiche Fetz und Marokko, in Afrika, deren 24 auf eine Blanquille (ſ. Th. V, S. 554) gehen, und jede ½ oder ⅔ Pfennig deutſcher Münze beträgt.

Fluß, von dem Zeitworte fließen. 1. Der Zuſtand, da ein Körper fließet. 1) Von eigentlich flüſſigen Körpern. Den Fluß eines Baches, eines Körpers befördern. Indeſſen iſt es hier in den Zuſammenſetzungen Abfluß, Ausfluß, Einfluß u. ſ. f. am üblichſten. 2) Ein beſonders widernatürlicher Zu- oder Abfluß der Säfte in den thieriſchen Körpern; L. Fluxio, Profluvium. Der Bauchfluß, Samenfluß, Speichelfluß, Steckfluß u. ſ. f. Der weiße Fluß, eine widernatürliche Abſonderung durch die heimlichen Theile des andern Geſchlechtes; ſiehe in W. Der weibliche Fluß, die monatliche Reinigung; ſiehe Monatsfluß. Fluß ſchlechthin, wird ſowohl im gemeinen Leben, als bey den Aerzten, von einer jeden Stockung der zugefloſſenen ſalzigen Feuchtigkeiten gebraucht; wo mehrere Arten, imgleichen mehrere Zufälle zu verſchiedenen Zeiten auch im Plural Flüſſe genannt werden. Der warme Fluß der Alten, der ſcharfe Fluß der Neuern, im gemeinen Leben nur

ſchlechthin der Fluß, eine ſchmerzhafte Empfindung in einem der Muskeln von einer in dem zelligen Gewebe ſtockenden Feuchtigkeit; Gr. und Lat. Rheuma, Rheumatismus, Fr. Fluxion, Rumatisme.

Haben die Flüſſe bloß in den fleiſchigen Theilen des Körpers ihren Sitz, ſo nennt man ſie **rheumatiſche Flüſſe, reißende Gliederflüße, Gliederreiſſen,** oder **Rheumatismen**; nehmen hingegen dieſelben hauptſächlich die Gelenke der Glieder ein, ſo werden ſie **Gichtflüſſe** genannt. Von letztern werde ich im Art. Gicht handeln.

Die rheumatiſchen Flüſſe nehmen mehrentheils ihren Urſprung aus den verſtopften Ausführungsgefäßen der Haut, wozu ſich im Frühjahre und Herbſte, oder überhaupt bey feuchter und kalter Witterung, die meiſten Gelegenheiten einſtellen. Merket man, daß, bey dem Anfalle eines ſo ſchmerzhaften Fluſſes, der Puls voll und das Fieber heftig iſt, ſo hat man ſich vor allen hitzigen Mitteln, welche, bey dieſer Gelegenheit, von Pfuſchern angerathen werden, als: vor den berufenen Bezoartropfen u. d. gl. auf das ſorgfältigſte zu hüten. Weit natürlicher und heilſamer iſt in ſolchen Fällen der Aderlaß, und jede Ausleerung des überflüſſigen Blutes, beſonders unmittelbar an den ſchmerzhaften Theilen. Man bedient ſich zu dieſer Abſicht ſo lange mit Vortheil der Schröpfköpfe oder Blutegel, bis das Fieber geſchwächt, und der Puls weicher geworden iſt. Innerlich gebraucht man kühlende Mittel, und nimmt einige mal des Tages, inſonderheit gegen Abend, wo die Schmerzen ſich gemeiniglich zu vermehren pflegen, 30 Gran gereinigten Salpeter und Weinſteinſäure ein. Bey jungen Leuten thut in ſolchen oft unerträglich ſchmerzhaften Flüſſen eine ſtrenge Lebensordnung unglaublich viel. **Sydenham** verſichert, man habe ſich von einer angemeſſenen magern Diät eben ſo viel, als von Arzeneyen und Aderläſſen, zu verſprechen. Eigentlich ſollten dergleichen Kranke in den erſten 4 Tagen

bloß von Molken leben, hernach aber Mittags, und zuletzt auch Abends mehrentheils an wohl ausgebackenem Brode ſich begnügen. So bald die Schmerzen gelinder zu werden anfangen, erlaubt ihnen **Sydenham** erſt leichte Speiſen und gekochte Hühner, um jeden vierten Tag aber bloß die Molken, bis die vom Schmerz abgemärgelten Kranken erſt wieder zu Kräften kommen. Während einer ſolchen Krankheit müſſen die Abführungsmittel von Sedlitzer oder einem andern bittern Salze, aus Tamarinden, Manna, Rhabarber, ſauern Weinſteinſalz, Molken u. d. gl. zu wiederholtenmalen genommen werden.

Zur **Wiederherſtellung der unterdrückten Ausdünſtung**, iſt folgender Trank ungemein heilſam. Man brühet Fliederblumen mit einer hinlänglichen Quantität reinen Waſſers auf, und läßt in jedem Quarte einer ſolchen Infuſion 2 Loth Flieder- oder noch beſſer Wachholderſaft zergehen, welcher zugleich das Vorzügliche hat, daß er die Materie häufig durch die Harnwege abführt. Alsdann thut man 1 Loth Salmiak und eben ſo viel gereinigten Salpeter hinzu, und nimmt alle Stunden wenigſtens eine Theetaſſe voll von dieſem Tranke. Es thut derſelbe, wenn man ihn häufig trinkt, weit beſſere und ſicherere Wirkung, als alle ſo genannte Schweiß und Gifttreibende Arzeneymittel.

Der gemeine Mann braucht bey Flüſſen, zwey bis dreymal hinter einander des Abends für 1 Groſchen Fliedermus mit warmem Bier. Auch dieſes Mittel iſt nicht zu verachten.

Nächſt dieſen Mitteln iſt es nöthig, auch äußerlich durch laue Bäder, Dampfbäder, warme Umſchläge von erweichenden Mitteln, oder auch nur Umſchläge von warmem Waſſer, worein man Flanell tauchet, die Schmerzen des leidenden Theiles zu mindern. **Sydenham** empfiehlt, einen Umſchlag aus Semmelkrumen, Milch und ein wenig Saffran, um den ſchmerzhaften Theil zu legen. Salben und Pflaſter hat man deſto ſorgfältiger zu vermeiden, weil ſie der ausdünſtenden Mate-

Materie die Wege verſchließen, die man vielmehr ſorgfältig eröffnen ſollte. Doch hat Hr. D. Hirſchel von einem Linimente, welches aus 2 Unzen Mandelöhl, aus Campher und Hirſchhornſalz, von jedem 2 Quent, beſtand, oft ſehr gute Wirkungen geſehen, wenn man es einigemal des Tages auf den ſchmerzhaften Theil eingerieben, und warme Umſchläge darüber geleget hat. Geſchwulſt und Schmerz haben ſich danach oft gänzlich verloren.

Zur Auflöſung der ſtockenden, und zur Verſüßung der verdorbenen Säfte, kann man ſich eines Trankes bedienen, der aus Haberwurzel oder Kletten und Seifenkraut gekocht, und mit dem vierten Theile Milch vermiſchet wird. Man trinkt davon täglich einige Quart; des Morgens aber, und des Abends bey dem Schlafengehen, kann, bey dem oben beſchriebenen Fliedertranke, ein Scrupel Salpeter, mit einigen Granen Campher und Spießglanzſchwefel vom letzten Niederſchlag, oder, an deſſen Stelle, ein halbes oder ganzes Gran Brechweinſtein genommen werden, weil dieſe Mittel die Ausdünſtung ungemein befördern. Doch muß nicht gleich, nach dem Genuſſe derſelben, viel nachgetrunken werden, damit ſie beſſer in das Blut übergehen, und deſto kräftigere Wirkungen äußern können.

Spüret man eine Anhäufung von Unreinigkeiten im Magen oder Gedärmen, ſo löſe man 2 Gran Brechweinſtein in 3 Unzen Waſſer auf, und nehme alle viertel oder halbe Stunden einen Eßlöffel voll, bis die gehoffte Wirkung von oben oder von unten erfolget. Die Merkmale, woraus man auf eine Verunreinigung des Magens und der Gedärme ſchließen kann, beſtehen in einem wiederholten Kollern im Unterleibe, in öfterm Aufſtoßen, und vornämlich in dem Bewußtſeyn, daß man vorher eine ſchlechte Lebensordnung geführt habe.

Kalte Bäder werden zwar als ein Vorbauungs- und Heilungsmittel bey rheumatiſchen Zufällen von vielen Aerzten angeprieſen; allein, ſie erfordern mehr Vorſicht, als man ſich von Unerfahrnen verſprechen darf. Denn, ſo lange noch fieber-

 haſte

hafte Zufälle vorhanden, und noch nicht gehörige Abführungen gebraucht worden ſind, würden ſie allemal das Uebel vergrößern. Sie gehören daher unter die Mittel, deren man ſich ohne die Leitung eines vorſichtigen Arztes, zwar zur Vorbauung, aber nicht als eines Heilungsmittels bedienen darf.

Salbey, Meliſſe, Krauſemünze u. d. gl. können, als ein Thee, mit gutem Nutzen häufig bey dergleichen Flüſſen gebraucht werden. An denen Tagen, da man kein Abführungsmittel genommen hat, und verſtopft iſt, thun erweichende Klyſtiere die herrlichſten Wirkungen. Sie können bloß aus Waſſer, Baumöhl und etwas Salz, beſtehen.

* * *

Der Fluß auf der Bruſt, die Stockung der zugefloſſenen Feuchtigkeiten auf der Bruſt, der kalte Fluß der Alten, der ſchleimige der Neuern, Gr. und L. Catarrhus, Fr. Fonte, der, wenn die Feuchtigkeiten ſich zertheilen und ſichtbarlich abfließen, auch der Schnupfen genannt wird; ſiehe Catarrh. Flußfieber.

Die Pferdeärzte nennen alle geringe Zufälle am Auge eines Pferdes, wenn ſie von innerlichen Urſachen entſtanden ſind, Flüſſe, weil die Augen gemeiniglich dabey zu fließen pflegen; ſiehe Th. III, S. 29, fgg.

3) Von feſten Körpern, wenn ſie durch die Hitze flüſſig werden, d. i. ſchmelzen. *Ein Metall in den Fluß bringen. Das Gold iſt im Fluſſe. Der Spath geht mit ſtrengflüſſigen Materien leicht in den Fluß,* ſchmilzt leicht mit ihnen.

2. Derjenige Körper, welcher fließet. 1) Ein jedes fließendes Waſſer; in welcher allgemeinen Bedeutung es nur in einigen Zuſammenſetzungen üblich iſt, z. B. *Flußkrebs, Flußmuſchel, Flußſand, Flußſtein, Flußwaſſer,* u. ſ. f. In engerm und dem gewöhnlichſten Verſtande iſt Fluß, L. Amnis, Flumen, Fluvius, Fr. Fleuve, Riviére, ein fließendes Waſſer, welches einen breiten Canal hat, und langſam fließet, zum Unter-

terſchiede von einem Bache, einem kleinen fließenden Waſſer, und von einem Strome, einem breiten und ſehr ſchnell fließendem Waſſer.

Eigentlich iſt ein Fluß ein ſtarkes Waſſer, welches in den von der Natur ihm geſetzten Schranken, und durch die ihm ſelbſt in dem Erdboden gemachten Tiefen, auf der Fläche der Erde, vermöge ſeiner eigenen Schwere, ſeinen ordentlichen Lauf hat, auch durch andere dazu kommende Wäſſer immer größer zu werden pflegt, ſo, daß es auch Schiffe tragen kann. Es fallen die Flüſſe endlich in andere Flüſſe, oder ergießen ſich unmittelbar in das Meer, in welchem letztern Falle es ein Strom genannt wird. Die Tiefe, worin ein ſolches Waſſer fließt, nennet man das Bett, im Oberd. den Runs; und den Rand des Landes, woran es zu beyden Seiten hinläuft, das Ufer. Wenn der Fluß eine ſolche Tiefe und Breite erhält, daß er zur Fahrt mittelmäßiger, oder auch wohl ziemlich großer Schiffe dienlich wird, heißt er ein ſchiffbarer Fluß. Ein Fluß, welcher nur ſein eigenes Waſſer führt, heißt ein einfacher Fluß; ein anderer, welcher Nebenſtröme mit ſich führt, wird ein zuſammen geſetzter Fluß genannt. Ein regulärer Fluß heißt derjenige, deſſen Bett aus Materie von einerley Art beſteht; deſſen Grundfläche entweder gleich horizontal iſt, oder wenigſtens gleichförmig ſchief liegt; deſſen Durchſchnitte mit einander parallel fortgehen. Irregulare Flüſſe heißen diejenigen, die viel Krümmungen haben; deren Ufer bald ein- bald auswärts gehen; deren Breite bald zu- bald abnimmt; deren Grundfläche uneben, an einigen Orten tief, an andern flach iſt; die endlich ihre Strombahn geſchwinde ändern, und einer neuen Directionslinie nachziehen.

Ein jeder Fluß oder Strom iſt eine See, deren größter Theil längs den Ufern hinab unter der Erde verborgen liegt, bey welcher der offene Fluß weiter

 nichts,

nichts, als der Canal des Ab = und Zufluſſes iſt. Dieſes beweiſet die Erfahrurg. Man beſtimme durch die Waſſerwage die Horizontallinie der längs dem Strome angelegten Brunnen; man wird ſie in den meiſten Fällen mit der Horizontallinie des vorbey fließenden Waſſers einerley finden. Man gebe ferner auf das Steigen und Fallen des Waſſers in denſelben Achtung, und vergleiche ſolches mit der Abnahme und dem Anwachſe des benachbarten Stromes: ſo wird man ganz natürlich auf die Gedanken geführet werden, daß Flüſſe mit Brunnen, die oft halbe Meilen weit von ihren Ufern entfernt liegen, in genauer Gemeinſchaft ſtehen.

Die Ströme eröffnen ſich den Zugang zu den unterirdiſchen Gegenden, theils durch die Borſten und Steinklüfte, welche ſie unmittelbar berühren, theils mittelbarer Weiſe, vermittelſt des Eindringens in die Sandſchichten, welche dieſe Klüfte bedecken.

Es giebt Erdarten, durch welche das Waſſer ſchlechterdings nicht hindurch dringen kann; und dieſe ſind Thon, Kreide und Lehm. Das Waſſer löſet zwar dergleichen Erdarten auf, verwandelt ſie in Moraſt, und dafern es über dergleichen Bänke wegfließt, ſo hölet es dieſelben nach und nach aus, und führt den Schlamm mit ſich fort; es dringt aber niemals ihre Maſſe hindurch. Man kann ſich daher dieſer Erdarten mit Nutzen bedienen, Waſſerhälter und Fangdämme zu füttern und auszuſtampfen. Mit dem Sande hingegen hat es eine ganz andere Bewandtniß. Grober Sand läßt das Waſſer wie ein Sieb hindurch fließen, und der Strom verbreites ſich durch Sandlagen von dieſer Art längs unter der Erde fort, ſo weit ſie reichen, als wenn ganz und gar kein Hinderniß vorhanden wäre, welches ihn aufhalten könnte. Je feiner aber der Sand iſt, deſto mehr Schwierigkeiten findet das Waſſer durchzudringen, bis endlich die Reihe an den Staubſand kömmt. Dieſen kann man ſich als eine unzählbare Menge von Haarröhrchen vorſtellen, als welchen das Waſſer zuvor die in den Zwiſchenräumchen enthaltene Luft heraus jagen muß, ehe es ſich hinein ziehen kann; wenn es aber eingedrungen iſt, wird das Waſſer durch die anziehende Kraft des Sandes zurück gehalten, daß es nicht weiter fort ſchleichen kann. Daher geht es mit der Durch-

wäſſe-

wäſſerung des feinen Sandes ſehr langweilig zu; und wenn das Waſſer nicht gar zu hoch über denſelben ſteht, daß es von ſeiner Schwere einen ſtarken Nachdruck erhält, ſo dringt es nur bis zu einer gewiſſen Tiefe in dieſen Sand, wie man an den Bächen wahrnimmt, die auf den Anhöhen dahin rauſchen, ohne die niedern Wieſen von unten her zu überſchwemmen. Dieſe Ströme hingegen, die mit ihrem ſchweren Körper die Grundbetten belaſten, dringen bis zu einer ungeheuern Tiefe in den Staubſand hinein, welcher oberwärts waſſerflüſſig, in der Mitte naß, und im Grunde der Sandbank allemal feucht iſt. Wären die unterirdiſchen Felſen und ihre Grottenſchlünde allein mit Sande bedeckt, ſo würden alle Ströme vertrocknen, ehe ſie das Weltmeer erreichen. Allein, die Weisheit des Schöpfers hat dafür geſorgt, indem unter dem Grundſande wieder Thon- und Lehmſchichten folgen, welche das weitere Eindringen des Waſſers hin und wieder verhindern, wie man ſolches beſonders am Rheine wahr gefunden hat.

Der ganze innere Erdkörper beſteht aus einem Felſenklumpen, welcher durch unzählbare große und kleine Höhlen und Canäle durchwölbet iſt, und auf deſſen Rücken, oder vielmehr Dache, die Erdarten ſchichtweiſe liegen. Fließt nun ein Strom über eine Sandſchicht dahin, ſo wird er die ganze Schicht, welche er berührt, durchwäſſern: bedeckt aber dieſe Schicht Erdſchlünde, ſo wird er ſo gar bis zu den unterirdiſchen Grotten des Abgrundes gelangen, und dieſelben, ſo weit es die eingeſperrte Luft zuläßt, füllen.

Die Oberfläche der Erde iſt von der weiſen Güte des allmächtigen Schöpfers mit Strömen, Flüſſen und Bächen reichlich begabet worden. Was für eine Menge von unſichtbaren Bächen aber mögen ungeſehen durch die Sandlagen und Felsklüfte nach der See hin fließen! Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo kann ſich doch die Gegend der ſicht- und unſichtbaren Flüſſe nicht tiefer, als bis auf die Oberfläche des Weltmeeres, erſtrecken. Die Ströme ſind alſo ſämtlich wie ein Waſſergeäder in der Oberfläche der Erdkugel zu betrachten. Unter der Oberfläche des Meeres ſind alle Gewäſſer ſtillſtehende Seen, weil kein niedriger Ort auf der ganzen Erdkugel vorhanden iſt, wo ſie durch das Gefälle her-

aus fließen könnten. Folglich hat die Stromgegend der Erde ihre Gränze.

So lange die Ströme im Steigen begriffen ſind, wird man weder in den benachbarten tiefen Kellern, noch auf den hinter den Deichen befindlichen Wieſen von dem Grundwaſſer beunruhiget werden; ſo bald aber das Stromwaſſer fällt, tritt es plötzlich aus dem Grunde hervor, und macht ſich aller Orten ſichtbar; und dieſes um ſo viel plötzlicher und heftiger, je ſtärker das Waſſer vor dem Deiche gefallen iſt.

Von denjenigen Fluthen, die in einem Fluſſe vor uns vorüber ziehen, iſt nicht der zehnte Theil Quellwaſſer; alles übrige iſt Zuſammenfluß von geſchmolzenem Schnee, von Regen und von andern Waſſervorräthen, ein Miſchmaſch aller Gattungen von Auflöſungen, aller Sorten von Moraſt und Unreinigkeiten. Die Reinigung der Ströme iſt eine ſegensvolle Wohlthat der gütigen Vorſehung, ob es uns gleich ſchwer fällt, die Mittel, durch welche die Ströme gereiniget werden, ausfindig zu machen.

Die Urſache des Aufſchwellens der Ströme habe ich im II. Th. S. 770, f. namhaft gemacht. So gefährlich aber ein mit vollem Waſſer die Ufer angreifender Strom iſt, ſo heimlich ſchädlich wird er, wenn er ſich jähling wieder zurück zieht. Ganze Felder, welche an die Ufer angränzen, ſind noch mit Waſſer angefüllt; dieſes dringt von allen Seiten her in den Strom zurück, und reißt ganze Lagen Sand mit ſich fort; die Ufer werden unterhölet und ſtürzen ein; ſelbſt die Oberfläche der benachbarten Gegenden ſenket ſich nach und nach, weil ihr der Grund allmählich entzogen wird. Man hat, wie bereits a. ang. O. des II. Th. beyläufig erwähnt worden iſt, Mittel, ſich des Aufſchwellens und Fallens der Ströme zuweilen dergeſtalt zu bemächtigen, daß ſie uns weder unnütz noch ſchädlich werden. Hin und wieder führt ein Strom dermaßen ſeichtes Waſſer,

daß

daß man Mühe hat, denſelben ſo hoch aufzuſchwellen, daß er ſchiffbar bleibe und Waſſerräder treibe; zuweilen aber rauſchet ſeine aufgeſchwollene Fluth ſo unaufhaltbar dahin, daß er wie ein wüthender Feind alles verwüſtet und verheeret, was ihm begegnet; und hier iſt der Fall, wo man darauf zu denken hat, wie man ihm Einhalt thun möge.

Was die Mittel betrifft, die Flüſſe zum Aufſchwellen zu nöthigen, ſo kann man in dieſem Geſchäfte nicht glücklicher verfahren, als wenn man die Urſachen verkundſchaftet, die gewöhnlicher Weiſe einen ihm ſelbſt gelaſſenen Strom zum Aufſchwellen bewegen. Ein Strom ſchwillt an, wenn mehr Waſſer zufließt, als ablaufen kann.

Dieſe Veränderung des Zu- und Abfluſſes erfolgt entweder von oben herab, wenn Schnee und Regenfluthen in denſelben hinein ſtürzen, oder von unten herauf, wenn Sturmwinde die Fluth des Meeres in die Mündungen, da die Ufer oberwärts niedriger ſind, hinein jagen, oder der Strom hohe und enge Ufer paſſiren muß. Ein neuer Zufluß und ein aufgehaltener Abfluß, ſind alſo die beyden Urſachen, welche die Flüſſe in die Höhe treiben. Man leite demnach benachbarte Flüſſe, Bäche, Seen und Quellen in denjenigen Canal hinein, der höheres Waſſer führen ſoll; oder wenn dergleichen nicht vorhanden ſind, ſo ſchneide man die Nebencanäle ab, damit das Waſſer in einem Canal beyſammen bleibe; oder ſind auch dieſe nicht vorhanden, ſo ſchmählere man die Ufer; findet aber dieſer Vorſchlag zu viel Hinderniſſe, ſo erhöhe man das Grundbett durch Fachbäume bey kleinen, und mit Faſchinendurchſchlägen bey großen Flüſſen.

Iſt hingegen der Fluß an ſich waſſerreich, und mehr zum Austreten, als zum Verſeigen, geneigt: ſo handelt derjenige unverantwortlich, der eine Stromaufſchwellung veranlaſſet, die er zur Zeit der Noth nicht

wieder

wieder vernichten kann. In ſolchem Falle müſſen durchaus keine Durchſchläge, oder Abſtechung der Arme, oder Schmählerungen der Strombahn erlaubet werden, wofern man nicht ſo viel Schützen anleget, als hinreichend ſind, die Fluth abzuführen. Uebrigens ſieht man leicht, daß alle Erweiterung der Stromengen, und Anlegungen neuer Canäle, die Ströme ſchwächen.

Hiezu könnte man ſich mit großem Nutzen derjenigen Canäle bedienen, welche Ströme mit einander vereinigen. Die Schleuſen ſind kein wahres Hinderniß, dieſen Endzweck zu erhalten, indem man beyde Schleuſenthore bey hoher Fluth eröffnen kann, wenn man die Fallbäume vorſezt, und ſie hernach, wenn die Thore eröffnet worden, Stück vor Stück wieder heraus ziehet. Dieſes iſt zugleich ein Mittel, die Schleuſen ohne Unkoſten zu baggern und den ganzen Canal durch eine ſchnelle Fluth zu reinigen und zu vertiefen.

Zuweilen rührt das ſchädliche Steigen der Ströme auch von einer unglücklichen Einmündung der Nebenflüſſe her. Einige Nebenſtröme (z. B. die Havel, wenn ſie ſich in die Elbe einmünden ſoll) laufen erſt wieder auf eine geraume Weite beynahe zurück, und ſtürzen ſich in den Hauptſtrom zu weit oberwärts hinein. Befürchtet man nun dergleichen Eintritt weiter herunter, ſo wird das Gefälle vermehrt, mithin der Strom, weil er einen ſchnellen Zug bekömmt, erniedriget, und zu Ueberſchwemmungen unfähiger. Denn ſo bald man einem Strome einen ſchnellern Abzug verſchaffen kann, ſind alle übrige Gegenveranſtaltungen überflüſſig.

Das Weltmeer hat ebenfalls einen merklichen Antheil an dem Steigen und Fallen der Flüſſe und Ströme. Denn ereignet ſich Ebbe, ſo wird der Strom bey dem Ausfluſſe beſchleuniget; tritt hingegen die Fluth heran, ſo wird ſein Lauf gehemmet. Nothwendig erſtreckt ſich dieſe Wirkung auf eine beträchtliche Weiſe längſt dem Strome hinauf, obgleich der Unterſchied von Ort zu Ort unmerklicher wird. Denn geſezt, währender Ebbe flöſſen 100000 Kubikfuß bey der

Mündung mehr heraus, als bey der Fluth: ſo wird dadurch nach und nach das ganze Gefälle geändert und vermehrt, welches bey der Fluth wieder verringert wird. Wenn ſo gar ein Sturmwind die See gegen den Strom auftreibt, dergeſtalt, daß Fluth auf Fluth ohne Ebbe erfolgt: ſo läßt ſich daraus erklären, wie Ströme zuweilen aufſchwellen, ohne die geringſte Veranlaſſung im feſten Lande dazu zu finden.

Wenn die Ströme ſteigen, ſo verfließt mehr oder weniger Zeit, ehe ſie in tiefern Gräben oder Gründen hervor brechen, je nachdem der Sand dicht oder locker iſt, durch welchen das Waſſer hindurch ſeigert. Wenn ſie hingegen fallen, ſo verfließt eine ungleich längere Zeit, ehe die Grundwaſſer ſich verlaufen. Zwar preſſet der Druck des höhern Grundwaſſers ein Bett zuſammen, verkleinert und verſchließt durch den auf den Boden ſich ſetzenden Schlamm die Zwiſchenräume des Sandes merklich, daher das Waſſer durch kleinere Oeffnungen zurück ſchleichen muß, als es angekommen iſt; es haben aber auch die Unterwäſſerungen einen viel gröſſern Umfang, als der Strom ſelbſt; mithin wird dadurch, da das Waſſer durchaus zugleich fallen muß, ehe es einen Keller oder Grube verläßt, der Verzug des durchgeſeigerten Waſſers verſpätet. Diejenigen, welche ihre Keller auspumpen, thun unrecht; ſie erhalten ihren Endzweck nicht nur nicht, indem das in der Nähe noch hoch genug ſtehende Grundwaſſer dieſelben gar bald wieder anfüllet, ſondern ſie verurſachen noch dazu eine Unterſpühlung der Grundmauer ihres Gebäudes, welches ſich hier und da ſenket und Riſſe bekömmt. Ganz anders verhält ſich die Sache bey weitläuftigen Ländereyen und Grundſtücken, wo man durch Abzugscanäle, die man nach Belieben eröffnen oder verſchließen kann, dem Grundwaſſer den Weg zum Abzuge eröffnet.

Auch

Auch die Ausdampfung des Waſſers iſt zu den Urſachen des Fallens der Ströme zu zählen. Es rührt dieſelbe von der Luft her, denn dieſe iſt im Stande, eine ihrer Spannung gemäße Quantität Waſſer in ſich zu beherbergen. Vermehrt ſich ihre Elaſticität, ſo zieht ſie auch mehr Waſſer in ſich; vermindert, ſich dieſelbe, ſo läßt ſie es wieder fallen. Sie iſt vermögend, in wenig Stunden ganze Donnerwolken und Wolkenbrüche zu verſchlingen, und wieder eben ſo bald zu erſchaffen, je nachdem ihr Elater verändert worden iſt. Hieraus folgt, daß die Ausdünſtung des Waſſers nicht alle Tage, und nicht an allen Orten gleich iſt. In England vermindert die Ausdünſtung das Waſſer innerhalb 24 Stunden um $\frac{2}{15}$ Zoll.

Die Erfahrung lehrt, daß die Ausdünſtung nur bey heiſſer und dürrer Sommerszeit von beträchtlichem Erfolge ſey, bey kalter und feuchter Witterung aber uns wenig zu Statten komme. Man ſollte glauben, man könne die Ausdampfung durch tägliche Wahrnehmung bey ſtille ſtehenden Landſeen meſſen; aber wer weiß, mit welchen Gewäſſern dieſelben Gemeinſchaft haben, durch welche dieſer tägliche Verluſt erſetzt wird? Wir wiſſen nur, daß in dürren und heißen Jahren, Bäche, Flüſſe, Seen und Moräſte zuletzt entweder gar austrocknen, oder doch ſehr ſeicht werden. Wer kann aber darauf ſichere Rechnung machen! und alſo iſt es zwar gut, wenn man darauf denkt, wie man in ſolchen Fällen das nöthige Waſſer herbey ſchaffen wolle, wenn man kann; wenn aber nichts in der Nähe oder Ferne vorhanden iſt, oder wenn man ſich noch dazu eines benachbarten Vorrathes nicht bedienen darf, ſo muß man, leider! mit ſeiner ganzen Geſchicklichkeit ſo lange warten, bis der Himmel ſeine Quellen wieder eröffnet.

Die Art und Weiſe, wie man die Geſchwindigkeit eines Fluſſes meſſen kann, iſt folgende. Man laſſe eine hohle Kugel von polirtem Kupfer verfertigen, damit ſie weit in die Ferne glänze, im Durchmeſſer etwa 7 Zoll, und verſehe ſie mit einer meſſingenen Schraube, damit man ſie eröffnen und wieder verſchließen könne. Ehe man ſie braucht, laſſe man ſo viel Waſſer hin=

hinein laufen, als nöthig iſt, ſie etwa ein Paar Zoll ihres Durchmeſſers über der Oberfläche des Waſſers hervor ragen zu ſehen. Sodann wird die Oeffnung durch die Schraube wieder verſchloſſen, und die Kugel iſt nun zum Gebrauche fertig. Hierauf meſſe man längs dem Ufer 100 und mehrere Ruthen mit der Strombahn parallel ab, ſtrecke an beyden Enden der Linie Stäbe ein, und bemerke, welche Gegenſtände des gegenüber liegenden Ufers durch dieſe Stäbe unter einen rechten Winkel mit der gemeſſenen Linie gedeckt werden. Man hat Taſchenuhren, welche Secunden zeigen, und deren Secundenzeiger gehemmet werden kann. Eine ſolche Uhr halte man in Bereitſchaft, den Secundenzeiger auf 60 geſtellt. Nun laſſe man die Kugel mit einem Kahne dahin bringen, wo man die Geſchwindigkeit des Stromes meſſen will, und überlaſſe ſie dem Waſſer. Sobald ſie die Viſierlinie des obern Pfahles berührt, wird der Secundenzeiger los gelaſſen. Man verfügt ſich nunmehr mit der Uhr in der Hand zum zweyten Pfahle, und hemmet den Secundenzeiger in dem Augenblicke, in welchem ſie die Linie des zweyten Pfahles erreicht hat. Alsdann kann man durch die Regel de tri finden, wie viel Fuß der Strom in einer Secunde fortrücke. Findet man es für gut, ſo kann man den Verſuch wiederholen, und die Geſchwindigkeit an den Ufern in der Mitte, und wo man es für nöthig findet, in kurzer Zeit abmeſſen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Kahn der frey fließenden Kugel in einiger Entfernung folgen müſſe, damit er ſie im Laufe nicht hindere, und der Bootsmann ſie doch auch bald wieder erhaſchen und zurück führen könne. Bey ſtiller Luft kann man die Kugel weiter über dem Waſſer hervor ragen laſſen, als bey widrigem Wetter, damit die Luft in der Vermeſſung keine merkliche Unrichtigkeit verurſache. Die Uebung kann es ſo weit bringen, daß man auf 100 Ru=

Ruthen nicht 1 Secunde verfehlet, wenn derſelbe Verſuch wiederholet wird.

Herr **Pitot** hat ein Inſtrument erfunden, womit man im Stande iſt, die Geſchwindigkeit eines Stromes nicht nur nahe an der Oberfläche, ſondern auch in der Tiefe, zu meſſen. Siehe Fig. 775.

Es beſteht daſſelbe aus einer offenen gläſernen Röhre AB, deren unterer Theil horizontal gekrümmt und mit einem Trichter verſehen iſt. Dieſer Strom-Meſſer wird in ein ſchmales, von B an, in pariſer Fuß, Zoll und Linien eingetheiltes Bret eingelaſſen. Wenn nun derſelbe ſo tief in das Waſſer, als man für gut befindet, eingetaucht, und der Trichter B gegen den Stromſtrich gewendet wird: ſo zeigt die Benetzung des Bretes an, wie tief das Inſtrument eingetaucht worden iſt; das Waſſer in der gläſernen Röhre aber wird durch den Stoß der Geſchwindigkeit des Flußwaſſers in die Höhe getrieben werden, z.B. bis D, wenn E anzeigt, wie tief das Inſtrument in das Waſſer eingetaucht worden iſt. Hierauf ſchiebt man den Zeiger F nach D, um D zu bemerken. Der Unterſchied ED deutet die Höhe derjenigen Waſſerſäule an, welche dieſe Geſchwindigkeit hervorbringt. Wird dieſe Höhe in der zweyten Spalte der Tabelle aufgeſucht, ſie ſey z. B. 1 Zoll, ſo erblickt man in der erſten Spalte die ſolchem Gefälle zukommende Geſchwindigkeit in einer Secunde = 2 Fuß 3 Zoll.

Man hat vermittelſt dieſes Inſtrumentes gefunden, daß das Waſſer insgemein von Tiefe zu Tiefe in der Geſchwindigkeit abnehme, und zuweilen, wenn Kolke im Grundbette vorhanden ſind, gar ſtille ſtehe. Es giebt aber auch Zeiten, wo es ſich auf der Tiefe eben ſo ſchnell beweget, als nahe an der Oberfläche. Kurz, die Geſchwindigkeit der Ströme iſt, ſowohl in Anſehung der Breite, als auch der Tiefe, ungleich und veränderlich. Man kann aber aus allen gemachten Wahrnehmungen eine gewiſſe Mittelgeſchwindigkeit heraus bringen.

Die einzige und Haupturſache der geſchwindern oder langſamern Bewegung des fließenden Waſſers, iſt die mehrere oder wenigere Abweichung ſeiner Oberfläche von

von der wahren Horizontallinie. Dieſe Linie iſt ein Theil desjenigen Bogens, welcher zum Radius, den Radius der Erde, und zum Mittelpuncte, den Mittelpunct der Erde hat. Die Abweichung der Oberfläche eines Stromes von dieſer Zirkellinie nennet man das Gefälle, welches alſo die Cathete einer ſchiefliegenden Fläche vorſtellt. Wo nun ein Gefälle ſich ereignet, daſelbſt entſteht auch eine Bewegung des Waſſers, d. i. ein Strom. Dieſes Gefälle aber kann nicht anders, als durch zwo Abmeſſungen beſtimmet werden, es wäre denn, daß das Gefälle in einem ſenkrechten Sturzfalle beſtände. Man hat erſtlich die Länge der abweichenden Linie, und hernach die Abweichung von der Horizontallinie ſelbſt, zu meſſen, ehe man die Frage beantworten kann: wie groß iſt das Gefälle? und hierauf dient denn zur Antwort: auf ſo und ſo viel Fußlänge beſitzt der Strom ſo und ſo viel Gefälle.

Insgemein nimmt die Geſchwindigkeit der Ströme nach und nach ab, je mehr ſie ſich der See nähern. Dieſes kann aber durch nichts anders hervor gebracht werden, als durch eine einwärts gebogene Linie. Folglich machen die Ströme, im Ganzen genommen, auf der Oberfläche der Erdkugel eine einwärts gebogene Linie aus, die immer weniger von der wahren Horizontallinie abweichet, je mehr ſich der Fluß dem Meere nähert. Eben dieſes beſtimmt die Figur der Welttheile. Man verändere an irgend einem Welttheile die Uferlinie, ſo hat man alle daſelbſt befindliche Flüſſe in unſchiffbare Waſſerfälle verwandelt.

Eine Tabelle, die Geſchwindigkeit und den Stoß des Waſſers zu beſtimmen, findet man in Hrn. P. C. und O. B. R. Silberſchlag Hydrotechnik, I. Th. Lpz. 1772, gr. 8. S. 81 — 93. Der Nutzen dieſer Tabelle beſteht 1) in einer baldigen Berechnung, wie viel Gewalt der Strom bey einer jeden gegebenen Geſchwindigkeit gegen Mauern, Teiche und Schaufeln

der Waſſerräder ausübe; 2) in Erforſchung, wie viel Kubikfuß Waſſer in einer Secunde durch eine gegebene Oeffnung heraus fließen.

Der Rhein fließt, ſo weit er durch die Provinz Cleve geht, bey Mittelwaſſer 3 Fuß in einer Secunde, bey hohem Bannwaſſer aber 5 bis 6 Fuß, und bey letzterm liefert er in dieſer Zeit 148000 Kubikſchuh Waſſer. Die Normalbreite der Strombahn iſt = 120 rheinl. Ruthen, zwiſchen den Banndeichen aber 280 Ruthen. Da nun die Deichweite bey dem Eintritt in das Holländiſche, alle Arme zuſammen genommen, 360 Ruthen iſt: ſo ſieht man daraus, woher es komme, daß der Rhein wider die Gewohnheit anderer Ströme, bey hohem Bannwaſſer ſchneller läuft, als bey niedrigem. Das Steigen und Fallen dieſes Stromes beträgt am nimmewigſchen Pegel 23 Fuß.

Die Elbe fließt, beym ſchnelleſten Laufe 3, beym hohen Waſſer 2, und beym niedrigſten $2\frac{1}{2}$ Fuß, in einer Secunde. Die Normalbreite derſelben oberhalb Magdeburg, wie auch unterhalb, an Orten wo der Strom beyſammen hält, iſt 80 Ruthen, und ihre Conſumtion bey vollem Ufer erſtreckt ſich auf 38800 Kubikfuß in jeder Secunde.

Die Havel fließt, in einer Secunde, 2, beym ſchnelleſten Laufe $1\frac{1}{2}$ Fuß. Ihre Profilweite vor dem Eintritt in die Elbe hält 37 Ruthen, und ihre Conſumtion bey vollen Ufern = 10874 Kubikfuß in jeder Secunde.

Die Spree $1\frac{1}{2}$ Fuß beym Hauptwaſſer, ſonſt aber 2 Fuß. Sie hat oberhalb Berlin zur Normalbreite 14 Ruthen, und ihre Conſumtion bey vollem Ufer beträgt 2136 Kubikfuß in jeder Secunde.

Leipz. Int. Bl. v. J. 1776, S. 439.
Wiener Realzeit. v. J. 1776, S. 772, f.

Durch die Zuſammenziehung der Stromengen ſchwillt das Waſſer auf, ſo wie es im Gegentheil durch deren Erweiterung beſchleunigt wird und fällt. Dieſe Unternehmung läuft auf einen ungewiſſen Erfolg hinaus, wofern man nicht zu berechnen weiß, wie viel die Zuſammenziehung und Erweiterung der Ufer zum Steigen oder Fallen der Ströme beytrage. So lange man durch Vertiefung des Grundbettes einen Fluß erniedrigen kann, darf man nicht zu der Erweiterung der Ufer ſchrei-

ſchreiten, wenn man auch mehr als eine Waſſermühle in Schiff- oder Windmühlen zu verwandeln ſich genöthigt ſehen ſollte; ſo lange man aber durch Zuſammenziehung der Ufer einen zu ſeichten Strom erhöhen kann, darf man ſich nicht an der Erhöhung der Fachbäume und des Strombettes vergreifen. Denn erhöhet man das Strombett, ſo reizet man den Strom zum Austreten. Erweitert man die Ufer, ſo wird der Strom ſeicht. Hingegen bey Vertiefung des Grundbettes und Einziehung der Ufer, kann man ſeinen jedesmaligen Endzweck auf die leichteſte Art, ohne beträchtlichen Schaden anzurichten, erreichen.

Nicht ſelten theilt ſich ein Strom in Arme; unter welchen nur diejenigen für wahre Arme anzuſehen ſind, die nie zu dem Hauptſtrome ſelbſt wieder zurück kehren, ſondern einen beträchtlichen Theil ſeiner Fluth anders wohin leiten. Diejenigen Canäle aber, welche nach einigen Umſchweifen mit dem Strome ſich wieder vereinigen, kann man mit Recht After-Arme nennen. Will man ſich der leztern nicht bedienen, entfernte Gegenden zu bewäſſern, oder die übermäſſige Breite des Hauptſtromes zu mindern: ſo thut man unrecht, wenn man demſelben Afterarme erlaubet, die ſo viel Land wegnehmen, die Paſſage unterbrechen, und nicht das mindeſte zur Verminderung der Ueberſchwemmungen beytragen. Bey Mühlen haben ſie den Nutzen, daß man ihnen Freyarchen vorleget, durch welche der übermäßige Zufluß der Gewäſſer vom Mahlgerinne abgeleitet wird. Außer dieſen Fällen aber dürften dieſelben ſchwerlich von einigem Nutzen ſeyn.

Es iſt falſch, wenn man ſich einbildet, daß durch After-Arme ein Strom ſeichter, und ſein Abfluß beſchleuniget werde. Beydes richtet ſich bloß nach dem Gefälle desjenigen Ortes, wo der After-Arm ſich mit dem Strome wieder vereiniget. Man ſtelle ſich nur vor, daß alles Zwiſchenland zwiſchen dem Hauptfluſſe und ſeinem Afterarme weggeſchaffet werde, ſo entſteht alsdann unſtreitig eine See, durch welche der Strom

ſeinen Lauf fortſetzt. Wird ſich aber nicht die See nach der Höhe des Abfluſſes richten? wenn nun nicht einmal die See die Strombahn, in Anſehung des Waſſerſtandes und der Geſchwindigkeit verändert, ſo wird ſolches der ſchmalere Afterarm noch weniger thun. Weil alſo dieſe Canäle weder zur Aufſchwellung, noch zur Ablaſſung der Ueberſchwemmungen, an und für ſich ſelbſt etwas beytragen können, auch die Geſchwindigkeit weder hemmen noch befördern: ſo hat man ſie als überflüſſige Zweige anzuſehen, welche von dem Hauptſtamme abgeſchnitten werden müſſen.

Ganz anders verhält es ſich mit den wirklichen Armen. Durch dieſe kann wirklich der Abfluß vermehrt werden, und es laſſen ſich an ihnen Mühlen und andere Waſſerkünſte auf das bequemſte anlegen. Zapfen ſie aber den Strom zu ſehr ab, ſo, daß die Schifffahrt darunter leidet, ſo kann man Freyarchen vorbauen, deren Schütze man zur Zeit des Waſſermangels zuſetzt, und den Abfluß hemmet. Wahre Stromarme gehören zu den größten Wohlthaten der Natur; und indem man vermittelſt derſelben den Strom ſtellen kann, wie man will, ſo kann man auf dieſe Art ganze Länder aus ihrer Waſſersnoth erretten.

Ich komme zur Unterſuchung derjenigen Mittel, deren man ſich bedient, den Lauf der Ströme zu ändern. Ströme können auf eine vierfache Art verändert werden. Entweder iſt uns daran gelegen, ihre Bahn, oder ihre Geſchwindigkeit, oder ihre Tiefe, oder ihre Breite zu verändern.

Die Strombahn iſt verſchiedener Veränderungen fähig. Die Geſchichte meldet uns Unternehmungen, durch welche man ganze Ströme anderswo hin geleitet hat; ſie berichtet uns aber auch Unglücksfälle, wobey Flüſſe genöthiget worden ſind, ſich ſelbſt den Weg durch andere Gegenden zu bahnen, und nie beſuchte Länder zu bewäſſern. Letzterer Vorfall verdient um ſo mehr unſere Aufmerkſamkeit, weil wir dadurch belehret werden, wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir die

Natur nachahmen wollen. Die Kunſt räth uns, zuvor die Gegend zu nivelliren, und die niedrigſten Senkungen aufzuſuchen, um durch dieſelben die neue Bahn zu führen. Dieſes aber iſt noch nichts beſonders; ein Strom iſt noch nie bergan gefloſſen; er weiß die Vertiefung der Erdfläche ohne Nivellirwage zu finden. Hat man dieſe ausfindig gemacht, ſo ſoll man, nach der Vorſchrift der Kunſt, einen Canal ſo weit und tief, als man für gut befindet, graben, und endlich die Fangdämme durchſtechen, und den Strom eintreten laſſen. Dieſer Vorſchlag aber iſt gerade ein Mittel, unnöthigerweiſe große Geldſummen zu verſchwenden, und die armen Unterthanen um ihr Land und zugleich um ihr Vermögen zu bringen, wenn ſie auf ihre Koſten den Canal graben ſollen. Große Flüſſe anderswo hin zu leiten, erfordert andere Maßregeln. Dieſe Maßregeln, welche man bey Leitung ſchiffbarer Ströme zu beobachten hat, ſind kürzlich folgende. 1) Wenn man die möglichſt tiefe Senkung, durch welche ein Strom geleitet werden ſoll, auf die Karte hingezeichnet hat, muß man nur diejenigen durchſtechen, und in einer mäßigen Breite ausgraben, welche der Strom bey dem höchſten Waſſerſtande nicht erreichen kann. 2) Da wohl Niemand ſo unbeſonnen ſeyn dürfte, Ströme durch harte Felſengründe und nicht zu gewältigende Grundböden zu führen; nichts aber der Wirkung des Waſſers mehr widerſteht, als Raſen und thoniges Erdreich, ſo nehme man die Erddecke ab, bis man auf den Sand gelanget, und verfertigte davon Teichwälle, oder fülle damit die Niederungen, von welchen man den neuen Strom abhalten will, aus. 3) Hierauf pflüge man den Sandboden des neuen Canales um, ſo tief als der Pflug faſſen kann. 4) Wenn dieſe Arbeit längs dem künftigen Canale von Anfang bis zu Ende fertig geworden iſt, ſo lege man nicht nur Schöpfbuhnen (ſ. Th. VII, S. 265, fgg.) an, welche den Strom vor der

Einmündung der neuen Strombahn auffangen, ſondern auch Packwerke (Th. XII, S. 265, fgg.,) welche den Stromſtrich in dieſen Canal hinein ſchicken. Dieſe Packwerke müſſen alſo über den höchſten Waſſerſtand hervor ragen. 5) Alsdann erwarte man die nächſte Fluth, nach deren Abfluß der Canal fertig ſeyn wird. 6) Geſetzt nun, hin und wieder ſey der vom Strome ſelbſt ausgeſpühlte Canal nicht tief oder breit genug, ſo wird ein Stromverſtändiger ſchon die Mittel zu finden wiſſen, ſeinen Endzweck ganz zu erreichen.

Dieſe Arbeit veranlaßt nicht ſo viele Ausgaben, als eine förmliche Ausgrabung eines neuen Strombettes. Die Zeit, in welcher der Strom mit dieſer Arbeit fertig wird, iſt vom Winter an, bis die Winterfluth verfloſſen iſt. Denn der Strom ſchaffet die Erde mächtiger fort, als alle Arbeiter. Ein Strom, der in einer Secunde 2 Fuß fortrückt, gehört eben nicht zu den reißenden, und doch ſtößt derſelbe auf einen Quadratfuß mit einer Kraft von $4\frac{2}{3}$ Pfund. Setzt man ihm eine Sandbank auf dem Grunde entgegen, die ſich mit einer Höhe von 2 Fuß quer durch ſeine Bahn gelagert hat, geſetzt, der Strom ſey nur 200 Fuß breit: ſo wird er mit einer Kraft von 1868 Pfund gegen dieſe Bank wirken. Ein Arbeiter, der nach einander fort vom Morgen bis zum Abend ſich beſchäftigen ſoll, kann, bey jeder Anwendung ſeiner Kräfte, etwa nur 25 Pfund gewältigen; es werden alſo 74, Tag und Nacht arbeitende, Menſchen erfordert, wenn ſie in gleicher Zeit eben ſo viel wegſchaffen ſollen, als der Strom. Denn der Strom arbeitet Tag und Nacht auf ſeinem Bette. Dergleichen Arbeiter ſind unter uns nicht zu finden; mithin muß ihre Anzahl auf 148 verdoppelt werden. Nun fehlen noch die Karrengänger, und die Unkoſten der Geräthſchaften. Gleichwohl haben wir dieſe fleißige und ſtarke Männer nur mit einem faulen und ſchwachen Strome in Vergleichung geſtellt.

Wenn die Strombahn durch einen Wald ſtreicht, ſo wird man zwar anfänglich dem Strome zu Hülfe kommen, und diejenigen Bäume, die ihm am meiſten widerſtehen, ausrotten müſſen, damit er keine Unordnung im Laufe verurſache; allein, dieſes muß man bey Ausſtechung der Canäle auch thun, und die Förſter würden übel zufrieden ſeyn, wenn man dieſe Arbeit dem Strome überlaſſen wollte. Alſo kann man ſich des hülfreichen

Bey-

Verſtandes der Flüſſe bedienen, ein ſo ſchweres Vorhaben auszuführen.

Bey Ablenkung der Strombahn, ſind folgende Regeln zu beobachten: 1) Ein jedes Waſſerwerk, welches die Strombahn verändern ſoll, muß einen Stromſtrich auffangen, und ſich deſſelben ganz bemächtigen können. 2) Ein Abweiſer muß niemals am hervor ſpringenden Ufer angeleget werden, ſondern an einem einwärts gebogenen, oder höchſtens an einem geradlinigen, wofern daſſelbe abbrüchig geworden iſt. Die Anlegung der Abweiſer oder Buhnen ſelbſt, iſt bereits im VII. Th. S. 253—271 beſchrieben worden.

Man hat zweytens auch die Geſchwindigkeit der Ströme zu verändern, und zwar ſowohl zu vermehren, als zu vermindern. Die Abſicht, warum man eine hurtigere Bewegung der Ströme veranlaßt, iſt nicht der Vortheil der Schifffahrt; denn, was gewinnt der Schiffer, wenn er hurtiger ſtromab, und hernach deſto langſamer ſtromauf fährt? ſondern man will entweder Waſſerräder anlegen, und dieſe ſollen ſich ſchnell bewegen, oder man ſieht ſich genöthigt, Ueberſchwemmungen theils zu verhüten, theils doch wenigſtens durch einen ſchnellen Abfluß des Gewäſſers ſich ihrer bald wieder zu entledigen. Hat man keine Ueberſchwemmungen zu befürchten, d. i. fließt der Strom in hohen Ufern, ſo kann man ein jedes den Waſſerrädern nöthiges Gefälle durch Schmälerungen der Strombahn hervor bringen; und für ein jedes unterſchlächtiges Waſſerrad iſt ein Gefälle von 2 Fuß bis 18 Zoll, welches die Müller Druckwaſſer zu nennen pflegen, hinreichend. Indeſſen befiehlt die Klugheit auch ſelbſt die Vorſorge, neben Mühlen, denen an übermäßigen Oberfluthen nichts gelegen iſt, und welche vielmehr dadurch verwüſtet werden, ſo geräumige und tiefe Freyarchen anzulegen, daß man im Nothfalle den brauſenden und aufgeſchwollenen Strom abzapfen kann. Sehr große Ströme laſſen ſich auf dieſe Art nicht

einſchränken, es wäre denn, daß man ſich eines Nebenarmes zu ſeinen Abſichten bemächtigen könnte.

Es ereignet ſich oft, daß der Strom nur in einer gewiſſen Gegend zu langſam fort ſchleicht, und daher den Aeckern und Wieſen gefährlich wird, zumal bey niedrigen Ufern. Man iſt daher, um dieſe Gefahr abzuwenden, genöthigt, dem Waſſer einen geſchwindern Abfluß zu verſchaffen. Nun kann ſchlechterdings nicht mehr Waſſer abfließen, als von oben her nachfolgt. Beſchleunigt man alſo den Lauf, ſo erniedrigt man zugleich den Waſſerſtand des Stromes, und durch beydes wird derſelbe unfähiger auszutreten. Außer dem werden unvermeidliche Ueberſchwemmungen ſich nicht gar zu lange auf den benachbarten Feldern und Wieſen aufhalten können, indem ſie gar bald ſich in den Strom zurück ziehen, ſo bald der häufige Zufluß ausbleibt. Ein jeder Canal vermehrt die Geſchwindigkeit des Gewäſſers, wenn ſein Gefälle vergrößert worden iſt; und eben ſo gewiß iſt es, daß die Vergrößerung des Gefälles das einzige Mittel iſt, die Strombahn zu beſchleunigen. Ehe man an einen Plan von dieſer Art Hand anleget, hat man die Hinderniſſe, welche der Geſchwindigkeit des Stromlaufes Abbruch thun, aus dem Wege zu räumen. Serpentinen oder Krümmen, Stromengen, und zu ſehr erhöhete Fachbäume oder andere Hebungen des Grundbettes, welche zuweilen die Natur ſelbſt veranſtaltet hat, ſind die gewöhnlichen. Serpentiret der Fluß, ſo wird man, durch Hebung der beyden übrigen angezeigten Hinderniſſe, nie zu ſeiner Abſicht gelangen. Dieſe können nicht eher dasjenige leiſten, was ſie leiſten ſollen, als bis der Strom im Stande iſt, ſchneller zu laufen, und dieſes kann er gewiß nicht, ſo lange er in jeder Krümme ſeine erlangte Geſchwindigkeit wieder verliert. Die Durchſtechung der Serpentinen iſt alſo das erſte und beynahe das ſouveräne Mittel den Strom zu beleben. Hängt die Trägheit des Stromes bloß von Fachbäumen

bäumen ab, ſo muß man entweder dieſelben erniedrigen, oder durch Freyarchen ſich helfen. Es giebt auch Flüſſe und Ströme, in welchen große Felſen theils unter dem Waſſer ſich befinden, theils über das Waſſer hervor ragen. Beydes bringt der Schifffahrt und den Holzflößen Gefahr, Ungelegenheit und Hinderung. Wie man ſich in ſolchem Falle zu verhalten habe, werde ich im Art. Steinfelſen zeigen.

Die Vertiefung eines Stromes hat bloß den Vortheil der Schifffahrt zum Gegenſtande. Es gehört alſo dieſe Materie zu der Lehre Schiffbarmachung der Ströme; zugleich aber wird ſie auch derjenige nutzen können, dem daran gelegen iſt, zuweilen ſeine Wieſen bewäſſert zu ſehen. In den mehreſten Fällen iſt die Vertiefung eines Stromes nichts anders, als ſeine Aufſchwellung; mithin wird alles, was ihn langſamer macht, zugleich ihn vertiefen. Man veranlaſſe Krümmen und Serpentinen; man baue von beyden Seiten in den Strom hinein; man erhöhe die Fachbäume, und lege Schleuſen an; man richte ſeinen Ausfluß ſo ein, daß er erſt durch Umſchweife dahin gelangen könne, wo er Strom zu ſeyn aufhört; man leite allerley See und Bäche in ſeinen Canal; ſo hat man ihn vertiefet, oder, ſoll ich lieber ſagen, erhöhet.

Ob man auf die jetzt angezeigte Art mit dem Strome zu Werke gehen dürfe, daß werden die Ufer, und noch mehr die Strombewohner, uns zu wiſſen thun. Denn alle dieſe Unternehmungen finden nicht Statt, wenn man dabey den Ländereyen unvermeidliche Waſſersnoth zuzieht. So lange und inſofern dieſes nicht zu befürchten iſt, kann man ſich der nächſten und wohlfeilſten Mittel, den Strom da zu vertiefen, wo man es für nöthig findet, bedienen.

Die Abſicht der Entwäſſerung ſolcher Ländereyen, die in der Nachbarſchaft kleiner Flüſſe liegen, ſcheint zuweilen mit der Abſicht, dergleichen Flüſſe ſchiffbar zu machen, zu ſtreiten, weil jener Abſicht allemal die möglichſte Erniedrigung des Waſſerſpiegels angemeſſen iſt,

dieſe aber erfordert, daß der Fluß an den ſeichteſten Stellen einige Fuß tiefes Fahrwaſſer auch in ſolchen Jahrszeiten habe, wenn natürliche Urſachen den Waſſerſtand der Flüſſe erniedrigen. Indeſſen laſſen ſich beyde Abſichten in den meiſten Fällen zugleich erreichen, wenn man nur die geſchickteſten Mittel zu wählen weiß. Das Bett des Fluſſes muß ſeine der Waſſermenge, die es faſſen und abführen ſoll, angemeſſene Breite und Tiefe haben; und weil man bey Entwäſſerungsanſtalten nicht allein auf den gewöhnlichen Waſſerzufluß zu ſehen hat, ſondern vornämlich darauf Bedacht nehmen muß, ſolche Fluthen, die in den Sommermonaten durch ſtarke Regengüſſe verurſachet werden, ſo wie auch beym eintretenden Frühlinge die alsdann nie ganz zu vermeidenden Schneefluthen ſo ſchnell, als möglich, abzuführen: ſo muß das Bett des Fluſſes ſo geräumig ſeyn, daß beym gewöhnlichen Waſſerzufluß die Höhe der Ufer die Höhe des Waſſerſpiegels übertrifft. Sind die Ufer entweder gar nicht, oder wenige Zolle höher, als das in dem Bette des Fluſſes fortfließende Waſſer: ſo muß nothwendig bey jedem Regen, der das Waſſer nur einige Zolle zum Aufſchwellen bringt, die Austretung aus den Ufern und die Ueberſchwemmung der anliegendbn Ländereyen erfolgen. Zu hoch gelegene Fachbäume bey Mühlen und andern Waſſerwerken, ſind, wie bereits oben erwähnt worden iſt, oft die Urſache davon, daß der gewöhnliche Waſſerſtand der Flüſſe wenig niedriger, und zuweilen eben ſo hoch, als die Ufer, iſt. Eben ſo oft aber iſt auch die verabſäumte Reinhaltung des Flußbettes die Urſache, wenn man Rohr, Schilf und allerley Waſſerkräuter ungehindert fortwachſen läßt, welche jährlich im Herbſte faulen, ſich mit Erde und Schlamm vermiſchen, und auf ſolche Art das Grundbett nach und nach immer mehr und mehr erhöhen. Es iſt bekannt, daß dergleichen Waſſerkräuter am häufigſten an den ſeichteſten Stellen aufwachſen, wo der Fluß die geringſte Tiefe hat; dieſe werden durch die ver-

vernachläſſigte Reinigung immer ſchädlicher, weil ſie den ſchnellen Abzug ſolcher Fluthen hindern, die von ſtarken Regengüſſen herrühren, mithin das Waſſer zum Austreten nöthigen. Oft iſt das Strombett auch durch Anwuchs an den Ufern zu ſehr beenget, und dergleichen Stromengen können eben ſo ſchädlich als die Untiefen werden. Beyde, die Untiefen und Stromengen zuſammen, ſind die Stellen, welche den Waſſerſtand des ganzen Fluſſes vom Urſprunge deſſelben bis zu ſeiner Mündung beſtimmen. Je beträchtlicher das Gefälle des Fluſſes iſt, deſto mehr hat man es in ſeiner Gewalt, durch Erweiterung der Stromengen, und durch Vertiefung der Untiefen, den Waſſerſtand zu erniedrigen; ſo wie umgekehrt der Waſſerſtand durch Zuſammenziehung der Ufer oder Erhöhung des Grundbettes erhöhet werden kann.

Bey Entwäſſerungsanſtalten auf kleinen unſchiffbaren Flüſſen, kann man ohne Bedenken Stromengen erweitern und ſeichte Stellen vertiefen; der Erfolg wird ſeyn, daß ſich der Waſſerſpiegel nach und nach immer mehr erniedriget, je weiter man dieſe Arbeit von der untern Gegend des Fluſſes bis in die obern Gegenden deſſelben fortſetzt; je anſehnlicher das Gefälle des Fluſſes iſt, deſto augenſcheinlicher wird der Effect ſeyn. Wofern aber der Fluß ſchiffbar iſt, und man mit der Abſicht der Entwäſſerungsanſtalten die Abſicht verbinden muß, daß die Fahrbarkeit des Fluſſes erhalten, oder wohl noch verbeſſert werde: ſo muß man, ſowohl bey Erweiterung der Stromengen, als auch bey Vertiefung der ſeichten Stellen, vorſichtiger zu Werke gehen. Geſetzt, über eine Stelle von 24 Fuß Breite fließen jetzt zween Fuß Waſſer, man will aber 4 Fuß Fahrwaſſer haben: ſo würde man oft ſeine Abſicht gar ſehr verfehlen, wenn man das Grundbett an dieſer Stelle durch Ausbaggerung oder Ausgrabung der Erde um 2 Fuß tiefer machen wollte. Man iſt nicht verſichert, daß, nach geſchehener Ausgrabung der Erde und Vertiefung des Grundes,

des, an dieſer Stelle 4 Fuß Waſſer bleiben werden. Was erfolgen wird, läßt ſich alsdann nur voraus ſehen, wenn man das Gefälle des Stromes und ſeine übrige innere Beſchaffenheit kennt. Seichte und tiefe Stellen wechſeln auf allen Strömen mit einander ab, und man muß bey jeder Untiefe die Lage der nächſtfolgenden untern und der nächſten obern Untiefe kennen, bevor man mit jener eine Veränderung vornimmt. An der Stelle, wo man die mittlere Untiefe durch Ausgrabung wegſchaffet, erlangt man kein tieferes Waſſer, bevor man bis unter der Horizontallinie der nächſten untern Untiefe gekommen iſt. Weil man aber eben dadurch den Waſſerſpiegel an dieſer Stelle erniedriget, ſo vermehrt man das Gefälle von der nächſthöhern Untiefe bis zu der vertieften Stelle; man bringt dadurch einen ſchnellern Zug des Waſſers zuwege, und erniedriget den Spiegel des Fluſſes bis zur nächſthöhern Untiefe. Auf dieſer Stromlänge haben ſich vielleicht Stellen befunden, die vorher das nöthige Fahrwaſſer hatten, durch Erniedrigung des Waſſerſpiegels aber entzieht man ihnen von der Höhe des Waſſerſtandes, nach Beſchaffenheit ihrer Lage, einen Fuß, und vielleicht noch mehr; alſo hat man eine Untiefe weggeſchafft, und ſtatt derſelben eine oder noch mehrere andere zuwege gebracht. Hiedurch wird man genöthiget, die Arbeit auch bey den folgenden höher liegenden Untiefen, ſo weit der Strom befahren werden kann, fortzuſetzen; und wenn man dieſe koſtbare Arbeit endlich zu Ende gebracht hat, ſo iſt man doch noch der Gefahr ausgeſetzt, in der Hauptſache nichts ausgerichtet zu haben. Ich nehme an, das Flußbett hat an den vertieften Stellen ſeine vorige Breite, etwa von 24 Fuß, behalten, und der Waſſerzufluß iſt nicht ſtärker, als er vorher war: ſo wird nun, nachdem der Fluß wieder ſeinen gleichförmigen Zug erhalten hat, nicht mehr Waſſer, als vorher, über die vertieften Stellen wegfließen, und man hat kein tieferes Fahrwaſſer, als man vorher hatte.

Hat man mit der Vertiefung der ſeichten Stellen auch die Erweiterung der Stromengen verbunden, ſo iſt nach vollendeter Arbeit, der Waſſerſtand wohl gar noch niedriger, als er vor Unternehmung dieſer Arbeit war. Den angränzenden Ländereyen hat man zwar eine große Wohlthat erwieſen, weil man ſie mehr gegen ſchädliche Ueberſtrömungen geſichert hat. Je mehr der Waſſerſpiegel erniedrigt iſt, deſto mehr hat die Höhe der Ufer über dem Waſſerſpiegel zugenommen, und deſto ſtärker können die durch Regengüſſe verurſachten Fluthen anſchwellen, ehe ſie die Höhe der Ufer überſteigen. Bey dem allen aber iſt die Abſicht einer beſſern Schiffbarkeit des Stromes nicht erreicht worden, wofern man dem Strome nicht mehr Waſſerzufluß zuwege bringen kann, als er vorher hatte. In Ermangelung deſſen iſt kein anderes Mittel übrig, als daß man durch Anlegung einer oder mehrerer Schleuſen, die den ſchnellen Ablauf des Waſſers auf eine Zeitlang hemmen, Aufſchwellungen verurſache.

Es giebt unter kleinern Flüſſen ſolche, die während des Winters wegen der größern Menge Feuchtigkeit, die alsdann aus der Atmoſphäre, wenn Schnee und Eis bey einfallender gelinden Witterung und warmem Regenwetter in kurzer Zeit zerſchmelzen, ſehr ſtark anſchwellen, und alle umher liegende niedrige Gegenden unter Waſſer ſetzen. Sobald aber im April und May anhaltende trockene Witterung eintritt, und der Zufluß von der Winterfeuchtigkeit aufhört, zieht ſich das Waſſer in die Ufer zurück, der Waſſerſpiegel erniedriget ſich alsdann wohl ſo weit, daß die Höhe der Ufer die Höhe des Waſſerſpiegels um einige Fuße übertrifft. Kömmt es alsdann in dieſem Zuſtande des Stromes nur auf einige wenige ſeichte Stellen an, welche die Fahrbarkeit deſſelben hemmen, ſo iſt es nie rathſam, daß man ſich zur Vertiefung des Grundbettes an dieſen Stellen entſchließe, um mehr Fahrwaſſer zu erhalten. Weil man nämlich wegen der Höhe der Ufer eine Aufſchwellung von einigen Fußen zuwege bringen kann, ohne daß daher eine Ergießung über die Ufer zu beſorgen iſt: ſo hilft man ſich am beſten durch Anlegung einer oder mehrerer Schleuſen, die nur alsdann auf einige Stunden ge=

geſchloſſen werden, wenn ein Fahrzeug über die ſeichten Stellen paſſiren ſoll. Wie viel ſolcher Schleuſen man nöthig habe, und wie weit ſich die Aufſchwellung erſtrecken werde, giebt das Gefälle von einer ſeichten Stelle zur andern zu erkennen, welches vorher, ehe die Stellen für die Schleuſen ausgeſucht werden, durch ein richtiges Nivellement beſtimmet werden muß. Eine ſolche Schleuſe wird alsdann nicht unmittelbar unterhalb der ſeichten Stelle gebauet, ſondern in einer Entfernung von 30, 50 und mehrern Ruthen von derſelben, nachdem das Gefälle, die Beſchaffenheit der Ufer, oder andere Umſtände den bequemſten Ort dazu anweiſen. Dieſes hat den Vortheil, daß man nicht nöthig hat, wie bey Fangſchleuſen, eine Kammer oder ein Baſſin mit zweyfachen obern und untern Thorflügeln zu bauen; vielmehr iſt eine einfache Vorſetzung hinlänglich, das Fahrzeug möge den Strom von unten herauf, oder von oben herab, kommen. Wenn daſſelbe von oben herab kömmt, ſo ſetzt man die Schleuſe zu, ſo bald es ſich der ſeichten Stelle nähert; in wenig Stunden iſt das Waſſer ſo viel höher angeſchwollen, daß das Fahrzeug über die ſeichte Stelle wegkommen kann. So bald dieſes geſchehen iſt, wird die Schleuſe wieder geöffnet, und das Waſſer fällt bis auf ſeinen gewöhnlichen Stand. Die Schleuſe ſelbſt liegt an einer Stelle, wo das Fahrwaſſer tief genug iſt; ein Fahrzeug alſo, welches von unten herauf kömmt, kann durch die Schleuſe ohne Hinderniß durchgehen. So bald es durchpaſſirt iſt, wird die Schleuſe zugeſetzt, und dadurch eben die vorhin gedachte Aufſchwellung zuwege gebracht; nun geht das Fahrzeug von unten hinauf über die Untiefe, und hienächſt wird die Schleuſe wieder geöffnet. Auf dieſe Art kann man ohne Nachtheil der angränzenden Ländereyen durch Aufſchwellung zum Behuf der Schiffbarkeit, ſo oft es nöthig iſt, auf einige Stunden ein tieferes Fahrwaſſer zuwege bringen; nur muß die Oeffnung der Schleuſe völlig die Breite des Stromes behalten, und man muß dadurch keine Stromenge verurſachen. Kömmt ein Fahrzeug den Strom von oben herab, ſo ſind die Fuhrleute von ſelbſt genöthigt, die Schleuſe zu rechter Zeit wieder zu öffnen, und es iſt keine Gefahr zu beſorgen, daß die Oeffnung derſelben werde verabſäumet werden. Kömmt das Fahrzeug den Strom herauf, ſo iſt wenigſtens alsdann ebenfalls nicht leicht zu befürchten, daß die Fuhrleute das Waſſer zu ſehr werden aufſchwellen laſſen, wenn ſie auf den Ufern gehen müſſen, um das Fahrzeug durch Ziehen fortzubringen, weil ſie ſonſt in der Näſſe gehen müßten. Auch kann durch eine

regelmäßige Aufſicht aller von der Nachläſſigkeit der Leute zu befürchtende Schade verhütet werden.

41 St. der gel. Beytr. zu den Meklenburg-Schwerinſchen Nachr. v. J. 1774.

Es iſt aber noch ein anderer Vorfall möglich, wo man Verſandungen aus Strömen und Häfen heraus zu ſchaffen hat. Hievon werde ich im Art. Hafen das Nöthige beybringen.

Endlich habe ich noch von der Erweiterung und Schmählerung der Strombahn etwas zu ſagen. Geſchmälert wird dieſelbe durch Buhnen; und wenn ſie geſchmälert bleiben ſoll, ſo leget man von beyden Seiten gleich lange und gleich ſchräge Werke an. Hingegen Ströme zu erweitern, hat man nicht nöthig, es wäre denn bey kleinen Flüſſen, die man durch Deichgräber und Handarbeiter erweitern, und hinlenken kann, wohin man nur immer für gut findet. Der Strom iſt ſtark genug, ſich ſeine gehörige Breite ſelbſt zu verſchaffen.

Zu einer richtigen geometriſchen Vermeſſung der Strombahn, gehören die Abwägung des Gefälles, oder das Nivelliren, und die Profilvermeſſung. Von jener werde ich im Art. Waſſerwägen handeln.

Bey Vermeſſung der Stromprofile, kömmt uns ebenfalls, wie bey dem Nivelliren, die Geometrie zu Statten, wo drey Gattungen von Linien zu meſſen vorkommen; nämlich: die Strombreite, die jedem Puncte der Breite zukommende Tiefe, und endlich jedes Punctes Geſchwindigkeit, damit man beſtimmen könne, wie viel Kubikfuß Waſſer in jeder gegebener Zeit vorüber flieſſen. Hievon handelt Hr. Rath Silberſchlag, in ſeiner Hydrotechnik, §. 184 bis 202, ausführlich.

Vom Gefrieren, Aufthauen und Eisgange der Flüſſe, ſiehe Th. X, S. 477, fgg.

Das Recht des Eigenthumes über einen Fluß und deſſen Nutzung, oder das Flußrecht, hat ehedem eine ganz andere Bewandtniß gehabt, als heut zu Tage. Ehemals ſtand es einer jeden Privatperſon frey, ſich der

Flüſſe nach Gefallen zu bedienen; jetzt aber haben ſich die Landesherren vorbehalten, in Anſehung der dabey vorfallenden Rechte den Unterthanen eines und das andere anzubefehlen und zu verbieten, oder ihrer Freyheit Ziel und Maß zu ſetzen. Erſtlich ſind die Flüſſe unter die Regalien gezählt worden, und ſie ſtehen daher ſowohl in Anſehung ihres Eigenthumes, als ihrer Nutzung, dem Fürſten zu, in deſſen Lande ſie fließen. Ob nun wohl diejenigen Flüſſe bloß unter die Regalien gerechnet werden, welche ſchiffbar ſind und werden können, und man daher folgern will, daß die übrigen Flüſſe, wenn ſie gleich in einen andern Strom ihren Einfluß haben, dafern ſie ihn nicht ſchiffbar machen, zu den Regalien nicht gehörten; da man aber doch der andern Flüſſe, welche nicht ſchiffbar ſind, ſich auf verſchiedene Art mehr, als zur bloßen Schifffahrt, bedienen kann: ſo iſt kein Zweifel, daß auch dergleichen Ströme in Anſehung des Fiſchens und der andern Rechte, die der Fürſt nach Gefallen verbieten oder einſchränken kann, zu den Regalien gezogen werden mögen. In den ſächſiſchen Rechten iſt die Meinung des bürgerlichen Rechtes beſtätigt, worin zu erſehen iſt, daß der alte Alveus oder Waſſergang denenjenigen zugehöre, welche die nächſten Grundſtücke an dem Strome beſitzen. Ob nun zwar der Gebrauch der Flüſſe in verſchiedene Gränzen eingeſchränkt iſt, und man nicht ſagen kann, daß ſich heutiges Tages ein Jeder nach eigenem Gefallen derſelben bedienen könne: ſo iſt doch der Gebrauch des Waſſers auch in vielen Stücken einem jeden gemeinſchaftlich und erlaubt. So wird auch Niemanden verwehret, auf dem Strome zu ſchiffen, das Vieh daraus zu tränken, das Waſſer zum Waſchen, Kochen u. ſ. f. daraus zu ſchöpfen. Es ſind auch einige der Meinung, daß, was ſonſt den römiſchen Prätoren in Anſehung der Ströme, und zu Erhaltung ihres Laufes verzönnt geweſen, eine Obrigkeit auch noch heutiges Tages in demjenigen, da es den Lan-

desgeſetzen und Gewohnheiten nach nicht geändert iſt, berechtigt ſey, und aus den in dem bürgerlichen Rechte vorgetragenen Interdictis, Klage erhoben werden könne. Wenn demnach Jemand auf einem öffentlichen Strome oder deſſen Ufer etwas vornimmt, wodurch der Lauf des Fluſſes gehindert, oder die Schifffahrt verſchlimmert wird; wenn er z. B. einen Theil des Stromes anderswohin leitet, oder in dem Fluſſe etwas bauet, oder ihn enger faſſet, daß er ſchneller und reißender wird: ſo kann Klage angeſtellet werden. Der übrigen auf den Flüſſen vorkommenden Rechte, geſchieht unter ihren beſondern Titeln mit mehrerm Erwähnung.

Die wilde Flußfiſcherey; die Perlen- und Goldfiſcherey; das Recht, Fähren und Brücken über die Flüſſe anzulegen, und Zoll, Zins, Pacht, Fährgeld davon zu ziehen; das Recht, die auf den Flüſſen entſtehenden neuen Inſeln, imgleichen das Land, welches ſie von neuem auch an die Ländereyen der Privatperſonen anlegen, wie auch den Grund und Boden des ausbleibenden Fluſſes ſich zu zueignen, die Flüſſe ab- und in einen andern Gang zu leiten, Gräben und Canäle dadurch anzulegen, und den Fluß zu allerley Mühlen zu gebrauchen, geben theils der Landesherrſchaft und ihren Kammergütern, theils denen Unterthanen, welche eines und das andere entweder durch beſondere Landesverfaſſungen, oder durch Verträge, Belehnungen, Conceſſionen, theils als dingliche, theils als perſönliche Rechte erlangt haben, nach Gelegenheit der Umſtände und Länder ſehr viele Zuflüſſe, Nutzungen und Einkünfte, bald unmittelbar, bald aber dadurch, wenn man andern wirthſchaftlichen Einkünften dadurch die Hand bieten, ſie verbeſſern und vermehren kann, wie z. B. durch das Flößrecht die Forſtnutzungen, durch die Brücken die Zoll- und Geleitseinnahmen; zu geſchweigen, was vermöge der landesherrlichen Rechte über die Flüſſe, den Manufacturen, Commerzien und andern Nahrungsarten für Erleich-

terung und Beförderung verſchaffet, imgleichen wie die Sicherheit und Befeſtigung des Landes dadurch unterſtützet, und alſo auch mittelbare Nutzung davon gezogen werden kann. Wie denn inſonderheit ſehr vortheilhaft iſt, wenn die Flüſſe in einander durch Canäle geleitet, dadurch aber die Waſſerfahrten in Ströme, und aus dieſen in die See befördert werden. So merkwürdig alſo in der öffentlichen und Privatwirthſchaft die Erde, das Land und der Boden iſt: ſo wichtig ſind, nächſt dem anfließenden Meere, nebſt den Seen, Teichen, Strömen, Bächen und Brunnen, auch die Flüſſe. Die vornehmſte Nutzung aber, welche Privatperſonen meiſtentheils von den Flüſſen genießen, beſtehet in Flußfiſchereyen, in Wäſſerung ihrer Wieſen, und in Mühlennutzungen.

Was die Lage vieler Flüſſe, in Anſehung der See und bewohnten Länder, für großen Nutzen in der Handlung hat, wird im Art. Schifffahrt ausführlich gezeiget werden. Jetzt will ich nur der großen und weit in das feſte Land hinein reichenden Mündungen gewiſſer Flüſſe, z. B. der Elbe in Deutſchland, der Themſe in England, des Lorenzfluſſes in Canada, und des Suriname in Surinam insbeſondere gedenken. Vermittelſt derſelben werden die fremden Waaren bis in die großen Handelsſtädte und Hauptniederlagen Hamburg, London, Quebeck, und Parimaribo, auf den größten Kauffahrteyſchiffen gebracht, welches die Ein- und Ausfuhre ungemein befördert.

In dem ſumpfigen Erdreiche in Surinam, und in dem gebirgigen und zu Lande unwegſamem Canada, haben die vielen daſelbſt befindlichen Flüſſe den unbeſchreiblichen Nutzen, daß man daſelbſt auf Kähnen Reiſen thun kann, welche ſonſt in dieſen Ländern unmöglich wären.

Die große Nutzbarkeit des Nil-Stromes kann ich hier nicht mit Stillſchweigen übergehen. Dieſer merkwürdige und berühmte Fluß durchſtrömet eben ein ſolches Land, welches deſſen Eigenſchaft, daß er jährlich einmal aus ſeinen Ufern tritt und das ganze Land wäſſert, unumgänglich nöthig hat, weil es daſelbſt niemals regnet. Eben dieſer Strom hat, wegen ſeiner Ueberſchwemmungen, Gelegenheit zur Erfindung der Geometrie gegeben; eine Wiſſenſchaft, welche vielen andern den Rang ſtreitig machet.

Die Flüſſe als bürgerliche Gränzen der Länder betrachtet, verdienen noch eine nähere Unterſuchung. Die geſamten Ströme haben auf dem Erdboden eine ſo beſtimmte Vertheilung, daß man aus derſelben allein auf die weiſe Einrichtung Gottes in der Natur einen Schluß machen kann. Die allmächtige Hand des Schöpfers hat den Flußbetten gleich vom Anfange eine ſolche Lage und Entfernung von einander angewieſen, daß durch den Ablauf der Gewäſſer in ihnen das feſte Land nicht nur überall gehörige Feuchtigkeit, ſondern auch eine ſehr proportionirliche Eintheilung bekömmt. Denn alle große Ströme halten gar regelmäſſige Entfernungen unter ſich, die man gewahr wird, wenn man ihre Lage und ihren Lauf in ganzen Welttheilen betrachtet. Dadurch geſchieht es, daß durch ſie die Länder des Erdbodens ſchon an ſich natürlich eingeſchränket und auf gewiſſe Gränzen gebracht werden können. Dieſe natürliche Begränzung der Länder vermittelſt der Ströme, haben ſich die Völker in jedem Weltalter zu Nutze gemacht. Alle Geſchichten, alle Erdbeſchreibungen von den Ländern bezeugen dieſes; und gleichwie die Meere die großen Welttheile abſondern, ſo unterſcheiden die Flüſſe die Nationen und Königreiche von einander. Da nun die Natur in dieſer Art Gränzſcheidung den Leitfaden gegeben hat: ſo verdient es allerdings eine Unterſuchung, mit welchem Grunde man hierin ſo gern der Natur nachzugehen pflegt. Denn es lehrt die tägliche Erfahrung, daß man ſich bey Abtheilung der verſchiedenen Länder und Reiche, der Flüſſe, wo man ſie haben kann, gern bedienet. Man nimmt oft Vertauſchungen ganzer Provinzen vor, um einen Fluß, oder überhaupt ein fließendes Waſſer, zur Gränze zu bekommen.

Nun ſollten billig zu Gränzen ſolche Gegenſtände gewählt werden, die den wenigſten, und vielleicht gar keinen, Veränderungen unterworfen wären. Es haben

auch diejenigen, welche die Flüſſe hiezu vor andern Gränzzeichen gewählet haben, ihr Anſehen allerdings hierauf gerichtet, und an ihnen dergleichen unveränderliche Gegenſtände zu finden geglaubt. Allein, es giebt vielleicht durch menſchliche Einrichtung viel ſicherere Mittel, welche man zu Gränzen anwenden kann, als eben die Flüſſe; denn ich glaube, daß durch nichts mehr, als eben durch ſie, die Gränzen aller Länder verrücket werden. Ihre ganze Lage kömmt auf den Lauf des Wäſſers in den Flußbetten an: und dieſe ändert ſich in einem kleinen Zeitraume von Jahren ſo merklich, daß ſchon die bloße Beſtimmung des Laufes der Flüſſe, den Phyſikern groſſe, die Erhaltung dieſes Laufes aber den Fürſten und Flußbeſitzern viel größere Schwierigkeit verurſachet hat. Will man der Flüſſe Lauf beſtimmen, ſo werden ſorgfältig alle Hinderniſſe bey Seite geſetzt, welche ſonſt dieſe Beſtimmung unrichtig machen. Man nimmt an, die Ufer ſtänden, gleich weit von einander, auf dem Grunde unter rechten Winkeln aufgerichtet, und der Fluß bliebe in einem unveränderlichen Stande, ſo daß auf derſelben Stelle allezeit gleich hohes Waſſer befindlich wäre; folglich würden alle gegen den Grund rechtwinkelige Querſchnitte, Rechtecke ſeyn, durch deren jeden, und ſelbſt durch den Raum zwiſchen zween und mehrern derſelben, allemal gleich viel Waſſer flöſſe. Das iſt der eine und ſchlechterdings in der Natur nicht befindliche, Fall, da der Fluß ſeinen Zuſtand behält. In allen übrigen Fällen, da durch einen ſolchen Querſchnitt mehr oder weniger Waſſer abfließt, muß der Fluß ſeinen Zuſtand und die Höhe des Waſſers, je nachdem das Flußbett weiter oder enger wird, verändern, dafern nicht die verhältnißmäßige Geſchwindigkeit die Veränderung in der Weite wieder erſetzt. Und dieſe Fälle ſind nun in der Natur überall ganz häufig. Die mannigfältigen Krümmungen der Ufer, woran das Waſſer allenthalben anſtößt, die Feſtigkeit oder Lockerheit dieſer Ufer, die gänz-

gänzliche Unebenheit des Bodens im Flußbette, die verſchiedenen Hinderungen mitten im Strome durch Felſen und Sandbänke, u. d. gl. alles dieſes ſind Umſtände, welche ſowohl die Beſtimmung, als auch die ganze Richtung des Laufes der Flüſſe ungewiß machen. Denn in dergleichen krumm laufenden Strömen iſt der Boden des Flußbettes immer nach der hohlen Seite der Krümmung zu abſchüſſig. Folglich drückt die ganze Waſſermaſſe in dieſer Gegend allezeit gegen die hohle Krümmung des Ufers; der Stoß und die Reibung des Waſſers kömmt dazu; und ſolcher Geſtalt wird an dieſer Seite ſtets abgeriſſen, wenn im Gegentheil an der andern gegenüber liegenden das Waſſer vom Ufer zurück tritt und Land anſetzt. Nun ſind dieſe Krümmungen zwar an ſich nicht ohne Nutzen; denn, gleichwie jeder Strom, außer andern Vortheilen, auch dieſen hat, daß er das Land durchwäſſert, ſo verſchaffen die Krümmungen dieſes Gute, daß ſie den ganzen Strich Landes, den ſie berühren, befeuchten und fruchtbar machen. Alle Krümmungen verlängern daher den Lauf der Ströme, und helfen viel mehr Land benetzen, als ohne ſie geſchehen ſeyn würde. Sie geben auch den nächſten Anlaß zu fruchtbaren Ueberſchwemmungen, wenn dieſe anders zur gehörigen Jahrszeit eintreten, und von kurzer Dauer ſind. Aber mit wie vielem bürgerlichen Nachtheile dieſer krumme Lauf des Waſſers, durch Wegreißung des feſten Landes an der andern Seite verknüpft ſey, iſt hier zu unterſuchen nicht nöthig, da ich bloß auf die natürlichen Abſichten und Vortheile ſolcher Abweichungen von dem geraden Laufe der Ströme ſehe. Man hat daher die großen Krümmungen der fließenden Gewäſſer als weiſe Abſichten in der Natur zu betrachten, wodurch ein Land mehr, als ohne ſie geſchehen wäre, durchwäſſert wird. Indeſſen ſtimmen die bürgerlichen Einrichtungen nicht allemal mit den Arbeiten der Natur überein. In Ländern, wo alles gemein iſt, und wo die Politik noch nicht

ſo ſehr über die Privatbeſitzungen nachgeforſcht hat, fallen dieſe Nachtheile ganz weg, und es entſteht daraus kein anderer Schade, als den die Verrückung der Ufer und die veränderte Fläche des Erdbodens, theils im Laufe des Waſſers, theils in Ueberſtrömungen, in Waſſerfällen und andern Ungemächlichkeiten, hervor bringt; und dieſer iſt in ſolchen Ländern von keiner Erheblichkeit. Zum Beyſpiele ſind die großen Ströme in Afrika und Amerika, welche daſelbſt, nach Ausſage der Reiſenden, ſo ungeheure und öftere Krümmungen, Trennungen und Arme machen, daß ſie der europäiſchen Flüſſe ihre ſehr weit übertreffen. In Gegenden hingegen, wo ſich die Landesgränzen nach ſolchen Strömen richten, und wo man über jeden Fußbreit Land proceſſirt und ſtreitet, da haben dieſe Krümmungen ſchon einen größern Einfluß. Man weiß, daß ſich viele Ströme und kleine Fließe ſo ſehr in ihrem Laufe geändert haben, daß ſie an einigen Orten ſchon ganz aus ihrem Flußbette, entweder durch Kunſt, oder auch durch Natur, verrücket ſind. Daher finden ſich oftmals in den alten Nachrichten ganz andere Gränzörter, und eine ganz andere Beſtimmung der Landesgränzen, als man daſelbſt heutiges Tages erblickt. Von vielen Stellen und Richtungen ſind die Namen, geſchweige die Oerter, nicht einmal mehr zu finden. Iſt dieſes ſchon in alten Riſſen und Zeichnungen von Privatbeſitzungen gewiß, was wird es nicht vom Laufe eines ganzen Fluſſes gewiß ſeyn!

Wenn nun aber die großen Herren, zumal die auf ihrer von Gott verliehenen Macht zu beſtehen pflegen, ſo gern die Gränzen ihrer Länder nach Flüſſen, inſonderheit nach großen Flüſſen, feſtzuſetzen ſuchen: ſo ſcheint dabey, neben den natürlichen Urſachen, meiſtentheils eine gewiſſe Staatsmaxime mit vorzuwalten. Denn anfänglich iſt kein beſſeres natürliches Mittel, die Gränzen gegen den Nachbar in der Folge der Jahre weiter hinaus zu dehnen, als eben der Lauf des Stromes. Wer einmal

mal die Macht in Händen hat, der hat auch die Hülfsmittel, durch angelegte Baue mit Abweiſern den Strom auf die andere benachbarte Seite hinüber zu drängen, und Land zu gewinnen. Man halte dieſes für keine Kleinigkeit! Wenn es in kurzen Strecken von einigen tauſend Ruthen viele hundert Morgen Land betragen kann, wie die Beyſpiele an der Elbe zeigen, was kann es nicht in einer Weite von 40 bis 50 Meilen betragen! Hienächſt, wenn der mächtigere Nachbar ſich die Herrſchaft des ganzen Stromes entweder zuerkennen läßt, oder ſich mit Gewalt anmaßet, was kann der minder mächtige Nachbar am andern gegenüber ſtehenden Ufer thun! Erſterer leidet wohl nicht einmal Gegenbaue. Ferner iſt bekannt, daß in unſern Zeiten große und mittlere Ströme die nöthigſten Hülfsmittel des ganzen Commerzweſens von einem Lande ſind. Hat ſich nun der mächtigere Gränzſtaat in den Beſitz des Stromes, als ſeine Gränzſcheidung, gebracht, hat er ſich nicht eben dadurch die Direction des ganzen Handels vom benachbarten Lande, wenigſtens von der dem Strome angränzenden Gegend, zuwege gebracht? Zölle, Erſchwerung der Schifffahrt, Abſchneidung der Zufuhre von Lebensmitteln, und allen dem menſchlichen Gewerbe nöthigen Waaren, Sperrung der Transporte u. ſ. f. ſind es, womit er das freundnachbarliche Land nach Belieben drücken und ausmärgeln kann. Oder, wenn er den Handel noch frey läßt und zu begünſtigen ſcheint, ſo geſchieht es nicht anders, als unter den ſchwerſten Erkaufungen dieſer Freyheit; und dennoch zieht er den ganzen Handel noch wohl an ſich, und lenket ihn bloß nach ſeinem dermaligen Vortheile. Ueberdieß, wie groß iſt nicht die Strecke Land, die er durch eben dieſen ſeinen Gränzfluß fruchtbar zu erhalten ſuchet! Keine Reiche ſind, wie bekannt, einträglicher, als die an Strömen liegen. Die ſchönſten Auen, fette Aecker, ergiebige Triften, reiche Waldungen, ſind es, die längs den Ufern Schönheit

und Segen für Menſchen und Vieh verbreiten. Was heißt es alſo, ſich die ganze Länge eines Stromes zur Gränze ausſehen, anders, als ſich, außer andern Nutzungen, den Beſitz der Fruchtbarkeit von einem ſo langen Striche Landes zuwege bringen? Andere Vortheile, welche durch vorzunehmende Ableitungen, Verbindung eines ſolchen Stromes mit andern Gewäſſern entſtehen, hier zu geſchweigen. Dabey ſind die Flüſſe allemal natürliche Bedeckungen für ein Land, die der mächtigere Nachbar noch oben ein am beſten gebrauchen kann, zumal wenn er Herr der ganzen Breite des Stromes und beyder Ufer deſſelben iſt. Dieſes iſt ein ſtiller, aber ſo ausgebreiteter Vortheil für einen Fürſten, daß man denſelben allein eine immerwährende Eroberung nennen könnte.

Das erkannten die alten Völker; und Darius erklärt dieſerhalb den Tiger und Euphrat für zwo Hauptbeſchützungen ſeiner Länder. (Curt. IV, 14.) Ich kann nicht läugnen, man wird allemal unrecht gegen einen Nachbar handeln, wenn man ſich den Beſitz der ganzen Breite, und der beyden Ufer, welche die Gränzen ausmachen ſollen, allein anzumaßen ſucht. Das ſage ich kühnlich dem Grotius nach, der eben über dieſe Sache ſeine Gedanken äußert (Jus belli & pac. II, 3. 16—18,) wenn er fragt: ob durch den veränderten Lauf des Stromes die Gränzen eines Landes, oder einer Nation, verrücket werden? Er behauptet es von Ländern, wo Flüſſe die natürlichen Gränzen, d. i. ſolche ausmachen, welche man als unbeſtimmt angenommen, und der Natur, ſie zu erweitern, oder zu verkleinern, überlaſſen hat. Das iſt ſicherlich der Begriff des Agri arcifinii, deſſen Grotius hier gedenket, und welchen Barbeyrac gegen die Erklärung der Kunſtrichter ſehr wohl erläutert. Die Gränze der Reiche, die ein Fluß abſondert, iſt nun, wie Grotius mit Rechte annimmt, gerade in der Mitte des Stromes. Denn eben dieſes muß man für den Sinn und die Meinung der Völker halten, die ſich durch einen Strom haben getheilt wiſſen wollen; und alle Flüſſe ſind auch urſprünglich ſo beſeſſen worden, daß er recht in der Mitte, als in ſeiner Hälfte, die Gränze ausmachen möchte. Indeſſen giebt doch Grotius zu, es könne geſchehen, daß oftmals der Strom an allen beyden Seiten dem

dem einen Theile gehöre, vornämlich, wenn es ſo durch Verträge ausgemacht wird. Dergleichen Verträge können nur diejenigen eingehen, die in alles willigen müſſen, was ihnen der Andere vorſchreibt; denn in dem Vertrage ſelbſt liegt allemal eine Ungleichheit und Unbilligkeit zum Grunde. So waren die Römer Herren vom ganzen Rhein, der Donau und andern Flüſſen, und zwar deswegen, weil die jenſeitigen Völker weder Fahrzeuge, noch ſonſt zur Schifffahrt nöthige Anſtalten und Hilfsmittel in Händen hatten. Allem dieſem treten **Barbeyrac**, in ſeinen Noten, und **Puffendorf** (Jus Nat. & Gent. IV, 7. 12) bey, deren Letzterer noch vieles von der Anſchwemmung erwähnet, welches in vielen heutigen Geſetzen anders iſt; in welchen nämlich die vielen unbilligen und landverderblichen Fälle der Alluvionen immer noch unerkannt und unverbeſſert bleiben.

Hieraus erkennt man, daß die Gränzen durch den Lauf eines Stromes, ſtatt feſt zu ſetzen, nur heimlich geſtöret werden, und zu allerley in der Folge weit ausſehenden Streitigkeiten Gelegenheit geben. Die Gränzen, die ein Strom machet, ſind alſo, wie ein alter Schriftſteller ſpricht, unbegränzte Gränzen; und es iſt in der Natur nichts ſo ſcheinbar dauerndes, welches nicht die allergrößten Veränderungen leiden, und folglich den ſtärkſten Einfluß auf die Handlungen der Völker gegen einander zuwege bringen muß. Viel wichtiger und dauerhafter ſcheinen die nach andern künſtlichen Merkzeichen genommenen Gränzen zu ſeyn, über die man, weil ihre Veränderlichkeit bekannt iſt, ein wachſames Auge haben muß, wovon ich im Art. Gränze ausführlicher handeln werde. Unter allen künſtlichen Gränzſcheidungen aber ſcheinen doch viele zu ſeyn, welche, ſo viel die menſchlichen Schickſale verſtatten, eben ſo lange Dauer und Richtigkeit haben dürften, als immer die Ströme verſchaffen können. Sollte denn eine Reihe Gränzdörfer und Städte unter einander nicht eben ſo viele hundert Jahre gute und beſtimmte Gränzen abgeben? wo doch jeder Eigenthümer und die ganze Commun auf die Richtigkeit ihrer Privatgränzen, worauf die öffentlichen beruhen, eben ſo ſorgfältig ſieht,

als

als wenn man die Gränzmarken der zufälligen Scheidung des Fluſſes überläßt. Letzteres heißt allemal die geſamten Gränzen durchaus zufällig laſſen und nicht ſicher haben wollen. Sind indeſſen Flüſſe die Marken unſerer Gränzen, ſo überlaſſe man dieſe Gränzen nicht bloß der Natur. Man meſſe von gewiſſen dauerhaften und ſehr kenntlichen Stationen die ganze Lage und Fläche längs dem Ufer aus, beſtimme den Lauf des Stromes gemeinſchaftlich mit dem Nachbar auf gleichlautenden Karten, und bringe es dahin, daß die Gränzen, welche ſonſt nur allein natürlich hießen, zugleich unveränderliche und geometriſch richtige Gränzen werden. Denn, dafern dergleichen Länder an den Ufern nicht genau ausgemeſſen ſind, ſo werden ſie, wie **Grotius** ſpricht, nicht ſowohl aus einem urſprünglichen Eigenthumsrechte, als vielmehr durch Nachſicht und Verſtattung des Nachbars, beſeſſen.

47 St. des Wittenberg. Wochenbl. v. J. 1773.

Man findet die meiſten Reſidenzen der großen Herren an oder nicht weit von Flüſſen. Rom liegt an der Tiber; Wien, an der Donau; Paris, an der Seine; London, an der Themſe; Turin, am Po; Florenz, am Arno; Dresden, an der Elbe; Berlin, an der Spree; Hannover, an der Leine; Maynz, am Mayn und Rhein; Trier, an der Moſel; Prag an der Moldau; Mannheim, am Neckar und Rhein; Wolfenbüttel, an der Ocker; Caſſel, an der Fulda. Ja, man wird wenig Städte finden, die nicht nahe an einem fließenden Waſſer liegen; wie man denn kein Dorf gern anleget, wo nicht ein Bächlein vorhanden, wenn es auch nur einen Schritt breit iſt.

Ich beſchließe dieſen Artikel mit einer Betrachtung über *die Unreinlichkeit unſerer Flüſſe.* Wir Menſchen ſind unaufhörlich ein wahrer Widerſpruch mit uns ſelbſt. Es findet ſich derſelbe unter andern auch in Anſehung unſerer Reinlichkeit. Wie ſehr ſuchen

chen wir uns nicht, dieſer zu befleißigen! Wie lärmen wir nicht mit unſern Bedienten, wenn der geringſte äuſſerliche Flecken an einem ausgeſpühlten Glaſe zu ſehen iſt! Wie ekelt uns nicht davor, wenn ungefähr ein Würmchen in unſere Speiſe und Trank gefallen iſt! Es giebt Perſonen, welche die Rinde vom Brod aus großer Reinlichkeit abſchneiden, weil die unreinlichen Mägde und Bediente ſolche mit ihren Händen zu betaſten pflegen. Dennoch erdulden wir alle insgeſamt die großen Unreinlichkeiten unſerer Flüſſe, ohne daß Jemand die geringſten Anſtalten dawider zu machen begehret, da doch ſchwerlich ein lebender Menſch vermeiden kann, das Waſſer aus den Flüſſen mit unter ſeiner Speiſe und Trank zu genießen.

Die Flüſſe ſind in allen Städten von Europa gleichſam die allgemeine Cloak aller Unreinigkeiten. Die ſtinkendeſten und ekelhafteſten Dinge, todte Thiere, die Unreinigkeiten der heimlichen Gemächer, und kurz alles, wovon man ſich entledigen will, wird in Flüſſe geworfen. Allein, eben dieſe Flüſſe ſind es auch, worin man die Gefäße, die wir zu unſerer Speiſe und Trank gebrauchen, reiniget, woraus man in den meiſten Orten ſelbſt die Speiſe kochet, woraus man Bier und Branntwein brauet; und alles dieſes nehmen die allerreinlichſten Leute in ihren ſo reinen und zärtlichen Mund und Magen, ohne daß ſie der geringſte Ekel ankömmt. Was für ein ungeheurer Widerſpruch!

Dieſe Unreinlichkeiten der Flüſſe geſchehen nicht etwa im Verborgenen, daß ſie wenig Leuten bekannt wären. O! nein. Vor jedermanns Augen gehen ſie vor. Wie oft ſieht man nicht in einer Stadt an einer Stelle die den Unflath abführenden Cloaken oder Gräben in den Fluß einfließen, zehn Schritte davon die Felle der Gärber von verrecktem Vieh theils im Waſſer liegen, theils ausſpühlen; und zwanzig Schritte beſſer hinunter iſt ein Brauhaus, wo man zu eben der Zeit

das,

das, von der Handthierung der Gärber hinunter flieſſende, trübe, und voller Haare ſchwimmende, Waſſer zum Bierbrauen einſchöpfet; und dieſe Getränke werden von den allerreinlichſten Leuten der Stadt mit großem Appetit getrunken.

Es iſt wahr, es iſt den meiſten Einwohnern einer Stadt ſehr bequem, wenn ſie ſich aller Unreinigkeiten dadurch entledigen können, daß ſie ſolche in die Flüſſe werfen. Allein, dasjenige, was bequem iſt, wird dadurch nicht zugleich auch gut und löblich; ſonſt würden wir viele Dinge thun können, welche jetzt von jedermann für verwerflich und unerlaubt gehalten werden. Unterdeſſen würden viele andere Einrichtungen Statt finden können, die eben ſo bequem wären. Ein jeder Einwohner könnte z. B. in ſeinem Hofe ein Miſtloch haben, in welches man alle Unreinigkeiten ſchütten könnte. Dieſes Miſtloch könnte oben mit Bretern bedecket, und mit einer Thüre verſehen ſeyn, die man nur aufmachen könnte, um etwas hinein zu ſchütten. Auf dieſe Art würde aller üble Geruch und faule Ausdünſtungen vermieden werden. Wenn man von Zeit zu Zeit etwas Stroh hinein würfe, ſo würde man zugleich einen guten Miſt machen, deſſen der Ackerbau allenthalben gar nicht zu viel hat; und diejenigen, welche dieſen Miſt ſelbſt nicht brauchen könnten, würden ſchon Leute finden, die ſie ohne Koſten davon entledigten. Mich dünkt, das wäre ſo gar noch etwas bequemer, als alle Unreinigkeiten in die Flüſſe zu werfen; denn jedermann hat ohne Zweifel ſein Miſtloch näher, als den Fluß.

Es ſcheint zwar, als wenn viele Nahrungsarten, welche die Flüſſe am meiſten verunreinigen, ſolches ſchwerlich vermeiden könnten, ohne ſich allzu große Beſchwerlichkeiten zu zuziehen. Allein, auch dieſes ſind bloß Vorurtheile und Anklebungen an den alten lieben Schlendrian; und ich getraue mir, einem jeden Handwerke,

werke, welche jetzt die Flüſſe mit ihren Handthierungen verunreinigen, andere Mittel zu zeigen wodurch ſie nicht allein ihre Arbeiten bequemer, ſondern auch vortheilhafter, verrichten können.

Was iſt z. B. bisher für einen Färber unentbehrlicher gehalten worden, als daß er ſeine gefärbte Zeuge und Sachen in dem Fluſſe abſpühlet! In dieſer Abſicht werden auch faſt alle wichtige Färbereyen an den Flüſſen erbauet. Allein, meines Erachtens könnte dieſes viel bequemer und vortheilhafter geſchehen, wenn er ſeine gefärbte Stücke in großen hölzernen Gefäßen abſpühlete. Wenn er zu jeder Hauptfarbe, als z. B. Roth und Blau, ein beſonderes Gefäß hätte, worin er die aus dem Farbekeſſel kommenden Zeuge abſpühlete: ſo würde er dieſes Waſſer mit Nutzen zu der folgenden Farbe gebrauchen, und dadurch an Farbematerialien etwas erſparen können. Die zweyte Abſpühlung, wovon das Waſſer wegzuſchütten wäre, könnte alsdann in einem andern Gefäße geſchehen.

Die Polizey, deren Pflicht es wäre, der Verunreinigung der Flüſſe zu wehren, bekümmert ſich an den wenigſten Orten um dieſen Gegenſtand. Sie glaubt in den meiſten Städten ſchon viel zu thun, wenn ſie ein wachſames Auge darauf hat, daß die öffentlichen Spring- und andere Brunnen nicht verunreiniget, und keine gar zu ekelhafte Arbeiten dabey vorgenommen werden. Es ſind zwar in der That in einigen Städten Verordnungen, um zu verhindern, daß wenigſtens nicht die gröbſten Unreinigkeiten und Unfläthereyen in die Flüſſe geworfen werden; allein, die Aufſicht, dergleichen Verordnungen aufrecht zu erhalten, iſt allemal nur ſehr mäßig. Es iſt auch in der That gar nicht möglich, daß die Polizey die Flüſſe nur vor den gröbſten Unreinigkeiten bewahren kann. Was nicht am Tage hinein geworfen wird, das geſchieht zur Nachtzeit; und wie viel Aufſeher müßte die Polizey nicht beſtellen, wenn ſie ſolche nächtliche Verunreinigungen verhindern wollte! Unterdeſſen iſt doch nicht zu zweifeln, daß nicht der Sache auf eine andere Art abgeholfen werden könnte. Es iſt ein faſt allgemeiner Fehler aller Städte in

Europa,

Europa, durch welche Ströme und Flüſſe ihren Lauf haben, daß das Ufer oder Bett des Stromes ganz frey iſt, dergeſtalt, daß jedermann hinzu kommen, und zur Nachtzeit hinein fallen kann. Hiedurch geſchehen unzählige Unglücksfälle. Dieſen ſowohl, als der Verunreinigung der Flüſſe, würde man vorbeugen können, wenn man das Bett der Ströme in den Städten mit einem Stacket oder Geländer einfaßte, welches hoch genug wäre, damit Niemand etwas in den Fluß ſchütten könnte. Die Treppen aber, auf welchen man zu dem Strome hinunter ſteigen könnte, um Waſſer zu ſchöpfen, müßten des Nachts verſchloſſen, oder mit einer Soldatenwache verſehen ſeyn. Dieſes würde ſowohl zu mehrerer nächtlichen Sicherheit, als zu vielen andern Endzwecken, ſehr nützlich ſeyn.

In der Reinlichkeit der Flüſſe, werden wir von allen Völkern des Alterthumes gar ſehr beſchämet. Man weiß aus der Mythologie, daß ſich die Griechen, und die meiſten andern alten Völker, die Flüſſe als Gottheiten vorſtelleten, oder doch glaubten, daß die Halbgötter, die Najaden und Flußnymphen darin ihre Wohnung hätten. Ein jeder Fluß wurde einer ſolchen Gottheit zugeeignet, die ſich darin aufhielt; und ihre Theologie hatte von jedem anſehnlichen Fluſſe eine Geſchichte, auf was für Art eine Halbgottheit in einen Fluß verwandelt worden wäre, oder ihre Wohnung darin genommen hätte. Dieſes, das uns heut zu Tage ſo ungereimt ſcheint, war vortrefflich geſchickt, die Verunreinigung der Flüſſe zu verhindern. Denn derjenige, welcher einen Fluß verunreinigte, mußte allemal die Rache des Flußgottes befürchten; und wahrſcheinlich hatte dieſer Theil ihrer Theologie keine andere Abſicht.

Daß man aber dieſe Fabeln nicht von ungefähr erfunden, ſondern wirklich die Reinlichkeit der Flüſſe dabey zum Endzweck gehabt habe, beweiſet das Beyſpiel der Perſer. Dieſes Volk hatte, außer der Lehre von zwey Urweſen, keine andere Gottheiten, als die Sonne und das Feuer. Da ſie alſo die griechiſche Theologie von den Flüſſen nicht annehmen konnten, ſo war es bey ihnen ein Religionspunct, die Flüſſe für heilig zu halten.

Es wäre wohl zu wünſchen, daß die erſten Biſchöfe und Kirchenväter, welche die chriſtliche Religion mit ſo vielen unnützen Ceremonien überhäuſten, etwas erfunden hätten, wodurch ſie dem gemeinen Volke eine Ehrerbiethung gegen die Flüſſe einprägen konnten. Die Taufe des Urhebers der chriſtlichen Religion in einem Fluſſe, das zur Taufe, als zu einem Sacrament, nöthige Waſſer, und verſchiedene andere Umſtände, könnten hiezu die ſchicklichſte Gelegenheit geben. Denn ohne eine ſolche, aus der Religion entſpringende, Ehrerbietung gegen die Flüſſe, iſt es gar nicht möglich, auf den Dörfern, wo alle Aufſicht ermangelt, bey den Fiſchern und Schiffleuten, und in vielen andern Umſtänden, die Verunreinigung der Flüſſe zu verhüten.

v. Juſti fortgeſ. Bemühungen zum Vortheil der Naturk. und des geſellſchaftl Lebens der Menſchen, 3. St. Berl. u. Stett. 1760, 8. S. 298, fgg.

* * *

2. Geſchmolzenes oder flüſſiges Metall, im Hüttenbaue, beſonders flüſſig gemachtes Eiſen. Den Fluß (das geſchmolzene Eiſen) durch den Stich *in* den Vorheerd laſſen. Den Fluß zerſchlagen, d. i. das geſchmolzene und erkaltete Eiſen.

Jmgleichen geſchmolzenes oder flüſſiges Wachs, bey den Wachsziehern; Fr. Fonte. Den Fluß anſtecken, d. i. den Hahn der Kufe, vermittelſt der Herausſtoßung des Korkes, öffnen, und das geſchmolzene Wachs durch die Löcher des Durchſchlages in den Kaſten fallen laſſen.

3. Jm Hüttenbaue und der Chemie, ein Körper, welcher entweder ſelbſt leicht fließt, d. i. ſchmilzt, oder doch ſtrengflüſſige Mineralien in den Fluß bringt. Jn dieſem Verſtande werden alle Körper, welche die Schmelzung der Erze befördern, als Kalk, Glasſpath, Quarz, Sand, Hornſtein, Schlacken, Kies, Bleyglas, Salpeter, Weinſtein, Holzaſche u. ſ. f. Flüſſe, und in ſo fern ſie die Schmelzung ſtrengflüſſiger Mineralien, befördern, bey Operationen im Großen, auch Zuſchläge L. Fluor, Fr. Fondant, genannt. Von ſaliniſchen

Materien, wodurch andere Körper in Fluß gebracht werden, iſt im Lat. das Wort Fluxus, und im Franz. Flux, gebräuchlicher. Inſonderheit wird der Name Fluß den Vermiſchungen von verſchiedenen Proportionen des Salpeters und des Weinſteins allein beygeleget; und man giebt dieſen Flüſſen, nach Beſchaffenheit der Proportionen und des Zuſtandes der Materien, welche ſie ausmachen, beſondere Namen; nämlich roher, ſchwarzer, weißer und ſchneller Fluß. Rohen Fluß L. Fluxus crudus, Fr. Flux crud, nennt man diejenige Vermiſchung, wo 1 Theil Salpeter mit 2 oder 3 Theilen Weinſtein vermiſcht, aber nicht verpuffet worden iſt. Wird aber dieſe Vermiſchung verpuffet, ſo nennt man ſie alsdann ſchwarzen Fluß, L. Fluxus niger, Fr. Flux noir, oder reductif. Der Name weißer Fluß, L. Fluxus albus, Fr. Flux blanc, aber wird derjenigen Vermiſchung gegeben, welche aus gleichen Theilen Salpeter und Weinſtein beſteht, die aber nicht verpuffet worden. Nach der Verpuffung erhält ſie den Namen ſchneller Fluß.

Zur Verfertigung des ſchwarzen Fluſſes, nimmt man rothen Weinſtein 2 Theile, und Salpeter 1 Theil. Beydes wird, jedes beſonders, klein geſtoßen, durch ein Haarſieb durchgeſiebet, in einem Mörſer mit einander vermiſchet, alsdann in einen Tiegel oder eiſernen Mörſer gethan, und mit einer glühenden Kohle angezündet; wonach es zu rauſchen, und bis auf den Boden des Gefäßes zu brennen anfängt, und alsdann weit über den Tiegel oder Mörſer, wenn er nicht groß genug iſt, aufſchwillt. Wenn es nun verpuffet (denn ſo nennt man dieſe Operation) und ausgelöſcht iſt, wird es in einem warmen eiſernen Mörſer klein geſtoßen, in eine Büchſe gethan, die mit einer Blaſe dicht zugemacht iſt, und alsdann an einem warmen Orte aufbehalten, weil es ſonſt leicht feucht, und dadurch unbrauchbar, wird. Dieſer Fluß iſt ſeiner Natur nach alkaliſch, und enthält eine Art eines brennbaren Weſens, daher er, in Anſehung des alkaliſchen Salzes, alle Erd- und Steinarten im Feuer auflöſet, und, in Anſehung des brennbaren Weſens, alle metalliſche Kalkerden und Gläſer reduciret.

Der

Der weiße Fluß wird auf eben die Art, wie der ſchwarze, bereitet, nur mit dem Unterſchiede, daß vom Salpeter und Weinſtein gleiche Theile dazu genommen werden. Er wird ſelten, und faſt gar nicht gebraucht, weil er corroſiviſch iſt, und keine ſolche reducirende Eigenſchaft, wie der ſchwarze, beſitzt, ſondern vielmehr die Metalle und Erze in der Probe auflöſet; doch wird er zuweilen bey Eiſenproben gebraucht; ſiehe Th. X, S. 577.

Im engern Verſtande wird der Flußſpath auch nur ſchlechthin Fluß genannt, weil er mit ſtrengflüſſigen Materien in einen dünnen Fluß geht: ſiehe unter Spath. Ja, alle gefärbte, ſowohl undurchſichtige, als auch durchſichtige und glasartige Spatharten erhalten den Namen der Flüſſe. Im letztern Falle bekommen ſie den Namen des Edelſteines, dem ſie an Farbe ähnlich ſind, z. B. Rubinfluß, Amethyſtfluß u. ſ. f.

4. In einigen Fällen werden auch Körper, welche durch Flüſſigmachung, d. i. Schmelzung, entſtanden ſind, Flüſſe genannt. Dahin gehören die falſchen durch die Kunſt nachgemachten Edelſteine, welche ſo, wie die gefärbten glasartigen Spatharten den Namen von den ihnen ähnlichen ächten Edelſteinen annehmen. Der Rubinfluß, eine Compoſition, welche dem Rubine gleicht, Smaragdfluß, Hyacinthenfluß, u. ſ. f. ſiehe Th. X, S. 98, fgg.

Fluß, (Gicht-) ſ. oben, S. 373.
— (Glas-) ſiehe Th. X, S. 98.
— (Kalter) ſiehe oben, S. 376.
— (Monats-) ſiehe in M.
— (Rheumatiſcher) ſiehe oben, S. 373.
— (Roher) ſiehe oben, S. 418.
— (Sarfer) ſiehe oben, S. 372.
— (Schleimiger) ſiehe oben. S. 376.
— (Schneller) } ſiehe oben, S. 418.
— (Schwarzer) }
— (Warmer) ſiehe oben, S. 372.
— (Weiblicher) ſiehe Monatsfluß.

Fluß, (Weißer) 1. Eine widernatürliche Abſonderung durch die heimlichen Theile des andern Geſchlechtes; ſiehe in **W**. 2. Eine Vermiſchung aus Salpeter und Weinſtein; ſiehe oben, S. 418, f.

Fluß-Bad, ſiehe Th. III, S. 410.

Fluß-Erde, ſiehe Glaſur-Erde.

Fluß-Fieber, Febris catarrhalis, ein nachlaſſendes Fieber, welches ſich mit Flüſſen auf der Bruſt vereinigt.

Man macht einen Unterſchied unter einem gutartigen und bösartigen Flußfieber. Von jenem, iſt bereits im Art. Catarrh, Th. VII, S. 720. fgg. das Nöthigſte beygebracht worden. Von dieſem, wird gegenwärtiger Artikel handeln.

Das bösartige Flußfieber, welches nicht ſelten in unſerm Himmelsſtriche ſich äußert, iſt insgemein mit Flecken begleitet, und wird daher von Unerfahrnen gemeiniglich für ein Fleckfieber gehalten. Schon die Benennung dieſer Krankheit zeigt an, daß, ſie aus einem doppelten Fieber, nämlich aus einem Fluß- und aus einem bösartigen Fieber zuſammen geſetzt ſey. Ich werde zuvörderſt die Hauptkennzeichen dieſer beyden Fieber anzeigen.

Bey einem Flußfieber iſt allemal ein Schnupfen, Huſten, Nieſen, oder eine Bruſtbeklemmung und ein Halsweh, vorhanden. Wo wir dieſe Merkmale bey einem Fieber zuſammen, oder auch nur einzeln antreffen, nennen wir es allemal ein Flußfieber. Noch ein Merkmal führt ein Flußfieber mit ſich, welches dieſes iſt, daß das Fieber allemal gegen Abend ſtärker iſt, und gleichſam einen neuen Paroxysmus hat, da ſich die Kranken des Tages erträglich befunden haben. Ob gleich aber das Flußfieber am Tage weit gelinder iſt, ſo hört es doch nicht ganz auf, ſondern dauert bey dieſer Abwechslung fort, bis es völlig gehoben iſt.

Wenn wir ſehen, daß nicht allein ein Kranker, ſondern die mehreſten, welche an einem Fieber liegen, gleich

gleich in den erſten Tagen, oder bey dem Anfalle, dermaßen entkräftet ſind, daß ſie nicht, allein zu gehen, vermögend ſind, ſondern Mattigkeit und Schwindel, oder gar eine Anwandlung von einer Ohnmacht, verſpüren: ſo ſind die Anzeigen deutlich genug, daß das Fieber von böſer Art ſeyn müſſe, weil es den Kranken, in ſo kurzer Zeit, faſt aller ſeiner Kräfte beraubet hat. Noch mehr äußert ſich das Bösartige eines Fiebers, wenn die Kranken nicht vermögend ſind, lange aufrecht zu ſitzen, ſondern aus Mattigkeit, Schwindel und Ohnmacht, ſich legen müſſen. Bey einigen iſt die Entkräftung gar ſo groß, daß ſie, ſo bald ſie ſich nur aufrichten, ſogleich in eine Ohnmacht fallen. Bey allen übrigen, auch ſelbſt in dem hitzigſten Fieber, behält der Kranke doch noch einige Kräfte, wenn er auch gleich matt iſt; hier aber iſt Mattigkeit und Entkräftung mit einemmale.

Ich muß zugleich die Urſachen dieſer Entkräftung anzeigen, weil ſolche zur Aufklärung der bösartigen Flußfieber nöthig ſind. Wir kennen zwar das Gift der bösartigen Krankheiten nicht; ſo viel aber ſehen wir wohl, daß es hauptſächlich die Nerven angreifen müſſe, weil ſonſt keine ſo ſchnelle Entkräftung erfolgen könnte. Es iſt alſo als ein Nervenfieber anzuſehen. Wenn die Nerven leiden, iſt der ganze Körper kraftlos.

Die Flecken, welche in dieſem Fieber erſcheinen, gehören nicht zu dem Weſentlichen der Krankheit, ſondern ſind nur als eine zufällige Erſcheinung anzuſehen. Auch nicht bey allen Kranken, die von einem bösartigen Flußfieber befallen werden, kommen Flecken zum Vorſchein, ſondern nur bey einigen, welche verdorbene Säfte und viele Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen haben. Es ſind dieſe Flecken auch nicht bey allen von gleicher Geſtalt. Insgemein ſind ſie den Flohſtichen ähnlich, doch mit dem Unterſchiede, daß ſie keinen rothen Punct in der Mitte haben, welchen man bey den

Flohſtichen gewahr wird, auch nicht verſchwindet, wenn man ihn mit dem Finger drückt. Bey dem gemeinem Manne ſind die Flecken, die nur am Halſe und auf der Bruſt, aber ſehr ſelten im Geſichte erſcheinen, ſchwer zu erkennen. Ihre Farbe iſt auch nicht allemal hellroth, ſondern zuweilen dunkel, blaß, gelblich oder bleyfarbig. Manchmal ſind die Flecken größer und breiter, zu einer andern Zeit dem Frieſel ähnlich.

Die Geſchichte des bösartigen Flußfiebers zeigt dieſe Krankheit, wenn man ſie von vielen Jahren mit einander vergleicht, in verſchiedenen Geſtalten, nach Beſchaffenheit der Witterung und der Jahrszeiten, in welchen ſolche herrſcht. Oft erſcheint ſie unter der Maske des Seitenſtechens, zuweilen als ein dreytägiges unordentliches Fieber, auch als ein Gallenfieber. In heiſſen Tagen ſtellt ſie ſich öfters mit Durchfällen ein, daß man ſie für eine bloße Ruhr halten ſollte. Zu einer andern Zeit würde man ſie, wegen des beſtändigen Huſtens als eine Bruſtkrankheit beurtheilen. Es iſt indeſſen allemal leicht, dieſe Krankheit, wenn ſie auch noch ſo verworren ſcheint, zu entwickeln, wenn man nur die zwey angeführten Haupteigenſchaften, nämlich die Merkmale des Fluß- und bösartigen Fiebers, zum Geſichtspunct nimmt. Man darf ſich nur erkundigen, ob die Kranken, wenigſtens im Anfange der Krankheit, Schnupfen, Huſten oder Halsweh verſpürt haben, oder auch im Fortgange derſelben empfinden; alsdann weiß man gewiß, daß es ein Flußfieber ſey. Unterſucht man dabey den Zuſtand der Kranken, und bemerkt gleich im Anfange eine große Entkräftung, ſo hat man alsdann nicht mehr zu zweifeln, daß es ein bösartiges Fieber ſey.

Die Zufälle ſind in dieſem Fieber nicht ſo heftig, als bey andern hitzigen Fiebern; keine ſolche brennende Hitze, kein gewaltſames Raſen und Phantaſiren, kein ſolcher ſtarker und voller Puls. Obgleich indeſſen die

Zufälle nicht ſo fürchterlich ſind, ſo ſind ſie doch in der That weit gefährlicher, als in einem hitzigen Fieber. Die Kranken empfinden ſchon einige Tage vor dem Fieberanfalle eine Mattigkeit, Trägheit und Verdroſſenheit zu allen Geſchäften, mit einer ermüdenden Schwere in allen Gliedern. Die Luſt zum Eſſen verſchwindet; es ſtellt ſich ein drückender Schmerz in der Herzgrube ein, mit Eckel, Uebelkeit und einer Anwandlung von einer Ohnmacht. Gegend Abend ſtellt ſich ein öfterer Schauer ein, worauf eine gelinde Hitze folget. Die Kranken können nicht mehr ſtehen; ſie eilen mit müden Gliedern zur Ruhe. Hiebey überfällt ſie ein Schwindel, Kopfſchmerz, auch wohl Stiche in der Seite und ſtarke Schmerzen im Rücken. Andere ſeufzen bey zunehmender Herzensangſt, und ſuchen in einer veränderten Lage, die Ruhe und den Schlaf, nach welchen ſie ſich vergebens ſehnen.

Es iſt leicht zu erachten, daß die Anfälle bey allen Kranken nicht von gleicher Beſchaffenheit ſeyn können, weil das Temperament, die Säfte, das Alter und die Kräfte ſehr unterſchieden ſind. Bey Perſonen von einem flüchtigen und lebhaften Naturell, bemerkt man alle Zufälle ſtärker, als bey andern. Die Angſt, der Kopf- und Rückenſchmerz ſind empfindlicher, und die Hitze ſtärker, als bey andern. Die Augen ſind bey den meiſten roth, die Flecken insgemein hellroth. Bey choleriſchen und magern Perſonen verſpürt man eine ſtärkere äußerliche Hitze, beſtändiges Wachen und Herumwerfen. Sie ſchwatzen unaufhörlich; aus den Augen ſtrahlen wilde und fürchterliche Blicke, der Hals iſt dabey gemeiniglich entzündet und trocken. Bey trägen und phlegmatiſchen Perſonen iſt die Hitze, der Durſt und die Unruhe nicht ſo ſtark; ſie liegen vielmehr in einer ſchläfrigen Unempfindlichkeit, reden verwirrt, und ſind dabey im höchſten Grade verdrießlich. Bey dem Anfühlen iſt der Körper zwar nicht brennend heiß, es iſt aber bey dieſer Hitze mehr ein ſchleichendes Brennen, welches man an den Fingern merklich empfindet, wenn man den Puls lange fühlet.

Das bey dieſem Fieber im Blute wallende Gift, wird entweder durch den Schweiß, oder durch den

Stuhlgang aus dem Körper getrieben. Die Natur wählt zu dieſer heilſamen Ausleerung insgemein die kritiſchen Tage, als: den 7, 9, 11 und 14ten. Die erſtgedachten Zufälle nehmen beſtändig zu, bis die Zeit der Kriſis heran nahet. Den 4 oder 7ten Tag brechen insgemein die Flecken hervor. Es iſt aber beſſer, wenn ſie erſt am 7 oder 9ten Tage zum Vorſchein kommen, und roth von Farbe ſind. Die gelben, grünlichen, blauen und bleyfarbigen zeigen große Gefahr an. Mit dem kritiſchen Schweiße und Durchfalle vermindern ſich allmählich die Zufälle, der Kranke wird ruhiger, ſeine Kräfte nehmen zu, der Appetit ſtellt ſich ein, doch dauert es noch einige Wochen, ehe die Entkräfteten ihre vorige Geſundheit und Stärke wieder erhalten. Oefters ſtellt ſich Schweiß und Durchfall zugleich ein, welches nicht ſchädlich iſt, wenn beyde nicht zu ſtark ſind, und den Kranken entkräften. Bey einigen hält der Schweiß einige Wochen an, wodurch der Grund zu einer Auszehrung geleget wird.

Das Naſenbluten, welches in hitzigen Fiebern zur Verminderung der Hitze dient, hat in dem bösartigen ſelten dieſe gute Wirkung. Kommen nur einige Tropfen zum Vorſchein, ſo iſt es nicht hinreichend; fließt das Blut reichlicher, ſo entkräftet es den Kranken.

Ein tödliches Zeichen iſt es, wenn der Hals ſtark entzündet iſt, wenn Blaſen oder Schwämme auf der Zunge erſcheinen, wenn die Phantaſien und Raſerey beſtändig fort dauern, wenn ein Kollern im Unterleibe bemerkt wird, und die Flecken mit einmal verſchwinden. Die Folgen der zurück getretenen Fieberſchärfe ſind Zuckungen, Kälte der äußern Glieder, Zucken der Sehnen und Zittern der Zunge. Bey ſolchen Umſtänden iſt der ſich einſtellende ſtarke Schweiß ein Vorbote des nahen Todes.

Es ſind aber nicht allein die Empfindungen des Körpers, worauf man zu ſehen hat, wenn man den

Aus=

Ausgang dieſer Krankheit errathen will, ſondern auch die Verhältniſſe des Gemüths müſſen hiebey in Erwägung gezogen werden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß diejenigen Perſonen, welche bey bösartigen Fiebern furchtſam und kleinmüthig ſind, und ſich mit einer beſtändigen Furcht des Todes martern, insgemein ein trauriges Opfer dieſer Krankheit werden. Ein gleiches Schickſal haben diejenigen zu erwarten, welche ſchon vorher durch Wolluſt, ſtarkes Nachdenken, und andere Ausſchweifungen, entkräftet worden ſind. In ſolchen Umſtänden iſt der gemeine Mann weit glücklicher, welcher einen durch Arbeit abgehärteten feſten Körper hat, der bey der wenigen Annehmlichkeit ſeiner Lebenstage keinen ſtarken Reiz zu einem längern Leben empfindet, ſondern vielmehr ſeinem Tode mit ruhiger Faſſung des Gemüthes entgegen ſieht.

Der Grund, wovon dieſes Fieber entſtehen kann, kann in einer beſondern Lebensart, als: vielem Fleiſcheſſen, in einer Schärfe der Säfte, auch in der ungeſunden und ſumpfigen Gegend, worin man wohnt, liegen. Es können beſondere Fehler zu einer ungeſunden Jahrszeit dazu Gelegenheit geben, als: ſtarke Erhitzungen und Verkältungen. Insbeſondere aber iſt der Grund in einer unordentlichen Witterung zu ſuchen, wenn man viele warme, trübe und nebelige Tage hat, wobey kein Wind geſpüret wird, lange anhaltende dürre Zeiten, ſchnelle Abwechſelungen von Kälte und Hitze. Dieſes ſind aber nur allgemeine Urſachen; es muß noch überdem eine beſondere Eigenſchaft der Luft damit verbunden ſeyn, welche zur Entſtehung eines bösartigen Fiebers Gelegenheit giebt. Worin aber dieſe Eigenſchaft eigentlich beſtehe, hat noch kein Arzt und Naturforſcher entdecken können.

Bey der Cur dieſes Fiebers, hat man viele Behutſamkeit anzuwenden, und alle gewaltſame Hilfsmittel zu vermeiden. Der Aderlaß findet nur gleich im An-

fange Statt, ſo bald der Kranke die erſten Anwandelungen dieſes Fiebers fühlt. Es ſind zwar auch ſolche Fälle möglich, da daſſelbe nach dem Einbruche des Fiebers geſchehen könnte; zu dieſer richtigen Entſcheidung aber wird das Urtheil eines erfahrnen Arztes erfordert. Auch die Abführungen müſſen gleich im Anfange vorgenommen, und nicht ſo lange, bis das Fieber ſich einfindet, verſchoben werden. Die ſchweißtreibenden Arzeneyen ſind hier ſchlechterdings ſchädlich. Das ſubtile Gift, welches alle Säfte des Körpers, ſo gar den Nervenſaft durchdringet, wird durch alle gewaltſame Mittel noch mehr in Bewegung geſetzt, und gleichſam noch giftiger gemacht; überdieß entkräftet der Schweiß den Kranken noch mehr.

Das Gift der bösartigen Krankheiten wirkt dadurch, daß es in dem Körper eine ſchnelle Fäulniß ausbreitet, und das Blut auflöſet. Dieſer Wirkung zu widerſtehen, und die Kräfte des Kranken zu ſchonen, muß man dem bösartigen Uebel ſolche Mittel entgegen ſetzen, die das Gift ſo viel als möglich dämpfen, und der Auflöſung und dem Verderben der Säfte widerſtehen. Es können zu dieſem Zweck keine andere als gelinde wirkende Arzeneyen gebraucht werden. Hieher gehören alle ſaure Sachen, als: Eſſig, Citronenſäure, Vitriolgeiſt, alle ſaure Früchte ꝛc. Ferner, ſtärkende Sachen, als: Wein ꝛc. die Fieberrinde, Campher, ſpaniſche Fliegen, u. ſ. w.

Allein, die beſten Mittel ſind vergebens, wenn nicht die Pflege des Kranken den Umſtänden gemäß eingerichtet iſt. Wir wollen dieſe zuerſt feſtſetzen. Da alle gewaltſame Mittel ſchädlich ſind, ſo iſt leicht zu erachten, daß man ganz verkehrt verfahren würde, wenn das Zimmer, worin der Kranke liegt, nach gewöhnlicher Art ſehr warm gehalten würde. Es muß daſſelbe höchſtens nur mäßig warm ſeyn. Insbeſondere aber wird die Reinigung der Luft erfordert, wodurch die gif-

tigen

tigen Dünſte des Kranken gedämpfet werden. Das öftere Räuchern mit Wachholder, und der Dampf von Eſſig, ſind hierin am kräftigſten.

Hienächſt hat man auf die Speiſen zu ſehen, welche dem Kranken dienlich ſind. Es würde nur zu deſſen Verderben gereichen, wenn man ihm Fleiſchſpeiſen aufdringen wollte, vor welchen er in dieſem Fieber einen natürlichen Widerwillen hat. So gar die ſo gerühmten Fleiſch = und Kraftſuppen ſind hier ſchädlich; oder wenn ſie der Kranke verlangt, ſo müſſen ſie mit Citronenſaft, oder auf andere Art, ſäuerlich gemacht werden. Die beſten Speiſen ſind: Brühen von Kräutern, als: Sauerampf, Kerbel, Spinat ꝛc. imgleichen Sago= Gerſtenhaber und Reißſuppen, worunter man, wenn der Kranke ſehr ſchwach iſt, etwas Wein miſchen kann.

Zum Getränk iſt insbeſondere das Gerſtenwaſſer mit Eſſig ſäuerlich gemacht, auch Waſſer mit Zuſatz von Citronenſaft, Weineſſig oder Vitriolgeiſt, dienlich, imgleichen Citronenſaft mit Zucker; oder, in Ermangelung der Citronen, Vitriolgeiſt mit dem auf folgende Art bereiteten Julepp. Man nimmt eine Handvoll friſcher oder getrockneter Akeleyblumen, Klapperroſen, oder auch Roſenblätter, gießt eine Theetaſſe voll kochend Waſſer darauf, läßt es über Kohlen gelinde aufwallen, ſeihet das Waſſer durch, und drückt es zugleich aus. In dieſes durchgeſeihete Waſſer wirft man nach und nach, währendem Kochen über Kohlen, ſo viel Zucker hinzu, bis man an den Proben auf einem kalten Teller ſieht, daß es ſchon die Dicke eines Syrupps hat. In dieſen Syrupp tröpfelt man nach und nach einige Tropfen Vitriolgeiſt, rührt ihn ſorgfältig um, und tröpfelt wieder einige Tropfen hinein, bis der Saft angenehm ſäuerlich iſt. Dieſen Julepp giebt man den Kranken Theelöffelweiſe, oder miſchet ihn auch unter das Getränk. Das Waſſer von abgekochten Kirſchen, oder auch mit Johannis= oder Himbeeren angenehm gemacht, erquicket ungemein. Zur Abwech-

wechſelung kann man auch leichtes Halbbier verſtatten. Molken, die mit Wein gemacht ſind, können alsdann erlaubt werden, wenn der Kranke keinen Durchfall hat. Sie ſtillen den Durſt, und befördern zugleich die Ausdünſtung.

Das vornehmſte, worauf man zu ſehen hat, iſt die Mattigkeit. In den mehreſten Krankheiten hilft es zur Erleichterung der Patienten, wenn er täglich eine Zeitlang ſich außer dem Bette aufhalten kann. In dem bösartigen Fieber aber muß man dem Kranken nicht erlauben lange zu ſitzen; und wenn die Schwachheit groß iſt, darf er nicht einmal das Bette verlaſſen, insbeſondere gegen die Zeit, da man die Kriſis erwartet. Auch in dem Bette lange aufrecht zu ſitzen, iſt ſchädlich, weil ſogleich eine Ohnmacht den Entkräfteten überfällt, worauf die Flecken insgemein zurück treten. Bey Umwechſelung der Wäſche, welche aber nicht ohne Noth geſchehen muß, iſt das Leinenzeug vorher wohl zu wärmen oder zu durchräuchern. Schwitzt der Patient ſtark, kann man unter dem Hemde den Leib mit einer warmen Serviette abtrocknen, auch trockne Tücher auf die Bruſt und unter den Rücken legen; es kann ihm alsdann das von dem Schweiße angefeuchtete Hemd nicht ſchaden. Der Kranke wird ſehr geſtärket, wenn man die Stirn und Schläfe, auch den Puls, mit Wein, inſonderheit Rheinwein wäſchet. Uebrigens muß man den Patienten nicht, mit Reden und Fragen ermüden; denn eine ungeſtörte Ruhe iſt hier eine ſtärkende Arzeney.

Eine nothwendige Regel iſt bey der Kühlung der Hitze und Stillung des Durſtes zu beobachten. Perſonen, die von einem lebhaftem Temperamente ſind, ſtarke innerliche Hitze und Durſt haben, bey denen der Puls etwas ſtark und geſchwinde ſchlägt, iſt ein Temperirpulver, welches aus gleichen Theilen Salpeter, vitrioliſirten Weinſtein und fein pulveriſirten Kresbſteinen oder Muſchelſchalen beſteht, dienlich. Eben dieſes Pulver mit

mit dem ſchweißtreibenden Spießglanze verſetzt, iſt, weil es einen gelinden Schweiß verurſacht, heilſam. Zu den kühlenden Mitteln gehören auch die bereits vorher empfohlenen ſauern Früchte und Säfte, insbeſondere der Citronenſaft, die Säfte von Erdbeeren, Himbeerren ꝛc. Ganz anders hingegen hat man mit ſolchen Kranken zu verfahren, bey denen die Hitze nur gelinde, und der Durſt mäßig iſt, oder die gar keinen Durſt empfinden, welche dabey ſehr entkräftet ſind. Bey ſolchen Kranken würden auch die beſten und ſicherſten kühlenden Arzeneyen mehr ſchädlich, als nützlich, ſeyn. Bey ſolchen Entkräfteten ſind ſtärkende Mittel den kühlenden vorzuziehen. Man preſſet, zu dieſem Behuf, den Saft von Johannis- oder Himbeeren aus, und läßt ihn ſo lange gähren bis er klar wird, und alles Unreine ſich auf den Boden geſenkt hat. Ein ſolcher Saft läßt ſich länger, als 1 Jahr, in einer wohl verſchloſſenen gläſernen Flaſche aufbehalten. Am beſten ſind hiezu ſolche Flaſchen, welche unten eine Oeffnung haben, die man mit einem Korke verſchließen kann. Durch dieſe Oeffnung läßt man ſo viel Saft, als man nöthig hat, ausfließen, ohne daß friſche Luft dazu kömmt, weil die obere Oeffnung beſtändig verſchloſſen bleibt. Der Saft kann alſo nicht leicht ſchimmeln, oder, wenn es ja oben geſchieht, ſo iſt er doch unten, wo man zapfet, unverdorben. In dieſen Saft legt man ſo viel Zucker, bis er den Geſchmack eines Syruppes erlanget. Um denſelben erquickender zu machen, vermiſcht man ihn mit 1 oder mehrern Theelöffel voll Hoffmanniſchen Liquor, auch ein Paar Eßlöffel voll Wein. Hirſchhorngelee mit Wein, gehört auch zu dieſer Claſſe. Die angeführten Säfte ſind auch alsdann dienlich, wenn der Kranke Brennen und Trockenheit im Halſe empfindet, in welchem Falle man auch etwas Salpeter darin auflöſen kann. Das Gurgelwaſſer, welches aus den gewöhnlichen Kräutern zubereitet

reitet wird, trocknet den Hals mehr, als daß es lindern ſollte.

Unter allen ſtärkenden Dingen behauptet der Wein doch immer den Vorzug. Man kann den abgematteten ein halbes, auch ganzes Spitzglas voll davon zu trinken erlauben. Je älter der Wein iſt, deſto ſtärkender iſt er.

Die Kopfſchmerzen zu lindern, rathen einige, eine lebendig zerriſſene junge Taube oder Huhn auf den abgeſchornen Kopf oder auf die Fußſohlen zu legen. Warum wollte man aber ein Mittel wählen, welches ſchon in Fäulniß geht, indem es noch auf dem Kopfe oder den Fußſohlen liegt! Weit vernünftiger iſt das bekannte Hausmittel von grobem Brod mit Eſſig angefeuchtet, mit etwas Salz und einer Handvoll zerſtoßenen Kümmel und grünen Tannen vermengt, und umgebunden. Iſt ſolcher Umſchlag trocken, muß man ihn wieder mit Eſſig anfeuchten. Eſſig mit Campherſpiritus vermiſcht, iſt ein guter ſchmerzſtillender Umſchlag beym Kopfweh, wenn er oft erneuert wird. Bey ſtarken Kopfſchmerzen muß man zugleich für die untern Theile, inſonderheit für die Füße ſorgen, in welche man das Blut durch Reiben hinleitet; auch iſt die Beförderung der Leibesöffnung nicht zu verabſäumen.

Den Durchfall, welcher ſich bey dieſer Krankheit einſtellt, muß man vorſichtig ſtillen, und ſich vorher erkundigen, wie lange der Kranke befallen iſt. Unterläßt man dieſes, ſo kann es leicht geſchehen, daß man einen kritiſchen Durchfall hemmet, welches eine unausbleiblich ſchädliche Folge nach ſich ziehen würde. Nur den Durchfall, der ſich gleich im Anfange des Fiebers äußert und den Kranken abmattet, auch denjenigen, welcher nach der Krankheit anhält, muß man zu hemmen ſuchen. Die Rhabarber kann ich in ſolchem Falle nicht füglich vorſchlagen. Ein Pulver von präparirten Krebsſteinen Korallen und ſchweißtreibenden Spießglanz, von jedem

1 Quent

1 Quent, mit 20 Gran Cascarille verſetzt, und $\frac{1}{2}$ Qu. davon täglich 2 bis 3 mal genommen, iſt dienlicher. Auch kann man den Durchfall durch äußerliche Mittel vermindern, z. B. durch ein Säckchen mit Kleye, Krauſemünze, Wermuth, Kamillen ꝛc. trocken, oder mit Camphergeiſt oder auch Eſſig angefeuchtet, und warm aufgelegt.

Bemerkt man gleich im Anfange, oder im Fortgange der Krankheit, einen anhaltenden Schweiß, ſo muß man denſelben allmählich zu vermindern ſuchen. Das Zimmer muß temperirt gehalten werden, und der Kranke nur leicht bedeckt liegen, und wenig oder gar keinen Thee trinken, weil alles warme Getränk den Schweiß vermehrt. Das vorher wider den Durchfall empfohlene Pulver, wenn noch ſo viel Salpeter als Cascarille zugeſetzt wird, imgleichen die kühlenden Säfte, dienen zur Verminderung des Schweißes.

Bey äußerſt Abgematteten iſt keine zuverläſſige Arzney, als die Chinarinde, welche bey denen, die ſehr ſchwach ſind, gleich im Anfange gebraucht werden muß. Sie kann in Pulver, zu $\frac{1}{2}$ Quent, alle 4 oder 6 Stunden gegeben werden, oder man kann ſich auch eines Chinatrankes bedienen, indem man 3 oder 4 Loth von der pulveriſirten Rinde mit 1 Quart weißen Wein 3 bis 4 Tage in der Wärme ſtehen läßt, ſolches durchſeihet, und davon alle 3, 4 oder 6 Stunden 2 Löffel voll oder $\frac{1}{2}$ Taſſe trinken läßt. Hat man nicht Zeit, den Wein in der Wärme ziehen zu laſſen, ſo kann man ihn verdeckt über Kohlen 1 Stunde gelinde kochen laſſen, und durchſeihen. Auf die gekochte China kann man hernach noch einmal $\frac{1}{2}$ Quart Wein gießen, und wieder über Kohlen kochen. Gemeine Leute können ſich, an ſtatt der China, der dicken Weidenrinde bedienen; nur muß dieſelbe in einer etwas ſtärkern Doſis genommen werden. Nächſt der China, ſind bey Entkräfteten die blaſenziehenden Pflaſter an den Füßen nöthig, weil ſie die

Li-

Lebensgeiſter ermuntern, das Zurückſchlagen der Flecken verhindern, auch den Zufluß der Feuchtigkeiten von dem Haupte ableiten.

In dieſer Krankheit iſt die Campher-Mixtur ungemein dienlich, welche folgendergeſtalt bereitet wird. Man reibt ½ Quent Campher in einem Mörſer oder einer Obertaſſe, mit einigen Tropfen Spiritus, bis es ſchmilzt. Alsdann nimmt man 2½ Loth Zucker, und 1 Qu. Salpeter, und reibt es genau mit einander. Auf dieſes vermiſchte Pulver gießt man unter beſtändigem Reiben nach und nach 12 Loth Weineſſig. Von dieſer Mixtur gibt man, nachdem dieſelbe vorher wohl umgeſchüttelt worden iſt, alle 2, 4 oder 6 Stunden einen Eßlöffel voll.

Bey Kranken, welche nicht ſo ſehr entkräftet ſind, iſt das Campherpulver zu 2 und mehr Gran, mit dem oben, S. 428 verordneten Temperirpulver vermiſcht, oder auch mit Zucker gerieben, von vorzüglicher Wirkung.

Fluß-Galle, eine wäſſerige Geſchwulſt über dem Knie der Hinterfüſſe der Pferde, welche aus einer Verdickung der zugefloſſenen Säfte beſteht; zum Unterſchiede von der Steingalle. Siehe Galle.

Fluß-Galliote, ſiehe in G.

Fluß-Gold, ſiehe unter Gold.

Fluß-Granat, ſiehe Granat.

Fluß-Hafen, ſiehe Hafen.

Fluß-Moos, ſiehe unter Moos.

Fluß-Ochs, ſiehe Wallroß.

Fluß-Otter, eine Art Ottern, welche ſich in unſern Flüſſen und Fiſchteichen aufhält, zum Unterſchiede von der Seeotter. Siehe Otter.

Fluß-Pferd, ſiehe Wallroß.

Fluß-Recht, ſiehe oben, S. 401, fgg.

Fluß-Sand, ſiehe unter Sand.

Fluß-Schildkröte, ſiehe Schildkröte.

Fluß-Schlamm, ſiehe unter Schlamm.

FlußSpath, ſiehe oben, S. 419.

Fluß-Teufel, eine Art der Waſſerhühner, ſiehe Waſſer-Huhn.

Fluß-Waſſer, ſiehe oben, S. 264.

Fluth. 1. Der Zuſtand, da das Waſſer im Anwachſe oder in einer heftigen Bewegung iſt; derjenige Zuſtand des Meeres, da ſich ſein Waſſer täglich zu gewiſſen Stunden (ordentlicher Weiſe alle 24 Stunden zweymal gegen das Ufer hin bewegt; L. Fluxus maris, Fr. Flux, Ebbe und Fluth, das periodiſche Ab- und Zunehmen des Waſſers in dem Weltmeere; ſiehe Th. X, S. 2. fgg. Daher Fluth-Zeit, die Zeit, da die Fluth in dem Weltmeere eintrifft; Niederſ. Tide, (Zeit) Engl. Tide, Holländ. Tye, Getye, ſo die Zeit der Ebbe und Fluth überhaupt, insbeſondere aber auch die Zeit der Fluth allein bedeutet.

2. Das angeſchwollene und in eine heftige Bewegung verſetzte Waſſer ſelbſt. Die Fluth kömmt, von dem Meerwaſſer, wenn es nach der Ebbe wieder anwächſt. Die Fluth hat allen Dünger von den Feldern weggeſchwemmet.

3. In dem Salzwerke zu Halle iſt die Fluth ſowohl der Zuſtand, wenn der Salzbrunnen ganz angefüllt iſt, als auch das erſte Tagewerk, welches bey dieſer Fülle des Brunnens geſotten wird. Siehe auch Fluth-Knecht. Fluth-Tag.

4. Im Bergbaue, das von den Pochwerken abgefallene Waſſer, der Teich oder die Sammlung, wo daſſelbe abfällt. Siehe auch Fluth-Berg. Fluth-Werk. Heerd-Fluth.

Fluth-Berg, im Bergbaue, Berge oder Haufen von geringhaltigen Zwittern, welche in der Fluth, d. i. in dem Abfalle des Waſſers von dem Heerde, gefunden werden.

Fluth-Bett, Fr. Daraiſe, im Mühlen- und Waſſerbaue, 1. Ein ein jedes Bett eines ſchnell fließenden Waſſers. 1. Ein ſtarkes Gerinne von ſtarken Bohlen, durch welches das Waſſer an beſtimmte Oerter geleitet wird; beſonders diejenigen Gerinne, durch welche es auf die Mühlenräder geleitet wird. Imgleichen, die Einfaſſung des Waſſers an den Mühlen quer durch den Strom, wodurch den Rä-

Rädern das nöthige Waſſer zugeführt, das übrige aber durch Vorſetzbreter abgewieſen wird.

Hiebey wiſſen ſich die Müller eines gewiſſen Vortheiles zu bedienen. Denn, wenn ſie Flößer gewahr werden, ziehen ſie ſofort alle Breter auf, und lenken den Strom vom Wehre ab, damit der Flößer bey ſeiner Ankunft nicht genug Waſſer finde, um über das Wehr zu flößen. Er muß daher erſt den Müller erſuchen, wieder vorzuſetzen, und das Waſſer auf das Wehr zu weiſen, welches dann nicht nur viel Zeit wegnimmt, ſondern auch gemeiniglich einen Stamm Flößholz zur Vergeltung, oder ein Trinkgeld abwirft.

Sonſt aber werden auch die Fluthbette in der Abſicht in die Mühlgräben gebracht, damit den in der Nähe liegenden Wieſen und Aeckern kein Schade zugefügt werde. Es wird nämlich entweder ein Stein, in welchem ein, 2 bis 3 Fuß langes, und 1 Fuß hohes Loch eingehauen iſt, am Graben eingeſetzt, und inwendig mit einem Schutz verſehen, durch deſſen Aufziehung das vom ſtarken Regen angelaufene Waſſer abgelaſſen werden kann. Iſt das wilde Waſſer verlaufen, ſo werden die Schütze wieder niedergelaſſen. Iſt aber kein ſo großer Stein vorhanden, ſo muß man ein hölzernes machen. Der Baum am Fluthbette, welcher bey dem Wehre der Fachbaum genannt wird (ſ. Th. XII. S. 5,) muß alſo gelegt werden, daß ſeine Oberfläche 1 bis 2 Fuß über des Grabens Grund, oder der Fläche des Waſſers, parallel ſtehe. Beſſer aber iſt es, wenn die Fläche dieſes Baumes $\frac{1}{2}$ Fuß unter dem Waſſer zu ſtehen kömmt, damit das Waſſer einen beſſern Fall gewinne, und durch obgedachten Schutz nach Belieben abgelaſſen werden könne.

Vom **Fluthbette in Fiſchteichen**; ſiehe Th. XIII, S. 735.

2. Im Deichweſen, eine bekleidete Höhe, über welche das Waſſer ohne Schaden abfließen kann.

3. Im Bergbaue, ein Fluder zur Seite in dem Kunſtgraben, das Waſſer auf die Zeuge, oder auch in Fluthen, d. i. in den Abfall, abzuführen.

Fluth-Deich, in den Marſchländern, ein Deich innerhalb des Hauptdeiches, zur Abhaltung der Fluth, bey einem beſorglichen Deichbruche.

Fluth-Gras, Alopecurus *Linn.*; ſ. Fuchs-Schwanz.

Fluth-Hafen, ſiehe Hafen.

Fluth-Knecht, in dem Salzwerke zu Halle, Knechte, welche

welche die ordentlichen Träger beym Hackeborne, wenn Fluthtage kommen, annehmen, und ihnen von ihrer Miethſohle lohnen müſſen, damit die Sohle deſto eher in die Kothe getragen und zu Faſſe gebracht werden könne.

Fluth-Mühle, ſiehe unter Mühle.

Fluth-Tag, in dem Salzwerke zu Halle, der Tag, an welchem der Brunnen in der Fluth, d. i. mit Sohle angefüllt iſt. Imgleichen derjenige Tag, an dem die Bornknechte wieder über den Brunnen zu arbeiten anfangen, nachdem wegen des einfallenden Sonntages, oder eines andern Feyertages halber, Schicht gemacht worden iſt.

Fluth-Werk, auf Bergwerken. 1. Eine Anſtalt, wo man die in den Fluthen, d. i. im fließenden Waſſer befindlichen Erzkörner ſammelt und zu gute macht; ein Seifenwerk. 2. Erz, welches man in der Fluth, d. i. in dem Abfalle des Pochwaſſers findet. Der Arbeiter, welcher das bey den Pochwerken in den Fluthen oder Abfällen mit weggehende Erz ſammelt, wird der **Fluthner** genannt.

Fluth-Zeit, ſiehe oben, S. 433.

Fluthner, ſiehe Fluth-Werk.

Flux, Fluxus; ſiehe Fluß. Fluth.

Flupte, ſiehe Flüte.

Fne, heißt bey den Japaneſern, eine Art Fahrzeuge, deren ſie ſich auf den Flüſſen, und längs den Küſten, zum Fortbringen ihrer Waaren bedienen. Daſſelbe läuft vorn und hinten ſpitzig zu, führt nur ein Segel, und einen vorwärs ſtehenden Maſt.

Fock-Mars, **Fock-Maſt**, **Fock-Raa**, **Fock-Reep**, **Fock-Segel**, **Fock-Smeyten**, **Fock-Stange**, **Fock-Wand**, ſiehe im folgenden Artikel.

Focke, die Focke, Fr. Miſaine, Mizaine, ein holländiſches und niederſächſiſches Wort, das untere Segel, am Fockmaſte, Fr. Mât de miſaine, Bourcet, Trinquet, d. i. dem vorderſten Maſtbaume auf großen dreymaſtigen Schiffen, zu bezeichnen, das Fockſegel, Fr. Voile de Miſaine; wie dann die übrigen dazu gehörigen Theile an demſelben zum Unterſchiede dieſen Beynamen auch führen; als: Fockmars, (Vorwars,) der Maſtkorb oder die Gallerie auf dem Foſtmaſte; Fockraa, die Segelſtange an dem Fockſegel, oder das lange und runde Holz am Fockmaſte; welches zur Befeſtigung und Regierung des Fockſegel dient; Fockreep, und Cardeel, 2 Taue, welche mit einander verbunden, die Fockraa aufzuhiſſen dienen; Fockſmeyten, Smyten oder Halſen der Focke, 2 ſtarke Taue, mit welchen das Fockſegel recht nach dem Winde gehalten wird; Fockſchoten, Schoten der Focke, 2 Taue, zu jeder Seite des Schiffes eines, welche bey der Fallreep ab durch einen in des Schiffes Seite feſt gemachten Block mit zwo Rollen, und zwar über die oberſte Rolle, von da aber nach den Blocken der Schootorren, und wieder zurück nach der Fallreep laufen, da ſie vor gedachter in der Seite befindlichen Rolle in einen eiſernen Bolzen und Ring mit dieſem Ende befeſtiget werden, mit dem andern aber das Fockſegel nach dem Winde angehalten und abgeführt wird; Fockſtag, das Tau, von welchem der Fockmaſt von forn zu feſt gehalten wird; Fock-Stange, Niederſ. und Holländ. Fockſtenge, Vor-) ſtange,) der über dem Fockmaſte befindliche Baum; Fockwand, die ſämtlichen Haupttaue, vermittelſt deren der Fockmaſt befeſtigt iſt.

Auch das dreyeckige Vorderſegel auf Schmacken und andern kleinen Schiffen, wird in den Seegegenden eine Focke genannt.

Focke, Focker, eine Art Reiher; ſiehe unter Reiher.

Foder, auf den Blechhämmern, eine mittlere Art des Bleches, welche ſchwächer als Kreuzblech, und ſtärker als Senklerblech iſt; Federblech, Fuder; ſiehe Th. V, S. 661.

Föhre, ſiehe Fohre.

Foeniculum, ſiehe Fenchel.

Fönugreck, ſiehe Heu. (Griechiſch)

Foenum, ſiehe Heu.

Foenum Camelorum, wohlriechende Binſen; ſiehe Th. V, S. 327.

Foenum græcum, ſiehe Heu. (Griechiſch)

Foenum ſanctum, ſiehe Klee.

Förchling, eine Art eßbarer Schwämme, Agaricus deliciosus *Linn.*; ſiehe Reißke.

Förder-Schacht, **Förder-Strecke**, ſiehe im folgenden Artikel.

Fördern, förder oder vörder, d. i. vorwärts, weiter bringen. 1. Eigentlich, dem Orte nach. So fördern die Bergleute die Erze oder Steine *in* den Gruben, wenn ſie ſolche von ihrem Orte fortſchaffen; welches ſie auch ausfördern nennen. Daher Förderſchacht, ein Schacht, aus welchem Erze und Berge gefördert, d. i. aus der Grube geſchafft werden; zum Unterſchiede von einem Fahr- und Kunſt-Schachte; Förderſtrecke, eine Strecke oder Ort, die Erze und Berge bis an den Füllort oder Förderſchacht zu bringen.

2. Figürlich. 1) Der Zeit nach, beſchleunigen. Eine Arbeit fördern, bey den Handwerkern, ſie ohne Aufſchub verfertigen, und nach einer noch weitern Figur, ſeine Kunden fördern, bey eben denſelben, ſie mit der Arbeit nicht aufhalten. Es fördert ihm die Arbeit, ſie geht ihm gut von Statten. 2) Dem Nutzen, der Vollkommenheit nach, für befördern. Eine Sache fördern, ihren Fortgang, ihr Beſtes beſorgen. Einen Geſellen fördern, bey den Handwerkern, ihm Arbeit geben oder verſchaffen. Ein Bergwerk fördern, es

es in guten Stand ſetzen. Siehe auch Förderniß und Förderung.

Förderniß, ein nur im gem. Leben, beſonders Oberdeutſchlandes, übliches Wort; die Handlung des Förderns, in allen Bedeutungen dieſes Zeitwortes; die Förderung. So iſt im Bergbaue die Förderniß, die Fortſchaffung der Erze und Steinarten.

Förderung. 1. Die Handlung des Forderns, in allen Bedeutungen des Zeitwortes. *Einen Lehrjungen einem andern Meiſter zur Förderung geben*, d. i. in die Lehre.

2. Die übernommene und zu fördern verſprochene Arbeit bey einigen Handwerkern.

3. Der Ort, wo dieſe Arbeit geſchieht, beſonders bey den Zimmerleuten und Mäuern. *Auf der Förderung arbeiten*.

Föhring, **Führing**, ein auf Island übliches Gewicht, welches 5 Fiſche oder 10 däniſche Pfund ſchwer iſt. 8 Föring machen eine Bette, welche 40 Fiſche, oder 80 Pfund, und alſo 5 däniſche Ließpfund wieget.

Förſte oder **Firſte** am Dache; ſiehe Th. VIII, S. 517.

Förſter. 1. Ein Jäger, welcher einen Forſt in ſeiner Aufſicht hat; im mittlern Lat. Foreſtarius, Fr. Foreſtier. Siehe Forſt-Bediente.

2. Der an einem Forſte oder Walde Theil hat, der Beſitzer einer Forſthube, im Nürnbergiſchen; in der Wetterau ein Märker. Siehe Erb-Förſter.

Förſterey. 1. Der einem Förſter zur Aufſicht anvertrauete Theil eines Forſtes.

2. Die Verſammlung eines Forſtamtes. *Eine Förſterey halten*; ſiehe Forſt-Amt 2.

3. Die Wohnung eines Förſters und der ihm untergeordneten Perſonen.

Fohlen, ſiehe Füllen.

Fohre, ein Fiſch; ſiehe Forelle.

Fohre, Föhre, eine vornämlich oberdeutſche Benennung der Kiefer oder des Kienbaumes, an welchem zwo Nadeln aus einer gemeinſchaftlichen Scheide wachſen; Pinus ſylveſtris *Linn.* ſiehe Kiefer.

Im weitern Verſtande werden bey den neuern Schriftſtellern des Pflanzenreiches, alle Bäume dieſes Geſchlechtes, wo 2, 3 und 5 Nadeln aus einer gemeinſchaftlichen Scheide wachſen, die eigentliche Pinus des Linné, Fohren genannt, ſo daß auch der Krummholzbaum, der Pignolenbaum, der Zirbelbaum, nebſt verſchiedenen ausländiſchen Arten dahin gehören.

In den gemeinen Mundarten lautet dieſer Name Fuhre, Fohrle, Förling, Forche, Feure, Ferge, Perge, Füre, u. ſ. f. Daher das Beywort föhren, aus dem Holze dieſes Baumes verfertigt. Föhrenes Holz, im gem. Leben Föhrenholz.

Foin, ſiehe Heu.

Foire, ſiehe Jahrmarkt. Markt. Meſſe.

Folge. 1. In einigen Gegenden, z. B. in der Lauſitz, ein hölzernes Gefäß, Bier darin in den Keller zu tragen; vermuthlich eben daſſelbe, welches an andern Orten eine Gelte heißt.

In der Schweitz iſt die Folken ein hölzernes, oben weites, unten aber enges Gefäß, wodurch die friſch gemolkene Milch geſeihet wird, die Milchſinne.

2. In einigen Gegenden Meißens; ungleiche Grasflecke oder Streifchen Wieſeland, welche ein jeder Nachbar von einem Gemeindeſtücke zu ſeinem Antheile eingeräumt bekömmt, und welche in andern meißniſchen Gegenden Brüche, Sprücke, Sprückchen und Breitchen heißen.

3. Von dem Zeitworte folgen. 1) Der Zuſtand, da eine Perſon oder Sache auf die andere folgt. 2) Die Verbindlichkeit auf ein gegebenes Zeichen einem Höhern zu folgen, beſonders in den Zuſammenſetzungen Amtsfolge, Feuerfolge, Geleitsfolge, Gerichtsfolge, Hoffolge,

folge, Jagdfolge, Lehensfolge u. ſ. f. Die Folge in des andern Revier haben, zur Folge berechtigt ſeyn, bey den Jägern, das Recht haben, ein angeſchoſſenes Wild in des andern Revier zu verfolgen; ſiehe Jagd-Folge. Daher die Folge-Schnur, eine Schnur über dem Hiefhorne an dem Feſſel, welche ehedem von einer gewiſſen beſtimmten Länge war, und die Weite zeigte, wie weit ein Jäger über die Gränze die Folge hatte. Jetzt wird ſie bloß zur Zierde getragen, und auch die Faiſch-Schnur genannt.

Foliant, ſiehe Folio.

Folie, aus dem Lat. Folium, ein Blatt, ein zu dünnen Blättchen und Blechen geſchlagenes Metall, welches man gebraucht, einen Körper, der ſonſt das Licht durchfallen läßt, dahin zu bringen, daß er die in ihn einfallenden Lichtſtralen zurück werfe; Lat. Metallum foliatum, Fr. Feuille. In dieſem Verſtande nennt man alſo 1) eine Folie, Spiegelfolie, Fr. Tain, oder Teint, das, vermittelſt des Queckſilbers, hinten auf das Spiegelglas gelegte dünne Blättchen von feinem Zinne, welches ſonſt, und ehe es auf das Spiegelglas gebracht iſt, Stanniol heißt; ſiehe Spiegel und Stanniol. 2) Bey den Juweliren und Goldarbeitern, dasjenige dünne, polirte, weiße oder gefärbte Metallblättchen, welches ſie bey Einfaſſung der Edelſteine und anderer durchſichtiger Steine, Flüſſe oder Gläſer, unter dieſelben auf ihren Kaſten legen, damit ihr Licht, ihre Strahlen und ihre Farben deſto ſchärfer, lieblicher, vermehrter und lebhafter aus denſelben heraus ſchießen und funkeln, und ſie alſo eine deſto größere Schönheit erhalten mögen, Fr. Feuille, oder Paillon. Dieſe Blechlein oder Folien werden gemeiniglich aus Kupfer, Gold oder Silber, gemacht, und entweder ſo, wie ſie von Natur ſind, und alſo ungefärbt gelaſſen, oder aber mit allerley Farben, als: grün, blau, roth ꝛc. gefärbet. Letzteres geſchieht gemeiniglich, indem man die gedachten dünn geſchlage-

nen Metallbleche an Fäden in einen Ofen gehängt, daß ſie mit dem Dampfe desjenigen, was unten im Ofen gebrannt wird, und in dieſer Abſicht aufſteigt, gefärbet werden. So geben z. B. grüne Federn, und die Blätter vom Buchsbaume, der Folie eine grüne; blaue Federn hingegen, oder blaue Kornblumen, imgleichen ſchöne blaue Flachsblühten, eine blaue; und Scharlach, auf Scharlach gefärbte Wolle oder Scharlachflocken und Flockſeide, eine rubinrothe Farbe, wenn dieſe Dinge vorgedachtermaßen in dem Ofen verbrannt werden. Dergleichen Folien, welche inſonderheit in Nürnberg gar ſauber, noch beſſer aber in Frankreich, verfertiget werden, pflegt man, bis zu ihrem Gebrauche, in kleinen ungefähr $3\frac{1}{2}$ Zoll langen, 2 Z. breiten, und $1\frac{1}{2}$ Z. hohen, und hiezu beſonders zugerichteten, auch mit einem Falldeckelchen verſehenen, ſo genannten Folienkäſtchen, von Fichtenholz aufzuheben. In jedem ſolcher Käſtchen befinden ſich gemeiniglich 6 dergleichen Folien, deren jede beſonders zuſammen gewickelt, und mit einem Faden umbunden iſt.

Außerdem werden auch die Folien von den Galanteriearbeitern zu allerley Putz gebraucht. Es belegen z. B. die Knopfmacher, bey Verfertigung der reichen geſtickten Knöpfe, die Grundlage, welche die obere Fläche der Knopfform unmittelbar bedeckt, mit Folie, d. i. einem vergoldeten, oder Silberblech, welche ſo dünn und rauſchend, als ein ſtarkes Papier iſt, und in den Goldfabriken vermittelſt einer beſondern Preſſe verfertiget wird. Der Goldfolie giebt man oft eine Nebenfarbe, ſo daß die Vergoldung ins grünliche, bläuliche ꝛc. ſchimmert. Aus einem ſolchen Folieblatte ſticht nun der Knopfmacher mit einem Stecheiſen ſo viel Scheiben nach der Größe der Knopfform aus, als er Knöpfe verfertigen will. Das Stecheiſen iſt nichts anders, als eine eiſerne Röhre, welche an einer Oeffnung verſtählt und ſcharf iſt. Das Folienblatt legt der Knopfmacher auf ein vierkantiges Stück Bley, und ſticht die Scheiben mit dieſem Stecheiſen aus, welches nach dem jedesmaligen Muſter die erforderliche Größe hat. Allein, der Knopf iſt ſelten ganz platt, wie die ausgeſtochene Scheibe, ſondern er iſt insgemein etwas erhaben oder hohl; oder in die Folie wird auch wohl die Figur

eines Steins, einer Roſe u. d. gl. eingepräget. Eine oder die andere figürliche Geſtalt giebt der Knopfmacher der Folieſcheibe mit einer Preſſe, welche man in andern Werkſtätten insgemein Stanze nennt, und nichts anders, als ein eiſerner Cylinder iſt: dieſer muß, wenn die Folieſcheibe hohl werden ſoll, an ſeiner bildenden Grundfläche rund, hingegen aber confex ſeyn, wenn die Folieſcheibe erhaben ſeyn ſoll. Eben ſo muß auf dieſer Grundfläche ein Stern vertieft eingeſchnitten oder gravirt ſeyn, wenn man mit einer ſolchen Preſſe der Folieſcheibe die Figur eines Sterns einprägen will. Folglich wird zu jedem Knopfmuſter insgemein eine beſondere Preſſe erfordert. Beym Gebrauche legt der Knopfmacher die Folieſcheibe gleichfalls auf ein plattes Stück Bley, ſetzt die Preſſe auf dieſe Scheibe, und giebt hiedurch der Scheibe die erforderliche Form. Dieſe Folienplatte wird nun gehörig mit Seide auf der Knopfform angenähet, welche Befeſtigung man hernach beym Sticken zu bedecken ſuchet.

Im uneigentlichen Verſtande belegt man auch zuweilen mit dem Namen *Folie* alle diejenigen durchſichtigen Farben, mit welchen die Goldarbeiter und Juweliere die untere Fläche der Edelſteine und Flüſſe beſtreichen, um ebenfalls ihre Schönheit und Farbe zu erhöhen, welche aber eigentlich *Tincturen* zu nennen ſind.

Einige pflegen hiezu das aus Terpenthin und Aquavit bereitete Waſſer, wozu die aus Metallen gezogene Farbe gethan wird, zu gebrauchen. In dieſem Waſſer weichet man einen Kryſtall etliche Stunden ein; wenn das Waſſer vorher warm gemacht worden, wird der Kryſtall wegen ſeiner Weiche leicht die Tinctur an ſich ziehen. Um dieſem Waſſer eine rothe Farbe zu geben, nimmt man Eiſenſaffran; zur grünen Farbe, Grünſpan; zur himmelblauen, Silber, Salmiak und Scheidewaſſer; zur blauen, Grünſpan und Laſurſtein.

Folio, ein gleichfalls aus dem Lat. Folium, aber nur in der Redensart *in Folio* übliches Wort, d. i. in der Größe eines ganzen Bogens Papiers, von Büchern und Schriften. *Ein Buch in Folio, ein Foliant*, Fr. un livre in-folio, oder ſchlechtweg un in-folio, ein Buch, welches dergeſtalt gedruckt und eingebunden iſt, daß ein Bogen zwey Blätter ausmacht.

Eben dieſes Wort kömmt auch in folgenden Redensarten vor: folio recto, die erſte Seite eines Blattes; folio verſo, die andere Seite eines Blattes.

Folium, ſiehe Blatt.

Folkbeere, in einigen, beſonders oberdeutſchen Gegenden, eine Benennung der wilden Johannisbeere; ſiehe dieſes Wort.

Folken, ſiehe Folge 1.

Folle. In folle heißt 1) wenn Jemanden etwas auf Abſchlag an baarem Gelde, welches er bekommen ſollen, oder an ſeiner Beſoldung abgezogen wird, und er alſo ſo viel weniger empfängt. 2) In folle kaufen oder verkaufen, heißt auch, verſchiedene Waaren überhaupt, in Bauſch und Bogen, kaufen oder verkaufen.

Folette, ſiehe Atriplex. Hals-Tuch.

Folliculus, ſiehe Balg.

Follis, ſiehe Blaſebalg.

Foncet, die größte Art Kähne oder Nachen, deren man ſich in Frankreich auf den Flüſſen bedient, und deren einige 27 bis 30 Klafter lang ſind, und alſo an 4 bis 5 Ruthen mehr, als die größten Schiffe, die auf dem offenen Meere gehen, und welche man Schiffe vom erſten Range nennt, in der Länge haben, dergleichen, und inſonderheit diejenigen, welche auf der Seine gehen, und auf welchen von Rouen, und aus den an dieſem Fluſſe liegenden Seeſtädten in der Normandie Holz, Specereyen, Eß- und andere Waaren nach Paris, zu Proviſion für ihre Einwohner gebracht werden. Auf der Oiſe hat man ebenfalls Foncets, vermittelſt welcher die Handlung zwiſchen Paris und der Picardie getrieben wird. Im übrigen werden die Foncets durch Pferde gezogen, und man hat dergleichen, vor welche bis 12 Koppeln, d. i. 24 Pferde, geſpannt werden.

Fond, Fondement; ſiehe Boden-Grund.

Fondante de Breſt, eine Art Birn; ſ. Th. V, S. 441.

Fondeur, ſiehe Bild-Gießer.

Fonds, aus dem franzöſiſchen Fonds, nennt man, im Franzöſ. ſowohl als im Deutſchen, ein zu einem gewiſſen Behuf beſtimmtes Capital; eine beträchtliche Geldſumme, die zu einem gewiſſen Gebrauch gewidmet iſt.

Zuweilen verſteht man durch Fonds, das Capital, oder den Hauptbeſtand des Vermögens einer Perſon, es ſey nun an Geld, oder an liegenden Gründen; der Hauptſtuhl, der Hauptſtamm, im Gegenſatze der Zinſen und Einkünfte davon.

Fontaine, ſiehe Brunnen. Hahn. Quelle. Sauerort. Springbrunnen.

Fontaine de la reine, heißt bey den Blumiſten, eine gewiſſe Anemonenſorte; imgleichen eine Sorte doppelter Tulpen.

Fontanell, aus dem mitttlern Lat. Fontanella, ein kleiner Brunnen. 1. In der Arzeneykunſt, ein durch die Kunſt erregtes Geſchwür, in der Abſicht, böſe Feuchtigkeiten aus dem menſchlichen Körper abzuführen; L. Fonticulus, Fr. Fonticule. Jemanden ein Fontanell ſetzen, ein ſolches Geſchwür verurſachen. Daher das Fontanellen-Pflaſter, wodurch ein Fontanell verurſacht wird; der Fontanellen-Stein, ein Aetzſtein, zu eben derſelben Abſicht, u. ſ. f.

Man macht dergleichen kleines Geſchwür mit Vorſatz an verſchiedenen Theilen des Leibes, auch in ſolchen Fällen und bey ſolchen Perſonen, die eben nicht wirklich allzu gefährlich krank ſind; wie ſich auch Viele vormals deſſen bedient haben, die allem Anſcheine nach geſund geweſen, in der Hoffnung, eines Theils die vermuthlichen, bald überflüſſigen, bald ſcharfen und bösartigen Feuchtigkeiten abzuführen, andern Theils aber auch eine ſtarke Ableitung des allzu gewaltigen Triebes der Säfte von edlern Theilen auf die unedlern zu wege zu bringen. Es iſt auch nicht zu läugnen, daß man ſich ziemlich zuverläſſig beyderley Wirkungen davon verſprechen kann; doch aber auch auf der andern Seite gewiß, daß ſie viele Beſchwerlichkeiten mit andern Geſchwüren, die für ſich ſelbſt entſtanden ſind, gemein haben, und auch dem menſchlichen Leibe allerley

Ungemächlichkeiten und Gefahr leicht zuziehen können, wenn man ſie nicht vorſichtig genug behandelt, rein genug hält, oder auch den faſt unvermeidlichen vielerley Veränderungen des menſchlichen Lebens, und inſonderheit auch der Witterungen und Jahrszeiten, nicht genug ausweichet.

Auf den Einfall, ſolche Geſchwüre zu machen, iſt man hauptſächlich dadurch gekommen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß oft auf einmal die ſchwerſten und gefährlichſten Krankheiten aufhören, und noch einen guten Ausgang gewinnen, wenn von ſelbſt an den Füßen, oder an andern Gegenden des Leibes, Geſchwüre entſtehen. Weil die Alten ſie meiſtens mit einem glühenden Eiſen in die Haut brannten, ſo bekamen ſie oft den Namen **Brenngeſchwüre**; **Fontanelle** aber nannte man ſie nachher, weil man glaubte, es fließe durch dieſelben aus dem Leibe eine bösartige und verdorbene Materie, wie aus einem Brunnen oder Quelle.

Es laſſen ſich die Fontanelle nicht an allen Gegenden des Leibes gleich bequem ſetzen und anbringen, und man hat dabey die Blutgefäße, Nerven und Flechſen ſorgfältg zu vermeiden. Am beſten ſchicken ſie ſich in die Fetthaut, welche mitten zwiſchen dem Fleiſch der Muskeln ſitzt, und deſſen Faſern unter einander verbindet. Denn, wenn man ein ſolches Geſchwür über dem Fleiſche ſelbſt erwecket, ſo wird es gar oft bald trocken, oder entzündet ſich rings herum. Hienächſt muß es auch, wo möglich, ein Ort ſeyn, wo der Menſch, der es hat, wohl mit der Hand zukommen kann, damit er, wenn es gereiniget und verbunden werden muß, nicht allezeit fremde Hülfe nöthig habe.

Man ſetzt die Fontanelle auf unterſchiedene Arten. Heutiges Tages brennet man ſie ſelten mit einem glühenden Eiſen. Viele legen eine brennende und ätzende Arzeney auf, die ſie auf ein unſchuldiges Pflaſter kleben, und ſo lange liegen laſſen, bis eine Kruſte auf der Haut entſteht, als ob ſie von einem wirklichen Feuer gebrannt wäre; dieſe Kruſte muß man alsdann mit friſcher ungeſalzener Butter, oder andern Digeſtivſalben, erweichen und losmachen, und in das Loch oder in die Höhle legt man eine Erbſe, oder ein Kügelchen von dem Epheuholze, (Hedera arborea.) Man nennt ſolche Kügelchen eigentlich **Fontanellen = Kügelchen**. Man macht aber auch dergleichen ſonſt von Silber, anderm Holze, von Wachs, Calmus, Violenwurzel ꝛc. Einige durchlöchern dieſelben, damit man ſie mit leichter Mühe und ohne Schmerzen heraus ziehen könne. Man macht ſie auch wohl von

Leder. Bey den Erbſen iſt der Vortheil, daß ſie das Heilen mehr verhindern, indem ſie von der eiterigen Feuchtigkeit etwas aufquellen, und die Wunde größer machen, wenigſtens immer in gleicher Weite erhalten; hingegen haben ſie auch die Beſchwerlichkeit, daß ſie oft zu ſehr von allen Seiten drücken, und dadurch nicht nur Schmerzen verurſachen, ſondern auch, wenn man ſie zu viel gebrauchet, leicht zu callöſen Verhärtungen Gelegenheit geben. So bald die Erbſe oder das Kügelchen in das Loch des Fontanells gelegt iſt, legt man Tücher darauf, und eine ſchickliche Binde an, oder befeſtiget ſie durch ein anderes Band, welches man ſchnallen kann, und zieht dieſe wohl an.

Unter den hiezu dienlichen ätzenden Mitteln, gehören der aus gelöſchtem Kalk und Pottaſche bereitete alkaliſche Aetz-Stein, (Lapis cauſticus,) und der noch ſtärkere Höllenſtein (Lapis infernalis;) ſiehe Th. XI, S. 676, fgg. Das Pflaſter, worauf dieſe Corroſive gelegt werden, muß in der Mitte ein Loch haben, worein man ſie legt, daß ſie die übrige Haut nicht angreifen können; vorher aber wird die Haut dort, wo das Corroſiv hinkömmt, mit etwas Speichel benetzt, und das eingelegte Mittel mit einem andern aufgelegten Pflaſter bedeckt, nachher durch aufgelegte Tücher und eine derb angezogene Binde wohl befeſtiget. Solchergeſtalt läßt man das Corroſiv ungefähr 6 Stunden darauf, bis davon die Haut, wie von dem Feuer verbrannt, eine Kruſte bekömmt; denn bey einigen wirken dieſe Mittel geſchwinder, bey andern langſamer; bey den meiſten aber verurſachen ſie brennende Schmerzen. Die Kruſte wird, wie bereits angezeigt worden iſt, durch Butter oder Salben erweichet, und dieſe muß man etliche Tage aufſchmieren, bis ſie abfällt; ſo bald ſie aber abgefallen iſt, legt man in das Loch eine Erbſe oder ein Kügelchen.

Das beſte und kürzeſte aber iſt, daß man die Fontanelle ſchneidet, indem man nämlich mit zween Fingern der einen Hand die Haut faſſet, und in die Höhe hebet, und alsdann mit einem ſcharfen Meſſer kreuzweiſe einen kurzen aber tiefen Schnitt darein macht, in die gemachte Wunde eine Erbſe legt, und dieſe mit Carpie, dick aufgelegten Tüchern, und einer wohl angezogenen Binde befeſtiget, daß der Rand der Wunde gedrückt wird, und ſie ſich bald in ein Geſchwür verwandle, welches oft noch eher, als in 24 Stunden, geſchehen iſt.

Es erfordert die Fontanelle eine genaue Ordnung und Pünctlichkeit. Man muß das Geſchwür alle Tage reinigen, den

den Eiter ausdrücken und abwiſchen, und die Erbſe, die man darin läßt, mit der Binde feſt andrücken, ja, alle Tage eine friſche hinein legen. Wenn über einem ſolchen Fontanell wildes Fleiſch iſt, muß man es mit fein geriebenem gebrannten Alaun oder calcinirtem Vitriol beſtreuen.

Wenn die Fontanelle einmal alt ſind, laſſen ſie ſich nicht ohne Gefahr heilen; daher muß man ſie nicht ohne Noth ſetzen, aber auch nicht, wenn ſie ſchon lange da ſind, und die Natur daran gewöhnt iſt, ſo leicht wieder zuheilen. Wenn die Fontanelle gar zu ſtark fließen, ſuchet man die größten Erbſen aus, welche man mit Gewalt darein zwingen muß; oder; welches noch beſſer iſt, man thut gar nichts darein, als ob man ſie zufallen laſſen wollte; oder man ſuchet durch einen anhaltenden Gebrauch gelinder Laxiermittel den Zufluß nach dem Fontanell zu mindern.

Wenn man das Fontanell reinlich hält, und eine gute Diät dabey beobachtet, verurſachet es nicht die geringſte Beſchwerlichkeit, und man kann alles mit dem Gliede, woran es geſetzt iſt, thun, wie ein Geſunder, wenn man hingegen den Eiter nicht fleißig ausdrückt und abwiſcht, bekömmt es oft einen unerträglichen Geſtank. Durch Verkältungen, ſtarkes Weintrinken, und viele Hitze von außen, werden die Fontanelle oft ſehr irritirt, und dermaßen verändert, daß ſie ſchnell mit größter Lebensgefahr zufallen und heilen.

2. Am Wirbel des Kopfes neugeborner Kinder, eine ziemlich große Oeffnung der Hirnſchale, da wo die beyden Vorderhauptsknochen an das Stirnbein ſtoßen. An dieſer Stelle iſt nur eine dünne Haut, durch welche man, wenn ſie mit den Fingern berührt wird, den Schlag der Pulsadern der harten Hirnhaut und die Bewegung des Gehirns fühlet; der Schlagbrunnen, das Blättchen, L. Fontanella, Fons pulſatilis, Fr. Fontanelle, Fontaine de la tête. Mit der Zeit wird dieſe Gegend durch die Vorderhauptsknochen und durch das Stirnbein überdeckt; doch bleibt ſie auch bey einigen Perſonen, die ganze Lebenszeit hindurch, membranös.

Man hat dieſen Ort bey neugebornen Kindern beſonders vor aller Verkältung, ſtarkem Druck und andern Beſchädigungen, zu verwahren. Es iſt auch daher nichts ungewöhnliches, daß

Daß man dieſe Gegend mit dick aufgelegter Baumwolle wärmer zu erhalten ſuchet, ja, daß man auch, wenn die Kinder in den erſten Monaten mit allerley Krankheiten befallen werden, die den Kopf oder das Gehirn angehen, dieſes Ortes ſich bedient, ihnen zu helfen, und ihnen verſchiedene Arzeneyen durch dieſen Weg beyzubringen, z. B. durch Räucherwerk von Zucker, Bernſtein, Paradiesholz, Roſenholz u. d. gl. womit man die aufgelegte Baumwolle durchräuchert. Man hat aber auch Beyſpiele gehabt, da ſich die Bosheit der Menſchen eben dieſe Stelle zu Nutze gemacht, und damit die neugebornen unſchuldigen Kinder getödtet, welches gar leicht geſchehen kann, wenn man durch dieſes Blättchen Nadeln oder andere dergleichen ſpitzige Werkzeuge tief hinein ſtecket. Man hat daher bey den von dem Richter angeordneten Unterſuchungen, die einen Kindermord betreffen, auch auf dieſen Umſtand wohl Achtung zu geben, um ſo mehr, als ſolche Wunden, ſo klein ſie oft ſind, und alſo leicht dem Geſichte entgehen können, doch bey allen dem eben ſo leicht tödlich werden, und ſeyn können.

Fontanellen-Erbſe, ſiehe Th. XI, S. 182.

Fontanellen-Kügelchen, ſiehe oben, S. 445.

Fontanellen-Pflaſter, } ſiehe oben, S. 444.
Fontanellen-Stein, }

Fontange, heißt, auf dem Kopfputze der Frauenzimmer, eine Bandſchleife, zu deren Benennung die Mademoiſelle und nachherige Herzogin de Fontange, des Königs **Ludwig XIV.** von Frankreich 1681 im Wochenbette verſtorbene Maitreſſe, Gelegenheit gab, als ſie ſich einſt auf der Jagd bey großer Hitze einen Maſchen-ähnlichen Zierrath von grünem Laube und Blättern auf den Kopf ſetzte. Die franzöſiſchen Bandmacher nennen auch die ordentliche Breite der Bänder Fontange-Breite.

In Deutſchland aber verſteht man durch Fontange gemeiniglich ein gethürmtes Kopfzeug von weißem Flor, oder von Spitzen, welches über einen beſonders dazu gebogenen und umwundenen Haubendraht, faltenweiſe, in 2, 3 bis 4 Abſätzen über einander, aufgezogen iſt, von den Ohren abſteht, und ſowohl vorn als hinten mit allerley Arten Bandſchleifen, die in der Farbe zur übrigen Kleidung accordiren, beſteckt wird.

Die einzelnen Stücke zu einer ſolchen Fontange, ſind: der Haubendraht, die Commode, das Neſt von Draht, der Teller darüber, die Pavilotte, und das Band.

Fonte, ſiehe Fluß. Fontur. Guß.

Fontenelle, Flußmoos; ſiehe unter Moos.

Fonticule, L. Fonticulus; ſiehe Fontanell 1.

Fontinalis Linn. Flußmoos; ſiehe unter Moos.

Fontur, Fr. Fonte, Fonture, bey den Strumpfwebern, die ſämtlichen Bleye, worin entweder die Platinen (Flächen oder Plättchen,) oder die Nadeln, befeſtigt ſind.

Fora, ein Fiſch; ſiehe Baal.

Forban, ſiehe Frey-Beuter.

Forces, ſiehe Dachſtuhlſäulen. Schere.

Forchel, ſiehe unter Forke.

Forelle, (*) L. Trutta, Fr. Truite, ein eßbarer Flußfiſch, welcher nach dem Linné ein Lachs mit rothen Kinnbacken iſt; Salmo Fario *Linn.* Er kömmt dem Hechte an Geſtalt ziemlich gleich, außer daß er am Kopfe und Maule kleiner und ſpitziger, und hin und wieder mit ſchönen, rothen, gelben oder ſchwarzen Sternchen gleichenden, Flecken geziert iſt. Eigentlich gehört er zu dem Salm- oder Lachsgeſchlechte, mit welchem er meiſtentheils gleiche Kennzeichen hat, nämlich weiche Floſſen, einen glatten Leib, und ſternförmige Flecken. Die Kieferhaut hat 10 bis 12 Knochen; und die Kiefer ſind mit Zähnen verſehen. Der Rogener iſt allemal ſchöner, als der Milchner; der Kopf ſchwärzer, die Puncte röther, außer auf den Backendeckeln, wo ſie allemal ſchwarz bleiben.

Die

(*) Weil einige Arten dieſes Fiſches ſcheckig und roth gefleckt ſind, ſo iſt er daher in mittlern Lat. Varius, Variolus, Fario, Foria, genannt worden, woraus denn ſowohl der deutſche Name, als auch das Angelſächſiſche Forn und Schwed. Forell, gebildet worden; zumal da dieſer Fiſch bey uns nicht einheimiſch iſt, ſondern aus wärmern Gegenden herſtammet. Im Oberd. heißt er Fohre, Fohrine, Forche, Furche, Fürche, Füre, u. ſ. f. welches dem Lat. Foria näher kömmt.

Die Forellen halten ſich entweder in ſteinigen, klaren und ſüßlichen Berg- und Waldbächen auf, und bekommen daher den Namen Waldforelle, in Oberdeutſchland Bachfohre, Waldfohre, welche mehrentheils ſchwarz an Farbe ſind, und daher auch Schwarzforellen heißen; oder ſie ſtehen in Seen, oder beſondern Forellenteichen, und werden daher See- oder Teichforellen genannt; und dieſe ſind gelb an Farbe. Die Fiſcher machen noch einen Unterſchied, indem ſie die großen Forellen, welche ihrer Nahrung auf dem Grund des Waſſers nachgehen, Grundforellen, diejenigen hingegen, welche oben auf dem Waſſer ſchweben, um Fliegen, Mücken, Käferchen, und anders auf dem Waſſer ſchwebendes Ungeziefer, zu erhaſchen, Schwebforellen nennen, ob ſie gleich einerley Art ſind.

Die Goldforellen, Goldfiſch, Goldbraſſen, Goldbrachsme, Sparus Aurata *Linn.* bey andern Schriftſtellern, Orphus, Fr. Dorade, Ital. Orada, Orata, (wovon vermuthlich auch der in einigen Gegenden Oberdeutſchlandes übliche Name, der Orf, oder Orft, die Orfe, abſtammet, welcher in andern Gegenden Erf, Elf, Elft, Urf, Orbe, und mit dem vorgeſetzten n, Nörfling, lautet,) iſt eine Art des Braſſens, welche zwiſchen den Augen eine goldgelbe gebogene Linie, und einen ſchwarzen Flecken am Schwanze hat, und ſich in den deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Flüſſen aufhält. Siehe auch Alose. Anthias-Fiſch. Gold-Fiſch.

Die Lachsforelle, (Seeforelle) Trutta lacuſtris, Salmo lacuſtris *Linn.* Fr. Truite ſaumonée, iſt eine dem Lachſe ähnliche Art Forellen, oder vielmehr eine Mittelart zwiſchen den Lachſen und Forellen, welche größer als dieſe, und kleiner als jene, ſind, einen bläulichen oder blaubräunlichen Rücken, grünliche, mit ſchwarzen und röthlichen Puncten beſetzte Seiten, einen gelbli-

gelblichen Bauch, und große ſchwarze, mit einem gelben Kreiſe umgebene, Augen haben. Sie hält ſich gern in großen Seen auf, durch welche ein Fluß geht, dergleichen in der Neumark bey Neuwedel, und in der Ukermark bey Zehdenik, zu finden iſt. Es werden ihrer auch zuweilen, ſonderlich in dem Genfer und andern ſchweizeriſchen und italiäniſchen Seen, über $1\frac{1}{2}$ Ellen lang, und an 40 Pfund ſchwer, gefangen. Weil ſie ſich auch im Rheinſtrome aufhält, wird ſie Rheinanke oder Rheinlannke genannt.

Die Bachforellen werden hin und wieder in der Neumark im Croßniſchen, in der Pleiske und Eilanz, in dem Zacken, und in andern Bächen an dem Rieſengebirge, die Goldforellen aber meiſtentheils in den meißniſchen Bächen gefangen.

Die Forellen lieben ein reines und kaltes Quellwaſſer, welches einen ſchnellen Fluß über einen ſandigen und ſteinigen Grund hat. Man trifft bisweilen, aber doch ſehr ſelten, auch in trüben und nicht ſchnell fließenden Wäſſern, Forellen, in Gegenden, wo ſich dieſe Art Fiſche findet, an; allein, das iſt ihr Geburtsort nicht, ſondern ſie ſind durch einen Zufall und durch Ueberſchwemmung dahin gekommen. Eine Forelle in dieſem ihr nicht natürlichen Waſſer iſt viel blaſſer, und hat, wenn ſie gekocht wird, nicht ein ſo derbes und wohlſchmeckendes Fleiſch, als Forellen aus einem vom Gebirge herab rollenden Quellwaſſer.

Was die Nahrung der Forellen, und die Zeit, wenn ſie dieſelbe ſuchen, betrifft, ſo gehen ſie zwar ſowohl Tages als Nachts auf den Raub aus; doch geſchieht ſolches vornämlich des Morgens, wenn die aufgehende Sonne über das Waſſer ſcheint, und des Abends, wenn ſie ſich wieder zum Untergange neiget. Ihre Nahrung iſt nach den verſchiedenen Jahrszeiten verſchieden. Faſt jeder Monat giebt ihnen eine andere Speiſe. Das Element, in welchem ſie leben, läßt es ihnen nicht dar-

an fehlen. Ihr Schwimmen gegen den Strom, ihr ſcharfes Geſicht, und ihre Geſchwindigkeit macht, daß ſie ſelten ihres Raubes verfehlen. Gleich im angehenden Frühlinge, wenn das Waſſer von dem geſchmolzenen Schnee trübe wird, nähren ſie ſich mehrentheils mit mancherley Arten von Gewürme, ſo ſich an den Ufern aufhält, und von dem anſtreichenden Waſſer weggeſpühlet wird. Im Monat April leben ſie von den nunmehr durch die eindringende Wärme aufgeweckten Waſſermücken und Käfern, welche ſich des Abends an das am Ufer ſtehende Geſträuch anhängen, und bey aufgehender Sonne, halb wachend und halb ſchlafend, in das Waſſer fallen, und alſo deſſen Einwohnern, den Fiſchen, zu Theil werden. Im Maymonate freſſen ſie ſich öfters an den Egeln, welche ſie an den Steinen und Wurzeln anhängend finden, krank, indem dieſe lebendig verſchluckten Thiere ſich an die Eingeweide der Fiſche feſtſetzen, und ihnen viel Ungelegenheit verurſachen; man glaubt aber, daß die Fiſche ſich durch die in dieſem Monate abfallende Blüthe der Bäume, welche ihnen der Wind häufig zuführt, davon curiren und befreyen. Im Junius ſind die Forellen am fetteſten und ſchmackhafteſten; ſie ſättigen ſich zu dieſer Zeit mit Käfern, Würmern, Schnacken, Mücken u. d. gl. Der Julius verſchaffet ihnen Heuſchrecken und Schmetterlinge. Von jenen lieben ſie die gelbbäuchigen mehr, als die grünen. Der Wind und andere Zufälle führen ihnen ſolche mit dem abgemäheten Graſe in Menge zu. Im Auguſt und September ſind ihnen ebenfalls noch vorgedachte Nahrungsmittel, vorzüglich aber die Mücken und Käfer, anſtändig. In den übrigen Herbſt- und Wintermonaten, freſſen ſie wenig oder gar nichts; ſie halten ſich alsdann unter den Wurzeln und Steinen verborgen, und kommen ſelten aus ihren Schlupfwinkeln hervor.

Es läßt ſich aber die Forelle nicht allezeit mit dieſen angeführten Speiſen begnügen, ſondern ſie nährt ſich auch mit kleinen Fiſchen, ohne ihres eigenen Geſchlechtes zuſchonen; und man trifft oft kleine Forellen in dem Bauche der größern an.

Der Räuber packt ſeinen Raub bey dem Kopfe an, und ſchluckt ihn in ſolcher Stellung ein. Der Fiſch muß auf ſolche Art eher erſticken, wird außer Stande geſetzt ſich zu wehren, und verurſachet ſeinem Feinde, durch die aufgehende und zurück ſtreifende Ohren, wenig Mühe. Wenn aber der geraubte Fiſch etwas groß iſt, daß er nicht ſo leicht die Straße paſſiren kann, ſo bleibt er dem Räuber ſo lange, in dem Rachen ſtecken, bis er nach und nach zu faulen anfängt, und alſo mit geringer Mühe verſchluckt werden kann.

Die Bachforellen leichen im September, die Lachsforellen aber erſt im November; doch richtet ſich der Fiſch nach der Witterung, und leichet einige Tage früher, wenn es früher anfängt kalt zu werden. Wenn ſich beyde Geſchlechter gepaaret haben, ziehen ſie haufenweiſe den Bach oder Fluß hinan, und machen kleine Gruben in den Sand, oder unter die Steine, in welche die Weibchen ihre befruchteten Eyer legen. Die Eyer ſind faſt ſo groß, wie kleine Erbſen. In der rechten Leichzeit entgeht ihnen der Rogen bey dem geringſten Drucke an den Bauch; deswegen reiben ſie ſich beſtändig an den Steinen im Grunde, und wohnen daher ſo gern in Wäſſern, wo der Boden hart iſt.

Zur Leichzeit halten ſich die Forellen gern an ſolchen Orten auf, wo viel große Steine liegen, und viel erlene Stöcke oder Bäume an den Ufern ſtehen, unter welche ſie ſich verkriechen, und ihren Bauch an die Wurzeln ſtreichen können, wie ſie dann auch an ſolchen Orten, wenn man dieſelben mit dem Finger nur ein wenig unter dem Bauche berührt, vor Wohlgefallen ſich um und auf die Seite legend, mit den Händen ergriffen und alſo gefangen werden können. Außer dieſer Zeit ſind ſie behende Fiſche, welche wie ein Pfeil wider den Strom ſchießen, und über hohe Waſſerfälle unglaubliche Sprünge thun.

So angenehm und nahrhaft ſonſt ein ſchwarzes Waſſer für die kleinen blauſchwarzen Forellen iſt, ſo untauglich iſt doch daſ-

 ſelbe

ſelbe für ſie zur Leichzeit. Sie verlaſſen alsdann daſſelbe, und gehen, einige Meilen weit, nach weichem reinen Waſſer, um daſelbſt auf den Kieſeln und Wurzeln ihren Leich auszuſchaben, und mit ihrer Brut ſo lange da zu bleiben, bis dieſe das ſchwarze Waſſer vertragen kann, da denn hernach die Alten und Jungen freudig nach Hauſe kommen. **Gregorius von Tour** bemerkte dieſes an den großen Forellen im Genfer See, deren einige an 100 Pfund wiegen ſollen; denn er meldet von ihnen, daß ſie zu gewiſſen Zeiten nicht da wären. Er ſchreibt dieſes zwar dem Fluche der im 14ten Jahrhunderte vorgenommenen Religionsveränderung zu; allein, es iſt bloß die Liebe, welche die Forellen nöthiget, in die Rhone zu entweichen, um auf deren kieſeligen Boden ihren Leich los zu werden.

Hannov. nützl. Samml. v. J. 1757, 75. St. S. 1180, f.
Der Arzt. 3. Th. S. 388, f.

Die Fiſcher machen über das Ziehen und Leichen der Forellen unterſchiedene Anmerkungen, für deren Richtigkeit ich nicht Bürge ſeyn mag. Aus dem frühen Leichen prophezeyen ſie einen frühen Winter. Giebt es viele Forellen, ſo ſollen in demſelben Jahre die Früchte nicht gut gerathen, nach dem thörichten Sprichworte: **Wenn das Waſſer reich iſt, ſo iſt die Erde arm.** Wenn die Fiſche oft in die Höhe ſpringen, und nicht an die Angel anbeißen wollen, ſo iſt Regen oder Gewitter nicht fern. Je tiefer die Forelle ihren Leich verbirgt, je härter ſoll der Winter ſeyn.

Die Forellen haben gemeiniglich Bandwürmer bey ſich; daher, nach Hrn. Spöring Bemerkung, im 9. B. der überſ. Abhandl. der königl. ſchwed. Akad. der Wiſſ. a. d. J. 1747, S. 123, dieſer Zufall auch bey ſolchen Perſonen, welche häufig Forellen, Rothaugen, Gründlinge ꝛc. genießen, gemeiniglich angetroffen wird.

Auszug aus Hrn. Röderer Vorleſung in der könig. Geſ. der Wiſſ. zu Göttingen, d. 5. Jun. 1762, über zwo Gattungen von Faſciolis, deren eine ſich in den Eingeweiden der Forelle ꝛc. aufhält, ſt. im 61. St. der Gött. Anz. v. gel. S. a. d. J. 1762, S. 537—539.

In Mangel der Forellenbäche leget man beſondere Teiche an, worin man keine andere Fiſche aufkommen läßt, als die Forellen. Dieſe Forellenteiche müſſen folgende Beſchaffenheit haben. Zuvörderſt muß der

Grund

Grund nicht moraſtig, ſondern ſandig und kieſelſteinig ſeyn. Die Quelle, welche den Teich mit Waſſer verſieht, muß nahe bey dem Teiche ſeyn, damit das Waſſer, ehe es ſich in denſelben ergießt, durch die Sonnenſtrahlen nicht ſeine Kälte verliere. Iſt die Quelle zu weit entfernt, ſo muß, aus eben der Urſache, das Waſſer kalt in den Teich zuführen, der Graben tief gemacht, oder doch zugedeckt werden. Ferner muß der Teich auch mit hohen Hecken oder Bäumen umpflanzet werden, nicht nur durch ihren Schatten das Waſſer kühl zu erhalten, ſondern auch, weil, mehr erwähntermaßen, die Forellen ſich gern an den Wurzeln der Bäume ſtreichen. Was im Art. Fiſchteich, von Anlegung eines Teiches ſelbſt überhaupt angezeigt worden iſt, findet auch hier Statt. Weil aber die Forellen, wie die Lachſe, wohl Mannshoch aus dem Waſſer herauf und über den Damm ſpringen können: ſo geſchieht es gemeiniglich bey großen und volluferigen Wäſſern, daß an ſolchen Teichen auch ein oder zwey Forellenſpringe angeleget werden. Es wird, in dieſer Abſicht, ſowohl über als unter dem Fluthgerinne ein enger Rechen gemacht, doch nicht weit davon, damit die Forelle, ſobald ſie überſetzt, bald an den engen Rechen komme, in welchem denn auch meiſtens am Grunde Einkehlen von dünnen hölzernen Stäben, wie an einer Fiſchreuſe, vorn weit und hinten enge ſeyn müſſen, damit, wenn die Forelle hinein kömmt, ſie nicht wieder heraus könne. Es müſſen aber auch die Einkehlen alſo gemacht werden, daß ſich dieſelben von oben in den Rechen hinein ſchieben, und wieder heraus ziehen laſſen, damit man die Forellen wieder heraus langen, und entweder wieder in den Teich werfen, oder zum Verſpeiſen mit nach Hauſe nehmen könne. Die Beſetzung zur Vermehrung geſchieht im September, weil ſie im Oct. Nov. und December leichen. In einen Teich, der etwa, Acker hält, kann man, auf 1 Schock, die Hälfte Rogener und die Hälfte

te Milchner einſetzen, ſo bekömmt man auf das folgende Jahr Brut genug, daß man damit die andern Forellenteiche beſetzen kann. In ſolche Teiche aber müſſen auch kleine Fiſche, als: Gründlinge, Elritzen und Häſelinge ꝛc. mit eingeſetzt werden, damit die Forellen gute Nahrung davon haben mögen.

Sonſt iſt in der Erfahrung gegründet, daß an einem Forellenteiche oder Bache keine Schneidemühle gebauet werden muß, weil, wenn ein einziger Sägeſpan der Forelle unter die Kiefern kömmt, ſie davon ſtirbt.

Uebrigens werden die Forellenteiche, welche man beſetzen muß, alle drey Jahre einmal gefiſchet und mit Setzlingen aus den Forellenbächen wieder beſetzt. Zur Winterszeit müſſen dieſe Teiche ſowohl, wie Karpfen- und Hechtteiche, aufgeriſſen oder aufgeeiſet, und täglich mit Fleiß nach dem Ein- und Ausfluß, daß er allezeit offen bleibe, geſehen werden, ſiehe Th. XIII S. 754, fgg.

In der Grafſchaft Lippe, hat Hr. Lieut. Jacobi die ſehr angenehme Erfindung, Forellen und Lachſe, wovon man den Leich erhalten kann, auszubrüten, und die Gewäſſer, welche von der Art Fiſche nicht haben, die man gern wünſcht, zu beſetzen, zur Vollkommenheit gebracht.

Der Kaſten oder das Waſſerbett, worauf die durch den Fiſchſamen fruchtbar gemachten Eyer der Forellen oder Lachſe ausgeſtreuet werden, kann von beliebiger Form ſeyn. Nach der Methode des Herrn Jacobi aber, welcher ſich viele Jahre lang mit dieſer künſtlichen Erzielung der Forellen und Lachſe abgegeben hat, macht man einen Kaſten oder Trog von eichenen Bohlen, im Lichten 12 Fuß lang, $1\frac{1}{2}$ breit, und 6 Decimalzoll tief. Zu oberſt, wo das Waſſer einfließen ſoll, wird ein Querholz befeſtigt, $2\frac{1}{2}$ Zoll dick, 1 Fuß breit, und ſo lang, als nämlich die Breite des Kaſtens erfordert. In der Mitte dieſes Querholzes macht man ein Loch, nach der Breite des Kaſtens, 6 Zoll lang, und übrigens nur 4 Zoll breit. Rings um dieſes Loch macht man einen Falz, welcher $1\frac{1}{2}$ Zoll breit und tief ſeyn kann, ſo, daß ein kleiner hölzerner Rahmen von oben füglich hinein geleget werden kann. Dieſer Rahmen

wird

wird unten mit einem eiſernen, beſſer aber, meſſingenen Gitter, deſſen Draht von mittelmäßiger Dicke iſt, bedeckt und daran befeſtiget, damit mit dem Waſſer auch die kleinſte Waſſermaus nicht hinein laufen könne, weil ſonſt ſowohl Eyer, als Brut, verzehrt zu werden Gefahr laufen. In der Mitte, nach der Länge des Kaſtens, laſſe man querüber eine hölzerne Schiene, etwa $\frac{1}{2}$ bis 1 Fuß breit und $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, zu mehrerer Befeſtigung der Seitenbreter, aufnageln. Zu unterſt, wo das Waſſer aus dem Kaſten laufen ſoll, gebe man dem Seitenbrete, deſſen Länge durch die Breite des Kaſtens beſtimmt wird, zur Dicke wenigſtens 3 Zoll. Von oben wird in dieſes Bret eine, 4 Zoll lange und tiefe, Oeffnung zum Abfluß des Waſſers gemacht. In dieſe Oeffnung macht man nach außen eine Vertiefung, $\frac{1}{2}$ Zoll tief und $\frac{1}{4}$ Z. weit, doch ſo, daß auswärts noch bis 1 Zoll feſtes Holz ſtehen bleibe. In dieſe Vertiefung wird ein nach vorgedachter Art verfertigtes meſſingenes Drahtgitter geſchoben. Die kleinen Stangen in dieſem Gitter, dürfen nicht viel über, $1\frac{1}{2}$ Lin. von einander ſtehen, ſo wie auch in jenem, um gleicher Urſache willen. Nach innen zu macht man eine gleichmäßige Vertiefung, oder auch nur einen geringen Falz, damit nöthigenfalls, durch Vorſetzung eines kleinen Bretes, das Waſſer im Kaſten, nach Befinden höher aufgeſtauet, oder aber, um etwas weniges, oder gänzlich, aus dem Kaſten gelaſſen werden könne. Zuletzt muß dieſer Kaſten mit zween wohlſchließenden Deckeln verſehen werden, von welchen der obere zwiſchen die oben erwähnten Querhölzer, der untere aber bis über das untere Seitenbret zu liegen kömmt. Beyde Deckel müſſen nach hinten zu mit ſtarken Häſpen, und nach vorn zu mit Handhaben verſehen werden, damit dieſelben bequem auf- und zugeſchlagen werden können. Und da dergleichen Deckel ſich zu biegen pflegen, indem oben trockne Luft, unten aber Waſſer iſt, ſo thut man wohl, wenn ſolche mit 2 oder 3 Spangen an gehörigen Orten verſehen werden. Sollen die jungen Fiſche mehr Licht haben, als durch die Fugen der Deckel und durch die Drahtgitter fällt, ſo kann man in die Mitte eines jeden Deckels ein Loch machen, und ſolches, um der Waſſermäuſe willen, mit einem Drahtgitter bedecken.

Das Brunnenwaſſer, welches aus Stein und Felſen quillt, iſt zur Erziehung der Forellen und Lächſe das beſte; doch kann, in deſſen Ermangelung, jedes quellendes reines Brunnenwaſſer gebraucht werden, wofern nur die Quelle ſo ſtark iſt, daß ſolches bey ſtarkem Froſte nicht gefriere. Wenn die hiezu erwähl-

te Quelle keinen hinlänglichen Fall hat, ſo muß das Waſſer derſelben, vermittelſt eines kleinen Dammes, 1 bis 2 Fuß erhöhet werden. Alsdann leget man durch dieſen Damm eine Röhre, und läßt das etwa überflüſſige Waſſer, bewandten Umſtänden nach, ſeitwärts abfließen. Aus dieſer Röhre läßt man das Waſſer durch das zuerſt beſchriebene Gitter in den Kaſten laufen, und zwar in ſolcher Quantität, als die Oeffnung eines Decimalqudratzolles, wenn das Waſſer über dieſelbe bis 2 Zoll erhöhet ſteht, zu geben pflegt.

Sollen mehrere Kaſten nach der Länge neben einander ſtehen, ſo läßt man das Waſſer aus vorbeſchriebener Röhre, in eine Querröhre oder Rinne, und aus dieſer, das zu jedem Kaſten erforderliche Waſſer, durch beſondere Oeffnungen oder Hähne laufen.

Nachdem man ſolchergeſtalt mit der Zubereitung fertig iſt, ſtellt man den Kaſten auf zwo feſte Unterlagen horizontal, und überſtreuet deſſen Boden mit rein gewaſchenem Kiesſande, welcher an Größe den Felderbſen und Feldbohnen einigermaßen gleichet, und zwar in der Höhe von 2 Zoll; ſodann überſtreuet man dergleichen Sand abermal, doch ſehr ſparſam, mit einem gröbern Sande, welcher, wie jener, am beſten aus einem kieſigen Bache genommen wird. Letzterer kann an Größe den türkiſchen Bohnen theils gleichen, auch wohl 1 bis 2 mal ſie übertreffen. Dieſes geſchieht deswegen, damit in der Oberfläche des Sandes viele kleine Höhlen und Vertiefungen entſtehen, daß die darauf geſtreueten Eyer, mit der geringen Bewegung des darüber fließenden Waſſers, nicht mit fortgetrieben werden, ſondern vielmehr überall, ſo wie ſie ausgeſtreuet worden ſind, liegen bleiben. Sodann laſſe man das Waſſer nach der obigen Angabe in den Kaſten laufen, und erhöhe es in demſelben, zufolge der erwähnten Einrichtung, ſo daß das Waſſer den Grund 1 bis 2 Zoll bedecke. Solchergeſtalt iſt dasjenige geſchehen, was die Verfertigung und übrige Einrichtung des Waſſerbettes, zur Erzielung der Forellen und Lachſe, erfordert.

Um nun, vermittelſt dieſer Erfindung, junge Forellen zu erzielen, läßt man im December und Januar aus den Bächen Forellen fangen; oder, weil die Forellen in den Teichen, aus natürlichen Urſachen, etwas ſpäter reifen Samen und Eyer erhalten, kann man in der Mitte des Januars, oder im Anfange des Februars, einen Forellenteich ablaſſen, und verſuchen, ob bey den gefangenen Forellen durch mäßiges Streifen mit den Fingern, über oder auf der Seite ihrer Bäuche, etwas Samen

oder

oder Rogen von ihnen fährt; dieſes iſt ein Zeichen, daß ſie reifen Samen und Rogen haben; mithin ſetzt man ſolche in einen Waſſereimer beſonders. Sodann nimmt man reines hölzernes, irdenes oder kupfernes Geſchirr, thut ein halbes, oder, nach Befinden, ganzes Maß reines Waſſer hinein; nimmt aus dem Eimer einen Fiſch nach dem andern, und ſtreift mit den Fingern ziemlich ſtark über ihre Leiber nach unten hin, bis Eyer und Samen von ihnen in das Geſchirr abgelaufen ſind. So bald man nun den Samen, deſſen nur wenig ſeyn darf, und die Eyer in das Waſſer des Geſchirres hat laufen laſſen, rühret man alles mit der Hand durcheinander. Nachdem ſolchergeſtalt die Eyer ihren Samen erhalten haben, hängen ſie ſich gern an einander, welches ihnen in die Länge ſchaden kann. Man thut alſo wohl, daß ſolche ſofort auf dem oben beſchriebenen Waſſerbette ausgeſtreuet werden; doch müſſen dieſelben nicht gar zu häufig neben einander liegen, weil ſie ſonſt in wenig Tagen leicht in eine Art der Fäulung gerathen, ſo, daß ſie gleichſam mit einer zarten Wolle überzogen, und zu dieſem Gebrauche ganz unnütz werden. Dieſes um deſto mehr zu verhüten, nimmt man einen dünnen Spahn, etwa einer Hand groß, und fährt damit über den Ort, wo dieſelben zu dick liegen, nach Befinden hin und wieder, ſo laſſen ſie ſich durch die erregte Wallung des Waſſers zertheilen. Ferner muß man alle Woche zwey, wenigſtens einmal, mit einem Spahn, auf jetzt beſchriebene Art, das Waſſer auf den Eyern in Bewegung ſetzen, um letztere von der Unreinigkeit, welche ſich auch von dem klareſten Waſſer an dieſelben anſetzt, und ihre Fäulung veranlaßt, zu befreyen.

Nachdem die Eyer bis 3 Wochen unter ſo eben erwähnten Umſtänden erhalten worden ſind, ſieht man durch deren harte Haut, einen, insgemein zertheilten, ſehr ſchwarzen Flecken, welches die Augen des kleinen Fiſches ſind. Der Leib deſſelben iſt ſehr durchſichtig, weswegen er mit bloßen Augen nicht geſehen werden kann, es ſey denn, daß, nachdem die Eyer bis 4 Wochen bereits in der Brut gelegen haben, man eins zwiſchen die Finger nimmt, und ein wenig drückt, da dann der kleine Fiſch im Ey ſich umzudrehen pflegt, mithin einigermaßen wahrgenommen werden kann.

Wenn der Rogen ſolchergeſtalt an 5 Wochen unter beſtändigem Zulaufe eines guten Brunnenwaſſers gelegen hat, durchbohren die Fiſche mit ihren Köpfen die harte Haut der Eyer, ſchwenken und biegen ſich in einem fort, ſo, daß ſie binnen einer halben Stunde eine ſolche Oeffnung gewinnen, wodurch ſie ihren

ihren hängenden Bauch, als den vormahligen ganzen Eydotter, heraus ſchleppen kömen. Sobald ſie heraus ſind, bleiben ſie zwiſchen den Höhlen des Sandes im Waſſerbette, 1 bis 2 Tage faſt ſtille liegen, und haben ſodann ungefähr ein äußerliches Anſehen, als wenn eine Knopfnadel über eine röthliche Felderbſe geleget würde. Innerhalb 3 bis 4 Wochen, nachdem dieſe Fiſche ausgekommen ſind, leben und wachſen ſie von dem in ihren Bäuchen annoch eingeſchloſſenen Eydotter. Dieſe hängende Bäuche ſchwinden nach und nach ein, nach dem Maße, als, durch den darin enthaltenen Nahrungsſaft, die Fiſche ſelbſt an Größe zunehmen. Nachdem dieſes geſchehen iſt, haben ſie erſt die ordentliche Geſtalt eines Fiſches, und ſuchen ſodann ihre Nahrung außer ſich ſehr ämſig. Und da für eine ſolche Menge kleiner Fiſche, in einem ſo kleinen Raume, kein hinlängliches kleines Gewürm zu finden iſt, ſo ſuchen ſie, nach Art der Fiſche, einen größern Raum; und da ſie aufwärts nicht entkommen können, folgen ſie dem Laufe des Waſſers, ſtürzen alſo durch das Drahtgitter, und gehen davon.

Befindet ſich nun an dieſem Orte ein hinlänglich großer Behälter, oder ein kleiner Teich, zur Aufziehung der Setzlinge, ſo kann man, ohne weitere Umſtände, nach Verlauf eines halben Jahres, zu einer ziemlichen Menge davon in dieſem Teiche gelangen.

Hannov. Magaz. v. J. 1763, 23. St. S. 363, fgg.
Eb. daſſ. v. J. 1765, 62. St. S. 977, fgg.
Schrebers neue Sammlung ꝛc. 5. Th. S. 392, fgg.

Die Forellen werden mit Angeln, Hamen und Reuſen gefangen. Wer nach ihnen angeln will, muß eine gute Angelruthe, Schnur, und einen ſtarken Haken haben; denn eine große Forelle ſchnellt die Ruthe oder Schnur bald entzwey, und geht mit dem Haken durch; daher muß ein Fiſcher, wenn er merkt, daß eine ſtarke Forelle angebiſſen hat, dieſelbe mit der Angel im Waſſer umher zu leiten wiſſen, bis ſie müde wird, und ſodann ſchnell heraus auf das Land gerückt werden kann. Wenn es reguet, oder wenn die Sonne heiß ſcheinet, beißen ſie gern an. Allein, ſie ſterben im Sommer bald, wenn ſie auf das Land kommen, und nicht gleich in friſches Brunnen- oder Quellwaſſer gebracht werden. Auch halten ſie ſich, wenn man ſie in Fäſſer thut, und oft mit kal-

tem Waſſer anfriſchet, und immer rüttelt. Zum Köder an die Angeln, macht man von ungeſottenen Krebſen die Schwänze und Scheeren aus, ſchneidet ſolche in kleine Stücke, und ſteckt ſie an die Angelhaken. Oder: man nimmt 1 Theil Honig, 2 Theile Reiherfett, 1 Theil Campher, und 4 Theile faules Holz von alten Weiden, und leget eine Nacht Regenwürmer darein, womit ſich die Forellen ſehr gut angeln laſſen. Auch ſollen Regenwürmer eine Nacht in Rinderblut gelegt, die Forellen ungemein an ſich locken. Andere wenden vorher die Würmer in zerriebenen Quendel um. Es ſind auch diejenigen Würmer an die Forellenangeln ſehr dienlich, welche in dem alten verfaulten Holze ſind, ſo man in denen Wäſſern, worin die Forellen ſich aufhalten, findet; denn weil dieſes ihre ordentliche Speiſe mit iſt, ſo lieben ſie auch ſolche am meiſten.

Nach dem 16. St. der Hannov. nützl. Samml. v. J. 1757, S. 256, wird ein Spaten Lehm mit 3 bis 4 Stück Knoblauch, und für 8 Pfenn. Saſſafras, ganz klein geſchnitten, durch einander geknetet, und an einen ſtillen Ort in das Waſſer geworfen. Wer nun angeln will, muß die Würmer hiezu 24 Stunden vorher bey dieſem Thone ſitzen haben, damit ſie Geruch und die Süße bekommen.

Da die Forellen, wie bereits erwähnt worden iſt, zu ihrer Nahrung, nebſt allerley kleinen Fiſchen, auch verſchiedene Inſecten aus dem Geſchlechte der Hafte (Libellula Ephemera *Linn.*) und Afterfalter (Phryganea *Linn.*) die man an einigen Orten Schnacken zu nennen pflegt, lieben, welche gemeiniglich hüpfend auf dem Waſſer herum flattern, und der Fiſch dieſe Inſecten allemal mit einem Sprunge fängt, denn er oft über ½ Elle hoch über das Waſſer hinaus macht; ſo hat man daher Gelegenheit genommen, eine beſondere Art der Angelfiſcherey zu erfinden, da man nämlich dem Fiſche einen Körper von ähnlicher Geſtalt und Farbe vorhält, welchen er ebenmäßig mit einem Sprunge erſchnappet, weswegen ſie auch die Sprungfiſcherey genennt wird. Es iſt dieſelbe

ſelbe inſonderheit in dem Wiſentfluſſe in Franken gebräuchlich. Die Angel, dem die Mundart des Landvolkes auch den Namen Sprang oder Sprung beygeleget hat, wird an dem Eiſen mit Fäden von der Farbe bewickelt, daß eine Aehnlichkeit des Leibes, und mit Federn von der Farbe maskirt, daß eine Gleichheit mit den Flügeln der Schnacken heraus kömmt.

Es geſchieht dieſes Fiſchen entweder mit dem kleinen, oder mit dem großen Sprunge. Mit dem kleinen Sprunge wird, außer im Winter, das ganze Jahr durchgefiſchet: das große Sprungfiſchen hingegen dauert nur etliche Wochen, meiſtens vom Anfange des Jun. bis in die Mitte. Die hiezu gehörige Angel beſteht, wie gewöhnlich, aus einer Ruthe und Schnur. Letztere wird halb von Zwirn und halb von Pferdehaaren gemacht, doch ſo, daß die untere Hälfte 2 Enden bekömmt, wovon das obere kürzere der **Hüpfer**, das untere längere aber der Schleifer genannt wird.

Zur Angel zum kleinen Sprunge, nimmt man weiße, oder noch beſſer, etwas grauliche Haare von einem Wallachen oder Hengſtpferde, bindet 8 Haare von gleicher Länge mit einem Knoten zuſammen, theilet dieſelben, daß 4 und 4 Fäden beyſammen kommen, und drehet ſie ſodann vermittelſt der Finger zuſammen. Dergleichen Stücke Schnur macht man zwey. Wenn ſie fertig ſind, wird das eine Stück an das andere unter der Spitze deſſelben dergeſtalt gebunden, daß, wie gedacht, das lange Ende dieſes unterſten Stückes den Schleifer, und das kurze den Hüpfer ausmachet. An dieſe zwey Ende des unterſten Stückes der Schnur werden die kleinen Eiſen folgendergeſtalt befeſtiget. Man nimmt die Schnur, und ſteckt einmal durch, als wenn man einen einfachen Knoten machen wollte; ehe man aber ganz zuzieht, wird das Angeleiſen hinein geſteckt, doch ſo, daß die Schnur in der einen Seite des Eiſens hervorgeht. Wenn dieſes geſchehen iſt, nimmt man ein Haar von gebrechtem Hanf oder Flachs, ſo noch ungeſponnen iſt, (der gelbliche iſt beſſer, als der graue,) macht daſſelbe etwas naß, damit es ſich nicht faſe, und umwickelt das Eiſen nebſt der pferdehärenen Schnur mit dem Knoten, vom Ende des Eiſens an, bis in die Mitte oder bis zur halben Krümme, und von da wieder zurück bis an das Ende, wo es gebunden wird. Die Umwickelung geſchieht bey jeder Angel, theils das Eiſen feſt zu binden, theils den Bauch oder Körper des Inſectes zu bilden. Ueberhaupt aber

muß dieſelbe lieber zu dünn, als zu dick, geſchehen, weil im Waſſer ohnehin, der Hanf ſowohl als die Seide, quillt. Da nun verſchiedene Schnaken am Leibe die Farbe des Hanfes haben, ſo umwickelt man ſolche, wenn man dieſe vorſtellen will, nicht weiter; da hingegen andere am Leibe gelb oder braun ſind, ſo gebraucht man hiezu dergleichen Seide, und umwickelt das Eiſen dergeſtalt damit, daß jedesmal ein Ringlein vom Hanfe durchſieht, da alsdann die Seide wieder am Ende gebunden wird. Endlich wird die den Schnakenflügeln ähnliche Feder angemacht. Die gebräuchlichſten und beſten hiezu ſind die Federn von einem rothen Hahne, welche vorn am Kropfe und hinten auf beyden Hüften befindlich ſind. Dieſe werden von unten gegen die Spitze zu ſo weit abgeſtrüpft, als nöthig iſt; alsdann wird die Spitze auf das Eiſen gehalten, und die Federn herumgewickelt, daß der Buſch in die Höhe ſteht, und ſodann gebunden; das übrige aber, was gegen die Schnur überflüſſig oder unnöthig iſt, abgeſchnitten.

Zum großen Sprunge, werden, weil die Schnaken größer ſind, auch größere Eiſen, und eine um 4 Haare dickere Schnur erfordert, weil die Fiſche zu der Zeit, wenn man dieſe gebraucht, am begierigſten ſind, und die größten Forellen anbeißen. Die Umwickelung geſchieht, auf vorerwähnte Art, nach Verhältniß der Schnaken. Zur erſtern Art der hiezu gehörigen Schnaken, werden die Federn eines wilden, auch allenfalls eines zahmen Aenterichs erfordert, die auf dem Kropfe und unten am Leibe wachſen. Dieſe werden, wenn das Eiſen auf die angezeigte Art mit bleichgelber Seide umwickelt iſt, angemacht. Doch ehe ſolches geſchieht, wird eine grünliche Feder von einem Grünſpecht oder Finken, um das Eiſen und die Aentenfeder gewickelt, und mit gleicher Seide gebunden.

Zur großen rothen Forellenſchnake, werden allein die Schuhufedern, welche an deſſen Körper faſt überall, doch auf der Bruſt am meiſten wachſen, genommen. Die Umwickelung des Eiſens geſchieht von einigen nur mit Hanf allein, von einigen zugleich mit bleichgelber Seide. Die Schuhufeder wird zum Hüpfer, und die Aentenfeder zum Schleifer gebraucht.

Die Angelruthe wird entweder von Haſeln, oder von einer ſchlanken Birke geſchnitten, beym Abſchneiden bis ungefähr $1\frac{1}{2}$ Schuh lang abgeſchält, an der Spitze, ſo weit als ſolche zu haben iſt, und wenn ſie auch nur die Dicke eines ſtarken Strohhalmes hätte, angebunden, und an die Sonne oder Luft gehängt, damit ſie trocken und leicht werde, daß man ſie mit einer

Hand

Hand leicht regieren könne. Je länger man ſie haben kann, deſto beſſer iſt ſie bey großen Bächen, weil man deſto weiter, der Breite nach, reichen kann. Kann man ſie aber nicht aus einem Stücke groß genug erhalten, ſo wird ſie aus zwey in der Mitte genau an einander gebundenen Stücken zuſammen geſezt.

Die untere Hälfte der Angelſchnur iſt, oben beſchriebenermaßen, von Pferdehaaren; die obere Hälfte wird von gutem Zwirne, jedoch nicht zu dick, gemacht. Die Länge der ganzen Schnur, beyde Hälften zuſammen gerechnet, muß ſo eingerichtet werden, daß der Schleifer an der Angel mit der Ruthe gleich komme, und Ruthe und Schnur gleiche Länge erhalten. Die obere Hälfte der Schnur wird an der äußerſten Spitze angemacht, und die Ruthe wird ſchlangenweiſe von oben herab bis zum dritten Theile umwickelt, und alsdann feſt gebunden, damit, wenn ungefähr beym Anfange des Fiſchens vergeſſen würde, die Ruthe in das Waſſer zu tauchen, und dieſelbe an der Spitze bräche, die Angel nicht mit dem gefangenen Fiſche verloren gehe.

Bey dem Fiſchen iſt anzumerken, daß man mit dem kleinen Sprunge nur an ſolchen Orten des Waſſers fiſche, wo es ſchnell, ja am ſchnellſten fließt; außerdem aber man nur an ſchattigen Orten, oder wo das Waſſer etwas trübe iſt, oder auch wo es kleine Wellen wirft, welche die Oberfläche in etwas verdunkeln, ſein Glück machen kann; dagegen man mit dem großen Sprunge keinen Ort vorbey zu gehen Urſache hat.

Eben ſo iſt, in Anſehung der zum Fiſchen bequemſten Tageszeit, anzumerken, daß der kleine Sprung hauptſächlich des Abends und Morgens, der große aber den ganzen Tag über, zu gebrauchen ſey.

Das Fiſchen ſelbſt geſchieht alſo, daß man am Ufer in die Mitte des Baches mit der Angel gegen den Fluß fährt, und die Angel ſo ſanft, als möglich, auf das Waſſer fallen läßt, hernach dieſelbe herabwärts gegen das Ufer dergeſtalt zieht, daß der Hüpfer, gleich einer Schnake, halb in und halb aus dem Waſſer gehe. Wenn nun ein Fiſch anbeißt, oder, öfters zum Erſchrecken des Fiſchenden, mit dem größten Ungeſtüm an die Angel kömmt, ſo muß man zwar ſogleich anziehen, aber nicht aus allen Kräften ſchnellen, weil ſonſt das Eiſen zurück bleibt, und nebſt dem Fiſche verloren geht, oder Hauſes hoch in die Höhe geworfen wird. Beißt aber eine Forelle an, die ſtark und 1½ bis 2 Pfund ſchwer iſt, ſo iſt ſolche erſt im Waſſer mit beſtändigem Anziehen und Herumführen abzumatten

ten, und hernach am Ufer heraus zu ſchleifen. Geſchieht es hingegen, daß der Fiſch nach der Angel ſehr ſpringt, und man gleichwohl glaubt, daß er gefangen ſey, ſo wirft man nur die Angel nach demſelben Fleck wieder hin, und zieht ſie alsdann wieder herwärts nach ſich zu. So lange der Fiſch nicht verlezt iſt, kömmt er gewiß wieder.

Eben dieſe Art der Angelfiſcherey, findet auch in Anſehung der Aeſchen (Salmo Thymallus *Linn.*) Statt.

Eine Abbildung der vorbeſchriebenen Geräthſchaften, findet man Fig. 776.

A. Ein Angeleiſen zum kleinen Sprunge, von der Seite.
B. Ein dergleichen, woran zu ſehen iſt, wie die pferdehärene Schnur gemacht wird.
C. Ein dergleichen, von vorn.
D. Ein dergleichen mit den daran gewickelten Federn.
E. Ein Angeleiſen zum großen Sprunge.
F. Daſſelbe mit den Federn.
G. Das untere Stück der Angelſchnur nebſt den Eiſen. a b c, die untere Hälfte, an deren beyden Enden die Angeleiſen befeſtigt ſind. b d, die obere Hälfte (welche nicht ganz auf das Blatt gegangen iſt), welche bey b an die untern angeknüpft iſt, und mit b an die zwirnene Schnur angebunden wird.

Schauplatz der Künſte und Handw. XI. Band, Lpz. und Königb. 1772, gr. 4. S. 374—380.

Will man die Forellen mit dem Hamen fangen, ſo muß man wohl Achtung geben, daß man denſelben, ſo bald ſie darin ſind, auf und in die Höhe rücke, ſonſt ſpringen ſie wieder heraus. Will man ſie aber mit Reuſen fangen, ſo muß man folgenden Köder haben. Bibergeil und Campher müſſen erſtlich zuſammen geſtoſſen, hernach in einem Tiegel warm gemacht, und, wenn der Campher zerfloſſen iſt, Leinöhl dazu gethan werden; hierauf läßt man es, wohl vermiſcht, noch einmal aufwallen, und röſtet Werg oder Flachs darin, welches man in den Beutel der Reuſen, die Reuſen aber bald in das Waſſer, und zwar in die tiefſten Dümpfel, leget; da dann die Forellen dem ſtarken Geruch nachgehen, und folglich ſich ſelbſt in den Reuſen fangen.

Die Lachsforellen werden von Michaelis bis Weihnachten mit Wathen und Setzgarnen gefangen.

Einige zur natürlichen Hiſtorie der Forellen gehörige Nachrichten, und was zu deren Vermehrung dienlich, oder hinderlich; ſt. im 2 St. der Stutgart. Select. phyſ. oecon. 1749, 8. S. 112—122.

48. St. der gel. Beytr. zu den Braunſchw. Anz. v. J. 1767, Col. 387—392.

Heinr. Wilh. Döbels Gedanken über die Natur und Aufbehaltung der Forellen, ſt. im 59. St. der öcon. Nachr. Leipz. 1753, 8. S. 850, f

Ueberhaupt machen die Forellen, vornämlich die Lachsforellen, einen Theil vom Fiſchhandel aus. Inſonderheit aber geben die ſcotländiſchen Lachsforellen einen guten Theil der dortigen Handlung mit geſalzenen Fiſchen ab.

Die Forellen aus den Teichen und Seen, ſchmecken nicht ſo gut, als die Bachforellen; daher letztere auch von den Franzoſen Perdrix de l'eau (Waſſerrebhühner) genannt werden. Die kleinen, welche etwa 1½ Spannen lang ſind, haben im Geſchmack den Vorzug vor den größern. Das Fleiſch iſt fett, und ſchmeckt ſüß, und die Forelle iſt unter allen Fiſchen der ſüßen Wäſſer der geſundeſte, und wird daher auch zu allen Zeiten den Kranken zu genießen erlaubet. Es muß aber die Forelle beynahe bey dem Herausnehmen aus dem Waſſer gegeſſen werden; denn da ſie ein zartes und weiches Fleiſch hat, ſo verdirbt ſie leicht. Wenn ſie todt iſt, verliert ſie in einigen Stunden ihre Lieblichkeit. Will man ſie verſenden, muß man ſie vorher friſch abſieden, und ſodann in Töpfen wohl verwahren. Im Sommer iſt ſie ſchmackhafter, als zu irgend einer andern Zeit; im Winter aber verliert ſie ihren Geſchmack beynahe ganz.

Was ihre Zurichtung zur Speiſe betrifft, ſo werden dieſelben, nachdem man ſie gewöhnlich geriſſen, und ihnen das Eingeweide ausgenommen hat, zuvörderſt blau geſotten, da man, nachdem ſie geriſſen, ihnen den Gaumen unter dem Maule aufgeſchnitten, und ſie ſauber

ſauber ausgewaſchen hat, Eſſig darüber gießt, einen Fiſchkeſſel mit Waſſer und einem zur Quantität der Forellen verhältnißmäßigen Theile Salz über das Feuer ſetzt, und, wenn es zu ſieden anfängt, die Forellen hinein leget, und ſie ziemlich einſieden läßt, ſodann aber heraus nimmt, ein wenig kaltes Waſſer darauf ſprenget, und ein Paar reine Bogen Papier darüber decket, daß der Brodem nicht davon gehe. Alsdann werden ſie theils alſo trocken mit Eſſig oder Wein aufgetragen, theils ohne Eſſig mit friſcher Butter verzehret. Man ſetzt auch Citronen dabey auf, wie bey dem Aal beſchrieben worden iſt.

Man kann ſie auch *in einer* Gallerte anrichten, indem man ein Paar Kälberfüße mit Hauſenblaſe ſo lange kochet, bis es ſo dick iſt, daß es geſtehe; da es denn durchgeſeihet, und nachdem das Fett davon vermittelſt eines Löſchpapiers herunter gebracht worden, mit Wein, etwas Eſſig, Citronenſaft und Zucker aufgekochet wird. Hernach klopfet man das Weiße von drey Eyern zu einem Schnee, und ſchüttet, wenn das vorige im vollem Sude iſt, dieſes geklopfte Eyweiß dazu, und rühret es wohl um, da ſich dann aller Schaum hinein ziehen wird. Endlich gießt man die Gallerte durch ein Paar Servietten über die angerichteten Forellen, und läßt es an einem kühlen Orte geliefern.

Will man ſie *mit einer* Butterbrühe anrichten, werden die abgeſottenen Forellen in eine Caſſerolle oder in einen Tiegel nebſt einem guten Stück ausgewaſchener Butter geleget, und klein geriebene Semmel mit Muskatenblumen darüber gethan. Wenn man alsdann ſo viel Peterſilienwaſſer oder Fleiſchbrühe, als man genug zu haben meinet, hinzu gegoſſen hat, läßt man es zuſammen über einem Kohlenfeuer ſo lange kochen, daß es ein wenig dick werde.

Einige machen noch überdieß ein Coulis auf folgende Art daran, indem ſie eine abgeſottene Forelle mit einem Stücke Butter,

ter, Muskatenblumen und etwas Semmel, in einem Aſch zuſammen reiben, Peterſilienwaſſer, oder Hühner- oder Fleiſchbrühe daran gießen, und wenn dieſes gekocht iſt, durch ein Haartuch über die angerichteten Forellen ſchütten, und nochmals ein wenig aufkochen laſſen. Man kann auch, nach Belieben, klein geſchnittene Peterſilie daran werfen, und ſtatt der geriebenen Semmel das Coulis noch mit Eyerdottern abziehen.

Will man ſie mit einer Sardellenſoße, oder Auſtern, oder Muſcheln, zurichten, ſo wird folgendergeſtalt verfahren. Man nimmt von 4 bis 5 Stück Sardellen, nachdem ſie gewäſſert worden, das Fleiſch, ſchlägt 6 Eyerdotter in eine Caſſerolle, und rührt die Sardellen nebſt Citronenſchalen, Muskatenblumen, einem guten Stücke Butter, einer ganzen Zwiebel, (welche aber bey dem Anrichten allezeit heraus genommen werden muß,) und eine Meſſerſpitze Mehl darunter, gießt halb Waſſer und halb Wein, und auch Brühe, dazu, ſetzt ſolches auf ein Kohlenfeuer, und läßt es bey ſtetem Umrühren etwas dick einkochen, da man es ſodann über die abgeſottenen und noch warm gehaltenen Forellen anrichtet.

Mit den Auſtern und Muſcheln verhält man ſich eben alſo, nur daß letztere erſt in die Brühe, wenn ſolche bald fertig iſt, geſchüttet werden müſſen.

Es laſſen ſich auch die abgeſottenen Forellen mit gerührten Eyern zurichten. Es werden nämlich in die auf gewöhnliche Art gemachten Rühreyer, die abgeſottenen und klein zerpflückten Sardellen, nebſt etwas Muskatenblumen, gemenget, und bey dem Anrichten aus Schmalz gebackene Semmelſchnittchen zu unterſt in die Schüſſel geleget.

Forellen in eine Paſtete geſchlagen. Hiezu werden die Forellen geriſſen, geferbet und eingeſalzen, Lorbeerblätter nebſt in Scheiben geſchnittenen Zwiebeln dazu geleget, guter Eſſig darüber gegoſſen, und einige Zeit in dieſer Lake liegen gelaſſen. Sodann nimmt man ſie heraus; leget unten in eine von gutem mürben Teige zubereitete Paſtete Butter und Gewürz, und die Forellen oben darauf; thut Citronen, Lorbeerblätter, ganze Nelken und Ingber daran, macht die Paſtete mit einem zierlichen Deckel zu, und läßt dieſelbe halb gar backen; läßt hernach durch einen Trichter nachſtehende Brühe in die Paſtete laufen, ſie wieder in den Backofen ſetzen, und vollends gar backen.

Die Brühe beſteht aus brauner Butter, wozu etwas weniges gebranntes Mehl, Fleiſchbrühe und Wein geſchüttet, klein

gehackte

gehackte Sardellen und zerſchnittene Citronen daran gethan, und wohl durch einander gekochet werden.

Siehe auch Karpfen-Paſtete.

Oder die Forellen werden, mit Speck und Citronen geſpickt, gebraten, da man die Forellen reißet, den Speck, wie auch die Citronenſchalen ganz dünn, und etwa 1 Zoll lang ſchneidet, ſie hernach ein wenig einſalzet, an hölzerne Spießchen ſtecket, dieſe wieder an einen eiſernen Spieß feſt bindet, fein ſauber daran braten läßt, und dabey fleißig mit brauner Butter begießt. Wenn ſie fertig ſind, werden ſie entweder alſo trocken mit ein wenig brauner Butter aufgetragen, oder es wird eine braune Sardellen- und Kapernſoße darüber angerichtet.

Forellen gebraten, mit Kapern. Man ſalzet Forellen, nachdem ſie geriſſen und gekerbet worden, ein, ſtreicht ſie hernach wieder ab, beſtreicht ſie auch mit Butter, und bratet ſie auf dem Roſte. Ferner ſetzt man Butter in einem Tiegel über Feuer, daß ſie braun werde; rührt etwas Mehl darein, daß es ebenfalls mit bräune; gießt ſodann Brühe oder Peterſilienwaſſer, und Wein daran; thut Jngber, Pfeffer, Citronenſchalen, Lorbeerblätter und Kapern hinzu, und läßt es alſo kochen; leget hernach die Forellen darein, und läßt ſie auch ein wenig auf einem Kohlenfeuer kochen. Sind ſie nicht fett genug, ſo macht man in einer Caſſerole braune Butter, und läßt dieſelbe hinein laufen; ſie müſſen aber noch einen Sud thun, damit ſich die Butter verkoche.

Wenn man die Forellen marinirt haben will, ſo reißet man ſie auf beyden Seiten, ſalzet ſie ein, und läßt ſie alſo einige Stunden liegen; alsdann trocknet man ſie ab, beſtreicht ſie mit Butter oder Baumöhl, und bratet ſie, bey oft wiederholtem Beſtreichen, auf dem Roſte, hebet ſie alsdann ab, und läßt ſie kalt werden. Hernach nimmt man ein Fäßchen, welches ſo breit, als eine Forelle lang iſt, netzet es ein, reibet es durchaus mit Pfeffer, leget unten auf den Boden Lorbeerblätter, Rosmarin, Citronſchalen, ganze Nelken und ganzen Pfeffer. Auf dieſes alles kömmt eine Lage Forellen, und denn wieder voriges Gewürz, womit man wechſelsweiſe ſo lange fortfährt, bis das Fäßchen voll iſt, und das Gewürz die letzte Schicht ausmachet. Hierauf ſchlägt man das Fäßchen mit einem Boden zu, bohret durch dieſen ein Loch hinein, welches mit einem Zapfen zugeſtopfet werden kann: gießt guten Eſſig daran, damit das Fäßchen voll werde, ſetzt es an einen kühlen Ort, und kehrt es alle Tage um.

um. Oder, man ſiedet den Eſſig mit einigen ganzen Zwiebeln ab, und vermiſcht ihn mit Baumöhl. Einige backen auch die Forellen vorher aus Baumöhl, wie aus einem Schmalze.

Wo man eine große Menge Forellen hat, und ſie nicht alle friſch verſpeiſen kann, können ſie folgendergeſtalt geräuchert werden. Man nimmt ein, wie die Zuckerfäſſer gemachtes, weites Faß von weichem Holze; unten iſt es offen, und ſteht ½ Elle hoch auf 3 oder 4 Steinen; der obere Boden iſt voll Löcher gebohrt, und dergleichen Löcher ſind auch rings um das Faß; inwendig aber hängen die Forellen an Stängelchen, und unten innerhalb des Faſſes wird ein Dampf oder Rauch von Eichenlaub und Wachholdereſſig, auch Wachholderbeeren, gemacht. Nach 2 oder 3 Tagen werden ſie hinlänglich getrocknet und geräuchert ſeyn.

In Island werden die Forellen von den Einwohnern getrocknet und eingeſalzen, um dieſelben das ganze Jahr hindurch eſſen zu können.

Die Lachsforelle hat ein feſtes und röthliches Fleiſch, welches zarter als des Lachſes, und noch ſchmackhafter, als der Bachforellen Fleiſch iſt; es iſt aber fetter, und daher den Kranken nicht ſo dienlich. Sie muß friſch verſpeiſet werden, und kann am beſten aus Salz und Waſſer abgeſotten, und mit Eſſig genoſſen, oder ſonſt auf andere Art, eben wie die Bachforellen, zubereitet werden; wiewohl die Fiſche viel zu edel ſind, als daß man durch vielerley Hinzuthun ihren natürlichen herrlichen Geſchmack verderben ſollte.

Von den nordiſchen Lachsforellen meldet **Pontoppidan**, daß viele derſelben unrein oder krank ſeyn, und daher nicht geſpeiſet werden können. In dieſem Falle ſey der Kopf ſehr groß, der Leib mager, und in den Eingeweiden fänden ſich einige Bläschen wie Grütze. Dieſe Krankheit ſoll von den Sägeſpänen entſtehen, die bey den Schneidemühlen in die Ströme fallen.

Daß der **Forellenrogen** zum **Köder** beym **Fiſchfange** gebraucht werde, iſt bereits im XIII. Th. S. 574, erwähnt worden.

Was

Was endlich den Nutzen der Forellen und ihrer Theile in der Medicin betrifft: ſo gebraucht man das Fett, den gezähnten Kiefer oder Kinnbacken, und die Steine, welche letztere mit Kaulbarſchſteinen einerley Wirkung thun. Ein mehreres davon findet man bey Gesner, Jonſton und Merklein. Siehe auch Huch 2.

Forelle, (Bach=) ⎫
— (Gold=) ⎬ ſiehe oben S. 450.
— (Grund=) ⎭
— (Hauch=) ſiehe Huch 2.
— (Lachs=) ⎫
— (Schweb=) ⎪
— (See=) ⎬ ſiehe oben, S. 450.
— (Teich=) ⎪
— (Wald=) ⎭

Forellen=grau, ſiehe Grauſchimmel im Art. Pferd.

Forellen=Radieschen, ſiehe Radies.

Forellen=Salat, ſiehe Salat.

Foret, ſiehe Bohrer.

Forêt, ſiehe Forſt. Gehölze. Wald.

Forfait, ſiehe Bogen=Fahrt.

Forficula, ſiehe Ohr=Wurm.

Forge, ſiehe Eiſenhammer. Eſſe. Gebläſe.

Forgeron, ſiehe Schmied.

Forke, L. Furca, in den niederſächſiſchen Gegenden, eine Gabel, beſonders eine Gabel größerer Art, in der Landwirthſchaft.

Bey den Jägern ſind Forkeln, Forcheln, Furkeln, oder Furcheln, gewiſſe Stangen mit Gabeln, die Leinen von den Tüchern oder Garnen darauf zu legen, und den Zeug damit in die Höhe zu richten. Daher das Zeitwort forkeln, furkeln, forcheln, auf die Gabel anſpießen, welches auch bey den Jägern üblich iſt, und von dem Hirſche gebraucht wird, wenn er Menſchen oder Hunde forkelt, d. i. auf ſeine Hörner ſpießet.

Die Forkeln bey der Jagd, werden an einigen Orten auch Stiefel, Siftel oder Stellſtangen genannt.

Die zu den hohen Tüchern müſſen von Tannenholze, weil ſolche leicht und ſteif ſind, gemachet, und 5½ Elle, auch etwas länger ſeyn, nachdem nämlich der Erdboden weich oder hart iſt, oben aber mit einem Ringe und eiſernen Haken feſt beſchlagen werden, weil darauf das Tuch mit der Oberleine liegen muß. Zu den hohen Mitteltüchern müſſen die Forkeln 4½, auch wohl 5 Ellen, nach dem der Boden weich oder hart iſt, lang, zu den ſchmalen Mitteltüchern aber nur 3½ Elle hoch ſeyn. Die Forkeln zu den Tücherlappen, ſind meiſtens 3 Ellen lang, mit welchen die Lappen einfach zu ſtellen, und oben mit einem Ringe und Kerbe zu verſehen ſind. Wenn aber damit doppelt über einander an den Tüchern zu ſtellen iſt, und zwar entweder wegen des rothen Wildbretes, oder anderer Urſache halber, nachdem viel daran gelegen iſt: alsdann müſſen die Forkeln 4½ Elle lang ſeyn, um oben Lappen, und in der Mitte in einer Kerbe auch Lappen aufzuhängen, und alſo dem Wilde ein Blendwerk zu machen. Zu den Hirſchnetzen braucht man Forkeln von mittelmäßiger Stärke, und 4 gute Ellen lang, welche man, in Ermangelung des Tannenholzes, gern von dürrem Fichten- oder Kiefernholze machen läßt, und oben bis auf die Hälfte eine gerade Kerbe einſchneidet, damit die Oberleine vom Netze darauf hafte. Von gleicher Stärke, aber nur 2½ Elle lang, ſollen die Forkeln zu den Saunetzen ſeyn. Zu den Spiegelnetzen aber können eben diejenigen, die man zu den hohen Tüchern brauchet, genommen werden. Hingegen müſſen die Forkeln zu den Prellnetzen nicht nur ſehr ſtark ſeyn, ſondern auch mit einer etwas hohen eiſernen Gabel beſchlagen werden, daß die Leine von den Sauen nicht daraus gelaufen werden könne. Die Forkeln zu den übrigen kleinen, als: Rehen- Haſen- und andern Netzen, werden, nach Proportion der Netze, kleiner und fein leicht gemachet. Alle Forkeln aber werden in dem Zeughauſe, entweder an der Wand auf Träger hin-

hingeleget, oder in die Winkel an der Seite der Wand ordentlich hingeſetzet.

Fig. 777, findet man 5 dergleichen Forkeln abgebildet.

1, iſt eine Forkel mit einem eiſernen Haken, zu den Ringtüchern.

2, iſt eine büchene Stange, mit einem oben ausgewachſenen Äſte, welcher die Dienſte des eiſernen Hakens thut.

Zu 3, nimmt man Tannen und Fichten. Oben wird ein Loch ½ Zoll herunter durchgebohret, und das Holz hinauswärts vollends heraus geſpalten, damit die Oberleine eines Tuches darin liegen könne.

4 und 5, ſind Forkeln zu den Netzen. An 4, befindet ſich oben ein ganz gerade ausgewachſener Äſt. 5, iſt eine Forkel mit einer eingeſchnittnen Kerbe.

Auf Bergwerken ſind Forkeln, Eiſen, wie eine Gabel, womit die Scheiben, Steine und Schlacken abgehoben werden.

Forkel, forkeln; ſ. im vorhergehenden Artikel.

Forle, Folle, Falle oder Fulle, eine kupferne Münze in Aegypten, welche man auch Bulbe oder Bulba, imgleichen Mangours nennet. Sie iſt ſo breit, als ein franzöſiſcher Double, aber etwas dicker, und gilt ungefähr 1 Liard, oder 3 Deniers; oder 1 Pfennig unſers Geldes. Es giebt auch halbe Forles.

Form, aus dem Lat. Forma. 1. Die äußerliche Geſtalt eines durch die Kunſt hervor gebrachten Körpers. *Es hat weder Geſtalt noch Form. Einen Hut in die Form bringen*, ihm die gehörige Geſtalt geben. *Ein Hut, der aus der Form gekommen iſt*, d. i. deſſen äußere Geſtalt in Unordnung gerathen iſt, Fr. un chapeau qui a perdu ſa forme. *Dieſe Vaſe iſt von alter Form.* 2) In weiterer Bedeutung, die Geſtalt einer jeden andern Sache, die Art und Weiſe. *Nicht nach der gewöhnlichen Form verfahren.*

2. Dasjenige, woraus ein künſtlicher Körper ſeine Geſtalt erhält. In dieſem Verſtande ſind die Formen, Fr. Forme, Moule, bey vielen Künſtlern und Hand-

werkern hohle Model, runde und halbrunde Figuren darin zu gießen, und werden dieſelben aus unterſchiedenen Materien, als: Stein, Gyps, Thon, Lehm, Holz, Wachs, Pappe, Kupfer, Bley, Meſſing, Eiſen, Blech, Stahl, Spath, oder dem ſo genannten Bauerſande ꝛc. auf gar verſchiedene Weiſe, und nach beſondern äußern Einrichtungen, als Behältniſſe, Kapſeln, Schüſſeln, Tafeln, Blätter, Stämpel, Stöcke u. d. gl. gemachet. Es machen aber die Formen entweder 1) die Künſtler und Handwerker, welche deren benöthigt ſind, ſich ſelbſt, z. B. die Goldſchmiede, die Zinngießer, die Töpfer ꝛc. wie denn inſonderheit bey den Roth- Stück- und Glockengießern ein Stück ihrer größten Kunſt, in der Geſchicklichkeit gute Formen zu machen und auszuarbeiten beſteht; oder, wo die Formen häufig von einer Art gebraucht werden, da giebt es auch wohl 2) beſondere Leute, welche ſich darauf legen, und dieſe nennet man alsdann Formſchneider und Former: ſiehe dieſe beyden Wörter. Die Arbeit, vermittelſt der verfertigten Formen oder Model verſchiedene Figuren abzubilden, heißt formen, abformen; ſ. Th. I, S. 45, fgg. Die Form, worein verſchiedene Metallarbeiter geſchmolzenes Metall gießen, wird die Gießform, bey andern ein Gießmodel, eine Gießflaſche, ingleichen eine Patrone genannt. Siehe auch Model, und Patrone.

Von den Formen der Bild- und Statuengießer, ſiehe im Art. Statue.

In den Buchdruckereyen verſteht man unter Form die in einen Rahmen feſt geſchraubten Lettern. Der viereckige eiſerne Rahmen, worin die Columnen, die auf einer Seite eines gedruckten Bogens abgedrucket werden, an ihrem Orte befeſtigt ſind, heißt der Formrahmen, Fr. Chaſſis, oder Chaſſis à vis, oder auch ſchlechthin die Form, und die dabey vorfallende Arbeit des Setzers, die Einrichtung der Form. Siehe

Fig. 778 a) und 778 b). Da ein Bogen zwo Seiten hat, ſo gehören auch nothwendig zu einem jeden Bogen zwo Formen. In der einen ſtehen die Columnen, die auf der erſten, in der andern, die auf der zweyten Seite eines Bogens abgedrucket werden. Die Form, worin die erſte Columne eines Bogens nebſt ihren benachbarten Columnen zu ſtehen kömmt, nennet man die Form des Schöndruckes, Fig. 778 a); diejenige Form hingegen, die auf der andern Seite des Bogens abgedrucket wird, heißt der Widerdruck, Fig. 778 b). Eben die Benennung behalten auch die Columnen eines abgedruckten Bogens. Wie die Columnen in jeder Form zu ſtehen kommen müſſen, wenn die Seiten eines abgedruckten und zuſammen geſchlagenen Bogens nach ihrer Ordnung auf einander folgen ſollen, kann man ſchon deutlich bemerken, wenn man einen gedruckten Bogen erſt auf der einen, und hernach auf der andern Seite gegen das Licht hält. Die erſte Seite zeigt die Stellung der Columnen des Schöndruckes, die andere des Widerdruckes an. Die beyden in der Kupferabbildung vorgeſtellten Formen gehören zu einem Bogen in Octav; und man wird aus den hinzugefügten Columnenzahlen und der Signatur, A, A 2, A 3, A 4, A 5, die Lage der Columnen deutlich erſehen.

Der ſtarke eiſerne Rahmen, g h i k, muß vollkommen winkelrecht geſchmiedet ſeyn. An zwo Seiten hat derſelbe ſtarke eiſerne Schrauben, l, womit die Columnen unbeweglich feſt geſchraubet werden. Wenn jede Columne in dem Rahmen an ihren Ort geſtellet iſt, ſondert man ſie durch ſchmale, einem Lineal ähnliche, Hölzer, von einander ab. Hiedurch entſteht bey einem gedruckten Bogen der leere Raum zwiſchen und neben den Columnen. Der Setzer nennt dieſe Hölzer überhaupt Stege, Formſtege, Fr. Garnitures d'une forme, giebt ihnen aber, nach ihrem abgeänderten Nutzen, wieder verſchiedene Namen. Bey einer Form zu einem Octavbogen, heißt der Steg a b, der Mittelſteg, Fr. la barre du chaſſis; dieſer iſt in den mehreſten Formaten der breiteſte; er befindet ſich der Länge nach in der Mitte der Form zwiſchen den Columnen, außer

außer beym Querduodezformat. Seine beyde Enden ſind hohl ausgeſchnitten, weil die Spitzen der an dem Deckel der Preſſe angeſchraubten zween gabelförmigen Stacheln von Eiſen, welche den zum Druck beſtimmten Bogen feſt halten (die Puncturſpitzen) daſelbſt hinein ſinken müſſen. Die zwiſchen jeder Columne zum Octavformat befindlichen Stege, c d, heißen Bundſtege, Fr. les bois de fond, weil ein gedruckter Octavbogen an dieſem Orte von dem Buchbinder geheftet und eingebunden wird. Quer durch das Format gehen die zween Kreuzſtege, e f, Fr. les bois de tête. Die zween oberſten Columnenſtege, heißen Capitalſtege. Eine Form zu einem Quartbogen, hat ebenfalls, wie beym Octavformat, einen Mittelſteg und zween Kreuzſtege; zu einem Foliobogen aber wird bloß ein Mittelſteg erfordert. In allen dieſen Fällen werden aber alle Columnen von 4 Stegen, m n o p, umgeben, die man Anlegeſtege, Fr. les bois de marge, nennet. Alle dieſe Stege ſind von eichenem Holze, und ſo niedrig, als die Quadrate, um den leeren Raum um eine jede Columne herum abzugränzen. Der Setzer muß ſich dieſelben bey einer Form aus einer großen Anzahl ſorgfältig ausleſen, damit ſie gehörig paſſen. Wenn er ſie an ihren Ort gelegt, und genau an die Columnen angeſchoben hat; ſo nimmt er die Columnenſchnur von den Columnen ab, (oder, wie es die Buchdrucker nennen, er löſet ſie auf). Alsdann leget er den eiſernen Rahmen über die Columnen weg, worin an deſſen zwo Seiten, nämlich unten und zur rechten Hand, noch zwey Eiſen, welche ſich verſchieben laſſen, und die Rahmeneiſen, Fr. les regles de fer, bizeaux, genannt werden, zu liegen kommen, und drehet die Schrauben des Rahmens, l, um, damit ſich weder die Lettern, noch die Stege, in ihrer Lage verrücken mögen. Dieſes heißt die Form ſchließen, Fr. ferrer la forme. Bey dieſer Arbeit muß der Setzer genau zu Werke gehen; ſonſt hält es ſchwer, den Columnen einen ſchicklichen Ort beym Drucken anzuweiſen; daher muß er, ſo viel möglich, bey dem Schließen der Form dahin ſehen, daß die Columnen winkelrecht zu ſtehen kommen. Die Schrauben werden zuerſt mit einem eiſernen Stäbchen, welches man den Schließnagel, Fr. Barreau, nennet, und durch die am Kopfe der Schrauben befindlichen Löcher ſtecket, ganz loſe angezogen. Denn, ehe der Setzer die Form völlig ſchließt, muß er ein ſtarkes viereckiges Bret, das Klopfholz oder Treibholz, Fr. Cognoir, Décognoir, Taquoir, genannt, auf jede Columne legen, und mit dem Schließnagel auf das Holz

ſchlagen. Hiedurch geben ſich alle Lettern hinab, die noch etwa vor den übrigen vorſtehen, und die oberſte Fläche aller Buchſtaben läuft nach einer geraden Linie auf allen Seiten fort. Endlich wird die Form völlig geſchloſſen. Der Setzer muß jederzeit die Schrauben nach und nach, und zuerſt diejenigen anſchrauben, die unter der Signatur der Columnen ſtehen: denn hiedurch werden die Zeilen dicht an einander gebracht. Treibt er die Schrauben neben dem Beſchluſſe der Zeilen zuerſt an, und hernach die vorerwähnten, ſo werden die Zeilen krumm. Die Erfahrung muß den Setzer leiten, wie er bey jedem Format die Form ſchließen ſoll, beſonders, da er bey dieſer Arbeit alle Columnen genau durchſieht, ob ſich etwas verſchoben hat. Findet er Fehler, ſo ſchließt er die Form wieder auf, und hilft der Sache vor der Correctur ab.

Ein Mehreres vom Formſchließen, findet man in der Beſchreib. der Buchdruckerkunſt und Schriftgießerey, Lpz. 1740, 8. S. 109—111.

Die Holländer zwingen ihre Formen ohne Schrauben, bloß durch ſchiefe Keile, zuſammen.

Das Repoſitorium mit Fächern, in welches ſowohl die geſetzten als gewaſchenen Formen hinein geſetzt werden, heißt das Formenregal.

Hallens Werkſtätte der heut. Künſte, 2. Band, S. 86, f.
Sprengels Handwerke und Künſte, 8. Samml. S. 202, fgg.

Von der Form der Gelbgießer, ſiehe in G.

Von der Form der Goldſchläger, ſiehe in G.

Die Form, über welche die Hutmacher den Mannshüten ihre gehörige Geſtalt geben, die Hutform oder der Hutſtock genannt, beſteht aus einem dicken cylindriſch gedrechſelten Holze, welches oben eine rundliche Erhöhung hat, und unten ganz platt iſt. Die Grundfläche iſt mit zwey Löchern verſehen, in welche man die Finger ſtecken, und das Stück beſſer faſſen kann. Eins derſelben aber iſt gemeiniglich ganz durchbrochen, bis zum andern Ende, um die Höhe deſto leichter meſſen zu können.

Nachdem der Hutmacher die Platte des Hutes heraus geſtoßen hat (Fr. faire la place de la forme,) welches von derjenigen Seite geſchehen muß, die dem Ueberzuge entgegen geſetzt iſt, ſteckt der Arbeiter die Form hinein, nachdem er den Hut in den Keſſel getauchet hat, ihn dadurch geſchmeidiger und geſchickt zu machen, daß er ſich anformen laſſe. Alsdann bindet er

gegen

gegen die Mitte der Höhe der Form das Formband, Fr. Ficelle, welches er zweymal umwindet, und durch einen Knoten, auf welchen er eine Schleife ſetzt, zumachet. Endlich ſetzt er den Krummſtampfer mit dem untern Rande auf dieſe Schnur, und drückt ſie nach und nach um und um damit nieder, bis ſie der Grundfläche der Form gleich iſt. Dieſe ganze Arbeit wird das Anformen Fr. mettre les chapeaux en forme, genannt.

Ein Mehreres davon, ſiehe unter Hut.

Die Formen der Kartenmacher, ſind entweder Muſſier- oder Vor-Formen. Jene ſind, wie in den Kattunmanufacturen, von Birnbaumholz, und es wird damit der Hinterdruck des Hinterbogens gedruckt. Beym Gebrauche trägt der Kartenmacher die Farbe mit einem Pinſel auf die Form auf, breitet das benetzte Papier des Hinterbogens auf die mit Farben benetzte Form aus, und reibet auf dem Papiere durchgängig mit dem ausgewalkten und gekochten Kuhhaaren verfertigten Haar-Reiber, Fr. Frotton. Er druckt einen Hinterbogen nach dem andern mit der Muſſierform ab, und giebt jedem eine blaue, rothe, oder ſchwarze Muſſierung. Auf gleiche Art werden auch die Umriſſe der Bilder und des deutſchen Geſteines, ſo wie auch die Augen der franzöſiſchen Karten, mit einer Vorform abgedruckt. Zu jeder Art Karten, werden beſondere Formen erfordert. Es hängt von dem Willkühr der Kartenmanufactur ab, was ſie auf jeder Form ſchneiden laſſen will, entweder bloß Bilder, oder auch einige Augen. Der Umriß jeder Figur ſteht auf der Form erhaben, und iſt ſehr ſtark ausgedruckt. Da ſich die Holzformen ſehr abnützen, ſo hat man ſie heut zu Tage in Frankreich von Kupfer, auf eben die Art wie in Holz, geſchnitten, nämlich mit erhöheten Zügen, und tief ausgeſchnittenem weißen Felde.

Außer den hölzernen Stöcken hat man, zum Beformen der Karten, auch einige Zeichnungen auf Kupferplatten, da die Züge, wie gewöhnlich, tief eingeſchnitten ſind, und das genetzte Papier den Stich der Platte durch ein ſtarkes Preſſen in ſich nehmen muß.

Hallens Werkſtätte 2c. 4. Band, S. 138, f.
Sprengels Handwerke und Künſte, 12. Samml. S. 474, f.

Von den Formen der Kattun-Manufacturen, ſ. im Art. Form-Schneider.

Was die Formen der Knopfmacher betrifft, ſo läßt ſich der Knopfmacher zu denen Knöpfen, welche zum Flechten und Sticken beſtimmt ſind, jederzeit von dem

Drechs-

Drechsler Knopfformen abdrehen, die nach der Mode und den verſchiedenen Muſtern oben bald rund, bald platt, bald hohl ſind. Gemeiniglich werden dieſe Formen aus Büchen= Birn= oder Eichenholze gedrehet, und der Drechsler färbet oder beizet ſie mit eben der Farbe, die der Knopfüberzug erhalten ſoll, damit die Form nicht durch den Ueberzug durchſchimmere. Zu mehrerer Befeſtigung der Bekleidung, iſt in dem Mittelpuncte der Knopfform ein Loch. Zuweilen, aber ſelten, bedient man ſich, in einigen einzelnen Fällen, der Kopfformen von Knochen.

Der Knaufmacher oder Knopfgießer, welcher aus engliſchem Zinn Knopfplatten gießt, bedient ſich dazu dreyerley Formen von Meſſing. In der erſten Art, Fig. 779 a), werden diejenigen Knöpfe gegoſſen, die man verſilbert, und hernach preſſet. Die eigentliche Form 1, beſteht aus einer kleinen meſſingenen Platte a, welche etwa 2 Zoll lang, und halb ſo breit iſt. Sie wird in einen kleinen hölzernen Kaſten b geleget, doch ſo, daß das Meſſing etwas hinein liege, wodurch eine kleine Zarge entſteht, worein der Deckel 2 genau paſſen muß. In dem Meſſing iſt eine runde und glatte Vertiefung c, nach der Größe des Knopfes, den man in der Form gießen will. Der Deckel 2 iſt von Holz oder Schiefer, und hat unten einen Kern a, welcher zwar genau in die Vertiefung des Meſſings paſſet, aber doch etwas kleiner seyn muß, damit zwiſchen dem Kerne und der Vertiefung ein Zwiſchenraum für die Metalldicke bleibe. In dieſem Theil iſt auch der Gießel b angebracht, d. i. eine kleine Röhre, welche ſchief nach dem Kerne zu gebohrt iſt. Damit ſich beyde Theile nach dem Gießen nicht verſchieben, befinden ſich an der untern Hälfte Zapfen, und in dem Deckel Löcher, worein jene genau paſſen.

Die zweyte Art der Formen, worin die unverſilberten Knopfplatten gegoſſen werden, die man entweder auf Holz, oder auf einen zinnernen Unterboden befeſtiget, ſind von den vorigen wenig unterſchieden. Der untere Theil hat nur zwo Vertiefungen, und der Deckel zween Kerne, und man kann alſo hierin zwo Platten zugleich gießen.

In der dritten Art der Formen, Fig. 779 b), gießt der Knaufmacher die zinnernen Unterböden der zuſammengelötheten Knöpfe. Die untere Hälfte der Form 1, beſteht aus zween gleichen Theilen, die man ebenfalls beym Gießen durch Zapfen a, und Löcher b, zuſammen hält. An jeder Hälfte des Meſ-

ſings

ſings iſt die glatte Vertiefung des halben Unterbodens ausge⸗ſchnitten c, und in die Flächen, welche ſich berühren, wenn beyde Theile zuſammen geſetzt ſind, iſt über der Vertiefung ein Einſchnitt d gemacht, und beyde füllt die Oeſe des Unterbo⸗dens genau aus. Der Deckel 2 iſt eben ſo beſchaffen, wie bey der vorigen Form. Bloß in die Mitte des Kernes iſt ein kleiner Einſchnitt gemacht, worein die Widerhaken der Oeſe fallen, wenn die Form zuſammen geſetzt wird. Der Knauf⸗macher gießt ſich das Meſſing zu den Formen ſelbſt, und zeichnet darauf die Vertiefung mit einem Zirkel ab, läßt ſie aber von dem Kunſtdrechsler ausdrehen.

Sprengels Handwerke und Künſte, 5. Samml. S. 136, fgg.

Von den Formen der Lichtzieher, ſiehe in L.

Die Form der Papiermacher, iſt ein mit meſſin⸗genem Drahte beſpannter Rahmen, mit welchem man aus der Arbeitsbutte einen Theil von dem faſt flüſſigen Teige ſchöpfet, der, wenn er trocken wird, einen Bo⸗gen Papier ausmachet, worin das Zeug aus der Butte geſchöpfet wird; Fig. 780 a). Es ſind nämlich zwiſchen einem hölzernen Rahmen, a b c d, verſchiedene feine Draht⸗fäden dicht neben einander ausgeſpannt; und dieſer feine Draht, der nach der Breite der Form a d geht, ruhet auf ſtärkern Drahten, die nach der Länge der Form a b gehen. Zwey und zwey dieſer ſtarken Drahtſtücke ſtehen etwa 1 Zoll von einander ab, da hingegen die erſtern feinen Drahtfä⸗den a d dicht neben einander liegen; dieſe ſind auf dem ſtar⸗ken Drahte mit einem feinen Nähdrahte befeſtigt. Dieſes ganze Gitter von Draht, ruhet auf einigen hölzernen Ste⸗gen, die zwiſchen den Rahmenſtücken a b und d c der Form, nach der Breite der letztern, liegen. Dieſe Form paſſet genau in die Falze eines Deckels, Fig. 780 b), oder eines hölzernen Rahmens, welcher vor dem Drahtgitter der Form etwas hervor raget, wenn dieſe in den Deckel eingeſetzt iſt. Der hervorragende Theil des Deckels hindert, daß das mit der Form geſchöpfte Zeug nicht wieder von der Form ab⸗fließen kann, und beſtimmt zugleich den Umfang des vier⸗kantigen Papierbogens. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, daß ein großer Bogen Papier auch mit einer großen, ein klei⸗ner aber mit einer kleinen Form geformet werden muß. In das Drahtgitter der Form, iſt das Zeichen des Papieres, z. B. ein Adler, ein Poſthorn, oder eine andere beliebige Figur, und überdem auch wohl das Meiſterzeichen oder der Name des

Papiermüllers, mit Draht eingeflochten. Man bemerkt dieſes Zeichen, nebſt den Eindrücken des ſtarken Drahtes, wenn man einen Bogen Papier gegen das Licht hält. Die Ecken der Form ſind mit Meſſing beſchlagen, damit ſich das Holz des Rahmens nicht aus einander begeben möge, indem die Form zu ganzen Tagen im Waſſer auf und nieder ſteigen muß.

de la Lande Kunſt, Papier zu machen, im 1. B. des überſ. Schaupl. der K. und Handw. S. [illegible]—364.
Hallens Werkſtätte, 2. Band, S. 131.
Sprengels Handw. und Künſte, 12. Samml. S. 456. f.

In den Papiertapeten-Manufacturen, werden, ſo bald der Farbengrund trocken iſt, die Figuren, welche größtentheils aus Blumen und Ranken beſtehen, vermittelſt verſchiedener Formen aufgetragen. Mit dieſem Drucke verhält es ſich eben ſo, wie mit der Kattundruckerey, auſſer daß die Formen in der Kattunmanufactur bloß mit einem Schlägel an den Kattun angepreſſet werden, da man ſich hingegen in der Papiertapeten-Manufactur anſtatt des Schlägels einer Preſſe bedienet, weil die Formen in dieſer Manufactur gemeiniglich größer ſind, als in jener. Die Formen ſelbſt müſſen, wie alle übrige, aus einem harten und derben Holze, und insgemein aus Birnbaumholze geſchnitten werden. Mit der ſo genannten Klatſch-Form wird erſtlich die Stelle, wo eine Blume auf die Tapete zu ſtehen kömmt, völlig mit weißer Farbe bedecket, und es ſteht auf derſelben die Blume nach ihrem ganzen Umriſſe ausgeſchnitten, die Figur ſelbſt aber iſt ganz platt und eben, ohne daß die Anlage ihrer Füllung durch eine Schraffirung angedeutet iſt; doch druckt man mit der Klatſchform insgemein nur die großen Partien einer Figur vor, und die kleinern Theile werden bloß durch die nachfolgenden Formen ausgedruckt. Auf dieſem weißen Vordrucke der Klatſchform wird der Umriß nebſt der Anlage der Füllung durch die Stämpel-Formen gewöhnlich mit brauner Farbe ausgedruckt. Die Stämpelform gleicht alſo, der Größe nach, der zugehörigen Klatſchform völlig, außer daß ſie die ganze Figur bis auf die kleinſten Theile darſtellet,

 und

und inſonderheit auf der Figur der Form der Umriß nebſt der Anlage der Füllungen oder die Schraffirung ausgeſchnitten iſt, ſo, daß dieſe Theile erhaben auf der Form ſtehen, nebenbey und um dieſelbe aber das Holz vertieft weg geſchnitten iſt. Sie ſind alſo der Vorform der Kattunmanufactur völlig gleich. Zuweilen wird die Schraffirung durch Striche, zuweilen aber auch durch Puncte von der Form ausgedruckt. Nach Maßgebung des abgedruckten Umriſſes, und der Schraffirung der Stämpelform, wird endlich jede verſchiedene Farbe der Figur mit einem kleinen Stämpel aufgedruckt.

Sprengels Handwerke und Künſte, 15. Samml. S. 8. fgg.

Die Form der Pfefferküchler, woran die auf ihrer Oberfläche mit Figuren verſehenen vierkantigen Pfefferkuchen, imgleichen die nach ihrem Umfange ſowohl, als auch auf ihrer obern Fläche figurirten Pfefferkuchenpuppen geformet werden, iſt ein ſtarkes Bret von Birn- oder Pflaumbaumholz, auf welchem eine Vertiefung nach der ganzen Größe und Dicke eines Pfefferkuchens ausgehöhlt iſt. Auf dem Boden dieſer Vertiefung iſt eine vertieft ausgeſchnittene Figur eines Mannes, oder ſonſt eine andere Verzierung. Formen zu vierkantigen Pfefferkuchen, haben eine vierkantige Vertiefung; bey Bilderformen hingegen ſtellt der Umfang der Vertiefung gleichfalls eine Figur vor.

Sprengels Handw. und Künſte, 12. Samml. S. 217.

Die Form der Rothgießer, worin dieſelben Leuchter, Plätteiſen, Schnallen, und überhaupt alle Stücke aus Meſſing gießen, die der Goldſchmied aus den edlen Metallen verfertiget, beſteht aus Lehm, der aber nicht thonartig ſeyn muß, weil dieſer gern beym Ausbrennen Riſſe bekömmt; daher pflegt man im Nothfall den Thon mit Sand, den Lehm aber allemal mit trocknem Pferdemiſte, oder mit den Flachs- oder Hanfabgängen (Scheven,) zu dämpfen. Um die Theile deſto feſter mit einander zu vereinigen, werden Haare unter den Lehm ge-

gemiſcht, wenn man ihn nach dem Zerſtoßen und Sieben mit Waſſer durchknetet. Zu jedem Stücke beſitzt der Rothgießer ein Modell von Holz, welches völlig die Geſtalt der Arbeit hat, die er gießen will.

Sprengels Handw. und Künſte, 5. Samml. S. 13.

Von der Form der Schriftgießer; ſ. Sprengels Handw. und Künſte, 8te Samml. S. 129, fgg.

Die Form der Seifenſieder, iſt ein vierkantiger hölzerner Kaſten; ſiehe im Art. Seife.

In den Tobacksfabriken, bedient man ſich zu dem Einpacken oder Formen des Rauchtobackes zu Packen, einer auf der oberſten Fläche eines hölzernen Klotzes ſtehenden vierkantigen oder runden Form von Holz, welche ich im Art. Toback beſchreiben werde.

Die Formen der Töpfer, ſind theils Kachelformen, theils Bilderformen. Jene ſind entweder Eckkachel- oder Simskachel- und Frieskachelformen; imgleichen Formen zu Leiſtenkacheln, Hauben, Bogen und Vaſen. Die Bilderformen, ſind zu Blumen und Laubwerken, womit zierliche Geſchirre beleget werden. Jene ſind von Birn- oder Nußbaumholz; dieſe, von Gyps.

Hallens Werkſtätte, 3. Band, S. 183.
Sprengels Handw. und Künſte, 1. Samml. S. 110, f.

Von den Formen, worin die Ziegel geſtrichen werden, ſiehe im Art. Ziegel-Ofen.

Von den Formen der Zinngießer, ſiehe unter Kaffeekanne und Krug.

In den Zuckerſiedereyen, hat man Zuckerformen, d. i. irdene Modelle von coniſcher Figur, in welche der geſottene und flüſſig gemachte Zucker gegoſſen wird; ſiehe im Art. Zucker-Siederey.

In der Haushaltung, bedient man ſich in den Küchen der thönernen, blechernen, eiſernen, kupfernen und meſſingenen Formen, zu Paſteten, Torten, oder anderm Backwerk. Es müſſen dieſelben allezeit ſauber und rein gehalten, auch vor dem Roſte bewahret werden. Wenn man ſie gebrauchen will, beſtreicht man

ſie mit geſchmolzener Butter ſo lange, bis ſich die Butter ein wenig dick an die Form geſetzt hat, und ſtreuet alsdann geriebene Semmel oder geſtoßenen Zwieback dazu, ſo viel an der Butter ſitzen bleiben will; ſolchergeſtalt geht alles Backwerk recht gut aus der Form. Manche bedienen ſich zu Biscuittorten, Mandeltorten ꝛc. beſonders dazu verfertigter blecherner Ränder oder Reiſe, deren Höhe 3 bis 4 Finger breit, und die übrige Einrichtung dergeſtalt beſchaffen iſt, daß ſie nach Belieben weit oder enge gemacht werden können. Bey dem Backen befeſtiget man dergleichen Reiſe nach der Weite, die man haben will, mit einem Bindfaden oder einem Kleiſter, formiret darunter einen Boden von Papier und Waſſerteige, und verfährt im übrigen mit dem Beſtreichen mit Butter, wie bey ordentlichen Formen.

* * *

3. Die geformte oder gebildete Sache, doch nur in einigen Fällen. So heißt im Hüttenbaue, bey den Schmelzöfen, diejenige eiſerne oder kupferne Röhre, worin der Blaſebalg lieget, damit er kein Feuer fange, die Form, welchen Namen auch wohl der Stein im Geſtelle des hohen Ofens bekömmt, worauf die Form ruhet; der Formſtein, das Formſtück; ſiehe Th. X, S. 589. Bey den Treiböfen führt die Form den Namen der Kanne. Die Form näſet ſich zu, wird bey dem Schmelzen geſaget, wenn ſich die Schlacken vor die Form geſetzt haben, daß kein Gebläſe mehr von dem Blaſebalge in den Ofen gehen kann. Der Haken, womit man die Form an den Blaſebälgen von den Schlacken reiniget, wird der Formhaken, und das Eiſen, womit die verſtopfte Form des Blaſebalges ausgeſtoßen wird, der Formſtoßer genannt.

Im mittlern Lateine wurde Forma von mehrern geformten Sachen gebraucht; z. B. von einer Münze, von der Oblate im Nachtmahle, von einem Gewölbe, ja oft von einem jeden Graben oder Canale, von welcher letztern Bedeutung die Form der Schmölzöfen abzuſtammen ſcheinet.

Form,

Form, (Bilder-) der Töpfer, ſiehe oben, S. 483.
— (Druck-) zum Buchdrucken, ſiehe oben, S. 474 fgg.; zum Kattundrucken, ſiehe im Art. Form-Schneider; zum Tapetendrucken,, ſiehe oben, S. 481.
— (Gieß-) ſiehe oben, S. 474.
— (Grund-) ſ. im Art. Form-Schneider, S. 505.
— (Haut-) der Goldſchläger; ſiehe unter Gold-Schläger.
— (Hut-) ſiehe oben, S. 477.
— (Kachel-) ſiehe oben, S. 483.
— (Karten-) ſiehe oben, S. 478.
— (Käſe-) ſiehe im XXXV. Th. S. 461.
— (Klatſch-) ſiehe oben, S. 481.
— (Knopf-) ſiehe oben S. 479.
— (Kugel-) worin die bleyernen Kugeln zum Schießen gegoſſen werden; ſiehe Th. V, S. 699, f.
— (Licht-) ſiehe in L.
— (Muſſier-) der Kartenmacher, ſiehe oben, S. 478.
— (Paß-) ſiehe im Art, Form-Schneider, S. 507.
— (Stämpel-) ſiehe oben, S. 481.
— (Stippel-) ſ. im Art. Form-Schneider, S. 507.
— (Strumpf-) ſiehe Form-Bret 2. S. 486.
— (Tobackspfeifen-) ſiehe in T.
— (Vor-) der Kartenmacher, ſiehe oben, S. 478; in den Kattunmanufacturen, ſiehe im Art. Form-Schneider, S. 501.
— (Zucker-) ſiehe oben, S. 483.

Form-Band, bey den Hutmachern, ſiehe oben, S. 478.

Form-Bank, nennen die Stückgießer eine Art von Drehbank, die Formen zu den Kanonen darauf zu bilden. Siehe unter Kanone.

Form-Bolzen, der Bleygießer; ſ. Th. VI, S. 196.

Form-Bret. 1. In den Gießhäuſern, ein Bret mit einem eiſernen Bleche an der einen Seite, worein die Geſtalt der Frieſen und die Stärke des Metalles eingefeilet iſt, den Formen zu den Kanonen auf der Form-

bank ihre gehörige Geſtalt zu geben; das Modelbret. Siehe unter Kanone.

2. Bey den Strümpfwirkern, ein Bret, in Geſtalt eines platt ausgebreiteten Strumpfes, worauf man die gewalkten Strümpfe nach dem Spühlen, zieht, und trocken werden läßt; das Strumpfbret, die Strumpfform. Diejenigen, welche hernach gefärbt werden, zieht man, wenn ſie noch naß von der Farbe ſind, abermal auf das Formbret, und läßt ſie auf demſelben trocknen. In beyden Fällen erhalten ſie noch näher ihre erforderliche Faßon.

Form-Erz, ein reichhaltiges Erz, welches über den halben Theil Silber hält.

Form-Flaſche, bey den Metallarbeitern, als: Goldſchmieden, Gelbgießern, Gürtlern ꝛc. ein Paar viereckiger Rahmen von hartem Holze, um dieſelben mit feſt gerolltem Formſande anzufüllen, und das geſchmolzene Metall in die in den Sand eingedrückten leeren und figurirten Räume auszugießen. Zu eben der Abſicht hat man runde oder ovale Formflaſchen von Eiſen, welches zween Ringe mit 4 eingreifenden Zapfen und einer Gießmündung ſind. Man bedeckt ſie, wenn ſie bereits mit Formſande überſchüttet ſind, mit 2 hölzernen Deckeln, die man mit einem viereckigen Rahmen und mit Keilen dicht zuſammen klammert.

Der Rahmen an der Formflaſche, heißt der Flaſchenrahmen. Die eiſerne Kugel, womit der Formſand in der Formflaſche feſt gerollet wird, heißt die Formkugel.

Form-Haken, ſiehe oben, S. 484.

Form-Hammer, der Goldſchläger; ſiehe in G.

Form-Kaſten, der Karren an der Buchdruckerpreſſe; ſiehe unter Karren.

Form-Kopf, der Perrückenmacher; ſ. unter Montur.

Form-Kugel, ſiehe oben, Form-Flaſche.

Form-

Form=Lade, ſiehe unter Form=Sand.

Form=Meiſter, bey den hohen Oefen, ein Meiſter, der die Formen zu den gegoſſenen Arbeiten macht.

Form=Preſſe, der Goldſchläger; ſiehe in G.

Form=Rahmen, ſiehe oben, S. 474.

Form=Regal, ſiehe oben, S. 477.

Form=Sand, Gieß=Sand, Bauer=Sand, Glarea ſterilis fuſoria, iſt ein zarter, weißlicher Sand, welcher ſich wie Mehl anfühlen läßt. **Wallerius** betrachtet denſelben als eine Art des Staub= und Triebſandes. Die Silberarbeiter, Gelb= Roth= und Zinngießer, bedienen ſich dieſes Sandes, ihre Arbeit, als Meſſerſchlagen, Schnallen, Griffe, Leichterröhren ꝛc. darein zu gießen, indem ſie aus demſelben, nachdem er vorher getrocknet, durch ein Haarſieb gerieben, mit Kienruß vermiſcht und endlich mit ſchwachem Biere oder Waſſer, (auch wohl Salmiakwaſſer) auf einem Tiſche, der wie ein langer vierſeitiger Kaſten geſtaltet iſt, und die Formlade genannt wird, mit den Händen ſo lange geknetet oder vermengt worden iſt, bis er die gehörige Feſtigkeit erhalten hat, vermittelſt der Bleypatronen Formen machen, welche ſie mit Kohlenſtaub überſtäuben, und worein ſie das Metall gießen. Siehe auch den Art. Gelbgießer.

Zum Form= oder Gießſande, iſt auch das Pulver vom Serpentinſteine, imgleichen das Pulver von der ſo genannten franzöſiſchen Kreide (Creta ſartoria,) imgleichen vom Topfſteine, ſehr dienlich. Es darf auch nicht befeuchtet werden, wie anderer Formſand.

In Ermangelung des Formſandes, pflegen die Metallarbeiter ihre Formen auch aus Spath, welcher auf eine beſondere Art hiezu zubereitet wird, zu machen; ſiehe Form=Spath. S. 509, f.

Form=Scheibe. 1. Bey den Töpfern, die obere Scheibe der Drehſcheibe, worauf die Geſchirre geformet werden.

2. Bey den Glaſern führen die kleinſten Fenſterſcheiben den Namen der Formſcheiben.

Form≈Schneider, Formen≈Schneider, Figurſchneider, Figurenſchneider, Fr. Formelier, Formier, Faiſeur de moules, iſt ein freyer Künſtler, welcher die Kunſt verſteht, gewiſſe Figuren in hölzerne Stöcke oder Tafeln, oder auch in Stahl, zu ſchneiden oder zu ſtechen, daß ſie auf Papier, Leinwand und Zeug abgedruckt werden mögen.

Es ſcheint, daß dieſe den Manufacturen ſo nöthige Hülfskunſt, mit der höchſt nützlichen Buchdruckerkunſt um das Jahr 1440, wo nicht ſchon eine geraume Zeit vorher, entſtanden, und alſo gleichſam gar die Mutter derſelben geweſen ſey, weil die erſten Buchſtaben von Holz geſchnitten wurden, ehe die Schriftgießerkunſt erfunden ward (ſ. Th. VII, S. 171.) Ja, noch vor etwa 70 Jahren hatten wir keine andere Formenſchneider, als diejenigen, welche für die Buchdrucker die Stöcke für die großen Buchſtaben, Anfangs≈ und Finalſtöcke, imgleichen allerley Zierrathen und Leiſten in Holz ſchnitten. In Stahl konnte kein Formenſchneider etwas ſchneiden oder ſtechen, ſondern es thaten dieſes beſondere Stahlſchneider und Stecher, imgleichen Stein≈ und Petſchaftſtecher. Allein, heut zu Tage, nachdem ſich die Manufacturen, ſonderlich aber die Druckmanufacturen gar ſehr vermehrt haben, haben wir verſchiedene andere Formenſchneider nöthig, welche dergleichen auch in hölzerne Tafeln oder Blätter ſchneiden und ſtechen. Hieraus erhellet, daß daß die Formenſchneider und Stecher, füglich in Holzformenſchneider (Holzſchneider) und Stahlſchneider unterſchieden werden können. Die erſtern führen ſolchen Namen beſonders, daher ich hier von ihnen handeln werde. Von den Stahlſchneidern, ſiehe in S.

Der Holzſchneider oder Holzformenſchneider iſt ein Künſtler, welcher Figuren in Holz ſchneidet, beſonders ſofern dieſe Figuren auf andere Körper abgedruckt werden ſollen. Er verfertiget demnach entweder für die

die Buchdrucker Stöcke zu Buchſtaben und andern Zierrathen; oder, er ſticht Formen für Leinwand⸗ Zeug⸗ Flanell⸗ Kattun⸗ Seiden⸗ und dergleichen Drucker, wie auch für die Kartenmacher, Töpfer, Pfefferkuchenbäcker ꝛc. auf hölzerne Tafeln und Blätter. Wenn ſeine eingeſchnittene Figuren etwas über dem Holze erhaben ſtehen, ſo heißt er Formſchneider; arbeitet er aber die Figuren hohl aus, ſo heißt er Modellſchneider.

Außer den Lettern pflegt der Buchdrucker zum Anfange, oder am Ende eines Buches, oder auch wohl eines Abſchnittes, einen Holzſchnitt (Fr. Taille de bois) zu ſetzen. Der beym Anfange eines Buches, wird eine Leiſte, der am Ende aber ein Finalſtock (ſ. Th. XIII, S. 356) genannt. Eine ſolche Leiſte findet man bey dem Anfange eines jeden Theiles des gegenwärtigen Werkes abgedruckt; und Fig. 781 ſtellt einen ſolchen Holzſchnitt körperlich dar. Der gute Geſchmack will, daß eine geſchickte Hand die Zeichnung ſolcher Leiſten vor dem Schneiden entwerfe. In verſchiedenen hieſigen Buchdruckereyen findet man daher Holzſchnitte, die von dem berühmten Herrn Meil gezeichnet, und von der geſchickten Hand des Herrn Unger geſchnitten ſind. Ueberdem muß ſich der Holzſchnitt auch auf die Materie des Buches, vor welchem er abgedruckt wird, beziehen. Fehlt es an einem Holzſchnitte dieſer Art, ſo wählt man einen, deſſen Zeichnung gleichgültig iſt. Man trifft dieſe Holzſchnitte daher bey einem Buchdrucker in ziemlicher Anzahl an. Die Figuren ſtehen auf den Holzſchnitten, ſo wie die Buchſtaben auf den Lettern, erhöhet; und der ganze Stock iſt jederzeit etwas kürzer, als die Columne des Formates breit iſt, bey welchem man einen ſolchen Holzſchnitt anbringt. Selten werden dieſe Holzſchnitte von dem gewöhnlichen Formſchneider verfertiget; denn es fehlt dieſen Profeſſioniſten die Uebung, im Kleinen ſauber auf Holz zu ſchneiden. Dagegen legen ſich einige Buchdrucker auf das Formſchneiden, und dieſe nennet man gleichfalls Formſchneider.

Zu den Holzſchnitten oder Holzformen nimmt man gemeiniglich Birn=, und wenn etwas feines und dauerhaftes geſchnitten werden ſoll, Buchs=Baumholz. Letzteres iſt zwar härter und ſchwerer zu ſchneiden, allein, es macht auch alle Abdrücke nett, und es hält auch länger den Druck aus, als ein anderes Holz. Das Apfelbaumholz wird nur zu geringen Sachen verbraucht, indem daſſelbe zu porös iſt, im Abwaſchen zu ſehr aufſchwillt, ſich voll Lauge zieht, und nachher wirft. Weit beſſer ſchickt es ſich hingegen zu den Leinwand= und Kattundruckereyen.

Man muß alles Holz zu den hölzernen Formen von einem dicken und geſunden Stamme, und nicht aus der Nachbarſchaft der Aeſte, heraus ſägen laſſen, indem die Holzringe in den Aeſten eine noch unreife und ungleiche Härte beſitzen, und der eine Theil derſelben von dem Waſchen aufſchwillt, wenn der andere indeſſen nieder ſinket. Die geſchnittenen Figuren verſchrumpfen und die Holzſchnitte verrücken ſich im Gebrauche und im Reinigen unter der Waſchbürſte von ihren alten Stellungen. Das beſte Holz muß trocken, gleichaderig, zartgefaſert und weiß ſeyn, weil darauf die Zeichnung am beſten abſticht. Man verwirft die Dielen oder Bohlen von erfrornen, mürben oder wäſſerigen Stämmen; die feinen Schattenzüge brechen nur leicht aus.

Hat man das gehörige Holz, ſo wird einem Tiſchler aufgegeben, ein Stück von beliebiger Größe nach der Dicke, die z. B. eine Buchdruckerleiſte über Gedichten, wie das zugeſchnittene Papier ausweiſet, bekommen ſoll, heraus zu ſägen, zum Vierecke zu machen, auf beyden Seiten glatt zu hobeln, und ihm die verlangte Höhe anzumeſſen. Das angelegte Winkelmaß giebt ihm ſeine genaue Ecken und Seiten. Man ſchabet die beſte Fläche mit der Schabeklinge der Tiſchler glatt, und ebnet mit trocknem Schafthalme den Platz für die Zeichnung.

Der Formſchneider muß zeichnen können; oder er geräth in tauſend Verlegenheiten, wenn er darin keine Uebung hat. Er zeichnet ſich die beliebige Figur auf ein Papier, mit ihren Hauptzügen und Schattenſtrichen.

Von

Von dieſem Modelle copirt er den Riß entweder aus freyer Hand links auf den Stock, oder er bedient ſich hiezu des geſchabten Röthelſteines. Er zeichnet ſich alſo die beliebige Figur mit ihren Hauptzügen aus freyer Hand ſogleich auf das Holz. Diejenigen aber, welche des Zeichnens nicht kundig ſind, bedienen ſich folgender Vortheile. Man überzieht das Holz auf ſeiner Oberfläche mit zart geriebenem und ganz dünnem wäſſerigen Bleyweiß, daß es nur eine ganz helle Bedeckung bekomme, um die Figuren auf dem weißen Grunde deutlicher zu haben. Man klebet ein mit geſchabtem Rothſteine, weichem Bleyſtifte oder ſchwarzer Kreide und Baumwolle bleich überriebenes Papierblatt, an den Ecken des Stockes mit Wachs feſt, ſo daß davon die ganze Oberfläche der Form bedeckt wird. Auf dieſem Blatte breitet man den oben aufgekehrten Vorriß mit Wachs eben ſo befeſtigt aus, um das Wanken beyder Papiere zu verhindern. Man überzieht alsdann alle Züge der Figur mit einem beinernen oder hölzernen Griffel, der nicht einſchneiden muß: ſo erſcheint alles auf dem Holze umgekehrt. Hierauf nimmt man die Papiere hinweg, und zeichnet mit einer nicht zu dicken Tuſche die bleiche Figur auf dem Holze deutlicher aus.

Friſch gedruckte Holzleiſten oder Bilder darf man nur auf dem Holze befeſtigen, reines Papier darüber legen und mit einem Falzbeine ſo lange reiben, bis ſich die Figur auf dem Holze ſchwarz abgedruckt hat. Oder, man klebet ausgeſchnittene Figuren, Anfangsbuchſtaben, Leiſten u, d. gl. mit dünnem Kleiſter ganz ſchwach beſtrichen, ſo gleich auf das Holz auf; reibet alles weiße Papier, ſo bald es trocken iſt, behutſam mit Schafthalme fort, und beſtreicht die Figur mit einer in Oehl getränkten Federfahne, ſo ſchlägt der Druck durch, und man kann die Figur nachſchneiden.

Die abgezeichnete Figur ſchneidet der Formſchneider mit folgenden Werkzeugen aus. Seine Stecheiſen ſind gewöhnliche kleine Flachmeißel, deren Schneide zuweilen nur 1 Lin. breit iſt. Dieſe ſowohl als die übrigen Meiſ=

Meißel erfordern eine ganz beſondere Härte. Der Formſchneider ſteckt ſie braunwarm in Talg oder Baumöhl, und läßt ſie in der Flamme eines Lichtes wieder gelb anlaufen. In dem letzten Falle ſchwenkt er ſie einigemal in der Luft, und kühlt ſie hiedurch ab. Der Grundmeißel, (das Grundeiſen) Fig. 782, hat eine rechtwinkelig gebogene Schneide; und der Hohlmeißel, Fig. 783, gleichet einem kleinen Hohlbohrer. Außer dieſen Meißeln gebraucht er noch kleine Spitzen, womit er z. B. Puncte machet. Sein brauchbarſtes Werkzeug iſt ein kleines Meſſer, Fig. 784 [a]), deſſen Klinge auf einem langen Stiele befeſtigt, und ungefähr 1 Zoll lang iſt. Er verfertigt ſich dieſe Klingen aus einer harten Uhrfeder, und ſchleift ihre Schärfe auf einem Schleifſteine ab. Mit dieſem Meſſer ſchneidet er nach dem ganzen Umriſſe der Figuren ein, und nimmt das überflüſſige neben den Figuren mit einem Meißel ab, daß ſich die Figur ſelbſt etwa 2 Lin. über dem Holze erhebet. Damit aber das Holz bey der Arbeit gehörig Widerſtand thue, befeſtiget er einen Stift in deſſen Grundfläche, und ſteckt dieſen in ein Loch eines geneigten Bretes, welches er vor ſich ſtehen hat. Wenn er nach Maßgebung der Zeichnung außerhalb der Figuren etwas von dem Holze abnehmen muß; wie z. B. in b h c f, Fig. 781, ſo bedient er ſich eines geraden Stecheiſens. Soll aber innerhalb der Figuren eine Vertiefung gemacht werden, ſo würde ein gerader Meißel die angränzenden Züge verletzen, und daher ſticht er eine ſolche Vertiefung mit dem Grundmeißel, Fig. 782, aus. Die innern Züge der Figuren, oder die Ausfüllung, werden gröſtentheils mit dem kleinen Meſſer, Fig. 784, geſchnitten. Bloß wenn die Späne nicht abſpringen wollen, oder wenn der Formſchneider das Meſſer bey einer Stelle nicht anbringen kann, bedient er ſich eines kleinen Stecheiſens, oder eines Hohlmeißels, Fig. 783. Die größte Mühe verurſachet die doppelte Schattirung; dieſe wird durch ausgeſchnittene Striche, welche ſich durchkreuzen,

kreuzen, angedeutet, daß alſo lauter kleine Würfel entſtehen. Wie leicht kann nicht ein ſolches Stückchen Holz abſpringen, wenn der Künſtler nicht mit aller Sorgfalt zu Werke geht! Die geſchnittene Leiſte darf weiter nicht polirt werden, ſondern der Formſchneider druckt ſie nur auf einer kleinen, aber einfachen, Buchdruckerpreſſe ab, um zu ſehen, ob ſich die Figur gut ausnimmt. Aus dieſem allen erhellet, daß eine Fertigkeit im Zeichnen, ſcharfe Inſtrumente, und vorzüglich eine geübte Hand, die Kunſt des Formſchneiders ausmachet. Zugleich aber ſieht man auch hieraus, daß ſeine Beſchäftigung mühſam und langwierig iſt, zumal wenn die Holzſchnitte geſchmackvoll und ſauber geſchnitten ſeyn ſollen.

Man hat daher dieſe mühſame Schnitzkunſt durch Erfindungen zu erleichtern und zu vervielfältigen, den Anfang gemacht. Man gießt nämlich dieſe weiche Holzſchnitte in ein dauerhafteres Metall ab, und erhält ſolchergeſtalt anſtatt des einen Holzſchnittes eine Menge metallener Formen zum Drucke. Man vermiſcht, in dieſer Abſicht, zerſtoßenen, durchgeſiebten und über dem Feuer in einem Keſſel dick umgerührten trocknen Gyps, 2½ Theile; geröſtetes und durchgeſiebtes Ziegelmehl, 1 Theil, und gutes feingeſtoßenes Federweiß ½ Theil, in einem glaſurten Topfe mit Waſſer, daß ſich dieſe Maſſe ausgießen läßt. Man faſſet den Holzſtock von allen Seiten mit genau ſchließenden hölzernen Stegen ein, welche ein wenig niedriger, als die Figur, ſtehen müſſen; errichtet um die Figur einen thönernen Rand, damit der Gyps an der Figur ſtehen bleibe; bepinſelt die Figur, wie auch die Holzſtege, mit Baumöhl; gießt den Gyps auf die Figur, betüpfet ihn mit einem Pinſelchen, damit er ſich in alle Züge hinab begeben möge, und läßt alles ſolchergeſtalt gerinnen und trocknen. Alle unterſchnittene Holzzüge gehen hier verloren, und bleiben im Gypſe ſtecken. Endlich nimmt man den Thon mit einem

nem Meſſer hinweg, hebet den Stock vorſichtig heraus, und ſo iſt die Form zum Gießen fertig.

Oder, man bedient ſich, anſtatt des Gypſes, folgender Gießart mit dem Gießſande. Man durchbeutelt rothen wohlgebrannten Ofenleim, nachdem man ihn vorher klein geſtoßen hat, vermiſchet ihn mit ein wenig Ziegelmehl, Kienruß und Speiſebier, rührt es mit einem Holzſpatel wohl durch einander, und knetet es mit den Händen, bis es ſich durchgehends bindet, und gelinde angefeuchtet erſcheint. Iſt die Maſſe zu trocken, ſo zerbrechen künftig die gelinden Schattenzüge; iſt ſie hingegen zu feucht geknetet, ſo trocknet ſie erſt in der Flaſche, und zerſpringt darin zu Klumpen. Man bürſtet den Holzſchnitt von allem Staube rein, ſetzt ihn, über dem Lichte beräuchert, auf einem Brete gerade, giebt ihm einen halben Zoll zum Spielraume, faſſet ihn mit 4 Holzſtegen, welche 3 bis 4 Querfinger breit, winkelrecht gehobelt ſind, und etwa einen Meſſerrücken niedriger, als die Höhe des Stockes liegen, allenthalben genau ſchließend ein. Man beſtäubet den Stock durch einen Beutel mit zartem Kohlenſtaube, nachdem man die viereckige hölzerne Flaſche (ſ. oben, S. 486) mit der linken Hand vorſichtig darüber gedrückt, und alſo die ganze Zubereitung mit dieſem Rahmen eingeſchloſſen hat. Hierauf reibet man den Formſand zwiſchen den Händen auf den Holzſtock, bis die Flaſche damit angefüllt worden iſt, drückt den Sand mit den Fingern erſt ſanft, und allmählich ſtärker in die Flaſche hinein, bis dieſelbe ganz voll iſt; leget ein gerades Bret darüber, kehret die Flaſche um, ſchlägt mit einem Meſſer leiſe daran, und zieht den Holzſchnitt behutſam aus dem Sande; bläſet den überflüſſigen Sand weg, und ſchneidet vorher eine Gußrinne in den Sand. Das Bret iſt mit einem Papiere beklebt, und machet zwiſchen ſich und den hohlen Sandeindrücken einen leeren Raum von der Größe eines Meſſerrückens. Der Sand muß allmählich in der Flaſche trocknen. Man richtet die Flaſche halb auf, ſchmelzet den Metallzug in der Kelle, bis ein darein geſtecktes Papier braun, aber nicht flammend wird, ſo iſt die Erhitzung recht getroffen; gießt ihn in dieſe Flaſche, und klopfet mit einem Finger daran, damit er ſich in dem Sande beſſer ſetze. Solchergeſtalt erhält man eben dasjenige, was vorher Holzſchnitt war, nunmehr von dauerhaftem Metall abgegoſſen. Dieſe metallene Platte nagelt man auf ein Holz, dem man die erforderliche Druckhöhe giebt, und deſſen Ecken man beſtößt, mit Zwecken auf.

Die

Die zweyte Methode, Holzſchnitte in Metall abzuformen, iſt noch mehr vervielfältigend, als die vorbeſchriebene. Man nennet ſie das Abſchlagen, Abklatſchen oder Abplanſchen mit der Hand. Die Materie des Zeuges iſt, wie beym obigen Abformen, der ſo genannte Zeug der Schriftgießer. Man nimmt 6 Pfund alte Hufnägel, und 3 Pfund Spießglanz, welchen man in einem eiſernen Mörſer zerſtößt, und mit dem alten Eiſen in einem Tiegel zuſammen ſchmelzen muß. Alsdann gießt man 25 Pfund rothgeſchmolzenes Bley mit einem eiſernen Löffel hinzu, rührt alles durch einander, und ſetzt dieſes Umrühren und Zugießen ſo lange fort, bis der Topf voll wird; läßt das Metall erkalten, und ſetzt noch Meſſing und Kupfer, der Härte wegen, hinzu. Oder, man nimmt ¼ Pfund alte Lettern, läßt ſie über dem Feuer flüſſig werden, leget ein Bret auf einen gleichen Tiſch, und einen Bogen Papier darüber, welches mit geſchabtem Rothſteine überſtrichen worden iſt, damit ſich das geſchmolzene Metall nicht an das Papier anhängen möge. Man falzet die Seiten des Papieres auf allen Seiten herauf, damit nur ein kleiner Raum übrig bleibe, welcher ſo viel Metall faſſen möge, als der Abdruck verlangt, und nichts überlaufe. Aus der Gießkelle gießt man ſo viel Metall in das aufgebogene Papier aus, als die Platte dick werden ſoll, überall gleich viel; ſetzt die Kelle geſchwind aus der Hand; ergreift die Holzform, welche man vorher mit Kohlenſtaub überbeutelt, oder mit Kiendampfe beräuchert hat, drückt ſie mit der Hand in den ausgegoſſenen, nicht zu heißen Zeug, den das Papier trägt, ſenkrecht hinein, und hält den Holzſtock ſo lange ſtillſtehend in dem heißen Klumpen, bis die Maſſe erhärtet iſt. Iſt dieſe zu kalt, ſo leidet ſie keine Abformung; iſt ſie zu heiß, ſo ſpringt eine Menge über den Rand des Papieres fort. Bey dieſer Arbeit überzieht man die Hände, um ſie nicht zu verbrennen, mit Handſchuhen. Endlich löſet man den

Holz=

Holzſchnitt von der neuen Metallform mit einem Meſſer ab. Es iſt dieſer neue Abdruck hohl, und die Matrize, vermittelſt welcher man eine Menge ähnlicher metallener Abdrücke, wie ſie der Holzſchnitt hatte, in kurzer Zeit verfertigen kann.

Um nun mit dieſer Matrize metallene Druckformen hervor zu bringen, raſpelt oder feilet man an ihr dasjenige, was ſich unter dem Schlage von dem flüſſigen Metalle ſeitwärts in die Höhe begeben hat, genau weg, daß der hohle Abdruck an derſelben einen mäßigen Meſſerrücken tief eingeſenkt bleibe. Oder, man ſchleift ihre zu große Tiefe oder Dicke auf einem Sandſteine ab. Die nunmehr juſtirte Mutterplatte nagelt man mit Zweckchen auf ein zolldickes Klötzchen, um ſie bey dem Gebrauche mit der Hand anfaſſen zu können, oben auf; leget ein gerades Bretchen auf einen wagerechten Tiſch, und bedeckt ſolches ebenfalls mit geröthetem und aufgebogenem Papiere; gießt den vorigen zerlaſſenen Schriftgießerzeug in das Papier, ſetzt die ſchöpfende Gießkelle ſchnell aus den Händen, ſchlägt die beräucherte Matrize ſenkrecht in die ausgegoſſene Maſſe, hält ſie ein wenig darin ſtill, und hebet den rechten Abdruck mit einem ſpitzigen Meſſer vorſichtig aus der Mutter. Auf dieſe Art laſſen ſich, vermittelſt der hohlen Mutterform, eine Menge vollkommen ähnlicher Figuren, in Zeit von einer Stunde, darſtellen. Dieſe Metallplatten werden auf ¾ Zoll dicke Bretchen mit kleinen Stiften aufgenagelt, um ihnen die erforderliche Schrifthöhe zu geben. Sie geben aber keinen ſo ſchönen Abdruck, als der Originalholzſchnitt ſelbſt. Sie ſind indeſſen unendlich dauerhafter; ſie ſind vervielfältigt; ein Stämpel wird ſo genau, wie der andere, im Drucke, welches wider die Eigenſchaften des Holzes läuft, indem ſich die Züge im Holze leicht abnutzen und verſchieben laſſen.

Die in Sand gegoſſenen Platten, fallen ſchöner, als die geſchlagenen, aus; allein, die Sandflaſche dient nur zu einer einzigen

zigen Platte, und man muß den Holzſchnitt jedesmal von neuem darin abformen, um eine Metallplatte zu bekommen. Indeſſen laſſen ſich auch die größten Stücke im Sande abmodeln, da hingegen das Schlagen nur bey mittelmäßigen Holzſchnitten Statt findet.

Die Preſſe zu allen ſolchen Holzſchnitten kann halb eine Kupferdruckerpreſſe mit zwo hölzernen Walzen, zwo Schrauben, welche von oben in die Walzen auf einander drücken, ſeyn, davon die Unterwalze noch einmal ſo dick iſt, und die obere ohne Haſpel frey hängt, und nur vom Laufbrete umgedreht wird; die andere Hälfte dieſer Druckpreſſe kann aus einem Karren, Laufbrete, Kurbel, Deckel und Rähmchen, wie an der Preſſe der Buchdrucker, beſtehen. Das Beballen geſchieht nur ganz gelinde auf den Zügen des Holzſchnittes, und das Laufbret wird bloß mit der Kurbel durch die Walze hindurch gewunden.

Nach dem Gebrauche pflegt man die Holzformen gemeiniglich mit heißer Lauge und einer Waſchbürſte zu reinigen; man thut allemal beſſer, wenn man ſie nur mit Baumöhle abwiſcht.

Ueberhaupt ſchneidet der Formſchneider ſeine Sachen viel tiefer als der Kupferſtecher: und, da des Letztern ſeine Schnitte in das Kupfer ſchwarze Schatten bilden, und die glatten Höhen des Kupfers das Licht ſind: ſo ſtellen hier im Holze die Höhen den Schatten, und die Tiefen, welche die Figur umringen, das Licht derſelben dar. Es ſind ſolchemnach dieſe geſchnittenen Formen einigermaßen das Gegentheil der Kupferplatten. Denn in dieſen werden die Striche, welche ſich abdrucken laſſen, vertieft, und hier ſind ſie erhöht. Daher iſt es auch nicht möglich, in den Holzſchnitten die Zeichnungen weder mit ſo feinen, noch mit ſo mannigfaltig durch einander laufenden Strichen zu machen, als in Kupferplatten, weil das Holz entweder ausſpringen, oder im Drucke ſich umlegen würde. Dieſes giebt alſo den Holzſchnitten überhaupt ein ganz anderes und matteres Anſehen, als die Kupferſtiche haben. Dieſe können auch das Matte und das Glänzende, das Glatte und das Rauhe, und überhaupt das Characteriſtiſche der Oberflächen der Körper beynahe ſo gut, als der Pinſel ſelbſt, bezeichnen, dahingegen die Holzſchnitte

ſchnitte alles gleich matt machen. Ferner können die Kupferſtiche das Weiche der Zeichnung und der Gemälde, da die Umriſſe mehr angedeutet als ausgedruckt ſind, faſt eben ſo gut als die Malerey erreichen; dieſen Vortheil hat der Holzſchnitt nicht. Für dieſen ſchicken ſich vorzüglich die Zeichnungen, wo durch wenig fernhafte Striche nur die Hauptſachen ausgedruckt ſind. Meiſterhafte, aber wenig ausgeführte Handzeichnungen können ſehr gut in Holz geſchnitten werden.

Die Holzſchnitte haben aber vor den Kupferſtichen den Vortheil, daß man einige tauſend gute Abdrücke davon nehmen kann, da die Kupferſtiche nur einige hundert geben. Es würde alſo ohne Zweifel zur Aufnahme der Kunſt gereichen, wenn das Formſchneiden mit dem Eifer getrieben würde, als das Kupferſtechen. Es giebt vortreffliche Gemälde, welche ſich vornämlich durch das Große der Anlage und der Zeichnung ausnehmen; dieſe könnte man durch Holzſchnitte weit beſſer als durch Kupferſtiche allgemein machen. So könnten auch die vornehmſten Werke der alten Bildhauer durch Holzſchnitte beynahe eben ſo gut, als durch Kupferſtiche, zum Unterrichte der Studirenden ausgebreitet werden. Es iſt zum Nachtheile der zeichnenden Künſte geſchehen, daß das Formſchneiden von dem Kupferſtechen beynahe verdrängt worden iſt. Denn heut zu Tage wird es größtentheils nur in der Buchdruckerey zur Verzierung gebraucht, da es ehedem zur Bekanntmachung und Ausbreitung der Werke der größten Meiſter gebraucht worden iſt.

Ich muß hier auch noch einer beſondern Art der Holzſchnitte erwähnen, welche mit zu den Camgjeur (ſ. Th. VII. S. 537, f.) gerechnet, und von den Italiänern Chiaro - ſcuro genannt werden. Sie ahmen maleriſche Zeichnungen nach, wo die Umriſſe mit Strichen, die Hauptlichter und Schatten aber durch Tuſchen angezeigt ſind. Die Kunſt beſteht darin, daß für eine Zeichnung 2 oder 3 Formen gemacht werden. Die eine enthält die Umriſſe und die Stellen der ſtärkſten Schatten; die andere aber enthält die Stellen der halben Schatten, und eine dritte die Stellen der höchſten Lichter, wo dieſe nicht durch das weiße Papier ſelbſt ſchon in die Zeichnung kommen; aber man nimmt oft graues oder braunes Papier dazu. Die größte Sorg-

falt

falt hat der Künſtler darauf zu wenden, die verſchiedenen Formen ſo genau auf einander zu paſſen, daß jede Farbe an ihren rechten Ort komme. Man hat viele ſchöne Stücke dieſer Art von berühmten italiäniſchen Meiſtern.

Es ſcheint, daß auch dieſe Art in Deutſchland entſtanden ſey, indem man noch einige Stücke hat, die vor Albr. Dürers Zeiten gemacht ſind. In Italien hat ſich Hugo da Carpi zuerſt darin hervor gethan.

Dieſe Art ſchickt ſich vortreflich zur Ausbreitung derjenigen Handzeichnungen, darin die Künſtler bloß die Hauptſachen ſowohl in Zeichnung und Anordnung, als auch im Hellen und Dunkeln entworfen haben. Es läßt ſich nicht wohl erklären, warum dieſe Art jetzt ſo wenig gebraucht wird.

Derjenige Formſchneider, der für die Manufacturen zum Drucken auf Leinwand, Seide, Kattun, und für die Tapetendrucker, welche Glanzleinwand mit Oehl= oder andern Farben bedrucken, Formen ſchneidet, arbeitet zum Theil nach andern Regeln, und es fallen bey dieſen Formen einige Umſtände vor, welche bey den Buchdruckerformen, von welchen bisher die Rede geweſen iſt, nicht Statt finden.

Die Manufacturen, für welche dieſer Formenſchneider arbeitet, unterhalten ſich, wenn ſie groß und weitläuftig ſind, beſondere Muſtermacher, welche diejenigen Muſter zeichnen, die der Formſchneider ſchneiden ſoll. Das Muſter oder die Zeichnung muß jederzeit ausgemalt ſeyn, weil, wie aus dem Folgenden erhellen wird, der Formſchneider für jede Farbe des Muſters eine beſondere Forme verfertigen muß. Eine ſolche Zeichnung unterſcheidet ſich von den übrigen theils dadurch, daß die Umriſſe ſtark und merklich ausgedruckt werden müſſen, damit der Formſchneider die Zeichnung bequem auf das Holz tragen und ſchneiden könne; theils dadurch, daß man bey einer ſolchen Zeichnung nicht ſowohl auf Licht und Schatten ſieht, ſondern vielmehr die Farben ſo gegen einander ſetzt, daß ſie lebhaft neben einander abſtechen. Ein Schlagſchatten kömmt bey ſolchen Zeich=

nungen gar nicht vor. Zuweilen trifft es ſich auch wohl, daß der Formſchneider nur die Hälfte eines Muſters zeichnen darf, wenn nämlich beyde Hälften einerley Theile nach einer entgegen geſetzten Lage enthalten. In dieſem Falle gehört es zu der Arbeit des Formſchneiders, mit dem zur Hälfte gezeichneten Muſter das ganze Muſter dergeſtalt auf das Holz abzutragen, daß beyde Hälften ſchicklich neben einander zu ſtehen kommen. Zuweilen bedient ſich der Formſchneider auch wohl eines Muſters, welches nicht gezeichnet iſt, ſondern welches er aus einem bereits gedruckten Zeuge, z. B. von einem ausländiſchen Kattune nimmt; und in dieſem Falle trägt er das Muſter eben ſo vermittelſt eines in Oehl getränkten Bogens ab, wie der Maler und Zeichenmeiſter. Ja zuweilen muß er das Muſter einer abgenutzten Forme wieder von neuem ſchneiden; und alsdann trägt er ſich das Muſter von der alten Forme mit Waſſerblei auf Papier ab, wie ich weiter unten bey den Paß = und Grundformen zeigen werde.

Das Formholz, worauf der Formſchneider jedesmal ein Muſter ſchneiden will, läßt er ſich von einem Tiſchler glatt behobeln. Ueberhaupt muß man hiezu, wie zu den Buchdruckerformen, ein Holz nehmen, welches hart iſt, feine Faſern hat, und nicht ſo leicht ausſpringt, weil ſonſt die feinen Züge der Muſter nicht auf dem Holze würden ausgeſchnitten werden können. Das Buchsbaumholz iſt allerdings zu dieſem Gebrauche am dienlichſten; weil es aber in hieſiger Gegend theuer iſt, ſo laſſen einige Manufacturen ihre Formen von Birnbaumholz ſchneiden. Der Tiſchler leimt das von Birnbaum geſchnittene und behobelte Holz, welches etwa 1 Zoll dick iſt, auf ein anderes hartes, z. B. Eichenholz auf. Er ſpart hiedurch das Birnbaumholz; denn der eichene Theil des Formholzes muß gemeiniglich ein Paar Zoll dick ſeyn. Bey den Formen, welche in der Kattunmanufactur gebraucht werden, meißelt der Tiſchler auf der linken Seite oder auf dem eichenen Holze zwey vierkantige Löcher, a und b,

Fig. 785 aus, damit der Kattundrucker eine ſolche Forme deſto bequemer mit der Hand anfaſſen könne. Der Formſchneider ſelbſt bohrt ſich auf der linken Seite der Forme gerade in ihrer Mitte ein Loch c ein, weil er bey der Arbeit die Forme vermittelſt dieſes Loches auf einen ſenkrecht auf ſeinem Werktiſche ſtehenden eiſernen Zapfen ſetzt. Er gewinnt hiedurch die Bequemlichkeit, daß er bey der Arbeit die Forme nach Befinden im Kreiſe umdrehen kann. Die rechte Seite der Forme oder die Grundfläche derſelben von Birnbaumholz theilt er durch 2 Linien, die ſich rechtwinkelig durchſchneiden, in 4 gleiche Theile. Denn alle Figuren eines Muſters müſſen einen gleichen Abſtand von einander haben, damit zwo Figuren nicht näher an einander rücken, als die übrigen, wenn das Muſter zweymal neben einander abgedruckt wird. Daher muß der Formſchneider, wenn er das gezeichnete Muſter auf das Formholz abgetragen hat, den Abſtand der ſämtlichen Figuren mit einem Zirkel ausmeſſen; und hiebey thun ihm die vorgedachten Linien gute Dienſte. Denn der Muſtermacher zeichnet zuweilen aus freyer Hand, ohne den Zirkel zu gebrauchen, und der Formſchneider muß die Fehler, die hiebey in Anſehung des Abſtandes der Figuren vorfallen, auf gedachte Art zu verbeſſern ſuchen.

Der Formſchneider verfertigt für die Manufacturen folgende Formen. 1) Mit den Vorformen, Fig. 786, werden bloß die Umriſſe eines Muſters abgedruckt. Es müſſen daher die Formen dergeſtalt geſchnitten werden, daß jeder Theil des Umriſſes etwa 1 Linie breit erhöht ſtehen bleibt, die Füllungen aber vertieft ausgeſchnitten werden. Der Formſchneider trägt ſich das gezeichnete Muſter folgendergeſtalt auf das Formholz, welches eben ſo groß als das Muſter ſeyn muß, ab. Er tränkt einen weißen Bogen Papier in Baumöhl und Kienruß, läßt ihn trocknen, und reibt ihn ab. Oder er tränkt den Bogen bloß in Baumöhl, und beſtreuet ihn, wenn

er noch naß iſt, mit geſchabtem Rothſteine, und läßt dieſen gleichfalls antrocknen. Den ſchwarzen oder dagegen den rothen Bogen legt er auf das Formholz, und auf den Papierbogen legt er das ausgemalte Muſter, ſo, daß die Zeichnung in die Augen fällt. Beyde Blätter Papier befeſtigt er mit einigen Stiften auf dem Formholze. Er fährt hierauf mit einem ſtumpfen Stifte über alle Züge des Umriſſes ſeines Muſters weg, und durch den Druck des Stiftes prägt das untere ſchwarze oder rothe Blatt den Umriß auf dem Formholze ſchwarz oder roth ab. Wenn er alsdann beyde Blätter wegnimmt, ſo ſteht der Umriß ſchwarz oder roth auf dem Formholze. Sind die Züge nur matt, ſo zeichnet er ſie auch wohl mit einem Bleiſtifte nach, damit ſie bey der Arbeit nicht auslöſchen.

Die Werkzeuge, deren er ſich zum Schneiden bedient, ſind die bereits bey dem Schneiden der Buchdruckerformen erwähnten. Bey allen geraden Linien des Umriſſes ſchneidet er mit einem ganz kleinen Meſſer, Fig. 784 b) vor, ſo daß das Meſſer etwa ſo weit eindringt, als die Füllungen auf dem Holze neben und in den Figuren in erforderlicher Tiefe ausgehöhlt werden ſollen. Iſt aber die Linie des Umriſſes krumm, ſo wird gemeiniglich mit einem Hohleiſen, Fig. 783, vorgeſtochen, doch ſchneiden auch verſchiedene bloß mit vorgedachtem Meſſer vor. Die Klinge des Meſſers gleicht einem rechtwinkeligen Triangel, und iſt etwa 1 Zoll lang. Das Hohleiſen iſt nach Beſchaffenheit der Umſtände größer oder kleiner. Sowohl mit dem Meſſer als Hohleiſen ſchneidet der Formſchneider ſchräge ein, ſo, daß der erhöht ausgeſchnittene Umriß oben ſchmal, unten aber breiter iſt. Der Ueberreſt wird mit einem kleinern oder größern Meißel, Fig. 782, ausgehöhlt, welcher kurz hinter der Schneide rechtwinkelig gebogen iſt, um deſto bequemer in die Vertiefungen eindringen zu können. Da die Umriſſe erhaben auf der Forme zu

ſtehen

ſtehen kommen, ſo muß nothwendig auch dasjenige Holz, welches neben und um die Figuren ſteht, ſo tief ausgemeißelt werden, als die Umriſſe erhöht ſtehen bleiben ſollen; daher muß dieſes Holz mit einem großen Meißel ausgeſtochen werden. Wenn nun alſo die Füllungen innerhalb jedes Umriſſes einer Figur, und das Holz, welches den Umriß umgiebt, weggenommen worden ſind, bleibt der Umriß erhaben auf der Forme ſtehen. Nach Beſchaffenheit der Umſtände iſt dieſer Umriß in einigen Manufacturen ſeiner Breite nach ſtark, in andern aber nur ſchmal. So iſt z. B. der Umriß dieſer Vorformen in den Katunmanufacturen ſchmäler, als in den Wachstuchtapeten = Papier= Tapeten = und Spielkartenmanufacturen. In den Kattunmanufacturen ſpringt an dem Umfange der Forme hin und wieder eine Figur vor, damit nicht ſo leicht zu bemerken ſey, wo beym Drucken die Muſter an einander angeſetzt ſind. Daher muß der Formſchneider den ganzen Rand einer Forme mit einem Meißel beſtechen, damit die gedachten Figuren gehörig vorſpringen. Wenn auf einer langen oder ſchmalen Seite der Forme eine Figur vorſpringt, ſo macht der Formſchneider auf der entgegen geſetzten Seite gerade über mit einem Hohlmeißel einen runden Ausſchnitt. Zuletzt ſchlägt er gewöhnlich in jeder Ecke e f g h (Fig. 786.) in die Forme einen meſſingenen Stift ein. Dieſe 4 Stifte ſind die Zeichen des Druckers bey dem Drucken, wie er ein und eben daſſelbe Muſter mit eben der Forme neben einem bereits gedruckten Muſter abdrucken ſoll. Die Stifte drucken ſich nämlich gleichfalls auf dem Zeuge mit einem Puncte aus; und dieſe Puncte zeigen dem Drucker an, wie er die Forme wieder auf den Zeug ſetzen muß, nämlich ſo, daß die Stifte wieder auf die abgedruckten Puncte des bereits abgedruckten Muſters zu ſtehen kommen. Bey Paßformen läßt man auch wohl von Holz ein Zeichen ſtehen, wenn nämlich zuletzt auf dem Zeuge ein Grund abgedruckt wird, der das abgedruckte Zeichen wieder bedeckt; denn ein ſolches

Zeichen von Holz fällt beſſer in die Augen, als ein bloßer Punct, der bey dem Drucken von einem Stifte gemacht wird. Es hängt von der Beſchaffenheit des zu druckenden Zeuges ab, ob eine ſolche Forme groß oder klein ſeyn ſoll. Druckt man mit einer ſolchen Forme, wie in den Kattunmanufacturen aus freyer Hand, ſo muß ſie nur klein ſeyn, damit ſie der Drucker regieren könne; druckt man aber mit einer Preſſe, wie in den Tapetenmanufacturen, ſo kann ſie ſchon größer ſeyn. Wenn daher ein Muſter ſehr breit iſt, ſo wird es auch wohl in den Kattunmanufacturen mit 2 Formen, wenn es aber ſchmal iſt, nur mit einer Forme abgedruckt.

2) Die Vorforme druckt bloß den Umriß der Figuren aus; allein innerhalb dieſes Umriſſes ſollen nun Farben abgedruckt werden. Die Natur der Sache bringt es mit ſich, daß jede Farbe mit einer beſondern Forme gedruckt werden muß; und dieſe Formen nennt man Paßformen oder Paſſer, weil ſich verſchiedene Farben einer Figur an einander paſſen müſſen, ob ſie gleich mit mehrern Formen abgedruckt ſind. Die Vorformen drucken alſo bloß den Umriß ab, die Paßformen aber die Füllungen, und dieſe ſind jederzeit gefärbt. Wenn alſo in einem Muſter Roth, Braun und Violett vorkömmt, ſo gehören zu einem ſolchen Muſter auch 3 Paßformen; eine, womit man roth, eine andere, womit man braun, und eine dritte, womit man violett druckt. Sollen alſo die Stellen eines Muſters a b c d (Fig. 786) roth abgedruckt werden, ſo nimmt man beym Drucken die Paßforme *Fig.* 787, worauf bloß die gedachten Stellen des Muſters a b c d erhaben ſtehen. Es iſt nicht nöthig, daß eine ſolche Paßforme ſo groß ſey, als die Vorforme, ſondern es hängt dieſes von den Farben des Muſters ab. Sind in allen Figuren des Muſters rothe Stellen, ſo muß die Paßforme zur rothen Farbe ſo groß ſeyn, als die Vorforme. Sind aber z. B. nur in einigen Figuren eines Muſters violette Stellen, ſo darf die

die Paßforme der violetten Farbe nur ſchmal ſeyn. Dieſe Paßformen verfertigt der Formſchneider folgendergeſtalt. Er trägt auf die Vorforme ſchwarze Druckerfarbe auf, oder überzieht dieſelbe mit Wachſe, damit ein Bogen Papier, den er auf die Vorforme legt, beſtmöglichſt feſt liege. Hierauf beſtreicht er einen hölzernen Ballen Fig. 788 mit feinem Waſſerblei, und reibt mit dem Ballen auf der ſichtbaren Seite des auf die Vorforme gelegten Papierbogens. Der Ballen kann bloß ſein Waſſerblei an denjenigen Stellen des Papieres auftragen, wo das Papier auf den Umriſſen der Vorforme aufliegt, weil daſſelbe an den vertieften Stellen beym Reiben nachgiebt. Daher druckt das Waſſerblei die Umriſſe der Vorforme auf dem weißen Bogen Papier aus, und die Umriſſe aller darauf befindlichen Figuren kommen auf dem Papiere zu ſtehen. Dieſes Muſter trägt nun der Formſchneider auf vorgedachte Art (S. 501, f.) auf ein beſonderes Formholz ab, jedoch bloß diejenigen Stellen des Muſters, die auf jeder Paßforme zu ſtehen kommen, z. B. bloß die rothen Stellen a c b d (Fig. 787) eines Muſters. Auf der Paßforme werden die Figuren erhaben mit den oben gedachten Handgriffen geſchnitten, ſo, daß die Füllungen der Figuren ſich über den Grund erheben, der Grund aber um die Figuren herum mit einem Meißel abgenommen wird. Auf ſolche Art verfertigt der Formſchneider alle Paßformen ohne Unterſchied, ſo, daß alle Paßformen eines Muſters in einander paſſen müſſen, und, zuſammen genommen, die gefärbten Füllungen eines Muſters abdrucken. Jede Paßforme erhält in den Ecken gleichfalls einen Stift, und alle dieſe Stifte müſſen nach den Stiften der Vorforme abgemeſſen werden.

3) Die dritte Art Formen heißt Grundforme, Fig. 789, womit man einem Zeuge einen ganz gefärbten oder auch wohl nur einen ſtreifigen Grund giebt. Die Grundformen der letztern Art werden auf die gewöhnliche Art geſchnitten, bey den erſtern aber finden einige Ab=

weichungen Statt. Die Figuren werden nämlich auf einer ſolchen Forme dergeſtalt ausgeſchnitten, daß z. B. anſtatt der Figur auf der Grundforme bloß eine Vertiefung ſteht, welche aber genau nach dem Umriſſe der Figur abgemeſſen iſt; z. B. anſtatt des geſchlängelten Streifens der Vorforme, Fig. 786, wird auf der Grundforme, Fig. 789, bloß eine Vertiefung i c k ausgehöhlet. Der Formſchneider nimmt abermal das oben gedachte Muſter, welches er mit Waſſerblei auf einen weißen Bogen Papier abgetragen hat, und trägt den ganzen Umriß aller Figuren auf die oben beſchriebene Art auf das Formholz der Grundforme ab. Dieſes Formholz muß alſo groß ſeyn, als die Vorforme. Er höhlt hierauf die Figuren nach Maßgebung ihres Umriſſes mit dem gebogenen Meißel, Fig. 782, aus, ſo, daß er neben dem Umriſſe abermal mit dem Meißel ſchräg hinab ſticht.

Nunmehr könnte man zwar ſchon mit der Grundforme drucken; allein die Erfahrung hat in den Kattunmanufacturen gelehret, daß der Filz die Farben weit beſſer annimmt, als das Holz. Daher ſchneidet der Formſchneider um die Figuren herum, z. B. in l und m, Fig. 789, das Holz ſo tief aus, daß er in die Vertiefung einen Filz einleimen kann. Er läßt nämlich um den ganzen Umriß einer Figur bloß einen Rand von Holz ſtehen, der etwa 1 Lin. breit iſt, und nimmt alsdann um den Rand aller Figuren das Holz mit einem Meißel ſo weit ab, daß der vorgedachte Rand ſo hoch vor dem Grunde vorſpringt, als der Filz dick iſt. Er beſtreicht hierauf den Rand der ſämtlichen Figuren mit Kreide, legt die Forme auf ein Stück Filz, und die Kreide druckt den Umriß der Figuren auf dem Filze ab. Nach Maßgebung dieſer gedruckten Umriſſe ſticht er nunmehr die ſämtlichen Figuren mit einem Meißel aus dem Filze aus, ſo, daß in dem Filze anſtatt jeder Figur ein Loch entſteht. Den Rand der Forme um die

Figuren ſowohl als denjenigen Rand, welcher neben dem ganzen Umfange der Forme ſtehen bleibt, ſchneidet er nach dem Innern zu ſchräg aus, und giebt hiedurch dem Filze ſchon eine Haltbarkeit, wenn er ihn zwiſchen ſämtliche Ränder hinein preſſet. Vorher aber leimt er ihn mit Hornleime in der Vertiefung an. Er bringt hierauf die Forme zwiſchen zwey Bretern in eine Preſſe, und preßt hiedurch den Filz glatt an das Holz an. Eine ſolche Preſſe iſt ein bloßer Rahmen, worin die Forme mit zween Keilen eingepreßt wird. Man nimmt zu dieſen Formen zwar einen feinen aber alten Filz, der nicht mehr wollreich iſt; denn die Wolle des Filzes würde die Farbe beym Drucken klümperig auftragen. Wenn daher der Filz in der Preſſe ausgetrocknet iſt, ſchabt ihn der Formſchneider noch mit einem langen Meſſer ab, und reibt ihn zuletzt mit Bimsſteine glatt.

Zuweilen gefällt es dem Muſtermacher, manche Schraffirungen in den Figuren mit Puncten auszudrucken; ja zuweilen iſt auch der Grund punctirt. In dem letztern Falle wird der punctirte Grund bereits mit der Vorforme abgedruckt, und eine ſolche Forme heißt alsdann Strippelforme. In beyden Fällen laſſen ſich dieſe feinen Puncte nicht in Holz ausſchneiden, ſondern der Formſchneider ſchlägt zu dieſem Behufe meſſingene Stifte in die Forme ein. Er nimmt einen Meſſingdraht, und zerſtückt ihn mit einer Feile in kleine Stifte, doch ſo, daß dieſe Stifte ſämtlich noch etwas zuſammen hängen. Die Stifte ſchlägt er folgendergeſtalt in die Forme ein. Er hat einen kleinen eiſernen Stämpel, welchen er Pinnenſetzer nennt, womit er ſich dieſe Arbeit erleichtert, Fig. 790. Es iſt nämlich auf einer Grundfläche a des Stämpels ein Loch nach der Länge des Pinnenſetzers, und dieſes Loch iſt gerade ſo tief, als ſich jeder meſſingene Stift über der Forme erheben ſoll; denn dieſe Stifte kommen jedesmal in einer Vertiefung der Forme zu ſtehen, und ſie müſſen ſich nicht

mehr

mehr über den Grund erheben, als die Figuren ſelbſt. Der Formſchneider weicht die Forme vorher, ehe er die Stifte einſchlägt, in Waſſer ein; denn die Formen quellen beym Drucken von der feuchten Farbe, und die Stifte würden daher kürzer werden, wenn ſie der Formſchneider nicht gleichfalls in die naſſe Forme einſchlüge. Er bricht von dem eingefeilten Drahte einen Stift nach dem andern mit dem Pinnenſetzer ab, ſchlägt jeden Stift nach Anleitung der Zeichnung an ſeinen Ort in die Forme ein; und die Tiefe des Loches im Pinnenſetzer beſtimmt, wie weit alle Stifte vor dem Grunde der Forme hervorragen ſollen. Denn jeder Stift wird nur ſo weit in die Forme hinein geſchlagen, bis die Grundfläche des Pinnenſetzers, womit man den Stift durch Beyhülfe eines Hammers einſchlägt, den Grund der Forme berührt. Endlich wird die obere Spitze aller Stifte abgefeilet; und da die Stifte ſich hiebey in etwas umlegen, müſſen ſie wieder mit dem Pinnenſetzer gerade gerichtet werden.

Die Holzformen für den Zuckerbäcker zu den Pfefferkuchen und zu den großen Ofenplatten, wodurch man Sachen erhaben abdrucken will, bekommen lauter hohle Figuren; und es legen ſich beſonders einige Bildhauer auf dergleichen Arbeiten. Auch giebt es beſondere Formſchneider, welche in der Abſicht in den Städten herumreiſen, um den anſäßigen Pfefferküchlern Formen zu ſchneiden. Mit dieſer veränderten Schnitzart verändern ſich auch die feinen Meſſer, Grundeiſen u. d. gl.

Man unterſucht, ob die Figuren wohl gerathen ſeyn, wenn man Wachs, Kienruß und die Hälfte Terpenthin zuſammen ſchmelzet, und dieſes Wachs angefeuchtet und kalt mit den Fingern in die blumigen Figuren der hölzernen Forme hinein drückt.

Es iſt dieſe Kunſt in allen Ländern eine freye Kunſt, und nirgends, außer in Hamburg, eine geſchloſ-

ſene

ſene Innnung. Ihren Lehrlingen iſt auch nicht eine gewiſſe Zahl der Jahre zum Lernen feſtgeſetzt, ſondern es kömmt darauf an, was Jemand für Fähigkeit beſitzt, und wie er mit dem Künſtler einig werden kann, ſo, daß ſie bald in mehr bald in weniger Jahren ſolche Kunſt lernen können. In der Fremde aber muß er ſich noch am meiſten perfectioniren Sobald ein Formſchneider ſich an einem Orte etabliren will, bedarf es weiter nichts, als daß er ſeine Kunſt gehörig verſtehe, ſo iſt er ſogleich Herr und Meiſter.

Kurze doch nützliche Anleitung von Form⸗ und Stahlſchneiden, wie Buchſtaben, Zierrathen und alle vorkommende Figuren in Holz zu ſchneiden, der Riß zuvor auf unterſchiedene Art darauf zu bringen, auch von einem, der nicht zeichnen kann; imgleichen von dazu gehörigen Meſſerchen, Meißeln, und Stecheisschen ꝛc. Buchdruckern, Schriftgießern und andern curieuſen Liebhabern nützlicher Künſte zu Liebe entworfen; nebſt einer kurzen Anweiſung zu neuinventirten Druckformen, mit welchen zweyerley Farben auf einmal können gedruckt werden; auch mit vielen dazu dienlichen Figuren verſehen. Erf. 1754, 8. 8 B.

Beyträge zur Geſchichte der Künſte und Gewerbe ꝛc. Zürich 1774, 8. S. 92, fgg.

Hallens Werkſtätte ꝛc. 1. Band, S. 229, fgg.

Kurze Abhandlung von der Erfindung, Figuren in Holz zu ſchneiden, und von den erſten in Holz geſchnittenen und gedruckten Büchern, ſt. in (Hrn. v. Heineke) Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, 2. Th. Lpz. 1769. gr. 8. S. 85—140.

Abregé hiſtorique de l'origine & des progrès de la Gravure & des Eſtampes en bois & en taille douce, par Mr. le Major M. (*Humbert*) à Berl. 1753, 8.

Jacobsſon Schauplatz der Zeugmanufact. ꝛc. 1. B. S. 145. fgg.

Traité hiſtorique & pratique de la gravure en bois, par *J. M. Papillon*, à Par. 1766.

Sprengels Handwerke ꝛc. 8. Samml. S. 169, fgg. und 12. Samml. S. 390, fgg.

Sulzers allgemeine Theorie der ſchönen Künſte, im Art. Formſchneiden.

Weigels Abbild. der Hauptſtände ꝛc. Regensb. 1698, 4. S. 212, fgg.

Siehe auch Former.

Form⸗Spath, ein gebrannter und mit Salmiak, Weinſtein und Vitriol vermengter Spath, woraus die Metallarbeiter in Ermanglung des Formſandes ihre Formen machen.

Der

Der Formſpath wird zu dem Gießen in Silber, Gold oder andere Metalle, wenn man ſich deſſelben anſtatt des Formſandes bedienen will, folgendermaßen zubereitet. Man läßt den Spath in einem unverglaſurten Topfe, welchen man mit einer Stürze bedeckt, und mit Lehm verklebet, von einem Töpfer brennen; reibt alsdann den gebrannten Spath auf dem Reibeſtein fein, durchſiebt ihn in ein reines Waſſer, ſeihet hernach das Waſſer davon ab, reibt und trocknet ihn an der Sonne, miſcht hierauf zu drey Theilen dieſes getrockneten Spathes 1 Theil Salmiak, 2 Theile Weinſtein, und 1 Theil Vitriol in einem Topfe zuſammen, übergießt das Gemenge mit warmem Waſſer, bis ſich der Spath bindet, d. i. in der Fauſt ballen läßt; trocknet ihn hernach, brennt ihn von neuem in einem mit Lehm verklebten Topfe, wie vorher, und reibt ihn zu Pulver; benetzt endlich dieſen Spath mit einem Waſſer, in welchem man in einem Gläſe Salmiak kochend aufgelöſt hat, bis der Spath ſich ballen läßt. Die Forme macht man, wenn man das Metall hinein gießen will, glühend; übrigens iſt alles mit der oben beſchriebenen Formflaſche und dem Gießen in Sand einerley. Der Unterſchied iſt bloß dieſer, daß man die Figuren viel feiner in dem Spathe abgießen kann, als es mit dem Sande angeht.

Der Formſpath, deſſen man ſich inſonderheit zum Goldgießen bedienet, beſteht aus geglühtem Marienglaſe und geſchlämmtem Spathe, welche man zerreibet, vermenget, mit Waſſer befeuchtet, und in der eiſernen Formflaſche vermittelſt einer eiſernen Kugel feſt rollet. Nachdem man die Flaſche allmählich glühend gemacht, und die Hitze ein wenig vergehen laſſen, gießt man das geſchmolzene Gold in die Flaſche. Für das Silber iſt dieſer Formſpath untauglich, weil das hinein gegoſſene Silber von dem Schwefel des Formſpathes Flecken bekömmt. Das Gold hingegen läßt ſich darin zu ſo dünnen Blechen wie ein Papier ausgießen. Die Patrone kann von Holz, Gold, Blet oder anderm Metalle ſeyn.

Form = Spindel, in den Stückgießereyen; ſiehe unter Kanone.

Form = Steg, ſiehe oben S. 475.

Form = Stein, }
Form = Stoßer, } ſiehe oben S. 484.
Form = Stück, }

Form = Wand, im Hüttenbaue, derjenige Stein, welcher bey dem völligen Zumachen des Zinnofens in dem hin=

hintern Theile auf dem Sohlſteine geſetzt wird. Siehe Wand.

Form-Zacken, im Hüttenbaue, eine etwa 4 bis 5 Zoll ſtarke, und $1\frac{1}{2}$ Ellen lange eiſerne Platte, womit der Heerd bey der Forme bekleidet wird.

Formalien, Formalitäten, aus dem mittlern Lat. Formale, Fr. Formalité, die äußern außerweſentlichen Umſtände, womit eine Handlung begleitet wird. Imgleichen, die in den Rechten vorgeſchriebene oder doch gewöhnliche Weiſe zu verfahren, ſowohl in Anſehung der weſentlichen als auch außerweſentlichen Umſtände: da man ſich im erſtern Falle gemeiniglich des Wortes Formalität, im zweyten aber der Worte Formalien oder Formeln zu bedienen pflegt. Die Unterſchrift der Contrahenten, der Zeugen und des Notarius iſt eine weſentliche Formalität bey Urkunden. Man ſagt auch im gem. Leben: die Formalitäten beobachten oder in Acht nehmen, Fr. garder oder obſerver les formalités, die gewöhnlichen Ceremonien beobachten.

Format, Fr. Format, bey den Buchdruckern, die Größe der Columnen; und bey den Buchbindern, die äußere Geſtalt und Größe eines Buches, was ſeine Länge (Höhe) und Breite betrifft. In Folio heißt alſo dasjenige Format, da ein Bogen 2 Blätter; in Octavo oder Octav, 8 Blätter; in Duodecimo oder Duodez, 12 Blätter; in Sedecimo oder Sedez, 16; in Decimo octavo, 18; in Vigeſimo quarto, 24; und in Trigeſimo ſecundo, 32 Blätter ausmacht.

Der Buchdrucker breitet bloß einen ganzen Bogen aus einander, und bedruckt erſt deſſen obere Seiten (Schöndruck), hierauf kehrt er den Bogen um, und bedruckt auch deſſen andere Seite mit den Columnen (Wiederdruck).

Ein Format in Folio bekömmt zur erſten Blattſeite oben zur rechten Hand die 1 zur Pagina; unter der Prime, d. i. der erſten Seite (Columne) eines jeden Bogens, zur Signatur den Buchſtaben A; die Nebenſeite iſt zur Pagina 4 beſtimmt;

ſtimmt; das iſt der Schöndruck. Der Wiederdruck oder der umgekehrte Bogen hat 3 zur Pagina, und zur Signatur A 2; die Nebenſeite wird mit Pagina 2 bezeichnet.

Im Quartformat iſt der Schöndruck in 4 Blattſeiten und der Wiederdruck in eben ſo viele abgetheilt, und zwar nach der Quere; folglich bekömmt die erſte Seite des Schöndruckes Pag. 1, zur Signatur A; die zweyte 8, und keine Signatur; die dritte 5, und A 3; die vierte 4, ohne eine Signatur. Die erſte Seite des Wiederdrucks hat 2, ohne Signatur; die zweyte 7, ohne Signatur; die dritte 6, ohne Signatur; die vierte 3, nebſt A 2. Hier kehren ſich alle Paginæ, ſo wie im Oktavformate, gegen einander.

Die gebräuchlichſten Formate ſind in Folio, Quart, Langquart, in Sexto zur Muſik, in Octavo, in Breitoctavo zur Muſik, in Breitdecimo, in Querduodez, in Langduodez, in Decimo quarto, Decimo ſexto, Decimo octavo, in länglich Vigeſimo bis zum Centeſimo vigeſimo octavo- (128) Farmat mit 8 Signaturen.

Die Setzer haben auch beſondere Formatbücher, in welchen deutlich abgezeichnet iſt, wie ſie jedes große oder kleine Format ſchießen, ſtellen und einrichten ſollen.

Neu vorgeſtelltes, auf der löblichen Kunſt Buchdruckerey gebräuchliches Formatbuch, worin allerhand Nachrichtungsfiguren, die Columnen recht auszuſchießen, mit nothwendigem Unterrichte in Abtheilung der Halbbögen, Drittheil, Viertheil, Sechstheil ꝛc. zu finden ſeyn ꝛc. allen Kunſtverwandten zum nützlichen Gebrauche überſehen und verbeſſert durch Dan. Mich. Schmatzen, Sulzbach 1684, 8.

Die ſo nöthig als nützliche Buchdruckerkunſt, Lpz. 1740. 8. S. 1—32.

Die Buchbinder nennen das Formatſchlagen, wenn das Buch, nachdem es in ſein gehöriges Format gefalzt worden iſt, zum letztenmal geſchlagen wird.

Formel, Formul, aus dem Lat. Formula, die vorgeſchriebenen oder durch den Gebrauch eingeführten Worte, die in beſondern Fällen, inſonderheit bey Kanzley- und gerichtlichen Schriften zu beobachten ſind. Die Schlußformel eines Briefes. Daher Formular, Fr. Formulaire, ein Buch, welches die Formeln und Formalitäten enthält, welche bey gewiſſen Gelegenheiten zu beobachten ſind.

For-

Formen, die gehörige Geſtalt geben, am häufigſten von Körpern, welchen man durch Drücken die gehörige Form giebt. Den Teig zu Brod formen. Ein Bild aus Gips formen. Geſchirre aus Thon formen. Daher die Zuſammenſetzungen Abformen, Umformen. Siehe Form.

Formen-Macher, ſiehe Former.

Formen-Schneider, ſiehe Form-Schneider.

Former, 1. Ein Künſtler oder Handwerksmann, welcher Formen von Stein, Thon, Gyps, Wachs oder Holz macht.

Die Former ſind gewiſſermaßen von den kurz vorher beſchriebenen Formſchneidern unterſchieden. Jene ſchneiden oder ſtechen nicht eigentlich Figuren in Holz und Stahl, um damit zu drucken, ſondern formiren Modelle von Stein, Thon, Gyps, Wachs oder Holz. Denn, es werden, wie aus dem Art. Form zu erſehen iſt, allerley Formen bey Künſtlern und Handwerkern erfodert. Dieſe bereiten ſich dieſelben entweder, nach eines jeden Zweck und Abſicht ſelbſt, z. B. die Goldſchmiede, Zinngießer, Töpfer ꝛc. oder, wo ſie häufig von einer Art gebraucht werden, da giebt es auch wohl beſondere Leute, die ſich darauf legen; und dieſe nennt man alsdann Former, Formirer, und Formenmacher. Es iſt aber eine freye Profeſſion, oder es können einige Handwerker ſonderlich mit Formen vor andern umgehen, z. B. Gypſer, Wachsboſſirer, Bildhauer, Drechsler, Kannengießer, ꝛc. Allein, dieſe führen deswegen gleichwohl nicht beſonders dieſen Namen.

2. In den Tobackspfeifenmanufakturen, derjenige, welcher die Pfeifen formet, und auch der Kaſter genannt wird.

Formica, ſiehe Ameiſe.

Formidable, bei den Blumiſten, eine Aurikelnſorte mit Feuille Morte, auf weißem Grunde. Imgleichen eine Sorte Primobaguetten.

Formiren, aus dem Lat. formare, Fr. former, bilden, formen.

Die Buchbinder formiren die Bücher, wenn ſie dieſelben nach der Größe des Formats abrichten.

Formirer, ſiehe Former.

Formul, Formular; ſiehe Formel.

Fornax, ſiehe Ofen.

Fornix, ſie Gewölbe.

1. **Forſt**, der obere Rücken auf einem Dache, oder auf einer Lehmwand, welchen man mit dazu gebrannten Hohlziegeln, die man auch deswegen Forſtziegel nennt, (ſ. Th. VIII, S. 585) belegt. Siehe Dach, Th. VIII, S. 517, Eckforſt, Th. X, S. 43, und Firſte ſ. 3, Th. XIII, S. 469, f.

2. **Forſt**, eine Art eines Gewebes von Seide, Wolle oder Leinen, ſo den Namen vielleicht von einem Orte, hat, wo es erfunden oder häufig verfertigt worden iſt.

3. **Forſt**, der Forſt, (*) im gem. Leben die Forſtung, L. Saltus, Sylva, Nemus, Fr. Foreſt, Forêt. 1. Ein Wald, deſſen Gebrauch nicht einem jeden frey ſteht, ſondern, in welchem das Wild oder Holz zum Behuf eines höhern gehägt wird; wodurch ſich ein Forſt, dem gemeinſten Sprachgebrauche nach, von einem Walde,

(*) Dieſes Wort lautet im mittlern Lateine von Carls des Großen Zeiten an Foreſta, Foreſte, Foreſtis u. ſ. f. im Ital. Foreſta, im Engl. Foreſt, im Franz. Forêt, wo es auch einen jeden Wald überhaupt bedeutet. In einigen oberdeutſchen Gegenden, z. B. im Würtenbergiſchen, iſt es weiblichen Geſchlechts, die Forſt.

Die meiſten Sprachforſcher glauben, daß dieſes Wort urſprünglich neu lateiniſch ſey, und aus foras gebildet worden, wovon auch foreſtare ehedem verbannen bedeutete. Was dieſe Ableitung beſtätigt, iſt, theils daß Forſt faſt beſtändig einen gebanneten Wald bedeutet, d. i. einen ſolchen, deſſen Gebrauch nicht einem jeden frey ſteht, theils aber auch, daß Foreſta im mittlern Lat. mehrmals einen Fiſchhälter, ein gehägtes Fiſchwaſſer, einen Fiſchforſt bedeutet. Indeſſen verdiente doch dieſe Ableitung wohl noch eine genauere Unterſuchung, zumal da auch im Wendiſchen Bor einen Wald bedeutet. Gemeiniglich rechnet man auch das Angelſ. Hurſt, Hyrſt, und das Niederſ. Horſt, Hoſt, Hörſt hieher. Allein, der Bedeutung nach ſind beide von Forſt ſehr unterſchieden, indem ſie theils einen Feldbuſch, theils aber auch einen ehemaligen Wald, von welchem nur noch die Stöcke und Stammenden vorhanden ſind, bezeichnen. Siehe Horſt.

Walde, einer Heide, einem Holze und andern ähnlichen Benennungen unterſcheidet, obgleich im gemeinen Leben dieſe Wörter mehrmals als gleichbedeutend angeſehen werden, zumal da es jetzt wenig Wälder in Deutſchland mehr giebt, deren Gebrauch nicht auf eine oder die andere Art eingeſchränkt wäre.

2) Auch ein beſonderer mit ſeinen Gränzen verſehener Theil eines ſolchen Waldes, welcher einem Forſtbedienten zur Aufſicht anvertraut iſt; welcher Theil in Feldern und Feldhölzern ein Revier, Forſtrevier, genannt wird.

Ein Forſt, welcher dem Kaiſer und Reiche unmittelbar unterworfen iſt, wird Reichsforſt genannt. Ein Forſt, in ſo fern deſſen gemeiner Gebrauch verboten iſt, heißt ein Bannforſt, ein gehägter Forſt, oder ein Gehäge.

Kurze Anzeige von denen vormals berühmt geweſenen, und noch heut zu Tage bekannten großen Waldungen und Reichsforſten, ſt. im 2. B. des Forſtmagaz. S. 231—249.
Entwurf einer Bibliothek für die Liebhaber des Forſt= Wald= und Holzweſens, ſt. im 1. B. deſſelben, S. 174—185.
Beyträge zu der Forſtbibliothek, ſt. im 5. B. deſſelben, S. 14—22.
Entwurf eines Verzeichniſſes der zur Forſtwiſſenſchaft gehörigen Schriften, ſt. in J. G. Beckmanns Beytr. zur Verbeſſer. der Forſtwiſſ. Chemn. 1763, 4, S. 171—193.
Jo. Beckmann Grundſätze der deutſchen Landwirthſch. Götting. 1775, 8. S. 32?, fgg.
Verzeichniß der von dem Forſtweſen handelnden Schriften, ſt. in C. G. Grotens Entwurf der Forſtwiſſenſch. Chemn. 1765. 8. S. 107—143. Zuſätze dazu, ſt. eb. daſ. S. 369—380.
Ge. Cph. Kreyſigs bibliotheca ſcriptorum venaticorum, continens auctores, qui de venatione, ſylvis, aucupio, piſcatura & aliis eo ſpectantibus commentati ſunt. Altenb. 1750. 8 13. B.
Dictionnaire portatif des eaux & forêts, par M. MASSE'. à Par. 1766. 8.
Wöllners öcon. Bibliothek, 2 Th. Berl. 1765, 8. S. 540, fgg.

Forſt=Accidenzien, ſiehe im Art. Forſt=Bediente.

Forſt=Akademie, Forſt=Schule. Für viele Länder iſt die Forſtwiſſenſchaft eine wegen des Ertrages nothwendige Erfoderniß, und mithin eine jede Verbeſſerung derſelben für die Einnahme der Beſitzer nutzbar;

für den Patriot aber, der mit einem forſchenden Blicke in die Zukunft ſieht, und der Nachwelt bei dem abnehmenden Anbaue des Holzes, Mangel und Schaden im voraus verkündigt, ein eben ſo wichtiger Gegenſtand, wenn er auch ſelbſt keine Vortheile davon erwarten kann. Dieſe leztern hat in dem jezigen Jahrhunderte durch ihre Vorſtellungen ganze Provinzen aus der Schlafſucht über dieſe Artikel gezogen; ſie haben uns geſchickte Forſtmänner geliefert; ſie haben wüſte Gegenden einträglich gemacht; und ſie ſind es, die durch dieſen guten Erfolg noch beſtändig mehrere zu einer beſſern Einrichtung und Benüzung der Förſte aufmuntern.

Zu einem wahren Forſtverſtändigen gehört eine ausgebreitete Wiſſenſchaft. Er muß nicht blos die gewöhnlichſten Bäume und Sträucher obenhin kennen und ſie zu nennen wiſſen, ſondern er muß ſie auch nach allen ihren kleinen Theilen kennen. Er muß nicht nur die ſelbſt erlernte Methode des Holzanbaues und der Benüzung eines Forſtes wiſſen, ſondern er muß auch die ehedem gewöhnlichen und jezt noch hin und wieder angenommenen wiſſen, und ihre Vortheile und Unbequemlichkeiten einſehen, um dadurch die ſeinige als die beſte beurtheilen zu können.

„Wo findet man ſolche Männer? Einzeln ſind ſie zwar vorhanden; allein, von jedem Befehlshaber eines Bezirkes dieſe Kenntniſſe zu verlangen, ſcheint zu viel gefodert, und beinahe unmöglich zu ſeyn.“ Dieſer Entwurf kömmt natürlich von Leuten her, denen die dahin gehörigen Bedienten bekannt ſind, und er iſt gegründet. Man hat bey einigen Regierungen dieſes ſehr gut eingeſehen; man hat daher, z. B. in Lothringen, vor einigen Jahren, zum Unterricht der Lehrlinge, Pflanzungen von den bekannteſten Holzarten angelegt; und in dem Herzogthume Würtemberg hat man dieſe Kenntniß durch ein kurzes Verzeichniß derſelben allgemein zu machen geſucht.

Ar-

Arcoretum & Frutetum Würtembergicum, oder Verzeichniß der in würtembergiſchen Wäldern und Gärten wachſenden Bäume, Stauden, Geſträuchen und einigen Pflanzen; mit beigeſezten verſchiedenen Namen, die ihnen in dieſer und andern Revier beigelegt werden. Ein Verſuch von J. F. Stahl 1770, 8. 1. B.

Dieſe Einrichtungen ſind lobenswürdig, weil ſie ihren Nutzen ſchaffen; allein, ſie ſind nicht hinreichend, den Forſtmann völlig zu bilden. Der Landesherr, dem ein guter Forſtaubau erſpießlich fällt, (und wo iſt wohl ein Land in unſerm deutſchen Reiche, worauf dieſer Grundſatz nicht anpaſſend wäre) kann unter ſeinem Schutze allein einen ausgearbeiteten Plan dazu entwerfen und in Ausübung bringen laſſen; und ſo mag man denn die Gedanken, welche ich hier mittheile, nur als Erinnerungen für diejenigen anſehen, welchen die Ausarbeitung deſſelben dereinſt aufgetragen werden wird.

Zu der Bildung eines Forſtmannes würde ich nicht fodern, daß er gewiſſe Jahre bei einem ältern Förſter als eine Lehrzeit zubringen ſollte. Wenigſtens würde ein ſolcher durchlebter Zeitraum bey mir kein Beweis ſeyn, daß der Lehrling nunmehr ein Forſtverſtändiger ſeyn müßte. Es iſt auch dabey der ſchlimme Umſtand: ſo viel Lehrmeiſter, ſo viel Widerſprüche bey der Behandlung! denn ein junger Menſch wählt ſo gut die Fehler ſeines Lehrers zu Lieblingsfehlern, als der Lehrer dieſe ſich als die ſeinigen gewählt hat. Und wer kann das Verfahren des alten Förſters beurtheilen? Der Vater oder Vormund des Lehrlings gewiß ſelten; und der Ruf einer Geſchicklichkeit iſt von geringem Gewichte, wenn er auf die langen Dienſte und auf das Alter eines Mannes gegründet iſt.

Würde es alſo nicht von mehrerem Nutzen ſeyn, wenn ein Landesherr zu einem ſolchen Lehrer einen der Erfahrung nach geſchickten Mann wählte, und gewiſſermaßen zum öffentlichen Unterrichte allein privilegirte? Wir haben ſo viele Akademien; ſollte man nicht auch eine Forſtakademie errichten können? und warum

nicht? Die Ausgaben zu derſelben würden, gegen den Vortheil berechnet, mäßig ſeyn; und ich zweifle nicht, daß, wenn ihre Verfaſſung gehörig iſt, auswärtige Väter ihre Söhne nicht mit Vergnügen dahin abſchicken ſollten. Die Ehre für ein Land, ſich derſelben rühmen zu können, rechne ich nicht einmal, da ich nur von dem Nutzen rede. Zu einer ſolchen Akademie müßte ein Mann genommen werden, welcher botaniſche Kenntniſſe beſitzt. Eine Pflanzung, welche Bäume und Sträucher zum Vorzeigen enthält, iſt dabey nothwendig; und der Lehrer kann ſeinen Schülern die verſchiedenen Blüthen, die Früchte, die Art des Aufkeimens, und das Verhältniß der Pflanzen gegen einander in verſchiedenen Erdboden erklären. Ein ſolcher Mann müßte ferner im Stande ſeyn, ſeinen Zuhören einen theoretiſchen Forſtunterricht zu geben. Er müßte die Arten Ausſäung, ſie mögen ſo verſchieden ſeyn, als ſie wollen, wiſſen, und ſie vortragen können, er müßte ſie nach ihren Vortheilen und Fehlern beurtheilen, und am Ende die vorzüglichſte Methode lehren, welche nämlich von den beſten Forſtverſtändigen angenommen iſt, und im Lande allein im Großen befolgt würde. Er müßte auch die verſchiedenen Benützungen zeigen, und die Fälle beſtimmen, worin dieſe oder jene Statt findet, und wie man ſich dabey zu verhalten hätte. Will der Lehrer mit ſeinen Untergebenen nunmehr ehrlich verfahren, ſo führt er ſie in Förſte, die nach ſeinen Grundſätzen angelegt ſind. Er zeigt ihnen durch die Güte derſelben ihre Wahrheit und Gründlichkeit; und es wird nicht leicht ein weitläuftiges Forſtrevier ſeyn, wo er ihnen nicht durch eine ſeinen Grundſätzen entgegen handelnde Beſorgniß dieſe Wahrheit und Gründlichkeit noch mehr beſtätigen könnte.

Man glaube aber nicht, daß dieſe angegebene Kenntniß der Bäume und Sträucher, und deren Erziehung und Benützung nach der Theorie und Praxis, einen voll-

vollkommenen Forſtmann liefere. Es werden von ihm noch mehrere Wiſſenſchaften gefodert, wenn er als ein ſolcher angeſehen werden ſoll. Hieher gehört die Mathematik, und aus ihr beſonders die Meßkunſt. Eine unentbehrliche Kunſt bei jeder neuen Anlage, deren Umfang er genau zu beſtimmen, und den Betrag des Samens oder der Pflanzſtämme danach auszurechnen angewieſen iſt. Ohne die mathematiſchen Wiſſenſchaften kann er nach der äußern Höhe und Stärke des Stammes deſſen Inhalt nie angeben, und er wird ohne ſie untüchtig ſeyn, einen richtigen Anſchlag über eine Forſtnutzung zu verfertigen. Ich rechne hieher ferner eine kleine chemiſche Kenntniß der Erden, und daß man vermögend iſt, den Boden nach ſeiner Beſchaffenheit im Ertrage und für gewiſſe Holzarten vorzüglich zu beurtheilen. Und wenn man von der Naturgeſchichte alsdann noch ſo viel weiß, um ſchädliche Thiere und Inſekten zu kennen und zu entfernen: ſo würde dieſes die Forſtwiſſenſchaft eines ſolchen Mannes völlig ausfüllen.

Wenn ein ſolcher ausgebreiteter Unterricht für die Arbeit eines einzigen Mannes zu ſchwer fallen ſollte, ſo kann man ihn unter zwo Perſonen theilen. Würde eine ſolche Einrichtung nicht ihren Werth haben, da ſie zukünftige tüchtige Forſtmänner erzieht? Nur müßten alle Lehrlinge dabey einige Jahre zu bleiben, und bey der Anwerbung um eine Forſtbedienung ein ſchriftliches Zeugniß ihres guten Verhaltens beizubringen, gehalten ſeyn. Auf dieſe Weiſe könnte ſie eine Pflanzſchule von Männern werden, welche dem Staate thätige Dienſte leiſteten, die Einkünfte vermehrten, unſern Bedürfniſſen abhülfen, und welche gewiß von der Nachwelt geſegnet werden würden.

57. St. der gel. Beytr. zu den Braunſchw. Anzeig v. J. 1770.

Eine auf die jetzt beſchriebene Art eingerichtete Forſtakademie, hat vor etlichen Jahren der gräflich ſtollberg-wernigerodiſche Oberforſtmeiſter, Hr. v. Zanthier, mit dem glücklichſten Erfolge in Ilſenburg angelegt. Dieſer Mann, welcher in Anſehung ſowohl ſeiner Kenntniſſe vom Forſtweſen, als auch ihrer Anwendung, Original

iſt, iſt bei ſeiner ſeit mehr als 30 Jahren geführten Forſtwirthſchaft in ſeinen Bemühungen ſo glücklich gewesen, daß er bei der großen Unterſtützung der beiden auf einander gefolgten regierenden Herren Grafen von Stollberg Wernigerode, die größten und ſeltenſten Plantagen von angeſäeten, und noch mehr von angepflanzten Holzungen, zu Stande gebracht hat. Dieſer Mann iſt es, welcher täglich die ihm zugeſchickten aufmerkſamen Lehrlinge von Cavalliers oder auch ſchon in Dienſten ſtehende Perſonen, Vormittags in der Theorie der ganzen Forſtwiſſenſchaft in eigenen ſelbſt ausgearbeiteten Vorleſungen unterrichtet. Hier bekommen die Akademiſten eine ſichere Kenntniß von brauchbaren in- und ausländiſchen Hölzern, vom Anfange ihrer Entſtehung an, bis zu ihrem fernern Wachsthum und ihrer endlichen Abtreibung. Bey jeder Holzart wird gelehrt, was für Boden ſie erfodere, was für Vorſicht bei dem Säen und Pflanzen zu gebrauchen ſey. Man zeigt die Beſchaffenheit ihrer Wurzeln, Blüthe, Früchte, Rinde, und von jedem einzelnen den Nutzen und Gebrauch. Die Vortheile bei Fällung eines einzelnen Stammes, bei Abtreibung ganzer Gehäge nach ihren Gegenden, ſowohl in der Ebene als auf den Bergen, werden, ſo wie die Materie von der Eintheilung der Förſte und deren Taxation, auf die faßlichſte Art vorgetragen. Dieſes geſchieht in den Vormittagsſtunden. Der Nachmittag iſt dazu beſtimmt, nach Beſchaffenheit der Umſtände, dieſes alles praktiſch zu zeigen; und die Lehrlinge müſſen in denen Fällen, wo es möglich iſt, auch ſelbſt Hand anlegen.

Es ſind ſowohl von den königl. preußiſchen Kammern, als auch aus den hannöveriſchen, caſſeliſchen und weſtphäliſchen Ländern, Männer, welche bereits in Aemtern ſtehen, auch andere, auf einige Jahre nach Ilſenburg abgeſendet worden, um die erfahrungsmäßige Belehrung des Hrn. v. Zanthier zu genießen. Der königl. däniſche geh. Rath und Oberjägermeiſter, Herr von Gramm, ſucht dieſes Inſtitut auf alle Weiſe zu beför-

befördern, und einige Höfe haben die Fortſetzung dieſer Akademie zu wünſchen geäußert. Die ſchriftlichen Unterweiſungen, Tabellen, Verzeichniſſe ꝛc. ſind, nach dem Urtheile der Kenner, überaus vollſtändig.

No. 26. des Leip. Intell. Bl. v. J. 1773. S. 282, f.

Unter andern gemeinnützigen Unterrichtungsanſtalten, in den königl. preußiſchen Staaten, iſt diejenige keine der geringſten, oder keine ohne gute Folgen gebliebene Stiftung, welche ſich von dem verſtorbenen Vizepräſidenten, und dirigirenden Miniſter bei dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen Direktorio, **Ludw. Philipp** Freiherrn **von Hagen**, herſchreibt, und von Sr. Majeſtät, dem Könige, zum künftigen Nutzen und Aufnahme des hieſigen Cameral- und Finanzweſens genehmigt worden iſt. Sie beſteht eigentlich darin, daß allen denjenigen von dem ganzen Forſtweſen insbeſondere ein gründlicher Unterricht gegeben wird, welche ſich zu künftigen königlichen öconomiſchen Dienſten vorbereiten wollen, oder auch ſonſt für ſich eine richtige Kenntniß zu erhalten wünſchen. Es ſollen alſo alle und jede, fremde und einheimiſche, Liebhaber und Kenner hiebei Gelegenheit finden, ihre Vortheile zu ihren Abſichten oder Vergnügen aus den verſchiedenen Theilen des Forſtweſens zu ziehen. Um dieſe Stiftung mit den daraus zu hoffenden Folgen zugleich zu gründen, nahmen des königl. Staatsminiſters und Großkanzlers, Freiherrn **von Fürſt** Exzellenz über ſich, dem hieſigen königl. Profeſſor und Akademiſten, Hrn. **Gleditſch** den Auftrag wegen der Uebernehmung der erſten Lehrſtelle über die Forſtwiſſenſchaft zu thun. Es wurden die jahrlich darüber zu haltenden Vorleſungen feſtgeſetzt, um eine bei dem Forſtweſen gänzlich mangelnde vernunftmäßige Theorie nach und nach einzuführen, und daſſelbe mehr wiſſenſchaftlich abzuhandeln, als man es vorher zu erlernen gewohnt war. Es wurde gedachter Lehrer bald darauf mit einem Gehalte

halte beſtätigt. Nach der ihm von dem hohen Generaldirektorio gegebenen Vorſchrift, ſollte er den Lernenenden, nach Unterſchied ihrer Fähigkeit, richtigere Kenntniſſe beyzubringen ſuchen, als man zeither davon gehabt, die ſich auf Geſchichte, Mathematik, Naturlehre, Naturgeſchichte, Chemie, und überhaupt auf ſichere Erfahrungen gründen; auch, nachdem er dieſen Grund gelegt, auf eine faßliche Art zu ihrer Anwendung ſchreiten. Zu dieſer Abſicht wurden wöchentlich 3 Stunden zu Vorleſungen ausgeſetzt, welche, Jahr aus Jahr ein, von ihm dergeſtalt eingerichtet und gehalten werden ſollten, daß er in dem einen halben Jahre die Theorie, in dem andern aber den practiſchen Theil endigen ſollte; wie es auch ſeit dieſer Stiftung geſchehen iſt. Dieſe Vorleſungen werden von dem Adel, von königlichen Bedienten aus allen Collegiis, den Bergcadeten, und andern fremden in Berlin Studirenden, beſucht, in welchen ſie von ihrem Lehrer nicht nur nach der Ordnung ſeines bekannten Lehrbuches Unterricht, ſondern auch die nöthigen Erläuterungen aus der Forſtbotanik, durch Vorzeigung der dahin gehörigen Forſtſchwämme, Flechten, Mooſe, Farnkräuter, Gräſer und allen in königlichen Landen befindlichen Holzarten, und einer beſondern Sammlung von Hölzern, erhalten. Die Zweige von friſchen Holzarten werden, nach einer beſondern Vorſchrift, von Jedem geſammelt und aufgehoben. Sind die Zuhörer in ihren Kenntniſſen ſo weit gekommen, daß ſie an Ort und Stelle in den Förſten ſelbſt mehrere Auskunft verlangen, ſo werden ſie in die nächſten ſowohl als auch entferntern Waldungen geführt, in Gehaue, Schonungen, ruinirte Oerter, auch in ſolche Gegenden gebracht, in welchen die Forſtgeſchäfte ordentlich getrieben werden, um die Anſtalten ſelbſt zu ſehen, und ſich darüber durch Fragen belehren zu können. Der Verordnung eines hohen Generaldirektorii gemäß, müſſen ſämtliche Zuhörer ihre Vor- und Zunamen, Geburtsort; Stand und

und Bedienung ſelbſt aufſchreiben, wovon das Verzeichniß dem königl. Forſtdepartement jährlich, mit vorgeſchriebenen Anmerkungen übergeben werden ſoll, durch welche der Fleiß und die Fähigkeit derjenigen beſonders bemerkt werden, die ſich dem Forſtweſen oder andern königlichen Dienſten beſonders widmen. Solche werden hernach mit Zeugniſſen verſehen, die ſie bei den Examinibus den höhern Collegiis zur weitern Beförderung vorlegen.

Die Wirkung dieſes vortrefflichen Landesinſtituts hat ſich, ungeachtet es noch nicht achtzehn Jahre alt iſt, bereits in ſo fern ſehr vortheilhaft zu äußern angefangen, daß nicht nur ſehr anſehnliche Ausländer ſich zu Forſt- und Cameralbedienungen in ihrem Vaterlande vorbereitet haben, ſondern auch verſchiedene, vorzüglich geſchickte, Landskinder ſelbſt erzogen worden ſind, aus denen der jezige Chef des ganzen Forſtweſens, des wirkl. geh. Etats- und Kriegsraths, Vicepräſidenten und dirigirenden Miniſters bei dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänendirektorio, Freiherrn von der Schulenburg Exzellenz, Forſtmeiſter, Forſtinſpectores, Forſträthe und andere Bediente bey den königlichen Kriegs- und Domänenkammern in verſchiedenen Provinzen, mit vieler Zufriedenheit aus dieſer Schule genommen haben.

Forſt=Amt. 1. Ein Amt, d. i. Collegium oder Gericht, welches in Forſtſachen die erſte Inſtanz hat; ſ. Forſt-Collegium.

2. Die Verſammlung dieſes Gerichts, an einigen Orten die Förſterey. *Ein Forſtamt halten.*

3. Ein Amt, d. i. Bedienung bei dem Forſtweſen. *Ein Forſtamt bekleiden.*

Forſt=Bann, in einigen, beſonders oberdeutſchen Gegenden, 1. der Bann, d. i. das Recht des Forſtherrn, in ſeinem Forſte Geſetze und Verordnungen zu machen, ſiehe Forſt=Recht, Forſt-Regal.

2. Das

2. Das Recht des Forſtherrn, vermöge deſſen ſeine Unterthanen ihr Holz und ihre Maſtung aus ſeinen Forſten nehmen müſſen.

Forſt-Beamter, ſ. Holzbeamte.

Forſt-Bediente, ein jeder, welcher bei einem Forſte eine Bedienung verwaltet.

Bei der Forſtöconomie kömmt es hauptſächlich und am meiſten auf geſchickte, erfahrne, redliche, willige und fleißige Forſtbediente an. Ohne dieſe höchſt nöthige Eigenſchaften werden Forſtbediente allemal unnütze, und ſelbſt dem Staate ſehr ſchädliche Diener ſeyn; und bei der ſchönſten Einrichtung und dem beſten Willen des Regenten ſelbſt, wird die Kammer mit allem ihren Eifer, Sorgfalt und Bemühung, niemals etwas gutes und nützliches ausrichten und zu Stande bringen. Es iſt demnach unumgänglich nothwendig, daß ein Regent bei der Wahl der Forſtbedienten alle mögliche Vorſicht und Klugheit anwende, und nicht nur dem Manne ein Amt, ſondern auch dem Amte einen Mann gebe, der demſelben gebührend vorſtehen kann. Dieſes gilt von dem oberſten bis auf den niedrigſten Forſtbedienten. Bey den Obern iſt es am nöthigſten, aber eben da wird es gemeiniglich am leichteſten außer Augen geſetzt. Die oberſten Forſtbedienungen ſind mehrentheils dem Adel vorbehalten. Allein, die von Adel, welche ſich dieſen Dienſten widmen, finden ſelten ein Vergnügen an anhaltender fleißiger Arbeit; ſie beſchäftigen ſich am meiſten mit der Jagd, und ſehen das Forſtöconomieweſen als eine Nebenſache an; ja, ſie verſtehen daſſelbe öfters nicht einmal gehörig, und das Policey- und Cameralmäßige bei dem Forſtweſen ſind ihnen vollends ganz unbekannte Dinge. Inſonderheit wird man dieſe Wiſſenſchaften bei denjenigen vergebens ſuchen, welche ihre ganze Lebenszeit in dem Militärſtande zugebracht haben, und zur Belohnung für ihre in demſelben geleiſteten Dienſte, von dem Landesherrn zu den obern Forſtbedienungen befördert worden ſind. Was wird man von dergleichen

Ober-

Oberforſtbedienten zu gewarten haben, die ihre nöthige Kenntniß und Erfahrung erſt von den untern Forſtbedienten erlangen ſollen.

Die Pflichten der Forſtbedienten ſind theils allgemeine, theils beſondere. Diejenigen, welche eigentlich die Adminiſtration des Forſtes betreffen, entſpringen aus den Regeln und Grundſätzen einer guten und vernünftigen Forſtöconomie. Hier ſind diejenigen Pflichten anzumerken, welche die Forſtbedienten theils mit allen andern Bedienten gemein haben, theils aber aus dem Verhältniſſe, in welchem ſie unter ſich und mit andern ſtehen entſpringen. Die allgemeinen Pflichten ſollen hier vorangeſetzt, und ſodann die gewöhnlichſten Forſtbedienungen noch ganz kurz durchgegangen, und gezeigt werden, was etwa bei einer oder andern noch beſonders zu beobachten ſey.

Die allgemeinen Pflichten und Schuldigkeiten aller Forſtbedienten beſtehen hauptſächlich in folgendem. 1) Müſſen ſie ſich eines ehrbaren, gottſeligen Lebens und Wandels befleißigen. Dieſes iſt um ſo nöthiger, als ſie meiſtens mit Leuten umgehen, welche gemeiniglich aus Mangel des Unterrichts nicht die Fähigkeit beſitzen, das Böſe vom Guten zu unterſcheiden, und durch gute Beiſpiele am beſten zum Guten ermuntert werden können. Inſonderheit ſollen ſie ſich vor dem ſchändlichſten Laſter der Trunkenheit hüten, indem ſie dadurch nicht allein zu ihrem Dienſte untüchtig gemacht werden, ſondern auch auch allen Reſpect bei den Unterthanen verlieren. Die obern Forſtbedienten ſind nun wohl viel zu edelmüthig geſinnt, als daß ſie ſich dieſes Laſters ſchuldig machen ſollten; nur wäre zu wünſchen, daß man von einem großen Theile der untern ein gleiches rühmen könnte. 2) Sind ſie ſchuldig, ihrem Herrn treu und gewärtig zu ſeyn, deſſen Nutzen zu ſchaffen und zu befördern, allen Schaden und Nachtheil aber nach beſtem Vermögen zu warnen und abzuwenden. Um deswillen müſſen ſie beſonders den

Forſt getreulich und mit gutem Fleiße bewahren, alle forſtliche Obrigkeit, Herrlichkeit, Gerechtigkeit und Dienſtbarkeit handhaben und zum beſten verſehen, ſo, daß von Niemand darin einiger Eingriff, es betreffe was es wolle, geſchehe. 3) Hauptſächlich müſſen ſie der Forſtordnung und andern herrſchaftlichen Befehlen, ihrem Etat, Inſtructionen und Beſtallungen getreulich nachkommen, und alles, was ihnen nach demſelben zu thun obliegt, unverdroſſen verrichten. 4) Auf die Gränzen der Förſte, Jagden, Hut und Triften müſſen ſie fleiſſig Acht haben, und daran nichts verrücken, oder in Abgang kommen laſſen. 5) Müſſen ſie gegen die Unterthanen ſich aller Beſcheidenheit befleißigen, auch zur Ungebühr von denſelben nichts verlangen oder erpreſſen; überhaupt ſich ſelbſt keine Benutzung machen, welche in ihren Beſtallungen nicht ausdrücklich erlaubt iſt, es ſey unter was für Namen es immer wolle, auch keine Geſchenke und Gaben, weder wenig noch viel, weder für ſich ſelbſt annehmen, noch ſolches durch die Ihrigen thun laſſen.

Unter allen Pflichten iſt dieſe diejenige, welche am allerwenigſten beobachtet wird, ſo ernſtlich ſie auch den Forſtbedienten in ihren Beſtallungen eingebunden zu werden pflegt, und ſo ſcharf auch die Strafe iſt, welche man gemeiniglich auf die Entgegenhandlung derſelben ſetzt. Es ſteht oft der Verluſt des Dienſtes darauf, nebſt einer zehndoppelten Bezahlung deſſen zur herrſchaftlichen Strafe, was ſie an Gelde und Geldeswerth empfangen, und zweimal ſo viel, als der Empfang geweſen, für den Denuncianten; und diejenigen, welche die Beſtechung gethan oder zugemuthet haben, werden zu einer gleichen Strafe verurtheilt. Wie wenig aber dergleichen angedrohte harte Beſtrafungen eigennützige und niederträchtige Menſchen von der Uebertretung zurück halten, zeigt die tägliche Erfahrung. Sie wiſſen allzu viele Mittel und Wege, ihre Streiche ſo geheim zu ſpielen, daß ſie ſo leicht nicht verrathen werden können; eine Krähe hacket der andern die Augen nicht aus, und die Unterthanen fürchten die Waldgötter viel zu ſehr, als daß ſie dieſelben verrathen ſollten; ſie wiſſen wohl, daß, wenn ſie ſolches thun, ſie ihrem Zorne und Rache niemals entgehen; und wenn ſie noch überdies ſelbſt beſtraft werden, ſo iſt ſolches ein noch kräftigerer Bewegungsgrund, den

Forſtbedienten ihre Opfer in der Stille und mit aller Vorſicht zu bringen, und verſchwiegen zu ſeyn, wogegen ſie ſich ihre Dankbarkeit gewiß, doch allemal auf Koſten der Herrſchaft, verſprechen können.

6) Keinem Forſtbedienten iſt erlaubt, einen Wald- und Holzhandel ſelbſt zu treiben, noch die Maſt und andere dergleichen Forſtnutzungen ſelbſt zu pachten oder zu beſtehen, und an anderer Handel oder Pachtungen mit Theil zu haben, damit aller Verdacht einer Untreue, ſie ſey klein oder groß, gänzlich von ihm wegfalle. 7) Aus eben dieſer Urſache dürfen ſie auch keine Wirthſchaft, Wein- oder Bierſchank halten, oder ſonſt eine andere Handthierung treiben, welche zu irgend einem Unterſchleif Gelegenheit geben könnte. 8) Wenn ein Forſtbedienter finden ſollte, daß ein anderer, er ſey Hoher oder Niedriger, etwas, das ihm Amts halber nicht gebührte, zum Schaden der Herrſchaft unternehmen wollte: ſo muß er ſolches nicht verſchweigen, ſondern ohne Anſehen der Perſon getreulich offenbaren. 9) Wenn ein Forſtbedienter von ſeinem Dienſte abgeht, muß er alle den getragenen Dienſt betreffende Schriften und Sachen hinterlaſſen, oder, wenn er ſtirbt, muß ſolches von ſeinen Nachgelaſſenen getreulich ausgeantwortet werden.

Der Oberjägermeiſter, welcher auch Oberſtjägermeiſter oder Oberlandjägermeiſter genannt wird, iſt gemeiniglich das Haupt aller Jagd- und Forſtbedienten an großen fürſtlichen Höfen, unter welchem ſowohl der Oberforſtmeiſter, als andere niedere Forſtbediente ſtehen, und in Amtsſachen Befehle von ihm annehmen müſſen. An großen Höfen hat er noch den Viceoberjägermeiſter, oder Oberhofjägermeiſter unter ſich. An kleinen Höfen wird er nur Jägermeiſter genannt, und pflegt zugleich Oberforſtmeiſter zu ſeyn. Er muß ſelbſt vollkommen jagd- forſt- hirſch- und holzgerecht ſeyn, damit er die ihm untergebenen Ober- und Unterbedienten, jeden zu ſeiner Schuldigkeit, nach Anweiſung ihrer Inſtructionen, pflichtmäßig anhalten könne.

An verſchiedenen deutſchen Höfen findet man einen beſondern Hofjägermeiſter, welcher, bey Abgang des Oberhofjägermeiſters oder Oberjägermeiſters deſſen Charge zu hoffen hat, bisweilen auch ſelbſt ſchon die Function eines Oberjägermeiſters verrichtet. Ein Landjägermeiſter aber hat eigentlich den auf dem Lande wohnenden Forſt- und Jagdbedienten zu befehlen, und alles, was bei vorfallenden Begebenheiten der Forſtgränzen oder Streitſachen, auch Jagdexceſſe, in Anſehung der Vaſallen paſſirt, zu rapportiren. Wenn er ſeine Würde erblich bekleidet, wird er Erblandjägermeiſter genannt.

Nach dem Oberjägermeiſter, Hof- und Landjägermeiſter, folgt der Oberforſtmeiſter, Fr. Grand maître de forêts, der an einigen Orten nur Forſtmeiſter (*) genannt wird; denn die Beywörter Ober und Unter ſind nicht überall ſchicklich. In Abſicht auf das Forſtweſen iſt der Oberforſtmeiſter der nächſte nach dem Oberjägermeiſter, und hat bey kleinen Herrſchaften, da die Stelle des letztern gemeiniglich ledig, oder mit dieſer verbunden iſt, eben das Anſehen und Gewalt, ſo bey größern der Oberjägermeiſter hat. Er iſt einem anſehnlichen Forſtbezirke vorgeſetzt, und hat alle in demſelben befindlichen Forſtmeiſter und Forſtbediente unter ſeiner Aufſicht. Iſt er einem ganzen Lande oder einer ganzen Provinz vorgeſetzt, ſo wird er auch wohl Landforſtmeiſter und Oberlandforſtmeiſter genannt. Derjenige, der ſich zum Oberforſtmeiſter gebrauchen laſſen will, muß nicht allein der Forſtſachen überhaupt wohl kündig ſeyn, ſondern darin wirklich die Eigenſchaften eines Meiſters beſitzen, folglich den Dienſt in einer größern Vollkommenheit, als ſeine untern Forſtbedienten verſtehen; denn es wird von ihm gefodert, daß er ſelbigen in allen und jeden, die Forſtwirthſchaft betreffenden Sachen guten Rath, Unterricht und Anweiſung ertheile, und einen jeden zu beſtändiger Aufſicht und Fleiß zur Aufnahme und Erhaltung ſeines Forſtreviers anhalte. Hieraus folgt nothwendig, daß man zu dieſem Dienſt nur ſolche Männer erwählen ſollte, welche überzeugende Proben von der

(*) In der deutſchen Bibel, Neh. 2, 8, Holzfürſt.

der ihnen hierin beywohnenden Erkenntniß, entweder in herrſchaftlichen oder in ihren eigenen Förſten abgelegt, ſich auch in fremden Förſten, die in einem guten Rufe ſtehen, und wo das Forſtweſen nach vernünftigen und guten Grundſätzen verwaltet wird, umgeſehen haben.

Wie der Oberforſtmeiſter ſich in ſeinem Amte zu verhalten habe, weiſet ihm die Forſtordnung überhaupt, und ſeine Beſtallung, Inſtruction oder Etat, imgleichen die ihm von der Kammer bey vorfallenden Gelegenheiten zugefertigten Vorſchriften, noch beſonders an. Die ſeiner Aufſicht anvertrauten Förſte muß er ſehr genau kennen, und wiſſen, was jedes Revier vermag, und was für Holz auf jedes angewieſen werden könne, damit nirgends der Herrſchaft einige Schmälerung oder Abbruch geſchehe. Er iſt daher ſchuldig, alle und jede Förſte zum öftern, wenigſtens alle Jahr, zu bereiten und zu bereiſen, zuweilen auch von dieſer jährlichen Bereiſung, und von jedem dabey in Augenſchein genommenen Forſte beſonders, ſeinen Bericht abzuſtatten.

Damit jederzeit in allen Stücken eine genaue Ordnung zuverläſſig beobachtet werde, pflegt dem Oberforſtmeiſter aufgegeben zu werden, zu Anfange eines jeden Jahres an den Ober= oder Hofjägermeiſter eine accurate Liſte einzuſenden, was in dem vorigen Jahre an gewöhnlichem Bauholz zur Reparatur an die Beamte, Vorwerker, Unterthanen, und zur Aufbauung der Colonien, auch was der Landesherr verſchenkt hat, oder was nur darauf hat müſſen verabfolget werden, es ſey an wen es wolle, auch was aus eines jeden Forſtreviere weggeſchlagen worden; zugleich auch auf Pflicht und Gewiſſen, nach vorhergegangener unparteyiſchen Unterſuchung, dabey zu melden, ob auch ſolches alles zu dem gehörigen Gebrauch, nach des Landesherrn Willen und Intention angewandt und genutzet, auch bezahlet worden. Zu Ende dieſer Liſte muß zugleich angezeiget werden, wie viel Schonungen und Eichelkämpe ein jeder Oberforſtmeiſter in ſeinem Reviere das ganze Jahr über wirklich angeleget, und in wie viel Gehaue ſein Revier eingetheilt ſey; imgleichen aus was für Art, ſowohl Ober= als Unterholz, hauptſächlich eines Jeden Forſtrevier beſtehe, ob die Wildbahnen in gutem Stande und womit dieſelben am ſtärkſten verſehen ſind, wie ſtark die Maſt in demſelben Jahre geweſen, ob über keines Forſtbedienten Nachläſſigkeit zu klagen, und ein Jeder vom erſten bis zum letzten ſeine Schuldigkeit beobachtet habe.

Auf die ihm untergebenen Förſter, und alle, die mit den Wäldern zu thun haben, muß er fleißige Aufſicht haben, daß ſie ihren Dienſten redlich, getreu und fleißig vorſtehen, und diejenigen, welche er nachläſſig und ungetreu befunden, an gehörigem Orte anzeigen. Zuweilen ſind ſchon gewiſſe Termine beſtimmt, an welchen der Oberforſtmeiſter eine ſo genannte Conduitenliſte einſenden, oder auf ſeine Pflichten von der Geſchicklichkeit, Treue und übrigem Betragen eines jeden Forſtbedienten beſonders berichten muß.

Er muß ferner darauf ſehen, daß kein Forſtbedienter über dasjenige, ſo ihm an Acker, Wieſen, Gärten, Vieh und Einkünften, mit Recht zugehört, auf einige Art von den landesherrlichen Förſten, oder von den Unterthanen, nur das geringſte an ſich ziehe, oder auch ohne Vorwiſſen ſeiner Vorgeſetzten, wenn es auch gleich die Bauern zufrieden ſeyn möchten, nutze und gebrauche, indem darüber nur der Dienſt und die fleißige nöthige Aufſicht in den Förſten vernachläſſiget, und ſolche eigenmächtige Erweiterungen und Oeconomie nichts als Unordnung und Klagen unter den Unterthanen verurſachet. Hingegen muß er derjenigen, welche ſich ihren Dienſt angelegen ſeyn laſſen, und durch ihren Fleiß beſonders im Holzanbau vor andern hervor thun, ſich unparteyiſch annehmen, und, wenn ſie bedürftig ſind, für ihre Verbeſſerung ſorgen.

Wenn dem Oberforſtmeiſter die Anweiſung der jährlichen Gehaue obliegt, beſonders aber, wenn es der Umſtand erfordert, daß eine große und ſtarke Anweiſung zum Holzſchlagen gegeben werden muß; ſo iſt er ſchuldig allezeit ſelbſt mit zugegen zu ſeyn, und nach gehörigen Forſtregeln ſolches ſelbſt auszuſuchen und anzuweiſen, damit es nicht bloß und allein der Wirthſchaft der Unterförſter oder des Beamten überlaſſen werde; daher muß ein jeder Oberforſtmeiſter, nebſt allen ſeinen unterhabenden Forſtbedienten, zu Erhaltung und Aufnahme der Förſte ſelbſt ohne ſich auf jemanden zu verlaſſen, unermüdet alle erſinnliche Mühe und Fleiß anwenden. Imgleichen muß er ſich den Holzbeſichtigungen, Gränz- und andern ihm gehörigen und aufgetragenen, und in ſeinem Reviere vorfallenden nothwendigen Commiſſionen, ohne Beſchwerung der Unterthanen, und ohne Zeitverluſt, damit in keinem andern Stücke darüber etwas verſäumet werde, allemal auf das beſte unterziehen, und alles mögliche anwenden, daß ſofort das Nöthige, oder ihm Aufgetragene in Ordnung und gleich zu Ende gebracht, auf keine Weiſe aber aufgeſchoben werde.

Wenn

Wenn ein oder mehrere Forſtbediente abgehen, erfordert ſeine Schuldigkeit, ſich nach redlichen, geſchickten, erfahrnen und tauglichen Förſtern oder Forſtknechten wieder umzuthun, und ſolche, zur Erſetzung der ledig gewordenen Stelle, der Herrſchaft und Kammer vorzuſchlagen und anzuzeigen. Eine gleiche Anzeige muß er auch von denjenigen Forſtbedienten thun, welche ihrer Pflicht und Schuldigkeit nicht nachkommen, damit deren Dienſt einem ehrlichern und würdigern gegeben werden könne.

In amtlichen Verrichtungen, an Rügetagen u. d. gl. muß er ſich aller Legalität, Mäßigung und Unparteylichkeit befleißigen, auch ſolches ſelbſt verrichten.

Da, wo er unter der Kammer ſteht, muß er nichts von Wichtigkeit verfügen oder veranlaſſen, ohne vorher ſchriftliche Anzeige und Anfrage bey derſelben zu thun, und deren Approbation zu erwarten. Auch muß er mit Vorbeygehung des Collegii ſich in ſolchen Sachen nicht an den Herrn allein wenden, ſondern dem Collegio zu Beförderung der herrſchaftlichen Intereſſe wenigſtens Wiſſenſchaft davon zukommen laſſen, und keine gerechte Urſache zu klagen geben. Wenn jedoch in Jagd- und Forſtſachen etwas außerordentliches vorfällt, oder darin etwas wider des Landesherrn Abſicht, gegebene Befehle oder deſſen Intereſſe geſchehen, oder wenn zu des Landesherrn Nutzen, worin eine Verbeſſerung vorzunehmen, für höchſtnöthig gefunden werden ſollte, und der Oberforſtmeiſter, auf die darüber gethane Vorſtellungen und gründlichen Berichte, bey dem Collegio auf keine Weiſe zum Zweck, oder zur gehörigen und erforderlichen Aſſiſtenz gelangen kann: ſo iſt ihm erlaubt, nach einer vorher geſchehenen gründlichen Unterſuchung, und nach der wahren Beſchaffenheit, an den ihm vorgeſetzten obern Forſtbedienten oder Chef zu berichten, damit dieſer an die angewieſenen Orte das darüber nothwendig Erforderliche beſorgen, und die Sache befördern helfen, allenfalls auch des Landesherrn Aſſiſtenz und Deciſion ſich erbitten könne.

Wenn ſein Gutachten in ein oder anderer Sache erfordert wird, muß er ſolches getreulich nach ſeinem beſten Wiſſen abſtatten, ſich auch darin nicht ſäumig erzeigen, und den Schluß der Sache zum Schaden der Herrſchaft dadurch nicht aufhalten.

Königl. Preußiſche Inſtruction für die Oberforſtmeiſter in ſämmtlichen königlichen Landen, wie ein jeder derſelben ſich zu verhalten, und was von einem jeden hinkünftig gefordert werden ſoll, d. d. Potsdam, d. 18 Dec. 1754, ſt. in der Edictenſamml. a. d. J. 1751—1755, Col. 715—720.

Der Forſtmeiſter, Fr. Maître de forêts, iſt der Aufſeher über einen großen in viele Reviere getheilten Forſt; er hat die Oberförſter, Förſter und geringern Forſtbedienten unter ſich, und wird an einigen Orten ein Waldvogt, und wenn er zugleich über das Jagdweſen geſetzt iſt, der Jägermeiſter oder Wildmeiſter genannt. Er ſteht ordentlicher Weiſe unter dem Oberforſtmeiſter, oder, wo die Stelle des Letztern unbeſetzt iſt, verſieht er die Verrichtungen deſſelben völlig, und hat in beyden Fällen einerley Obliegenheit mit demſelben.

An kleinen Höfen würde es zuweilen viel rathſamer ſeyn, wenn man an ſtatt eines Oberforſtmeiſters, welcher gemeiniglich Jägermeiſter dabey iſt, nur einen Forſtmeiſter hielte; derſelbe würde, wenn er ſein Metier verſtände, und dabey einen guten Willen hätte und fleißig wäre, den Dienſt eben ſo gut verſehen, als ein Oberforſtmeiſter, die Herrſchaft aber würde in Anſehung der Beſoldung jährlich vieles erſparen können. In vielen Ländern werden keine andere, als Adelige, zu Oberforſtmeiſtern beſtellet, welche denn gemeiniglich eine ſehr anſehnliche Beſoldung an Geld ohne die Naturalien und Futter für viele Pferde, verlangen, und doch in der That nicht mehr verrichten, als ein Forſtmeiſter bürgerlichen Standes, welcher mit der Hälfte, und noch wohl mit wenigerm, fürlieb nimmt.

In einigen Ländern werden ſo gar auch die Forſtmeiſterdienſte mit Adeligen beſetzt; es giebt aber auch Länder, wo bürgerliche Perſonen nicht allein zu den Forſtmeiſter, ſondern ſo gar auch zu Oberforſtmeiſterbedienungen gelangen, wie man davon unter andern in den königl. preußiſchen Staaten viele Beyſpiele findet.

Ein Jagd- und Forſtrath iſt gemeiniglich derjenige, welcher bey der Kammer Sitz und Stimme, und die Forſtſachen, welche daſelbſt vorfallen, zu ſeinem Departement hat, auch bey dem Forſtamte oder der Forſtkanzelley mit dirigirt. Es muß eine Perſon ſeyn, welche nicht nur die unter die Forſtämter gehörigen Reviere fleißig beſuchet, ſondern auch die dazu erforderlichen Fähigkeiten, Kräfte und Erkenntniß beſitzt, alle Vor-

fälle, und inſonderheit was zur Aufnahme und Verbeſſerung der Waldungen, imgleichen zur Abwendung des Schadens gereichen kann, anzumerken und richtig zu beurtheilen, damit die angemerkten Vorfälle ohne Weitläuftigkeit dem geſammten Collegio zur gemeinſchaftlichen Ueberlegung vorgetragen, und ſolcher Geſtalt die erforderlichen Mittel vorgekehret werden können.

Ein Forſt = Inſpector iſt derjenige, welchem ein gewiſſer Bezirk angewieſen iſt, wo er über das Forſtweſen und die darin beſtellten Forſtbedienten geſetzt wird. Er hat neben den Oberforſt = und Forſtmeiſtern die Holzanweiſungen, und ſonſt allerley Einrichtungen nebſt der Gegenrechnung zu beſorgen. Seine Pflicht iſt, auf die Waldungen der Vaſallen, Städte und Dorfgemeinden, Aufſicht zu haben, und den über dieſelben beſtellten Unterförſtern in Forſtſachen guten Rath, Anweiſung und Unterricht zu ertheilen, damit auch in dieſen Waldungen ordentlich und vernünftig gewirthſchaftet, und zu allgemeinem Beſten des Landes der Holzanwuchs befördert, und dem Holzmangel vorgebeuget werde.

Ein Forſt = Verwalter, wird an einigen Orten auch Waldmeiſter genannt, und iſt nebſt den Forſtmeiſtern über ein ganzes Fürſtenthum und über die darin beſtellten Forſtbedienten geſetzt. Er iſt bey allen Holzanweiſungen und Abmeſſungen, und führt auch die Gegenrechnung. An vielen Orten iſt in jeder Forſtmeiſterey ein Forſtverwalter dazu beſtellt, daß er die Holzanweiſung beſorgen, und die Rechnung führen muß. Zuweilen verſieht der Forſtverwalter die Stelle des Forſtmeiſters.

Ein Forſt = Sekretär hat die Rechnungen der Jagd- und Forſtbedienten in Wald = und Forſtſachen zu unterſuchen, deren Beſoldung auszuzahlen, aus den eingelaufenen Rechnungen an manchen Orten Extracte zu machen, und dem Oberjäger = oder Forſtmeiſter einzuliefern, nicht weniger bey Haltung des Forſtamtes das Protokoll

zu führen. An andern Orten iſt ſeine Verrichtung, die Expeditionen in Forſtſachen zu beſorgen, und aus den Particularrechnungen der Forſtbedienten eine Hauptrechnung zu formiren. Zuweilen iſt er auch Rendant der Forſtcaſſe. Es iſt derſelbe von dem Forſt-Schreiber oder Holzſchreiber unterſchieden. Dieſer iſt dem Oberforſtmeiſter zur Beyhülfe gegeben, um bey ſeinen Bereiſungen der Förſte die Protokolle aufzunehmen, die Berichte zu concipiren und zu mundiren, und ſonſt dasjenige zu verrichten, was von dieſer Art zu dem herrſchaftlichen Dienſt gehört.

An manchen Orten wird auch ein Oberjäger gehalten, welcher den Oberförſtern bald vor, bald nachgeht, über die gemeinen Jäger und Förſter aber den Rang hat. Er hat entweder nur mit Jagdſachen allein zu thun, oder ſeine Verrichtungen erſtrecken ſich auch zugleich auf das Forſtweſen. In letzterm Falle hat er bisweilen ein oder mehrere Förſter unter ſeiner Aufſicht, und verrichtet nebſt dem Forſtmeiſter die Holzanweiſungen. Zuweilen hat er alle Dienſte und Verrichtungen des Forſtmeiſters zu beſorgen, wenn deſſen Stelle nicht beſetzt iſt.

Der Oberförſter hat die nächſte Aufſicht über die niedern Forſtbedienten, und gemeiniglich noch, ſo wie die Förſter, ein beſonderes Revier in ſeiner Adminiſtration; daher ihm ſowohl dasjenige, was bereits geſagt worden, in ſo weit es auf ihn zu appliciren iſt, als auch das, was weiter unten bey den Förſtern erinnert werden wird, in Acht zu nehmen zukömmt.

Jo. Chriſtian Reichsgrafen zu Solms Inſtruction und Beſtallung eines Oberförſters d. d. Baruth, d. 4 Jul. 1759, ſt. in Schrebers neuer Samml. 3. Th. S. 656—664; desgl. im 3. B. des Forſtmagaz. S. 185—193.

Ein Hofjäger iſt zwar eigentlich derjenige, welcher an einem Hofe den andern niedern Jagd- und Forſtbedienten vorgeht, und die Jagdſachen mit reguliren hilft; an manchen Orten aber haben dieſelben auch über andere Forſtbediente zu gebieten, oder haben auch wohl ihre

eigene

eigene Forſtreviere, und über die andern Forſtbedienten nichts zu ſagen.

Es iſt allemal guten Kammeralgrundſätzen gemäß, wenn man einige Bedienungen, die eine Perſon bey einander zu verſehen im Stande iſt, wie ſolches inſonderheit bey den Jagd- und Forſtbedienungen Statt findet, zuſammen verbindet. Die Hofjäger pflegen ohne hin nur zum Staat gehalten zu werden, und haben ſelten Urſache, ſich über viele Arbeit zu beſchweren. Wenn ſie nun in der That und nicht bloß nach ihrem Lehrbrief, holzgerecht ſind, zu den Forſtdienſten aber nicht gebrauchet werden, ſo vergrößern ſie den Beſoldungsetat oft ohne alle Nothwendigkeit.

Ein Förſter, L. Saltuarius, Sylvarius, Fr. Verdier, iſt derjenige, welcher unter den gedachten Oberforſtbedienten, Oberjäger, (wofern dieſer mit dem Forſtweſen etwas zu thun hat,) und Oberförſtern ſteht, und zum Haushalter über ein gewiſſes Revier oder einen Forſt, zur Aufnahme des Holzes und Beſorgung des Waldhandels, geſetzt iſt. Sie werden zuweilen in reitende und fußgehende Förſter eingetheilet.

Ordentlicher Weiſe liegt ihm auch die Adminiſtration der Jagd, und die Sorge für die Wildbahn, ob. Gehört hingegen die Jagd entweder einem andern Herrn, daß er dieſelbe daher nicht exerciren darf, oder hält ſeine Herrſchaft einen ordentlichen Jäger im Revier, ſo wird er gemeiniglich, weil er bloß die Aufſicht über das Gehölz hat, Holzförſter genannt.

Ein Förſter muß hauptſächlich forſt- oder holzgerecht ſeyn, dabey auch die Jägerkunſt verſtehen, damit man nicht Jäger und Förſter beſonders halten dürfe. Daß er aber ein ſo genannter hirſchgerechter Jäger ſeyn müſſe, ſcheint nicht unumgänglich nothwendig zu ſeyn; wie es denn überhaupt, wofern er eine ſchwache Seite haben ſollte, dem Publico gewiß weniger ſchaden wird, wenn er ein ſchlechter Jäger, als ein ſchlechter Forſtverſtändiger, wäre.

Er muß alle Wege und Stege in ſeinem Forſtreviere kennen, damit er die Gränzen ſowohl als die Wege bey finſterer Nacht richtig finden könne. Auf die Straßen, Brücken und Dämme muß er fleißige Aufſicht haben, und was er daran ſchadhaft be-

findet, gehörigen Orts beyzeiten anzeigen, damit es reparirt werde. Das nöthige Floßwerk muß er, nach Situation der Wälder und dabey befindlichen Bäche und Flüſſe, anzugeben wiſſen, und bey Jagden, Zeugſtellen und Treiben die nöthige Beflügelung mit anzuordnen verſtehen.

Den Forſt muß er öfters, auch zuweilen ſelbſt des Nachts, begehen, auf die Hirten, Köhler und Holzdiebe ein wachſames Auge haben, und überhaupt fleißig Achtung geben, daß auf keinerley Weiſe etwas in Abgang komme, oder die Herrſchaft irgend woran Schaden leide. Er muß dieſes Begehen ſelbſt in Perſon verrichten, und nicht Knechtsknechte dazu halten; auch keinen Beyknecht oder Burſchen vor ſich nach eigenem Belieben beſtellen, ſondern dasjenige, was in ſeinem Reviere zu thun vorfällt, mit gehörigem Fleiß und Treue ſelbſt verrichten, oder, wenn es ihm zu ſchwer fallen ſollte, an gehörigem Orte Vorſtellung thun und Erlaubniß dazu ſuchen.

Ohne Vorwiſſen ſeiner Obern ſoll er nicht über Nacht aus ſeinem Dienſte bleiben, und beſonders bey trocknen Zeiten ſich nicht weit von ſeinem Forſte entfernen, damit, wenn Unglück entſtehen möchte, er ſogleich die nöthigen Anſtalten zu machen, im Stande ſey.

Er muß Niemandem, folglich auch dem Oberforſtmeiſter nicht, ohne Anweiſung von der Kammer, ein Stück Holz abfolgen laſſen; keine Hauptanweiſungen ohne Zuziehung des Beamten, wofern dieſer nach der gemachten Einrichtung dabey concurriren muß, vornehmen; die Schläge nach ihrer Ordnung und zur gehörigen Jahrszeit durch verpflichtete Holzhauer abholzen, und das Holz zum höchſten Vortheil des Staates ausarbeiten laſſen; das ausgearbeitete Holz alle Wochen zählen und meſſen; von dem Beſtande und den eingelaufenen Kammeranweiſungen, bey Ablauf eines jeden Monates, an den Oberforſtmeiſter berichten; die ihm aufgetragene Anſäung oder Pflanzung jungen Holzes der Vorſchrift gemäß beſorgen, und die Kammeranweiſungen wohl bewahren, um damit ſeine Rechnung rechtfertigen zu können.

Seinen Burſchen muß er zu allen ſeinen Verrichtungen im Forſte mit zuziehen, und denſelben gehörig unterweiſen, damit man zu Beſetzung der vacant werdenden Stellen wiederum tüchtige und geſchickte Subjecte bekomme. Den Lehrlingen aber darf er nicht geſtatten, einiges Wildbret zu pürſchen, ehe ſie im Schießen hinlänglich geübt ſind; widrigenfalls er den durch ſie verübten Schaden erſetzen muß.

Den

Den Oberforſtmeiſter oder andere vorgeſetzte Forſtbediente muß er reſpectiren, ihnen in Sachen, welche nicht wider die Pflicht laufen, gehorſam ſeyn, und dasjenige, was ihm anbefohlen wird, mit aller Treue und der größten Genauigkeit zu Ausübung bringen.

Inſtruction für einen Kloſterförſter, ſt. in den Braunſchw. Calenb. Ord. Cap. 1. S. 678.
Hochfürſtl. Eiſenachiſche Anweiſung für die zur Baumpflanzung befehligten Perſonen, ſt. im 3. und 4. St. der neuen Beytr. zu der Cameral = und Haushalt. Wiſſenſch. Jena 1767, 8. S. 313—317.
Jo. Chriſtian Reichsgrafen zu Solms Inſtruction und Beſtallung eines Förſters, Baruth d. d. d. 14 Apr. 1760, ſt. in Schrebers neuer Samml. 3. Th. S. 665—677; desgl. im 3. B. des Forſtmagaz. S. 193—203.

Die Unterförſter, Forſtknechte, Forſtläufer, Fußknechte, Heideknechte, Heideläufer oder Unterläufer, Holzknechte, Waldknechte, ſtehen unter den Ober= oder andern Förſtern, und müſſen die Waldungen fleiſſig, auch zuweilen des Nachts, durchgehen, damit daraus nichts entwendet werde. Wenn etwas außerordentliches vorfällt, müſſen ſie ſolches ſogleich ihrem vorgeſetzten Förſter oder Oberförſter melden.

Zu Unterförſtern werden nur ſtarke und geſunde Leute gewählet, welche das beſtändige Laufen in den Wäldern aushalten können. Man verlanget mehr Fleiß und Gehorſam, als Geſchicklichkeit, von ihnen; jedoch müſſen ſie nicht ganz unerfahren im Forſtweſen ſeyn, um bey Krankheiten und kurzer Abweſenheit des Förſters, deſſen Dienſte verwalten zu können. Die Köhler, Holzhauer, Hirten und Holzfrevler ſind der vornehmſte Gegenſtand ihrer Aufſicht, welche ſie in Ordnung zu halten, Diebſtahl und Brandſchaden aber zu verhüten haben.

Unterförſter werden auch zuweilen die Förſter der Städte, welche eigene Waldungen haben, genannt, um ſie von den landesherrlichen Förſtern zu unterſcheiden.

Inſtruction oder Holzordnung für die Unterförſter der ſämmtlichen Städte in der Neumark, d. d. Cüſtrin, d. 25 Apr. 1751, ſt. in der Edictenſamml. a. d. J. 1751—1755, Col. 73. 593.

Ein Förſter = oder Jäger = Burſch iſt, in der Betrachtung, wie er hier vorkömmt, derjenige, welcher, nach ordentlich ausgeſtandenen Lehrjahren, einem Forſt=

Bedienten zur Beyhülfe und ſeiner Habilitirung im Forſtweſen zugegeben wird.

Er iſt ſchuldig demjenigen Förſter, welchem er zugegeben iſt, in allen ſeinen Amtsverrichtungen unverdroſſen an die Hand zu gehen, ihm zu gehorſamen, und alle herrſchaftliche Befehle, ſo viel an ihm iſt, mit zur Ausübung bringen zu helfen. Sonſt aber muß ſeine Hauptſorge ſeyn, in Zeiten recht holz- und hirſchgerecht zu werden; er muß die vornehmſten in das Forſtweſen einſchlagenden Stücke der Geometrie, und insbeſondere die practiſche Ausübung derſelben erlernen, damit er dereinſt, vermöge derſelben, nicht nur ganze Reviere auf dem Papiere entwerfen, ſondern auch deren Morgenzahl ausrechnen, und darnach mit der Zeit eine wirthſchaftsmäßige Eintheilung veranſtalten könne. Verlanget derſelbe ein rechtſchaffener holz- und forſtgerechter Jäger zu werden, ſo muß er nach und nach eine gründliche Kenntniß von den mancherley Arten des Holzes und deſſen Beſchaffenheit, nicht weniger eine Fertigkeit in der Forſtſprache zu erlangen trachten. Er muß in ſolcher Abſicht ferner die Nutzanwendung eines Baumes insbeſondere verſtehen lernen, und ſich daher von der Mannigfaltigkeit des Bau- und Nutzholzes unterrichten, wie auch eine fähige Beurtheilungskraft beſitzen. Hiedurch bekömmt derſelbe Anleitung, wie der Verkauf des Holzes zu reguliren ſey, damit er nicht zum Nachtheil ſeiner Herrſchaft, und wieder ſeine Pflicht, von eigennützigen und liſtigen Käufern hintergangen werde. Es wird ferner von einem Förſter erfordert, daß derſelbe lerne, wie die Holzungen in gutem Stande zu erhalten, und durch den Anbau zu verbeſſern ſeyn. Ein holzgerechter Jäger iſt demnach kein bloßer Aufſeher über die Holzhauer; er muß die Beſchaffenheit des Bodens auf den öden Plätzen unterſuchen, und ſeine durch Fleiß und Mühe erlangte und durch die Erfahrung beſtätigt gefundene Regeln der Cultivirung anwenden, und hienach die Bearbeitung eines ſolchen Platzes vornehmen, und alſo die Holzungen zu vermehren und anzubauen wiſſen. Ein Förſter muß alſo wiſſen, wenn jede Sorte des Holzes blühet; wenn der Holzſame reif iſt; wenn und wohin derſelbe auszuſäen; wie demjenigen, was der Holzſaat ſchädlich iſt, vorzukommen oder abzuhelfen ſey; auf welchen Oertern die Bepflanzung vor der Beſamung einen Vorzug habe, wie ſie zu vollführen und wie die Veranſtaltung zu machen ſey, daß weder die Beſamung mit der Hand, noch das Verpflanzen, nöthig falle.

Außer

Außer den bisher angemerkten Forſtbedienten, hat man auch Forſt = Bereiter, oder Forſt = Gegenbereiter. Sie ſind die Controlleurs der Förſter, denen ſowohl oblieget, die Förſte, beſonders die Gehaue, fleißig zu bereiten, und nachzuſehen, ob alles in gehöriger vorgeſchriebener Ordnung geſchehe, als auch hauptſächlich, die vorräthigen Holzmaterialien im Hauerlohn und Forſtzins abzuzählen, und richtige Gegenrechnung darüber zu führen. Zuweilen iſt auch ihre Schuldigkeit, auf das Betragen der Förſter und übrigen geringen Forſtbedienten, unter der Hand Achtung zu geben, und was ſie bey denſelben ſtrafbar oder ordnungswidrig wahrnehmen, gehörigen Orts anzuzeigen.

Zuweilen wird auch den Beamten auf den landesherrlichen Aemtern die Aufſicht über die in ihrem Amtsbezirke liegenden herrſchaftlichen Förſte aufgetragen, die Oberaufſicht iſt aber allemal dem Oberforſtmeiſter vorbehalten, und bey dem Amte iſt ein beſonderer Förſter beſtellt, welcher unter dem Beamten ſteht. Dieſer Beamte verſieht in ſeinem Amte die Forſtwirthſchaft nach der Vorſchrift der Forſtordnung und der von der Kammer, dem Forſtamte oder dem Oberforſtmeiſter ihm ertheilten Befehle, Inſtructionen und Anweiſungen. Er verrichtet mit Zuziehung des Förſters, die Anweiſung und Anſchlagung des Holzes, und hat das Waldeiſen in ſeiner Verwahrung; er unterſuchet die Holzdefraudationen, macht die Sache in Beyſeyn des Förſters bis zum Spruch klar, und ſchickt ſodann das Protokoll der Kammer, zu Determinirung der Strafe, alle Vierteljahr ein; er beſorget den Verkauf des in dem Forſtetate ausgeſetzten Bau = und Stammholzes nach der vorgeſchriebenen Taxe, nimmt die einkommenden Holz = Stamm = und Pflanz = Maſt=Straf = und andere Forſtgelder, wie auch die Wildbretsgelder in Empfang, und führt die eigentliche Forſtrechnung, der Förſter aber hält ein Manual, welches zum Gegenregiſter

Regiſter dient. An einigen Orten iſt der Beamte zugleich Förſter, dem ſodann in Forſtſachen ein anderer oberer Forſtbedienter, z. B. ein Oberjäger, vorgeſetzt iſt.

Einige wollen dieſe Einrichtung gar nicht billigen, und iſt ſonderlich Hr. Döbel, im 3 Th. ſeiner Jägerpractica, S. 94, dawider in großen Eifer gerathen. Allein, es iſt dieſer Eifer ſehr ungegründet, und er wird ſo wenig, wie andere, die mit ihm gleicher Meinung ſind, bey rechtſchaffenen und erfahrnen Kammeraliſten wenigſtens, gehofften Beyfall finden. Die Einrichtung, daß man den Beamten zugleich die Aufſicht und Direction des Forſtweſens bey den Amtsforſten anvertrauet, iſt unter gewiſſen Vorausſetzungen gar nicht zu tadeln. Bey denjenigen Aemtern, welche von den Haupt- und andern Städten, wo die landesherrlichen Collegia ſich befinden, weit entlegen ſind, kann die Kammer oder das Forſtamt unmöglich ſelbſt Aufſicht über das Jagd- und Forſtweſen tragen; bey jedem Amte aber einen beſondern Forſtmeiſter, Oberjäger oder Oberförſter zu beſtellen, würde zu viele Koſten verurſachen; dieſe können alſo gar füglich erſparet, jene Aufſicht aber ganz bequem und hinreichend erlanget werden, wenn man dieſelbe dem Beamten aufträgt. Nur wird mit Recht verlanget, daß der Beamte von der Forſtöconomie eine hinlängliche Kenntniß und Wiſſenſchaft beſitze, damit er alles und jedes ſelbſt gehörig anordnen, und ſeinen untergebenen Förſter in allen Stücken überſehen könne. Er muß ſelbſt eine Luſt und Vergnügen an dem Forſtweſen haben, fleißig und unermüdet ſeyn, und die ihm etwa noch mangelnde Erfahrung durch Leſung guter Forſtbücher und Schriften zu erlangen ſuchen; wie er dann auch bey den jährlichen Bereiſungen des Oberforſtmeiſters, ſich bey demſelben Raths erholen, auch ſelbſt bey der Kammer ſich Vorſchriften und Verhaltungsbefehle erbitten muß; als woſelbſt in wichtigen Fällen Anfrage zu thun, ſeine Schuldigkeit ohnedieß erfordert. Findet nun die Kammer bey einem Beamten ſolche gute Eigenſchaften, ſo darf ſie kein Bedenken tragen, das Forſtweſen ihm anzuvertrauen; die Controlle eines getreuen Amtsförſters wird auch verhindern, daß der Beamte aus Affection und Eigennutz, zum Schaden der Herrſchaft, das Holz verkaufen kann.

Alle Forſtbediente werden beeidiget. Die Eidesformel enthält gemeiniglich die Obliegenheit eines jeden nur

nur ganz kurz, zuweilen aber werden auch alle einzelne Verrichtungen und Schuldigkeiten darin aufgezeichnet, und zugleich angezeiget, wie er ſich darin zu verhalten; was er zu thun und zu laſſen habe.

Man findet unter andern von der erſten Gattung eine Formel in der fürſtlich naſſauweilburgiſchen Forſtordn. §. 4; in der neuverbeſſerten clev = und märkiſchen Jagd = und Waldordn. v. J. 1742; und von der letztern in der herzogl. würtembergiſchen Forſtordn. S. 5, f.

Darauf bekommen ſie eine Beſtallung, welches eine ſchriftliche Urkunde iſt, was jeder zu verrichten, und wie er ſich zu bezeigen, oder was er dagegen zu genießen haben ſolle. Dieſe Beſtallung iſt zuweilen mit einer ausführlichen Inſtruction verbunden.

Formeln von dergleichen Beſtallungen und Inſtructionen, findet man in Hrn. v. Rohr Vorrath von auserleſ. Contracten, als: No. 90. eines fürſtlichen Jägermeiſters; No. 91, eines Oberforſtmeiſters, Oberjägers und Wildmeiſters; No. 95, eines Forſtbedienten; No. 34, eines Forſtſchreibers, der zugleich Kornſchreiber iſt.

Außer ſolchen beſondern Inſtructionen der einzelnen Forſtbedienten, welche nach der Beſchaffenheit und den Umſtänden eines jeden Dienſtes eingerichtet ſind, und nur ſchriftlich verfaſſet werden, werden zuweilen auch Generalinſtructionen für ſämmtliche Forſtbediente einer gewiſſen Claſſe ausgefertiget, und durch den öffentlichen Druck bekannt gemacht. Von dieſer Art ſind die oben, S. 517, angeführten Inſtructionen.

Sie ſtellen dagegen einen Revers aus, worin ſie ſich zu demjenigen, was die Beſtallung und Inſtruction enthält, verpflichten. Zuweilen müſſen ſie auch noch beſondere Caution wegen ihres Dienſtes, entweder mit baarem Gelde, oder liegenden Gründen, oder durch Bürgſchaft anderer beſtellen. Dieſe Caution iſt wenigſtens alsdann nöthig, wenn ſie mit Erhebung der Forſt = und auch wohl Rentey = oder anderer herrſchaftlichen Gelder zu thun haben.

An einigen Orten werden den Jagd = und Forſtbedienten verſchiedene Vorzüge zugeſtanden. Dahin gehört

hört das Verbot, daß Niemanden, außer ihnen, grüne Kleider, imgleichen auch keinen Hirſchfänger oder andere einen Jäger diſtinguirende Zeichen, zu tragen erlaubt ſeyn ſoll. Auch genießen ſie an einigen Orten, bald von wegen des herrſchaftlichen Hauſes, in dem ſie wohnen, bald auch wegen ihres Dienſtes, damit ſie die herrſchaftlichen Verrichtungen deſto beſſer abwarten können, die Quartierbefreyung; doch im letztern Falle öfters nur ſo, daß ſie ihre Gebühr in Geld abtragen. Und eben ſo ſind ſie auch an vielen Orten von allen Real-Oneribus frey; an andern aber müſſen ſie die Steuern, Frohnen und Wachten mit tragen.

Nach guten und vernünftigen Kammeralgrundſätzen kann man den Jagd- und Forſtbedienten keine Befreyung von den auf ihren liegenden Gütern haftenden Steuern und Contribution geſtatten; von Perſonalabgaben, Laſten und Dienſten geht es noch eher an. Wird das Dienſtgeld nach dem Contributionsfuße mehr in Anſehung ihrer liegenden Güter, als ihrer Perſon, entrichtet: ſo können ſie auch von demſelben keine Befreyung verlangen.

Die Beſoldung der Forſtbedienten richtet ſich, ſo wie bey andern Bedienten, nach dem wichtigern oder geringern Amte, in welchem jeder ſteht. Das vernünftigſte und billigſte Principium dabey iſt, jedem ſo viel zu geben, daß er nicht nur nothdürftig davon leben, ſondern auch bey einer guten Wirthſchaft noch etwas zurück legen könne.

Iſt die Beſoldung geringer, ſo macht der Mangel gemeiniglich muthlos; und es giebt die andringende Noth gar leicht Gelegenheit zu allerley Untreue, welche hier um ſo leichter zu begehen iſt, als der Förſter kein Inventarium über ſeine Bäume hat, auch alle Verordnungen und noch ſo gute Anſtalten und Einrichtungen doch niemals hinreichen, allen verborgenen Tücken des böſen Herzens gehörigen Einhalt und Widerſtand zu thun.

Iſt die Beſoldung höher, ſo iſt, ſtatt mehrerer Attention, die gemeinſte Wirkung eine Nachläſſigkeit und Unachtſamkeit im Dienſte, nächſt dem, daß es da, wo es ins Große geht, die herrſchaftliche Caſſe zur Ungebühr beſchweret, und gemeiniglich

niglich die öconomiſche Beſtreitung anderer Ausgaben verhindert.

Ueberhaupt aber muß man billig das gute Tractament für die Bedienten nach dem Unterſchiede ihres Verhaltens einrichten. Andere von geringerm Tractament ſehen das; und wenn man ſie immer Beyſpiele ſehen läßt, wie das Tractament dieſes und jenes verbeſſert wird, die ſich beſſern, ſo werden die Schlimmern gereitzet, nachzueifern.

So unläugbar dieſe Wahrheiten ſind, ſo wenig werden ſie doch an vielen Orten erkannt und eingeſehen. Die Beſoldungen der Forſtbedienten pflegen ſelten die gehörige Proportion zu haben. Die Forſtbedienten vom erſten Range ſind gemeiniglich nicht allein wohl, ſondern oft überflüſſig, verſorget; da hingegen die Beſoldungen der andern gar ſelten mit den erforderten Bemühungen und verlangten treuen Aufſicht in Verhältniß ſtehen; und ſelbſt die gewöhnliche Art, die Forſtbedienten zu beſolden, iſt ſchädlich und gefährlich.

Die Beſoldung beſteht gemeiniglich in Gelde, und an einigen Orten mit in Früchten und Naturalien, auch öfters in freyer Wohnung. Hiezu kommen ſodann die Accidenzien, oder diejenigen Benutzungen aus dem Forſte, und die Diäten oder Tagegelder.

Die Beſoldung in barem Gelde iſt für das herrſchaftliche Intereſſe die beſte ordentlichſte und ſicherſte; nur muß kein Forſtbedienter ſeine Beſoldung von den bey ihm eingehenden herrſchaftlichen Geldern ſelbſt abziehen dürfen; es iſt vielmehr einer guten Ordnung gemäßer, daß er letztere unzerriſſen an diejenige Caſſe liefert, wohin ſie gehören, und dagegen widerum ſeine Beſoldung baar gegen Quittung von derſelben zu rechter Zeit ohne Verzögerung empfängt. Wo gewiſſe Einnahmen zu gewiſſen Ausgaben beſtimmt ſind, da müſſen ſelbige auch darauf verwendet werden.

Die Früchte und Naturalien beſtehen mehrentheils in Haber und Heu zu Unterhaltung einer gewiſſen Anzahl Pferde, und in freyem Brennholze. Von letzterm

ſollte die jährliche Quantität beſtimmet, und keinem Forſtbedienten erlaubet werden, ſich ſolches nach eigenem Gefallen und Gutdünken, auch nicht unangewieſen und unabgemeſſen, aus dem Walde ſelber holen zu dürfen. Es kann dergleichen Verfahren nicht allein zu vielen Unterſchleifen und Unordnungen in der Forſtöconomie Anlaß geben, ſondern man pflegt auch ſelten mit dem Holze wirthſchaftlich umzugehen, daher denn, zum Nachtheil des herrſchaftlichen Intereſſe ſowohl, als des gemeinen Weſens, mehr Holz conſumiret wird, als nöthig iſt.

Die Wohnung der Ober- ſowohl als unter Forſtbedienten, muß an einem gelegenen Orte ihres Bezirkes, Verwaltung oder Revieres, ſeyn, und, wo möglich, niemals anders, als da, wo dem Herrn die Obrigkeit zuſteht. Gemeiniglich genießen ſie dieſelbe insgeſammt in beſondern von der Herrſchaft dazu erbauten Häuſern frey; und wo dieſes iſt, da ſteht ihnen nicht zu, etwas zu ihrer Bequemlichkeit eigenmächtig verändern zu laſſen, und in Anrechnung zu bringen, ſondern ſie ſind ſchuldig, dieſelben, ſo wie ſie ſolche beziehen, in gutem Stande zu erhalten, und dürfen wegen ſolcher Gebäude gar keine Reparaturkoſten auf den Kammerbauetat gebracht werden. Die nöthigen Mobilien werden ſelten von der Herrſchaft mit in die Wohnung gegeben; es möge aber dieſes ſeyn, oder nicht, ſo liegt der Kammer doch, ſowohl in dem einen als andern Falle, ob, ein richtiges Inventarium über das Haus aufnehmen zu laſſen, damit die Herrſchaft nicht irgend woran Schaden leide, und dasjenige, was daran in Abgang kommen möchte, ihr zur Laſt falle, indem die Forſtbedienten, oder deren Erben, die Gebäude nach dem Inventario wieder abliefern müſſen.

Wenn es bey der Geldbeſoldung, ein und andern Früchten und Naturalien, und der freyen Wohnung bliebe, alles und jedes aber hinreichend und gut eingerichtet

richtet würde, ſo dürfte dawider ſchwerlich etwas einzuwenden ſeyn; allein, ſo kommen noch die Accidenzien gemeiniglich hinzu, und dieſe ſind es eben, welche die gewöhnliche Art, die Forſtbedienten zu beſolden, gefährlich und ſchädlich machen. Man glaubt hiebey eine Erſparung bey den herrſchaftlichen Caſſen zu finden, indem man die Forſtbedienten hauptſächlich auf die Accidenzien, welche die Unterthanen tragen müſſen, verweiſet; und dagegen ihnen, zumal denen vom zweyten und unterſten Range, eine dermaßen ſchlechte Beſoldung gemeiniglich auswirft, daß oft ein Kutſcher in einer Stadt einen beſſern Lohn bekömmt; man erwäget aber nicht, was eine ſolche Einrichtung, ſowohl für das herrſchaftliche Intereſſe, als für den ganzen Staat, für ſchädliche Folgen nach ſich zieht.

Man ſollte, ſo wie überhaupt in gar keiner Art der landesherrlichen Bedienungen, alſo auch insbeſondere bey den Forſtbedienungen, keine Accidenzien geſtatten, ſondern ein jeder Bediente ſollte ſeine zureichende feſtgeſetzte Beſoldung haben, über welche er ſich keinen Pfennig durch Accidenzien machen könnte. Man ſollte hierin dem Beyſpiele verſchiedener deutſcher Staaten nachfolgen, wo man dieſe wichtige Sache eingeſehen, und die Forſtaccidenzien aufgehoben hat.

So ſind im Fürſtenthum Blankenburg alle Accidenzien, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, abgeſchafft, und bey Entſetzung des Dienſtes verboten. Im Heſſencaſſeliſchen ſind ſolche nach der Forſtordnung den Forſtbedienten zwar erlaubt, durch ein neues Regulativ aber gänzlich unterſaget worden. Im Herzogthum Würtemberg ſind ſie gleichfalls ganz und gar verboten. In der Grafſchaft Wernigerode werden ſie auch durchgehends der Herrſchaft berechnet. Die calenbergiſche Forſtordnung will alle Accidenzien zwar mit berechnet haben, ſie ſollen aber nach dem Jahrsſchluſſe den Bedienten wieder zurück gegeben werden. Dieſe letztere Einrichtung iſt wenigſtens beſſer, als wenn man geſtattet, daß die Forſtbedienten die Accidenzien ſelbſt einfordern und ſogleich behalten können; nur muß die nach-

herige Vertheilung nicht ſo gerade durch, bloß nach den Perſonen und ihrem Range, ſondern zugleich und vornämlich nach dem Verhältniſſe des Fleißes und Dienſteiſers eines jeden Bedienten, eingerichtet werden.

Auf die Einwendung, welche man wider die Aufhebung der Forſtaccidenzien machen könnte, daß nämlich die Forſtbedienten alsdann alle die Dinge, woraus ſie Accidenzien gezogen haben, vernachläſſigen würden, hat bereits Hr. v. Juſti, im 2. Th. ſeiner Staatswirthſch. §. 168, in der Anm. und in ſeinem Finanzſyſtem, §. 460, geantwortet.

Wo die Forſtaccidenzien aufgehoben worden, und nunmehr dem Landesherrn verrechnet werden müſſen, da geben ſie auch eine Nebennutzung von den Förſten ab. Weil aber an deren Statt den Forſtbedienten eine hinlängliche Vergütung an Geld und Früchten ausgeworfen worden iſt; ſo wird dieſe Nebennutzung wohl in keine Betrachtung kommen, ſondern gegen ſolche Vergütung gerade aufgehen.

Da die Forſtaccidenzien überhaupt bey den heutigen Cammeraliſten in einem ſo übeln Ruf und Credit ſtehen, ſo müſſen wir doch ſehen, ob denn auch alle Arten derſelben ſo beſchaffen ſind, daß ſie mit Recht für ſchädlich gehalten werden können. Ich will die gewöhnlichſten anführen, und zuerſt diejenigen, welche in Gelde, und ſodann die, welche in Naturalien oder gewiſſen Benutzungen beſtehen, betrachten.

Die Anweiſe- und Abmeſſungsgebühren werden von allem Holze, es ſey Bau- Nutz- Werk- oder Brennholz, welches verkauft oder verſchenkt wird, imgleichen zuweilen auch von der Ausweiſung der Hut und Trift, oder der Gräſerey im Forſte, entrichtet. Bey dem Holze ſind dieſe Accidenzien unterſchieden, zuweilen nach der Güte und Beſchaffenheit des Holzes. So giebt z. B. eine Klafter hart Holz mehr Accidenz, als eine Klafter weiches, und Bau- Nutz- und Gewerkholz mehr als Brennholz. Zuweilen iſt der Unterſchied nach der Quantität, da das Accidenz bald ſtück- und klafterweiſe, bald überhaupt, gezahlt wird. Zuweilen zahlt ſolches auch eine ganze Gemeinde, welche Brennholz bekömmt, überhaupt. Manchmal ſind auch die, welche aus Privat- und Gemeindewaldungen gezogen werden, höher, als die aus herrſchaftlichen. Von dem Holze, welches zu herrſchaftlichem Behuf angewieſen und gehauen wird, wird an gar wenigen Orten ein Accidenz geſtattet; und vom Leſeholze pflegt ſolches gleich-

falls

falls nicht gegeben zu werden, es ſey denn, daß eine Gemeine etwa von Alters her nicht dazu berechtigt geweſen wäre, und die Erlaubniß dazu erſt neuerlich erhalten hätte. Ob nun gleich gemeiniglich in den Forſtordnungen bey harter Strafe verboten wird, über die geſetzten Anweiſe⸗ und Abmeſſungsgebühren, ſo wie bey allen andern beſtimmten Accidenzien überhaupt, nicht das geringſte mehr zu fordern und zu nehmen; auch zuweilen zu deſſen Verhütung verordnet wird, daß die Anweiſegebühren nicht vor, ſondern erſt nach geſchehener Anweiſung genommen werden ſollen: ſo iſt doch einmal gewiß, und durch die Erfahrung beſtätigt, daß alle dergleichen Verordnungen unwirkſam ſind, wenn ein Forſtbedienter untreu und eigennützig ſeyn will. Die Unterthanen, und die Käufer des Holzes, die ohne hin bey ſolchen krummen Wegen allemal einen Vortheil davon haben, wollen es nicht gern mit den Forſtbedienten verderben; ſie wiſſen, daß ihnen das Holz dagegen angewieſen wird, wo ihnen die Anfuhre am leichteſten und bequemſten fällt, welches auch der Forſtbediente alsdann, wenn die Förſte nicht in ordentliche Gehaue geleget ſind, um deſto eher bewerkſtelligen kann; die Abmeſſung aber geſchieht ſodann auch nach dem Maßſtabe der Accidenzien und Schmieralien, und nach dem die Mahlzeit, welche ihm dabey gegeben werden muß, und vorher gemeiniglich wohl angegeben wird, beſchaffen iſt. Die Schädlichkeit dieſer Accidenzien liegt alſo klar am Tage. Der Wald wird hie und da ausgehauen; der Wiederanbau des Holzes wird dadurch verhindert und ſchwer gemacht; das Holz, welches man an abgelegenen Orten nicht hauen läßt, muß unterdeſſen oft überſtändig werden, verderben und verfaulen, und die Herrſchaft bekömmt niemals den rechten Werth des Holzes bezahlt.

Zuweilen haben die Forſtbedienten auch ihren Antheil an den Stamm⸗ und Pflanzgeldern. Stammgelder ſind diejenigen Forſtgebühren, welche, wenn Bäume im Ganzen verkauft werden, als: Blockbäume, Bauholz und andere Werkſtücke, von jedem Baume, außer der Holztaxe, insbeſondere bezahlet zu werden pflegen. (*) Hat nun der Forſtbediente einen Theil

(*) Nach der königl. preuß. ſchleſiſchen Holzord. Tit. 12. §. 1, werden ſowohl die Stamm⸗ als Pflanzgelder nicht nach den Stämmen gerechnet, ſondern es werden von jedem Rthlr. Holzgeld 3 Ggr. Stammgeld, und von allem Eichenholz, welches nicht als Brennholz verkauft wird, noch überdem 2 Ggr. Pflanzgeld erleget.

des Stammgeldes zu erwarten, ſo wünſcht er, daß viel Holz verkaufet werde. Selten hört man ihn über Holzmangel klagen, wenn vom Holzverkauf die Rede iſt; faſt immer aber ſchreyet er, wenn der Landesherr zu ſeinen eigenen Gebäuden viel Bauholz braucht, weil davon kein Stammgeld erfolget. Es iſt allemal beſſer, wenn man die Stammgelder bey der Forſtcaſſe berechnen läßt. Die Pflanzgelder werden gemeiniglich von allem Eichenholze, welches nicht als Brennholz verkauft wird, erleget, und ſind eigentlich, wie auch ihr Name mit ſich bringt, zu Pflanzung der Eichen oder andern Holzes, oder auch zugleich zu Räumung der Flüſſe oder Gräben in den Förſten, und wenn der Anbau des Holzes durch die Ausſaat geſchieht, zu Erkaufung des fehlenden Holzſamens und Beſtreitung anderer dazu erforderlichen Koſten, ausgeſezt und beſtimmt. Man ſieht leicht ein, daß die Forſtbedienten dieſe Pflanzgelder nicht verdienen, wenn ſie dieſelben nicht dazu anwenden, wozu ſie angeordnet ſind. Nur in dem Falle, wenn ſie für den Anbau und die Cultivirung ihrer Förſte mit allem gebührenden Fleiße Sorge tragen, können dieſe Accidenzien ihnen gegönnet, und ohne allen Schaden und Nachtheil des herrſchaftlichen Intereſſe geſtattet werden. Nur muß der Forſtbedienten Fleiß in Anſehung der Holzcultur zuverläſſig und gewiß ſeyn: auch muß ihnen nicht erlaubet werden, dieſe Accidenzien, ſofort wenn ſie ſolche eingenommen haben, an ſich zu behalten, ſondern es müſſen dieſelben berechnet, an die Forſtcaſſe abgegeben, und hernach erſt von dieſer ihnen ausgezahlet werden.

Bey der Eichel- und Buch-Maſt pflegen zuweilen auch ſchöne Accidenzien für die Forſtbedienten zu fallen, inſonderheit, wenn volle Maſt iſt, und viele Schweine vorhanden ſind. Dieſe Accidenzien werden nach den einzelnen Stücken Maſtſchweine, oder, wenn die Maſt überhaupt verpachtet wird, nach dem Pachtgelde, (*) gerechnet, und ſind gemeiniglich für beſtändig feſt-

(*) Nach der ſchleſiſchen Holzordn. Tit. 14, §. 2, f. betragen die Maſtaccidenzien 5 Ggr. 3 Pf. auf jedes Stück Maſtſchwein, und 3 Ggr. von jedem Reichsthaler Pachtgeld, wenn die Maſt verpachtet wird. Nach einer braunſchweiglüneburgiſchen Verordn. v. 27. Aug. 1694, (im 4. Th. der Landesconſtitutionen, Cap. 6, S. 251,) ſollen die Forſtbedienten von 100 Schweinen, welche ſie außer Landes in die Maſtung einnehmen, für ihre Mühe und Zehrung 5 Rthlr., von 100 Stücken aber, welche ſie innerhalb Landes herbey ſchaffen, 3 Rthlr. bekommen, auch von jedem Stücke der in die herrſchaftlichen Gehägeberge einfehmenden Schweine, etwas Gewiſſes an Accidenzien erhalten.

feſtgeſetzt. Wenn dieſe Accidenzien, ſo wie die vorher erwähnten Pflanzgelder, berechnet, und an die Forſtcaſſe abgeliefert, von dieſer aber hernach den Forſtbedienten, nach Maßgabe der Fehmregiſter, ausgezahlet werden: ſo ſcheinen ſie gar nicht ſchädlich zu ſeyn, wofern nur eine genaue Aufſicht dabey gehalten wird, damit nicht mehr Schweine, als wirklich eingefehmet und eingebrannt ſind, heimlich eingejaget werden; welches jedoch auch alsdann geſchehen kann, wenn gar keine Maſtaccidenzien Statt finden. Weil auch gemeiniglich die Oberforſtbedienten die zugewachſene Maſt nachſehen und anſchlagen müſſen: ſo iſt wohl nicht ſo leicht zu befürchten, daß ein niederer Forſtbedienter, wenn ein Dutzend Bäume Eicheln zeigen, ſolches für eine gute Maſt ſollte angeben können, um den benachbarten Dörfern die Hütung in dem Forſte zu unterſagen, und die Bauern zu nöthigen, die avgebliche Maſt zu pachten, um nur Meiſter von der Hütung zu bleiben. Es würden auch die Bauern, wofern ſie auf ſolche Art bedrücket würden, den ihnen allezeit offen ſtehenden Weg zum Landesherrn gar bald finden, und Hülfe und Schutz erlangen.

Auch haben die Forſtbedienten zuweilen einen gewiſſen Antheil an den dictirten **Forſt- und Jagdſtrafen** zu genieſſen. An einigen Orten erhalten ſie von erſtern den vierten Theil, und von letztern eben ſo viel, oder auch wohl die Hälfte. Ob nun gleich in denen Forſtordnungen, in welchen ihnen dieſe Accidenzien zugeſtanden werden, den Forſtbedienten gemeiniglich zugleich bey Strafe der Caſſation, und befundenen Umſtänden nach, empfindlicher Ahndung, aufbefohlen wird, daß ſie keine ungegründete Klagen anbringen, und ſich aller Erpreſſungen und Plackereyen enthalten ſollen: ſo ſind doch dergleichen ſchädliche Unordnungen nicht gänzlich zu verhindern. Kurz, dieſe Accidenzien taugen nichts; die Strafgefälle gehören dem Landesherrn allein zu, und ſollen mit den Bedienten nicht getheilet werden. Siehe auch unten den Art. Forſt-Strafe.

Das **Pfändegeld**, welches die Forſtbedienten von den Forſt- und Jagdfrevlern erhalten, iſt überall eingeführt u. feſtgeſetzt; nur mit dem Unterſchiede, daß es an einigen Orten nur alsdann Statt findet, wenn der Frevler wirklich gepfändet worden iſt, an andern aber auch in dem Falle, wenn keine Pfändung erfolget iſt, ſondern der Forſtbediente den Frevler nur bloß angezeigt hat; wie denn an manchen Orten die Pfändung ſelbſt etwa nur bey auswärtigen, ſelten aber bey einheimiſchen Frevlern gebräuchlich iſt. In Anſehung der letztern begnüget man

ſich daran, daß der Forſtbediente den Frevler ſelbſt geſehen hat oder ihn ſonſt kennt und zuverläſſig anzuzeigen weiß, oder auch, und wenn er ihn nicht kennt, ſich ein ſtarker Argwohn wider den Denuncianten äußert, wo ſich denn dieſer entweder eidlich reinigen, oder den rechten Frevler anzeigen muß. Soll dieſes Pfändegeld unſchädlich ſeyn, ſo muß man daſſelbe auf ein leidliches und mäßiges Quantum feſtſetzen; wird ſolches zu hoch beſtimmet, ſo iſt zugleich eine wirkliche Strafe, und der Frevler würde wider alle Billigkeit doppelt geſtraft. Es ſollte billig nach der determinirten Forſtſtrafe eingerichtet werden, und mit derſelben in einer gerechten Proportion ſtehen. Gemeiniglich aber iſt das Pfändegeld durchgehends auf einerley Fuß geſetzt, es möge der begangene Fehler groß oder klein ſeyn.

Auch muß das Pfändegeld nicht Statt finden, wenn der Denunciat unſchuldig befunden worden iſt, oder ſich gereiniget hat; vielmehr ſollte in dieſem Falle der Forſtbediente, weil er den Denunciaten unſchuldig angegeben hat, wofern er keinen gegründeten Argwohn und Verdacht darzuthun vermag, demſelben eben ſo viel für den Gang und die Verſäumniß bezahlen, als das Pfändegeld beträgt. Findet ſich ſo gar, daß er ihn aus Bosheit und Feindſchaft fälſchlich angegeben hat, ſo verdiente er mit allem Rechte, daß er für jeden Groſchen Pfändegeld um einen Reichsthaler geſtraft würde. Wird hingegen der Denunciat ſchuldig befunden, ihm aber die dictirte Strafe aus Gnaden und bewegenden Urſachen erlaſſen, ſo iſt er dennoch zu Erlegung des Pfändegeldes verbunden, wovon der Art. Forſt-Strafe ein mehreres beſaget.

Wenn diejenigen, welche Holz gekauft haben, ihre ſchuldige Forſtgelder, oder die Frevler ihre Frevelſtrafen, in den ihnen geſetzten Terminen nicht bezahlen, und ſolche Gelder durch Pfandnehmung beygetrieben werden müſſen: ſo pflegt demjenigen Forſtbedienten, der auf Befehl des Jäger- und Oberforſtmeiſters die Beytreibung und Auspfändung verrichten muß, an manchen Orten außer dem Pfändegelde noch ein gewiſſes und feſtgeſetztes Mahngeld gegeben zu werden. Wider dieſes Accidenz kann um ſo weniger etwas erhebliches eingewendet werden, als man ſonſt alle und jede Executions- und Zwangmittel, welche man wider ſaumſelige Zahler vorzukehren genöthigt iſt, mit einander verwerfen müßte. Nur muß man durch genaue Aufſicht und gute Ordnung zu verhindern ſuchen, daß ein Forſtbedienter, um das Mahngeld deſto öfter zu erhalten, dem ſäumigen Zahler nicht durch die Finger ſehe, und die

ihm aufgegebene Auspfändung ohne Noth nach ſeinem eigenen Gefallen aufſchiebe oder gar unterlaſſe.

Die Forſtbedienten haben gemeiniglich die Erhebung der Forſtgelder und Forſtſtrafen. Zuweilen erhalten ſie für ſolche Bemühung eine gewiſſe Erhebungsgebühr, welche ſie entweder von den eingegangenen Geldern gleich abziehen, oder bey deren Ablieferung von der Caſſe zurück empfangen. Dieſes Accidenz tauget nicht viel, und wird auch von den Forſtbedienten zur Ungebühr erhoben. Dergleichen Erhebung läuft in ihr Amt, und iſt kein außerordentlicher Dienſt, welcher ihnen beſonders belohnet werden müßte. Noch unbilliger aber, ja wider alle geſunde und vernünftige Begriffe iſt es, wenn die Forſtbedienten dieſe Erhebungsgebühren auch ſo gar von denen Geldern verlangen, die ſie nicht wirklich erhoben und baar in die Caſſe geliefert haben, ſondern welche den Schuldnern geſchenkt, oder erlaſſen worden ſind. Haben aber die Forſtbedienten eine Gelderhebung zu beſorgen, die mit ihrem Amte gar nichts zu thun hat: ſo erfordert allerdings die Billigkeit, daß ſie für dergleichen Nebenverrichtungen beſonders belohnet werden; nur iſt es keine Nothwendigkeit, daß es durch den Weg der Accidenzien und Erhebungsgebühren geſchehe. Man kann ja nach Proportion ſolchen Nebendienſtes die ordentliche Beſoldung durch eine Zulage vermehren.

Das Schießgeld, welches diejenigen Forſtbedienten, ſo die Jagd zugleich mit verſehen, ſo wohl für das für die Herrſchaft geſchoſſene Wildbret, als für die Raubthiere, gleichfalls noch neben ihrer Beſoldung bekommen, iſt überall durch eine gewiſſe Taxe beſtimmt, die aber ſehr unterſchieden iſt. Dieſes Accidenz hat weder etwas unbilliges noch nachtheiliges an ſich. Man kann nicht verlangen, daß die Forſtbedienten das Pulver und Bley für ihr ihr Geld kaufen ſollen; das Schießgeld aber wird aus der herrſchaftlichen Caſſe bezahlt, und die Unterthanen können dadurch nicht bedrückt werden. Nur iſt dabey in Acht zu nehmen, daß die Ohren und Klauen der Raubthiere, welche die Forſtbedienten bey Uebergebung ihrer Rechnung gemeiniglich zugleich auf die Kammer oder das Forſtamt bringen und jene damit belegen, ſogleich zerhackt und verbrannt, oder zu Vermehrung des Salpeters vergraben werden, damit einerley Ohren und Klauen nicht zweymal zum Vorſchein kommen mögen.

Diäten oder Tagegelder bekömmt ein Forſtbedienter bey Verſchickungen oder anderer herrſchaftlichen Arbeit, wozu er außerhalb ſeines Revieres berufen wird, zur Vergeltung ſeines

außerordentlichen Aufwandes. Sie ſind nach der Amtswürde deſſen, der ſie bekömmt, unterſchieden, und gemeiniglich durch ein herrſchaftliches Reglement feſtgeſetzt, über welches keiner in deren Anrechnung gehen, noch ſonſt etwas zu Vergrößerung der Koſten anrechnen darf. Zuweilen aber werden ſie mahlzeitlich, nicht nach den Charactern der Bedienten, ſondern nach denjenigen Aemtern, kraft deren ſie wirklich reiſen oder arbeiten, paſſirt und verrechnet. Oder es richtet ſich auch danach, ob die Verrichtung in- oder außerhalb Landes geweſen iſt. In was für Fällen dritte Perſonen, und nicht die Herrſchaft, die Diäten bezahlen müſſen, iſt gleichfalls durch das Herkommen oder beſondere Vorſchriften ausgemacht.

Zu denen Accidenzien der Forſtbedienten, welche in Naturalien oder Benutzungen beſtehen, gehören zuvörderſt die **Windbrüche** oder **Windfälle**. Es muß ehedem um das Forſtcameralweſen ſehr ſchlecht ausgeſehen haben, weil man kein Bedenken getragen hat, die Windbrüche den Forſtbedienten als ein Accidenz zu zueignen; doch ſind es an einigen Orten nur diejenigen geweſen, welche auf den Scheidewegen und Gränzen gefallen ſind; und auch dieſes wird nicht auf den Fall gezogen, wenn durch große Sturmwinde gar zu viele Bäume niedergeriſſen worden ſind; und außer dieſem Falle reſtringiren einige dieſes Accidenz nur auf die abgeſchlagenen Aeſte und ſolches Holz, welches weiter nicht als nur zum Brennen taugt, keinesweges aber auf ſolches, das zum Brauen und andern Nutzen gebraucht werden kann. An andern Orten hat man den Forſtbedienten anſtatt der Windbrüche ein Gewiſſes an Geld, Getraide oder Holz ausgeſetzt. Dieſes Accidenz hat bey vernünftigen Cameraliſten niemals Beyfall gefunden, ſondern wird durchgehends von ihnen als eine für das herrſchaftliche Intereſſe ſehr nachtheilige Sache, welche zugleich zu dem, den Forſtbedienten nicht erlaubten Holzhandel und andern Unterſchleifen Anlaß giebt, verworfen. Man wird auch heut zu Tage ſchwerlich Länder antreffen, wo dieſes Accidenz noch verſtattet ſeyn ſollte; vielmehr verlangen die meiſten Forſtordnungen ausdrücklich, daß die Windbrüche der Herrſchaft berechnet werden ſollen.

Churfürſtl. braunſchweig-lüneburgiſches Kammerreſcript wegen des von den Forſtbedienten prätendirten Fallholzes, v. 3. Jan. 1704.

Faſt eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Stöcken und dem Abraume vom Flößholze und andern Holzſorten, welche aus den herrſchaftlichen Waldungen verkauft wer-

werden. Dieſe Stöcke und Abraum haben die Forſtbedienten in Sachſen noch vor ſehr wenigen Jahren, theils ohne, theils gegen geringe Bezahlung, als ein Accidenz zu genießen gehabt, bis man endlich die Schädlichkeit deſſelben eingeſehen, und es im J. 1763 aufgehoben, und ihnen dafür ein billiges und proportionirliches Aequivalent bewilliget hat. (*) Denn haben die Forſtbedienten die Stöcke und den Abraum zu genießen, ſo kann eines Theils der ihnen ſo ſehr verbotene Holzhandel unmöglich ganz und gar unterbleiben; andern Theils aber erwächſt für die Forſtbedienten die Ungelegenheit, daß nicht allein die ihnen vorgeſetzten Oberforſtmeiſter und Beamten zuweilen in Ungewißheit gerathen, ob vielleicht einer oder der andere unter dem Namen dergleichen Holzes ein mehreres, als ihm gebührt, ſich zugeeignet, und zum Nachtheil des Waldes und des herrſchaftlichen Forſtintereſſes weiter gegriffen haben möchte, ſondern es entſteht auch öfters bey andern Perſonen gegen einen Forſtbedienten ein zum Theil ungegründeter Argwohn, welcher bisweilen in verdrießliche Vorwürfe und Nachrede ausbricht, auch wohl gar Denunciationen und weitläuftige Unterſuchungen veranlaſſet. Dieſen und andern daraus entſpringenden Bedenklichkeiten kann nun nicht füglicher abgeholfen werden, als wenn man dieſes Naturalaccidenz gänzlich einzieht, und dergleichen Abraum und Stockholz ins Geld ſetzen und in der Forſtrechnung berechnen läßt.

Ein anderes Naturalaccidenz der Forſtbedienten beſteht in der Gräſerey. Zur Schonung der jungen Gehaue, werden dieſelben auf gewiſſe Jahre, und bis der junge Aufſchlag dem Viehe aus dem Maule gewachſen iſt, zugebunden und gehäget, und alles Hüten des Viehes iſt während ſolcher Zeit bey harter Strafe verboten. Weil nun gleichwohl inzwiſchen viel Gras in ſolchen gehägten Gehauen wächſt, ſo eignen ſich zuweilen die Forſtbedienten daſſelbe eigenmächtig zu, laſſen es ausraufen oder mit der Sichel abſchneiden, und man ſchweigt dazu ſtill, und ſieht es als ein nicht viel auf ſich habendes, unſchädliches und ihnen wohl zu gönnendes Accidenz an. Ja, dieſes Accidenz wird ihnen zuweilen in den Forſtordnungen ausdrücklich zugeſtanden und bewilliget. Allein, da ſolches Graſen gemeiniglich durchgehends allen und jeden Unterthanen, denen ſonſt die Hut-

(*) Hingegen eignet die fürſtl. heſſendarmſtädtiſche Forſtordn. S. 41, den Abraum, oder das Uhrholz, ſo beym Holzfällen von dem landesherrlichen Bau- und Klafterholze abgehet, noch den Forſtbedienten als ein Naturalaccidenz zu.

gerechtigkeit zuſteht, aus der Urſache verboten wird, weil bey der großen Unachtſamkeit, Begierde, auch oft Bosheit der Leute, die jungen Stäudchen oder Loden mit abgeſchnitten oder ausgeriſſen, und alſo das, was man mit Mühe und Sorgfalt erzogen hat, wieder verderbt werden würde: ſo iſt es allerdings etwas ganz unſchickliches, wenn man hierin in Anſehung der Forſtbedienten eine Ausnahme ſtatuirt, ihnen hierin nachſieht, und ihnen gleichſam ein Privilegium, die Waldungen zu ruiniren, ertheilt. Es kann ja bey den Forſtbedienten, oder vielmehr bey deren Geſinde, ſo das Gras abſchneidet oder ausrauft, eben die Unachtſamkeit und Begierde, obgleich keine Bosheit, zu Schulden kommen, die man von Seiten der Unterthanen nicht ohne Grund befürchtet; und dieſes kann alsdann um ſo eher eintreffen, wenn den Forſtbedienten ſo gar verſtattet würde, dergleichen Gräſereyen an andere verkaufen zu dürfen. Wären dergleichen Bedenklichkeiten nicht vorhanden, ſo würde es weit billiger ſeyn, die Gräſerey denen Unterthanen zu verſtatten, welchen in demſelben Forſtreviere die Hutgerechtigkeit, die ſie aber wegen der Hägung nicht exerciren können, zuſteht, und die vielleicht ohnedieß Mangel an Hut und Weide haben. Sollte auch dieſe Hutgerechtigkeit daſelbſt nicht hergebracht ſeyn, die Gräſerey in den jungen Schlägen aber ſo eingerichtet werden können, daß dabey kein Schade und Nachtheil für den jungen Holzanwuchs zu befürchten wäre, wie ſolches unter gewiſſen Bedingungen bey dem Laubholze wohl Statt finden könnte, und auch nützlich wäre: ſo würde dennoch dieſe Nebennutzung allemal dem Landesherrn in ſeinen Wäldern verbleiben und ihm berechnet werden müſſen.

Auch geſchieht zuweilen, daß die Forſtbedienten diejenigen Oerter, welche zu den Schonungen und Verpflanzungen ausgeſuchet und abgehäget ſind, ſich unter allerley Vorwand zueignen, und ſolche auf ein oder mehrere Jahre zu ihrer eigenen Wirthſchaft mit Korn oder andern Früchten beſäen. Dieſes eigenmächtige Unternehmen wird mit Recht verboten. Dergleichen Plätze müſſen ſogleich von dem erſten Tage an zu den beſtimmten Schonörtern und Verpflanzungen präpariret und gebraucht werden; und dafür müſſen die obern oder vorgeſetzten Forſtbedienten billig ſtehen und Rechenſchaft geben.

Von den bisher angeführten Accidenzien haben einige zuweilen mehrere Forſtbediente gemein, und theilen ſolche unter ſich; da es dann bloß auf die Vorſchrift des

Herrn

Herrn ankömmt, wie die Theile gemacht werden, und welche etwas davon bekommen ſollen; gemeiniglich bekommen aber die Oberforſtbedienten etwas mehreres, als die andern; z. B. die Accidenzien werden in 5 Theile getheilet, davon bekömmt der Oberforſtmeiſter 2 Theile, der Forſtſchreiber 1 Theil, und die ſämtlichen Förſter in jedem Forſte, da die Accidenzien fallen, 2 Theile. Andere Accidenzien bekömmt zuweilen nur einer allein; wohin z. B. die Rüge- und Pfändegebühren gehören, welche nur derjenige bekömmt, welcher gepfändet hat. Wenn die Stelle desjenigen Forſtbedienten, welcher nach der gemachten Einrichtung einen Antheil an den Accidenzien haben ſollte, ledig iſt, ſo kömmt dieſes entweder den übrigen zu gute, oder es fällt auch wohl in die herrſchaftliche Caſſe, und muß berechnet werden.

Befehl an die ſämtlichen Forſtbediente der Churmark, auf die geringſte Nachricht von einer beſorglichen, oder ſchon bemerkten, Unſicherheit in der Gegend ihres Reviers augenblicklich, ohne erſt eine beſondere Ordre oder ein Anſuchen deshalb zu gewärtigen, ſich mit ihren Leuten zu Pferde zu ſetzen, in der Heide alles zu recherchiren, und die verdächtigen Perſonen anzuhalten; auch Poſten und Reiſenden, welche ſich wegen dergleichen Unſicherheit bey ihnen melden, möglichſt zu aſſiſtiren, d. d. Berl. d. 22. Jan. 1759, ſt. in den Edictenſamml. v. J. 1759, No 4.

Der Unterſchied zwiſchen den hohen und niedern Forſt- und Jagdbedienten, und ihren Verrichtungen, von J. F. K. ſt. im 8. B. des Forſtmagaz. S. 130—156.

Hrn. H. K. R. Bergius Policey- und Cameralmagaz. 3. Th. S. 182—208.

Die Pflichten eines Verwalters in England, in Abſicht auf die Waldungen; aus dem Engl. des Hrn. Ed. Lawrence, ſt. im 3. B. des Forſtmagaz. S. 137—179.

Von denen mit der Forſtöconomie beſchäftigten Perſonen, ihren Aemtern, Pflichten, Beſoldungen und Verrichtungen, ſ. Moſers Grundſätze der Forſtöconomie, S. 819—860.

Carl Chriſt. Oettelt Abſchilderung eines redlichen und geſchickten Förſters, zum allgemeinen Beſten, Eiſenach 1768, 8.

F. U. Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie der Deutſchen, verbeſſert vom H. G. Franken, Lpz. 1754.

Forſt-Berathſchlagung, ſiehe im Art. Forſt-Cameralweſen.

Forſt-Bereiter, ſieht oben, S. 539.

Forſt-Bericht, ſiehe im Art. Forſt-Ordnung.

Forſt=Beſchreibung, Forſtbeſchreibungen, welche auch, wenn ſich danach eingerichtet ſind, Forſt=Grund = und Lager=Bücher, genennet werden können, ſind gewiſſe Urkunden, welche ſowohl von dem Forſte überhaupt, als auch von der Wirthſchaft in demſelben, umſtändliche und gründliche Nachricht geben, und alſo zugleich dasjenige erklären, was die nach Vermeſſung des Forſtes verfertigte Karte durch Zeichen andeutet.

Die Forſtbeſchreibungen ſetzen eine vorher geſchehene accurate Ausmeſſung der Förſte, und darüber verfertigte richtige und zuverläſſige Grundriſſe oder Karten voraus, weil letztere bey Ausarbeitung derſelben mit zum Grunde geleget werden müſſen. Siehe Forſt=Vermeſſung.

Die Nothwendigkeit dieſer Forſtbeſchreibungen iſt leicht einzuſehen. Das höchſte Landespoliceycollegium ſoll, vermöge der dem Landesherrn zuſtehenden forſtlichen Hoheit oder Forſt Regales, das ganze Forſtweſen im Lande dirigiren, und inſonderheit den wirthſchaftlichen Gebrauch der Privatwaldungen und Hehölze, nach Maßgebung des gemeinſchaftlichen Beſten und der Lannothdurft anordnen; es muß alſo eine vollkommene Kenntniß aller und jeder Waldungen im Lande haben. Die Kammer aber hat beſonders die landesherrlichen Förſte unter ihrer Direction und Oberaufſicht; folglich kann ſie die vollkommene Kenntniß derſelben nicht entbehren. Nun ſind zwar zu dieſer Kenntniß genaue und richtige Forſt=Karten ſo nützlich als nöthig; allein ſie reichen noch nicht zu, ſondern dienen nur dazu, daß das Collegium gleichſam auf einen Blick den Zuſtand der Waldungen überſehen kann. Es werden daher von einem jeden Walde oder Forſte noch beſondere ausführliche Beſchreibungen erfordert, in welchen von allen demjenigen, was die Karten durch Zeichen andeuten und allgemeinen vorſtellen, eine umſtändliche und gründliche Nachricht vorhanden iſt. Durch die Karten und Beſchreibungen zuſammen aber wird das Collegium in den

Stand geſetzt, alle zu treffende Anſtalten und Maßregeln mit genauer Einſicht, Gründlichkeit und Ueberlegung einrichten zu können.

Die Beſchreibung eines landesherrlichen Forſtes könnte ungefähr nach folgenden Capiteln und Rubriken eingerichtet und verfertiget werden.

I. **Cap. Von der Lage, Größe und Gränzen des ganzen Forſtes.**

Wobey man ſich in Anſehung der Forſtgränzen, zumal wenn dieſelben zugleich Landesgränzen ſind, auf die Verträge, Gränzreceſſe, Protokolle ꝛc. bezieht, und die vornehmſten Puncte aus denſelben extractsweiſe anführt.

II. **Cap. Von den in dem Forſte befindlichen Flüſſen, Bächen und Teichen.**

Wobey, nebſt deren Beſchaffenheit, angemerkt wird, wem die Fiſcherey in denſelben zugehört, und auf was Art und wie weit ein jeder dieſelbe zu treiben befugt iſt.

III. **Cap. Von den in oder an dem Forſte gelegenen Städten, Flecken, Dörfern und Vorwerken oder einzelnen Häuſern.**

IV. **Cap. Von den in dem Forſte befindlichen Berg-Hammer- Schmelz- und andern Werken, als z. B.**

1. im Betrieb ſtehende Bergwerke,
2. Eiſenhämmer.
3. Ziegel- und Kalkhüten.
4. Glashütten.
5. Potaſchſiedereyen.
6. Schneide- und Sägemühlen.

Wo denn bey einem jeden Werke zu bemerken iſt, wem es gehört, was es, vermöge der Privilegien oder Contracte, an Holz, Kohlen ꝛc. bekömmt, was es dafür geben, oder an Naturalien liefern, oder ſonſt präſtiren muß.

V. **Cap. Von den Rechten und Gerechtigkeiten des Landesherrn, welche ihm in und von wegen des Forſtes zuſtehen.**

Als z. B. wegen der Jagd, Maſt, wilden und zahmen Bienenzucht, Flößweſens ꝛc.

VI. **Cap. Von den Rechten angränzender Herrſchaften in dem Forſte.**

VII. **Cap.**

VII. Cap. Von der Beholzungsgerechtigkeit.

Wobey ausführlich angemerket werden muß, wer dieſelbe zu exerciren habe, aus was für einem Grunde oder Rechte, und auf was für Art und Weiſe; da denn die Receſſe und Verträge überall anzuführen ſind.

VIII. Cap. Von der Leſeholz-Gerechtigkeit.

Hier werden diejenigen Städte und Dorfſchaften angezeigt, denen dieſes Recht zuſteht, und bey einer jeden angemerkt, auf was für Gattungen Holz ſich daſſelbe erſtreckt; ob ſie es unentgeltlich, oder gegen Erlegung eines gewiſſen jährlichen Geldes, oder Entrichtung einer gewiſſen Fruchtabgabe, genießen, und ob ſie es täglich und nach eigenem Gefallen, oder nur an gewiſſen feſtgeſetzten Tagen, und mit was für Einſchränkung, exerciren dürfen.

IX. Cap. Vom Deputatholze.

Wo angeführt wird, wer ſolches bekömmt; wie viel Klaftern, Malter oder Haufen; wie groß dieſe ſind; ob es ganz oder nur zum Theil forſtfrey verabfolget wird; wer es ſtellen und hauen muß; wer die Anfuhre des Holzes thun muß, u. d. gl. m.

X. Cap. Von der Hut- und Trift-Gerechtigkeit.

Hier werden die Dorfſchaften nach einander ſpecificirt, welche ſolche hergebracht haben. Bey einer jeden wird angemerkt: Auf was für Gattungen Vieh, und ob auf eine beſtimmte oder unbeſtimmte Zahl deſſelben ſich dieſes Recht erſtreckt; ob ſie es alle Tage, oder nur an etlichen feſtgeſetzten Tagen in der Woche ausüben dürfen; unter was für Einſchränkung und Vorſicht es geſchehen muß; ob ein und andere Geld- oder Fruchtabgaben für den Genuß dieſes Rechtes präſtiret werden müſſen, und worin ſelbige beſtehen; ob dieſes Recht nur bittweiſe und aus Gnaden concedirt werde, oder ob es Verträge, welche anzuführen ſind, zum Grunde habe, u. ſ. w.

XI. Cap. Vom Laub- und Streu-Rechen.

Ob und welche Dorfſchaften dazu berechtigt ſind; ob ſolches an gewiſſen Tagen, oder nach eigenem Belieben vorgenommen werden darf; unter was für Einſchränkung es geſchehen, und ob was dafür entrichtet werden muß.

XII. Cap. Von der Gräſerey.

Ob und welchen Dorfſchaften ſolche in dem Forſte geſtattet werde, und zu welcher Zeit, auf was für Art und Weiſe, unter was für Einſchränkung, und ob und was dafür präſtiret oder gegeben werden muß.

XIII.

XIII. Cap. Von Forſtdienſten.

Ob und welche Dorſſchaften Forſtdienſte thun müſſen; worin dieſelben beſtehen; ob es gemeſſene oder ungemeſſene Dienſte ſind; ob dem dienenden Unterthan etwas an Geld oder Eſſen, oder ſonſt, gereichet wird, und worin ſolches beſteht.

XIV. Cap. Von den in dem Forſte befindlichen Hölzern, Bergen und Thälern.

Dieſe werden umſtändlich nach ihrem Namen, Inhalt und Lage, wie auch nach den an dieſelben ſtoßenden Stücken, nach Anweiſung der Forſtkarte, beſchrieben. Bey jedem aber muß inſonderheit die Beſchaffenheit des Grundes und Bodens, und die Art des Holzes, womit er bewachſen iſt, bemerket werden.

XV. Cap. Von der Eintheilung des Forſtes in gewiſſe Reviere.

Dieſe werden ihrer Benennung nach angeführet, bey einem jeden aber die Lage, Größe und Gränzen, imgleichen die Namen der Hölzer, Berge und Thäler, woraus es beſteht, ſo wie die Flüſſe und Bäche, die ſich darin befinden, und ob noch Blößen in demſelben vorhanden ſind, angezeiget. Es kann ein jedes Revier in einem beſondern Capitel abgehandelt werden. Und wenn die Reviere wieder in gewiſſe beſtändige Schläge abgetheilt ſind, ſo werden letztere bey jedem Reviere nach einander, wie ſie in der Forſtkarte auf einander folgen, beſchrieben. Bey jedem Schlage wird angemerkt: 1) die Art des Holzes oder der Bäume, mit welchen er bewachſen; 2) ob es Stamm- oder Schlagholz ſey; 3) ob und was für Bau- und Nutzholz darin vorhanden, und wenn daſſelbe haubar ſeyn dürfte; 4) wie der Anwachs geſchehen, ob es angeflogen, oder aus der Wurzel ausgeſchlagen, oder mit Fleiß angeſäet geweſen; 5) wie lange der Schlag gehäget worden, oder im Zuſchlag geſtanden; 6) wie viel bey dem Niederſchlag an allerley und beſonders ſummariſch in ſpecificirendem Holze erfolgt iſt; 7) wie viel an Laßreiſern, Oberſtändern und Hauptbäumen ſtehen gelaſſen worden; 8) wenn der Schlag wieder haubar ſeyn dürfte ꝛc.

XVI Cap. Vom Holzverkauf.

Wie mit demſelben verfahren werde; wer die gewöhnlichen Käufer ſind; wie die Taxe in jedem Reviere eingerichtet iſt; welche Holzſorten am ſtärkſten Abgang finden, und bey welchen der meiſte Profit zu machen, u. d. m.

XVII

XVII. Cap. Von den in oder an dem landesherrlichen Forſte gelegenen Gemeinde= Kirchen= Pfarr= und andern Privathölzern.

Dieſe werden nach einander angeführet, bey einem jeden der Eigenthümer, die Länge, Gränzen und Größe der Waldung, und die Gerechtſame des Landesherrn in Anſehung der Anweiſung ꝛc. angemerket.

Auf ſolche Art werden alle und jede landesherrliche Förſte beſchrieben, und von dieſen Beſchreibungen verſchiedene Exemplare verfertiget. Von der Hauptbeſchreibung aller Förſte kann ein Exemplar im Archiv aufbewahret, eines der Kammer und eines dem Oberforſtmeiſter zugeſtellet; einem jeden Forſtmeiſter oder Oberförſter aber eine Abſchrift der Beſchreibung desjenigen Forſtes, ſo ihm anvertrauet iſt, mitgetheilet werden. Und da dergleichen Forſtbeſchreibung zugleich ein Grund und Lagerbuch des Forſtes vorſtellen ſoll, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß alle Veränderungen, die ſich im Forſte von Zeit zu Zeit zutragen, und die landesherrlichen Gerechtſamen, oder die Rechte der intereſſirten Gemeinen und Privatperſonen, oder ſonſt eine wichtige Sache und neue Einrichtung im Forſte betreffen, auf das ſorgfältigſte und fleißigſte nachgetragen werden müſſen, und zwar dergeſtalt, daß jeder Nachtrag in allen Exemplaren übereinſtimmend und gleichlautend ſey: wiewohl eigentlich nur diejenigen Exemplare, welche im Archiv und bey der Kammer aufbewahret werden, als Originale, mithin für authentiſch und glaubwürdig zu achten ſind.

Hrn. Bergius Magaz. 3. Th. S. 213—217.
Moſers Foſtökonomie, S. 814—818.

Forſt=Buch, ein Buch, welches die Forſtgeſetze und Forſtordnungen enthält; imgleichen ein Buch, welches über den Ertrag und andere bey dem Forſtweſen vorfallende Sachen gehalten wird.

Von einem Forſt=Grund= und Lager=Buche, ſiehe den vorhergeh. Artikel Forſt=Beſchreibung.

Forſt=

Forſt=Cameralweſen, Forſtöconomie, Forſtwirthſchaft, Holzwirthſchaft, Forſtwiſſenſchaft. Die Wirthſchaft in den landesherrlichen Wäldern, die Nutzung derſelben, und die Einkünfte, welche ſowohl aus der Hauptnutzung derſelben, als auch aus den verſchiedenen Nebennutzungen dabey, entſtehen, ſo wie diejenigen, die durch einen Nebenzweck bey dem Forſtregale und den daraus entſpringenden beſondern landesherrlichen Rechten erlanget werden, ſind der Gegenſtand des eigentlichen Forſtcameralweſens. Die Kammer hat mithin die Oberaufſicht über die landesherrlichen Wälder; ſie dirigiret, mit Zuziehung und Beyhülfe der im Collegio ſitzenden oberſten Forſtbedienten, die ganze Forſtwirthſchaft in denſelben; ſie läßt ſämtliche Forſtrevenüen durch beſtellte Einnehmer erheben, ſich berechnen, und in die dazu verordnete Caſſe einliefern, welche ſie nachher gehörig verwaltet, und zu ihrer Beſtimmung anwendet.

Es wird hier voraus geſetzt, daß das Forſtweſen, ſowohl bey Hofe, als in den verſchiedenen Provinzen, nach guten und vernünftigen Grundſätzen, mit den Kammercollegiis auf das genaueſte vereinigt iſt; wovon ich in dem Art. Forſt-Collegium mit mehrern handeln werde.

Es iſt unmöglich, daß die Kammer ſolche Forſtdirection gehörig führen, noch in den Forſtwirthſchaftsgeſchäften etwas mit Sicherheit, Beſtand und Grund anordnen und verfügen kann, wenn ſie von der Beſchaffenheit der landesherrlichen Waldungen keine recht genaue, ausführliche und zuverläſſige Kenntniß und Wiſſenſchaft beſitzt; es müſſen daher dieſelben ordentlich ausgemeſſen, in Riſſe und Zeichnungen gebracht, und ausführlich nach allen ihren Umſtänden und Eigenſchaften beſchrieben ſeyn. Dieſe Forſtkarten und Forſtbeſchreibung ſind die Hülfsmittel, welche die Kammer, da ſie dieſelben beſtändig bey der Hand hat, in den Stand ſetzt, auch im Collegio ſelbſt über die wichtigſten Forſt- und Waldangelegenheiten die gründlichſten Berath-

ſchlagungen anſtellen, und in ihren Maßregeln und Entſchließungen mit ſichern Schritten zu gehen, und ſich auf die Forſtbedienten, die ſie nunmehr überſehen kann, verlaſſen zu dürfen. Nur müſſen ſolche Karten und Beſchreibungen ihre gehörige Einrichtung haben; wovon die Artikel *Forſt-Beſchreibung* und *Forſt-Vermeſſung* ein mehreres beſagen.

Der Hauptgrundſatz bey dem Forſtcameralweſen iſt dieſer: die landesherrlichen Waldungen müſſen nachhaltig gebraucht und benutzet werden, und man muß aus denſelben einen beſtändigen Zufluß von Einkünften gründen, die ganze Forſtwirthſchaft aber in guter Ordnung und Zuſammenhang führen.

Nach dieſem Grundſatze müſſen alle Maßregeln und Anſtalten der Kammer eingerichtet, und zuvörderſt die *Waldungen in gewiſſe Förſte, und dieſe, wenn ſie groß und weitläuftig ſind, wieder in beſondere Reviere eingetheilet,* über jeden der letztern aber ein eigener Förſter beſtellet werden. Ferner müſſen *die Förſte und Reviere in gewiſſe beſtändige Gehaue (Hauungen, Schläge, Holzſchläge),* Fr. Abatis oder Taillis, *eingetheilet werden.* Man theilt nämlich bey der Ausmeſſung ein jedes ganzes Revier mit allen ſeinen Zubehörungen, in Abſicht auf eine beſtändige Holzung in gewiſſe gleiche Theile alſo ein, daß jährlich einer dieſer Theile abgetrieben, und ſofort alle Jahre mit einem Theile, nach der Reihe, alſo continuirt werden kann, daß derjenige Theil, wo man zu hauen angefangen hat, wieder in haubarem Stande iſt, wenn der letzte abgetrieben worden iſt. Nur dieſe Einrichtung iſt es, von welcher man mit Grunde behaupten kann, daß dabey die Förſte nachhaltig genutzet, die Forſteinkünfte des Landesherrn auf einen gewiſſen und beſtändigen Fuß geſetzt, und die Forſtwirthſchaftsgeſchäfte, unter welchen die Abtreibung des Holzes das vornehmſte und wichtigſte iſt, in einer guten Ordnung beſorget werden können.

Man

Man findet viele Förſte, von welchen man nicht ſagen kann, daß in denſelben juſt in den Tag hinein gehauen werde; vielmehr ſieht man darin eine gewiſſe Ordnung, in welcher der Niederſchlag eines Ortes nach dem andern geſchieht, welche allerdings lobenswürdig iſt; ſie iſt aber nicht diejenige, von welcher hier die Rede iſt. Die Anſtalt dieſer leztern unterſcheidet ſich dadurch, daß ſie eine Eintheilung in beſtändige Hauungen oder Schläge iſt, worunter verſtanden wird, daß keine andere, ſondern eben diejenigen Oerter, welche jezt abgetrieben worden ſind, nach einer auf immerfort unveränderlich feſtgeſezten Anzahl Jahre, allemal, und nicht eher, gewiß wieder angehauen werden, alsdann der Niederſchlag nicht größer und nicht kleiner gemacht werde, als er durch die zu dieſem Zweck einmal angeordneten bleibenden Gränzen beſtimmt iſt. Die Einwendungen wider dieſe Einrichtung, ſo wie deren Widerlegung, werde ich unten, in dem Art. Forſt-Regal, bey Gelegenheit der Privat- und Gemeindewaldungen, beybringen.

Die Einführung dieſer Ordnung iſt gar nicht leicht, zumal wenn in den Waldungen bisher die größte Unordnung geherrſcht hat. Das erſte, ſo bey Einführung derſelben zu thun vorfällt, iſt, daß der ganze Forſt oder Revier richtig ausgemeſſen, und der Inhalt deſſelben beſtimmet werde; alsdann geht es an die Theilung ſelbſt, und hier entſtehen die Fragen, in wie viel Theile das Ganze getheilet werden ſolle, und wie dieſe Theile gemacht werden müſſen.

In Beantwortung der erſten Frage kömmt es auf die Beſchaffenheit des Holzwuchſes an. Denn, weil jährlich ein Theil abgetrieben, und doch, wenn man mit allen fertig iſt, der erſte wieder haubar ſeyn ſoll: ſo folgt, daß man ſo viele Theile machen müſſe, als Jahre erfordert werden, um auf den abgetriebenen Plätzen neues ſchlag- oder haubares Holz anziehen zu können. Man muß daher die Beſchaffenheit des Bodens in demjenigen Forſte, mit welchem man zu thun hat, genau erforſchen, und ſich alle Mühe geben, gewiß zu werden, in wie viel Jahren das Holz ſein völliges Wachsthum erreicht;

wie das Wachsthum von Jahren zu Jahren zu = und abnehme, und ob es in den leztern Jahren ſo geringe ſey, daß es nicht rathſam ſeyn würde, daſſelbe mit dem ganzen Orte völlig abzuwarten, und wann, und in welchen Jahren, bey jeder Hauptart von Holz diejenige Zeit kömmt, da das Wachsthum merklich abzunehmen anfängt. Man muß aber auch unterſuchen, durch welche Art das Holz vertrieben werden muß; ob es nämlich einerley ſey, es möge beſchaffen ſeyn, wie es will, wenn es nur Holz iſt, wie z. B. zur Kohlung für die Hüttenwerke; oder ob es nothwendig ausgewachſen ſeyn, und ſeine mögliche Höhe und Stärke erreicht haben müſſe, wie zu den meiſten Arten von Bau = inſonderheit Schiffbauholz erfordert wird.

Man glaubt insgemein, daß man das Holz nicht eher abtreiben müſſe, als bis es haubar geworden, d. h. bis es, wo nicht insgeſamt, doch gröſtentheils, ſein völliges Alter und Reife erreicht, und ſein Wachsthum vollbracht habe. Da nun das Tangelholz ungefähr in 70 bis 80, die Buche in 60 Jahren, ſein Wachsthum vollendet, die Eiche aber wenigſtens 100 Jahre Zeit dazu brauchet: ſo würde nach dieſer Regel folgen, daß man ein Revier, welches aus bloßem Tangelholze beſteht, in 70 bis 80, eines von Buchen in 60, und eines von Eichenholz in 100 Theile abtheilen müſſe. Allein, nach dieſem Fuße der Eintheilung würden kleine Theile heraus kommen, die zu Beſtreitung des eigenen Aufwandes, zu Unterſtützung der Fabriken und Manufacturen, zur Nothdurft des Landes überhaupt, und zu Gewinnung einer nahmhaften Summe von baarer Einnahme in die herrſchaftliche Caſſe, ſelten hinreichen würden. Man kann alſo die Haubarkeit des Holzes nicht in allen Fällen nach dem Alter und vollbrachten Wachsthume deſſelben beurtheilen, ſondern man muß vielmehr den Satz annehmen, daß ein Ort alsdann haubar ſey, wenn das Holz in einem Orte, nach Beſchaffenheit

ſenheit der Umſtände, und nach dem verſchiedenen Gebrauche und Beſtimmung des Holzes, ohne ſchädliche Folgen auf das beſte und höchſte genuzet werden kann.

Man wird dieſemnach Waldungen, welche zu Brennholz und zum Verkohlen beſtimmt ſind, und zwar die Tangelhölzer in 60 bis 80, die Eichen und Buchen aber, nach dem der Boden, die Lage und das Klima beſchaffen ſind, in 30, 36, höchſtens 40 Schläge eintheilen.

Das Erlen = Birken = und Aeſpenholz kann man in 15 oder 20 Schläge legen, ja, wenn der Boden dem geſchwinden Wachsthume förderlich, und man des Holzes benöthigt iſt, ſo können die Erlen auch alle 10 Jahre gehauen werden; allein, man wird alsdann nur ſchwache Stangen bekommen.

Derjenige Theil des Revieres, welcher nur Buſchholz, oder ſolche Holzarten, die niemals zu großen Bäumen erwachſen, trägt, kann alle 8 bis 10 Jahre abgetrieben, folglich in eben ſo viel Schläge geleget werden.

Zum nöthigen ſtarken Tannenbauholz aber wählet man die das beſte Wachsthum zeigenden und am dickſten bewachſenen Tannenörter aus, und behandelt ſolche gar nicht als Schlagholz, noch holzet ſie Fuß vor Fuß ab, ſondern man wartet, bis ſie den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben.

Eichenwaldungen, welche man zu Bau = und Schiffholz beſtimmet, werden zwar auch nicht in Schläge geleget, und nicht eher gehauen, als bis das Holz zu dem erforderlichen Grad der Vollkommenheit gelanget iſt; allein, dieſer Grad der Vollkommenheit iſt nicht ſo, wie bey dem Nadelholze, in vollkommen ausgewachſenem Holze zu ſuchen, ſondern die Eichen ſind zum Bau = und Schiffholz alsdann recht tüchtig, wenn ſie eine mittelmäßige Stärke, etwa 2, höchſtens 3 Fuß im Diameter, erreicht haben. Das geringe Bauholz kann aus den ordentlichen Schlägen von den Laßreiſern und andern ſtehen bleibenden Bäumen genommen werden.

Finden ſich in dem Forſte oder Reviere vermiſchte Oerter, die aus Nadel = und Laubholz zugleich beſtehen, ſo muß man, wenn man dieſelben in beſtändige Gehaue eintheilen will, zuvor unterſuchen: 1) welche Gattung von Holz die Oberhand habe; 2) welche in ſelbiger Gegend überflüſſig vorhanden, am meiſten angenehm ſey, und bey welcher man ſeine Rechnung am beſten finden könne; 3) zu welcher Gattung ſich der Boden ſowohl als die Lage am beſten ſchicke, und 4) wozu das Holz am mei=

meiſten gebrauchet werde. Ergiebt ſich z. B. daß der vermiſchte Ort mit einem Drittel, der Hälfte oder drey Viertel hartem Holze bewachſen, an Nadelholze auch in der Gegend kein Mangel iſt, man auch das Laubholz beſſer und mit größerm Vortheile an den Mann bringen kann, als das Nadelholz, überdem das Holz größtentheils zum Verkohlen und Verbrennen gebraucht wird, und der Boden zum Laubholz ganz geſchickt iſt, der Ort aber auf hohen und kalten Gebirgen liegt, wo der Anwuchs des Nadelholzes aus dem Samen ſehr mißlich iſt: ſo iſt es allemal am rathſamſten, einen ſolchen vermiſchten Ort auf den Fuß von Laubholz zu tractiren, und ihn in etliche dreyßig= bis vierzigjährige Schläge zu legen, nach dem es der Boden und das Wachsthum des Holzes erfordert.

Was die Frage betrifft, wie groß die Gehaue oder Schläge an und vor ſich zu machen ſeyn, ſo muß man zuvor überſchlagen, wie ſtark diejenige Conſumtion an Holz jährlich ſey, welche mit dem Forſte beſtritten werden ſoll, ſie ſey zu welchem Behuf ſie wolle, als: zum Verkohlen, für die Berg= Hütten= Schmelz= und Siedewerke, zum Brennholz, u. ſ. f. Hat man das jährlich benöthigte Quantum gefunden, und man weiß, was der Forſt im Wachsthume thut, ſo theile man jedes Revier nach dieſen Umſtänden in gewiſſe Gehaue ein, ſo wird es alsdann nicht ſchwer ſeyn, denjenigen Dividenten zu finden, durch welchen, bey dem Laub= ſowohl als Tangelholze, die Anzahl der Größe und Theile beſtimmt werden ſoll. Es muß aber hiebey der Unterſchied des Holzes in Betrachtung gezogen werden. So wie man bey dem Laubholze groſze und breite Gehaue gut gefunden hat, ſo ſchädlich ſind ſolche bey dem Tangelholze. Bey dieſem ſind, zu Beförderung des neuen Anfluges, da der Same kaum 100 bis 150 Schritt weit gewöhnlichermaßen in geſchloſſener Dickung anflieget, die ſchmalen und langen Gehaue von Morgen gegen Abend die beſten. Doch dürfen die Schläge bey dem Laubholze auch nicht zu groß werden, weil ſonſt ſowohl die Wildbahn, als die Hut und Trift, darunter leiden würde. In Anſehung der Lage, welche man den Gehauen geben will, muß

muß man die Weltgegenden wohl beobachten. Die meiſten und ſtärkſten Winde kommen aus Abend, daher werden alle Schläge von Oſten gegen Weſten, oder von Südoſt nach Südweſt zu, gehauen. Bey dem Tangelholze wird in dieſer Lage des Gehaues der Same von dem daneben ſtehenden Holze beſſer auf das junge Gehau getrieben; bey dem Laubholze behalten die ſtehen gebliebenen einzelnen Bäume beſſer Schutz, und die ſtehenden Oerter beyder Art ſelbſt ſind weniger Gefahr unterworfen, da der Wind ſeinen Strich nicht über das Gehau nehmen, und durch den ſtarken Anfall Schaden verurſachen kann.

Wo laubtragendes Unter- oder Stangenholz mit einzelnem Ober- oder Baumholze unter einander ſteht, da iſt es gleich viel, von welcher Gegend der Ort angehauen werde. Das meiſte Laubholz iſt ſtark bewurzelt, und ſteht feſt. Iſt aber das Stangenholz überſtändig worden, und daher bloß auf den Anwuchs aus Samenrechnung zu machen: ſo iſt es beſſer, wenn der Ort von Südweſt gegen Nordoſt gehauen wird, damit er vor den rauhen und meiſt dürren Winden Schutz habe; denn nichts iſt den aufkeimenden Laubſamen und Loden ſchädlicher, als wenn mit Anfange des Frühjahres ein Froſt und Reif ohne Schnee darauf fällt; auch ſchaden die dürren Oſtwinde und die Sonnenhitze, welche gleich früh Morgens den Thau verzehren, und verurſachen, daß die zarten Loden, ſonderlich an hohen trocknen Orten, in wenig Tagen verdorren, welchem allen die von Abend angehauenen Oerter nicht ſo ſehr unterworfen ſind.

Bey dieſer Einrichtug, da das Revier in gewiſſe Theile oder Gehaue eingetheilt wird, iſt es jedoch gar nicht nöthig, daß derjenige Theil, welcher in einem Jahre abgetrieben werden ſoll, gerade auch ein einziges Stück ausmachen müſſe. Iſt das Forſtrevier groß, ſo können zween und mehr Theile zum jährlichen Abtrieb darin abgeſetzet werden, wenn man es nur ſo einrichtet, daß die gemachte Eintheilung des ganzen Revieres nicht eher, als in den geſetzten Jahren, herum kömmt.

Auf eine recht angeſtellte Wahl der abzutreibenden Oerter beruhet das meiſte, einen Forſt in gutem Stande

zu erhalten, und das Holz aufs beſte zu nutzen. Die dabey zu treffenden Maßregeln werde ich im Art. Holz umſtändlich anzeigen. Siehe auch den Art. Abholzen, im I. Th. S. 54, f. und den Art. Forſt-Vermeſſung.

Oeconomiſche Gedanken von der Schädlichkeit der auf viele Jahre eingeführten Schon- und Hegung derer, nach dem Abtreiben des Laubholzes, ledigen Pläze oder ſo genannten Gehaue, ſt. im 35. St. der öcon. Nachr. S. 815—824.
Hrn. Bergius Magazin, 3. Th. S. 217—234.
Die Abtheilung der Gehölze in jährliche Gehaue, eine Rechnungsaufgabe, (von Hrn. Berghauptm. v. Oppel) Freyberg 1760, 4. 8. B. Ein Auszug davon, ſt. im 2. B. des Forſtmagaz. S. 1—6.
J. E. v. S. (Jul. Ernſt v. Schütz) öconomiſches Bedenken von dem Nachtheil der Gehaue in den ſo genannten ſchwarzen Hölzern, ſt. in deſſen öcon. Bedenken über allerhand in die Hauswirthſchaft einſchlagende Sachen, 1. Band, Chemn. 1762, 8. S. 1—18.
H. W. Döbels practiſche und forſtmäßige Erinnerung zu des Hrn. v. S. öconom. Bedenken rc. ſt. im 104. St. der öconom. Nachr. S. 543—576.
Hrn. v. Schütz Gedanken über die von Hrn. Döbel gemachte Erinnerung rc. ſt. in deſſen öcon. Bedenken rc. S. 120—133.

Unter denen Geſchäften, welche bey einer guten und ordentlichen Forſtwirthſchaft, theils bey der Kammer, theils im Forſte ſelbſt vorzufallen pflegen, iſt die Haltung der ſo genannten Holzſchreibtage das erſte, wenn man ſolche Geſchäfte in ihrer natürlichen Ordnung, in welcher ſie nach einander vorkommen, betrachten will. Holzſchreibtage werden diejenigen Tage genennet, in welchen ein jeder, welcher Holz haben will, auf der Kammer oder bey dem Forſtamte anzeigen muß, wie viel und was für Holz er verlange, damit man bey der darauf folgenden Hauung die Einrichtung danach machen könne. So wie dieſe Anſtalt in dem obern Theile von Deutſchland überhaupt bekannter iſt, als in dem niedern Theile deſſelben: ſo wird es auch, nach Verſchiedenheit der Länder, ſehr verſchieden damit gehalten. Die in den fürſtl. heſſencaſſeliſchen Landen bey den Holzſchreibtagen

tagen gewöhnliche Einrichtung, erzählt Hr. H. K. R. Bergius, im 3. Th. ſeines Magazins, S. 235—237. Was an andern Orten desfalls gebräuchlich iſt, meldet er S. 237—239. Iſt an dem Holzſchreibtage die Abgabe des verlangten und benöthigten Holzes berichtigt worden, ſo kömmt die Frage in Ueberlegung, wo ſolches Holz geſchlagen, und welche Oerter dazu angewieſen werden ſollen. Iſt der Forſt ſchon einmal in beſtändige Gehaue eingetheilt, und iſt man damit ſchon das erſtemal in dem ganzen Reviere herum gekommen, ſo iſt die Entſchließung ganz leicht zu faſſen; denn durch dieſe Eintheilung iſt ein für allemal ausgemacht, wo in jedem Jahre gehauen werden ſoll. Man kann dieſes im Kammercollegio ſogleich beurtheilen, wenn man die nach dieſer Eintheilung angefertigten Forſtkarten zur Hand nimmt, und dabey die Forſtberichte, welche die Forſtbedienten alsdann ſowohl von dem Zuſtande des ganzen Forſtrevieres überhaupt, als auch desjenigen Schlages insbeſondere, welchen in dem Jahre die Reihe trifft, abzuſtatten haben, zu Rathe zieht. Iſt man hingegen mit der Hauung in dem ganzen Reviere noch nicht durchgekommen, ſondern es finden ſich darin noch Schläge von der ehemahligen Verfaſſung des Revieres: ſo muß die Beſchaffenheit ſolcher Schläge vorher ſehr reiflich unterſuchet, und die vorzunehmende Hauung danach beurtheilet werden. Es kann auch geſchehen, daß derjenige Schlag, den man alsdann abzutreiben für gut findet, mit Holz ſchlecht bewachſen iſt, folglich dasjenige Quantum nicht liefern kann, deſſen man benöthigt iſt, und welches man an dem Holzſchreibtage feſtgeſetzt hat. In dieſem Falle kann man, ſtatt eines Schlages, zween, und wenn es die Umſtände erfordern ſollten, auch drey in einem Jahre nehmen; dahingegen alsdann ſolche Schläge, worin ein Ueberfluß vorhanden iſt, nicht in einem, ſondern erſt in 2 oder 3 Jahren abzuholzen ſind, damit auf dieſe Weiſe die gemachte Eintheilung

unverändert bleibe, und dennoch aus der nächſtfolgenden Hauung auch alles das erhalten werde, was die Nothdurft des Herrn und des Landes auf dieſe Zeit erfordert.

Iſt die Eintheilung der Forſtreviere in beſtändige Gehaue nicht eingeführt, ſo iſt die Arbeit weitläuftiger und beſchwerlicher, und erfordert vor allen Dingen, daß man wiſſe, wie ein Ort beſchaffen ſeyn müſſe, wenn er haubar ſeyn ſoll; ſodann, wie viel dieſer haubaren Oerter man zu der bevorſtehenden Hauung ziehen dürfe, und endlich, wie viel aus jedem haubaren Orte genommen werden könne.

Es muß das Holz 1) ſo gehauen werden, daß man zwar die Bedürfniß zu ſo vielerley Zwecken, wozu ſich dieſes und jenes ſchickt, jedoch ſo erlange, damit daſſelbe wieder zu eben dem Zweck, an Größe und Stärke binnen gewiſſer Zeit heran zu wachſen, ſeinem verſchiedenen Boden und Wuchſe nach, Zeit genug habe; und damit 2) durch das Hauen ſelbſt der Wuchs des Holzes nicht verderbet, nicht alles auf einmal weggenommen, ſondern vielmehr der Forſt auf Zeiten und Bedürfniſſe in gewiſſe Theile getheilet, und in ſeinem von Zeit zu Zeit und zu den Nutzungen gehörigen Nachwuchſe gepfleget und gefördert werde, folglich immer die jährliche Bedürfniß an Holz zu hauen vorhanden ſey.

Endlich kömmt da, wo keine beſtändige Gehaue eingerichtet ſind, die Frage vor: was auf jeden Morgen eines Gehaues, von rechten Bäumen, inſonderheit vollſtändigen, jedoch noch lange, wie ins beſondere die Eiche, fortwachſenden Bäumen, wegen der Nachkommenſchaft, und um die Waldungen nicht zu verödden, ſtehen bleiben oder weggenommen werden ſolle und könne. Man kann, nach Hrn. Moſer Meinung, zwar gar vernünftig ſetzen, auf einem Waldmorgen, wo das Büchenholz den größten Theil ausmache, und ſehr alt

wüchſe,

wüchſe, ſolle man 15 Bäume von allerley Stärke, als: 2 Bäume von 120 Jahren, die 5 Klafter à 6 Fuß im Quadrat, 1 Baum von 90 Jahren, der $1\frac{1}{2}$ Klafter, 3 Bäume von 60 Jahren, die $\frac{1}{2}$ Kl. in ſich halten, wegnehmen, dazu aber nebſt 10 Schock Raſen noch 7 Klafter aus Stangenholz, und alſo insgeſamt auf einem jeden Waldmorgen 14 Klafter Holz ſchlagen. Man kann ferner ſetzen, in Revieren, welche vornämlich mit Eichenholz bewachſen ſind, ſollte man von einem Waldmorgen 2 Bäume von 200 Jahren, 1 Baum von 160, 1 von 120, und 1 Baum von 80 Jahren weghauen, und weil daſelbſt von den Eichen das Bauholz nicht zum Brennholz geſchlagen werden kann, ſondern nur der Abſchlag dazu genommen wird, folglich aus dem Bauholze an ſich nicht 13 Klafter Brennholz auf dem Morgen erfolgen können: ſo kann man zeigen, daß dagegen das Stangenholz, welches, wenn man dem Orte nach einer Eintheilung überhaupt 30 bis 40 Jahre Zeit läßt, länger als ſonſt zu wachſen hat, den Abgang erſetze, und alſo doch 14 Klafter zu erhalten ſeyn. Allein, man wird doch, bey dem allen, Umſtände finden, wo dieſes Principium nicht räthlich iſt, noch völlig angewendet werden kann, ſondern nöthig iſt, damit nur Verſuche zu machen, und zu ſehen, wie es damit gehe, zumal da die Reviere nicht gleich ſtark bewachſen ſind, eben deswegen aber die ſtärkern Reviere den ſchwächern zu Hülfe zu nehmen, ja ſolches gar bey ganzen Jahrtheilen, wo dieſe eingeführt ſind, zu thun, dennoch aber die ſtarken auch ſo anzugreifen, daß man ſie zu demjenigen, was nach dem Principio von ihnen zu ſeiner Zeit erfolgen ſoll, nicht ſchwäche. Siehe auch Forſtnutzungsetat.

Gemeiniglich wird an dem Orte, wo der Hieb iſt, alles weggehauen, und man läßt nur eine gewiſſe Anzahl Reiſer oder junge Stämme, Laßreiſer, Hägereiſer, Ober=

Oberſtänder, angehender Bäume, Hauptbäume ꝛc. (*) im Laubholze ſtehen, um dadurch einen Vorrath an ſtarkem Holze zu erlangen, weil die Hauung gemeiniglich ſo oft herum kömmt, daß nicht alle Bäume dasjenige Alter erreichen können, welches zu ihrer vollkommenen Reiſe erfordert wird, und dann auch, um die Beſamung, folglich den Widerwuchs dadurch zu erlangen, oder zu befördern. Dieſes muß auch da geſchehen, wo die Eintheilung der Reviere in beſtändige Gehaue Statt findet. Im Tangel- oder Nadelholze aber pflegt man nichts ſtehen zu laſſen, weil die Schläge bey dieſem Holze nicht breit gemacht werden, und alſo die Wiederbeſamung aus dem ſtehenden Holze leicht erfolgen kann.

Zu Laßreiſern muß man ſolche Holzgattungen ausſuchen, welche nicht allein bis zur folgenden Hauung dauern und geſund ſind, ſondern auch im Wachsthume bleiben können. Dahin gehören

(*) Laßreiſer, Fr. Baliveau, E'talon, Lais, Peret, welche in Schwaben, Bayern, der Oberpfalz ꝛc. Bannreitel, in Sachſen und andern Orten Hägereiſer, und noch an andern Samenreiſer, Heiſter, genannt werden, ſind diejenigen jungen Stämme, von einſtändigem Unterholz, was unmittelbar aus dem Samen erwachſen iſt, welche auf den Gehauen, wenn das Holz abgetrieben wird, das erſtemal ſtehen bleiben, und den Anfang zum Oberholz machen. Ober- und Vorſtänder ſind diejenigen jungen Bäume, welche aus den Laßreiſern gezogen worden, und die ſchon bey dem zweyten Hiebe, oder da das übrige Holz zum andernmal abgehauen worden, verſchont geblieben ſind, damit ſie zu angehenden und Hauptbäumen erwachſen mögen. An einigen Orten werden dieſelben auch Sommerlatten genannt, dahingegen anderswo dieſes letztere Wort den einjährigen Trieb eines ausgeſchlagenen Stockes bedeutet. Ein angehender Baum iſt, welcher von den Oberſtändern in der dritten Hauung ſtehen bleibt; und aus dieſen werden nach vielen Jahren endlich Hauptbäume, die ihre völlige Größe und Stärke erlangt haben, die einem Baume zu erlangen möglich iſt.

Einige halten die Ober- und Vorſtänder nicht für einerley, ſondern machen zwiſchen den Laßreiſern und Oberſtändern noch eine Mittelgattung, und nennen ſolche Vorſtänder, da denn die folgenden alle, ſo viel die Zwiſchenzeit einer Hauung beträgt, ſpäter hinaus fallen. Jedoch ſind dieſer Art weitere Abtheilungen alsdann nur nöthig, wenn die Hauungen in kurzer Zeit, als z. B. in 15 bis 20 Jahren, herum kommen.

hören Eichen, Roth = und Hainbuchen, Aeſchen, Ahorn, Lehnen, Ilmen ꝛc. Andere Gattungen, welche ſelten ſo viel Jahre dauern, ohne ſchadhaft und anbrüchig zu werden, ohne ihr Wachsthum zu verlieren, als: Aeſpen, Sahlweiden, Haſelſtauden u. d. gl. muß man gewöhnlichermaßen und ohne beſondere Urſachen nicht ſchonen. Jedoch pflegt man auch einige davon zu andern Abſichten ſtehen zu laſſen. Z. B. bey harter Winterszeit dienen die Aeſpen für das Wildbret niederzuhauen (ſ. Th. XI, S. 581), welches ſich von den weichen Spitzen der Zweige, wiewohl kümmerlich erhält; auch kann man wohl einige für die Mulden = und Tröghauer bis zur folgenden Hauung ſtehen laſſen; zu eigentlichen Laßreiſern hingegen haben ſie die Dauer nicht, und werden bey dem nächſten Abtreiben größtentheils ſchadhaft befunden.

Man gebe zugleich wohl Acht, welche Gattungen auf dem Grund und Boden eines jeden Ortes am beſten fortkommen. Solche Gattungen Holz ſtehen zu laſſen, denen der Boden nicht zuträglich iſt, würde höchſt unüberlegt ſeyn.

Gewöhnlichermaßen läßt man 16, 20 bis 24 Laßreiſer auf einem Waldmorgen ſtehen. Sind ſie ſtark, nicht hochſtämmig, etwas äſtig, ſo häget man deren eine geringere Anzahl; wenn ſie hingegen hochſtämmig oder noch ſchwach ſind, auch wenig Aeſte haben, wird eine größere Zahl gehäget. Es kömmt auch auf die Gattungen des Holzes an. So kann man z. B. von Eichen mehr ſtehen laſſen, als von den räuberiſchen Rothbüchen; denn, wenn dieſe einen niedrigen Schaft und weit ausgebreitete Aeſte haben, leiden ſie kein Unterholz noch andere Gewächſe unter ſich (ſ. Th. VII, S. 175). Da die eigentliche Anzahl der Laßreiſer nicht beſtimmet werden kann, ſo kann man es nach folgender Regel beurtheilen. Ein Holz nimmt alsdann im Wachsthume ab, oder hört gar auf, ſo bald die Spitze deſſelben die ſchattigen und mit vielen Nebenreiſern verſehenen Aeſte eines höhern Baumes berührt. Will man demnach Unterholz ziehen, ſo müſſen die Laßreiſer, welche nach geſchehener Hauung zum Oberholze gerechnet werden, ſo weit aus einander ſtehen, daß die Seitenäſte gegen die Zeit der folgenden Hauung noch ſo weit von einander abſtehen, daß ungefähr drey Viertel des Raumes von den überhängenden Aeſten (welches man die Traufe nennt,) frey bleiben, weil ſonſt das Unterholz Noth leidet.

Finden ſich häufige Laßreiſer von Holzgattungen nahe bey einander, daran in künftigen Jahren ein Mangel zu befürchten iſt, ſo muß man ſie insgeſamt ſtehen, und ſich gefallen laſſen, daß

daß das Unterholz zurück bleibe. Hiebey iſt aber zu merken, daß, je hochſtämmiger das Holz werden ſoll, deſto enger daſſelbe bey einander ſtehen müſſe; ſoll es hingegen ſehr ſtark werden, muß man ſolche Laßreiſer nicht ſo häufig ſtehen laſſen. Denn ein ſehr enge ſtehendes Holz wird hochſtämmig, ſelten aber ſehr dick. Hat es mehr Raum, ſo wächſt es mehr in die Dicke, und kömmt ſelten zu einer anſehnlichen Höhe. Doch muß man auch niemals 2, 3, 4 und mehr Laßreiſer gar zu nahe bey einander ſtehen laſſen, indem, wenn ſie größer werden, eines des andern Wachsthum verhindert. So viel möglich, ſind die Laßreiſer gleich weit von einander zu wählen, wofern man junge Stämme genug findet, die man als tüchtige Laßreiſer anſehen kann.

Die Dicke der Laßreiſer muß gegen die Höhe ein gehöriges Verhältniß haben. Iſt ein junger Stamm gegen ſeine Höhe zu dick, ſo hat man nach langen Jahren nichts als einen kurzen knorrigen Rumpf zu hoffen; iſt er gar ſchwach, dabey ſehr hoch, ſo fällt ein ſolches Stämmchen über den Haufen, oder bieget ſich mit der Spitze an die Erde, ſo bald nach umher weggehauenem Holze ein Reif oder Schnee ſich an die dürren Aeſte, oder Regentropfen an das ausgeſchlagene Laub hängen. Ein Laßreis muß ſtämmig, d. i. von verhältnißmäßiger Dicke und Höhe ſeyn, es muß einen geraden Schaft bis in den Gipfel ohne ſtarke Seitenäſte haben.

Hiebey hat man ſich zu hüten, daß man in Wählung der Laßreiſer über keine Zeit der Hauung einen Sprung thue, weil man ſonſt eine Lücke in der Zuzucht des jungen Holzes auf viele Jahre verurſachet, welche um ſo viel ſchädlicher für die Nachkommen iſt, je älter man die Oerter bis zur Hauung werden läßt.

Man läßt zwar die Laßreiſer auch zur Beſamung für den künftigen Holzanwuchs ſtehen, hat aber zu dieſer Abſicht keine ſo große Sorgfalt nöthig, ſondern es können, wenn keine wohl angewachſene vorhanden ſind, auch krumme und äſtige dazu genommen werden, alsdann aber müſſen deren nicht ſo viele ſtehen bleiben. Verlangt man auch Gattungen, die ſehr flüchtigen und häufigen Samen hervor bringen, ſo hat man deren auch bey weitem ſo viele nicht nöthig, als die einen ſchweren, gleich niederfallenden, auch öfterm Mißwachſe unterworfenen Samen haben.

Es decken auch die Laßreiſer diejenigen Oerter, welche in ſchlechtem, oder gar keinem Anwuchſe aus dem Samen beſtehen,

hen, und auf hohen, rauhen und trocknen Flächen oder Einhängen gelegen ſind, vor den dürren auszehrenden Winden und der Sonnenhitze, welche faſt keine Art von laubtragendem Samen, außer mit genauer Noth Birken, aufkommen laſſen; und in dieſer Abſicht kann man eine ziemliche Anzahl rauhe Laßreiſer, ja allerley Buſchwerk, wenn nichts beſſeres vorhanden iſt, ſtehen laſſen.

Jo. Jac. Reinhards Anmerkungen von den Samenbäumen und Laßreiſen in den Forſten, ſt. in deſſen vermiſchten Schriften, 8. St. S. 1162—1185.

Dasjenige Holz, welches an den Holzſchreibtagen einem jeden zugeſchrieben worden iſt, muß nun ordentlich angewieſen werden. Das *Anweiſen* iſt eigentlich ein Geſchäft des Forſtmeiſters, inſonderheit, wenn eine anſehnliche und große Quantität Holz angewieſen werden ſoll. Zuweilen geſchieht es auch von dem Forſtmeiſter mit Zuziehung des Beamten; zuweilen von dem Beamten mit Zuziehung eines Förſters allein, und zuweilen ſind beſondere Zeigförſter dazu beſtellt. Es möge die Anweiſung verrichten, wer da wolle, ſo darf doch ohne *Aſſignation* kein Holz aus den landesherrlichen Forſten angewieſen und verabfolget werden. Wo Holzſchreibtage gehalten werden, da dienen die auf denſelben gemachten, und hernach von dem Landesherrn oder von der Kammer ratificirten Specificationen des einem jeden geſchriebenen Holzes, ſtatt einer Generalaſſignation. Wo aber die Holzſchreibtage nicht üblich ſind, da muß ein jeder, welcher Holz verlanget, ſich dazu bey der Kammer eine beſondere Aſſignation auswirken; und ohne dieſelbe darf kein Holz angewieſen oder verabfolget werden, es möge Brenn- oder Deputatholz für die Beamten und Pächter ſelbſt, oder Holz ſeyn, welches Jemand vermöge eines Privilegii aus den landesherrlichen Förſten enthält, oder ſolches, das einem Vaſallen, Bürger oder Unterthan, zum Bau oder zur Feuerung, entweder geſchenkt, oder ſonſt um halbe und drittheilige Bezahlung, verwilliget wird, oder auch was ſelbſt zu den landesherrlichen Amtsvorwerken und der Unterthanen

nen Gebäuden nöthig iſt; widrigenfalls, und wenn einiges Holz ohne ſolche Kammeraſſignation genommen oder verabfolget wird, die doppelte Bezahlung zur Strafe darauf ſteht. Dasjenige Holz hingegen, welches in den Forſtetats der Aemter, zu Errichtung des Etats, an Bau= oder Stammholz zum Verkauf ausgeſetzt iſt, pflegt ohne ſpecielle Kammeraſſignation, da der Forſtetat ſchon deren Stelle vertritt, angewieſen und verabfolget zu werden.

Die An= oder Ausweiſung muß zu ſolcher Zeit geſchehen, daß das Holz, welches gefället werden ſoll, noch zur rechten Zeit gehauen werden kann. Wo man Schreibtage hält, pflegen zuweilen auch beſondere Anweiſungs= oder Auszeichnungstage gehalten zu werden, und gemeiniglich ſind dieſe nicht lange nach den Schreibtagen, oder ſollen es wenigſtens ſeyn.

Das Anweiſen ſelbſt geſchieht dadurch, daß der Baum, welcher gefället werden ſoll, beſonders ausgewieſen, und mit dem ſo genannten Waldeiſen, ganz unten am Stamme, gleich über der Erde oder über der Wurzel, ein zwey oder mehrmal, auf einer oder beyden Seiten, nach dem es eine Art Bäume iſt, und nach dem es die hergebrachte oder geſetzlich eingeführte Gewohnheit mit ſich bringt, angeſchlagen wird, nachdem die Rinde vorher von dem Flecke abgeſondert worden iſt.

Das Waldeiſen, Markeiſen, Waldzeichen, Holzzeichen, Maalart, Maalbarte, Mahleiſen, iſt eine kleine Art oder ein Beil, auf deſſen der Schneide entgegen geſetzten Seite ein Zeichen eingegraben iſt, womit die Förſter bey der Anweiſung der Bäume im Walde diejenigen Bäume mahlen oder zeichnen, welche verkauft, oder zum Verkaufe beſtimmt ſind, und gefället werden ſollen; iſt es ein bloßer Hammer, ſo wird er der Holzhammer, Forſthammer, Maalhammer, Waldhammer, oder Holzſtämpel, Fr. Marteau, und das damit geſchlagene Zeichen, Fr. Martelage, genannt. Auf dieſem Eiſen oder Hammer iſt entweder des Landesherrn Wappen oder Name, oder auch des Obervorgeſetzten Name, oder aber des Forſtreviers Benennung mit den Anfangsbuchſtaben gemacht,

gemacht, welcher letztere insgemein der Interims- oder Nebenſtämpel, der andere aber der Hauptſtämpel genannt wird. Jenen führt jeder Forſtbediente für ſich allein, um das Holz, welches unter den Holzſchreibtagen abgegeben oder abgezählt wird, damit zu bezeichnen, worauf dann die damit bezeichneten Bäume bey dem Waldgedinge noch einmal mit dem Haupthammer angeſchlagen und ausgezeichnet werden müſſen, ehe ſie in die Forſtrechnung gebracht und angenommen werden können. Es ſind aber dieſe zweyerley Waldeiſen nicht an allen Orten im Gebrauche. Auf der einen Seite des Waldhammers pflegt die Jahrzahl jedes Jahres zu ſtehen, damit man, zu Verhütung der Unterſchleife, an dem Stocke des abgehauenen Stammes ſehen könne, in welchem Jahre der Baum gefällt worden iſt, weshalb denn die Jahrszahl alle Jahre verändert wird. Der Waldhammer befindet ſich gemeiniglich in der Verwahrung des oberſten Forſtbedienten oder des Beamten, und darf keinem, dem es nicht zukömmt, anvertrauet werden. Ehedem hat man damit viel Spielwerke getrieben, wie Moſer, in ſeiner Forſtöconomie, S. 168, fgg. erzählt.

Herzogl. Braunſchweigiſches Patent wegen Verwahrung der Wald- und Maalbarten, v. 20. Mart. 1693, ſt. in den Braunſchw. Calenb. Ordn. Cap. 6, S. 245.

It. wegen Anſchaffung der Maalbarten, d. d. 9. Mart. 1716, eb. daſ. S. 378.

Iſt der Forſt in gewiſſe beſtändige Gehaue eingetheilt, ſo iſt es unnöthig, jeden Baum beſonders anzuſchlagen; die Größe des Gehaues iſt daſelbſt ſchon beſtimmt, und der Förſter weiß vorher, wie viel Bäume er ungefähr auf jedem Morgen ſtehen laſſen ſoll; außer dieſen aber wird alles niedergeſchlagen. Wenn demnach der Forſtmeiſter den abzutreibenden Theil in Augenſchein genommen und dem Förſter gewieſen hat, ſo ſchlägt dieſer, zum Merkmaal für die Holzhauer, nur diejenigen Bäume an, welche ſtehen bleiben ſollen.

Wenn die Anweiſung geſchehen iſt, geht es ſodann an die Hauung oder den Niederſchlag, wovon ich im Art. Holz-Fällen handeln werde.

Wenn jede Gattung Holz gehauen, und das Bau- und Nutzholz beſonders an einen zur Abfuhre bequemen Ort gelegt, das Kohl- und Brennholz aber in

Malter geſetzt worden iſt, ſo geſchieht die Abmeſſung und Abnahme. Läßt die Herrſchaft das Holz durch beſondere verpflichtete Holzhauer ſelbſt hauen, ſo wird, wenn jenes gemeſſen und nachgezählt worden iſt, dieſen der verdiente Lohn vom Förſter ausgezahlt. In dieſer Abſicht muß an einigen Orten der Forſtbediente, welcher die Lohnung verrichtet, ordentliche Lohnbücher mit den Holzhauern halten. Dieſe ſind dergeſtalt eingerichtet, daß auf der einen Seite der Verdienſt, auf der andern aber der darauf bezahlte Lohn, richtig eingetragen zu finden iſt, ſo, daß ſowohl ein jeder Arbeiter ſelbſt, als auch andere, denen es zukömmt, ohne Weitläuftigkeit daraus erſehen können, ob der Arbeiter was zu gute habe oder nicht. Dieſe Lohnbücher dienen zugleich nebſt andern Hülfsmitteln dazu, daß man allemal in der Kürze die ganze Oeconomie des Förſters examiniren, und von der Richtigkeit jeder Poſt deſto beſſer verſichert ſeyn könne.

Wenn Hütten- oder andere herrſchaftliche Werke das Holz in die Forſtcaſſe baar bezahlen müſſen, ſo thun dieſelben auch den Vorſchuß zum Hauerlohn. Dieſen müſſen auch die Forſtbedienten für dasjenige Holz, welches ihnen zu ihrer Nothdurft zum Deputat ausgeſetzt iſt, an einigen Orten bezahlen, und ſteht ihnen nicht zu, das Hauen von den Holzhauern umſonſt zu verlangen, oder ſie gar mit Holz zu lohnen.

Wie oft die Abmeſſung und Abnahme geſchehen müſſe, kömmt auf die Umſtände an; zuweilen geſchieht es alle 14 Tage, oder alle 4 Wochen; nur iſt nicht erlaubt, ſolches allzu lange aufzuſchieben, und die Arbeiter mit ihrem Lohne über die Gebühr aufzuhalten. Selten aber darf der Revierbediente ſolches für ſich allein thun, ſondern es geſchieht gemeiniglich mit Zuziehung anderer Forſtbedienten, als: des Forſtmeiſters, oder Forſtinſpectors, Oberförſters und Forſtbereiters, oder wo es Kohlholz iſt, in Beyſeyn ein oder anderer Hütten-

tenbedienten. Und alsdann iſt der Forſtbediente des Reviers ſchuldig, es denen, welche bey der Abzählung und Abmeſſung zugegen ſeyn ſollen, einige Tage vorher zu melden, damit durch deren Abweſenheit die Arbeit nicht aufgehalten werde. Zuweilen geſchieht die Abmeſſung auch in Gegenwart eines Mitgliedes von der Kammer.

Das abgemeſſene Holz wird darauf mit dem Waldeiſen gezeichnet, und zwar, wenn mehrere Klaftern in einer Reihe liegen, wenigſtens 3 Klafter hinein, und unten auf dem Boden der Scheite, damit ſie nicht ſo leicht ausgeſtoßen werden können. Derjenige, welcher die Gegenrechnung führt, notirt ſolches in ſeinem Handbuche, und der Forſtbediente atteſtirt, daß es richtig ſey. An einigen Orten müſſen über alles Kohlholz, was in dem Forſtreviere abgemeſſen worden iſt, beſondere Tabellen gemacht, und bey der Kammer eingereicht werden, nachdem der Forſtmeiſter, Oberförſter, Forſtbereiter und Förſter loci ſolche unterſchrieben haben. Dergleichen Tabelle pflegt in ihren abgetheilten Columnen folgende Rubriken zu haben: 1) Tag, an welchem die Abmeſſung geſchehen; 2) Name des Köhlers, der das Holz angenommen, mit Benennung des Ortes ſeiner Wohnung; 3) Name des Schlages, Berges oder Ortes, wo das Holz gehauen worden; 4) Anzahl der einem jeden abgemeſſenen Malter; 5) Betrag an Forſtgeld nach der Taxe. Und wenn die Herrſchaft das Holz ſelbſt ſchlagen laſſen wollte, könnten noch die Rubriken: 6) Holzhauerlohn, und 7) Summa Summarum des Geldbetrages, hinzu gefügt werden.

Dieſe Tabellen über das abgegebene Kohlholz haben ihren großen Nutzen. Noch größer aber würde dieſer Nutzen bey der Forſtöconomie ſeyn, wenn auch über alles andere Holz, welches aus den landesherrlichen Förſten abgegeben wird, dergleichen Tabellen verfertiget würden. Aus denſelben würde man in einem Augenblicke die ganze Forſtwirthſchaft jedes

Jahres überſehen können, und die Abnahme der Forſtrechnung würde dadurch ſehr erleichtert werden. Man müßte aber über jede Gattung Holz eine beſondere Tabelle anfertigen, z. B. eine über das Bauholz, welches ſowohl zu den herrſchaftlichen und auf Koſten der Herrſchaft zu Unterhaltenden Gebäuden, als: Kirchen, Schulen, Collegienhäuſer, Forſt- und Jagdhäuſer, Amts- und Vorwerks- imgleichen Manufactur- und Fabrikengebäude, u. d. m. abgegeben, als auch im Lande oder außerhalb deſſelben verkauft, oder entweder ganz, oder zum Theil verſchenkt wird. Eine andere Tabelle wird auf faſt gleiche Art über das Nutz- Werk- und Geſchirrholz gemacht. Die dritte könnte das Kohlholz in ſich enthalten; die vierte aber das Brennholz, es ſey an Klaftern, Reisbünden oder Stöcken. Die beſondern Columnen und deren Rubriken würden nach eines jeden Ortes Beſchaffenheit und Umſtänden einzurichten ſeyn; nur müßte alles Holz, es möge verkauft, verſchenkt, oder auch für die Herrſchaft ſelbſt und für die Deputate abgegeben worden ſeyn, allemal zu Gelde angeſchlagen, und der Geldbetrag in einer beſondern Columne ausgeworfen werden. Aus dieſen verſchiedenen, der Kammer einzureichenden Specialtabellen könnte letztere hernach eine ſummariſche Generaltabelle über jeden Forſt, zur Einſicht des Landesherrn abfaſſen laſſen.

So bald das Holz abgemeſſen worden, iſt derjenige, welcher daſſelbe angenommen hat, berechtigt, es abzufahren und zu dem beſtimmten Gebrauch anzuwenden; ſo wie er im Gegentheil ſtrafbar iſt, wenn er dieſes vor geſchehener Abmeſſung thut. Nur pflegt an einigen Orten, in Anſehung des Kohlholzes, eine Ausnahme Statt zu finden, da das Holz nach der Abmeſſung noch drey Tage lang ſtehen bleiben muß, ehe den Köhlern die Erlaubniß gegeben wird, an demſelben zu arbeiten, und es zu verkohlen. Die Urſache davon iſt wohl dieſe, damit, wenn binnen dieſer Zeit, da obgedachte Tabellen ſchon eingegeben ſeyn müſſen, ſowohl wegen der Abmeſſung ſelbſt, als wegen ein und andern Köhlers, einige Bedenklichkeiten vorfallen ſollten, dieſe vorher, ehe ihm das Holz frey gegeben wird, noch berichtiget werden können.

Das auf dem Holzſchreibtage zur Conſumtion der Hofhaltung geſchriebene Brennholz, welches aus dem

Forſtreviere abgegeben werden ſoll, und welches entweder von beſonders angenommenen verpflichteten Holzhauern, oder von den Unterthanen im Dienſt gehauen und aufgemaltert worden iſt, wird, nachdem es gehörig abgemeſſen worden iſt, gemeiniglich von den Unterthanen im Dienſt angefahren. Hiebey ſind verſchiedene Maßregeln zu nehmen, damit eines Theiles die Unterthanen durch dieſe Frohndienſte nicht zu ſehr beſchwert, noch in ihrem Acker⸗ und Feldbaue geſtöret und gehindert, andern Theils aber auch die Herrſchaft durch Untreue und allerley Unordnungen nicht vervortheilet und verkürzet, und dadurch kein Holzmangel bey der Hofhaltung verurſachet werde. Dieſe Maßregeln werde ich im Art. Holz⸗Fuhre beybringen.

Vom Anfahren des herrſchaftlichen Brennholzes, ſiehe den Art. Forſt⸗Dienſt.

Was das herrſchaftliche Bauholz betrifft, ſo müſſen da, wo das Cameral⸗Bauweſen wohl eingerichtet iſt, die Beamten in einem feſtgeſetzten Termine, über diejenigen Bäue und Reparaturen, welche in dem nächſtfolgenden Kammerjahre auszuführen nöthig ſind, Berichte an die Kammer einſchicken. Dieſe fertiget ſolche ſodann den Bauinſpectoren zu, um darüber in einem ebenfalls beſtimmten Termine die Zeichnungen und Anſchläge anzufertigen. Wenn nun dieſe bey der Kammer eingegeben, daſelbſt unterſucht und approbirt worden ſind, ſo werden von der Kammer die Aſſignationen auf das Bauholz abgegeben, und das Holz wird im November und December gefällt, und in letzterm Monate, ſo wie im Jan. und Februar, zur Bauſtelle angefahren. Siehe unter Holz⸗Fuhre. Anderes Holz, als: Brennholz, welches zu herrſchaftlichem Behuf verlangt wird, pflegt allemal beſonders und ſtückweiſe aſſignirt zu werden.

Dieſe Aſſignation wird gemeiniglich, wie auch die königl. preußiſche ſchleſiſche Holzordn. Tit. 10, §. 1. verordnet,

 von

von der Kammer an den Oberforſtmeiſter ertheilt, welcher es ſodann auf dasjenige Revier aſſignirt, wo es entweder zu haben, oder welches dem Orte der Ablieferung am nächſten liegt.

Von demjenigen Brennholze, welches den Bedienten aus den landesherrlichen Forſten zu deren beſſern Auskommen neben ihrer andern Beſoldung gereicht wird, ſiehe im Art. Holz. (Brenn-)

Oft wird aus den landesherrlichen Forſten auch geſchenktes Holz abgegeben. Es hängt bloß von der Gnade und dem Willen des Landesherrn ab, wem er Holz ſchenken wolle, oder nicht, und darf ſich ordentlicherweiſe die Kammer oder das Forſtamt die Freyheit nicht anmaßen; noch weniger wird es den Beamten und Forſtbedienten verſtattet. Uebertrâgt aber der Landesherr dieſe Gewalt, entweder in gewiſſen Fällen, oder überhaupt, der Kammer, ſo hat dieſe ſehr behutſam darin zu verfahren, damit nicht der Unbedürftige die Gabe hinweg nehme, und der Arme dasjenige dennoch entbehren müſſe, was ihm von der milden Hand ſeiner Herrſchaft zugedacht war. Dem Letztern, in ſo fern es aus Unwiſſenheit des Collegii oder ad falſa narrata öfters geſchieht, wird am leichteſten vorgebeugt, wenn die Bitte um das Holz nicht mündlich, ſondern bloß ſchriftlich angenommen wird, und ſodann dieſer Supplik von dem nächſten Beamten ein Bericht von des Supplikanten Umſtänden, ſeiner Wirthſchaft, und der Wahrheit ſeines Vorgebens, entweder gleich beygefügt, und dieſe anders nicht angenommen, oder doch hernach, ehe reſolvirt wird, gefordert wird.

Wird zu öffentlichen Gebäuden Holz ausgebeten, ſo muß an einigen Orten dieſem Berichte ausdrücklich beygefügt werden, was die Herrſchaft an dem Orte oder Hauſe für Gerechtigkeit habe, und ob die Stadt oder Gemeine das verlangte Holz nicht etwa aus ihren eigenthümlichen Waldungen erhalten könne.

Alle diejenigen, welche Holz geſchenkt verlangen, müſſen ſich an gehörigem Orte, beyzeiten, und ehe die Holzſchreibtage gehalten werden, darum melden, damit auf dieſen ihnen das

gebe-

gebetene und verwilligte Holz geſchrieben und hernach aſſignirt und zugleich mit angewieſen werden könne.

Es iſt nicht erlaubt, eine andere Gattung Holz abzugeben, als die, welche die Aſſignation beſagt. Wird in derſelben keiner gewiſſen Gattung gedacht, ſo iſt zuweilen vorgeſchrieben, was für Holz in ſolchem Falle verabfolget werden ſoll.

Am wenigſten iſt erlaubt, das geſchenkte Holz zu verkaufen, oder auch nur zu anderm Gebrauche, als wozu es gegeben worden iſt, anzuwenden, z. B. das Bauholz zu verbrennen, oder auch das Holz im Walde liegen und verfaulen zu laſſen.

An vielen Orten haben ein oder mehrere Perſonen, oder ganze Communen, in einem landesherrlichen Forſte die Beholzungsgerechtigkeit hergebracht. Dieſe gründet ſich auf die deshalb gemachten Verträge, Schenkungen, oder ein altes Herkommen, welche dann bey Beſtimmung der Gränzen, in Ausübung derſelben, zur Regel dienen müſſen. Gemeiniglich iſt dieſe Gerechtigkeit an gewiſſe Förſte gebunden; und ein jeder muß ſich mit demjenigen, was aus ſelbigen zu erhalten ſteht, begnügen. Zuweilen aber wird auch jedem das, wozu er berechtigt iſt, an ſolchen Orten abgereichet, wo eben kein Mangel an Holz vorhanden, auch aus einem Forſte dem andern, nach Beſchaffenheit der Umſtände, hierunter geholfen, auch denen Orten, wo kein Holz mehr zu haben iſt, wohl gar durch das Flößen zu Statten gekommen.

Die Beholzungsgerechtigkeit iſt ein großes Hinderniß in einer guten Forſtöconomie. Man wird dadurch in der Einrichtung der jährlichen beſtändigen Schläge, in Räumung und Hägung derſelben, in Anbau des Holzes, und, mit einem Worte, überall gehemmet. Es ſchickt ſich dieſes Recht, welches in den Zeiten des Ueberfluſſes an Holz ſeinen Urſprung hat, durchaus nicht zu unſerm dermaligen Mangel, und zwar um ſo weniger, als das Quantum, welches auf dieſe Weiſe an gewiſſen Orten entweder jährlich, oder bey gewiſſen Vorfällenheiten, an den Berechtigten abgegeben wer-

den muß, gegen unſern jetzigen Holzvorrath ganz unproportionirt iſt; indem nicht ſelten dergleichen Gerechtigkeitholz, wenn es Brennholz iſt, nicht nach Klaftern, noch, wenn es Bauholz iſt, nach Stämmen gereicht wird, ſondern dem Berechtigten gar öfters frey ſteht, in gewiſſen Tagen, auch wohl täglich, oder mit einem gewiſſen Fuhrwerke, ſein Holz zu holen, er fälle es darnach, wie und wo er wolle.

Nun giebt zwar das Forſtregal dem Landesherrn die Befugniß, hier ſolche Einrichtungen zu machen, welche unſern Umſtänden und der Vorſorge für unſere Nachkommen gemäß ſind, mithin dergleichen von ſeinen Vorfahren ertheilte Begünſtigungen zurück zu nehmen, ohne Jemanden dabey Gewalt oder Unrecht zu thun, zumal, wenn der Genuß dieſer Gerechtigkeit nicht ganz aufgehoben, ſondern nur auf eine wirthſchaftlichere Weiſe eingerichtet und geordnet wird. Wer einen richtigen Begriff von den Regalien hat, wird ſolches nicht läugnen. Verträge müſſen heilig ſeyn, das iſt wahr; wenn aber Verträge, die zum Beſten der Unterthanen gemacht worden ſind, ihnen wegen veränderter Umſtände der Zeit ſchädlich werden, ſo findet eine Abänderung oder Einſchränkung derſelben allerdings Statt. Es fehlt auch nicht an Beyſpielen, daß ſolches in alten und neuern Zeiten geſchehen iſt. Dem allen ungeachtet aber iſt doch auch nicht zu läugnen, daß dergleichen Abänderungen oder Einſchränkungen vielen Widerſtand finden, und öfters die ſchwereſten Proceſſe bey den höchſten Reichsgerichten nach ſich ziehen können, welche dann nicht allemal, inſonderheit wenn man ſecundum jus ſtrictum geht, für die Herrſchaft einen erwünſchten Ausgang gewinnen. Sind zwar mächtige Reichsſtände hierin mit ihren Unterthanen bald zu recht gekommen: ſo dürfen andere, welche ſo viel Macht nicht haben, nicht allemal gleiche Wege einſchlagen, ſondern werden beſſer

ſer thun, wenn ſie ihren Endzweck durch neue Verglei- che zu erlangen ſuchen.

Unterdeſſen muß die Kammer wohl unterſuchen, ob auch alle und jede Unterthanen, welche die Beholzungs- gerechtigkeit in den landesherrlichen Forſten bisher aus- geübt haben, ſowohl in petitorio als poſſeſſorio ge- gründet ſeyn. Denn wenn ſich findet, daß ein oder anderer, oder eine ganze Gemeine, dieſe Gerechtigkeit bisher mit Unrecht beſeſſen und exercirt hat: ſo kann der Landesherr Beweis deshalb von ihnen fordern; und diejenigen, welche ſolchen zu führen nicht im Stande ſind, für das künftige ausſchließen.

Ferner muß die Kammer unterſuchen, was ein je- der für die genießende Beholzungsgerechtigkeit zu thun oder zu geben ſchuldig iſt, um ihn zu Erfüllung ſeiner Schuldigkeit deſto beſſer anhalten zu können. Zuwei- len muß der Berechtigte an ſchicklichen Orten eine ge- wiſſe Anzahl gerader junger Eichen mit der Wurzel in den Kohlholzſchlägen ausrotten und wieder in die Vor- hölzer pflanzen; und wird denen, die ſich deſſen ent- ziehen und dazu nicht bequemen wollen, kein Holz mehr erlaubt. Zuweilen wird dem Berechtigten das Holz ganz forſtzinsfrey gegeben; zuweilen aber giebt auch wohl ein jeder, der ſolches erhält, etwas geringes dafür, oder die Gemeine entrichtet eine andere Abgabe an Früch- ten, oder andern noch geringern Sachen deswegen in corpore.

Endlich muß man ſehen, wie man bey demjenigen, daß die Gerechtigkeit ungekränkt gelaſſen wird, doch ſol- che Verfügung treffen möge, daß die Verwüſtung des Forſtes, welche hiebey allemal zu befürchten ſteht, ſo viel möglich, abgewendet werde. In dieſer Abſicht muß den Berechtigten das Holz angewieſen, und nicht geſtattet werden, ſolches nach eigenem Gefallen zu hauen. Ferner müſſen auch bey dem Holzfällen alle Regeln, welche eine gute Forſtwirthſchaft vorſchreibt,

in Acht genommen werden. Sollten beſondere Befreyungen dagegen im Wege ſtehen, ſo muß man ſolche durch gütliche Mittel und Vergleiche wegzuräumen ſuchen.

Erſtreckt ſich die Gerechtigkeit bloß auf das Brennholz, ſo kann derjenige, welcher ſolches bekömmt, angehalten werden, nur die abgeſtandenen Storren, dürren Aeſte und Windbrüche, ſo lang deren vorhanden ſind, aufzuhauen, dagegen aber geſunde und inſonderheit zum Bauen tüchtige Stämme zu verſchonen; oder auch überhaupt ſich zu befleißigen, daß das Holz für das künftige geſchonet und erſparet werde, wenn es zu gewiſſem Gebrauche bisher gegeben worden iſt, z. B. lebendige Zäune anzulegen, um hernach der bisherigen Abgabe der Stickel und Zaunſtecken überhoben zu ſeyn.

Am beſten iſt es, wenn man ſich überhaupt vergleicht, ſtatt einer unbeſtimmten Beholzung, jährlich etwas Gewiſſes zu geben. Iſt aber dieſes nicht möglich zu machen, ſo erfordert doch die Billigkeit, es den Berechtigten, ſie mögen nun entweder ein Ungewiſſes oder Gewiſſes bekommen, nicht ohne Noth ſchwer zu machen, und das Holz an ſolchen Orten zu geben, wo es ohne Gefahr der Menſchen und des Viehes abgefahren werden kann. Dagegen kann aber auch die Gemeinde der Herrſchaft hinwiederum nicht zumuthen, daß dieſelbe um ihres Holzes willen, von der in ihren Forſten gemachten Eintheilung abgehe, oder ihr ſolches gerade an denen Orten anweiſe, wo es zur Abfuhre am gelegenſten iſt.

Wenn die Familie desjenigen, welcher eine unbeſtimmte Beholzungsgerechtigkeit genießt, ſich vermehrt, bleibt es dennoch bey dem alten Herkommen; und der Berechtigte erhält deswegen kein größeres Quantum, als er vorher bekommen hat.

Wofern der Vertrag nicht im Wege ſteht, kann ordentlicherweiſe verlangt werden, daß das Holz, welches

ches gereichet wird, auch zu demjenigen Nutzen angewendet werde, wozu es gegeben worden iſt, und daß Niemand einigen Handel damit treibe. In gewiſſen Fällen, wenn der Exceß groß iſt, kann derjenige, welcher ſolches gethan hat, ſeiner Gerechtigkeit gar verluſtig erkläret werden.

Wo jährlich ein gewiſſes Quantum Bauholz gegeben wird, kann die Gemeine angehalten werden, daß derjenige, welcher ſolches in demſelben Jahre bekommen und verbrauchen ſoll, ſich ſelbſt darum melde; und beſcheinige, daß, und wozu er es anwenden wolle. Oder zuweilen werden die Gebäude, worauf dergleichen Gerechtigkeit gefolget wird, jedesmal erſt ſelbſt von gewiſſen herrſchaftlichen Bedienten beſichtiget, und nach ermeſſener Nothdurft die Anweiſung gethan. Zuweilen pflegen auch, zu Erleichterung der Arbeit, gewiſſe Tage vorgeſchrieben zu ſeyn, an welchen diejenigen, welche dergleichen verlangen und bekommen, ſich um die nöthige Aſſignation, oder Aus= und Anweiſung oder Abzählung melden müſſen. Das Hauen verrichten zwar meiſtentheils diejenigen, welche das Holz bekommen, ſelbſt, doch müſſen ſie ſich hierin und bey der Abfuhre in allem nach den herrſchaftlichen Verordnungen richten, und den Schlag zu gehöriger Zeit rein ſchaffen. Geht dergleichen Holz außerhalb Landes, ſo pflegt gemeiniglich ein Freypaß darauf ertheilt zu werden, damit der Zoll unter dieſem Vorwande nicht defraudirt werde.

Eine beſondere Art, die Beholzungsgerechtigkeit zu erlangen, iſt das an einigen Orten noch übliche Dingen in den Forſt, da Jemand überhaupt jährlich etwas Gewiſſes an Geld entrichtet, und dagegen die freye Beholzung zu ſeinem beliebigen Gebrauche erhält. Dieſes iſt eine ſchädliche Gewohnheit, welche mit einer guten Forſtwirthſchaft nicht beſtehen kann, daher ſie auch an einigen Orten abgeſchafft worden iſt; wie ſolches ſowohl, als wie es bey dieſem Jahrgedinge hergegangen, Hr. Moſer, in ſeiner Forſtöconomie, S. 301, aus der yſenburgiſchen Waldordnung gezeigt hat.

Was

Was nun, nachdem die bisher erwähnten Holzabgaben aus den landesherrlichen Forſten geſchehen ſind, an Holze übrig bleibt, oder nach einer guten Forſtwirthſchaft geſchlagen werden kann, das wird verkauft, um dadurch die Hauptforſtnutzung zu realiſiren. Was von dem Holzwerk, Holzhandel, Holzhöfen, Holz-Magazinen und Holzmärkten zu bemerken iſt, findet man im Art. Holz.

Das Geld, welches für das Holz, als Holz, ohne Hauer- und Fuhrlohn, noch auch die Accidentien der Forſtbedienten mit zu rechnen, bezahlt wird, heißt, nach dem verſchiedenen Landesgebrauche, das Forſtgeld, der Forſtzins, die Waldmiethe, oder der Waldzins, und dieſes iſt der Preis des Holzes an und für ſich ſelbſt. Die Ordnung aber, durch welche der Preis einer jeden Gattung Holz namentlich beſtimmt wird, und nach welcher die Zahlung geſchehen muß, heißt die Holztaxe, wovon ich im Art. Holz handeln werde.

Alles Holz, was gefällt worden iſt, es möge für die Herrſchaft, oder den Deputanten, oder ſonſt gehören, wem es wolle, und gekauft oder geſchenkt ſeyn, muß zu gehöriger Zeit aus dem Walde geſchafft werden, damit der Schlag bald rein und leer gemacht, und dadurch der künftige Nachwuchs befördert werde; denn dieſer wird gehindert, oder wenigſtens aufgehalten, wenn der Schlag nicht, ſo bald möglich, in Ruhe kömmt, und mit weiterm Fahren und Gehen verſchonet wird. Viele Forſtordnungen, inſonderheit die neuern, befehlen dieſes ausdrücklich; nur ſind ſie in dem Termine, den ſie zur Abfuhre und Räumung des Schlages anſetzen, ſehr von einander unterſchieden. Einige geben nur einen Monat nach der Anweiſung Zeit dazu; andere, 6 Wochen, inſonderheit in Anſehung des Bauholzes; wieder andere, 2 Monate nach der Anweiſung; andere ſetzen zur Abfuhre des Bauholzes 3 Monate; und nach noch andern ſoll das Brennholz auf Pfingſten, oder läng-

längſtens auf Johannis, oder auch wohl alles Holz vor der Heuärnde abgefahren ſeyn; da man hingegen an manchen Orten auch ein Jahr Zeit dazu giebt. Gemeiniglich aber ſteht die Confiscation des Holzes, außer der dennoch zu entrichtenden Bezahlung deſſelben, darauf, wenn der vorgeſchriebene Termin nicht beobachtet wird; doch verſtattet man ihnen auch wohl zuweilen, wenn ſie einigermaßen darthun können, daß ſie daran verhindert worden ſeyn, daß ſie alsdann das Holz vor die Waldungen an unſchädliche Oerter bringen dürfen.

Dieſe verſchiedenen Termine rühren von der verſchiedenen Art her, nach welcher die Forſtwirthſchaft getrieben wird. So viel aber iſt gewiß, und leicht einzuſehen, daß alle diejenigen, welche höchſtens bis auf die Heuärnde reichen, viel zu kurz ſind. Bey dem Bau- Nutz- und Werkholze können kurze Termine Statt finden, weil die Wintermonate die bequemſte und beſte Zeit ſind, dieſe Holzgattungen zu fällen; denn ſie erfordern meiſtentheils ſtarke und ausgewachſene Stämme, in denen der Saft dick und ſtehend geworden iſt, um deſto eher austrocknen zu können, weil ſie friſch und in fließendem Safte gehauen, entweder gar nicht, oder doch nicht ohne Schaden, verarbeitet werden können. Dieſe Holzgattungen können alſo noch vor dem Frühjahre gar füglich, und auch, wegen der guten Winterwege, und zur ſelbigen Jahrszeit nicht viel vorfallenden Wirthſchaftsarbeit, mit Bequemlichkeit abgefahren werden.

Wenn man hingegen die Forſtreviere in reguläre und beſtändige jährliche Schläge eintheilen will, wo ordentliche und große Gehaue getrieben werden, wo man die Waldungen als Schlagholz tractirt, welches alle 20, 30 bis 40 Jahre abgetrieben wird, und wo die jungen Lohden aus den Wurzeln wieder ausſchlagen müſſen, ſo iſt es nicht möglich, daß das Holz noch in dem Frühjahre ſollte aus dem Forſte geſchafft werden können, indem man im März und April, wenn der Saft in den Bäumen flüſſig zu werden anfängt, gemeiniglich den Holzſchlag erſt vorzunehmen pflegt. Kömmt noch die Köhlerey hinzu, oder man richtet ſein Abſehen auf einen ordentlichen Holzhandel, und läßt alles Holz, ehe es verkauft wird, zu Kaufmannswaare machen: ſo reichen ſelbige Termine vollends nicht hin, ſondern man wird wenigſtens ein halbes Jahr Zeit gebrauchen, um mit aller Arbeit fertig zu werden. Die beſten Mittel, die

die baldige Abfuhre des Holzes aus dem Forſte zu befördern, ſind wohl angelegte Holzhöfe, Holzmagazine und ſonderlich die Holzflößen.

Von Räumung des Holzſchlages, ſiehe auch unten im Art. Forſt-Regal.

Zu Verhütung der Unterſchleife und ſonſtigen Schadens, ſo bey der Abfuhre in dem Forſte geſchehen können, pflegt man zuweilen gewiſſe Tage in der Woche feſtzuſetzen und vorzuſchreiben, an welchen das Brennholz abgefahren werden ſoll, damit die Förſter alsdann deſto mehr Aufſicht darauf haben können. Neue Wege in und aus den Forſten zu machen, iſt allenthalben verboten; und die Förſter müſſen zuweilen den Fuhrleuten diejenigen Wege, die ſie fahren ſollen, anweiſen. Hingegen iſt es billig, daß die ordentlichen Wege von denen, welchen es zukömmt, in gutem Stande erhalten werden.

Da gemeiniglich noch viele kleine dürre Aeſte, Zweige und Späne von dem gehauenen Holze in den Forſten liegen bleiben, auch viele Aeſte an den ſtehen gebliebenen Bäumen dürre werden und abbrechen; imgleichen von den ausgegrabenen Stubben noch viel Wurzelwerk zurück bleibt, ſolches Holzwerk insgeſamt aber, wenn es nicht weggeſchafft wird, dem Wiederwuchſe und Ausſchlage des jungen Holzes nachtheilig iſt, und dieſer Nachtheil mit dem vermeinten Nutzen aus der Holzdüngung in keine Vergleichung kömmt: ſo pflegt man den armen Leuten zu verſtatten, ſolches dürres und ſchlechtes Holz aufzuleſen, und nach Hauſe zu tragen, daher es auch Leſe- oder Raff-Holz genannt wird. Oefters ſind ein und andere Städte und Dorfſchaften dazu in den landesherrlichen Förſten, vermöge alter Verträge und Conceſſionen berechtigt; öfters aber genießen die Armen dieſe Wohlthat aus bloßer Gnade des Landesherrn.

Weil aber bey dieſem Holzleſen viele Unterſchleife, Unfug und Bosheiten vorgehen können: ſo hat man überall denſelben durch verſchiedene gute Maßregeln und Anſtalten vorzubeugen geſucht.

Man pflegt zu dem Ende zuweilen die Revire, in welchen Holz geleſen werden ſoll, beſonders anzuweiſen, oder man giebt ihnen die ausgewachſenen Oerter überhaupt ein. In den Gehauen oder ſolchen Plätzen, wo eben Holz geſchlagen worden iſt, wird die Holzleſe ſo lange nicht geſtattet, bis alle daſelbſt niedergeſchlagene Holzmaterialien, inſonderheit das Malter= oder Klafter= Kohl= und Waſenholz, gänzlich abgefahren ſind. In jungen Schlägen hingegen, die beſonders zum Holzanwuchſe gehäget werden, wird es gänzlich verboten.

Um beſſerer Ordnung und guter Aufſicht willen, werden den Leuten zur Holzleſe gewiſſe Tage vorgeſchrieben, z. B. 1 bis 2 beſtimmte Tage in der Woche, oder auch 3 Tage, oder alle 14 Tage nur einen Tag. Doch müſſen ſich die Holzleſer 4 Wochen währender Setzzeit, und 4 Wochen währender Brunftzeit, des Waldes gänzlich enthalten. Einige halten es auch wegen der Wildfuhr für rathſamer, daß man den Leuten nicht ganze, ſondern nur halbe Tage, Nachmittags, gebe. Aber ſchon um 1 oder 2 Uhr des Nachts auf die Holzleſe auszugehen, wird, weil ſodann dem Forſtbedienten die Aufſicht unmöglich gemacht wird, nicht geſtattet. An einigen Orten müſſen ſich auch deswegen die Holzleſer zu gewiſſer Zeit an dem Leſetage verſammeln, wo ſie eingeſchrieben, und von einem Aufſeher angeführt werden.

Zuweilen bekömmt jeder Holzleſer jährlich einen Zettel, welcher numerirt und von dem Oberforſtmeiſter unterſchrieben, darauf aber der Name des Holzleſers, der Wohnort, die Tage= und Leſezeit, und das Revier benannt iſt, welchen Zettel ſie hernach den viſitirenden Forſtbedienten vorzeigen müſſen, oder aber, in deſſen Ermangelung, nicht geduldet und geſtrafet werden. Dieſe Zettel werden ihnen gemeiniglich unentgeltlich gegeben. Damit auch die Forſtbedienten wiſſen können, wie viel derer Unterthanen oder Eingeforſteten, Raff= und Leſeholz zu holen, berechtigt ſind, und kein fremder Unbefugter mit unterſchleiche, müſſen in Schleſien die Beamten in den Aemtern, und die Magiſträte in den Immediatſtädten, den Förſtern jährlich eine richtige Specification der Unterthanen und Forſtberechtigten zuſtellen, welche Specification auch allemal den Forſtrechnungen als eine Beylage mit beygefügt werden.

Auch pflegt man zu verordnen, daß die Holzleſer kein anderes als altes Lagerholz und Reiſer, und an einigen Orten auch alte Stöcke der abgehauenen Bäume nehmen, geſundes und ſtehendes Holz aber unbeſchädigt laſſen ſollen; daß ſie keine grüne Zweige und Aeſte von den Bäumen abreißen, noch

auch

auch Aexte, Beile, Meſſer, oder andere ſchneidende Inſtrumente, bey ſich führen und gebrauchen ſollen.

Es wird auch beſtimmt, wie viel Perſonen aus einem Hauſe, auf die Holzleſe auszugehen, erlaubt ſeyn ſoll; imgleichen, auf was für Art das Holz nach Hauſe gebracht werden ſoll, z. B. in einem Korbe, und nicht bundweiſe. An andern Orten hingegen wird erlaubt, aus einem Hauſe Holz zu holen, ſo viele nur wollen, auch das Holz auf Handſchlitten oder Schubkarren, und in Bunden, ſo groß wie ſie getragen werden können, nach Hauſe zu bringen, und zuweilen ſo gar auf Pferde und Ochſenkarren.

Da das Leſeholz den Armen nur zur Nothdurft und als eine Beyhülfe zugeſtanden wird, ſo iſt gemeiniglich verboten, ſolches zu verkaufen und Handel damit zu treiben. Imgleichen pflegt denen, welche ſchon Deputatholz bekommen, nicht erlaubt zu werden, Leſeholz zu holen.

Das Raff- oder Leſeholz wird an einigen Orten, weil es der Armuth zu gute kömmt, umſonſt geſtattet; und werden auch da, wo Zettel ausgegeben werden, ſolche, bereits erwähntermaßen, unentgeltlich ertheilt. An andern Orten hingegen wird von denen, welche Holz leſen wollen, ein gewiſſes Geld, welches man auch Holz-Buße oder Holzgeld zu nennen pflegt, entweder tageweiſe, oder auch jährlich überhaupt, erlegt; wobey zuweilen die Einrichtung iſt, daß ein ordentlicher Unterthan noch einmal ſo viel, z. B. einen halben Gulden jährlich, giebt, als eine Wittwe, oder ein Beyſitzer, die alsdann nur die Hälfte (einen Ortsgulden) bezahlen. Statt des Geldes wird an einigen Orten eine gewiſſe Quantität Frucht, gemeiniglich Hafer, jährlich entrichtet, daher dieſe Abgabe auch den Namen des Raff- Forſt- oder Holz-Hafers bekommen hat. Alſo müſſen zuweilen von einem jeden Pferde 2, und von einem Fremden 3 Scheffel jährlich gegeben werden; manchmal muß jedes Haus ein gewiſſes Maß Raffhafer entrichten. Zuweilen wird auch Raffhafer und Holzgeld zugleich bezahlt.

Die Räumung des Schlages allein iſt nicht hinreichend, den Wiederwuchs und Ausſchlag des jungen

Holzes

Holzes zu befördern, ſondern es muß auch der Schlag gehörig gehäget, und ſo lange mit der Hut und Trift gänzlich verſchont werden, bis der junge Ausſchlag ſeine Vollkommenheit erreicht hat, und dem Viehe aus dem Maule gewachſen iſt. Dieſes iſt der ſicherſte Termin, den man zur Hägezeit annehmen kann; denn an die gewiſſen und beſtimmten Jahre, welche die Forſtordnungen gemeiniglich vorſchreiben, kann man ſich in allen Fällen nicht einſchränken laſſen. Es kömmt öfters auf 1 oder 2 Jahre weiter an, daß der Schlag noch in Zuſchlag bleiben ſollte, weil in dieſer Zeit alsdann wohl die Hälfte der Lohden noch conſervirt würde; hingegen kann auch zuweilen ein Revier 1 oder 2 Jahre früher wieder ohne Schaden aufgethan werden; daher man ſowohl das Wachsthum des Holzes als auch die verſchiedenen Holzſorten ſelbſt in Betrachtung ziehen, inſonderheit aber darauf ſehen muß, ob das Büchenholz, welches noch zurückgeblieben iſt, von der Beſchaffenheit ſey, daß der Schlag dieſerwegen noch in Zuſchlag zu halten rathſam iſt.

Was die Weide und Hütung in den Förſten betrifft, ſo werde ich dieſe Materie in dem Art. Hut vortragen.

Zuweilen ſind die Schläge noch zu jung, um mit dem Viehe betrieben werden zu können, der junge Anſchlag aber doch ſchon ſo hoch erwachſen, daß bey dem Graſen dem Holze mit der Sichel kein Schade mehr zugefügt werden kann. Weil aber bey der größen Unachtſamkeit, Begierde, auch oft Bosheit der Leute die jungen Stauden oder Lohden mit abgeſchnitten oder ausgeriſſen werden: ſo haben dergleichen Mißbräuche veranlaſſet, daß in vielen Forſtordnungen das Graſen in den jungen Schlägen (die Holzgräſerey) überhaupt und gänzlich verboten worden iſt, ob gleich daſſelbe bey gewiſſen Umſtänden nicht ſo ſchädlich iſt, als man gemeiniglich glaubt, wie ich im Art. Gras zeigen werde. Daher pflegt man zuweilen auch nur allein das Graſen

mit Sicheln zu verbieten, hingegen das Rupfen und andere Arten wenigſtens ſtillſchweigend zu erlauben; ja an manchen Orten pflegt man das Ausrupfen des Graſes mit Fleiß zu veranſtalten, und zieht guten Nutzen daraus.

Wird es dann für gut befunden, die Erlaubniß zu ertheilen, (die aber von keinem Förſter ertheilt werden darf, ſondern von der Kammer, oder wenigſtens von dem Oberforſtmeiſter erlangt werden muß,) ſo wird theils um des Nutzens willen, theils die Leute zu beſſerer Vorſicht anmahnen und vor Schaden warnen zu können, das Graſen doch ſelten anders, als gegen Ausgebung der ſogenannten Graszeichen oder Graszettel geſtattet. Dieſe enthalten unter der Unterſchrift des Oberforſtmeiſters den Namen des Gräſers, den Ort, wo er graſen, und welchen, auch wie viel Tage ihm ſolches erlaubt ſeyn ſolle. Für dieſe Erlaubniß erhält die Herrſchaft von den Leuten, denen es frey ſteht, einen gewiſſen Sichelzins oder gewiſſe Grashühner, oder es wird das Graſen zuweilen auch um die Hälfte verſtattet.

Den Förſtern iſt gänzlich verboten, etwas für ſich ſelbſt dafür zu nehmen, es ſey unter dem Namen eines Schreibgeldes oder irgend einem andern Vorwande. Zuweilen genießen ſie aber das Graſen ſelbſt als ein Accidenz; ſiehe oben S. 553, f.

Von den Moos- und Streurechten ſ. im Art. Moos.

Da ſich gar wenig Waldungen finden, wo man nicht Blößen oder von Holz leere Gegenden häufig antreffen ſollte, welche zuweilen in einem mäßigen Bezirke viele 100 Morgen betragen, man aber nach guten Cameralgrundſätzen aus einer jeden Sache ſo viel Nutzen zu ziehen ſuchen ſoll, als es ohne Nachtheil des Staates, der Unterthanen und der Sache ſelbſt nur immer geſchehen kann: ſo folgt offenbar, daß ſolche, ſowohl in Anſehung der Nothdurft des Landes, als der Cameraleinkünfte, unnütze Blößen vor allen Dingen mit Holz wieder angebauet werden müſſen. Weil es

aber

aber ſehr mißlich, und oft ganz vergeblich ſeyn würde, wenn man ſolche Blößen durch den bloßen Holzanflug und durch die Hägung deſſelben wieder anzubauen ſuchen wollte, indem dieſes von ganz beſondern Umſtänden und ſehr ungewiſſen Zufällen abhängt: ſo iſt unumgänglich nöthig, daß man auf ſolchen Blößen einen ordentlichen Holzanbau, es ſey durch die Holzſaat oder durch die Pflanzung, vornehme. In dieſer Abſicht muß die Kammer die Veranſtaltung machen, daß ſowohl tüchtiger und reifer Same zu gehöriger Zeit geſammelt, und beſtändig in Vorrath gehalten, als auch Baumſchulen angelegt werden. Ich werde hievon im Art. Holz ausführlich handeln.

Wenn in den Forſten das Holz überflüſſig vorhanden, jene aber ſo weit abgelegen ſind, daß wegen des ſchweren Transportes der Debit des Holzes nicht geſchafft werden kann: ſo muß die Kammer und der Oberforſtmeiſter Unterſuchung anſtellen, wie durch nützliche und unſchädliche Anlegung von Pottaſchſiedereyen, Weidaſcheſchmelzen, Pech= und Theerbrennereyen, Köhlerey, Glashütten, und andern viel Holz conſumirenden Werken, das überflüſſige Holz zum Beſten des landesherrlichen Intereſſe vernutzt werden könne. Denn dieſe Gegenden ſind es eigentlich, wo dergleichen Werke mit Vortheile angelegt werden können, da ſie ſonſt, wenn ſie an Orten angerichtet werden, wo das Holz eben nicht überflüſſig iſt, und alſo in keinem geringen Werthe ſteht, keinen ſonderlichen Profit bringen, und wohl gar einen Holzmangel nach ſich ziehen können. Nur muß bey Anlegung dieſer Werke, wenn die übrigen dazu erforderlichen Materien bey der Hand ſind, hauptſächlich darauf geſehen werden, daß, ungeachtet des großen Ueberfluſſes des Holzes, doch alles forſtmäßig und ſo tractirt werde, daß die Waldungen nachhaltig genutzet, und nicht ruinirt werden. Was bey jeder dieſer Anſtalten inſonderheit

zu bemerken iſt, hat man in den davon handelnden Artikeln zu ſuchen.

Die Waldungen ſind als ein wichtiger Fond anzuſehen, welcher anſehnliche Einkünfte liefert, wovon der Art. Forſt = Nutzung ein Mehreres handeln wird.

Aus der Menge der zur Forſtöconomie und zum Forſtcameralweſen gehörigen Schriften, deren Verzeichniß einige Bögen anfüllen würde, ſey es, nur einige der wichtigſten und vornehmſten hier anzuführen, mir erlaubt.

Kurzer Entwurf der weſentlichen Theile eines ordentlichen Forſthaushalts, ſt. in den phyſic. öcon. Auszügen ꝛc. 1. B. 2. St. Stutg. 1758, 8. S. 225—250.

Vermiſchte Sätze und zufällige Gedanken über die Forſtwirthſchaftskunſt, ſt. eb. daſ. 3. St. S. 327—344; und 2. B. 2. St. S. 159—168.

Kern der Forſtwirthſchaftsregeln, welche Sylvander aus den verbeſſerten Kalendern, Rockenphiloſophie, Kunſtbüchern und Geſprächen ſeiner Lehrer gezogen, ſt. eb. daſ. 1. B. 4. St. S. 594—607.

Das Wald = Forſt = und Jägereylexicon, von F. C. V. G. Prag 1764, f.

Bemerkungen über eine Forſthaushaltung, ſt. in No. 21 des Leipz. Int. Bl. v. J. 1765, S. 178, f.

Abhandlung von der alten und neuen Forſtwiſſenſchaft, ſt. in No. 9 und 10 deſſ. v. J. 1767.

Eines auswärtigen angeſehenen Forſtmanns eingeſendete Anmerkungen über die Holzwirthſchaft, ſt. in No. 22 und 23 deſſ. v. J. 1768.

Forſtkalender, oder Verzeichniß der Verrichtungen, die einem Forſtmanne in einem jeden Monate des Jahrs vorzüglich obliegen, Lpz. 1772, gr. 8. 6½ B.

Hrn. Prof. Jo. Beckmann Grundſätze der deutſchen Landwirthſch. Gött. 1775, 8. S. 323, fgg.

Jo. Gottl. Beckmanns Anweiſung zu einer pfleglichen Forſtwiſſenſchaft, Chemn. 1759, 4. 1 A. 14 B.

Ebendeſſ. Beyträge zur Verbeſſerung der Forſtwiſſenſch. Chemn. 1763, 4. 1 A. 17 B. n. 1 K. T.

Heinr. Chriſt. v. Brocke zufällige Gedanken von der Natur, Eigenſchaft und Fortpflanzung der wilden Bäume, imgl. von der Verbeſſerung der herzoglichen, wie auch Kloſter = Waiſenhaus = Hoſpitäler = Kirchen = Privat = und Gemeindeholzungen und Forſten, wie ſie ſowohl überhaupt als insbeſondere in den herzogl. braunſchweigiſchen und zelliſchen Landen mit gutem Nutzen und Fortgange vor die Hand genommen, und ins Werk gerichtet werden können, Wolfenb. 1752, 4. 18 B.

Ebendeſſ. wahre Gründe der phyſicaliſchen und Experimental allgemeinen Forſtwiſſenſchaft, oder Unterricht, wie neue Holzungen anzubauen, alte zu verbeſſern, wilde Baumſchulen anzulegen, junge

ge Bäume gezogen, gewartet und verpflanzt werden müſſen; wobey die Fehler, welche bey dem Anbau des Holzes vorgehen, auf das deutlichſte gezeigt werden, als ein Handbuch für Forſtbediente zu gebrauchen. Lpz. 1768, 8. 2 Theile. 2 A. 3 B. n. 1 K. T. Dritter Theil, Leipz. 1772, 8. 1 A. 18 B. n. 4 K. T. Vierter Theil, Lpz. 1775, 8. 1 A. 20 B. n. 3 K. T.

Ebendeſſ. Abhandlung und Beantwortung der Frage: wie ohne Nachtheil der Feſtigkeit des Holzes das Wachsthum der Forſten beſchleunigt werden könne? welche den von dem königl. preuß. General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainendirectorio darauf geſetzten Preis erhalten; nebſt einem eben die Frage betreffenden Schreiben des kaiſerl. Reichspoſtmeiſters Hrn. Jo. Lud. Hildebrandt, welchem eine extraordinaire Belohnung zuerkannt worden. Berl. 1774, 4. 5 B.

Jo. Carl v. Carlowitz Anweiſung zur wilden Baumzucht. Lpz. 1713, f. 5 A. 8 B.

The manner of raiſing, ordering and improwing Forreſt-trees, by M. COOKE, Lond. 1676, 4. 1717, 8.

Jo. Andr. Cramers Anleitung zum Forſtweſen. Braunſchw. 1766, f. 2 A. 4 B. n. 60 K. T.

Heinr. Wilh. Döbels Holz- und Forſtanmerkungen, ſt. im 65. St. der öcon. Nachr. Leipz. 1753, 8. S. 297—302.

Ebendeſſ. Gedanken über den kurzen und deutlichen Unterricht von der wilden Baumzucht. Frf. und L. 1753, 8. 1½ B. ſt. im 72. St. der öcon. Nachr. S. 479—503.

Von Waldungen, Holzungen und Forſtſachen, ſ. H. G. v. D. (v. Drenzky) nach Grundſätzen und Erfahr. abgehandelte ſchleſiſche Landwirthſch. Breßl. 1771, gr. 8. Cap. 16. S. 255—274.

Abhandlung vom Verbrennen des Gehölzes auf dem Felde, und der Hauswirthſchaft mit Waldungen, von Jac. Faggot, ſt. im 5. B. des Forſtmagaz. S. 148—158.

Oeconomiſche Vorſchläge, die Lüneburger Heide arthaft zu machen, von Jo. Jac. Fleiſchhauer. Götting. 1754, 8. 3 B.

PETR. ANDR. GADD Underrättelſe i trä och ſkogs ſkötſolm (Unterricht über die Anpflanzung der Bäume und Wälder in Finnland) Abo, 1759.

Carl Gottl. Gärtners Entwurf der Forſtwiſſenſchaft, beſonders in Abſicht der Tangelwaldung. Chemn. 1765, 8.

Kurze Anweiſung, wie mit dem Anbaue des Holzes zu gedeylich anzuhoffenden Anwachs deſſelben zu Werke gehen, von Carl Aug. Geutebrück. Erf. 1758, 8. 3 B. ſt. auch im 2. B. des Forſtmagaz. S. 90—117.

Syſtematiſche Einleitung in die neuere aus ihren eigenthümlichen phyſicaliſch-öconomiſchen Gründen hergeleitete Forſtwiſſenſchaft, von D. J. Gottl. Gleditſch, Berl. 1774, 1775. gr. 8. Zween Bände. 4 A. 12 B.

Hrn. Guiot kurzgefaßtes Forſthandbuch. Nürnberg 1771, 8. 10 A. 10½ B.

Erörterung, woher der Verfall der Wälder entſtehe, und wie derſelbe wieder aufs kürzeſte aufzurichten, von J. W. F. Hager, ſt. im 6. B. des Forſtmagaz. S. 72—87.

Ebendeſſ. kurzgefaßter und gründlicher Unterricht von dem Waldbau, als dem einzigen Mittel, wodurch dem einreißenden Holzmangel bey Zeiten vorzubeugen. Kopenh. 1764, 8. 3 B.

Wie die herrſchaftlichen und gemeinen Waldungen können gebraucht und doch in gutem Stande erhalten werden, ſ. Jo. Lud. Hiltebrandts neue Beytr. zur Verbeſſer. der Staats = und Landsöconomie, Frf. und Leipz. 1771, 8. Cap. 17, S. 130—141.

G. A. Hoffmanns Beytrag zur Verbeſſerung des Wachsthums des wilden Holzes und deſſen Erſparung, ſt. im 2. Th. der öcon. phyſical. Abhandlungen, Lpz. 1751, 8. S. 300—354.

Entwurf von dem Forſt = Policey = und Cameralweſen; nach Anleitung des Hrn. v. Juſti Schriften, ſt. im 1. Th. des Forſtmagaz. S. 142—150, und 2. B. S. 249—271.

Gründliche Anleitung zu mehrerer Erkenntniß und Verbeſſerung des Forſtweſens, herausgegeben von Melch. Chriſt. Köpler. Eiſenach, 1778, 8.

Jo. Melch. Kuhn Abhandlung von der höchſtnöthigen Conſervation des Holzes; nebſt Gedanken von der Güte und Nutzbarkeit des Laub = und Nadelholzes. Nürnb. 1764, 8. 6½ B.

Ebendeſſ. gründlich erprobte Anweiſung zur Holzcultur, und wie die veröſigten öden Plätze wiederum mit Waldſamen anzubauen ꝛc. Nürnb. 8. 3½ B.

C. F. v. Lüpken drey Aufgaben nebſt deren Beantwortung, von Verbeſſerung der Waldungen, ſt. in der Brſchw. Lüneb. Landwirthſchaftsgeſ. Nachr. 1. Samml. Zelle 1765, 8. S. 66—95.

Grundſätze der Forſtöconomie, entworfen von Wilh. Gottfr. Moſer. Frf. und L. 1757, gr. 8. 2 Theile.

Sendſchreiben von des Hrn. Expeditionsraths Moſers Grundſätzen der cameraliſtiſchen Forſtöconomie, ſt. im 175. St. der Leipz. Samml. 1760, 8. S. 594—607.

Anmerkungen vom Holzanbau, nach Maßgebung der neueſten churfürſtl. maynziſchen Forſtordnung, de an. 1760, von Fried. Cph. Oettelt, ſt im 1. Bändchen der von Hrn. Hadelich herausgegebenen Ueberſetz. und deutſchen Abhandlungen ꝛc. Erf. 1762, 8. S. 178—208.

Jo. Jac. Reinhards Anmerkung von der heutigen Forſtwirthſchaft, von einigen meiſtens unerkannten Urſachen des Holzmangels, von den dawider vorzukehrenden Mitteln, ſt. in deſſen vermiſchten Schriften, 3. St. Frf. und L. 1761, 8. S. 281—319; desgl. im 3. B. des Forſtmagaz. S. 225—255.

Auszug aus Hrn. Reinhards Anmerkungen ꝛc. ſt. in No. 24 des Leipz. Intell. Bl. v. J. 1764, S. 212—215.

Chriſt. Carl Scharmer in der Erfahrung gegründete Gedanken über die Conſervation der alten und Anlegung neuer Holzungen, in einer Unterredung verfaßt. Frf. und L. 1749. 8. 6 B.

Vorſchläge zur Holzvermehrung und Anweiſung zum Holzbau, nebſt vielen fremden und eigenen Anmerkungen, von Caſp. Jo. Steph. Schwabe. Schwerin, 1769, 8. 1 A. 2 B.

Allgemeines öconomiſches Forſtmagazin, in welchem allerhand nützliche Beobachtungen, Vorſchläge und Verſuche über die wirthſchaftliche Polizey = und Cameralgegenſtände des ſämtl. Wald-Forſt = und Holzweſens enthalten ſind; geſammelt von einer Geſellſchaft, deren ordentliches Geſchäft iſt, Waldungen zu gewin=

gewinnen, zu benutzen und zu erhalten, herausgegeben unter der Aufſicht Jo. Friedr. Stahls. 12 Bände, Fr. und L. 1763—1769, gr. 8.
Einleitung in die Forſtwiſſenſchaft, von Laurenz Jo. Dan. Suckow, Jena 1776, 8. 1 A.
Hrn. D. Fried. Wilh. Weiß Entwurf einer Forſtbotanik, erſter Band, m. K. Götting. 1775. gr. 8. 1 A.
Anweiſung für das Landvolk zu der beſten Oeconomie der Wälder, durch Hrn. N. E. Tſcharner, ſt. im 2. St. des 9. Jahrg. der Berner Abhandl. und Beobacht. a. d. J. 1768, S. 1—63.
Vollſtändiger Forſtkalender, worin alle einem Förſter obliegende Verrichtungen von Monat zu Monat angezeigt werden, nach der angenommenen Ordnung Herrn J. G Beckmanns, mit gründlich unterrichtenden Anmerkungen und Belehrung zu ausführlicher Beſchreibung und Taxirung des Forſtes, Schätzung des Nutzholzes, Abfuhre des Holzes und Anlegung der Holzwege, nebſt genauen und deutlichen Tabellen und Riſſen, auch ausführlichern Ausrechnungen, dann einer anatomiſchen Zergliederung des Baumes und andern zur Forſtwiſſenſchaft unentbehrlichen Stücken vermehrt von L. F. F. Baron von Werneck. Breßl. 1777, gr. 8. 1 A.
Kurze Abhandl. von Jagd- und Forſtſachen, ſoviel ein Beamter in Praxi davon zu wiſſen nöthig hat, von Ge. Carl Weyland. Frf. 8. 9 B.
Hrn. K. R. Wöllners öcon. Bibliothek. 2 Th. Berl. 1765, gr. 8. S 540, ſqq.
Von den Forſtanſtalten des Hrn. Grafen von Stollberg zu Wernigerode, welche unter der Direction des Hrn. Oberforſtmeiſters von Zanthier bey Ilſenburg auf dem Harz ſeit vielen Jahren her veranſtaltet worden, ſ. No. 8 und 9 des Leipz. Intell. Bl. a. d. J. 1768, und das 22. Stück des Hannov. Magaz. v. J. 1768.
Eb. deſſ. Sammlungen vermiſchter Abhandlungen, das theoretiſche und practiſche Forſtweſen betreffend, 1. u. 2. Samml. Berl. 1778, 8.

Es kommen bey dem Forſtcameralweſen ſo viele und mannigfaltige Sachen vor, daß es nicht wohl möglich iſt, dieſelben in den ordentlichen Kammerſeſſionen in Ueberlegung zu ziehen. Wenn auch, wie an einigen Orten die Einrichtung alſo gemacht iſt, ein beſonderes der Kammer ſubordinirtes Forſtamt vorhanden iſt, oder auch die Forſtſachen in einem eigenen Departemente von einigen Räthen des Kammercollegii beſorgt werden, ſo ſind doch viele Sachen von der Beſchaffenheit und Wichtigkeit, daß ſie weder von dem Forſtamte noch Departemente allein beurtheilt und verfügt oder angeordnet werden können, ſondern welche die Unterſuchung, Einſicht und Ueberlegung des ganzen Collegii erfordern, und

nicht anders als von dieſem in corpore beſchloſſen und veranſtaltet werden können.

Damit nun die Kammer durch die Forſtangelegenheiten in ihren andern Geſchäften nicht geſtört und aufgehalten werden möge, pflegt man alle Wochen oder auch alle Monate einen gewiſſen Tag feſtzuſetzen, an welchem bey der Kammer keine andere als bloße Forſtſachen vorgenommen werden, daher ſie auch den Namen Forſttage bekommen. An dieſen Tagen verſammelt ſich das ganze Kammercollegium nebſt dem Oberforſtmeiſter, den Forſtmeiſtern und Oberförſtern; und wenn zugleich, wie an einigen Orten geſchieht, die Forſtſtrafgerichte gehalten werden, ſo müſſen ſich auch ſämtliche Förſter daſelbſt einfinden. Man nimmt zuerſt die vorgekommenen Forſtangelegenheiten vor; und wenn man dieſelben reiflich erwogen, unterſucht, und das Nöthige deshalb reſolvirt, wird die übrige Zeit dem Forſtrügegerichte gewidmet. Weil nun dieſe die meiſte Zeit wegnehmen, ſo müſſen nothwendig viele Sachen, und ſonderlich die Hauptangelegenheiten, welche die eigentliche Direction des Forſtweſens betreffen, übrig bleiben, und ausgeſetzt werden.

Weil alſo dieſe Forſttage nicht hinreichend ſind, ſo muß alle Jahre wenigſtens eine ordentliche Hauptforſtberathſchlagung gehalten werden. Wenn man eine wohl eingerichtete Forſtwirthſchaft voraus ſezt, wo die Forſtreviere in beſtändige Schläge eingetheilt, und richtige Forſtkarten, Forſtbeſchreibungen oder Lagerbücher vorhanden ſind, wo die Forſtrechnungen ordentlich geführet, und ſowohl von den Revierförſtern an den Oberforſtmeiſter, als auch von dieſem an die Kammer über den jedesmaligen Zuſtand der Förſte von Zeit zu Zeit zuverläſſige Forſtrelationen abgeſtattet, auch die Holzſchreibtage gehörig gehalten werden: da kann die Forſtberathſchlagung gar füglich in dem Kammercollegio ſelbſt angeſtellt werden; denn alle dieſe Hülfsmittel

ſetzen

ſetzen daſſelbe in den Stand, die vorkommenden Sachen hinlänglich beurtheilen zu können, ohne deswegen vorher eine Deputation in den Forſt abordnen zu dürfen.

Wenn aber die Eintheilung der Förſte in beſtändige Schläge nicht eingeführt iſt, es auch an einer guten Einrichtung der Forſtkarten, Forſtbeſchreibungen und Forſtberichte in vielen Stücken ermangelt: ſo iſt allerdings nöthig, daß die Forſtberathſchlagung von dem Oberforſtmeiſter und einigen dazu deputirten Räthen von der Kammer mit Zuziehung des Forſtmeiſters, des Oberförſters, und einiger alten und des Forſtes genugſam kundigen Förſter in jedem Forſte ſelbſt, wohin ſie ſich zu dem Ende begeben, vorgenommen werde. Und wenn z. B. Berg = und Siedewerke, Eiſenhämmer, Fabriken ꝛc. aus dem Forſte mit Holz und Kohlen zu verſorgen ſind, oder zum Vertrieb und Abführung des Holzes Flöße gehalten werden; ſo pflegt man auch einen angeſehenen Hüttenbedienten und den Floßmeiſter dazu zu laſſen. Das über dieſe Berathſchlagung geführte Protokoll wird nebſt einem ausführlichen Berichte, hernach an das Kammercollegium eingeſendet; und wenn bey demſelben dieſe Berichte aus allen Fürſten im Lande eingegangen ſind, ſo wird alsdann eine Hauptforſtberathſchlagung gehalten.

Findet man nöthig, die Hauptforſtberathſchlagung des Jahrs zweymal anzuſtellen: ſo kann ſolches zu Anfange des Frühjahres und Herbſtes gleich nach gehaltenen Holzſchreibtagen geſchehen. Soll ſie aber jährlich nur einmal vorgenommen werden, ſo ſcheint letzterer Termin der bequemſte dazu zu ſeyn, weil die Berathſchlagung meiſtentheils ſolche Einrichtungen und Maßregeln zum Gegenſtande hat, welche die Forſtwirthſchaft des folgenden Jahres betreffen.

Die vornehmſten Sachen, die man bey der Hauptforſtberathſchlagung zum Augenmerk zu nehmen hat, werden ungefähr in folgenden beſtehen. 1) Welche Schläge im künf-

tigen Jahre der Hieb treffen werde; wie ein jeder derſelben mit Holz von allerley Gattungen beſtanden; wie viel von ſolchem Holze etwa erfolgen, und ob die ganze Holzconſumtion, welche auf dem Holzſchreibetage angegeben und verlangt worden, daraus beſtritten werden könne; wie viel Holz zum Verkauf übrig bleiben dürfte? u. d. m. 2) Wie der Vertrieb des Holzes am beſten zu erreichen, und ob der Holzpreis auf dem bisherigen Fuß zu laſſen, oder entweder zu erhöhen, oder um etwas herunter zu ſetzen ſey? 3) Was für Ausgaben dabey vorfallen werden? 4) Was für Maßregeln zu nehmen ſeyn, um die Förſte und die landesherrlichen Nutzungen derſelben immer mehr zu verbeſſern? 5) Wie die Hinderniſſe und diejenigen Urſachen, welche den Förſten, dem Wachsthume des Holzes, und den landesherrlichen Einkünften daraus nachtheilig ſind, aus dem Wege zu räumen? 6) Wie die Nebennutzungen des Forſtes am vortheilhafteſten ohne Nachtheil der Hauptſache erlangt werden können? 7) Giebt man die Art und Weiſe nebſt allen erforderlichen Anſtalten an die Hand, wie ſolches geſchehen könne und müſſe.

Ueber dieſe Berathſchlagungen wird ein ordentliches Protokoll geführet, und daſſelbe nebſt einem ausführlichen Berichte an den Landesherrn eingeſchickt, und deſſen Genehmigung oder anderweitige Verhaltungsbefehle nachgeſuchet, um nach Maßgebung dieſer Berathſchlagung in allen Dingen einen Entſchluß faſſen, und den Forſtwirthſchaftsetat auf das folgende Jahr anfertigen zu können.

Forſt = Caſſe, ſiehe Forſt = Rechnungs = und Caſſen-Weſen.

Forſt = Collegium. Die Geſchäfte, welche bey dem Forſtweſen vorkommen, ſind von ſolcher Wichtigkeit und weitläuftigem Umfange, daß ſie ohne eine beſondere Oberaufſicht und Direction unmöglich gehörig beſorgt werden können. Mit dieſer Oberaufſicht und Direction wird es auf eine ſehr verſchiedene Art gehalten. Dieſe Verſchiedenheit rührt theils von der größern oder wenigern

nigern Weitläuftigkeit des Staates und deſſen Forſtweſens, theils von der politiſchen Einrichtung des Staates ſelbſt her. Gemeiniglich aber iſt das Jagdweſen mit dem Forſtweſen combinirt.

Zuweilen iſt die Oberaufſicht und Direction über das Jagd = und Forſtweſen dem Oberjäger = und Oberforſtmeiſter allein anvertrauet. Es macht zwar Herr v. **Seckendorf** in ſeinem Fürſtenſtaate Th. 3. Cap. 3. einen Unterſchied zwiſchen dem Jägermeiſter und Forſtmeiſter, und eignet jenem das Jagdweſen und die Wildbahn, dieſem aber die Aufſicht über die Waldungen und das Forſtweſen insbeſondere zu. Allein man wird ſelten den Unterſchied zwiſchen den beyden Benennungen und von einander abgeſonderten Dienſtleiſtungen des Jäger = und Forſtmeiſters, deren jener die Jagden, dieſer aber die Holzung privative unter ſeiner Direction hat, antreffen, ſondern es ſind ſolche Bedienungen gemeiniglich mit einander verknüpft. Es iſt auch die Vereinigung dieſer beyden Bedienungen in Anſehung der Erhaltung der Forſten und Jagden nöthig. Sollte der Oberjägermeiſter mit dem Forſtmeiſter nichts zu thun haben, ſo würde er nur für die Erhaltung der Wildbahne, und keineswegs für die gute Forſthaushaltung beſorgt ſeyn; dahingegen der Oberforſtmeiſter zwar auf die Verbeſſerung der Förſte ſeine Abſicht richten, der Wildbahne aber Abbruch zu thun ſtets befliſſen ſeyn wird. Zuweilen iſt ein beſonderer Oberjägermeiſter und ein beſonderer Oberforſtmeiſter beſtellt, da dann jener das Haupt aller Jagd = und Forſtbedienten iſt, unter welchem ſowohl der Oberforſtmeiſter als alle andere niedere Forſtbediente ſtehen, und in Amtsſachen Befehle von ihm annehmen müſſen. Allein bey den meiſten chur = und fürſtlichen Höfen findet man gemeiniglich nur einen Oberjägermeiſter, welcher, wie gedacht, en Chef die ganze Jägerey dirigiret, und in Forſt = und Jagdſachen zu befehlen hat. In kleinen

Herr=

Herrſchaften, wo das Forſtweſen nicht viel zu bedeuten hat, kann dieſe Einrichtung mit der Direction deſſelben noch wohl Statt finden, in andern Staaten aber, wo das Forſtweſen von Wichtigkeit iſt, und einen ſtarken Fond der landesherrlichen Einkünfte abgiebt, werden ſich bald viele Unbequemlichkeiten und nachtheilige Folgen äußern, wenn man ſo viele und wichtige Dinge, als das Forſtweſen in ſich begreift, der Treue, Fleiß und Geſchicklichkeit eines einzigen Mannes, der wohl noch überdem von der Kammer ganz unabhängig iſt, anvertrauen will.

In andern Staaten wird die Oberaufſicht und Direction des Forſtweſens im ganzen Lande einem beſondern ganzen Collegio, welches das Forſtamt, oder, wenn mehrere Forſtämter in einem Lande ſind, das Oberforſtamt oder die Forſt- und Jagdkanzley genannt wird, anvertrauet. Dieſe Einrichtung iſt allerdings zwar viel ſicherer, und für die Forſt- und Jagdöconomie weit zuträglicher, als jene, wo alles nur von einem einzigen Chef abhängt. Für dieſes Collegium gehört nun alles, was in Forſt-Holz- und Jagdſachen im ganzen Lande zu entſcheiden und abzumachen vorfällt, und von den Unterbedienten oder auch den unter dem Collegio ſtehenden Oberforſtbedienten nicht allein entſchieden werden kann und darf. Allein ſoll dieſe Einrichtung ſicher und vortheilhaft ſeyn, ſo muß dieſes Forſtamt kein von der Kammer abgeſondertes und davon unabhängiges, ſondern ein mit derſelben auf eine gewiſſe Art verbundenes Collegium ſeyn. Der Einfluß, welchen das Forſtweſen in die Bevölkerung des Landes und den zu dieſer Abſicht nöthigen Anbau deſſelben, in den Betrieb der Manufacturen und Fabriken des Landes, in die Nahrung der Städte und allerley Gewerbe und Geſchäfte hat, macht dieſe Verbindung nothwendig. Der Forſtbediente ſorgt für die forſtmäßige Adminiſtration der Waldungen, und die durch deren

ren kluge Einrichtung zu bewirkende Erhaltung und Vermehrung der aus denſelben fließenden Einkünfte; der Cameraliſt aber bemühet ſich für die kluge Anwendung und die hieraus allemal mitfließende Erhaltung.

Iſt das Forſtcollegium von der Kammer abgeſondert, ſo wird das Forſtdepartement mit dem Domänendepartement in beſtändigem Widerſpuche ſtehen. Iſt das Domänendepartement der Meinung, daß es gut und nützlich ſey, dieſen oder jenen aus Bruch und Waldung beſtehenden Strich Landes räumen, und durch eine dahin zu ſetzende Colonie neuer Einwohner anbauen zu laſſen, und dadurch das Land deſto mehr zu bevölkern, ſo wird ſich das Forſtdepatement dawider ſetzen, und allerley von dem daſelbſt ſich befindenden Wildſtande und ſonſt aus dem Jagdweſen hergeholte Einwendungen zu machen, und das vorhabende Werk, ſo nützlich es auch dem ganzen Lande wäre, auf alle Art zu hintertreiben ſuchen. Und eben alſo wird es gehen, wenn die Beamten und Bauern klagen, daß das Wild die Früchte des Landes beſchädige, und bitten, deſſen weniger zu machen; wenn zu Beförderung des Berg- und Schmelzweſens hohe Oefen und andere nützliche Anlagen zur Ausführung gebracht werden ſollen.

Hr. v. Juſti handelt im 2. B. ſeiner Staatswirthſchaft, §. 169, und in ſeinem Syſtem des Finanzweſens, §. 461, von dieſer ſchädlichen Abſonderung des Forſtweſens von den Kammercollegiis ſehr gründlich.

Die Verbindung des Forſtweſens mit den Kammercollegiis kann auf verſchiedene Art geſchehen. Es können nämlich alle Forſtſachen ſchlechterdings zur Kammer gezogen werden, dergeſtalt, daß der Oberjäger- und Forſtmeiſter in Jagd- und Forſtſachen bey der Kammer ordentlich Sitz und Stimme hat, und alle übrige Jagd- und Forſtbediente von der Kammer abhängen, und in Jagd- und Forſtſachen ohne Anordnung und Vorwiſſen der Kammer nichts vorgenommen und veranſtaltet werden darf; in welcher Abſicht ſowohl wöchentlich als monatlich gewiſſe Tage beſtimmt ſind, an welchen keine andere, als Jagd- und Forſtſachen, tractirt werden. Weil es aber nicht aller Orten, zumal bey dem großen Kammerweſen, wohl angehen will, daß

ſich

ſich die Kammer mit allen und jeden, öfters kleinen und geringen Jagd= und Forſtſachen abgeben ſoll, und ſie durch die Bearbeitung und Beſorgung derſelben in ihren andern wichtigen Hauptgeſchäften des Cameral= und Polizeywesens allzuſehr diſtrahirt und gehindert werden würde: ſo hat man auch die an und vor ſich ſehr gute Einrichtung gemacht, daß die Kammer unter der Mit= und Unteraufſicht des in dieſem Collegio Sitz und Stimme habenden Chefs der Forſtbedienten die Forſtöconomie im Lande dirigiret; außerdem aber ein beſonderes Forſtamt oder Jagd= und Forſtkanzley in jeder Provinz angeordnet iſt, worin der Oberforſtmeiſter nebſt einigen Kammer= und Forſträthen alle vorkommende Jagd= und Forſtſachen nach den von dem Kammerkollegio auf ihre Berichte und Anfragen erhaltenen Inſtructionen, Reſolutionen und Vorſchriften beſorgen und expediren; alle wichtige Angelegenheiten aber bey der Kammer vorgetragen, überlegt und beſchloſſen werden.

Was die Kammer in Forſtſachen nach vorhergegangenen und mit Zuziehung des Oberjägermeiſters oder Oberforſtmeiſters angeſtellten Berathſchlagungen und Unterſuchungen approbirt und feſtgeſetzt hat, gelangt ſodann an das Forſtamt, welches das weitere beſorget, und in dieſer Abſicht den Unterforſtbedienten die nöthigen Inſtructionen und Befehle zufertiget, und darauf Acht hat, daß denſelben genau nachgelebt werde. Alle Berichte und mündliche Anzeigen der Unterforſtbedienten gehen an das Forſtamt, und wenn Sachen vorfallen, welche daſſelbe vor ſich nicht abthun oder entſcheiden kann, ſtattet der Oberjäger= oder Oberforſtmeiſter darüber ſeinen Bericht bey der Kammer ab. Die Forſtſachen werden bey dem Forſtamte auf eben die Art tractirt, wie man alle andere Sachen in den Collegiis abzuhandeln pflegt, nur daß man die Forſtſachen, ſo viel möglich, ſummariſch und ohne die ſonſt gewöhnliche

proceſ=

proceſſualiſche Weitläuftigkeiten abzumachen ſuchet. Fallen aber wirkliche Forſtproceſſe vor, ſo wird die vorgeſchriebene Ordnung oder das Reglement ausweiſen, ob ſolche in erſter Inſtanz bey dem Forſtamte, oder ſogleich bey dem Kammercollegio angeſtellt werden müſſen. Am füglichſten wird wohl dem Forſtamte die erſte Inſtanz zu laſſen ſeyn, zumal wenn daſſelbe mit tüchtigen Räthen hinlänglich beſetzt iſt. Beſteht das Forſtamt aber nur aus dem Oberjägermeiſter, Oberforſtmeiſter, Forſtmeiſter und einem Forſtſecretär, ſo können ordentliche Forſtproceſſe wohl nicht anders, als bey der Kammer und demjenigen Departemente derſelben, welchem die Forſtſachen zugetheilt ſind, geführt werden. Man muß hiebey auf die Einrichtung eines jeden Landes ſehen, indem es mit den Forſtämtern oder Gerichten auf eine ſehr unterſchiedene Art gehalten wird.

In Oeſterreich hat der Oberjägermeiſter in Jagd = und Forſtſachen wider die Verbrecher die Cognition. In Böhmen gehören ſolche vor das Marggrafengericht. In Churſachſen wird der Unterſchied gehalten, daß, wenn Privatperſonen unter einander Streit haben, die Entſcheidung alsdann vor die Hofgerichte gehört; wenn es aber landesherrliche Gerechtigkeiten betrifft, ſolche zum Kammercollegio gezogen werden. An dem königl. preußiſchen churbrandenburgiſchen Hofe findet ſich eine beſondere Jagd = und Forſtkanzley, und in den Provinzen ſind beſondere Forſtämter angeordnet; die Oberforſtmeiſter aber haben allemal Sitz und Stimme bey der Kammer, ohne deren Approbation ſie nichts veranſtalten dürfen. In Bayern gehören der Unterthanen Forſt = und Jagdſtreitigkeiten vor den Juſtizrath; des Landesherrn Gerechtſamen aber müſſen von der Hofkammer unterſucht werden. Im Münſteriſchen hat man dazu ein beſonderes ſogenanntes Erberengericht (ſ. Th. XI. S. 151, f.), wovon keine Appellation an andere Gerichte gehen darf. Doch ſind, wie ſchon erinnert worden iſt, an den meiſten Orten die Forſtgerichte mit zur Kammer gezogen, welchem Collegio auch alle Forſt = und Jagdbediente in Forſt = und Jagdſachen, zuweilen auch in allen Real = und Perſonalfällen unterworfen ſind. Wenn aber auch die Forſt=

und Jagdſtreitigkeiten der Privatperſonen vor die Juſtiz⸗collegia gehören, ſo können ſolche doch nichts anders als die Jagd⸗ und Forſtregalien und Gerechtigkeiten und deren Beſitz und Ausübung betreffen; woſern hingegen bey den Privatperſonen ſolche Jagd⸗ und Forſtſachen vorfallen, welche in die Jagd⸗ und Forſtpolizey einſchlagen, oder Vergehungen wider die Forſtordnung betreffen, ſo gehören ſolche Sachen, ihrer Natur nach, allemal vor die Kammer.

Forſt⸗Diener, um Nürnberg, derjenige, welcher einem Erbförſter um Geld dient; ſiehe **Erb⸗Förſter.**

Forſt⸗Dienſt. 1. Ein Dienſt oder geringe Bedienung bey dem Forſtweſen; ſiehe **Forſt⸗Bediente.**

2. Dienſte, welche die Unterthanen zur Frohne in einem Forſte verrichten, d. i. ſowohl zum Behuf des Anbaues und der Erhaltung der landesherrlichen Waldungen, als auch zur Verſorgung der Herrſchaft mit dem nöthigen Brennholze (*) leiſten müſſen; **Forſt⸗Frohnen.**

Zu den Dienſten welche den Anbau und die Erhaltung der Waldungen zum Gegenſtande haben, gehören: das Einſammeln des Holzſamens, das Ausrotten der auf den zu beſäenden Plätzen befindlichen Stöcke, Hecken und Sträucher, das Behacken oder Umackern ſolcher Plätze, die Verrichtung der Ausſaat, die Ausgrabung nöthiger Bäume zum Verpflanzen, die Arbeit des Verpflanzens ſelbſt, die Vermachung der Wildhägen und Ziehung der Gräben, die nachherige Reinigung der letztern, ſo wie die Räumung der Flüſſe und Bäche in den Förſten ꝛc.

Die andern Dienſte, welche die herrſchaftliche Holzconſumtion zum Gegenſtande haben, beſtehen zuweilen darin, daß die Unterthanen alles Brennholz zur Hofhaltung anfahren müſſen, wie auch dasjenige, welches auf die herrſchaftlichen Höfe und Jagdhäuſer,

(*) Die von den Unterthanen zu verrichtenden Bauholzfuhren werden zu den Baudienſten gerechnet.

Häuſer, ingleichen auf die Hütten und Hammerwerke, Bierbrauereyen, Branntweinbrennereyen, Pottaſchſiedereyen, und andere dergleichen Werke, nöthig iſt; ferner das Holz für die Collegia, wie auch das Deputatholz für die Bedienten. An einigen Orten müſſen die Unterthanen alles dieſes Holz nicht allein anfahren, ſondern vorher auch im Walde hauen und in Malter ſtellen. Dieſe Dienſte pflegen ihnen nach ihren Contributionsſätzen repartirt zu werden. Man ſetzt nämlich das ganze Holzquantum oder die ſämtliche Anzahl der anzufahrenden Malter feſt, und rechnet hernach aus, wie viel Pfennige oder Kreuzer des Contributionsſatzes auf ein jedes Malter kommen. An einigen Orten müſſen die Unterthanen auch ein gewiſſes Quantum Kohlen zum Behuf der herrſchaftlichen Hammerwerke jährlich unentgeltlich, doch daß ihnen das Holz forſtfrey angewieſen wird, brennen und anfahren, und dieſer Dienſt pflegt nach den Landesvierteln zu alterniren. Das Nutz- und Geſchirrholz. z. B. zum Behuf der herrſchaftlichen Wagnerey, Schreinerey, Böttcherey ꝛc. müſſen die Unterthanen zuweilen im Dienſte gleichfalls anfahren, u. d. m.

Wo nun dergleichen Forſtdienſte hergebracht ſind, da kann allerdings jährlich ein Anſehnliches an Fuhr- und Arbeitslohn erſparet werden. Allein, man hat ſolche nicht überall, wenigſtens nicht alle oben erwähnte, und auch nicht allemal in gedachter Maße und Beſchaffenheit; wie denn überhaupt das Dienſtweſen in jedem Lande anders beſchaffen iſt. Man muß daher zuvörderſt darauf ſehen, was die Lagerbücher, beſondere Verträge, Obſervanz und Herkommen, mit ſich bringen. Wieder dieſelbe neue und vorher nicht gewöhnliche Dienſte aufzubringen, geht nicht wohl an. Es iſt wahr, wenn die Unterthanen vernünftig überlegen wollten, daß ſie durch ein Paar eigentliche Forſtfrohnen, welche ſie des Jahrs zum Beſten des Anbaues und der

Erhaltung der Waldungen thun, nicht allein die Wohlfahrt des ganzen gemeinen Weſens, ſondern ihr und ihrer Nachkommen eigenes Beſte befördern: ſo würden ſie nicht allein keine Urſache, ſich über dergleichen Dienſte zu beſchweren, finden, ſondern ſie ſollten zu ſolchem heilſamen Endzwecke billig ihre Hände ſelbſt darbieten, zumal ihnen ihre Arbeit durch den Genuß des Gerechtigkeit- und Leſeholzes, der Hut und Weide, und durch die Bequemlichkeit, ihr benöthigtes Bau- und Geſchirrholz, wovon ihnen ohnehin öfters vieles geſchenkt wird, gleichſam vor der Thüre um einen billigen, und, gegen andere Länder, oft ſehr wohlfeilen, Preis erhalten zu können, reichlich erſetzt wird.

Man muß die hergebrachten Forſtdienſte in beſtändigem Gange zu erhalten ſuchen, und darauf ſehen, daß ſolche von den Unterthanen zu gehöriger Zeit und ordentlich verrichtet werden. Doch muß man auch dafür ſorgen, daß die Unterthanen damit nicht zur Unzeit, wenn die Feldarbeit vorhanden iſt, oder die Wege und Straßen bey ſchlimmem Wetter ſchwer zu paſſiren ſind, beſchweret, ſondern, ſo viel möglich, verſchonet werden, welches inſonderheit bey den Brennholzfuhren zu beobachten iſt. Man muß ihnen auch, nach Möglichkeit, Erleichterung zu verſchaffen ſuchen, und diejenigen Unterthanen, welche in dem Forſtbezirke wohnen, nicht in andere Förſte zum Dienſt beſtellen, noch diejenigen, welche nahe an herrſchaftlichen Höfen, Jagdhäuſern, oder Hütten- und Hammerwerken u. d. gl., die mit Brennholz verſehen werden müſſen, liegen, ohne Noth zwingen, ihre Holzfuhren an entlegene Oerter zu verrichten, ſondern ſie vielmehr mit denſelben dahin repartiren, wo es ihnen am bequemſten fällt. Kann es aber nicht vermieden werden, und die Unterthanen ſind wegen der weiten Entlegenheit gezwungen, die Frohnfuhren an Andere um baares Geld zu verdingen: ſo muß man ihnen zur Hand gehen, damit ſie nicht im

Fuhr-

Fuhrlohne übernommen werden. Hingegen ſind auch die Unterthanen ſchuldig, das ihnen aufgegebene Quantum richtig zu liefern, und die Fuhren gehörig zu beladen. Es wird daher zuweilen vorgeſchrieben, daß ein mit 4 Pferden oder 6 Ochſen beſpannter Wagen wenigſtens 40 Stück einzollige weiche Breter, 30 dergleichen harte, oder $3\frac{1}{2}$ Schock Dachlatten, und ſo weiter nach Proportion, beladen ſeyn ſoll.

Ob die Forſtdienſte, ſo wie andere Frohndienſte, in Geld zu ſetzen, und dafür ein geſetztes Dienſtgeld zu nehmen, rathſam ſey? iſt eine Frage deren Entſcheidung von verſchiedenen Umſtänden abhängt, inſonderheit aber davon, ob man diejenigen, welche zum Anbau der Waldungen gewidmet ſind, alle Jahre, und viel oder wenig, nöthig habe? Dieſe Dienſte ſind ſo beſchaffen, daß durch liederliche Arbeit ſo leicht nichts dabey verdorben werden kann, zumal ſie, wie allemal vorauszuſehen iſt, unter beſtändiger Aufſicht des Förſters geſchieht; daher man dieſe Dienſte, wenn man ſie nöthig hat, lieber beybehalten, als ſie in Dienſtgeld ſetzen ſollte. Das Einſammeln des Baumſamens dürfte vielleicht das Einzige ſeyn, welches die Unterthanen, theils aus Unverſtand, theils um bald von der Dienſtbarkeit zu kommen, nicht allemal gehörig verrichten würden, und die Förſter dürften öfters Urſache haben, ſich über eingelieferten vielen unreifen oder untauglichen Samen zu beſchweren. Was die Holzfuhren betrifft, ſo ſind dieſe eine viel zu bequeme und Geld erſparende Sache, als daß man dieſe Dienſte in Geld verwandeln ſollte, da zumal das Dienſtgeld dafür nicht hinreichend ſeyn würde, die Koſten damit zu beſtreiten zu können. Nur verſteht es ſich von ſelbſt, daß es bey dieſen Dienſten an guter Ordnung und Aufſicht nicht fehlen müſſe.

Forſt=Dingen, das Dingen in den Forſt; ſiehe oben, S. 587.

Forſt=Einkünfte, ſiehe Forſt=Nutzung.

Forſt=Etat, ſiehe Forſtnutzungs=Etat.

Forſt=Frevel=Strafe, ſiehe Forſt=Strafe. Forſt=Straf=Gericht.

Forſt=Frohne, Frohndienſte, welche Unterthanen in einem Forſte zu verrichten gehalten ſind; ſiehe oben, S. 608.

Forſt=Garbe, an einigen Orten, die zehente Garbe, welche dem Forſtherrn von denjenigen Grundſtücken gegeben wird, welche ausgeſtocket, d. i. aus Wäldern zu Acker gemacht werden; die Stockgarbe, Reutgarbe.

Ob der Genuß der Forſt= und Reutgarbe dem Herrn des Forſtes gehöre? ſ. den 9. B. des Forſtmagaz. S. 2?8, f.

Forſt=Gebühr. 1. Einkünfte, welche der Förſter aus einem Forſte zieht, z. B. Anweiſegeld, Stammgeld, Schlagegeld, u. ſ. f.

2. Zinſen oder Abgaben von den Forſthufen.

Forſt=Geld, ſiehe Forſt=Zins.

Forſt=Geräume, ein ausgeräumter, d. i. von Holz befreyeter und zu Wieſen gemachter Platz, welchen ein Forſtbedienter als ein Stück ſeiner Beſoldung genießt. Siehe Geräumte.

Forſt=gerecht, des Forſtweſens und des ihm untergebenen Forſtes kundig; holzgerecht. *Ein forſtgerechter Jäger.*

Forſt=Gerechtigkeit, die Grundherrſchaft, das Eigenthumsrecht über einen Forſt.

Forſt=Gericht, ein Gericht in Forſtſachen; an einigen Orten das Waldgericht. Siehe Forſt=Collegium. Forſt=Straf=Gericht. Holz=Gericht.

Kurze Nachricht von den heut zu Tage üblichen Forſt= und Jagdgerichten, ſt. im 10. B. des Forſtmagaz. S. 303 309.

JO. SIGISM. SCHREIBER ſchediasma de judicio cæſareo foreſtali Norico in ſpecie ita dicto von Kaiſerl. befreyten nürnbergiſchen Forſtgericht an Seiten des Reichswaldes Sebaldi. 1711, 4.

Forſt=Gerichtbarkeit, ſiehe unter Forſt=Regal.

Forſt=Geſetz, ſiehe Forſt=Ordnung.

Forſt=Gränze, ſiehe unter Forſt=Vermeſſung.

Forſt=Graf, ſiehe Holz=Graf. Wald=Graf.

Forſt=Hafer, Waldhafer, an einigen Orten derjenige Hafer, welchen die Unterthanen zum Unterhalte der Jagdhunde des Forſtherrn zu geben ſchuldig ſind. Anderwärts hat man dazu einen eigenen ſo genannten Hundshafer (Hundehafer.) Zuweilen wird der Forſthafer

hafer für die in den herrſchaftlichen Förſten verſtattete Hut entrichtet.

Neuverbeſſerte clev. und märkiſche Jagd= und Wald=Ordnung, Tit. 12, § 2.

Auch verſteht man darunter denjenigen Hafer, welcher an einigen Orten, von denjenigen, welche Holz in den Förſten leſen wollen, ſtatt des Geldes jährlich entrichtet wird, da er alsdann auch die Benennung Holz= oder Raff=Hafer bekömmt; ſiehe oben S. 592.

Die Verſchiedenheit macht, daß man oft den Grund dieſer Fruchtabgabe nicht recht zu beſtimmen weiß, obgleich das Herkommen und die Landesgewohnheit dieſelbe hinlänglich rechtfertiget. Findet man in einem Lande den Raffhafer, den Hundehafer, und den Forſt= oder Wald=Hafer zugleich eingeführt, ſo iſt es gar nicht ſchwer, den Grund einer jeden von dieſen Abgaben anzugeben; indem der Raffhafer wohl nicht anders, als wegen des Raff= oder Leſeholzes, der Hundshafer wegen Unterhaltung der Jagdhunde, und der Forſt= oder Waldhafer wegen der Hut und Trift, abgeliefert werden kann.

Forſt=Haken, ſiehe unter Haken.

Forſt=Hammer, ſiehe oben, S. 576.

Forſt=Haus, das Haus oder die Wohnung eines Förſters oder eines andern Forſtbedienten.

Forſt=Henne, eine Henne, welche an einigen Orten, z. B. im Würtembergiſchen, dem Forſtmeiſter von den Unterthanen jährlich gegeben werden muß.

Forſt=Hufe. 1. Im Nürnbergiſchen, der Diſtrict eines Forſtes, welchen ein Erbförſter zu beſorgen hat, und die dazu gehörige Hufe an Aeckern oder Wieſen; ſo jetzt die Forſthut genannt wird. Daher Forſthüfner, gewiſſe Erbförſter, welche einen gewiſſen Diſtrict des kaiſerlichen Forſtes zu beſorgen hatten, und dabey zugleich eine Hufe Feld beſaßen.

2. Eine Hufe, welche von einem Forſte abgegeben, zu Acker oder Wieſe gemacht, und gegen einen gewiſſen Zins den Unterthanen überlaſſen wird; das Wald=Geräume.

Forſt=Hut. 1. Die Hut oder Aufſicht über einen Forſt.

 2. In

2. In dem Walde S. Sebaldi zu Nürnberg, auch einer der ſechs Diſtricte, worin dieſer Wald getheilt iſt; imgleichen die dem Förſter für die Aufſicht ausgeſetzten Grundſtücke.

Forſt-Inſpector, ſiehe oben, S. 533.

Forſt-Kanzelley, ſiehe oben, S. 604.

Forſt-Karte, ſiehe unter Forſt-Regal.

Forſt-Knecht, } ſiehe oben S. 537.
Forſt-Läufer, }

Forſt-Lehen, ſiehe unter Lehen.

Forſt-Mann, im gem. Leben, einer der des Forſtweſens kundig iſt. Ein erfahrner Forſtmann.

Forſt-Meiſter, Landforſtmeiſter, Oberforſtmeiſter, Oberlandforſtmeiſter; ſiehe oben, S. 528, fgg. und 603.

Forſt-Miethe, ſiehe Forſt-Zins.

Forſtnagel, ſiehe Th. XIII, S. 470.

Forſt-Nutzung, die Nutzung, d. i. der Gebrauch eines Forſtes und deſſen Ertrag, oder die Einkünfte, welche ein Forſt liefert. Bey landesherrlichen Waldungen, entſtehen dieſe Einkünfte entweder aus der Hauptnutzung der Förſte, oder aus den Nebennutzungen, welche dabey zu fallen pflegen.

Die Hauptnutzungen kommen bloß auf das Holz an; und die Einkünfte dabey entſtehen aus dem Bau- Nutz- und Brennholze, welches jährlich aus den landesherrlichen Förſten verkauft werden kann; die jährlich eingehenden Forſtgelder machen demnach die Hauptrevenüen aus. Wie die Einkünfte durch den Holzverkauf zu realiſiren ſeyn, werde ich im Art. Holzhandel zeigen.

Zu den Nebennutzungen gehören: Einkünfte von dem Harzſcharren und Pechſieden, von den Pottaſchſiedereyen, Glashütten, Schneide- oder Säge-Mühlen, von der Borke zu der Gärberlohe, von den neuen Kohlengruben oder Meilerſtätten;

von der Maſt, von dem Graſen in den Waldungen, von dem Rode= oder Reut=Zehend, von dem Raff= oder Leſeholze (ſ. oben, S. 590), von der Hut und Trift, von dem Stamm= und Pflanz=Gelde, (ſ. oben, S. 547, f.), von den Forſtfrevelſtrafen, von den aufgehobenen Forſtaccidenzien (ſiehe oben, S. 546,) von der wilden Bienenzucht, oder den in den Wäldern gefundenen Bienen und Honig (ſ. Th. IV, S. 464), imgleichen, wenn zahme Bienen in die Wälder geführet werden, (ſ. Th. IV, S. 792), von den Rohr=Brüchen, von dem Sammeln der Erdbeeren und Heidelbeeren, der Wacholderbeeren und Haſelnüſſe, von dem Suchen der Trüffeln, von dem Schneiden der Birkenreiſer zu Beſen (ſ. Th. IV, S. 294), von dem Forſtzolle, von welchem allen an ſeinem Orte gehandelt wird. Auch giebt es Nebennutzungen, welche aus dem Forſtregale oder der forſtlichen Hoheit entſpringen, und dem Landesherrn zuſtehen, als: der Rottzehend, ſ. unter Rodeland. Da die Anlegung der Glashütten, Pottaſchſiedereyen, Pech= und Kienruß=Hütten ꝛc. nicht jedem Beſitzer der Waldungen willkührlich überlaſſen wird, weil nicht ein jeder dieſe Nutzungen, wie er billig thun ſollte, forſtwirthſchaftlich zu ſuchen pflegt, ſondern gemeiniglich der übertriebene Privat=eigennutz dabey ausſchweift: ſo muß derjenige, welcher dergleichen Werke anzulegen gedenkt, ſich vorher bey der Kammer melden, und um die Erlaubniß dazu anhalten; worauf denn die Sache, und ob ſie nach guten Polizeygrundſätzen zu geſtatten iſt, gehörig unterſuchet, und, wenn ſie die Zuläſſigkeit derſelben findet, die Erlaubniß dazu ertheilet, für welche denn der Beſitzer gewiſſe Conceſſionsgelder bezahlen muß. Auch wird die Anlegung neuer Schneide= oder Säge=Mühlen, ohne Vorwiſſen und Erlaubniß der Herrſchaft oder deren Kammer, nicht geſtattet, wofür denn gleichfalls Conceſſionsgelder erleget werden müſſen. Wenn der

Landesherr das Flößrecht, welches er in ſeinem Lande allein ausüben darf, Privatperſonen zum Behuf der Berg- und Siedewerke, der Fabriken und anderer Nahrungsgeſchäfte, überläßt, damit der Zuſammenhang des Nahrungsſtandes deſto beſſer befördert werden könne: ſo müſſen dafür gewiſſe Conceſſionsgelder, beſonders aber Flößzollgelder, entrichtet werden; ſiehe oben, S. 333, fgg. Die Städte und Communen genießen öfters das Recht, die in ihren Waldungen begangenen Forſtfrevel beſtrafen zu dürfen; ſiehe **Forſt-Strafe.** Das Recht des Landesherrn in den im Bezirke ſeiner Förſte begriffenen Gemeinde und Privathölzern, die Gräſerey, Hut und Weide zu nutzen, giebt ebenfalls zu verſchiedenen Einkünften an **Weidegeld, Graszinſen** u. d. gl. Anlaß; und es wird hierin eben ſo, wie bey den landesherrlichen Förſten, gehalten; ſiehe die Art. **Gras, Hut und Trift.**

Die aus den landesherrlichen Förſten ſowohl, als aus der förſtlichen Hoheit, entſpringende Haupt- und Nebennutzungen muß nun die Kammer nicht allein in Gang zu bringen, ſondern auch darin beſtändig zu erhalten ſuchen; ſie muß keine Einkünfte, welche daraus entſtehen, ſo klein und geringe ſie auch zu ſeyn ſcheinen, vernachläſſigen, ſondern dafür ſorgen, daß ſie alle gehörig in die Caſſen eingebracht und richtig verrechnet werden; ſiehe den Art. **Forſtrechnungs- und Caſſen-Weſen.**

Von den Schwierigkeiten bey hauswirthlicher Nutzung der Waldungen, ſ. das 52. St. der Leipz. Samml. S. 335—358.

Geſpräch zweyer Freunde von den Pflichten eines Jägers, die er in Abſicht auf die Forſtnutzung zu beobachten ſchuldig iſt, (ſ. Jo. Jac. Büchtings kurzer Entwurf der Jägerey, Halle, 1756, 8. S. 232—288.

Ebendeſſ. philoſophiſche Betrachtungen über einige Urſachen, die an der Einrichtung einer wirthſchaftlichen Forſtnutzung behinderlich ſind, ſt. im 12. B. des Forſtmagaz. S. 24—36.

ULR. RUDENSCHöLD Tal om Skogarnes nyttiande och word. Stokh. 1748.

Von der Nutzung und Hut der Wälder, abgeleſen in der königl. ſchwed. Acad. von Hrn. Ulr. Rudenſchöld, ſt. im 5. B. des Forſtmagaz. S. 77—126.

Rede

Rede von der Nutzung und Wartung der Wälder, den 16. Jul. 1746. von der kön. ſchwed. Acad. d. Wiſſ. gehalten von Ulr. Rudenſchöld, ſt. in Schrebers Samml. 12. Th. S. 89—134. Ein Auszug daraus, ſt. im 4. St. des 7. B. der phyſ. oeon. Auszüge, S. 597—604.

Forſt-Nutzungs-Etat, iſt ein um deswillen alle Jahre zu geſetzter Zeit gemachtes zuverläſſiges Verzeichniß aller im nächſtfolgenden Jahre aus dem Forſte zu gewarten habenden Nutzungen und der zum Betrieb aufzuwendenden Unkoſten, um daraus zu erkennen, wie viel der Forſt ertrage, und wie viel reine Einnahme die herrſchaftliche Caſſe von dieſem Fonds im folgenden Jahre habe werde.

Der Forſtnutzungsetat muß alle Jahre von neuem gemacht werden, weil alle Jahre ein anderer Schlag in jedem Reviere abgetrieben wird, deſſen Ertrag entweder größer oder kleiner ſeyn kann, als der vorige; folglich kann ſich alle Jahre bey der Einnahme und Ausgabe eine Veränderung finden. Es iſt gemeiniglich ein Termin dazu feſtgeſetzt. Alſo ſetzt z. B. die gräfl. ſtollbergwernigerodiſche Inſtruction der Forſtbedienten v. 8. Jan. 1750, §. 3, die Zeit der Einreichung der einzelnen Etats von jedem Reviere, jährlich auf den Ausgang des Monats November.

Die Anfertigung oder Projectirung des Forſtetats iſt eigentlich ein Geſchäft des Oberforſtmeiſters. Er muß alſo vorher wiſſen, welche Oerter im folgenden Jahre abgetrieben werden ſollen. Iſt der Forſt in gewiſſe jährliche Schläge eingetheilt, ſo iſt ſchon ausgemacht, welches dieſe Oerter ſind; hat man aber dergleichen Einrichtung nicht, ſo muß vorher noch, ehe man an den Etat geht, unterſuchet und beſtimmet werden, wo und wie weit man hauen könne und wolle. Der Oberforſtmeiſter begibt ſich demnach vorher in jedes Forſtrevier; und nachdem er den Ort, welcher im folgenden Jahre abgetrieben werden ſoll, auserſehen hat, unterſuchet er nebſt dem Ober- und Revierförſter, wie ſolcher Ort beſchaffen ſey, und überſchlägt mit ſelbigen, was daraus an Bauholz, Blöcken oder Bretklötzern, Brenn- Kohl- und Nutzholz, erfolgen könne. Das Hauptwerk kommt hier-

bey auf eine richtige Taxation an. Diejenigen Stämme, von denen das Holz nach Kubikſchuhen berechnet wird, müſſen nicht allein nach ihrer Zahl, ſondern vornämlich nach ihrer Dicke, Länge und körperlichen Inhalt angemerket, das Brenn- und Kohlholz aber nach Maltern oder Klaftern überſchlagen werden. Bey den Stöcken und dem Reisholze, weil ſolches nicht ſo genau zu ſchätzen iſt, ſind zuweilen ein für allemal gewiſſe Principia angenommen, nach welchen ſie in Anſchlag gebracht werden. Alſo ſollen z. B. ungefähr auf 2 Schock Baumholz 1 Schock Stockholz, und auf 1 Morgen Tannen 3 bis 4 Schock Tannenwaſen geſetzt, die Ausrechnung aber nach jedes Schlages oder Theiles Größe und Beſchaffenheit gemacht und angeſetzt werden.

Wenn die Einnahme von Holz, als die Haupteinnahme, richtig aufgeführt iſt, ſpecificiret man alles übrige, ſo man von gewiſſen und ungewiſſen Nutzungen im Forſte, als Hut- und Weidegeld ꝛc. im bevorſtehenden Jahre zu erhalten hoffet; und wenn auch die Einkünfte aus der Wildbahn nicht in einen beſondern, ſondern zugleich mit in den Forſtetat gebracht werden, ſo werden ſolche dabey auch nicht vergeſſen. Nur iſt bey Anſchlagung der ungewiſſen wohl in Acht zu nehmen, daß ſolche niemals zu hoch geſchätzet werden, weil der Ausfall am Etat, wenn darauf hernach Rechnung gemacht worden, allemal ſchädlich iſt; beſſer iſt es, wenn die wirkliche Einnahme den Etat übertrifft; nur muß der Ueberſchuß auch richtig eingebracht und berechnet werden.

Zuletzt werden die Ausgaben, welche im künftigen Jahre zum Betrieb jeden Revieres zu verwenden ſeyn werden, ausfindig gemacht. Daher gehören z. B. das Hauerlohn, wenn das Holz auf Koſten der Herrſchaft gefället wird; die Anſäe- und Anpflanzungskoſten der abgetriebenen Oerter; die Ausgaben bey der Wildbahn, als: zu Räumung der Bürſchwege, Salzlecken u. d. m.

Wenn

Wenn auch dieſe überſchlagen worden ſind, werden beyde die Einnahme und Ausgabe ſummirt, gegen einander balancirt, und alſo durch dasjenige Quantum an reinem Gelde beſtimmet, welches im folgenden Jahre aus jedem Reviere zur herrſchaftlichen Caſſe geliefert werden ſoll.

Wenn alle einzelne Anſchläge von jedem Reviere berichtigt ſind, fertiget ſodann aus ſelbigen der Oberforſtmeiſter, nachdem er ſolche zuſammen in eins gebracht hat, den eigentlichen Forſtnutzungsetat an. In dieſem wird nun alles Holz nach den verſchiedenen Gattungen angeführt, welches im folgenden Jahre von der Einnahme aus den verſchiedenen Revieren wieder abgegeben werden ſoll, welche Abgabe aus der Holzſpecification, welche am Holzſchreibtage gemacht worden iſt, oder aus den bereits eingekommenen beſondern Specificationen von der Hofhaltung, Bauamt, Hütten= und andern Werken, Höfen ꝛc. zu erſehen iſt. Es werden demnach alle Holzmaterialien in dem Etat unter gewiſſe Rubriken nach dem Zwecke ihrer Beſtimmung gebracht, als z. B. Brennholz für die Hofhaltung, Blöcke oder Bretklötzer zur herrſchaftlichen Sägemühlen Adminiſtration, Bauholz zur herrſchaftlichen Conſumtion, Nutzholz in die herrſchaftliche Schreinerey, Büttnerey, Brennholz zur herrſchaftlichen Brauerey und Branntweinbrennerey, Pottaſchenſiederey, Salzſiederey, Brennholz für die Collegia, Deputat= und Beſoldungsholz ꝛc. Brennholz, Kohlholz, Bauholz, Nutzholz zum Verkauf, Gerechtigkeitholz, und wie dieſe Titel nach den verſchiedenen Arten der Anwendung ferner lauten können; wo bey einer jeden Gattung die Art des Holzes, ob es Tannen, Eichen ꝛc. ſey, angemerket wird.

Alles Holz, welches entweder ſelbſt verbraucht, oder ohne Bezahlung weg gegeben wird, wird mit in den Etat gebracht, und eben ſowohl, wie das Holz zum Verkauf zu Gelde angeſchlagen; denn der Etat ſoll den jährlichen

Ertrag

Ertrag des Forſtes anzeigen, folglich kann dieſes nicht ausgelaſſen werden. Weil er aber auch zugleich anzeigen ſoll, was an Geld in die herrſchaftliche Caſſe kommen wird, ſo muß der Betrag deſſen, was man ohne Bezahlung wegnimmt, nicht mit demjenigen, was durch den Verkauf wirklich eingehen ſoll, vermenget, ſondern jedes beſonders in ſeinen eigenen Columnen ausgeworfen werden.

Mit den Ausgaben wird es, wie bereits oben gemeldet iſt, gehalten; nur daß hier die Ausgaben nach ihren beſondern Rubriken von allen und jeden Forſtrevieren ſpecificiret werden. Endlich wird die Einnahme und Ausgabe ſummiret, gegen einander balanciret, und alſo dadurch dasjenige baare Geldquantum beſtimmt, welches im folgenden Jahre aus dem ganzen Forſte zur herrſchaftlichen Caſſe geliefert werden ſoll. Am Ende wird zuweilen eine Balance gegen den vorjährigen Forſtnutzungsetat beygefüget, und wofern ſich eine Vermehrung oder Verminderung findet, zugleich anzeigt, woher ſolche rühre, ob eine Erhöhung des Holzpreiſes, oder beſſer bewachſene Oerter, oder was ſonſt Schuld daran ſey.

Weil die beſondern Wirthſchaftsetate der einzelnen öconomiſchen Werke den Grund zum General-Kammeretat abgeben, und dieſer ohne jene nicht angefertiget werden kann, ſo muß auch der Forſtnutzungsetat, ſo bald er fertig iſt, ohne Verzug bey der Kammer eingereicht werden, damit die Anfertigung des Kammeretats nicht aufgehalten werde. Wenn er alsdann wirklich eingekommen iſt, wird er gemeiniglich von einem Reviſor in calculo examiniret oder nachgeleget; und damit man gewiß ſeyn könne, daß nichts in demſelben übergangen worden ſey, was in den Specialanſchlägen über die einzelnen Forſtreviere mit aufgeführt geweſen iſt, werden dieſe dem Etat mit beygeleget. Sind dieſe Taxationen nach der bisherigen Holztaxe gemacht worden, und ſoll dieſe nicht verändert werden, ſo hat es dabey ſein Bewenden.

den. Wird aber das Holz nicht nach einer feſtgeſetzten Holztaxe, ſondern von den Förſtern ſo gut und ſo hoch verkauft, als ſie es ausbringen können: ſo muß die Kammer die in den Etat angeführten Taxationen ſo lange für richtig annehmen, bis etwan aus den eingehenden Forſtrechnungen der Ungrund derſelben zu erweiſen, und auf künftigen richtigern Anſchlag zu bringen ſteht; welches auch alsdann Statt findet, wenn zwar das Holz nach der vorgeſchriebenen Holztaxe angeſchlagen, in der Quantität oder Qualität aber geirret worden iſt.

Wenn nun der Forſtnutzungsetat bey der Kammer regulirt und berichtiget worden iſt, ſo pflegt man da, wo die Beamten auf den landesherrlichen Aemtern die Amtsförſte mit in ihrer Aufſicht und Verwaltung haben, denſelben die beſonderen Etate über dieſelben von der Kammer wieder zu zufertigen, um nach denſelben die Holzabgaben, ſowohl zur Comſumtion als zum Verkauf, beſorgen zu können. Doch dürfen zuweilen die Beamten und Pächter das ihnen ſtipulierte Brenn- und Deputatholz nicht ohne Kammeraſſignation und Anweiſung eigenmächtig nach ihrem Gefallen aus den Förſten holen; wie denn auch diejenigen, welche vermöge ihrer Privilegien, Holz erhalten, dazu die nöthigen Aſſignationen bey der Kammer ſuchen und ſich das Holz ordentlich anweiſen laſſen müſſen. Was hingegen in den Forſt-Etats der Aemter zu Erreichung des Etats an Bau- und Stammholz zum Verkauf ausgeſetzt iſt, darf zuweilen ohne ſpecielle Kammeraſſignation von dem Beamten und Förſter angewieſen und verabfolget werden. Ueber den Etat aber Holz abzugeben, wird keinem verſtattet; und muß die Kammer ſelbſt, ohne höchſte Noth und ohne beſondern Vortrag an den Landesherrn, und ohne deſſen höchſten Befehl, niemals von dem Forſtetat abgehen. Noch weniger iſt erlaubt zu Erfüllung eines andern Etats, oder zu Completirung einer gewiſſen feſtgeſetzten Summe, und zu leichterer Erreichung eines

nes gewiſſen Endzweckes, aus einem Forſtreviere ein Gewiſſes an Holz wegſchlagen zu laſſen, um dadurch den Abgang oder Defect in andern Liſten und Rechnungen zu erſetzen; und darf der Oberforſtmeiſter ſolches weder zugeben, noch ſelbſt dazu Anſchläge und Vorträge thun.

Es giebt aber auch Forſtnutzungen, welche, weil ſie nicht alle Jahre fallen, auch zu der Zeit, wenn der Forſtetat gemacht wird, noch nicht voraus zu ſehen und noch weniger zu beſtimmen ſind, nicht mit in den Forſtetat gebracht werden können, ſondern worüber ein beſonderer Etat oder Anſchlag zu ſeiner Zeit gemacht werden muß. Dergleichen Forſtnutzung iſt z. B. die Maſt, wie ich an ſeinem Orte zeigen werde. Eben ſo pflegen die Einkünfte aus der Pottaſchenſiederey, aus den Glashütten, Schneidemühlen, Pechhütten u. d. m. ſo wie verſchiedene Ceſſionsgelder, die wegen Anlegung ſolcher Werke entrichtet werden, an einigen Orten nicht als Nebennutzungen aus den landesherrlichen Förſten, in Anſehung der Einnahme und Berechnung, behandelt zu werden, ſondern man findet für gut, dieſe Einkünfte geraden Weges in die Renteycaſſe zu weiſen, und in der Rentey Rechnung mit berechnen zu laſſen; und wo denn dieſe Einrichtung iſt, da kommen dieſe Einkünfte auch nicht in den Forſtetat, ſondern man ſetzt in demſelben nur dasjenige Holz aus, welches zu dergleichen Werken jährlich erfordert wird.

Die Nutzungen aus der Wildbahn, kommen zwar auch mit in den Forſtetat und in die Forſtrechnung; allein dieſelben müſſen ebenfalls nicht mit den eigentlichen Forſtrevenüen vermenget werden, ſondern man muß die Jagdeinkünfte beſonders aufführen, weil die Wildbahn ein beſonderer Fonds iſt, woraus ſie entſpringen, jene auch das Holz, dieſe aber das Wild zum Gegenſtande haben; mithin hier ein doppeltes und von einander in der Hauptſache unterſchiedenes ökonomiſches Werk vorkömmt, welches zwar gemeinſchaftlich tractiret werden kann, aber nicht mit einander vermenget werden muß.

Hrn. H. K. R. Bergius Magazin, 3. Th. S. 326, fgg.
Moſers Forſtöconomie, S. 136, fgg.

Forſt-Oeconomie, ſiehe Forſt-Cameralweſen.

Forſt-Ordnung, Fr. Ordonnance forêtiere, Holz-Ordnung, Waldordnung. Die Forſt- Holz oder Wald-

Waldordnung iſt dasjenige allgemeine Landgeſetz, in welchem der Landesherr, vermöge habender Landes- und forſtlicher Hoheit, vorſchreibt und befiehlt, wie die Forſtwirthſchaft, ſowohl in dem zu dem Staate gehörigen und zu den Domänen geſchlagenen Waldungen, als auch in den Hölzern und Waldungen der Privatperſonen und Gemeinen, geführet werden ſoll, damit die Waldungen im Lande ſich beſtändig in ſolcher Beſchaffenheit befinden mögen, als es die gemeinſame Nothdurft des Landes und die Aufnahme der Nahrungsgeſchäfte erfordern.

In großen und weitläuftigen Staaten pflegt einer jeden Provinz eine beſondere Forſtordnung vorgeſchrieben zu ſeyn, weil eine allgemeine Forſtordnung für den ganzen Staat, wegen der verſchiedenen Beſchaffenheit der Förſte ſowohl, als der Wirthſchaft in denſelben, nicht wohl möglich iſt. Ja, zuweilen werden denen Vaſallen und Städten, welche mit Waldungen verſehen ſind, noch beſondere Forſtordnungen vorgeſchrieben.

Eben dieſe verſchiedene Beſchaffenheit der Förſte läßt nicht wohl zu, ein Muſter oder Formular einer vollſtändigen Forſtordnung, welche an allen Orten zu appliciren wäre, zu geben. Man wird ſich daher damit begnügen, daß ich hier eine Diſpoſition dazu liefere, aus welcher alle die vielen Angelegenheiten, die ſie enthalten, nach ihren Rubriken zu erſehen ſind. Und da die Forſtordnungen gemeiniglich zugleich auch die Jagd-, zuweilen auch wohl noch die Fiſchereyordnung, in ſich faſſen, und alſo eigentlich 2 oder 3 Hauptabtheilungen bekommen, ſo wird hier nur die erſte Hauptabtheilung welche das Forſtweſen zum Gegenſtande hat, zu entwerfen ſeyn. Dieſe kann ungefähr aus folgenden Capiteln oder Titeln beſtehen.

Tit. *I.* Von der Vereinigung des Jagd- und Forſtweſens mit dem Kammercollegio, und deſſelben Direction darüber. *II.* Von den Pflichten und Obliegenheiten des Jäger- und Oberforſtmeiſters ſowohl

ſowohl, als ſämtlicher übrigen Forſtbedienten (*). *III.* Von den Gränzen der landesherrlichen Förſte, und deren Bewahrung. *IV.* Von der Eintheilung der Waldungen in ordentliche und beſtändige Schläge, und wie ſolche darnach abzutreiben (**). *V.* Von Forſtberathſchlagungen und Forſttagen, wann und wie ſolche zu halten. *VI.* Von Holzſchreibtagen, wann und wie ſolche zu halten. *VII.* Von der Anweiſung des Holzes überhaupt. *VIII.* Vom Bauholz. *IX.* Vom Nutz- und Geſchirr- auch andern kleinen Holz. *X.* Vom Brennholz. *XI.* Vom Kohlholz und Kohlweſen. *XII.* Von Fällung des Holzes. *XIII.* Von zeitiger Räumung der Schläge. *XIV.* Von Hägung der Schläge. *XV.* Von der Hut und Trift. *XVI.* Von der Gräſerey. *XVII.* Vom Streu- und Laub-Rechen. *XVIII.* Vom Raff- und Leſe-Holz. *XIX.* Vom Eichel-Nutz- und wilden Obſtleſen. *XX.* Von der Maſt. *XXI.* Von Anlegung der Glashütten, Pottaſchenſiedereyen, Aſchen-Brennereyen, Harz- und Pech-Hütten. *XXII.* Vom Bienenzeideln. *XXIII.* Von Schneidemühlen. *XXIV.* Von verbotener Ausrottung der Waldungen. *XXV.* Von Holzverkauf und Holzhandel. *XXVI.* Von Holzmärkten. *XXVII.* Von Holzhöfen und Magazinen. *XXVIII.* Von Holzflößen. *XXIX.* Vom Holzmaß. *XXX.* Von der Holztaxe. *XXXI.* Von Pflanz-

(*) Man kann entweder ſämtliche, ſowohl allgemeine, als beſondere, Pflichten aller obern und niedern Forſtbedienten in dieſem Titel anführen, wobey man die Mühe erſparet, ſolche in den vielen Inſtructionen ſo oft zu wiederholen, auch den Vortheil hat, daß ſolche Pflichten den Unterthanen beſſer bekannt werden, als welches in vielerley Abſicht gut iſt. Ueberdem lieſet mancher Förſter die Forſtordnung noch wohl eher, als ſeine Inſtruction. Oder man thut in dieſem Titel nur der allgemeinen Pflichten Meldung, und beruft ſich, in Anſehung der beſondern, auf die Inſtructionen.

(**) Sind die Waldungen nicht in jährliche beſtändige Schläge eingetheilt, ſo wird in dieſem Titel vorgeſchrieben, wie die Gehaue dennoch ordentlich und nachhaltig geſchehen, das ſchädliche Auslichten aber und alle Winkelhauungen vermieden werden ſollen.

Pflanz- und Stamm-Geldern. *XXXII.* Von Forſt-Accidenzien. *XXXIII.* Von der Holzerſparung. *XXXIV.* Vom Holzanbau in den Waldungen. (*) *XXXV.* Vom Baumpflanzen an Wegen und Straſſen. *XXXVI.* Von Forſtdienſten. *XXXVII.* Von Forſt-Freveln und deren Beſtrafung. *XXXVIII.* Von Forſtſtrafgerichten, wann und wie ſolche zu halten. *XXXIX.* Von Feuerſchäden in den Förſten. *XL.* Von Einbringung und Berechnung der Holz-Maſt- und Strafgelder, und anderer Forſtrevenüen. *XLI.* Wenn und wie die Forſtrechnungen geſchloſſen und revidirt werden ſollen.

Zuletzt pflegt man die Forſtfreveltaxe anzufügen, und zwar, weil ſie auch die Jagdfrevelſtrafen enthält, ganz am Ende der Forſt- und Jagdordnung; und gereicht es zu großer Bequemlichkeit im Nachſchlagen, wenn man dieſe Taxe nach den §§. der Forſt- und Jagdordnung, die deshalb nach einander in beyden fortlaufen, einrichtet.

Die Entwerfung der Forſtordnung iſt ein Geſchäft des Kammercollegii; doch pflegt dieſes die erſte Anlage, oder das Project dazu, durch den Oberforſtmeiſter und diejenigen Räthe, welche das Forſtdepartement haben, machen zu laſſen, nachdem man vorher in einer collegialiſchen Forſtberathſchlagung ſich über die Hauptpunkte, die aus der alten Forſtordnung entweder beybehalten oder abgeändert, oder welche ganz von neuem hinzugefüget werden ſollen, beſprochen hat. Wenn das Project fertig iſt, wird daſſelbe vom Kammercollegio in pleno durchgegangen, und nach Beſchaffenheit verbeſſert und verändert, darauf aber in forma expedirt, und das Mundum davon dem Landesherrn zur Approbation einge-

(*) Hiezu werden gemeiniglich beſondere Vorſchriften und Anweiſungen ertheilt, die man aber füglich als Beylagen der Forſtordnung anhängen könnte, um ſie deſto bekannter zu machen.

eingereichet. Iſt dieſelbe erfolgt, ſo läßt die Kammer ſolche neue Forſtordnung durch den öffentlichen Druck publiciren, welche Publication den Forſtbedienten durch Mittheilung eines Exemplars noch beſonders zu geſchehen pflegt; und zuweilen müſſen ſie durch gegebenen Handſchlag auf ihre Pflicht angeloben, daß ſie dieſer neuen Forſtordnung in allen Stücken genau nachleben wollen. Damit auch dieſelbe deſto geſchwinder und beſſer bekannt werde, pflegt man bisweilen ſowohl den Magiſträten in den Städten, als auch den Dorfgemeinden, anzubefehlen, daß ſie dieſelben innerhalb einer geſetzten Zeit anſchaffen ſollen.

So wie man an einigen Orten den Städten beſondere Forſtordnungen vorzuſchreiben pflegt: ſo ſollte bey denen Dorfgemeinden, welche beträchtliche Waldungen haben, billig ein gleiches geſchehen. Eine Vorſchrift zu einer ſolchen Forſtordnung für die Bauern, hat einer unſrer klaſſiſchen Schriftſteller in der Oeconomie, Hr. K. R. **Wöllner**, in ſeiner Aufhebung der Gemeinheiten ꝛc. Berl. 1766, 8. S. 141—159, entworfen, und dieſelbe der Prüfung der Kenner vorgelegt. Da alle Schriften dieſes verdienſtvollen Mannes mit dem allgemeinſten Beyfalle aufgenommen worden ſind, ſo hat man auch in dieſem Aufſatze nichts geringeres, als Scharfſinn und Gründlichkeit zu vermuthen. Es hat auch der nicht minder berühmte Hr. H. K. R. **Bergius** denſelben, ſeinem *Magazine*, 3. Th. S. 333—338, von Wort zu Wort einzuſchalten, mit Recht für werth erachtet.

Biſchöflich Speyeriſche Verordnung in Brennholzſachen de 20. — 1732, ſt. im 6. B. des Forſtmagaz. S. 218—296.
Churfürſtlich Bayeriſche Jagd= und Forſtordnung, ſt. in *Fritſchii* Corp. Jur. ven. foreſt. Th. 3. S. 79.
Churfürſtlich Brandenburgiſche Magdeburgiſche Holz= und Jagdordnung, v. J. 1686 im *Fritſch*, a. ang. O. S. 521.
Churfürſtlich Maynziſche erneuerte und verbeſſerte Wald= Forſt= und Jagd= auch Fiſchereyordnung v. 5. Nov. 1744. ſt. in Jckſtatts Abhandl. von den Jagdrechten, Anhang S. 97.

Chur=

Churfürſtlich Sächſiſche neue Mandate in Wald- und Holzſachen, als: 1) Allergnädigſtes Reſcript, die Beförderung des Wiederwuchſes und Einſammlung des Holzſamens betreffend; aus dem hohen Kammercollegio zu Dresden, d. d. 11. Febr. 1763. 2) Aus hoher Landesregierung, d. d. Dresd. am 4. Jul. 1763, die verbotene Ausſuhr des Holzes außer Landes betreffend. 3) Allergnädigſtes Generale an ſämtl. Kreishauptleute, Oberforſt- und Wildmeiſtere, auch Beamte: die Wiederaufbringung der abgetriebenen Waldungen und ſonſt betreffend, d. d. 2. Aug. 1763, ſt. im 5. B. des Forſtmagaz. S. 316—328.

Gnädigſt confirmirte Holz- und Forſtordnung des Marggrafthums Oberlauſitz, d. d. Dresden d. 25. Jul. 1767, ſt. in No. 9—11. des Leipz. Int. Bl. v. J. 1768; wie auch im 10, 11, 13, 14, 15 und 17 St. des Lauſitz. Magaz. v. J. 1768.

Erzherzoglich Oeſterreichiſches Landesfürſtliches Generalmandat, die Devaſtation derer zum Berg- und Hüttenwerken ausgeſetzten Kohlholzwaldungen betreffend, d. d. Wien, d. 31. Jun. 1752, ſt. im 5. B. des Forſtmagaz. S. 266—281.

Ferneres Mandat, d. d. Wien, d. 17. Dec. 1761, ſt. eben daſ. S. 282—285.

Fürſtlich Hennebergiſche Holz- und Forſtordnung. Schleuſing. 1615. 1643. ſ. auch *Fritſch*, a. ang. O. S. 54.

Fürſtlich Heſſiſche Jagd- und Forſtordnung, v. J. 1665, eb. daſ. S. 180.

Fürſtlich Schwarzenburg-Rudelſtädtiſche Forſtordnung vom J. 1626, im *Fritſch*, S. 89.

Fürſtlich Schwarzenburg-Sondershauſiſche Jagd- und Forſtordnung, v. J. 167?, eb. daſ. S. 195.

Schwarzburgiſche Holz- und Forſtordnung in der Untergrafſchaft Frankenhauſen, v. J. 1700, eb. daſ. S. 374.

Gräflich Hohenlohiſche Wildbahn- Forſt- und Holzordnung, Nürnb. 1579, ſt. auch beym *Fritſch*, a. ang. O. S. 217.

Gräflich Reuß-Plauiſche Waldordnung in den Oberherrſchaften Schleitz, Lobenſtein und Saalburg, v. J. 1638. beym *Fritſch*, S. 262.

Gräflich Stollbergiſche Forſtordnung, v. J. 1642, eb. daſ. S. 199.

Herzoglich Braunſchweigiſche Forſtordnung, die Klöſter betreffend, d. d. 30. Aug. 1671; in den Braunſchw. Calenb. Ordn. S. 647.

Verordnung, wie es mit Pfänd- und Beſtrafung der geiſtlichen Diener, auch Schulmeiſter und Küſter in Forſtſachen zu halten d. d. 10. Jän. 1676, eb. daſ. S. 843.

Reſolution wegen Beſtrafung der in den Harzforſten vorgenommenen Dieberenen, d. d. 14. Febr. 1733, eb. daſ. S. 181.

Forſtordnung, d. d. 8. Jun. 1678, eb. daſ. S. 190.

Patent wegen Heg- und Erhaltung der Förſte, d. d. 14. Apr. 1686, eb. daſ. S. 231.

Herzoglich Sachſen-Coburgiſche Wild-Forſt-Jagd- und Weidewerksordnung, v. J. 1653, eb. daſ. S. 445.
Herzoglich Sachſen-Eiſenachiſche Jagd- und Forſtordnung, vom J. 1645, eb. daſ. S. 273.
Herzoglich Sachſen-Gothaiſche Forſt- und Wdal- auch Jagd- und Weidewerksordnung, Gotha 1644, 4. ſt. auch beym *Fritſch*. a. ang. O. S. 33, und in der Gothaiſchen Landesordn. Th. 3, S. 294.
Herzoglich Sachſen-Gothaiſches neues Mandat, d. d. Friedenſtein, d. 16. Jul. 1766, die Beförderung des Holzanbaues betreffend, ſt. im 3. und 4. St. der neuen Beyträge zu der Cam. Haushaltungswiſſenſch. Jena 1767, 8. S. 301—312.
Herzoglich Sachſen Jenaiſche Forſt- und Jagd- auch Wald- und Weidewerksordnung, Jena, 1674, 4. ſt. auch beym *Fritſch*. a. ang. O. S. 321.
Herzoglich Sachſen-Weimariſche Forſt-Wald-Jagd- und Weidewerksordnung, v. J. 1646; ſt. auch beym *Fritſch*, S. 18.
Herzoglich Würtenbergiſche Forſtordnung, v. J. 1567, eben daſ. S. 136.
It. v. J. 1669, in den Würtenb. Ordnungen.
Realindex und Auszug der hochfürſtl. Würtenbergiſchen Forſtordnung, und verſchiedentlich in das Jagd- Holz- Wald- Weid- Fiſchwaſſer- Flöß-Wildfuhr- und ganzes Forſtweſen, auch ſonſten in der Forſtbedienten Amt, und ihnen theils privative, theils mit den Civilbeamten gemeinſchaftlich zukommenden Verrichtungen, einſchlagender Reſcripten. Stutg. 1748, 8.
Landgräfl. Heſſen-Caſſeliſche erneuerte Forſt- und Holzordnung, v. J. 1683, beym *Fritſch*, S. 288.
It. für die Grafſchaft Hanau Münzenberg, v. J. 1736, in Moſers Forſtöcon. Beylage, No. 6, S. 68, fgg.
Königl. Dänemark-Holſteiniſche Holz- und Jagdverordnung, Altona 1737, 4.
Königl. Preußiſche Verordnung wegen der Kohlenholzungen, d. d. Berl. d. 27. Sept. 1724, ſt. im Supplem. der Edictenſamml. a. d. J. 1761—1765, No. 26, Col. 1237.
Neuverbeſſerte Clev- und Märkiſche Jagd- und Waldordnung, v. J. 1742, ſt. im 8. B. des Forſtmagaz. S. 291—348.
Holz-Maſt- und Jagdordnung für das ſouveraine Herzogthum Schleſien, und die Grafſchaft Glatz, d. d. Berl. den 2. Dec. 1750, ſt. in der Samml. Schleſ. Ordn. a. d. J. und im 2. B. den Forſtmagaz. S. 166—208.
Verbeſſerte Holzungsinſtruction für die Grafſchaft Lingen, d. d. 21. Jun. 1753, ſt. im Nov. Corp. Conſt. March. Th. 1. S. 74.
Reglement, welchergeſtalt Se. Kön. Maj. in Preußen es hinkünftig in Dero Forſten, Heiden und Wildbahnen gehalten, und die darin vorgeſchriebenen Punkte mit der größten Exactitude, obſervirt wiſſen wollen, d. d. Potsdam, den 3. Okt. 1754, ſt. in der Edictenſamml. a. d. J. 1751—1755, Col. 691, fgg. und in No. 45. der wöchentl. Hall. Anzeig. v. J. 1754.

Erwei-

Erweiterung des unterm 3. Okt. emanirten Reglements, welchergeſtalt es hinkünftig in den Forſten, Heiden und Wildbahnen zu halten, d. d. Potsdam, d. 26. Nov. 1754, ſt. eb. daſ. Col. 707.

Reſcript an die Magdeburgiſche, Preußiſche und Neumärkiſche Kriegs- und Domänencammern, wegen beſſerer Aufſicht und Haushaltung in den Forſten und Heiden, d. d. Berl. d. 29. Nov. 1754, ſt. eb. daſ. Col. 709.

Circulare an ſämtliche Beamte, der Königlichen Gerechtſamen, in Anſehung der Hütung und Gränze, in den königl. Förſten nicht zu violiren, d. d. Berl. d. 10. Jul. 1758, ſt. in der Ed. Samml. v. J. 1758. No. 33.

Holz- Maſt- und Jagdordnung für das Herzogthum Schleſien und die Grafſchaft Glaz, d. d. Berl. d. 2. Dec. 1760. Ein Auszug daraus, ſt. in No. 12. des Leipz. Int. Bl. v. J. 1763.

Verordnung, welchergeſtalt den Verwüſtungen aller denen von Adel und andern zugehörigen Waldungen und Holzungen im Herzogthum Magdeburg geſteuert werden ſolle, d. d. Berl. d. 25. May, 1765, ſt. im Supplem. der zum Jahrg. 1766 gehörigen Edicte, No. 2.

Verordnung, welchergeſtalt den Verwüſtungen aller den Stiftern, Klöſtern ꝛc. denen von Adel und andern zugehörigen Waldungen und Holzungen im Fürſtenthum Halberſtadt und zugehörigen Graf- und Herrſchaften, in Zukunft geſteuert werden ſoll, d. d. Berl. d. 25. May 1765, ſt. eb. daſ. No. 3.

Verordnung, daß den Verwüſtungen aller denen von Adel und andern zugehörigen Waldungen und Holzungen in der Chur- und Neumark geſteuert werden ſolle, d. d. Berl. d. 22. May 1766, ſt. in der Ed. Samml. v. J. 1765, No. 52.

Reſcript, das Edict wider die Verwüſtungen der denen von Adel und andern zugehörigen Holzungen betreffend, d. d. Berl. d. 4. Jun. 1765, ſt. eb. daſ. No. 58.

Verordnung, welchergeſtalt den Verwüſtungen der Waldungen und Holzungen derer von Adel und andern Particuliers in dem Fürſtenthum Minden und der Grafſchaft Ravensberg geſteuert werden ſolle, d. d. Berl. d. 1. May 1769, ſt. i. der Ed. Samm. v. J. 1769, No. 35.

Forſtordnung für das Fürſtenthum Oſtfriesland, d. d. Berl. d. 14. May 1770, ſt. in der Ed. Samml. v. J. 1770, No. 37.

Forſtordnung für Oſtpreußen und Litthauen, d. d. Berl. d. 3. Dec. 1775, ſt. in der Ed. Samml. v. J. 1775, No. 55.

Forſtordnung für die ſchleſiſchen Gebirgsforſten, vornämlich in den Schafgotſchiſchen Majoratsherrſchaften, wie auch wegen Errichtung einer beſondern Gebirgsforſtcommiſſion zu Schmiedeberg, d. d. Potsdam, d. 8. Sept. 1777.

Wenn die Forſtordnungen, ſo wie die den Forſtbedienten vorgeſchriebenen Inſtructionen und andere gute Verordnungen, ihre Wirkung thun ſollen, damit die gute Oekonomie bey dem Forſtweſen erhalten werde: ſo

müſſen die dazu dienſamen Mittel gehörig angewendet werden. Gemeiniglich wird nicht eher als bey vorkommenden Uebertretungsfällen nach den Beobachtungen der Forſtordnungen und Inſtructionen gefragt; man begnügt ſich nicht ſelten damit, daß man dieſe Vorſchriften den Forſtbedienten zuſtellt und ſie auf dieſelben verpflichtet; und man glaubt, daß dieſe Verpflichtung hinlänglich ſey, die Forſtbedienten zu Beobachtung derſelben anzutreiben. Wie oft und ſehr man ſich aber hierin irre, wird an vielen Orten die Erfahrung lehren.

Um nun gewiß zu ſeyn, daß ſowohl die Forſtbedienten als Unterthanen den Forſtgeſetzen nachleben, inſonderheit aber erſtere dasjenige genau erfüllen, was ihr Amt erfodert, ſo iſt an verſchiedenen Orten die Einrichtung gemacht, daß die Forſtbedienten von der Wirthſchaft in dem Forſte zu geſetzten Zeiten beſondere Forſtberichte abſtatten müſſen.

Alſo muß z. B. in den königl. preußiſchen Landen ein jeder Oberforſtmeiſter jährlich kurz vor oder gleich nach dem neuen Jahre, eine von ihm unterſiegelte, und nebſt dem alten oder erſten Forſtbedienten von eines jeden Revier von dem Forſte, mit unterſchriebene accurate Liſte oder Relation an den Hofjägermeiſter einſenden, und in derſelben auf ſeine Pflicht, Ehre und Gewiſſen, und ſo, daß er alles, auf Erfodern, in den einberichteten Umſtänden in der That und Wahrheit zeigen könne, angeben, was in dem vergangenen Jahre an gewöhnlichem Bauholz zur Reparatur an die Beamten, Vorwerker, Unterthanen, und zur Aufbauung der Colonien, auch was verſchenkt worden, oder was nur darauf hat müſſen abgefolgt werden, es ſey an wen es wolle, auch was aus eines jeden Forſtreviere weggeſchlagen worden. Zugleich muß nach vorher ergangener unparteyiſchen Unterſuchung dabey gemeldet werden, ob auch ſolches alles zu dem gehörigen Gebrauch, nach Sr. königl. Majeſtät Willen und Intention angewendet und genützet, auch bezahlt worden. Zu Ende dieſer Liſte muß zugleich mit angemerkt werden, wie viel Schonungen und Eichelkämpe ein jeder Oberforſtmeiſter in ſeinem Reviere das Jahr über gewiß angelegt, und in

wie

wie viel Gehaue ſein Revier getheilt ſey, desgleichen aus was für Art ſowohl Ober- als Unterholz hauptſächlich eines jeden Forſtrevier beſtehe; ob die Wildbahnen in gutem Stande, und womit ſelbige am ſtärkſten verſehen ſind; wie ſtark die Maſt in demſelben Jahre geweſen; ob über keines Forſtbedienten Nachläſſigkeit zu klagen, und ein jeder vom erſten bis zum letzten nach ſeiner Schuldigkeit gethan habe. Im Fall der Hofjägermeiſter auf eingezogene ſichere Nachrichten, oder bey ſeinen Holzreviſionen und Forſtbereiſungen finden ſollte, daß ein Oberforſtmeiſter in ſeiner Liſte etwas falſches und ungegründetes oder ganz wider die Erhaltung der Förſte laufende Uebertretungen begangen; ſo muß jener ſolches ſofort unmittelbar an den König melden, da denn derjenige Oberforſtmeiſter, der einer Nachläſſigkeit überführt wird, dafür reſponſable bleiben, auch wohl, dem Befinden nach, der unausbleiblichen Caſſation gewärtigen ſoll.

Inſtruction für die Oberforſtmeiſter in ſämtlichen kön. preußiſchen Landen, v. 18. Dec. 1754, §. 6, 7 und 14.

In der Grafſchaft Stollbergſtollberg, hat man die Einrichtung gemacht, daß ein jeder Oberförſter alle Woche eine Relation abſtatten muß. Man hat in dieſer Abſicht gewiſſe, den dortigen Forſtverfaſſungen gemäße, Fragen entworfen, und ſie auf der Hälfte eines Foliobogens ſo abdrucken laſſen, daß von den Oberförſtern die gewöhnlich erfoderte Beantwortung gegenüber geſchrieben werden kann. Man findet dieſe Fragen in Herrn Schrebers neuer Samml. 3. Th. S. 679—682; im 3. B. des Forſtmagaz. S. 204—207, und in Hrn. Bergius Magazin, 2 Th. S. 213, f.

Wo dergleichen vorgeſchriebene und zu gewiſſer Zeit abzuſtattende Berichte nicht eingeführt ſind, da müſſen wenigſtens die Forſtbedienten ernſtlich angehalten werden, alle und jede Vorfälle in dem Forſte, welche nur einigermaßen erheblich ſind, und demſelben Nachtheil bringen, oder die Forſtwirthſchaft nur im geringſten in Unordnung ſetzen können, ohne Verzug getreu und pflichtmäßig einzuberichten. Die gute Ordnung, ſo wie der Zuſammenhang des Forſtcameralweſens erfodert, daß dieſe Berichtserſtattung von den Revierförſtern an ihren vorgeſetzten Oberforſtmeiſter geſchehe, von dieſem aber aus ſolchen Berichten ſofort in dem Kammercolle-

gio referirt werde, damit letzteres die erfoderlichen Maßregeln dieſerhalb in Zeiten ergreifen könne. Gegen die Zeit, da die Hauptforſtberathſchlagung gehalten werden ſoll, muß der Oberforſtmeiſter alles dasjenige, was einen Gegenſtand derſelben abgiebt, vorher präpariren, in dieſer Abſicht ein jedes Revier viſitiren, und inſonderheit unterſuchen, was für Holz aus den im künftigen Jahre abzutreibenden Schlägen erfolgen könne, über alles aber hernach einen ausführlichen Bericht bey der Kammer eingeben. Außerdem muß der Oberforſtmeiſter die Reviere fleißig, und ſo oft, als es ſich thun laſſen will, bereiſen, die unter ihm ſtehenden Forſtbedienten unvermuthet überfallen, und genau nachſehen und unterſuchen, wie dieſelben ihren Amtspflichten und Obliegenheiten ein Genüge thun, von jeder Bereiſung aber, und wie er alles dabey gefunden, an die Kammer berichten.

Forſt-Polizeyweſen, ſiehe unter **Forſt-Regal.**

Forſt-Rath, ſiehe oben S. 532.

Forſt- Rechnungs- und Caſſenweſen. Das Rechnungsweſen iſt ein wichtiges Stück bey dem Forſtcameralweſen. Es kömmt hier auf die ordentliche Führung der Forſtrechnung ſehr viel, und beynah mehr, an, als bey irgend einer andern Oeconomie. Die herrſchaftlichen Waldungen geben gemeiniglich einen anſehnlichen Fonds landesherrlicher Revenüen ab; dieſe ſind aber faſt unter allen andern am meiſten der Gefahr unterworfen, vernachläſſigt und unterſchlagen zu werden, wenn es dabey an guter Aufſicht und einem ordentlichen und richtigen Rechnungsweſen fehlt.

Bey dem Forſtrechnungsweſen kommen verſchiedene Arten von Rechnungen vor, welche insgeſamt nöthig und nützlich ſind; nämlich: die eigentliche Forſtrechnung ſelbſt, die Gegenrechnung oder Controlle, das Caſſenbuch und Manual, die Monats- oder Quartalextracte, die Hauptrechnung über alle und jede Reviere

des ganzen Forſtes, oder, an deren Stelle, ein tabellariſcher und ſummariſcher Auszug aus allen einzelnen Forſtrevierrechnungen.

Wer die Rechnung führen ſolle und müſſe, kömmt auf eines jeden Landes Einrichtung an, und auf die Verfügungen, welche jeder Herr deshalb für gut findet. An einigen Orten führen die Beamten eines jeden Amtes die eigentliche Forſtrechnung, und der Forſtbediente hält ein Journal, welches zum Gegenregiſter dient. An andern führt der Forſtmeiſter die Rechnung, und der Förſter das Gegenbuch. Wieder an andern, hat der Waldſchreiber die Berechnung der Forſtgefälle zu beſorgen; und an noch andern berechnet jeder Förſter die in ſeinem Reviere vorfallende Einnahme und Ausgabe ſelbſt, und ein anderer höherer Forſtbedienter führt die Controlle. Jede Art hat ihre Mängel und ihre Vorzüge. Die leztere, da jeder Förſter ſeine Einnahme und Ausgabe aus ſeinem Reviere ſelbſt berechnet, ſcheint am wenigſten gekünſtelt zu ſeyn.

Wer nun die eigentliche Forſtrechnung führt, derſelbe hält auch ſein Caſſenbuch und Manual. In das Caſſenbuch wird die Einnahme auf der einen Seite zur linken, und die Ausgabe gleich gegen über, zur rechten Hand, bloß unter der Generalrubrik: **Einnahme und Ausgabe** jedes hinter einander, ſo wie die Einnahme und Ausgabe täglich nach und nach vorfällt, ſummariſch, doch ſo, daß man ſehen und wiſſen könne, wofür die Einnahme und Ausgabe geweſen, pünktlich eingetragen.

Wo die Caſſenbücher eingeführt ſind, iſt der Forſtbediente verbunden, es wenigſtens alle Monate vor ſich abzuſchließen, und ſeine Caſſe danach zu examiniren, damit, wenn er einen Fehler bemerken ſollte, er deſto eher, und ehe die Sache ihm aus dem Gedächtniſſe komme, im Stande ſey, es zu verbeſſern.

Weil aber die Caſſenbücher nur über die Einahme und Ausgabe des baaren Geldes geführt werden: ſo verſteht ſich

 von

von ſelbſt, daß ein Forſtbedienter, der zwar die Rechnung führt, mit Geldeinnahme und Ausgabe aber nichts zu thun hat, außer daß er etwa nur die Forſtgelder einhebt und an die landesherrliche Caſſe einliefert, eben nicht nöthig habe, ein Caſſenbuch zu halten; doch kann es auch nicht ſchaden, wenn er ſolches über die erhobenen und abgelieferten Gelder ebenfalls führt.

Das Manual iſt ein Buch, welches eben die Rubriken führt, wie die Rechnung, und in welches alle Einnahme und Ausgabe, wie ſie täglich vorfällt, ausführlich eingetragen wird, um hernach die Rechnung daraus formiren zu können. Wo Caſſenbücher gehalten werden, wird das Manual aus denſelben formirt, und iſt um deswillen anbefohlen, damit man allenfalls, und in Ermanglung andrer Mittel und Nachrichten, aus eines jeden eigenem Verzeichniſſe, nach den Umſtänden der Zeit und der Summe, wie es mit der Rechnung einſtimme, abnehmen, und entweder den Betrug, oder den Verſtoß daraus ermeſſen könne. Dieſes Manual kann alſo der Rechnungsführer nicht entbehren; ſolches aber doppelt zu halten, iſt, weil es allemal Verdacht einer Untreue erweckt, an einigen Orten ausdrücklich verboten.

Die Gegenrechnung oder Controlle, wird von einem höhern Forſtbedienten, als der Revierbediente iſt, geführt, und dient zur Juſtification der Einnahme des Letztern. Zuweilen wird dieſelbe ſo geführt, daß es eine ordentliche förmliche Gegenrechnung iſt, dergeſtalt, daß die Rubriken der Forſtrechnung mit der Gegenrechnung genau accordiren, und die Sorten der Holzmaterialien jedesmal ſowohl von Rechnungs- als Gegenrechnungsführern, in einerley Fach und Ordnung aufgeführt werden müſſen. Zuweilen aber iſt, zu Erſparung vieler Mühe und Zeit, erlaubt, nur gewiſſe Handbücher (Manuale) zu führen, worin unter wenigern Rubriken die abgeſchlagenen Holzſorten von Zeit zu Zeit eingetragen werden, da denn das Buch, wie es iſt,

ohne es wieder abzuſchreiben, zu gehöriger Zeit über geben wird. Da die Gegenrechnung nur ſo lange nöthig iſt, bis die Rechnung des Revierbedienten juſtificirt iſt, ſo ſcheint dieſes auch vollkommen hinlänglich zu ſeyn. Es möge aber die Gegenrechnung geführt werden, wie ſie wolle, ſo muß doch über jedes Revier eine beſondere ſeyn. Sie muß deutlich enthalten, an welchem Tage und Orte die Abzählung des Holzes geſchehen, wie viel und was für Holzſorten es geweſen, an wen und um welchen Preis dieſelben verkauft, und an wen ſolche ſonſt abgegeben worden.

Bey Anfertigung der Forſtrechnung ſind folgende Punkte zu beobachten:

1. Muß keine Gattung der verſchiedenen Holzmaterialien mit einander vermenget, ſondern jede, der verſchiedenen Preiſe wegen, ſowohl in Einnahme als Ausgabe, beſonders aufgeführt werden.
2. Das herrſchaftliche Bau- und Brennholz iſt eben ſowohl eine Einnahme aus dem Forſte, als diejenigen Gelder, welche baar zur herrſchaftlichen Caſſe eingehen. Es wird daher billig nach ſeinem ganzen Werthe, als ob es verkauft worden wäre, zur Einnahme gebracht, und in der Ausgabe wieder abgeſetzt.
3. Mit dem Deputatholze, welches die Bedienten bekommen, hat es gleiche Bewandtniß.
4. Mit dem geſchenkten Holze wird es eben ſo gehalten. Weil aber nicht allemal alles Holz geſchenkt, ſondern zuweilen die Hälfte, oder auch nur der dritte Theil des Forſtgeldes daran erlaſſen wird, ſo werden 3 beſondere Rubriken gemacht, nämlich: 1. von völlig geſchenktem Holz, 2. von Holz zur halben Bezahlung, und 3. von Holz zu einem dritten Theil Bezahlung, und zwar ſowohl bey dem Bau- als Brennholze. Alles dieſes Holz wird, als baar und völlig bezahlt, in die Einnahme gebracht, das erſtere aber in der Ausgabe völlig, das andere zur Hälfte, und das dritte zu zwey Drittel, wieder in Abgang gebracht.
5. Bey dem Gerechtigkeit- oder Freyholze wird ein gleiches beobachtet, und man pflegt dabey zwo Rubriken zu machen, nämlich von dem, wovon Stammgeld einkömmt, und von dem, wo dieſes nicht bezahlt wird.

6. W.

6. Wo eine gute und ordentliche Cameralwirthſchaft geführt wird, müſſen die herrſchaftlichen Werke, als: Hüttenwerke, Ziegel- und Kalkhütten, Glashütten, Porzellanmanufacturen, Pottaſchenſiedereyen, Bierbrauereyen, Branntweinbrennereyen, u. d. m. das Holz, welches ſie bekommen, baar, wie andere Käufer, an die Forſtcaſſe bezahlen. Es darf dieſes nicht für überflüßig gehalten werden, weil alles in eines Herrn Hauptcaſſe kömmt; es iſt allemal ein Fehler, wenn dieſe Einrichtung nicht Statt findet. Denn auf dieſe Art kann keine Manufaktur oder Fabrik, noch der Forſt, eine gewiſſe jährliche Angabe des Einbringens formiren. Macht ſich erſtere groß, daß ſie jährlich ſo viel eingebracht, und rechnet das dazu benöthigte Holz nicht ab, ſo bekömmt man da zwar eine große Einnahme zu ſehen, bey der Forſtcaſſe aber findet ſich ein Vacat, und iſt unter erſterer Rechnung zu ſuchen. Bezahlt hingegen ein Werk ſein Holz, wie ein Fremder, und macht alsdann Ueberſchuß: ſo kann man mit Wahrheit ſagen, daß ſolches aus den Producten, welche es verarbeitet, komme, und alsdann wird ſich auch bey den Förſten zeigen, was man für herrliche Revenüen aus ihnen bekömmt. Hienächſt wird allemal bey ſolchen Werken, die ihr Holz bezahlen müſſen, eine beſſere Menage mit demſelben getrieben, als bey denjenigen, die ſolches frey bekommen, welche ſich darauf verlaſſen, daß, wenn es fehlt, mehreres herbey geſchafft werden müſſe.

7. Zum Beweiſe beſſerer Richtigkeit, muß keine Holzgattung überhaupt berechnet, ſondern jeder Käufer beſonders angezeigt werden. Es kann aber hiebey eine Ausnahme Statt haben. Zuweilen werden einige Poſten beſonders berechnet, z. B. das Kohlholz, die Maſtgelder u. d. gl. wenn dieſes geſchieht, ſo werden die darüber geführten beſondern Rechnungen als Beylagen der Forſtrechnung beygefügt, und in der leztern unter der gehörigen Rubrik nur die Hauptſumme der erſtern angeführt, und ſich auf dieſe bezogen.

8. Alle bleibende Naturalvorräthe, ſie liegen wo ſie wollen, müſſen genau beſtimmt, und in eine beſondere Naturalrechnung gebracht werden, aus welcher man ſie in die folgende Rechnung überträgt. Es iſt dieſes ſo nöthig, als gewöhnlich und billig; denn bey den nach dem Schluſſe der Rechnung in Vorrath bleibenden Holzmaterialien iſt einem untreuen Forſtbedientem am leichteſten, ſeine Tücke zu verbergen, und einem ehrlichen, wenn er ſich verſtoßen haben ſollte,

ſollte, ohne genaue Nachzählung derſelben ſchwer hinter den Irrthum zu kommen. Wenn zuweilen ein oder andere Effecten, etwa im erſten Jahre gehauen, im andern Jahre gerückt, und im dritten erſt geflößt oder abgefahren worden ſind: ſo wird zwar dasjenige, was wirklich gehauen iſt, am rechten Orte in Einnahme gebracht, und als ein wirklicher Vorrath ſo lange aus der einen Jahrsrechnung in die andere übertragen, bis alles verkauft oder ſonſt eingeliefert iſt; in der Geldausgabe hingegen wird weiter nichts berechnet, als was in jedem Jahre an Hauer- Fuhr- und Flößlohn wirklich bezahlt worden iſt. Es muß aber aller Vorrath von einem höhern Forſtbedienten nachgezählt und atteſtirt worden ſeyn, und das Atteſtat deutlich und mit Buchſtaben ausgeſchrieben, die Summe jeder vorräthigen Gattung beſonders angegeben werden, und iſt nicht genug, daß man nur darunter ſetze: Iſt richtig.

9. Es muß kein Rubrum ausgelaſſen werden, wenn auch ſchon durch den Weg, welchen das Rubrum anzeigt, in ſelbigem Jahre zur herrſchaftlichen Caſſe nichts eingegangen ſeyn ſollte. Dieſes geſchieht deswegen, damit keine Gattung einer Einnahme ins Vergeſſen gerathe, und allenfalls nachgefragt werden könnte, wenn ein oder das andere, welches billig hätte eingehen ſollen, zurückgeblieben iſt; zuweilen muß in ſolchem Falle die Urſache ſogleich in der Rechnung angeführt werden.

10. Alle Einnahme und Ausgabe muß richtig belegt werden. Die Einnahme wird durch die Gegenrechnung und Holztare, die Ausgabe aber durch die verſchiedenen Aſſignationen und darunter geſetzten Quittungen der Empfänger verificirt. Beyde müſſen Beweis thun können und ohne Tadel ſeyn. Sie werden ſämtlich der Rechnung in Originali mit beygelegt, damit der Reviſor ſolche mit nachſehen könne, und kein Zweifel übrig bleibe. Die Belege müſſen numerirt, und in der Rechnung bey jeder Poſt angeführt ſeyn, damit man ſie finden könne, und wiſſe, wohin ſie gelten. Sie müſſen auch ordentlich zuſammen geheftet übergeben werden, damit keine verloren gehen könne. Wenn ein ganzer Fleck Holz überhaupt verkauft wird, pflegt gemeiniglich ein förmlicher Contract darüber errichtet zu werden, und dient dieſer ſodann zum Belege. Alle Holzmaterialien, welche nicht um den geſetzten gewöhnlichen Preis verkauft worden, ſie mögen hingekommen

men ſeyn, wo ſie wollen, müſſen vor allen andern, nach Beſchaffenheit der Umſtände, entweder mit Aſſignation und Quittung, oder mit Quittung allein belegt werden. Wo hingegen das Holz zu gemeinem Verkauf geſtellt wird, iſt keine Aſſignation nöthig; die Gegenrechnung beweiſet ſchon, wie viel Holz da geweſen, und wie viel Geld dafür eingegangen ſeyn müſſe, wenn alles verkauft worden iſt. Wo ſchon feſtgeſetzte unveränderliche Ausgaben vorfallen, welche nicht alle Jahre erſt aſſignirt werden, als z. B. Deputatholz u. d. gl. da pflegt entweder nachgewieſen zu werden, in welchem Jahre dieſelbe mit der Aſſignation belegt ſey, oder es wird bey der Abnahme eine glaubhafte und beweisführende Deſignation aller dergleichen Ausgaben vorgezeigt.

11. Die Forſtrechnung muß deutlich und ſauber geſchrieben, und ehe ſie eingereicht wird, mit dem Manuale fleißig collationirt ſeyn, damit keine Schreibfehler darin vorkommen, und die Reviſion dadurch nicht erſchwert werde.

12. Endlich muß ſie an dem gemeiniglich feſtgeſetzten Termine eingereicht werden. Die Einſendung geſchieht zuweilen an den Oberforſtmeiſter, oder einen andern Oberforſtbedienten, meiſtentheils aber an die Kammer ſelbſt; und derjenige Secretär, Regiſtrator oder Kanzelliſt, welcher dieſelbe empfängt, ſtellt einen Empfangsſchein dagegen aus.

Ein Formular einer Forſtrechnung liefert Hr. H. K. R. Bergius im 3. Th. ſeines Magazins, S. 351—380.

Zuweilen wird aus allen beſondern Revierrechnungen ſodann von einem Oberforſtbedienten, oder wem es ſonſt aufgetragen wird, eine Hauptrechnung formirt, damit man mit einmal die Revenüen aus dem ganzen Forſte und deſſen verſchiedenen Revieren überſehen könne. Allein der Nutzen iſt gering, da ſolches in den Rentey- oder Hauptcaſſenrechnungen, wenn ſie ordentlich geführt werden, viel leichter zu finden iſt; die Verſäumniß aber, welche dadurch verurſacht wird, iſt groß, ſo, daß dadurch zuweilen der herrſchaftliche in andern Stücken darunter leidet; daher es auch an den meiſten Orten abgeſchafft iſt. Wenn aber ja der Landesherr die Revenüen aus dem ganzen Forſte und deſſen verſchiedenen Revieren wiſſen und mit einemmale überſe-

hen wollte: ſo kann ſolches am leichteſten und geſchwindeſten vermittelſt eines tabellariſchen Extractes aus den Revierrechnungen geſchehen, wo man bloß die ganze Summe einer jeden Rubrik anzuführen, und was nach gemachtem Abzuge der Ausgabe übrig bleibt, zugleich mit auszuwerfen, zuletzt aber die Ueberſchüſſe ſämtlicher Revierrechnungen zuſammen zu ziehen hat. Ein ſolcher tabellariſcher Extract kann, wenn es verlangt wird, über alle landesherrliche Förſte zuſammen gemacht werden.

Sind die Forſtrechnungen bey der Kammer eingekommen, ſo erfolgt ſodann die Reviſion derſelben. Wenn die Forſtrechnungen bey den Aemtern von den Beamten geführt werden, ſo wird daſelbſt auch gemeiniglich die Reviſion derſelben vorgenommen. In dieſer Abſicht muß der Oberforſtmeiſter 14 Tage vor dem zum Abſchluß der Rechnungen geſetzten Termin die Beamten davon ſchriftlich avertiren, damit alles, was zu Formirung der Forſtrechnungen nöthig iſt, im Amte in Bereitſchaft gehalten und ordentlich in die Forſtrechnungen eingeführt werden könne. In termino der Reviſion muß der Oberforſtmeiſter die Rechnung mit den Journalen oder Controllen der Förſter, den Aſſignationen, Belegen und Strafprotokollen fleißig zuſammen halten, die Richtigkeit examiniren, und, wenn er ſolche findet, die Rechnung unterſchreiben. Findet er noch etwas zu erinnern, ſo muß er ſeine Notata auf einem gebrochenen Bogen ſchriftlich dem Beamten communiciren; dieſer muß ſodann ſeine Beantwortung oder Erläuterung der Notaten in margine beyſetzen; worauf dieſe, nebſt der Rechnung und ſämtlichen Belegen, in dem feſtgeſetzten Termine zur Kammer eingeſendet, und ſodann die Rechnung daſelbſt nochmal vorgenommen und durchgelegt wird. Werden aber die Forſtrechnungen unmittelbar an die Kammer zur Reviſion eingereicht, ſo werden ſie nicht nur in calculo nachgeſehen, ſondern auch examinirt, ob alle Poſten, ſowohl Einnahme

nahme als Ausgabe, richtig belegt ſind, ob an den Belegen ſelbſt nichts auszuſetzen iſt, ob im Verkauf des Holzes ꝛc. der feſtgeſetzten Taxe gefolgt, oder, wenn dieſes nicht, ob zu Abänderung derſelben herrſchaftlicher Befehl und Approbation da ſey, ob die Rechnung ihre vorgeſchriebene gehörige Form habe, und ob überhaupt alle Inſtructionen und Verordnungen, welche in Abſicht auf die Führung der Rechnungen gegeben ſind, befolgt ſeyen. Alles, was ſich bey Durchgehung der Rechnung unrichtig findet, wird punctweiſe, deutlich, beſcheiden und ohne Chicane, in gewiſſe Sätze gebracht, welche Monita oder Erinnerungen genannt werden. Dieſe werden alsdann dem Rendanten oder Rechnungsſteller communicirt, und es wird ein Termin anberaumet, an welchem er ſeine Beantwortung deutlich, gründlich und beſcheiden darauf einſenden ſoll. Wenn dieſe eingegangen ſind, wird die Rechnung von einem Membro des Collegii, nebſt den Monitis, nochmals durchgeſehen, und darauf der Termin zur Abnahme angeſetzt. Dieſe geſchieht entweder in pleno der Kammer, oder und mehrentheils von einigen Gliedern derſelben, welche ſodann in Fällen, da es Anſtand giebt, ſich in pleno Raths erholen, oder, wenn es Sachen von Wichtigkeit betrifft, ſolche zur Deciſion des Herrn ſelbſt ausſetzen. Doch ſucht man allemal, ſo viel möglich, alle Schwierigkeiten zu heben und die Rechnung zum Schluß zu bringen. Fehlen etliche Belege und Quittungen, oder fallen ſonſt Umſtände vor, daß zu ſchließlicher Juſtification der Rechnung nicht zu gelangen wäre: ſo wird dem Rendanten zwar einige Zeit gelaſſen, das Fehlende beyzubringen und in Richtigkeit zu ſetzen; geſchieht es aber nicht, ſo werden die unbelegten und andre zweifelhafte Poſten zum Defect geſchrieben. Wird aber alles berichtiget, oder die Rechnung iſt gleich Anfangs richtig geweſen, ſo bekömmt der Rechnungsführer unter dem Siegel der Kammer, eine Quittung, (Décharge) und die Sache hat alsdann ein Ende.

Was

Was nun die Forſtcaſſe ſelbſt betrifft, ſo pflegt zwar derjenige, welcher die Forſtrechnung führt, auch alle eingehende Gelder ſelbſt einzunehmen, er hat aber deswegen nicht allemal eine Forſtcaſſe in ſeiner Verwaltung. Nur die Beamten pflegen eine beſondere Amtsforſtcaſſe zu haben, in welche die Revenüen aus dem Amtsforſte eingehen. Wiewohl wenn große Poſten vorfallen, welche die Kaufleute für empfangenes Holz bezahlen, ſo gehen ſolche nicht allezeit in die Amtsforſtcaſſe, ſondern es müſſen dieſelben zuweilen, gleich nach der an die Kaufleute ausgeſtellten Rechnung, an die Kammerrentey bezahlt werden, wogegen dem Beamten eine Quittung ſtatt baaren Geldes extradirt wird, welcher ſodann die Kaufleute ordentlich quittirt. Die Forſtbedienten hingegen, welche die Forſtrechnung führen, pflegen von der Kammer ein Erhebungsbelege zu erhalten, nach welchem ſie die Forſtgelder beytreiben; ſie müſſen aber ſolche alle Monate, oder ſogleich als ſie dieſelben eingenommen haben, an die verordnete Caſſe gegen Quittung abliefern, und, wenn die ganze Erhebung geſchehen iſt, ſolche mit den Quittungen der Caſſe rechtfertigen, welches alles vermittelſt einer kurzen und generalen Berechnung geſchieht, worüber ſie ſodann eine Hauptdecharge bekommen. An einigen Orten muß der Oberförſter monatlich alles, was für verkauftes Holz ſowohl, als ſonſt, von dem Forſte einkömmt, mit darüber anzufertigender Rechnung und Belegen der von den Förſtern bey ihm abgegebenen Monatszettel, welche er zugleich atteſtiret, an die Rentcaſſe gegen Quittung einliefern, wo denn bey letzterer die Hauptforſtrechnung geführt wird. Doch giebt es auch Oerter, wo die Forſtbedienten die Caſſe haben, wenn derſelben gleich nicht allemal der Name einer Forſtcaſſe beygelegt wird, ſie auch gemeiniglich die Gelder nicht lange in der Caſſe behalten dürfen, ſondern dieſelben bald abgeben müſſen. Denn die Auszahlung der in die Forſt=

caſſe eingegangenen Gelder geſchieht überhaupt ordentlicherweiſe alle Monate oder Vierteljahr; weil es ſowohl zur Sicherheit des Rendanten, als auch zu beſſerer Nutzung der Gelder nöthig iſt, daß der Rendant ſolche nicht länger an ſich behalte, ſondern in die verordnete Caſſe, ſo gemeiniglich die Kammerrenteycaſſe, an einigen Orten aber die Haupt- oder Generalcaſſe, zuweilen auch die Chatoulle iſt, einliefere.

Es iſt der Kammer viel daran gelegen, daß ſie wiſſe, wie ein Forſtbedienter mit den herrſchaftlichen Geldern umgehe, ob er dieſelben, wie ſie bey ihm eingegangen ſind, auch baar wieder abliefere, ob er ſolche nicht mit ſeinem eigenen vermenge, oder gar angreife, und in ſeinen Nutzen verwende, oder ſonſt einen unerlaubten Verkehr damit treibe. Um dieſes zu erfahren, bedient ſie ſich zweyerley Mittel, nämlich der Caſſenviſitation und der Rechnungsextracte.

Die Caſſenviſitation geſchiehet, wenn einem Rechnungsverſtändigen aufgegeben wird, ſich unvermuthet zu dem Rendanten zu verfügen, deſſen Manual zu calculirn und abzuſchließen, und alsdann nachzuſehen, ob dasjenige, was nach dem Abſchluſſe baar in Caſſa seyn ſoll, ſich auch wirklich in derſelben befinde. Die Caſſenbücher thun hiebey unvergleichlichen Nutzen, weil der Abſchluß ohne den geringſten Zeitverluſt, und ehe der Rendant Gelegenheit bekömmt, einige Veränderung in der Caſſe vorzunehmen, ſogleich ohne Mühe geſchehen kann. Das zweyte Mittel beſteht darin, daß der Rendant, wenn er alle Monate oder alle Vierteljahr die eingegangenen Gelder bey der Renteycaſſe abgiebt, zugleich einen kurzen Extract aller Einnahme und Ausgabe vom vergangenen Monate oder Vierteljahre mit einreichen muß. Es wird in dieſem Extracte alles nur ſummariſch, und zwar zuerſt die Forſteinnahme und Ausgabe, und ſodann diejenigen von den Jagdgefällen, aufgeführet, da das weitere in die Jahrsrechnung kömmt,

und

und die Arbeit ſonſt nur ohne Noth verdoppelt würde. Weil der Rendant die Holzhauer lohnen muß, auch zu Beſamung der abgetriebenen Gehaue, und andern Bedürfniſſen, allerley Unkoſten bey der Forſtwirthſchaft aufgehen, ſo daß mit dem Schluſſe des Monates oder Vierteljahres nicht allemal der ganze Caſſenvorrath an die Renteycaſſe abgeliefert werden kann, ſondern der Rendant einen Vorſchuß zu dergleichen Ausgaben auf den folgenden Monat oder Vierteljahr behalten muß: ſo wird in dem Extracte bemerket, wie ſtark und wozu dieſer Vorſchuß ſeyn müſſe. Weil ferner nicht alles Holz, welches in einem Monate aus dem Forſte verkauft wird, auch in demſelben Monate gleich baar bezahlt zu werden pflegt: ſo wird eine genaue Specification aller Reſtanten und ihrer Schuld beygeleget, damit man zuverläſſig ſehen könne, wie viel baar in der Caſſe ſeyn müſſe, und ob der Rendant nicht auf Rechnung der Herrſchaft zu viel verborge, auch, wenn Gefahr vorhanden iſt, zeitige Verfügung zu Beytreibung der Schuld gemacht werden könne. Die Belege von allen Ausgaben, welche in dem vergangenen Monate oder Vierteljahre vorfallen, und von der Forſtcaſſe beſtritten worden ſind, werden bey dieſem Extracte mit eingereicht, und, wenn nichts Bedenkliches dabey vorkömmt, ratificirt und dem Rendanten zurück gegeben. An einigen Orten werden die Extracte ohne Belege eingegeben, und dieſe bey der Rechnung ſelbſt erſt producirt; und es wird für hinreichend gehalten, wenn in dem Extracte nur die Data der Ausgaben mit bemerket werden; denn am Ende, wenn die Rechnung revidirt wird, wobey auch die Extracte zugleich mit nachgeſehen werden, muß doch alles mit einander überein ſtimmen, wenn der Rendant beſtehen will.

Ein Formular eines ſolchen Extractes, liefert Hr. Bergius a. ang. O. S. 381, f.

Es iſt faſt überall gewöhnlich, daß bald an dieſe bald an jene Caſſe Ausgaben aſſignirt werden, welche mit derſelben gar keine Verwandtſchaft haben. Geſchieht dieſes nur an eine Forſtcaſſe, und die Auszahlung wird nur vorſchußweiſe verlangt: ſo geht ſolches gar wohl an, indem es den Rendanten keine weitere Mühe verurſachet, als daß er ſolches Geld auszahlt, und ſich von dem Empfänger unter der Aſſignation darüber quittiren läßt, die Aſſignation ſelbſt aber hernach in die Caſſe zu dem Gelde leget, und ſie zu ſeiner Zeit ſtatt baaren Geldes der Hauptcaſſe mit einliefert. Geſchieht es aber ſo, daß dergleichen Ausgaben auch in der Forſtrechnung mit aufgeführt werden, ſo kann ſolches nichts anders als Confuſion, und öfters ſelbſt Schaden für die Herrſchaft, nach ſich ziehen. Es wird daher auch dieſe letztere Art der Aſſignation da, wo eine ordentliche Einrichtung Statt findet, wohl ſelten vorfallen.

Da das Creditiren bey dem Waldhandel ſich nicht gänzlich vermeiden läßt, weil die wenigſte Zeit ſich Käufer finden werden, welche alles baar bezahlen, ſo muß alle Vorſicht angewandt werden, daß die Herrſchaft darunter keinen Schaden leide. Gemeiniglich iſt vorgeſchrieben, wie hoch und auf wie lange Credit gegeben werden darf. Es richtet ſich aber ſehr nach der Perſon, welche man vor ſich hat, und nach dem Handel ſelbſt, ob ſolcher wichtig oder geringe iſt. An unſichere Leute oder ſchlimme Zahler wird gar nichts geborget, und an Auswärtige ordentlicherweiſe weniger, als an Eingeſeſſene, und ſelten ohne beſtellte Caution, wenn der Handel einigermaßen wichtig iſt.

Reſte aus einer Rechnung in die andere überzutragen, wird da, wo es ordentlich hergeht, nicht geſtattet, ſondern am Ende des Jahres alles beygetrieben, und ein reiner Abſchluß gemacht. Die Beſorgniß, daß der Abgang des Holzes unter dergleichen Einrichtung leiden werde, iſt meiſtentheils ungegründet. Diejenigen, welchen an dem Handel gelegen iſt, wiſſen, wie die Erfahrung gelehret hat, ſchon Rath zu ſchaffen; ereignet es ſich aber ja, daß der Debit im erſten Jahre, bis es in Gang kömmt, geringer wäre, ſo iſt doch allemal ſicherer, das Holz lieber zu behalten, als dieſes mit ſamt dem Gelde zu verlieren.

Von der preußiſchen Hauptforſtcaſſe, ſiehe im Art. Kammer-Collegium.

Forſt-Recht, L. Jus foreſtale, Jus foreſti, Fr. Droit de forêt, Droit forêtier.

1. Das oberſte Eigenthumsrecht über einen Forſt, mit dem Wildbanne und der Jagd; das ausſchließende Recht eines Herrn, in ſeinem Walde zu jagen, oder Holz fällen zu laſſen, und in ſeinen Waſſern zu fiſchen; die Forſt- Jagd- und Fiſchereygerechtigkeit.

2. In engerer Bedeutung, das Eigenthumsrecht über das Gehölze in einem Forſte, mit Ausſchließung der Jagd.

3. Das Recht der Unterthanen, in den herrſchaftlichen Forſten Holz, Gras und Streu zu holen, und das Vieh darin zu hüten.

4. Der Inbegriff der Forſtgeſetze und Forſtordnungen, und deren Sammlung.

5. An einigen Orten auch dasjenige Geld, welches ein Forſtbedienter für die Anweiſung des nöthigen Bau- und Brennholzes bekömmt; das Anweiſegeld.

Siehe auch den folgenden Artikel.

De providentia publica circa ſylvas et arbores omnis generis, maxime de jure Mecklenburgico, Diſſertatt. duæ, Præſ. D. ERN. JO. FRID. MANTZEL, defenſæ à *Jo. Gottl. Burchard.* Roſtoch 1759, 4.

Noe Meurer vom Jagd- und Forſtrecht, 1618. ſt. auch in *Fritſchii* Corp. ven. foreſt. Th. 1, S. 290.

JO. JAC. REINHARD tractatio ſuccincta de jure foreſtali Germanorum &c. Frf. M. 1737. Ed. ſecunda, 1759, 8. 20. B.

Ej. de jure privatorum circa ſylvas admodum reſtricto.

J. C. WAGENSEIL de venationis et foreſti jure. Alt. 1703.

Forſt-Regal, die forſtliche Hoheit, forſtliche Herrlichkeit, forſtliche Gerichtbarkeit, der Forſtbann, L. Jurisdictio foreſtalis, iſt ein Stück der Landeshoheit, und beſteht in der höchſten Gewalt, nicht allein die zu dem allgemeinen Eigenthume des Staates gehörigen Wälder, der gemeinſchaftlichen Nothdurft gemäß zu nutzen, daraus Einkünfte für den Staat zu erheben, und alle dazu nöthige Geſetze und Anſtalten zu machen, ſondern

auch über die in dem Eigenthume der Privatperſonen befindlichen Waldungen und Gehölze, die hohe Gerichtbarkeit und geſetzgebende Macht auszuüben, und den wirthſchaftlichen Gebrauch derſelben, nach Maßgebung des gemeinſchaftlichen Beſten und der Landesnothdurft anzuordnen, dabey aber durch einen Nebenzweck Einkünfte zu ziehen.

Der allgemeine Grund und Urſprung des Forſtregales muß aus dem Endzwecke und Urſprunge des Privateigenthumes, und aus dem demſelben entgegen geſetzten allgemeinen Eigenthume des Staates, beurtheilet werden. Wenn die Menſchen einen gewiſſen Bezirk von der Oberfläche der Erde bewohnen und anbauen: ſo findet das Privateigenthum nur in ſo weit dabey Statt, als ein jeder dieſes oder jenes Stück von der Oberfläche der Erde zu ſeinem Unterhalte bearbeitet, in ſeinem Beſitze und Gewahrſam hat, und andere von dem Gebrauche deſſelben ausſchließt. Alle diejenigen Theile der Erdfläche, welche keiner beſondern Bearbeitung bedürfen, und die einen allzu großen Umfang haben, als daß ſie in dem Beſitze und Gewahrſam einer Familie erhalten, und andere von deren Gebrauche ausgeſchloſſen werden könnten, gehören alſo eigentlich nicht zum Privateigenthume, ſondern bleiben allen Menſchen, die einen gewiſſen Bezirk bewohnen, gemeinſchaftlich. So bald nun dieſe Menſchen in ein gemeines Weſen zuſammen treten, und einen Staat oder ein Volk ausmachen: ſo ſind alsdann ſolche zu dem Privateigenthume nicht gezogene, ſondern gemeinſchaftlich gebliebene, Stücke das allgemeine Eigenthum des Staates, welches in gewiſſer Abſicht dem Privateigenthume entgegen geſetzt iſt. Von dieſer Beſchaffenheit nun ſind vornämlich die großen Wälder; und es iſt kein Zweifel, daß nicht dieſelben bey der Anbauung der Erde, ſo viel man nicht zu deren Cultur auszuroden genöthigt geweſen iſt, allen Einwohnern eines Bezirkes gemeinſchaftlich geblieben ſeyn.

Wenn

Wenn man aber eine oberſte Gewalt über ſich geſetzt hat, ſo hat dieſe natürlicherweiſe, wie über alle Angelegenheiten des Volkes, alſo auch über die gemeinſchaftlichen und zu dem allgemeinen Vermögen des Staates gehörigen Wälder, die Vorſorge und Direction übernommen, und bey Vermehrung der Einwohner über den gemeinſchaftlichen Gebrauch gewiſſe Geſetze und Einrichtungen gemacht, damit die Waldungen, als ein zu dem menſchlichen Leben unentbehrliches Stück, nicht ruiniret werden möchten. Damit aber die Wälder deſto mehr geſchonet und erhalten werden können, hat man den nahe gelegenen Gemeinden und Landgütern gewiſſe Stücke davon zum Privateigenthume angewieſen, mithin den gemeinſchaftlichen Gebrauch aufgehoben, und den größten Theil ſolcher Wälder als ein beſonderes Eigenthum des Staates und der oberſten Gewalt, zu Beſtreitung des großen Aufwandes der Regierung, an ſich gezogen, wovon jedoch nach der Zeit durch Beleihung, Verkaufung und andere Veräußerungswege, noch vieles an Privatperſonen gekommen iſt. Indeſſen iſt doch der oberſten Gewalt über die den Privatperſonen zugehörigen Waldungen und Gehölze allemal die Oberaufſicht und Direction geblieben, weil dieſes zum menſchlichen Leben unentbehrliche Stück einer beſondern Vorſorge der Regierung allerdings bedürfte.

v. Juſti Syſtem des Finanzweſens, §. 438; und deſſen Staatswirthſchaft, 2. Th. §. 156.

Was aber den nähern Grund und Urſprung des Forſtregales in Deutſchland betrifft, ſo haben faſt alle Stände des Reiches die Wälder und mithin das Jagd- und Forſtregal von den Kaiſern erhalten. Die carolingiſchen und ſächſiſchen Kaiſer waren mit den Wäldern gar ſehr freygebig. Wenn ſich ein Kriegsbefehlshaber einigermaßen verdient gemacht hatte, ſo bekam er gar leicht einem Wald und die umliegende Gegend geſchenkt. Die Wälder warfen damals ſehr wenig Einkünfte ab.

Das Holz konnte faſt gar nicht verkaufet werden, weil Deutſchland voll Wälder war, und noch keine Berg= und andere Kunſtwerke hatte. Diejenigen, welche ſie von den Kaiſern geſchenkt bekamen, wußten alſo auch nicht viel Einkünfte daraus zu ziehen. Sie lieſſen ſie daher zum Theil ausroden, eigneten Stücke davon den neu angebaueten Dörfern zu, und beliehen damit zum Theil die Freyen, welche ihre Vaſallen und Lehenleute wurden. Daher iſt nun der jetzige Zuſtand der Wälder in Deutſchland entſtanden, nach welchem theils die Rittergüter und die Gemeinden in Städten und Dörfern eigenthümliche Holzflecke mitten in den landesherrlichen Forſten beſitzen, theils aber die Vaſallen eigene Reviere darin, wie auch abgelegene Förſte und Waldungen für ſich haben. Das Forſtregal hatten die Kaiſer anfänglich allein. Nachdem aber die Stände des Reiches ſeit den Zeiten des großen Interregni die Landeshoheit in ihren Landen und Gebiethen erlangt haben, ihnen auch ſolche in dem weſtphäliſchen Frieden beſtätigt wurden: ſo üben ſie nunmehr dieſelbe, wie überhaupt, ſo auch alle und jede einzelne Stücke derſelben, mithin auch die forſtliche Hoheit, der Belehnung ungeachtet, nicht im Namen und an ſtatt des Kaiſers und Reiches, ſondern in ihrem eigenen Namen, und aus eigener Macht und Gewalt, aus, und ſind, in ſo fern ſie dieſelbe nicht mißbrauchen, oder Streit deswegen haben, darin niemandes Gerichtbarkeit, Befehlen und Geboten unterworfen. Es erſtreckt ſich demnach die forſtliche Hoheit auf alle Stände des Reiches, auch ſo gar auf die freye Reichsritterſchaft. Von den Ständen des Reiches haben auch nach und nach die Landſaſſen durch die Belehnung, Verträge, Geſchenk oder andere Titel, die forſtliche Gerichtbarkeit oder den Forſtbann in ihren Waldungen erlangt; allein, ſie haben ſich dieſes Rechtes nur als ein untergeartetes und eingeſchränktes Regal, oder vielmehr nur als ein Privilegium, zu erfreuen,

kraft

kraft deſſen ſie zwar ein und andere zur Conſervation ihrer Förſte gereichende Anſtalten und Anordnungen machen, auch in gewiſſen Fällen die Forſtverbrecher beſtrafen können, müſſen ſich aber in dem Gebrauche ihrer Waldungen, und ſonderlich in dem Verkaufe des Holzes, genau nach den landesherrlichen Forſtordnungen richten, und dürfen nicht das geringſte dawider unternehmen, ſie mögen Biſchöfe, Prälaten, Aebte, Fürſten, Grafen oder Herren ſeyn, daher ihnen zuweilen von dem Landesherrn beſondere Forſtordnungen vorgeſchrieben werden (*). Den mit Waldungen verſehenen Städten wird, wegen derſelben Forſtwirthſchaft, das Nöthige gemeiniglich in den landesherrlichen Forſtordnungen angeordnet; doch bekommen ſie auch dann und wann beſondere Forſtordnungen.

Dieſe Beſchaffenheit des deutſchen Forſtweſens hat zu verſchiedenen Eintheilungen der forſtlichen Obrigkeit oder Hoheit Anlaß gegeben. Es wird dieſelbe eingetheilt: 1) in die unmittelbare und mittelbare forſtliche Obrigkeit. Jene ſteht allein dem Landesherrn zu, und wird von demſelben entweder in ſeinen eigenen Landen, als ein Theil der Landeshoheit unmittelbar, oder in eines andern Territorio, als ein Regal und beſonderes Recht, nicht aber als ein Actus der hohen Landesobrigkeit, exerciret. Die mittelbare forſtliche Obrigkeit hingegen iſt diejenige, welche die Landſaſſen aus ein oder andern Titel beſitzen. 2) In die vollkommene und allgemeine, und in die limitirte und eingeſchränkte forſtliche Obrigkeit. Erſtere hält alle zur forſtlichen Gerichtbarkeit gehörige Gerechtigkeiten ohne Ausnahme in ſich, und kann von niemanden eingeſchränket werden. Letztere

(*) Ein Beyſpiel davon hat man an der Forſtordnung der Grafſchaft Mannsfeld, welche das Churhaus Sachſen dem Hrn. Grafen von Mannsfeld, vermöge der forſtlichen Hoheit, im J. 1585, vorgeſchrieben hat, und die ſich in Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie, im Anhange, No. 1. befindet.

erlaubet nur einige Befugniſſe in Forſt = und Jagdſachen; wenn nämlich derjenige, welcher die Gerichtbarkeit verſtattet, ein und andere Actus und Gerechtſamen ausnimmt, oder ein anderer einige beſondere Actus, z. B. das Eichelleſen, die niedere Jagd, das Holzfällen ꝛc. in dem Forſte hergebracht, mithin alſo derjenige, welchem ſonſt die forſtliche Obrigkeit zuſteht, nicht alle und jede Actus zu exerciren hat, oder aber, wenn die forſtliche Obrigkeit auf eine gewiſſe Zeit oder auf gewiſſe Perſonen reſtringirt iſt. 3) In die eigene und gemeinſchaftliche oder geſamte forſtliche Obrigkeit. Jene exercirt einer in einem Forſte allein; dieſe hat Jemand mit einem andern, oder auch mit mehrern, gemeinſchaftlich. 4) In die eigene und verſtattete forſtliche Obrigkeit. Die eigene ſteht den Landesherrn zu; die verſtattete oder concedirte hingegen rührt aus der Belehnung, Vergleich, Geſchenk oder anderm Titel her, oder es entſteht dieſelbe bittweiſe. 5) In die Jurisdictionem foreſtalem patrimonialem und adminiſtratoriam oder officialem. Erſtere bekömmt Jemand durch die Belehnung oder einen andern rechtmäßigen Titel; ſie haftet auf den Gütern, und wird mit denſelben auf einen jeden Beſitzer derſelben transferiret; ſie iſt auch in commercio, und kann veräußert werden. Letztere aber wird Jemanden, vermöge ſeines obhabenden Amtes, anvertrauet; ſie hört mit der Perſon auf, und geht nicht auf die Erben; ſie hängt auch bloß von der Erwählung und Gnade des Landesherrn ab.

Von der forſtlichen Obrigkeit und Hoheit iſt auch das Forſtrecht oder die Waldgerechtigkeit, Jus foreſti, unterſchieden. Jene iſt das Ganze, von welchem letzteres nur als ein daraus fließender Theil zu betrachten iſt, und dem Beſitzer nur eine Aufſicht und forſtmäßige Nutzung, nach Anleitung der landesherrlichen Forſtordnung, zueignet. Wer alſo entweder das Forſtrecht allein, oder aber den Wildbann allein, hat, derſelbe hat die forſtliche

liche Obrigkeit noch nicht, ſondern er muß beydes beyſammen haben. Daher läßt ſich gar wohl von der forſtlichen Obrigkeit, als dem Ganzen, auf das Forſtrecht und den Wildbann, als Theile davon, ſchließen, daß, wer jene habe, auch dieſe beſitze; von dieſen aber auf jene findet der Schluß nicht Statt.

Ein noch geringeres Recht iſt das Holzungsrecht, L. Jus boscandi, ſ. lignandi. Dieſe Gerechtigkeit beſteht entweder in einer Dienſtbarkeit in des andern Walde zu holzen (*); oder es wird ſolche in eigenen Hölzern, darin der Forſtgerichtsherr, vermöge des Forſtbannes, die Jagd, Maſtung, Aufſicht und Anordnung hat, behauptet; darin derjenige, ſo darin das Holzungsrecht beſitzt, ohne Vergünſtigung und Anweiſung ſich ſeines Holzes nicht anmaßen, noch ſonſt die geringſten Jura foreſtalia exerciren darf. Weil dieſes Recht auf verſchiedene Art verlangt werden kann, ſo wird im Zweifel keine Vergünſtigung, ſondern eine Gerechtſame der Beholzung vermuthet. Gleichwohl wird das Beholzungsrecht im engern Verſtande genommen, und daher nicht nach der Größe der Güter, ſondern nach der Anzahl der Häuſer, gerechnet; noch weniger wird es auf das Bauholz und Kohlenbrennen extendirt. Wie denn auch die Beholzung auf eine gewiſſe Klafterzahl, nach dem Ertrage des Waldes, geſetzt, imgleichen, nach Erheiſchung der Nothdurft, auf gewiſſe Stücke einer Waldung verwieſen werden kann; in rechtlicher Erwägung, daß in dieſem Stücke die Beförderung des gemeinen Beſten, welches in der Erhaltung der Wälder mit beſteht, dem Privatnutzen einzelner Perſonen vorgezogen werden muß.

Ich

(*) Alſo hat z. B. das königl. preußiſche Amt Stecklenberg des Fürſtenthums Halberſtadt, in der Stadt Quedlinburg Forſte, dem Ramberg, welcher am Vorharze liegt, das Holzungsrecht, und darf täglich mit drey Mauleſeln des Winters zwey, und des Sommers dreymal ſein Brennholz aus dieſem Forſte holen.

Ich will nunmehr die Ausübung des Forſtregales oder der forſtlichen Hoheit überhaupt, oder die Rechte des Regenten über alle Forſt = und Waldangelegenheiten des ganzen Staates, betrachten. Ich werde aber dabey keine Abſicht auf die Nutzung der landesherrlichen Wälder nehmen, indem die Einkünfte und Cameralwirthſchaftsgeſchäfte bey den landesherrlichen Waldungen bereits in den Art. Forſtcameralweſen, und Forſtnutzung, abgehandelt worden ſind. Man kann, nach des Herrn v. Juſti Lehrſätzen, die landesherrlichen Rechte über alle Forſt = und Waldangelegenheiten des Staates in zwo Claſſen eintheilen. Die erſte Claſſe begreift diejenigen Rechte in ſich, welche dem Landesherrn über alle Förſte, Waldungen und Gehölze der Unterthanen zuſtehen, ſie mögen in den landesherrlichen Wäldern und Forſten, oder davon abgeſondert liegen. Die zweyte Claſſe beſteht aus denjenigen Gerechtſamen, welche der Regent über die in dem Bezirke ſeiner Förſte befindlichen Gehölze der Unterthanen auszuüben hat. Man wird bey dieſer Abhandlung finden, daß dieſe landesherrliche Rechte größtentheils Gegenſtände der allgemeinen Landespolizey ſind, bey welcher ſich die Ausübung derſelben am meiſten äußert. Wir werden alſo hier zugleich das Forſtpolizeyweſen zu betrachten haben.

In der erſten Claſſe der zu dem Forſtregal gehörigen Gerechtſamen ſteht billig die Anordnung und Direction des Regenten, daß die Waldungen beſtändig in ſolcher Maße und Beſchaffenheit ſeyn, als es die gemeinſchaftliche Nothdurft des Landes erfordert, oben an. Der Staat muß demnach mit genugſamen Waldungen verſehen ſeyn; und dieſe müſſen in ſolchem Stande erhalten werden, daß der Staat weder in unſern noch in den nachfolgenden Zeiten, an irgend einer Art des benöthigten Holzes Mangel leiden möge. Soll dieſe Direction vernünftig und mit Zuverläſſigkeit geführt werden, ſo muß das oberſte Finanz = und Polizeydirecto-

rium

rium eine genaue Kenntniß von allen Waldungen im Lande, ſowohl den landesherrlichen, als denjenigen, welche den Städten, Gemeinden und Privatperſonen gehören, in Anſehung ihrer Größe, Beſchaffenheit und darin wachſenden Holzarten, beſitzen. Ohne dieſe Kenntniß iſt es nicht möglich, daß das Directorium hinreichende und ſichere Maßregeln ergreifen kann, um die Waldungen in der erforderlichen Maße und Beſchaffenheit herzuſtellen und zu erhalten, noch den Staat vor den künftigen Holzmangel zu bewahren; noch weniger wird das Directorium in Stande ſeyn, für die Bevölkerung, als den Hauptgrund von der Macht und Glückſeligkeit eines Staates, die ſo nöthige als wichtige Vorſorge zu tragen, indem es nicht weiß, ob zu viel oder zu wenig Waldungen im Lande vorhanden ſeyn. Beydes aber iſt der Bevölkerung nachtheilig; denn zu viel Waldungen hindern den Anbau des Landes, wo eine größere Menge von Einwohnern Unterhalt finden, und mehr Städte und Dörfer angeleget werden könnten. Sind hingegen der Waldungen zu wenig, ſo zieht ſolches einen für die Manufacturen, Gewerbe und Commerzien ſchädlichen hohen Preis des Holzes nach ſich, welches denn auch, durch eine natürliche Folge, der Bevölkerung nachtheilig iſt. Hat aber das Oberdirectorium eine genaue Kenntniß aller Waldungen im Lande, ſo erfährt es durch dieſelbe, ob die Waldungen in einem gerechten Verhältniſſe ſtehen, oder nicht, und kann die desfalls nöthigen Maßregeln mit Grund und Sicherheit ergreifen.

Es werden zu dieſer Kenntniß genaue und richtige Kartenzeichnungen und Vorſtellungen von allen Waldungen im Lande, und inſonderheit von den landesherrlichen, erfordert. Aus dieſen Karten muß die Größe und Lage aller Waldungen nach einer richtigen Ausmeſſung, imgleichen die Art des Holzes, die in jeder Gegend wächſt, ob es Ober = oder Unterholz, oder beydes zu-

gleich

gleich ſey, wie auch die Beſchaffenheit des Bodens, ob der Grund gebirgig oder eben ſo, ob der Boden ſandig, ſteinig, felſig, leimig, moraſtig, fruchtbares Erdreich ꝛc. ſey, deutlich zu erſehen ſeyn. Gleicher Geſtalt müſſen auf dieſen Karten die in den Waldungen befindlichen Flüſſe, Bäche und Seen, imgleichen die Dörfer und einzelnen Wohnungen, inſonderheit aber die mit den Waldungen in Zuſammenhang ſtehenden Werke, als: Bergwerke, Metallhämmer, Glashütten, Theer- und Pechhütten, Pottaſchen- und Kienrußhütten, Schneidemühlen ꝛc. hauptſächlich aber die in den Waldungen vorkommenden Blößen, oder von Holz leeren Stellen, und die Eintheilung der Förſte in ihre Reviere, hinlänglich vorgeſtellet ſeyn; in welcher Abſicht von jedem Walde eine Specialkarte verfertiget werden muß, woraus hernach Provinzial- und Generalkarten gemacht werden. Alle dieſe Bemerkungen könnten durch verſchiedene Buchſtaben und Zeichen auf der Karte gemacht werden, die hernach auf der Seite zu erklären ſind.

Es iſt wahr, alle dieſe Eigenſchaften, welche Hr. v. Juſti, in ſeinem Syſtem des Finanzweſens, §. 475, im 2. B. ſeiner Staatswirthſchaft, §. 170. und in ſeiner Abhandl. von der Aufmerkſamkeit eines Cameraliſten auf die Waldungen, und den Holzanbau, im 1. B. ſeiner politiſchen und Finanzſchriften, S. 439, wie auch Hr. Geißler, in ſeinem Sendſchreiben von geometriſcher Vermeſſung und Eintheilung der Forſten, im 15. B. der öcon. Nachr. S. 152, an dergleichen Karten erfordert, ſind von überaus groſſem Nutzen: ſie erleichtern dem Generaldirectorio die Arbeit ſehr, und geben demſelben, auch außer dem Forſtweſen, zu vielen guten Betrachtungen Anlaß. Allein eben ſo wahr iſt es auch, daß es ungemein ſchwer hält, zu dergleichen wohl eingerichteten Karten zu gelangen.

Die landesherrlichen Waldungen ſind nun zwar gemeiniglich bereits mit den Amtsfluren und Gütern vermeſſen, und zuſammen auf den Karten abgezeichnet; und dieſe pflegen auch zuweilen obgedachte Einrichtung zu haben. Und wo dergleichen Abzeichnungen der landesherrlichen Waldungen noch gar nicht, oder doch nicht vollſtändig eingerichtet, vorhanden

ſeyn ſollten, da würde es wenigſtens nicht ſchwer fallen, die Ausmeſſung und Abzeichnung noch vorzunehmen, indem die Koſten dazu aus der landesherrlichen Caſſe gar leicht beſtritten werden können, wenn man eine gute Cameralwirthſchaft zu führen gewohnt iſt, und die Einkünfte nicht auf weniger nützliche und nöthige Dinge verwendet.

Allein, bey den Privatwaldungen findet ſich ſchon mehr Schwierigkeit. Dieſe ſind ſelten vermeſſen und in Zeichnungen gebracht. Und wenn auch ſolches bey einigen Städten oder Vaſallen geſchehen iſt, ſo iſt ſehr zu zweifeln, ob die vorhandenen Karten die oben erwähnten Eigenſchaften und Einrichtungen, auch nur in den vornehmſten Stücken, haben werden; man wird vielmehr finden, daß ſie, aus einer recht übel angebrachten Menage, ſehr obenhin verfertigt ſind, und gemeiniglich nichts, als die Gränzen, Größe und Lage der Waldung, die Art des Holzes in einer generalen Abbildung, und etwa die darin befindlichen Flüſſe und Wege, in ſich enthalten. Die Zeichnungen der Dorfholzungen, obgleich leztere zuweilen ziemlich beträchtlich ſind, dürften, wenn man die Amtsdörfer ausnimmt, unter die kameraliſtiſchen Seltenheiten gehören.

Wenn nun allen Vaſallen, Städten und Dorfſchaften im Lande auferleget werden ſollte, ihre entweder noch gar nicht, oder doch nicht richtig und hinlänglich vermeſſene Waldungen und Gehölze nach der Abſicht und Vorſchrift des Generaldirectorii abmeſſen und in Karten bringen zu laſſen: ſo würden ſich ſehr viele darunter befinden, denen dieſe Auflage, wegen der damit verknüpften großen Koſten, ſehr beſchwerlich fallen dürfte, ſo nützlich dieſe Anſtalt auch ihnen ſelbſt ins beſondere immer ſeyn könnte. Mancher Edelmann hat keine andere Einkünfte, als die ihm ſein einziges mäßiges Rittergut, wobey ſich aber ſchöne Waldung befindet, abwirft; und er muß alle gute Wirthſchaftsregeln in Ausübung bringen, wenn er ſich und ſeine Familie, ſeinem Stande gemäß, davon erhalten will. Eine Abmeſſung ſeiner Waldung, die er gleichwohl ohne dieſelbe überſehen und wirthſchaftlich behandeln kann, würde ihm einen anſehnlichen Theil ſeiner Einkünfte entziehen, und er dürfte vielleicht genöthigt ſeyn, Schulden zu machen, wodurch aber ſeine bisherige gute Wirthſchaft gar leicht in große Unordnung, er ſelbſt aber mit ſeiner Familie in Verfall gebracht werden könnte. Die hohe Landespolizey muß alſo bey ihren Forſtvermeſſungsanſtalten auf dergleichen Umſtände billig Reflexion machen. Will ſie die Vermeſſung aller Privatwaldungen vornehmen laſſen, ſo muß ſie zugleich die

Mittel

Mittel ausfindig machen, daß dieſe das allgemeine Beſte des Landes auf einer Seite befördernde Anſtalt demſelben auf der andern Seite nicht zum Nachtheil gereiche. Bey manchen Städten und Dörfern würden ſich zwar dergleichen Umſtände auch ereignen, und ihre Gemeindencaſſen dürften vielleicht nicht allemal im Stande ſeyn, die erforderlichen Koſten aufzubringen; allein hier läßt ſich die Schwierigkeit viel leichter heben, als in jenem Falle. Durch eine dem Endzwecke proportionirliche beſondere Anlage könnte hier bald Rath geſchaffet werden; und dieſer außerordentliche Beytrag der Bürger und Bauern iſt um ſo gerechter und billiger, als die ganze Einrichtung zugleich zu ihrem Privatvortheil gereicht, weil ihre gemeine Waldungen dadurch in einem weit beſſern Wirthſchaftsſtand geſezt werden könnten.

Jedoch dieſe Karten und Vorſtellungen ſind zu einer gründlichen Kenntniß der Waldungen noch nicht hinreichend. Sie dienen nur dazu, daß das oberſte Finanz- und Polizeycollegium gleichſam auf einen Blick den Zuſtand der Waldungen überſehen kann. Daher werden von einem jeden Walde oder Forſte noch beſondere ausführliche Beſchreibungen in den Forſtgrund = und Lagerbüchern erfordert, in welchen von allem demjenigen, was die Karten durch Zeichen andeuten, umſtändliche und gründliche Nachricht anzutreffen iſt. Siehe oben, S. 556, fgg.

Es iſt nicht genug, daß das hohe Finanz und Polizeydirectorium auf ſolche Art eine genaue Kenntniß aller Waldungen im Lande zu erhalten ſuchet, ſondern es muß daſſelbe auch die Conſumtion des Holzes im Lande zuverläſſig wiſſen, wenn ſie das gerechte Verhältniß der Waldungen, worauf es hier hauptſächlich ankömmt, feſtſetzen will. Die Holzconſumtion im Lande aber zu beſtimmen, kann nicht beſſer geſchehen, als wenn man in großen Städten, in welchen heut zu Tage gemeiniglich gewiſſe Quartiercommiſſarien beſtellt ſind, durch ſelbige, in andern Städten aber und auf dem platten Lande durch die Magiſträte und Obrigkeiten, aufzeichnen läßt, was eine jede Familie an Holz jährlich conſumiret. Es können

nen zugleich in denen Städten, wo die Acciſe eingeführt iſt, deren Rechnungen mit zu Hülfe gezogen werden; und ſowohl in den Städten, als auf dem platten Lande, geben auch die Forſtrechnungen gute Hülfsmittel hiebey ab, indem nach guten Grundſätzen, weder aus den landesherrlichen noch Privatwaldungen, Holz ohne Anweiſung eines Forſtbedienten, verabfolget, von dieſem aber alles abgegebene Holz, es möge zu eigenem Gebrauche, zu Deputate, oder zum Verkauf, oder als geſchenkt, abgegeben werden, genau und richtig verrechnet werden muß. Auf eine genaue und mathematiſche Gewißheit kömmt es hiebey nicht an; und man muß ohnehin die Conſumtion größer annehmen, als ſie dermalen wirklich geſchieht, indem man hiebey allemal auf eine größere Bevölkerung, und immer mehrere Ausbreitung und Vergrößerung der Commerzien, Manufacturen und Fabriken, welche nach der Maße, wie ſie zunehmen; auch die Holzconſumtion vermehren, Rückſicht nehmen muß.

Wenn nun das hohe Policey = und Finanz Collegium von allen dieſen Umſtänden hinlänglich verſichert iſt: ſo kann auch das gerechte Verhältniß der Waldungen in einem Lande gar leicht zuverläſſig beſtimmet werden. Wie muß aber dieſes Verhältniß beſchaffen ſeyn, wenn es gerecht ſeyn ſoll? einige nehmen hierin einen allgemeinen Grundſatz an, und behaupten, daß der dritte Theil der ganzen Provinz das Höchſte, und der fünfte Theil das Geringſte wäre, welches man zu Forſten widmen müſſe. Wenn man alſo finde, daß die Förſte den dritten Theil des Ganzen überſteigen, ſo könne man dem Herrn mit gutem Gewiſſen die Ausrodung des Ueberſchuſſes an ſolchen Oertern anrathen, wo das Holz nicht nöthig, noch hoch zu verkaufen wäre, oder welche zu Anlegung neuer Dörfer die bequemſte Lage hätten. Erreichten aber die Förſte nicht einmal den fünften Theil der ganzen Provinz: ſo müßte man, die Forſtreviere zu

vergrößern, und ſolche Arten von Holz, welche in der Gegend am beſten wachſen, anzuziehen, befliſſen ſeyn. Allein, dieſer Grundſatz iſt viel zu unbeſtimmt, als daß er als allgemein und überall geltend angenommen werden könnte. Das Verhältniß der Waldungen im Lande muß ſich nach dem Klima richten; denn die gemäßigten und kalten Erdſtriche haben mehr Brennholz, und mithin mehr Waldungen nöthig, als die heißen; es müßten denn Steinkohlen vorhanden ſeyn.

Da die Steinkohlen unter der Erde ſtehen, und mithin die Cultur der Oberfläche zur Nahrung der Menſchen nicht hindern: ſo bedarf ein Land, welches damit verſehen iſt, weit weniger Waldungen, und kann folglich weit mehr bevölkert werden. Dieſes iſt die Haupturſache, warum England weit mehr bevölkert iſt, als irgend ein anderes Land in den gemäßigten Himmelsgegenden. England an ſich ſelbſt, wenn man Wallis und einige andere nördliche Grafſchaften ausnimmt, hat gar keine beträchtliche Waldungen, ſondern alle Oberfläche iſt auf das beſte cultivirt.

Auch muß ſich die Proportion der Waldungen im Lande nach der Beſchaffenheit des Nahrungsſtandes richten. Ein Volk, welches blühende Manufacturen und Fabriken hat, oder eine ſtarke Schifffahrt treibt, verbraucht weit mehr Holz, als eine andere Nation, die ſich in dieſen Umſtänden befindet, und folglich muß ſie auch mehr Waldungen haben. Es kömmt ferner die Bevölkerung hier in Betrachtung. Alle Regierungen, welche ihre Abſicht auf eine künftige größere Bevölkerung richten, müſſen auch eine größere Proportion von Waldungen unterhalten, als die gegenwärtige Anzahl des Volkes erfordert, indem die Vermehrung der Menſchen auch eine größere Conſumtion des Holzes nach ſich zieht.

Hierin haben es unſere Vorfahren, in verſchiedenen Provinzen Deutſchlandes, verſehen. Als ſie diejenigen Waldungen, welche zu dem Ackerbau am geſchickteſten waren, ausrotteten: ſo überſchritten ſie wahrſcheinlich nicht das gerechte Verhältniß, welches die Waldungen in einem Lande haben ſollen.

Dieſe

Dieſe Waldungen waren nach ihrem damaligen Zuſtande entbehrlich und überflüſſig. Allein, ſie rechneten weder auf den künftigen größern Flor des Nahrungsſtandes, noch auf eine größere Bevölkerung, welche beyde Umſtände künftig bey ihren Nachkommen ungleich mehr Holz erfordern würden; und gleichwohl mußten ſie, vernünftigerweiſe, nicht allein ſelbſt auf dieſe beyde Umſtände denken, ſondern auch inſonderheit ihren Nachkommen wünſchen, ſolche zu erlangen. Daher iſt es gekommen, daß das Holz in vielen Gegenden und Provinzen Deutſchlandes ſo rar geworden und zu einem außerordentlichen hohen Preiſe geſtiegen iſt.

Endlich kömmt es bey der Conſumtion des Holzes auch gar viel auf den Reichthum des Landes, und den darin herrſchenden Luxus, an. Der Luxus iſt faſt allemal eine Folge des Reichthumes und eines blühenden Nahrungsſtandes; es verurſachet aber auch faſt allemal eine ungleich größere Conſumtion des Holzes. Der Luxus und eine koſtbare Lebensart zeigt ſich gemeiniglich in der Küche, wo man noch weniger das Holz, als alle andere Arten des Aufwandes, ſchonet. Es erfordert derſelbe in einem mittelmäßigen Privathauſe ſo viel Zimmer zu heizen, daß man ehedem die Hälfte, ſo viel Feuer zu halten, für eine große Verſchwendung erkannt haben würde; und eben ſo verurſachet er auf hunderterley andere Art eine ſtärkere Holz Conſumtion.

Man ſieht alſo hieraus leicht, daß das **gerechte Verhältniß der Waldungen** nicht ſo allgemein nach einem gewiſſen Theile des ganzen Landes abgemeſſen werden kann, ſondern daß es vielmehr hauptſächlich darauf ankömmt, daß nicht mehr Holz jährlich gefället und conſumiret werde, als der jährliche Zuwachs nach der beſtmöglichſten Cultur und wirthſchaftlichen Pflegung der Waldungen beträgt. Ja, eben die jetzt erwähnten Umſtände erfordern, daß der jährliche Zuwachs um ein Beträchtliches größer ſey, als die Conſumtion im Lande; zumal wenn man auch auf den auswärtigen Holzhandel Speculation machen will. Wenn jedoch die Vorſorge für die Waldungen bisher nachläſſig geweſen iſt: ſo iſt es genug, wenn der Zuwachs die jährliche Conſumtion um etwas weniges überſteigt; nur muß man alsdann die Aufſicht und

Vorſorge für die Waldungen verdoppeln, um den jährlichen Zuwachs immer anſehnlicher zu machen.

Findet das oberſte Policey= und Finanzcollegium, daß die Waldungen im Lande in der gerechten Proportion nicht ſtehen, und daß jährlich mehr Holz conſumiret wird, als nachwächſt, mithin zu befürchten iſt, daß künftig ein Holzmangel im Lande ſich ereignen werde: ſo wird die Anordnung und Direction auf den Anbau der Waldungen gerichtet, zu deſſen Behuf und Beförderung dem Regenten das landesherrliche Forſtregal oder die forſtliche Hoheit verſchiedene Befugniſſe an die Hand giebt; wovon ich im Art. Holz=Bau mit mehrerm ſprechen werde.

Findet das hohe Policeycollegium bey den angeſtellten Forſtunterſuchungen, daß das Holz überflüſſig im Lande vorhanden, und inſonderheit, daß der Preis in den meiſten Gegenden ſehr niedrig iſt, gewiſſe Gegenden aber beſſer zum Ackerbau genutzet werden könnten: ſo ertheilt die forſtliche Hoheit das Recht, ſowohl den Unterthanen zu erlauben, in ihren eigenthümlichen Gehölzen Rodungen zu machen, da dann durch einen Nebenzweck Conſensgelder, Zehenden, Erbzinſen u. d. gl. aufgeleget werden, als auch ſolches wider ihren Willen anzubefehlen und zu veranſtalten. Ein mehreres wird im Art. Rode=Land vorkommen.

Zu den Rechten der erſten Claſſe, welche dem Landesherrn über alle Förſte, Waldungen und Gehölze der Unterthanen zuſtehen, ſie mögen in den landesherrlichen Wäldern und Forſten, oder davon abgeſondert liegen, gehört ferner und vornämlich die hohe Gerichtsbarkeit und geſetzgebende Gewalt in allen Wald= und Forſtſachen. Dieſe Gerichtbarkeit erſtreckt ſich nicht nur insgemein über alle Forſtverbrechen, in welcher Abſicht beſondere Forſtgerichte gehalten werden; ſ. Forſt=Straf=Gericht; ſondern auch bey denjenigen, die mit den Gerichten in ihren Holzungen beliehen ſind, gehören verſchie-

ſchiedene Verbrechen vor die Oberforſtgerichte. Es bleibt auch den Verbrechern unverwehrt, mit ihren Beſchwerden an den Landes= und Oberforſtgerichtsherrn zu gehen. Imgleichen kann der Forſtherr die Pfändung verrichten laſſen; er iſt aber zuweilen gehalten, die Pfänder in das Forſtamt in einer gewiſſen Zeit einzuliefern. Den Magiſträten pflegt man zu verſtatten, die kleinen Holzverbrechen, wenn ſie nicht von Importanz ſind, ſelbſt, nach der Forſtordnung, abzuthun, ohne deshalb die Protokolle zur Kammerdeciſion einzuſenden. Die Unterförſter der Städte pflegen auch in Sachen, welche ihre Amtsverrichtungen angehen, unter der Gerichtsbarkeit der landesherrlichen Oberforſtbedienten zu ſtehen, ohne deſſen und des Magiſtrates Vorwiſſen und Genehmhaltung mit ihnen, in Anſehung ſolcher Amtsverrichtungen, nichts vorgenommen werden darf. Da nun mit dieſer hohen Gerichtsbarkeit die geſetzgebende Gewalt verbunden iſt, ſo werden nicht nur allgemeine Forſt = und Waldordnungen, wonach ſich auch alle Vaſallen, Städte und Unterthanen in ihren eigenen Waldungen und Gehölzen genau richten müſſen, wenn ſie widrigenfalls vor den Oberforſtgerichten nicht zur Verantwortung und Strafe gezogen werden wollen, verfaſſet und publiciret; ſondern auch zuweilen den Vaſallen, wenn es gleich Fürſten und Grafen ſind und den Städten, beſondere Forſtordnungen von dem Landesherrn vorgeſchrieben.

Einige rechnen auch zu dieſer hohen Gerichtsbarkeit das Recht, die Feldmeiſterey, Abdeckerey, Kaſillerey rc. zu verleihen. Allein, es iſt dieſes Recht nicht an allen Orten dem Forſtgerichtsherrn zu zuſchreiben, ſondern es kömmt hierin auf die in jedem Lande hergebrachte Gewohnheit an. Wenn man die Sache recht erwäget, ſo hat die Feldmeiſterey mit dem Forſtregale gar keine Gemeinſchaft und Zuſammenhang. Noch eher könnte ſie mit der Wildbahngerechtigkeit eine Connexion haben, indem an vielen Orten der Gebrauch iſt, daß die Feldmeiſter das Luder, zum Behuf der Wolfsjagd auf die Luderplätze ſchaffen, imgleichen Hetzhunde in die Füterung nehmen, auch wohl die Pferdeſchwänze zu Dohnen, Hundekoppeln,

und anderm Gebrauche, einliefern müſſen. Allein, auch dieſes hat nicht in dem Jagdregale, ſondern entweder in der Conceſſion der Kafillerrechte, oder in den Abſichten dieſer Policeyanſtalt, ſeinen Grund; denn das Recht, die Feldmeiſterey zu verleihen, iſt eigentlich eine Policeyanſtalt wegen der Viehnahrung. Siehe auch Th. XII, S. 526.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Rechte, den Pferde = und Viehſchnitt zu verleihen, welches einige ebenfalls zur forſtlichen Gerichtbarkeit rechnen, da es doch eigentlich nichts anders, als eine zur Viehnahrung nöthige Policeyanſtalt iſt.

Mit mehrem Grunde gehört zur hohen forſtlichen Gerichtbarkeit das Recht, Forſt = und Jagdgränzen zu errichten. Es wird dieſe forſtliche Herrlichkeit ſo weit extendiret, daß ein particulärer Feldherr nicht einmal befugt ſey, durch ſeinen Forſtknecht, ohne Beyſeyn eines dazu vom landesherrlichen Forſtamte beorderten Forſtbedienten, die Gränz = und Lochbäume von neuem aufhauen zu laſſen. Dieſe Materie werde ich in dem den Gränzſachen beſtimmten Artikel weiter ausführen.

Endlich wird zu dieſer erſten Claſſe auch das Recht des Regenten, die Anwendung und den Verkauf des Holzes nach Maßgebung der Landesnothdurft zu dirigiren und anzuordnen, gerechnet. Aus dieſem Rechte fließen wieder beſondere Rechte, welche ich hier nach einander anführen, und zugleich nach guten Policeygrundſätzen betrachten werde.

Die erſte Befugniß, welche aus dieſem Rechte entſpringt, beſteht in der policeymäßigen Vorſorge des Regenten, daß die particulären Eigenthümer der Waldungen und Gehölze mit denſelben wirthſchaftlich und forſtmäßig umgehen, damit ſie nicht mit einemmal, oder in kurzer Zeit, zum Nachtheil des gemeinen Weſens, ruiniret und verwüſtet werden. In dieſer Abſicht wird den Vaſallen, Stiftern, Städten, Marktflecken, Dörfern und Grundobrigkeiten, welche eigene Holzungen haben, alle Wald = und Holzverſchwendung, und was den Holzmangel im Lande befördern kann, nachdrücklich unterſaget, den landesherrlichen Forſtbedienten aber aufgegeben,

auf alles unwirthſchaftliche Verfahren der Waldeigenthümer, inſonderheit in Gegenden, wo ſich Bergwerke, Manufacturen, Fabriken, Hütten- und Schmelzwerke befinden, ein wachſames Auge zu haben.

Vornämlich muß ſich dieſe landesherrliche Vorſorge auf die Gemeindewaldungen der Dörfer und auf die einzelnen Bauerhölzer erſtrecken; denn dieſe ſind es inſonderheit, in welchen man noch immer ſchlecht zu wirthſchaften pflegt. Waldungen, welche an manchen Orten den Bauern und ſämtlichen Einwohnern eines Dorfes eigenthümlich zugehören, ſind, bey der dabey Statt findenden Gemeinheit, gemeiniglich den größten Mißhandlungen unterworfen. Wie weit entfernt iſt doch ein ſolcher Wald, welcher der Willkühr einer Anzahl Bauern offen ſteht, von einer forſtmäßigpfleglichen Behandlung, welche unendlich mehr Einſichten, Behutſamkeit und Sorgfalt voraus ſetzt, als man mit gutem Gewiſſen von ſolchen Leuten fordern kann! Dem Herrn des Dorfes ſteht zwar, nach einigen Landesgeſetzen, die Oberaufſicht darüber allerdings zu; allein, oft hat derſelbe in andern wichtigern Angelegenheiten mit ſeinen ungezogenen Bauern ſchon genug zu zanken, als daß er ſeine Verdrießlichkeiten mit dieſer Holzwirthſchaft noch vermehren ſollte. Man kann es ihm auch kaum verdenken, wenn er ſeine Ruhe vorzieht, und lieber den Bauern in ihrem Walde den Willen läßt, als ſich der jetzt ſo leichten Möglichkeit, mit ihnen in Proceß zu gerathen, ausſetzt. Der Gemeindewald bleibt alſo ſeinem Schickſale und dem unordentlichen Verfahren ſeiner Eigenthümer ſowohl zu ſeinem eigenen größten Ruin, als zum Schaden und Nachtheil des gemeinen Weſens, überlaſſen.

Die Gehölze der Unterthanen beſtehen theils in gemeinſchaftlichen, theils in eigenem Holze. Das gemeinſchaftliche Holz iſt dasjenige, welches der ganzen Gemeinde in corpore zuſteht und gemeinſchaftlich genutzet wird, auch mehrentheils in großen und anſehn-

lichen Stücken bey einander liegt, und zuweilen ein ziemliches Revier ausmacht. Die eigenen Holzungen hingegen gehören den Bauerhöfen eigenthümlich, und ſind an kleinen Stücken ſo unter einander vermengt, wie die Aecker und Wieſen, welche die Bauern in ihren Markungen unter einander liegen haben. Es fragt ſich, welche von dieſen beyden Arten Unterthanenhölzer den Vorzug habe? Hr. g. R. Reinhard, in ſeinen vermiſchten Schriften, 16. St. S. 281. fgg. und im 3. B. des Forſtmagaz. S. 225, fgg. hält die letztere für die allerſchädlichſte Weiſe, das Eigenthum der Waldungen zu ertheilen, indem die geringe Größe der einzelnen Stücke, die Verſchiedenheit der Eigenthümer, wie auch deren ſo gar unterſchiedene Holzbedürfniß, nebſt der Beſchwerlichkeit, auf ein jedes Stückchen Waldes zu kommen, alle gute Forſtanſtalten beynahe unmöglich mache. Es wäre hier kein anderes Mittel, als daß man ſolche einzelne Waldſtücke dergeſtalt in Gemeinſchaft werfe, daß eine ganze Gemeinde und alle deren Mitglieder nur einen Wald hätten; deſſen Benutzung aber geſchähe alsdann nicht nach deren Köpfen in gleiche Theile, wie bey andern, den Gemeinden zugehörigen Waldungen, ſondern nach dem Verhältniſſe, wie einer aus ſeinem beſondern Eigenthume viel oder wenig Wald in die Gemeinſchaft hergegeben hat. Er führt hiebey die naſſauſiegenſche Einrichtung zum Beyſpiel an, und will, daß man dieſelbe nachahmen ſolle. Sollten aber ſolcher kleinen Waldſtückchen nur wenige ſeyn, ſo könnte man es auch dahin einrichten, daß die Gemeinden dieſelben an ſich und zu dem gemeinen Walde kauften.

Da aber, wo in einem Lande lauter einzelne Bauerhöfe ſind, deren ein jeder ſeine eigene, aus Feld, Wald und Wieſen beſtehende Markung hat, und wo der Wald, welcher zu einem ſolchen Hofe gehört, oft ſo klein iſt, daß er ſich nicht wohl in ſo viele Schläge theilen läßt, als erforderlich ſind, um das Holz des erſten Schlages wie-

der

der heran wachſen zu machen, wenn der letzte gehauen worden iſt, räth Hr. g. R. Reinhard an, einen Wald, worin die Schläge in 30 Jahren gehauen werden können, in 15 einzutheilen, und nur alle 2 Jahre einen zu hauen. Und wenn auch ſolches nicht wohl angehen ſollte, ſo ſollte man ihn in 10 Schläge theilen, und alle 3 Jahre einen hauen. Vielleicht ließe es ſich auch hin und wieder thun, daß verſchiedene Höfe ihre Waldungen zuſammen in Gemeinſchaft werfen, und es damit ſo machen könnten, wie er vorher in Anſehung der kleinen, in der Markung eines ganzen Dorfes zerſtreut liegenden Waldſtücke, angerathen hat.

Der ſchwediſche Bergrath, Hr. Detlof Heyke, in ſeiner Rede von der Bergwerksöconomie überhaupt, (in Schrebers neuer Cameralſchr. 5. Th. S. 416, fgg.) hält die vielfache Theilung der Waldungen unter die Bauern- und Koſſatenhöfe in den erzgebirgiſchen Wäldern ebenfalls für nachtheilig.

Der gelehrte Hr. Verfaſſer der Abhandlung von Aufhebung der Gemeinheiten in der Mark Brandenburg, nach ihren großen Vortheilen öconomiſch betrachtet, ob er gleich die Nothwendigkeit und den Nutzen dieſer Aufhebung mit vieler Gründlichkeit darthut, hat dennoch ſelbige nicht auf die Gemeindewaldungen erſtreckt, ſondern will ſolche beybehalten, und nur die bisherige ſchlechte Wirthſchaft mit derſelben durch eine kluge und vernünftige Einrichtung abgeſtellt, und in dieſer Abſicht eine neue Forſtordnung bey ſolchen Dörfern eingeführt wiſſen, von welcher er, wie ich bereits oben, S. 626, erwähnt habe, eine ihrem Hauptinhalte nach entworfene Vorſchrift der Prüfung der Kenner vorleget. Dieſe ſeine vorgeſchlagene Einrichtung hat vollkommen Grund. Denn, wenn die Policey ihre Schuldigkeit dabey wahrnimmt, den Dörfern eine beſondere nach der Beſchaffenheit ihrer Waldungen und ihrer Holzbedürfniß abgemeſſene Forſtordnung vorſchreibt, und auch durch eine veranſtaltete genaue Aufſicht die Befolgung derſelben beſorget, ſo ſind die Gemeindewaldungen allerdings die ſchicklichſte Art der Unterthanenhölzer.

Andere Herren Schweden hingegen ſcheinen keine große Gönner der Gemeindewälder zu ſeyn. Hr. Rudenſchöld, in ſeiner Abhandlung von der Nutzung und Hut der Wälder, beklaget die ſchlechte Wartung der Dorfwälder, und die

ſehr vernachläſſigte Aufſicht über dieſelbe. Er verlangt, daß, bey Ermangelung der Mittel, die dabey vorkommenden Schwierigkeiten zu heben, man wenigſtens auf Auswege bedacht ſeyn ſollte, daß der Landmann ſelbſt ſich der Hut der Wälder annähme. Dasjenige aber, was ihm dabey hauptſächlich im Wege gelegen, wäre, daß die meiſten ungetheilt wären. Daher wäre es gekommen, daß derjenige, der am beſten in ſolchem allgemeinen Walde entweder ſengen oder brennen, oder auch aus demſelben verkaufen können, dafür gehalten habe, daß ihm daher ein reicher Gewinn angedeihe, ohne zu erwägen, daß er zu gleicher Zeit ſeinen eigenen Antheil mit verſtörete. Wenn hingegen ein jeder ſeinen beſonders angewieſenen Theil am Walde gehabt hätte, ſo würde er auch mit demſelben mit mehrerer Behutſamkeit und Sorgfalt zu ſeinem eigenen Nutzen und zum Beſten der Nachkommen, umgegangen ſeyn. Seines Erachtens würde es eine unentbehrliche und unaufſchiebliche Sache ſeyn, daß die Wälder in dem ganzen Reiche unter die Höfe vertheilet werden.

Gleiche Gedanken heget Hr. Jonas Anders Norrgreen, indem er behauptet, daß, wenn die Wälder nach ganzen Revieren unter den Nachbarn getheilet würden, ſich das Verkehrte der vorigen gemeinſchaftlichen Haushaltung ſehr bald zeigen, und alsdann ein jeder ſich der Sparſamkeit befleißigen müßte, wenn er nicht wolle, daß ſeinen Nachkommen Wärme und Wohnung fehlen ſollte. Die Erfahrung hätte in Schweden bey herrſchaftlichen Vorwerken vielfältig gezeigt, daß beſonders belegene Güter und Höfe ihre Waldung geſchonet, und mit derſelben gut hausgehalten hätten; dahingegen die Gemeindewälder rings umher dermaßen verwüſtet worden, daß die Bauern ungeſunden und ſtinkenden Torf brennen, und nach ihrem Nutzholze viele Meilen reiſen müßten.

S. deſſen Gedanken vom Nutzen der zuſammenliegenden Ländereyen, in Hrn. Schrebers neuer Cameralſchr. 8. Th. S. 140, fgg.

Welcher von beyden Theilen hat nun Recht? Wenn man erwäget, daß es bey dieſer Sache viel auf die Beſchaffenheit und Einrichtung des Landes, ja ſelbſt auf die Denkungsart, Fleiß und Wirthſchaft der Unterthanen ankömmt: ſo wird man bald einſehen, daß es ſo leicht nicht ſey, ſo allgemein zu beſtimmen, welche Meinung den Vorzug verdiene. Unter gewiſſen Vorausſetzungen kann ſowohl der eine als der andere Theil Recht haben; ja, es können ſich Fälle finden, wo man weder der einen noch der andern Meinung beypflichten kann, ſon-

ſondern wo man vielmehr Urſache hat zu behaupten, daß ſich das Eigenthum der Wälder gar nicht wohl in den Händen der Dorfgemeinde oder der Bauern befinde. Iſt die Forſtpolicey im Lande wohl beſtellt, und der größte Theil der Unterthanen denkt vernünftig, iſt folgſam, und dabey fleißig und gut zu wirthſchaften gewohnt: ſo kann es dem Staate gleichgültig ſeyn, es mögen die Wälder der Unterthanen ſich in der Gemeinſchaft, oder in dem beſondern Beſitze der Unterthanen befinden; denn ſie werden in dieſem Falle ſowohl auf die eine als andere Weiſe in guter und wirthſchaftlicher Ordnung mit leichter Mühe erhalten werden können. Sind die Wälder von einiger Beträchtlichkeit, und liegen ſie in ziemlich anſehnlichen Revieren beyſammen: ſo werden ſie ſich beſſer zu Gemeinheiten, als zu vertheilten eigenthümlichen Holzpertinenzſtücken, ſchicken; doch wird hiezu eine gute Forſtpolicey erfordert. Befinden ſich im Lande lauter einzelne Bauerhöfe, deren ein jener ſeine eigene Markung hat, worin auch das Gehölz liegt: ſo iſt wohl kein Zweifel, daß der Bauer mit demſelben, als ſeinem Eigenthume, nicht gut wirthſchaften ſollte, wofern ihm dabey nur mit dem nöthigem Unterrichte an die Haud gegangen wird, und es an der guten Aufſicht der Policey nicht fehlt. Es müßte ein ſehr liederlicher Wirth ſeyn, der ein ſo nützliches und unentbehrliches Eigenthum vernachläſſigen und verderben wollte; die Policey aber würde unverantwortlich handeln, wenn ſie ihm hierin ſeinen böſen Willen ließe. Wenn aber verſchiedene Höfe ihre Waldungen zuſammen in Gemeinſchaft werfen ſollten, wie Hr. Reinhard meinet, auch zuweilen geſetzlich verordnet wird: ſo iſt zu befürchten, daß ſolches zu vielen Zänkereyen und Streithändeln unter den Intereſſenten Anlaß geben möchte, wodurch die gute Wirthſchaft mit dergleichen Waldung unterbrochen oder gar verhindert werden könnte. Sollten endlich die Bauern dermaßen unvernünftig und ungezogen ſeyn, daß ſie weder den großen Schatz, den ſie an ihren Wäldern haben, recht ſchätzen, noch auch durch eine gute Forſtwirthſchaft beſſer für ihre Kinder und Nachkommen ſorgen wollen, die Policey aber ſich nicht im Stande ſehen, ſolchem Unweſen hinlänglich abzuhelfen: ſo würden die Bauern nicht werth ſeyn, daß ſie Wälder beſitzen, und es würde für die Wohlfahrt des Staates viel vortheilhafter ſeyn, wenn die Gemeindewaldungen ſowohl, als die einzelnen Gehölze der Höfe ſich in den Händen des Landesherren und der Vaſallen und Städte befänden, um in beſſerer Cultur und Wirthſchaft gehalten zu werden, die Unterthanen aber ihr benöthigtes Bauholz jährlich forſtfrey angewieſen erhielten; wenn nur nicht

die beſondern Verträge, der lange Beſitz und das alte Herkommen hier ſo viele Schwierigkeiten verurſachten, und faſt unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legten.

Dem Regenten ſteht, als Landes- und Oberforſtherrn, in den Privat- Stadt- und Gemeindewaldungen das Anweiſungsrecht zu. Dieſe Anweiſung iſt eines der wichtigſten Stücke in der Forſtwirthſchaft, indem von derſelben der folgende Abtrieb des Holzes abhängt. Ordentlicherweiſe geſchieht alſo die Anweiſung in ſolchen Waldungen allemal unter der Aufſicht und Veranſtaltung eines landesherrlichen Forſtbedienten. Nur iſt hiebey anzumerken, daß denjenigen Vaſallen und Landſaſſen, welche einen eingeſchränkten Forſt- und Wildbann hergebracht haben, und vermöge deſſen ihre eigene Förſter und Jäger halten, und unter dieſen eine Ordnung machen können, auch das Anweiſungsrecht gemeiniglich verſtattet wird; die übrigen Anſtalten aber dürfen den landesherrlichen Forſt- und Jagdordnungen nicht zuwider laufen. Andern von Adel hingegen, und noch weniger den Städten, Flecken und Dörfern, imgleichen den Pfarren und piis Corporibus, welche eigene Waldungen haben, pflegt nicht erlaubet zu werden, das Holz darin nach eigenem Gefallen hauen und fällen zu laſſen, ſondern ſie müſſen ſich das benöthigte Holz allemal von dem landesherrlichen Forſtbedienten zuvor ordentlich anweiſen laſſen. Siehe oben, S. 575, fgg.

Solche Anweiſung geſchieht entweder durch die landesherrlichen Forſtbedienten allein, oder mit Zuziehung der Beamten und Gemeindevorſteher, ſo wie bey den Kirchen- oder Pfarrhölzern in Beyſeyn der Kirchenvorſteher oder Altarleute. Bey den Städtewaldungen pflegt es der Stadtförſter zu verrichten; doch darf er nicht das geringſte Holz, ohne Aſſignation von dem landesherrlichen Forſtmeiſter, verabfolgen laſſen. Wofern es jedoch die höchſte Noth erfordert, daß zu einem Brückenbau, oder zu Reparirung eines öffentlichen Brunnen, worüber der Magiſtrat in der Geſchwindigkeit

kei-

keine Aſſignation von dem Forſtmeiſter begehren könnte, etwas weniges an Holz erfordert wird: ſo wird zwar dem Stadtforſter erlaubet, das Holz anzuweiſen und verabfolgen zu laſſen; es muß aber in ſolchen Fällen die Aſſignation von dem ganzen Magiſtrate unterſchrieben ſeyn, und der Unterförſter hernach die von dem Forſtmeiſter zu ertheilende Hauptaſſignation beym Magiſtrate urgiren. Zuweilen geſchieht in den Städtewaldungen die Anweiſung auch wohl von demjenigen Membro des Magiſtrates, welches die Forſtinſpection hat, und dem Stadtförſter, nach dem die Aſſignation dazu von der Kammer und dem Oberforſtmeiſter ertheilt worden iſt. In den Dorfwäldern muß zuweilen der Schulze, auf einen von dem Beamten erhaltenen Zettel, das Holz, wenn es nur auf ein Paar Stücke ankömmt, anweiſen. Wenn aber mehr Stücke Bauholz erfordert werden, ſo muß der Schulze eine atteſtirte Specification davon dem Beamten, und dieſer ſolche auf dem Holzmarkte dem Oberforſtmeiſter übergeben, welcher ſodann dem Förſter des Orts aufgiebt, ſolches Holz zu rechter Zeit und forſtmäßig in dem Dorfwalde anzuweiſen.

Die Bezeichnung des angewieſenen Holzes mit dem Waldhammer, (ſ. oben, S. 576) geſchieht wieder auf verſchiedene Art, und beruhet bloß auf dem Herkommen, worin ſich auch nichts ändern läßt. Zuweilen wird der Baum mit dem landesherrlichen Waldhammer allein angeſchlagen, zuweilen ſchlägt die Commun ihr Zeichen mit bey, und zuweilen bezeichnet die leztere es nur allein. Beyde leztere Gewohnheiten haben gemeiniglich beſondere Gerechtigkeiten zum Grunde.

Das Quantum, welches auf ſolche Art angewieſen wird, richtet ſich nach der Größe und Beſchaffenheit der Waldung, und nach der Nothdurft der Unterthanen, welche leztere man in gewiſſe Erfahrung zu bringen ſuchen muß; auch werden zuweilen gewiſſe Schreibtage in der Commun, z. B. des Jahrs zweymal, zu Frühlings = und Herbſtzeiten, angeordnet. So lange noch Windbrüche, Lager = und Reisholz in den Gemeindewäldern vorhanden iſt, muß ſolches vorher, ehe den Unterthanen ordentliches Scheitholz angewieſen wird, unter dieſelben vertheilt werden. Noch weniger iſt zu geſtatten, daß Bauholz, maſttragende und ſonſt nutzbare

Bäu=

Bäume zum Brennholz angewieſen und verabfolget werden; das Bauholz ſelbſt aber iſt auf alle Art und Weiſe zu ſchonen, und nicht ohne Noth anzugreifen. Die Hauung ſelbſt ſollte, ſo viel möglich, ſchlagweiſe, oder ſo, daß ordentliche Gehaue getrieben werden, geſchehen, wie es die Grundſätze einer guten Holzwirthſchaft mit ſich bringen; allein, dieſes wird noch hin und wieder vernachläſſiget. Ich werde aber weiter unten zeigen, daß eine unordentliche Hauung oder Auslichtung der Wälder eine der vornehmſten Urſachen des überhand nehmenden Holzmangels iſt. In Anſehung der Laßreiſer, des Abhauens der Bäume, Höhe der Stöcke und deren Ausrodung in den Nadelhölzern, und bey den alten und aus dem Stocke und Wurzel nicht wieder ausſchlagenden Laubhölzern, muß bey den Gemeindewaldungen alles und jedes, was dieſerwegen in den landesherrlichen Waldungen beobachtet wird, und in den Forſtordnungen vorgeſchrieben iſt, ebenfalls genau befolget werden.

Das Maß, nach welchem das Holz in den Privat- und Gemeindewaldungen gehauen wird, iſt gemeiniglich eben dasjenige, welches in den landesherrlichen eingeführt iſt; und es iſt gut, daß man die Beſitzer der Waldungen daran binde, damit aller Unterſchleif und Betrug um ſo leichter vermieden, und bey dem Kaufe der Preis um ſo richtiger gemacht werden könne.

Die Austheilung des gefällten Holzes unter die Einwohner der Commun, der das Holz zuſtändig iſt, geſchieht entweder, mit Zuziehung des Beamten, durch di9 Schulzen und Gemeindevorſteher, oder durch Letztere allein; und zwar mehrentheils, um aller Parteylichkeit vorzubeugen, durch das Loos. Allein, auf dieſe Art kann dem ungeachtet die Parteylichkeit nicht allemal verhütet werden, indem man durch allerley Wege das Loos ſchon dergeſtalt dirigiren kann, daß das beſte dahin fallen muß, wohin man will. Man pflegt auch

auch da, wo man ſchlagweiſe hauet, jährlich einen gewiſſen Diſtrict dazu auszuſetzen, und darin einem jeden Gemeindsgliede ſeinen Holzantheil auf dem Stamme anzuweiſen, damit er es ſelbſt machen, und nach ſeiner Bequemlichkeit aus dem Walde führen kann. Allein, dieſe Art taugt eben ſo wenig, als die vorige. Es geht hier ebenfalls nach Gunſt; das Holz wird nicht zu rechter Zeit gemacht, und der Wald mehrentheils zu ſpät geräumet. Der Schlag muß von der ganzen Gemeinde gemeinſchaftlich gehauen, das Holz richtig zu Klaftern aufgeſetzt, die Reiſer auch gemeinſchaftlich zu Bünden (Wellen) gemacht und hundertweiſe zuſammen geſetzt; alsdann aber muß alles gehörig und ordentlich von dem Förſter abgemeſſen und nachgezählet, und darauf ſowohl das Holz, als die Bünde, durch eine ſolche Art von Loſung, wobey am wenigſten einiger Unterſchleif vorgehen kann, von dem Förſter und Beamten oder Schulzen unter die Intereſſenten ausgetheilet werden.

Die zeitige Abfuhre des gefällten Holzes dient zu Beförderung des Wiederwuchſes, daher ſolche in den Privat- und Gemeindewaldungen ſo nöthig, als in den landesherrlichen, iſt; wie denn auch die nöthige ſtrenge Aufſicht dabey um ſo mehr unentbehrlich iſt, als gar viele Bauern glauben, ſie begehen keinen Diebſtahl, wenn ſie Holz aus der Gemeindewaldung entwenden, indem dieſes ja ohnehin Niemanden anders, als ihnen allein, gehöre. An einigen Orten iſt überdieß, zu Vermeidung alles Unterſchleifes, verordnet, daß diejenigen, welche Fuhrwerk beſitzen, ihr angewieſenes Holz nicht im Walde verkaufen, ſondern ſolches erſt ſelbſt heimführen ſollen.

In Anſehung der Viehweide, und der Schonung oder Hägung der Gehölze, muß in dieſen Waldungen die allgemeine Forſtordnung genau befolget werden; und die öconomiſchen Grundſätze bleiben in dieſem

Stücke allemal einerley, die Beſitzer der Waldungen mögen ſeyn, wer ſie wollen.

Eben dieſes findet auch in Anſehung des Wiederwuchſes des Holzes Statt. Erzeigen ſich die Beſitzer der Waldungen in demjenigen, was die Aufnahme ihrer Holzungen befördern kann, ſäumig: ſo kann ſie der Landesherr, vermöge der forſtlichen Hoheit; dazu anhalten laſſen. Man beſchwert ſich zwar zuweilen, wenn dieſes geſchieht; dieſe Klagen aber gehören unter die allerunbilligſten, und verdienen kein Gehör. Denn würde dieſes wohl eine große Beſchwerde ſeyn, wenn man die Eigenthümer nöthigen wollte, ihre liegende Gründe auf die beſte Art zu nutzen, und ſie immer einträglicher zu machen? Wäre dieſes auch eine Beſchwerde, ſo würde ſie doch denjenigen, denen man ſie auflegte, und auch dem ganzen Lande zu großem Vortheil gereichen.

Mit der Aufſicht über die Communwaldungen, wird es verſchiedentlich gehalten. Ueber die Städtewaldungen pflegt der landesherrliche Forſtmeiſter die Oberaufſicht zu haben; die Magiſträte in den Städten beſtellen und halten ihre beſondere Unterförſter, welche aber in Forſtſachen unter gedachtem Forſtmeiſter ſtehen, ohne deſſen Vorwiſſen und Genehmhaltung mit ihnen in ihren Amtsverrichtungen nichts vorgenommen werden darf. Es pflegen dieſelben auch bey dem Forſtamte in Pflicht genommen zu werden. Es ſollte billig weder der Magiſtrat, noch ſonſt eine Commun, befugt ſeyn, einen Unterförſter oder Forſtknecht anzunehmen und zu beſtellen, ehe derſelbe nicht bey dem Forſtamte gehörig examinirt und deſſen Beſtellung approbirt worden. Die Unteraufſicht einer Waldung, die einem ſolchen Manne anvertrauet wird, iſt eine viel zu wichtige Sache, als daß man die Wahl und Beſtellung deſſelben dem Gutfinden ſolcher Leute ſollte überlaſſen können, welche vom Forſtweſen öfters wenig oder gar nichts

nichts verſtehen. Eben alſo pflegen auch die Gemeinden ihre eigene Förſter oder Holzknechte zu beſtellen, die gleichfalls unter den landesherrlichen Forſtbedienten ſtehen, und ohne Vorwiſſen des Oberforſtmeiſters nicht abgeſetzt werden können. Dieſe Einrichtung iſt inſonderheit da, wo die Gemeindewaldungen von einiger Wichtigkeit ſind, ſehr nöthig, und viel beſſer, als wenn der Schulze oder Geſchworne, oder wechſelweiſe jeder Einwohner des Ortes, wenn die Reihe an ihn kömmt, die Aufſicht über die Waldung hat. Bedeuten aber die Waldungen wenig, und beſtehen etwa nur in etlichen Gebüſchen: ſo würde es freylich die Koſten nicht verlohnen, einen beſondern Knecht dazu anzunehmen, ſondern der Schulze ſolches Amt gar wohl zugleich mit verſehen können.

Bey der Ausübung des Rechtes des Regenten, die Anwendung des Holzes nach Maßgebung der Landesnothdurft zu dirigiren und anzuordnen, muß das Haupt-Augenmerk dahin gerichtet werden, daß das Holz nicht vermindert, ſondern vielmehr in einem guten Zuſtande und leidlichen Preiſe erhalten, mithin der künftige Holzmangel auf alle Art und Weiſe verhütet werde. Es kann aber das Holz vermindert, und mithin ein allzu hoher Preis und ſelbſt der Mangel deſſelben befördert werden: 1) durch eine ſchlechte Wirthſchaft in den Waldungen; 2) durch verſchiedene Umſtände, welche ſowohl eine allzu große, obgleich öfters nothwendige, Conſumtion des Holzes nach ſich ziehen, als auch deſſen Nachwuchs verhindern können; 3) durch einen nicht wohl überlegten nachtheiligen Holzhandel, und endlich 4) durch eine unnöthige und recht vorſetzliche Verſchwendung des Holzes; wozu man noch 5) ſolche Unglücksfälle hinzu ſetzen kann, wodurch öfters ganze Waldungen mit einmal verwüſtet werden, welche abzuwenden zwar nicht allemal in der Menſchen Vermögen ſteht, denen aber doch, ſo viel nur möglich

 iſt,

iſt, durch dienliche Anſtalten vorgebeuget, oder, wenn ſie ſich wirklich zugetragen haben, durch ſchleunige Rettungsmittel zu Hülfe geeilet werden muß.

Von der ſchlechten Wirthſchaft in vielen Privat und Gemeinde = Waldungen, und wie durch ein unbedachtſames Ausroden die Wälder an vielen Orten ſehr ruinirt werden, iſt im Vorhergehenden bereits verſchiedenes angemerkt worden. Ich füge noch folgende unwirthſchaftliche Verfahrungarten hinzu:

1. Werden nach alter eingeſchlichener Gewohnheit noch an vielen Orten die benöthigten Bäume entweder zum Bau = und Nutz = oder zum Brennholz hie und da in den Wäldern einzeln aufgeſucht und ausgehauen. Man nennt ſolches in der Forſtſprache verloren hauen, wovon das plätzige Durchhauen, wenn man hin und wieder kleine Plätze oder Striche weg nimmt, nicht viel unterſchieden iſt. Die Liebhaber von dieſem Auslichten geben folgende Vortheile davon an: 1) Es würden die untauglichen Bäume, welche in Abgang gekommen ſind, und daran nichts mehr zu erziehen wäre, dadurch aus dem Walde geſchaffet, und zum Beſten des Eigenthümers verſilbert. Weil aber 2) die daneben ſtehenden jungen Bäume dadurch mehr Sonne, Luft, Regen und Thau bekämen, ſo wüchſen dieſe nachgehends lebhaft nach, und ſolcher Geſtalt könne der Wald nie ausgehen, ſondern werde allezeit im Stande erhalten. Und da 3) der junge Anwuchs neben den abgängigen Bäumen ſchon geraume Zeit geſtanden und groß geworden wären, ſo hätte ſolcher ſchon viele Jahre im Wachsthume voraus, und könnte viel eher wider haubar werden, als andere Bäume, welche erſt friſch geſäet worden wären. Zudem wären 4) ſogleich wieder Samenbäume vorhanden, welche den Wald von ſelbſt anpflanzten; wie denn 5) durch die Erfahrung beſtätiget werde, daß in den ältern Zeiten, und ehe man an gewiſſe Schläge und Gehaue oder die Holzſaat gedacht hat, die Waldungen ſich auf

ſolche Art ſelbſt fortgepflanzt hätten, und doch dabey gehörig genutzet worden wären.

Allein, dieſe Haushaltung befördert offenbar den Ruin der Wälder. Außerdem, daß durch dergleichen Auslichten viel ſchädliche Oeffnungen und Lücken in den Holzungen entſtehen, ſchlagen die großen Bäume, welche man unter dem jungen Wachsthume fället, viele geſunde und hoffnungsvolle junge Bäume danieder, welche auf ſolche Art verloren gehen. Die Holzhauer, welche dieſe Bäume aufmachen, vertreten vielen jungen Anflug. Die Fuhrleute, welche in die Dickungen fahren und das Holz holen müſſen, beſchädigen dadurch ebenfalls viele junge Bäume und Anflug. Ferner iſt eine bekannte und unwiederſprechliche Wahrheit, daß die jungen Bäume unter den Aeſten eines ſolchen hohen Baumes nicht fortkommen, weil ſie der beſtändige Schatten und die Entziehung der freyen Luft an ihrem Wachsthume hindert. Daher erfolgen nur kropfige Stämme, welche 80 Jahre alt werden, und doch zu keiner gehörigen Dicke und Höhe gelangen können. Wenn man ihnen hernach auch durch Weghauung der hohen abgängigen Bäume Luft macht, ſo kann doch um deswillen nichts mehr daraus werden, weil ſie in der Jugend ſchon verkrupt und verdorben worden ſind. Der Saft der Bäume iſt einmal gewohnt, ſeinen Lauf in die Nebenäſte zu nehmen; und dieſes verhindert, daß der Baum in der Höhe weiter zunimmt. Solcher Geſtalt aber muß mit der Zeit lauter verkropfte und verdorbene Waldung entſtehen. Zu geſchweigen, daß bey einer ſolchen Wirthſchaft ein nicht allzu gewiſſenhafter Förſter, zum Schaden ſeines Herrn, ſehr leicht auf Nebenwege gerathen kann.

Es kann indeſſen doch Fälle geben, wo das einzelne Heraushauen der Bäume allerdings nothwendig iſt, und wo es dem Eigenthümer ſehr nachtheilig ſeyn würde, wenn er ſchlagweiſe hauen wollte. Wenn derſelbe z. B. einen Tan-

nenwald beſäße, der an einem Fluſſe läge, worin viel ſo genanntes Holländerholz wäre, und dabey Gelegenheit hätte die Tannen als Maſten und Bretbäume an die Holländer zu verhandeln, ſo müſte er ſolche nothwendig hin und wieder wegſchlagen laſſen; denn der Preis dieſes Holzes iſt daſelbſt ſo verſchieden, daß ½ Zoll in der Stärke, mehr oder weniger, einen Unterſchied in dem Werthe, mit 50 zu 100, macht. Einen Baum alſo 4 bis 5 Jahre zu früh hauen, würde den Eigenthümer des Waldes um die Hälfte des außerdem zu beziehenden Geldes bringen. Sollte man alſo wohl von ihm verlangen können, daß er, um ſolche Bäume, die er mit großem Nutzen verkaufen kann, zu erhalten, und deren etwa auf einem nach Proportion der Waldung großen Gehaue nur 6 oder 8 ſtehen, das übrige Holz aber nicht im Preiſe iſt, einige 100, ja 1000 mit niederſchlagen ſollte, bloß um das Ausleuchten zu verhindern? Der Schade, welcher durch das Fällen und Herausbringen der großen Holländertannen den kleinern Bäumen zugefüget wird, reichet ſo weit nicht, daß der größte Theil von dem angezeigten Vortheile dadurch entzogen werden ſollte. Auch hat man hin und wieder bemerkt, daß, wenn an hohen und dürren Bergen das Holz ſchlagweiſe gehauen wird, die von dem Samen aufgegangenen Pflanzen nicht fortkommen, ſondern von der Sonne ausgebrannt werden. Dieſes trifft bey dem Nadelholze ein; denn, da das Laubholz auf der Wurzel wieder ausſchlägt, ſo können die darauf ſtehenden Loden, weil ſie ihre Nahrung aus der Tiefe herholen, ſchon ausdauern, da hingegen ein junges Pflänzchen mit ſeiner kleinen Wurzel zu Grunde geht. Indeſſen iſt doch die Holzſaat an ſolchen Orten auch nicht unmöglich, wenn man das Land umpflüget, und den Holzſamen mit Getraide vermiſchet, welches ihm einen Schutz gegen die Sonne, und für ſich eine Aernde giebt.

Mit der jetzt beſchriebenen Art, das Holz verloren zu hauen, iſt das Durchhauen nicht zu verwechſeln, ob es gleich in gewiſſen Fällen eine große Aehnlichkeit mit jenem hat. Man nennt dieſes Durchhauen auch: Auslichten, Ausleuchten, Ausläutern, Ausziehen, oder Plentern, wiewohl man auch die Redensarten: Auslichten oder ausleuchten, ebenfalls zu gebrauchen pflegt, wenn man verloren hauet, oder die ſtarken und großen Bäume hin und wieder hinweg ſchlägt. Das ei-

eigentliche Ausziehen oder Plentern aber beſteht darin, daß man das unterdrückte und trocken gewordene Holz, nach Verlauf einer gewiſſen Zeit, aus dem geſunden und dicht ſtehenden heraus hauet, um es zu nutzen, ehe es von ſelbſt umfällt, und alsdann nicht mehr ſo nutzbar iſt.

Einige vertheidigen dieſes Durchhauen ſehr, und halten es bey Tannenörtern für ſchlechterdings nothwendig, wo die erſte Aushauung nach 30 bis 40 Jahren, von der Zeit des Anfluges oder der Beſamung an, die andere aber etwa nach 50 Jahren geſchehen könnte. Auf harten Revieren, welche zu Bauholz angezogen werden ſollen, wären ſolche Aushauungen ebenfalls ganz unumgänglich nöthig, und könnte in ſelbigen die erſte Hauung im 45 bis 56 Jahre, die andere aber im 80 bis 90 Jahre vorgenommen werden, dergeſtalt, daß bey der letzten Aushauung nur ungefähr 40 Bäume, und zwar, ſo viel möglich, in gleicher Weite von einander, auf einem Morgen ſtehen bleiben; welches aber vielmehr eine ordentliche Hauung, als Plenterung, zu nennen wäre. Bey harten Stangen-Holzörtern aber fände die Ausplenterung gar nicht Statt.

Oettelt nennt dasjenige ein Ausleuchten oder Aushauen, wenn man in ganzen beſtandenen Gegenden, und wo es in die Claſſen der Mittel- und ſchlagbaren Hölzer zu ſetzen iſt, aus ſolchen die ſtarken Bäume heraus ſchlägt, und nur die geringen Stämme ſtehen läßt. Dieſes Ausleuchten hält er auch für ſchädlich. Wenn man aber aus einem beſtandenen Holze nur ſolche Stämme heraus zieht, die von andern unterdrücket und unterwüchſig geworden ſind: ſo könne ein ſolches Verfahren keine der Waldung ſchädliche Ausleuchtung genennet werden, ſondern verdiente vielmehr für eine gute Forſtwirthſchaft gehalten zu werden, weil dergleichen ausgehauenes Holz mit vielem Vortheile zu Latten und anderm kleinen Bauholze gebraucht werden könnte. Nur müßte dieſe Aushauung mit vieler Vorſicht, und nicht eher geſchehen, als bis ſolche auszuhauende Gehölze 40 Jahre alt geworden wären. Herr geh. R. Reinhard iſt hingegen ganz anderer Meinung. Er behauptet, daß man alle Schläge ſowohl vom Nadel- als Laubholz ſo dick, als ſie nur wollen, ſtehen laſſen ſollte. Man ſollte keinen einzigen Stamm daraus nehmen, als nur diejenigen, welche, weil ſie abgeſtorben, von den übrigen wirklich abgetrieben worden ſind.

Die beſte, und ſowohl für die Eigenthümer ſelbſt, als für das gemeine Weſen, vortheilhafte Einrichtung iſt nun wohl dieſe, wenn die Wälder, ſie mögen aus Laub ≈ oder Nadelholze beſtehen, außer denjenigen, welche zu der Erziehung des Bauholzes gewidmet ſind, (*) ſchlagweiſe gehauen werden, (**) da man nämlich einen Wald in gewiſſe Schläge, Gehaue oder Jahrgänge eintheilt, und alle Jahre einen davon abtreibt, dergeſtalt, daß, wenn man mit dem letzten Gehaue fertig iſt, der erſte wieder haubar geworden iſt, und man die Gehaue von vorn wieder anfangen, und mit den Waldungen auf dieſen Fuß in viele Jahrhunderte continuiren kann. Wobey man, in Anſehung der Eintheilung ſolcher Gehaue, ſich nach der Beſchaffenheit des Holzes, wie auch des Grundes und Bodens, richtet, und z. B. das Laubholz, welches aus der Wurzel wieder ausſchlägt, in 16, 20, 30 oder 40, das Nadelholz aber in 60, 80 oder 100 Schläge eintheilt, übrigens aber entweder den ganzen Diſtrict mit Stumpf und Stiel, mit Zurücklaſſung einiger Samenbäume abtreibt, oder aber, ohne dergleichen ſtehen zu laſſen, alles Holz Fuß vor Fuß rein weghauet, auch die Stöcke und Wurzeln ausgräbt, und den Wald mit neuer Holzſaat anpflanzet.(***)

(*) Obgleich wohl alle Forſtverſtändige darin überein kommen werden, daß man Waldungen, inſonderheit Eichwaldungen, welche zu Erziehung des Bauholzes gewidmet ſind, nicht ſchlagweiſe hauen müſſe: ſo können doch Fälle entſtehen, wo es gut iſt, auch dieſe zum Bauen ausgeſetzte Waldungen ſchlagweiſe zu hauen, nämlich alsdann, wenn die Eichen ihr Wachsthum mehrentheils vollendet haben, und man auf einmal eine beträchtliche Anzahl brauchet. In dieſem Falle giebt Hr. g. R. Reinhard den Rath, die Eichen allemal auszugraben, die Löcher wieder einzuebenen, den Platz umzuackern, und ihn ſofort wieder mit Holzſamen beſäen zu laſſen. Und wenn man Eichwaldungen hätte, welche in die Brennholzſchlage eingetheilt wären, ſo ſollte man,

an ſtatt des abgetriebenen Bauwaldes, einen gleichen Diſtrict aus den Schlägen zu einem Bauwalde machen, und dagegen den ehemaligen Bauwald in die Schläge eintheilen, ihn aber nicht mit lauter Eicheln, ſondern mit Buchecker beſäen, dazwiſchen aber hin und wieder Eicheln ſtecken, und zwar nicht zu dünn, ſondern ſo, daß man hoffen könnte, auf dem Morgen dereinſt 20 bis 30 Baueichen zu haben, welche auch das Büchenholz an ſeinem Wachsthume nicht hindern würden. Weil aber dieſe Eichen binnen den 30 Jahren, da der Schlag zu wachſen hat, zu keinen Baueichen werden könnten, ſo könnte man ſie gar wohl bis zu dem zweyten Hiebe ſtehen laſſen, da ſie dann 60 Jahre alt ſeyn und zu dem Bauen ſchon taugen würden. Allenfalls könnte man auch einen Theil davon bis zu dem dritten Hiebe, d. i. 90 Jahre lang, ſtehen laſſen; denn, da dieſe Eichen mit und neben den Buchen, welche den übrigen Platz des Schlages ausfüllen, aus dem Samen hervor geſproſſen wären, und die Buchen bey dem zweiten Hiebe von den Wurzeln wieder ausſchlügen, ſo hätte man nicht zu befürchten, daß das Holz um die Eichen herum werde abgetrieben werden. Dieſe Wirthſchaft mit den Eichen räth der Hr. g. R. in allen Schlägen zu beobachten an; indem man dadurch eine große Menge Bauholz bekommen, und viele Waldungen zu dem Bauen auszuſetzen, deſto weniger nöthig haben würde. Ich finde hiebey nur dieſe Bedenklichkeit, daß die Eichen, wenn die Buchen bey dem zweyten Hiebe abgetrieben worden ſind, alsdann allzu viel Luft und Raum bekommen, und unter der Zeit, bis der dritte Hieb herbey gekommen iſt, ſich zu ſehr in die Aeſte ausbreiten, mithin zu keinen recht hohen und langen Bauſtämmen wachſen dürften.

(**) Auch die Schläge haben ihre Vertheidiger, und ihre Widerſacher. Erſtere behaupten, daß durch das ſchlagweiſe Hauen 1) gar kein Holz zu Schanden gehe, ſondern alles zum Beſten des Eigenthümers angewendet und vernutzet werde; 2) könne der Wald auch niemals ausgehen, ſondern ein Gehau biete dem andern beſtändig die Hand, und wachſe wieder nach; 3) dieſe Fortpflanzung der Waldungen koſte dem Eigenthümer kein Geld, weil man auf jedem Morgen eine gewiſſe Anzahl Samenbäume, die im beſten Tragen und von einer ſchönen Krone ſeyn müßten, ſtehen laſſe, durch deren abfallenden

zeitigen Samen der abgetriebene Wald von ſelbſt wieder angepflanzet würde, wofern nur dieſer junge Anflug vor dem Viehe ſo lange bewahret werde, bis er demſelben aus dem Maule gewachſen iſt, und daſſelbe ihm nicht mehr ſchaden könne. Es müſſe alſo daraus nothwendig ein vollkommen dichter Wald entſtehen, worin keine öde und wüſte Plätze ohne Nutzen liegen bleiben; und auf ſolche Art könne ein Eigenthümer ſeine Waldungen mit Vortheil benutzen, und habe keinen Holzmangel zu befürchten, weil die Erfahrung lehre, daß in Zeit von 80, 90 bis 100 Jahren wieder ein vollkommen haubarer Wald anwachſen könne. Gegen dieſe Schläge mit Samenbäumen wendet der Gegentheil ein: Daß die jungen Waldungen in 80, 90 bis 100 Jahren gar manchen Gefährlichkeiten unterworfen wären; und wenn der Grundſatz, daß in ſo viel Jahren der erſte Schlag und Wald wieder in die Höhe gewachſen ſey, fallire, ſo wären die Waldungen auf beſtändig verdorben, und müſſe nothwendig Holzmangel einreiſſen. Ein Mehreres hievon findet man in **Weylands Abhandl. von Jagd und Forſtſachen.**

(***) Unter den Liebhabern der Schläge ohne Samenbäume iſt vornämlich Hr. Beckmann zu zählen. Er verwirft die natürliche Beſamung, welche durch den abgefallenen Samen von ſelbſt geſchieht, gänzlich, und will, daß man alles auf dem Gehaue befindliche Holz mit Stumpf und Stiel abhauen ſolle, weil man alsdann in Stand käme, einen alſo rein und ledig gemachten Holzſchlag wieder zu beſäen, und wäre die Holzſaat das einzige und daher unentbehrlichſte Mittel, wodurch der ſtarke Abgang des Holzes wieder gehörig erſetzet werden könnte. Allein, Hr. Beckmann hat ſowohl hierin, als in vielen andern Meinungen, bey groſſen und erfahrnen Forſtmännern ſtarken Widerſpruch gefunden.

So nöthig es nun iſt, daß der Landesherr dieſe Einrichtung mit den ordentlichen Gehauen allenthalben in ſeinem Lande einführen laſſe, und ſo leicht auch dieſe Einführung bey denjenigen Waldungen der Städte und Gemeinden, über welche die landesherrlichen Forſtbedienten die Aufſicht haben, und darin die Anweiſung ver=

verrichten, bewirket werden kann: ſo viele Schwierigkeiten und Hinderniſſe dürften ſich hingegen dawider bey den Waldungen derjenigen Vaſallen und Communen ereignen, welche ihre Forſtwirthſchaft durch ihre eigene Förſter beſorgen zu laſſen, berechtigt ſind. Die Land-Räthe, oder diejenigen Bedienten, welche die Landes-polizey auf dem platten Lande beſorgen, müſſen hierunter alle dienliche Vorſtellungen thun, und benöthigten Falls, Unterricht und Anweiſung dazu geben.

2. Es iſt nicht genug, daß die Privat- und Gemeindewaldungen in ordentliche jährliche Schläge eingetheilet werden, ſondern es muß dieſes ſchlagweiſe Hauen auch vernünftig, wirthſchaftlich, und nach guten Forſtregeln geſchehen. Allein, hier werden öfters noch ſehr große Fehler begangen, woran theils die Unwiſſenheit und das Vorurtheil, theils die Nachläſſigkeit und ſchon zu tief eingewurzelte böſe Gewohnheit, Schuld ſind. Um einige Beyſpiele ſolcher Fehler anzuführen, ſo wird man finden, daß die Haunngen in den Nadelhölzern nicht allemal von Morgen gegen Abend, wie es doch ſeyn ſollte, getrieben werden; wie man denn auch nicht ſelten dieſe Hauungen allzu breit macht, ſo, daß hernach der Same nicht über den ganzen abgeholzten Platz hinlänglich anfliegen kann. Ein anderer Fehler iſt, wenn man in dem abgetriebenen Schlage Haſelſtauden, Weiß- und Schwarzdorn, und anderes Buſchholz, nicht weghauet, ſondern ſtehen läßt; welches verurſachet, daß vor ſolchen kein gutes Holz aufkommen kann, und endlich ein ſolcher Schlag zu lauter Buſchholz werden muß. Bey vielen herrſcht ferner noch das Vorurtheil, daß ſie glauben, ihre Forſtwirthſchaft ſey noch ſo gut, wenn ſie viel überſtändiges Holz in ihren Wäldern vorzeigen können. Allein, ſolche Haushaltung, wenn man die Bauwälder ausnimmt, iſt die wahre und erſte Urſache des einreiſſenden Holzmangels.

3. Ferner iſt es ein ſehr unwirthſchaftliches Verfahren, wenn man geſtattet, daß ſo viele Wege in den Waldungen gemacht werden. Dieſes entſteht eines Theils dadurch, wenn man keine ordentliche Gehaue machet, ſondern bald hie, bald da, 10, 12 und mehr Bäume einzeln aushauet, das andere Holz aber ſtehen läßt. Andern Theils pflegen auch bey den ordentlichen Gehauen die Bauern und Fuhrleute ſich eigenmächtige Schleif= und Kreuzwege zu machen; welches gemeiniglich daher rührt, wenn man die Gehaue nicht dergeſtalt anleget, daß die Abfahrt des Holzes auf eine unſchädliche Art geſchehen könne. Ich werde hievon im Art. Holzfuhre ein mehreres ſagen.

4. Es gereicht hienächſt zu einem recht muthwilligen Verderben der Gehölze, daß an Orten, wo dergleichen noch genug vorhanden iſt, dagegen aber zur Verſorgung der umher liegenden holzbedürftigen Gegenden dienen muß, die Eigenthümer daſſelbe ſo wenig achten, daß ſie das mehreſte Aſt= und Reißholz, weil ſolches ihnen keinen ſo ſtarken Geldgewinn, als das Scheit und Klafterholz, verſchaffet, und doch mancherley Arbeit, zum Einbinden und ſonſt, erfordert, auf den Holzplätzen zurück laſſen, ja ſolches wohl nicht einmal zu ihrer eigenen Conſumtion verbrauchen wollen.

5. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Stöcken. Das Stockroden iſt an vielen Orten, vornämlich wo noch Holz genug vorhanden iſt, eine zur Zeit noch ganz ungewöhnliche Sache, und es wird, des zu befürchtenden Holzmangels ungeachtet, wenig Bedacht darauf genommen. Die Urſachen davon ſind, daß man eines Theils das Stockroden für ſchädlich hält, andern Theils aber, und wo man auch dieſer unrichtigen Meinung nicht zugethan iſt, doch die dabey vorfallende viele Mühe, Arbeit und Koſten ſcheuet. Man überleget aber nicht, daß dieſes alles durch das Holz, welches man aus den Stöcken erhält, erſetzet, zugleich aber auch eine Menge

Holz,

Holz, zum Behuf der nöthigen Conſumtion erhalten wird, welches den Abgang aus der Waldung um ein Anſehnliches vermindert, außerdem aber, wenn man die Stöcke in der Erde ſtecken und verfaulen läßt, ohne alle Noth und zum größten Schaden des Waldeigenthümers verloren geht. Es iſt auch das Stockroden nicht mehr mit ſo vieler Mühe, Arbeit und Koſten verknüpft, nachdem man, wie ich im III. Th. S. 253 — 281, gezeigt habe, allerley Vortheile erfunden hat, um ſolche Stöcke ohne große Beſchwerde aus dem Boden zu ſchaffen. Man darf ſich alſo nur ſolche Vortheile bekannt machen. Noch beſſer aber würde es ſeyn, wenn man ſich von ſolchen Gegenden, wo man das Stockroden auf eine leichte und bequeme Art verrichtet, inſonderheit aus der Grafſchaft Wernigerode, geſchickte Stockroder verſchreiben, und dieſen auf einige Zeit nicht allzu ungeſchickte einländiſche Holzhauer zu Hülfe geben wollte; indem man ſolcher Geſtalt in einer Zeit von höchſtens einem halben Jahre ſich dergleichen zuziehen könnte, welche dieſe Arbeit nachgehends eben ſo gut verſtehen würden, als die auswärtigen. Weil aber auch die hiezu erforderlichen Koſten von vielen Privatperſonen, Städten und Gemeinden, und insbeſondere von denjenigen, deren Waldungen von eben keiner ſonderlichen Beträchtlichkeit ſind, geſcheuet werden dürften, man Letztern ſolches auch kaum zumuthen könnte, mithin dieſe gute Forſtpolizeyanſtalt viele Hinderniſſe finden würde: ſo wäre kein anderes und beſſeres Mittel, als daß der Landesherr ſelbſt für ſeine Domänenwaldungen dergleichen auswärtige Stockroder verſchreiben, und dieſelben unter ſeine Aemter vertheilen, allen Privatperſonen, Städten und Gemeinden aber, welche Waldungen hätten, anbefehlen lieſſe, daß ein jeder einige geſchickte und vernünftige Holzhauer oder Bauern auf eine gewiſſe Zeit in die Amtswaldungen ſchicken ſollte, um den ausländiſchen Stockrodern, gegen einen billigen Tagelohn, an die

Hand

Hand zu gehen, und auf ſolche Weiſe die Stockroderarbeit und dabey gebrauchten Vortheile und Handgriffe erlernen, und nachher zu Hauſe noch mehr andere Leute hierin unterrichten zu können. Solcher Geſtalt könnte das Stockroden in einem Lande mit leichter Manier eingeführet werden; denn kein Waldeigenthümer würde alsdann gegründete Urſache mehr haben, ſich darüber zu beſchweren, wenn ihm das Stockroden von der Landesherrſchaft auferleget wird.

6. Bey dem Holzfällen ſelbſt, werden noch hin und wieder ſehr viele Fehler begangen, welche den Ruin der Waldungen, und ſelbſt einen großen Schaden für die Eigenthümer, nach ſich ziehen. Sonderlich verfährt man da, wo noch viel Holz iſt, hierin ſehr nachläſſig und unwirthſchaftlich. Der Landesherr ſieht ſich daher genöthigt, ſeine forſtliche Hoheitsrechte auch in dieſem Stücke in Ausübung zu bringen, und durch geſetzliche Vorſchriften ſolchem, dem ganzen gemeinen Weſen ſchädlichen, Verfahren bey den Privat- und Gemeindewaldungen, ſo viel möglich, zu ſteuern. Ein Mehreres hievon, wird man im Art. Holzfällen finden.

7. Soll der künftige Nachwuchs des Holzes nicht verhindert werden, ſo müſſen die Schläge, ſo bald, als möglich, in Ruhe geſetzet, und mit weiterm Fahren und Gehen verſchonet werden. Das Gegentheil hievon nimmt man in vielen Privatwaldungen wahr, wo man oft das ganze Jahr hindurch holzet, kohlet und zimmert, ja wohl gar die ſchöne Gewohnheit hat, ganze Gebäude im Walde völlig auszimmern zu laſſen. Es iſt alſo kein Wunder, wenn bey einer ſolchen Wirthſchaft der Nachwuchs des Holzes zum Theil ausbleibt, zum Theil aufgehalten wird. Dergleichen Verfahren ſollte durchaus nirgends geſtattet werden. Es muß die Zeit, wenn der Wald rein und leer gemacht ſeyn ſoll, nicht allein vorgeſchrieben, ſondern auch, damit es geſche-

he,

he, gute Aufſicht und ſcharfe Zucht gehalten werden. Siehe oben, S. 588, fgg.

8. Da die Conſervation der Waldungen das Hauptwerk iſt, worauf alle gute und heilſame Anſtalten, die ſo häufig in den landesherrlichen Forſtordnungen vorgekehret und angeordnet werden, abzielen: ſo ſollte billig ein jeder Waldeigenthümer, wenn er auch keine ſo patriotiſche Denkungsart hätte, mit für die Wohlfahrt des gemeinen Weſens beſorgt zu ſeyn, wenigſtens an ſein und ſeiner Familie eigenes Beſte denken, und darauf bedacht ſeyn, daß ſeine Waldung durch einen fleißigen Anbau in einem beſtändig guten Stande erhalten werde. Siehe den Art. Holzanbau.

Hiernächſt kann das Holz vermindert, und mithin ein allzu hoher Preis, und ſelbſt der Mangel deſſelben, befördert werden, wenn ſich in einem Staate ſolche Umſtände ereignen, welche ſowohl eine allzu große Conſumtion des Holzes nothwendig machen, als auch eine ſtarke Verhinderung bey dem Nachwuchſe deſſelben nach ſich ziehen können. Dieſe Umſtände können ſich theils bey der allgemeinen Landesöconomie, theils bey verſchiedenen Nahrungsarten, ſowohl auf dem Lande, als in den Städten, und endlich bey der Landwirthſchaft insbeſondere, einfinden. Man kann hierin gar leicht zu großen und ſchädlichen Fehlern verleitet werden, wenn man dabey die landesherrliche forſtliche Hoheit nicht nach guten und vernünftigen Regeln und Grundſätzen auszuüben ſuchet. Ich werde das dahin gehörige in dem Art. Holzconſumtion beybringen.

Den hauptſächlichen Endzweck des Forſtregales, nämlich die gemeinſchaftliche Wohlfahrt des Staates, und der Unterthanen, hat der Landesherr bey der Direction des Holzhandels auszuüben, wovon der Art. Holzhandel nachzuſehen iſt.

Ich habe noch mit wenigem der Unglücksfälle zu gedenken, denen die Waldungen öfters ausgeſetzt ſind,

ſind, und welche ſehr leicht einen Holzmangel im Lande nach ſich ziehen können, die aber abzuwenden und zu verhindern nicht allemal in der Menſchen Vermögen ſteht. Die hohe Landespolizey muß daher bey ſolchen Unglücksfällen, deren Entſtehen ſie nicht gänzlich abwenden kann, ſich bloß daran begnügen, und damit beſchäftigen, daß ſie ſolche Hülfs = und Rettungsmittel vorzukehren ſuche, wodurch der größern Verbreitung des Unglückes, ſo viel möglich, geſteuert werden möge. Hieher gehören: der Brand in den Wäldern und Heiden, ſ. Th. VI, S. 410—415; der Windſturm, der giftige Mehl = oder Honigthau, der Sonnenregen, der Froſt, ſtarke Blitze, Glatteis und Schneebruch, wovon alle dieſe Artikel ein mehreres beſagen.

Die zweyte Claſſe der landesherrlichen Rechte über alle Forſt = und Wald=Angelegenheiten, begreift diejenigen Gerechtſamen in ſich, welche der Regent über die in dem Bezirke ſeiner Förſte befindlichen Gehölze der Unterthanen auszuüben hat. Hieher gehört zuvörderſt das Recht, ſich der Unterthanen Gehölze zum Behuf der Jagden zu bedienen, die dazu nöthigen Einrichtungen darin zu machen, und, wenn Thiergärten angeleget werden, das Holz zu der erforderlichen Verwahrung zum Theile, nach Maßgebung der Größe des Holzes, daraus zu nehmen. Mit dieſer Befugniß des Landesherrn hat es ſeine gute Richtigkeit, wenn nur die Vaſallen und Unterthanen dieſerhalb in contrarium nichts hergebracht haben, oder ein landſäſſiger Vaſall nicht in einem langen Beſitze iſt, einen Thiergarten zu hägen.

Alſo haben der Hr. Graf von Stollberg = Wernigerode einen ziemlichen Hagen oder Thiergarten unter des Königs von Preußen Hoheit im halberſtädtiſchen Territorio, bey ihrem Reſidenzſchloſſe. Stiſſers Forſt = und Jagd = Hiſtorie, Cap. 6, §. 62.

Einem

Einem Andern hingegen, dem die Wildbannsgerechtigkeit in eines Andern Forſte zuſteht, wird das Recht, das Holz in einen Hagen oder Zaun zu ſchlagen, nicht geſtattet, weil dieſes Recht größer iſt, als die Gerechtigkeit zu jagen.

S. *Majer* de jure venandi, Cap. 13, Theſ. 18. *Beck* de jurisdict. foreſt. Cap. 16, §. 1. Das gemeine Sprichwort Wer darf jagen, darf auch hagen, hat ſeinen großen Abfall. Es erläutert ſolches *Schilter*, in Exercit. theoret. pract. 45, Theſ. 8. und *Hertius*, in Paroemiis, Lib. 2. Opuſc. Part. 18, und Reſp. 319. Es iſt die Gerechtigkeit, zu hagen, oder einen Wald mit abgehauenem Holze zu umgeben, und darin das Wild gleichſam einzuſchließen, größer, als die Gerechtſame, zu jagen, bey welcher das Wild in ſeiner Freyheit gelaſſen wird, zu gehen, wo es will; daher gedachtes Sprichwort vielmehr umgekehrt heißen muß: Wer darf hagen, darf auch jagen; indem das Hagen eben das Jagen zum Endzweck hat, und die Benachbarten von Fangung des Wildes ausſchließt, welche außerdem ſolches Recht zu ihrem Nachtheil Niemanden verſtatten, dem es nicht zuſteht.

Unterſuchung der Frage: Was eigentlich das Wort Hagen bedeute, ſt. im 1. B. des Forſtmagaz. S. 287—299.

Und wenn auch eine Privatperſon dieſes Recht beſitzt, ſo muß ſie doch das Hagen dergeſtalt einrichten, daß es zu keines andern Nachtheil gereiche, weil ſonſt die Conditio ſervitutis in fundo alieno durch das Hagen ſchlimmer, als durch die Jagd ſelbſt, gemacht werden würde. So muß auch derjenige, der den Wald einzuhägen willens und befugt iſt, den Hag von ſeinem eigenen Holze verfertigen, und darf das Holz dazu nicht aus dem Walde, worin er das Jagen hat, hauen laſſen, weil dieſe hölzerne Zäune ſtatt der Netze und Garne ſind. Nun muß aber der Jagdherr mit ſeinen eigenen Netzen und Garn jagen, mithin auch mit ſeinem eigenen Holze den Hag verfertigen. Jedoch iſt ihm das Abhauen der Zweige, und damit Stallungen zu bauen, welches die Jäger das Zweigrecht nennen, unverwehrt. Eben ſo kann der Landesherr zu Beförderung der hohen Jagdgerechtſame, den Vaſallen auferlegen, ihre Gehölze und die darin be-

findlichen Stellwege und Wildbahnen zu räumen und zu reinigen, oder in deſſen Unterbleibung ſolches durch die Amtsunterthanen verrichten zu laſſen, denen aber alsdann auch das aufgeräumte Holz für ihre Mühe ohne Entgeld zuerkannt zu werden pflegt. Jedoch wird ein weiſer und billiger Regent ſich entweder ſolcher Rechte gar nicht bedienen, oder doch die Sache mit ſolcher Mäßigung veranſtalten, daß dadurch die Waldungen der Unterthanen nicht zu Grunde gerichtet werden. Wie denn der Gebrauch der Unterthanen Gehölze zu den Jagden ſich ohne Zweifel auf keine andere Art verſteht, als daß ſolches ohne großen Schaden der Gehölze geſchehen muß.

Sodann gehört in dieſe Claſſe das Recht des Landesherrn, den Unterthanen das Holz, welches ſie aus ihren Waldungen zu ihrem eigenen Gebrauche, oder zum Verkaufe, ſchlagen laſſen wollen, durch ſeine Forſtbediente anweiſen zu laſſen, welches nur einmal im Jahre geſchieht; es ſey denn, daß bey beſondern Umſtänden aus Gnaden ein anderes verwilliget wäre. Wenn nun dafür ein Anweiſegeld an die Forſtbedienten hergebracht iſt, ſo iſt gar kein Zweifel, daß nicht ſolches, wenn alle Accidenzien der Forſtbedienten eingezogen werden, auch an die landesherrliche Caſſe bezahlet werden muß. Von dem Anweiſungsrechte iſt bereits oben, S. 575, fgg. und 668, und von den Anweiſegebühren, als einem Forſtaccidenz, S. 546, f. gehandelt worden.

Endlich gehört in dieſe Claſſe der Holzzehend, wovon ich an ſeinem Orte handeln werde, imgleichen das Recht, in der Unterthanen Waldungen, die Gräſerey und Weide zu nutzen, ſo zu verſchiedenen Einkünften Anlaß giebt; denn es wird entweder die Hut und Trift gegen einen gewiſſen Schoß, oder Triftgeld, den Unterthanen geſtattet, oder es werden ſo genannte Graſezettel gegen ein gewiſſes Geld ausgetheilt, oder, die Forſtbedienten laſſen zum Nutzen des Fürſten Heu darin

ma=

machen. Alles dieſes kann beyſammen Statt finden, dergeſtalt, daß man in dem jungen Buſchholze, welches ohnedieß eher nicht mit dem Viehe betrieben werden darf, als bis die Gipfel demſelben entwachſen ſind, entweder Graſezettel austheilt, oder Heu macht, das ältere aber zur Hut und Trift beſtimmet.

Ein ähnliches Recht iſt es, daß der Landesherr die Eichel = und Buchmaſt in den Waldungen der Unterthanen, welche in ſeinen Forſten liegen, nutzet; ſ. **Maſt.**

Von der forſtlichen Hoheit und vom Forſtregale ſ. den 9. B. des Forſtmagaz. S. 244—252.

Hrn. Bergius Magazin, 3. Th. S. 383—491.

Forſt = Revier, ſiehe oben S. 515. 559. 562.

Forſt = Rüge, ſiehe Forſt = Strafe.

Forſt = Schreiber, ſiehe oben S. 534.

Forſt = Schule, ſiehe Forſt = Akademie.

Forſt = Secretär, ſiehe oben S. 533.

Forſt = Stein, ein Grenzſtein, welcher die Grenzen der forſtlichen Obrigkeit und der Jagdgerechtigkeit anzeiget; ſiehe unter Forſt = Vermeſſung.

Forſt = Strafe, Forſt = Straf = Gericht, Forſt = Rüge = Gericht. Die Gerichtstage, an welchen die Forſtverbrechen beſtraft werden, heißen zuweilen ſchlechtweg im uneigentlichen Verſtande Forſtamt oder auch Forſttage, zuweilen Rügegerichte, Rügetage, Bußſatz, Bußtage, Holzungsgericht, Brüchtenanſatz, Brüchtengerichte, Forſtgerichte u. d. m. Dieſe Forſtſtrafgerichte werden auf verſchiedene Weiſe gehalten, nachdem es durch herrſchaftliche Einrichtungen in einem Lande eingeführt iſt. Wo die Beamten die Mitaufſicht über die landesherrlichen Waldungen haben, da pflegen dieſe Gerichte auch beym Amte gehalten zu werden, wiewohl ebenfalls auf verſchiedene Weiſe. An einigen Orten wird der Holzdefraudant von den Forſtbedienten namentlich verzeichnet und dem Amte angezeiget; dieſes muß ſodann die Denunciation des Förſters, und nach geſchehener Vorladung des Defraudanten Ausſage oder

Einwendung ad Protocollum nehmen, und die Sache in Beyſeyn des Förſters bis zum Spruche klar machen, und hienächſt das Protokoll der Kammer zu Beſtimmung der Strafe alle Vierteljahre einſenden.

In der Grafſchaft Lingen wird alle Jahre einmal, und zwar längſtens 4 Wochen nach Reminiſcere das Generalholzungsgericht oder der Brüchtenanſatz gehalten, und 14 Tage vorher in ſämtlichen Kirchen der Grafſchaft von den Kanzeln publicirt. Dieſes Gericht wird von dem Departementsrathe der Grafſchaft mit dem Deputato perpetuo der Kammer und dem Landrentmeiſter, welcher in Anſehung der landesherrlichen Eigenbehörigen die Stelle des Gutsherrn repräſentirt, gehalten, und ſind auch die Beamten und Vögte der Grafſchaft dabey gegenwärtig, damit dieſelben von den etwa vorkommenden zweifelhaften Sachen Rede und Antwort geben können. Damit die vorkommenden bruchfälligen Caſus nicht allein auf der Wiſſenſchaft des Oberjägers, welcher der Ankläger iſt, der Unterförſter und Mahlleute beruhen, und Commiſſarii ſich auf deren verbundenen Rapports allein zu verlaſſen nicht nöthig haben: ſo müſſen die Unterförſter und Mahlleute den Beamten alle Vierteljahr die Deſignationen von den aufgenommenen bruchfälligen Caſibus überreichen, damit dieſe eine genaue Erkundigung einziehen können, ob das Angeben gegründet ſey, ſich auch allenfalls von den Sachen, welche auf einen Augenſchein ankommen, vorher zu informiren, und darüber Protokolle abzuhalten, Gelegenheit haben, welche ſie den verordneten Commiſſarien 8 Wochen vor Haltung des Generalholzungsgerichtes zur nähern Beurtheilung und Verfügung einſenden, die Deſignationen aber, welche ihnen von den Unterförſtern und Mahlleuten eingeliefert werden, höchſtens nach 12 Tagen an den Oberjäger zur weitern Beſorgung abgeben müſſen. Alle diejenige bruchfällige Caſus, welche der Oberjäger ſelbſt oder die Unterförſter und Mahlleute angemerkt und das Jahr hindurch notirt haben, bringt der Oberjäger in Ordnung, und ſtellt die Deſignation davon dem Landsſecretär zu, welcher ein ordentliches Regiſter davon formirt, ſolches in duplo anfertiget, und 3 Wochen vor dem Anſatze ein Exemplar dem Departementsrathe und das andere dem Deputato perpetuo übergiebt; es müſſen aber die Unterförſter und Mahlleute wenigſtens 8 Wochen vor dem Holzungsgerichte Rapport deshalb abſtatten, damit er noch ein oder andere bedenkliche Umſtände nach Befinden unterſuchen könne. Damit

aber

aber auch die in jedem Quartale vorgekommenen und annotirten Exceſſe zu der Excedenten Wiſſenſchaft gelangen mögen, wird 3 Wochen vor dem Generalanſatze der Brüchten ein ordentliches Landgericht von den Holzungsdeputirten, welche in loco vorhanden ſind, gehalten, wo alle angezeigte bruchfällige Caſus den Unterthanen durch den Landſecretär deutlich und von Wort zu Wort vorgeleſen, die Termine dieſes Landgerichtes aber zuvor von den Kanzeln bekannt gemacht, die Unterthanen auch dazu insgeſamt ſub pœna confeſſi & convicti per publicandum vorgeladen werden. Diejenigen, welche bey dieſem Gerichte nicht erſcheinen, werden in contumaciam pro confeſſis & convictis gehalten, und bey dem Anſatze der Brüchten ſelbſt pro re nata in die geſetzte Strafe condemnirt. Wenn aber der angezeigte bruchfällige Caſus von dem Excedenten contradicirt wird, wird ſolches von dem Landſecretär darunter notirt, die Sache nach geendigtem Landgerichte, jedoch noch vor dem Generalbrüchtenanſatze, kurz unterſuchet, über die vorkommenden Umſtände ein ordentliches Protokoll abgehalten, und bey dem Brüchtenanſatze ſämtlichen Deputatis vorgeleget, welche dem Befinden nach condemniren, abſolviren, oder die Sache zur nähern Unterſuchung verweiſen. Aeußert ſich bey der Unterſuchung von Seiten des Excedenten eine Caprice, und das Object iſt geringfügig, ſo wird die Sache ohne Weitläuftigkeit und Proceß ex officio abgemacht. Wenn alſo ſolchergeſtalt alles zu dem Brüchtenanſatze inſtruirt iſt, wird ſolcher vorgedachtermaßen ebenmäßig von den Kanzeln ordentlich bekannt gemacht, damit diejenigen Unterthanen, welche erſcheinen, und wie hoch die Strafe dictirt wird, anhören wollen, davon Nachricht haben. Es wird aber wider die Richtigkeit der Anklage und des Exceſſes ſelbſt, nach vorher vollzogenem Landgerichte, keine Einrede weiter angenommen, ſondern in Anſehung derjenigen Fälle, welche nicht contradicirt worden ſind, die Strafe beſtimmet; und auf diejenigen, welche näher zu unterſuchen ſind, wird gleichfalls, was Rechtens iſt, verordnet. Von den Sachen, welche altioris indaginis ſind, und unmöglich ad Proceſſum verwieſen werden müſſen, formirt nach geendigtem Brüchtenanſatze der Landſecretär eine ordentliche Deſignation, und ſtellt davon ein Exemplar den Holzungsdeputirten, und eins dem Departementsrathe zu, welcher letztere ſolches an die Kammer mit einem ausführlichen Berichte, warum dieſe Sache zur nähern Unterſuchung ausgeſetzt worden ſind, einliefert. Zu Unterſuchung ſolcher ausgeſetzten Sachen wird alle 3 Monate einmal,

mal, oder ſo oft es die Vielheit oder die Umſtände der Sachen erfordern, das ordentliche Holzungsgericht gehalten, wo ſämtliche Deputirte, ſo viel möglich, gegenwärtig ſeyn, aus den eingekommenen Sachen ordentlich vortragen, ſich über einen gemeinſchaftlichen Schluß vereinigen, und ſodann nach dem Concluſo verordnen müſſen. Die Parteyen müſſen jedesmal in Perſon erſcheinen; man tentirt zwiſchen ihnen die Güte, und wenn dieſelbe nicht verfangen will, wird die Nothdurft hinc & inde ad Protocollum genommen, und die Sache längſtens im nächſten Gerichtstage per ſententiam rechtlich entſchieden. Die Deputirten müſſen alle halbe Jahre von allen bey dem Holzungsgerichte ſchwebenden Sachen eine Proceßtabelle an die Kammer einſchicken.

Königl. preußiſche verbeſſerte Holzungsinſtruction für die Grafſchaft Lingen, v. 21. Jun. 1753.

Im fürſtlich Naſſau-Uſingiſchen müſſen die Schulzen und Forſtbedienten alle Quartal ein richtiges Verzeichniß aller zu ihrer Wiſſenſchaft gekommenen vorgefallenen Frevel, wenn ſie ſolche vorher einigermaßen unterſucht und richtig befunden haben, dem Jäger- und Oberforſtmeiſter einliefern. Dieſe alſo einkommende Verzeichniſſe werden ſorgfältig aufbehalten, und ſodann die darin angegebenen Frevel in ein beſonderes Protokoll, wobey ſowohl der Name des Anbringers, als auch Monat und Tag, wenn der Frevel verübt worden iſt, mit Bemerkung der dahin einſchlagenden Hausumſtände notirt iſt, eingetragen. Sodann wird vom Oberforſtamte nach Johannis und gegen Ende des Novembers oder Anfang des Decembers zu Haltung der alljährlich zweymal anzuſtellenden gewöhnlichen Freveltage eine ſchickliche Zeit ausgeſucht, und in einem Berichte dem Landesherrn vorgeſchlagen, und ſowohl deſſen Genehmigung, als auch, wenn von den Civilbedienten dem Rügeſatze beyzuwohnen der Auftrag gethan werden wolle, erwartet. Nach deſſen Erfolg wird die zu dem Freveltage angeſetzte Zeit mit Vorladung derjenigen, welche gerüget worden ſind, in Zeiten durch ein an jedes Ort erlaſſenes Ausſchreiben bekannt gemacht. Am Freveltage werden ſodann die Jagd- und Waldbußen geſetzt, die hernach von jeden Orts Schulzen und Bürgermeiſter beygetrieben, und darauf gehörigen Orts eingeliefert werden. Wenn ſich Frevelfälle ereignen, deren Unterſuchung und Beſtrafung bis zu dem ordentlichen Freveltage nicht wohl ausgeſetzt werden kann: ſo wird dazu ein beſonderer Termin ausgeſetzt, vorher aber dem Beamten des Ortes davon Nachricht ertheilet, da-

mit

damit derſelbe der Unterſuchung beywohne, und der verwirkten Beſtrafung halber das Nöthige mit verfügen helfe. Ein gleiches wird auch in ſolchen Forſtverbrechen beobachtet, welche eine Criminalbeſtrafung verdienen, womit der mit beyſitzende Beamte das Protokoll auf legale Art inſtruiren muß. In Fällen hingegen, wo aus dem Zeitverluſte Schade erwachſen, und daher eine vorläufige Berichtserſtattung oder Communication mit dem Beamten nicht wohl Statt finden kann, iſt dem Oberforſtamte unbenommen, durch Temporalinhibition oder auch durch ſonſt ſchickliche Verordnung Vorſehung zu thun, auch diejenigen, welche der forſtamtlichen Verfügung ungehorſam ſich bezeigen, mit einer Strafe zu belegen.

Fürſtlich naſſau-uſingiſche erneuerte Wald- und Forſtordnung v. J. 1757, §. 89—91.

In der Grafſchaft **Wittgenſtein** ſoll nach der Forſtordnung alle Sonnabend vor dem Hof- und Forſtkammercollegio Forſttag gehalten, die Forſtſachen daſelbſt ausgemacht, und allzeit den letzten Forſttag in jedem Monate von den Forſtbedienten die Forſtfrevel, welche in dem abgewichenen Monate begangen worden ſind, vermittelſt einer ordentlichen Freveltabelle eingegeben, auch wenn ſchon in dem Monate in einem Forſte keine Waldfrevel begangen oder gefunden ſeyn ſollten, doch eine Anzeige deshalb gethan werden. Worauf ſodann von dem Forſtamte nach der Freveltaxe die Strafen für die begangenen Frevel entweder mit Geld oder am Leibe zu verbüßen angeſetzt, ſodann die Forſtfreveltabellen solchergeſtalt angefertiget, und an den Landesherrn zu weiterer Verfügung eingeliefert werden müſſen. Jetzt wird der Forſttag allemal den erſten Sonnabend in jedem Monate gehalten, wo dann die Frevel zur Strafe gezogen werden. Erfordern gewiſſe Frevel eine weitläuftigere Unterſuchung, ſo wird dazu ein beſonderer außerordentlicher Termin angeſetzt.

Es iſt überhaupt am gewöhnlichſten, daß die Forſtſtrafgerichte bey dem Collegio gehalten werden, welches ſonſt die Jura foreſtalia des Herrn verwaltet, wobey dann ordentlicher Weiſe alle diejenigen Sitz und Stimme haben, welche ſonſt den Seſſionen des Collegii beywohnen dürfen, unter welche alsdann inſonderheit der Oberforſtmeiſter gehört, als welcher an einigen Orten ein ordentliches Membrum des Kammercollegii iſt; und wenn er dieſes auch nicht iſt, ſo pflegt er doch, ſo wie zu-

weilen auch einige nach ihm folgende obere Forſt- und Jagdbediente mit zugezogen zu werden. Es wird auch wohl ein Juſtizbedienter zu beſſerer Beobachtung des Rechts mit zugelaſſen oder zugeordnet. Dieſem Collegio ſteht nur allein zu, die Strafe für die Forſtverbrechen anzuſetzen; und müſſen ſowohl andere Gerichte, als auch beſonders ein Forſtbedienter bloß vor ſich, ſich der Erkennung in ſolchen Sachen gänzlich enthalten.

Die Citation oder Vorladung an die Verbrecher geſchieht allemal ſub pœna confeſſi & convicti, und zwar bey den Landeseingeſeſſenen bloß mündlich durch den Forſtamtsboten, Schulzen, Gemeindevorſteher, oder wie es ſonſt gewöhnlich iſt; bey Auswärtigen aber per ſubſidium. Wenn die Verbrecher zwar eingeſeſſene Unterthanen ſind, aber unter einem andern Amte oder Gerichte ſtehen, als demjenigen, worin das Forſtſtrafgericht gehalten wird: ſo iſt das andere Gericht zu Beförderung der Juſtiz verbunden, ſie auf Verlangen zu ſtellen und auszuliefern.

Das Protokoll oder Strafregiſter führt ein Secretarius, Actuarius oder Forſtſchreiber; zuweilen verſieht auch ein Mitglied des Collegii die Stelle eines Secretärs. Es wird daſſelbe, wie andere gerichtliche Protokolle, geführt, und hat zuweilen keine beſondere Form; manchmal aber hat es ſeine eigene Einrichtung auf eine tabellariſche Art. Nachdem nämlich vorher nebſt Bemerkung der Präſenz der anweſenden Glieder des Collegii eine kurze Regiſtratur oder Introitus gemacht worden, werden die folgenden allemal gegen über ſtehenden Seiten in 4, mithin jede Seite in 2 Columnen eingetheilet, in deren erſten der Name des Verbrechers und des Ortes, wo er her iſt, zu ſtehen kömmt, und in der zweyten das Verbrechen ſelbſt, und zwar ausführlich, an welchem Tage es begangen worden, worin es beſtanden und wer ihn gepfändet, ſo wie es der Förſter in ſeinem Berichte oder Freveltabelle angegeben hat; das gefrevelte

Holz

Holz wird nach ſeiner Länge, Dicke, Quantität und Gattung beſchrieben, und dabey der Werth nach der Forſttaxe angemerkt. Die dritte Columne enthält die Verantwortung des Denuncianten kurz, und die vierte das Deciſum und die dabey ausgeworfene Geldſtrafe, wobey zuweilen die Unkoſten und die Stamm = und Pfandgelder mit ausgeworfen, alle Poſten aber zuletzt ſummirt werden.

Dergleichen Formular, wie in den churſächſiſchen Aemtern die Forſtrügen kürzlich abgethan werden, findet man in Schrebers neuer Samml. 3. Th. S. 683—687, und im 3. B. des Forſtmagaz. S. 208—210.

Der Vortheil dieſer Einrichtung beſteht darin, daß der Secretär nicht nur ſelbſt ſich ſeine Arbeit dadurch erleichtert, indem er die Denunciationen allemal vor der Seſſion an ihren Ort eintragen kann, ſondern auch durch dieſes letztere dem Collegio ſelbſt Bahn macht, deſto geſchwinder durchkommen und fertig werden zu können.

Die Unterſuchung geſchieht nach Anleitung der von den Forſtbedienten eingegebenen Berichte oder Frevelliſten ohne alle Weitläuftigkeit, ſo kurz als möglich, in Gegenwart des Denuncianten. Denn weil alle dieſe Verbrechen mehrentheils heimlich und allein begangen werden, dergeſtalt, daß der Forſtbediente nicht allemal den Fall durch Zeugen zu erweiſen vermag, ſolche Umſtände aber ſich viele zu Nutze machen, und die That läugnen: ſo wird, wenn ein Bußfälliger von einem verpflichteten Forſtbedienten ſelbſt auf der That betreten wird, der Förſter auch dem Denuncianten ſeinen Frevel ſamt allen Umſtänden ins Angeſicht zu ſagen vermag, die That gemeiniglich ſo gut als eingeſtanden geachtet, und darauf ohne weitere Umſtände mit der verwirkten Strafe verfahren.

Es geht dieſes an einigen Orten ſo weit, daß den Forſtbedienten, weil ſie in Pflicht ſtehen, ſogar in ſolchen Fällen völliger Glaube beygemeſſen und ihrem Anbringen getrauet wird, wo ſie den Verbrecher nicht auf friſcher That ergriffen noch gepfän=

gepfändet haben, ſondern nur ſtarke Indicia gegen ihn beybringen. Allein die Erfahrung hat auch gelehret, daß manche Forſtbediente ihre theuer geleiſtete Pflicht, auf welche ſie ſich gleichwohl bey aller Gelegenheit berufen, oft bey Seite geſetzt, und aus Nebenabſichten oder Leidenſchaften manchen unſchuldig angeklagt und verfolgt haben. Es iſt daher der Billigkeit ſehr gemäß, wenn verordnet wird, daß in dergleichen Fällen, wo das Angeben geläugnet wird, und anderer Beweis fehlt, der Beklagte ad purgatorium gravirt ſey; wofern er ſich aber anerbietet, gehörig zu erweiſen, daß die Anklage falſch ſey, er damit gehöret, und nach beygebrachtem und vollführtem Beweiſe der Ankläger ohne Anſehen der Perſon in die auf den angezeigten Exceß geſetzte Strafe und ſämtliche verurſachte Unkoſten ex propriis condemnirt, und wenn das Gericht hierauf nicht erkennet, daſſelbe zu Erſetzung dieſer Koſten angehalten werden ſolle.

An einigen Orten iſt gebräuchlich, daß, wenn die Thäter der begangenen Frevel nicht ausfindig gemacht werden können, letztere der nächſtangelegenen ganzen Gemeinde zugeſchrieben werden, welche ſodann entweder die dictirte Strafe erlegen, oder den Thäter ausfindig machen muß. Eben alſo müſſen die Köhler jederzeit für alle diejenigen Frevel ſtehen, welche in dem Diſtricte, wo ſie das Malterholz angewieſen bekommen, währender Zeit, da ſie die Kohlen gebrannt haben, geſchehen ſind, es wäre denn, daß dieſelben einen andern Thäter ausfindig machen.

Es iſt wahr, es iſt zuweilen faſt ganz unmöglich, den wahren Thäter auszuforſchen, indem die Frevler oft ſo voll Liſt und Ränke ſind, daß ſie auch von dem geſchickteſten Förſter nicht überſehen werden können. Dergleichen Verbrechen würden alſo ganz ungeſtraft hingehen, wenn die Gemeindefrevel nicht Statt haben ſollten; und die Erfahrung hat mehr dann zu oft gelehret, daß, wenn die Strafe der ganzen Gemeinde zuerkannt worden iſt, dieſe den Thäter bald auszuforſchen gewußt hat.

Allein auf der andern Seite iſt auch gewiß, daß die Gemeindefrevel zu vielen Unordnungen und übeln Folgen Anlaß geben können. Iſt ein Förſter faul und nachläſſig, daß er ſich, um die rechten Thäter zu erfahren, keine Mühe geben will, oder

er

er weiß zwar denſelben entweder ganz zuverläſſig, oder wenigſtens doch mit vieler Wahrſcheinlichkeit, will aber denſelben aus Freundſchaft oder andern Nebenabſichten gern verſchonen, und ſich vielmehr an der Gemeinde, mit welcher er etwa nicht gut ſteht und zufrieden iſt, rächen: ſo kann ihm hiebey nichts ſo wohl zu Statten kommen, als die Gemeindefrevel. Selbſt die Gemeinden fragen oft nicht viel nach der Strafe, da die Mitglieder derſelben ſolche gemeinſchaftlich tragen helfen, und es gemeiniglich alsdann ein Geringes iſt, ſo auf jeden Mann kömmt; die Unſchuldigen denken, daß, wenn ſie ein andermal auch freveln, ihnen dieſes Beneficium ebenfalls zu Statten kommen werde. Mithin iſt die Gemeindeſtrafe mehr eine Anreizung zum Freveln, als ein Mittel, dieſes zu verhindern. Geſchieht es auch, daß einige Gemeindsglieder, welche an dem Verbrechen unſchuldig ſind, über die Gemeindeſtrafe unwillig ſind, und darauf dringen, daß alle Mitglieder ſich durch einen Eid reinigen ſollen: ſo müſſen oft über eine geringe und kaum etliche Gulden betragende Geldſtrafe 20 und mehr Eidſchwüre abgelegt werden; und wie oft ſchwört alsdann Mancher nicht einen falſchen Eid, der ſich nicht ſo ſehr vor der Strafe als vor dem Schimpfe ſcheuet, ſich ſelbſt öffentlich im Angeſichte des Collegii und der ganzen Gemeinde als den Thäter anzugeben!

Man hat an einigen Orten dieſe ſchlimme Folgen eingeſehen, und die Gemeindefrevel gänzlich aufgehoben, dagegen aber verordnet, daß die Förſter, wenn ſie dergleichen Exceſſe vermerkt haben, wovon die Thäter unbekannt ſind, ſofort Nachſuchung thun und Viſitationen anſtellen, alsdann aber den= oder diejenigen, wider welche ſich der ſtärkſte Verdacht äußert, anklagen ſollen, welche ſich ſodann, befundenen Umſtänden nach, vermittelſt Eides zu purgiren, oder die Thäter namhaft zu machen ſchuldig ſeyn ſollen; und ſollen die Förſter vorzüglich für die begangenen Frevel ſtehen, oder wenigſtens der Gebühr in continenti dociren, daß ſie im Nachforſchen hinlänglichen Fleiß angewandt haben. Diejenigen Unterthanen, welche die ihnen bekannten Frevel verſchweigen, und dieſelben alsdann erſt, wenn ſie mit ihrem Mitnachbar in Unwillen gerathen, anzeigen, oder auch wohl gar aus boshaftem Vorſatze, ihren Nächſten

in Ungelegenheit und Strafe zu bringen, einen Frevel auf denſelben angeben, werden nicht nur wegen dieſer verſpäteten Anzeige mit willkührlicher Ahndung angeſehen, ſondern auch, wofern ſie die Beſchuldigung durch hinreichende Beweisgründe nicht wahr machen, und den Beſchuldigten überführen können, mit derjenigen Strafe, welche letzterer im Geſtändnißfalle verdient hätte, beleget, und noch überdieß zu Bezahlung des vergeblich veranlaßten Verhöres angehalten. Wenn aber Förſter ſelbſt die Exceſſe verſchweigen, und mit den Excedenten durchſtechen, werden ſie das erſtemal, wenn ſie deſſen überführt worden ſind, zu Bezahlung des Dupli der auf den verſchwiegenen Exceß geſetzten Strafe nebſt allen Koſten condemnirt, das zweytemal mit Gefängnißſtrafe belegt, und das drittemal als incorrigible und pflichtvergeſſen infam caſſirt, und zu allen Ehrenämtern untüchtig erklärt; geben ſie aber Jemanden unſchuldig an, müſſen ſie die auf den angezeigten Exceß geſetzte Strafe und alle Unkoſten bezahlen.

Die Forſtſtrafen ſind gemeiniglich ſchon durch die Forſtordnungen oder beſondere Edicte auf jedes Verbrechen beſtimmt; und wo dieſes iſt, muß denſelben genau nachgegangen, und außer beſondern Fällen die Strafe niemals erhöhet oder vermindert werden. Es fallen aber viele Fälle vor, worin die Regel eine Ausnahme leidet: z. B. 1) Wenn die Forſtordnung, nach welcher geſtraft werden ſoll, ſchon ſehr alt, und die darin angeſetzte Strafe nach dem jetzigen Preiſe des Holzes ſo geringe iſt, daß oft kaum die Hälfte von dem Werthe des geſtohlnen Holzes dadurch bezahlet, folglich der Holzdieberey dadurch kein Einhalt gethan wird. In dieſem Falle aber iſt es allemal beſſer, eine neue Forſtordnung, mithin auch eine neue Freveltaxe zu machen; denn dergleichen alte Forſtordnungen werden ſchon an ſich ſelbſt eine Veränderung und Verbeſſerung nöthig haben. 2) Wenn aus dem Verbrechen eine ganz beſondere

Bos=

Bosheit hervor leuchtet, und die gewöhnliche Strafe nicht hinreichend ſeyn würde, das Verbrechen nach ſeiner Größe zu beſtrafen. 3) Oder wenn die Uebertretung des Geſetzes offenbar mehr aus Unverſtand, Unwiſſenheit, Dummheit und Nachläſſigkeit, als aus Bosheit geſchehen iſt; in welchem Falle zwar ein ſolcher Frevler zur Erinnerung und Warnung aufs künftige in Strafe zu nehmen iſt, wie dann auch deswegen an einigen Orten der ſogenannte Warnungsgulden eingeführt iſt; es würde aber ſehr unbillig ſeyn, ihn mit der auf ein vorſetzlich boshaftes Verbrechen geſetzten Strafe anzuſehen. 4) Das Alter, die Leibes = und Gemüthsbeſchaffenheit, die Vermögensumſtände des Verbrechers erfordern zuweilen auch eine Verminderung oder Erhöhung der Strafe.

Dieſe und mehrere Umſtände und Vorfälle erfordern demnach gewiſſe Grundſätze, wonach man in der Beſtrafung gehen muß. Die vernünftigſten und gewiſſenhafteſten ſind folgende. 1) Man muß das Böſe beſtrafen, weil es böſe iſt, um es auszurotten und zu verhindern, nicht aber um dem Herrn Einkünfte dadurch zu verſchaffen. Die Einkünfte aus den Forſtſtrafen pflegen zuweilen ſehr anſehnlich zu ſeyn: da ſie aber allemal mit dem Nachtheile der Waldungen verknüpft ſind, und dieſen ſelten erſetzen können, ſo wäre es beſſer, wenige als viele Einkünfte unter dieſer Rubrik in der Rechnung zu finden. 2) Alle Fehler des Willens werden ſtärker beſtraft, als Fehler des Verſtandes. 3) Man ſetze die Strafen mäßig an, exequire dieſelben aber ſtärker. Strafen anſehen, welche ſo hoch ſind, daß ſie gegen den Verbrecher nicht exequirt werden können, iſt ſo ungereimt, als gewiß iſt, daß der Zweck dadurch nicht erreicht, der Herr oder deſſen Collegium aber den Unterthanen mit der Zeit lächerlich dadurch werde. Die harten Strafen der Alten, das Kopfabpflügen bey einem, der Grenzſteine verrückt hat, das Aushaſpeln der Gedärme

därme bey lebendigem Leibe, und andere dergleichen abſcheuliche Strafen mehr, wovon Stiſſer in ſeiner Forſt- und Jagdhiſtorie der Deutſchen, Cap. 6, §. 39, S. 193; Cap. 10, §. 14, S. 459; §. 20, S. 465 und §. 28, S. 475, handelt, ſind Früchte der rauhen Sitten von den Zeiten, da ſie erdacht worden ſind; und wir ſchämen uns heut zu Tage billig dergleichen mehr in Ausübung zu bringen. Allein auch unproportionirte Geldſtrafen haben keinen Effect; denn ſie müſſen wegen Unvermögenheit der Verbrecher doch mehrentheils gemindert oder gar erlaſſen werden; ja zuweilen werden dergleichen bloß zum Schrecken dictirt, und hernach, wenn einigemal darum ſupplicirt worden iſt, wieder erlaſſen. Dieſes Verfahren erweckt bey den Unterthanen die Verachtung und den Spott noch mehr. Wollen jedoch gewiſſe Arten ſchädlicher Frevel allzu ſehr überhand nehmen, und können durch die gewöhnlichen Strafen gar nicht verhindert werden: ſo iſt es alsdann freylich nöthig, höhere und ſolche, die einen Eindruck machen, anzuſetzen; ſelbige müſſen aber auch nicht wieder erlaſſen werden, und nach und nach wieder aufhören, wenn dadurch dem Uebel hinlänglich geſteuert werden ſoll. 4) Je leichter und öfter ein Verbrechen vorfallen kann, deſto weniger muß ſolches ungeſtraft bleiben. 5) Forſtfrevel, die in jungen und zugeſchlagenen Oertern begangen werden, werden höher geſtraft, als die in ſtehenden und haubaren, z. B. in jenen um den dritten Theil höher, als in dieſen. 6) Wenn Zimmerleute, Tiſchler, Rademacher, Drechsler, und andere in Holz arbeitende Handwerker das Holz zu ihren Profeſſionen ſtehlen, müſſen ſelbige zuweilen die geſetzte Strafe doppelt erlegen. 7) Die Entwendung des herrſchaftlichen Holzes wird härter beſtraft, als von anderm; und pflegt an einigen Orten bey jenem, wenn es Brennholz iſt, die Strafe nach den Scheiten angeſetzt zu werden. 8) Die Strafe wird höher, je öfter das Verbrechen begangen

und etwa vorher ſchon beſtraft worden iſt. So ſoll z. B. denjenigen, welche ſchon zum drittenmal von der Holzung geſtraft worden ſind, kein Scheit herrſchaftliches Holz, unter was Vorwande es auch immer ſeyn mag, in 3 Jahren nach einander zur Strafe, wofern ſie ſich in ſolcher Zeit wahrhaftig beſſern, obſchon ſie wegen ihres Holzfrevels vorhin geſtraft worden ſind, verabfolgt werden. Es wird auch wohl derjenige, der dreymal Holz ſtiehlt, als ein gemeiner Dieb angeſehen. Jmgleichen wer Holz ſchrappet, ſoll das erſtemal 3, und das zweytemal 10 Rthlr. Strafe geben, das drittemal aber mit Karrenziehen oder dem Schandpfahle beſtraft werden. 9) Auswärtige, welche an den Forſt grenzen, und Schaden darin verüben, werden ſtärker geſtraft, als die Einheimiſchen, weil das Verbrechen an ſich größer iſt, und die Mittel, wodurch man dieſelben verhindern und ihnen vorbeugen könnte, beſchwerlicher ſind. Zuweilen macht man unter den Einheimiſchen ſelbſt einen Unterſchied, und beſtraft die immediaten Amtsunterthanen geringer, als die mediaten oder Unterthanen der Vaſallen. 10) An einigen Orten wird derjenige, welcher Holz außer Landes frevelt und einführt, mit gleicher Strafe, als wenn er es im Lande gefrevelt hätte, beleget. Dieſes iſt eine ſehr heilſame Einrichtung, weil durch dieſes Mittel den Holzdefraudanten aller Weg abgeſchnitten wird, ihre im Lande begangene Frevel zu entſchuldigen, indem ſie ſonſt alles entwandte Holz für ausländiſches Holz angeben, und, ſich durch dieſen Vorwand von der Strafe los zu machen, nach Möglichkeit bedacht ſeyn würden. 11) Gemeine Holzverbrechen, als: Holzdieberey, verbotenes Graſen ꝛc. wird wenigſtens das erſtemal überall mit Gelde beſtraft, doch ſo, daß für ein Pferd mehr, als für ein Stück Rindvieh, für dieſes mehr als für ein Schaf, und für dieſes mehr als für ein Kalb bezahlt wird. Auch wird hiebey der Unterſchied gemacht, ob ein Stück Vieh ordentlich an einem verbotenen Orte geweidet hat, oder ob ſolches nur angelaufen hat, da dann die Stra-

ſe in jedem Falle um die Hälfte höher iſt, als in dieſem. 12) Iſt der Schade von Knechten oder Kindern geſchehen, wo der Herr oder die Aeltern derſelben entweder darum gewußt, oder durch ihre Verwarnung es hätten verhindern können, ſo haftet die Strafe auf den letztern. An einigen Orten müſſen ſchlechterdings die Aeltern für ihre Kinder, und der Herr für ſein Geſinde ſtehen, weil das gefrevelte Holz doch allemal in der Aeltern und Herrſchaft Nutzen verwendet wird, und dieſelben mehrentheils Wiſſenſchaft davon gehabt haben. 13) Wenn Vieh Schaden thut, welches unter keinem eigenen eigentlich dazu angenommenen gemeinſchaftlichen Hirten geht, ſo haftet an einigen Orten die Strafe auf dem gepfändeten Viehe, ſo, daß wenn der Eigenthümer ſolche binnen einer geſetzten Zeit zu zahlen ſäumig wäre, ſo viel als dazu nöthig iſt, von demſelben angegriffen und verſilbert werden mag. Iſt aber das Vieh von einem gemeinſchaftlichen beeidigten Communhirten getrieben worden, ſo trifft die Strafe nicht die Eigenthümer, ſondern den Hirten. An andern Orten aber wird dieſer Unterſchied nicht beobachtet, ſondern die Gemeinde muß allemal für ihren Hirten haften, weil man mit Rechte fordern kann, daß ſie denſelben zu Wahrnehmung ſeiner Schuldigkeit anhalten ſoll. Dieſes findet alsdann um ſo mehr Statt, wenn der Hirt ein Ausländer und alſo de fuga ſuſpectus iſt. Doch pflegt man zuweilen auch den Hirten, zumal wenn es ein junger Burſch iſt, und die Gemeinde erweiſet, daß er ihren vielfältigen Ermahnungen nicht habe folgen wollen, zur Correction am Leibe zu ſtrafen, und die Gemeinde mit fernerer Strafe zu verſchonen. Es kömmt bey Beſtrafung der durch das Vieh verübten Schäden auch viel darauf an, ob nicht einer Gemeinde die Hut zur Ungebühr von dem Forſtbedienten zu ſehr beenget und eingeſchränkt worden, und es alſo nicht wohl möglich ſey, das Vieh von dem Einfalle in verbotene Oerter

abzu=

abzuhalten. 14) Diejenigen, welche wiſſentlich an dem Verbrechen Theil haben, z. B. zum Holzdiebſtahl Wagen und Pferde hergeben, geſtohlenes Holz mit Vorwiſſen oder bey Verdacht, daß es ſolches ſeyn könne, kaufen ꝛc. werden eben ſo geſtraft, wie der Verbrecher ſelbſt, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände noch härter. Wo aber der Käufer ſolches in Unwiſſenheit thut, oder gar nicht wiſſen kann, ob der Verkäufer das feil gebotene Holz mit Unrecht habe oder nicht, da trifft die Beſtrafung allein den letztern. 15) Stärker als die vorhergehenden werden diejenigen geſtraft, welche mit Vorſatz andere zu irgend einem Forſtverbrechen verführen. 16) Wo einem Dritten durch den Diebſtahl zugleich Schade geſchehen iſt, als wenn Jemand z. B. gehauenes oder ungehauenes Holz, welches einem andern gehört, beſtiehlt: da muß dieſer außer der Strafe noch wegen ſeines Verluſtes ſchadlos gehalten werden. 17) Geſchieht der Forſtfrevel bey Nacht, ſo wird die Strafe dem Befinden nach erhöhet, der Contravenient auch allenfalls empfindlich am Leibe geſtrafet. An einigen Orten iſt die doppelte Strafe geſetzt. Eben dieſes findet Statt, wenn der Frevel an Sonn = Feſt = Buß = und Bettagen begangen worden iſt. 18) Diejenigen, welche ſich den Forſtbedienten in der Pfändung widerſetzen und Gegenwehr gebrauchen, werden gemeiniglich ſehr hart geſtraft, z. B. an Leib und Leben, oder nach Vermögen in 100 und mehr Reichsthaler, auch ſo lange an den nächſtgelegenen Orten auf ihre Koſten in Verhaft gebracht, bis die Sache ausgemacht, und die Strafe erlegt worden iſt. Doch findet man auch zuweilen ſehr geringe Strafen auf dieſes Verbrechen geſetzt. Wer der Pfändung entläuft, wird ebenfalls, wiewohl nicht ſo hart beſtraft; und wer einen falſchen und fremden Namen dabey angiebt, wird über die verwirkte Forſtſtrafe beſonders hierüber angeſehen. Wenn mehrere Perſonen auf einmal ertappt werden, der Forſt-

bediente hat aber nur dem einen ein Pfand abgewinnen können, weil die andern entlaufen ſind, ſo kann derjenige, welcher gepfändet worden iſt, wenn er ſich weigert, die Mitſchuldigen anzugeben, durch Gefängniß oder andere Strafe dazu angehalten werden; oder man dictirt ihm die ſämtliche Strafe des von den andern zugleich mit begangenen Frevels, bis er die Mitſchuldigen anzeigt. 19) Wenn Forſtbediente oder andere, die in Pflicht ſtehen, und bey dem Forſtweſen gebraucht werden, ſelbſt Frevel begehen, ſo verdienen ſelbige vor allen andern mit doppelter, und nach den Umſtänden mit noch härterer und exemplariſcher Strafe angeſehen zu werden. 20) Wenn die Verbrecher nicht im Stande ſind, die dictirte Geldſtrafe aufzubringen, werden ſie mit ſchwerer Arbeit zum Nutzen der landesherrlichen Forſtcaſſe belegt, da ſie dann die verwirkte Strafe ſtatt der Abbuſſe im Thurme und Gefängniſſe mit Setzung junger Bäume, Pflanz- und Vergrabung junger Gehaue, Aufräumung und Beſſerung der Wege im Forſte, Säung und Pflanzung allerley Holzes, oder andern herrſchaftlichen Geſchäften abverdienen müſſen. Bey Armen und Unvermögenden wird die Geldſtrafe gemeiniglich in Thurm- oder Gefängnißſtrafe verwandelt. 21) Zuweilen beſteht die Strafe auch nur bloß in Confiscation des Holzes, inſonderheit in dem Falle, wenn das Holz nicht binnen der geſetzten Zeit gehauen und aus dem Walde geſchafft wird. Dergleichen confiscirtes Holz iſt aber kein Accidenz der Forſtbedienten, ſondern muß zum herrſchaftlichen Nutzen verwendet und in Rechnung gebracht werden. 22) Gemeiniglich haben die Forſtbedienten, ſowohl hohe als niedere, qua Forſtbediente, an der Strafe ſelbſt keinen Antheil, welches auch guten Grundſätzen allerdings gemäß iſt, indem ein Landesherr ſeine Revenüen mit den Bedienten nicht theilen ſoll, ſolches auch leicht zu allerley Ungerechtigkeit und Untreue Anlaß geben kann. Unterdeſſen geht

man zuweilen doch von dieſer Regel ab, und läßt entweder auf gewiſſe Fälle dem Forſtbedienten oder Denuncianten etwa die Hälfte oder ein Drittel der Strafe zufließen; oder man geſteht ihnen überhaupt von allen denjenigen Forſtſtrafen, welche ſie durch ihre Aufmerkſamkeit und Fleiß aufbringen, einen gewiſſen Theil, z. B. den vierten, oder zehnten, zu, um ſie dadurch zu deſto mehrerm Fleiß aufzumuntern; wobey ihnen aber alle ungegründete Klagen, Exactionen und Plackereyen, bey Caſſation und empfindlicher Ahndung, unterſagt werden. Wenn auch 2, 3 oder mehr Förſter zugleich einen Verbrecher betreffen, ſo pflegt der zugeſtandene Antheil der Strafen unter ſie getheilt zu werden. Siehe oben, S. 549. 23) Iſt das Verbrechen in Privatwaldungen geſchehen, ſo bekommen die Eigenthümer derſelben zuweilen einen Antheil an der Strafe. Oder, wo den Eigenthümern vergönnt iſt, die Strafe ſelbſt anzuſetzen, ſind ſie zuweilen verbunden, ſich hierin doch ebenfalls nach der herrſchaftlichen Ordnung zu richten. 24) Zuweilen muß der Verbrecher in einigen Fällen, außer der geſetzten Forſtſtrafe noch gewiſſe Pflanzgelder bezahlen; z. B. wenn jene das Duplum iſt, noch beſonders das Simplum, als Pflanzgeld von gefreveltem Eichenholz.

Die feſtgeſetzten oder dictirten Forſtſtrafen gehören nun ornentlicher Weiſe, und wenn die Forſtbedienten keinen Antheil daran haben, einzig und allein dem Landesherrn, und werden berechnet. Den Forſtbedienten ſind hingegen für ihre Bemühung gewiſſe Pfändegelder, welche auch Fanggelder, Fahegulden oder Rügegebühren genannt werden, (ſ. oben, S. 549, f.) ausgemacht, welche ihnen die Forſtverbrecher noch beſonders entrichten müſſen. Das Pfänden iſt an allen Orten gebräuchlich. Es muß nämlich der Förſter demjenigen, welchen er bey einem Forſtverbrechen antrifft, er ſey ein Auswärtiger oder Eingeſeſſener, etwas

von ſeinen bey ſich habenden Sachen, inſonderheit die Axt oder Säge, wegnehmen, um dadurch zu beweiſen, daß er ihn bey einem Forſtverbrechen ertappet habe; doch muß er dabey, ſo viel möglich, alle Schlägereyen vermeiden, und, wenn der Freveler ſich widerſetzt, mit ſo wenig Beſchädigung ſeiner, als möglich, ihm das Pfand abzugewinnen ſuchen. Das abgenommene Pfand muß nun der Verbrecher wieder auslöſen, und demjenigen, welcher gepfändet hat, das Pfände = oder Fauggeld bezahlen. Doch iſt an einigen Orten den Forſtbedienten bey Strafe der Caſſation verboten, ohne Vorwiſſen ihrer Obern, irgend einem Holzdefraudanten das Pfand eigenmächtig wieder zu geben. Das Pfändegeld iſt entweder bereits feſtgeſetzt, oder nicht. In erſterm Falle pflegt daſſelbe an einigen Orten auf die vorfallenden Caſus, ohne Rückſicht auf die Größe des Verbrechens, beſtimmt zu ſeyn; allein, da wird auch wider die Regeln einer billigen Proportion gefehlt, indem derjenige, welcher einen ſtarken Baum frevelt, nicht mehr Pfändegeld entrichtet, als der, welcher eine Stange oder Latte entwendet. Wo die Pfändegebühren ſchon ihren gewiſſen Fuß haben, darf zuweilen der Gepfändete noch vor dem Rügetage ſich mit demjenigen, der gepfändt hat, abfinden und ſein Pfand löſen, der Forſtbediente es auch ohne Bedenken annehmen. Sonſt, und inſonderheit wo die Pfändegebühr keinen gewiſſen Fuß hat, richtet ſich dieſelbe gemeiniglich nach dem Pfande, welches abgepfändet worden iſt.

So wird gemeiniglich ein Beil, welches bey Holzdieberey gebraucht worden iſt, weniger ausgelöſet, als eine Kette von einem Wagen bey größerm Diebſtahl oder gefahrenem verbotenem Wege, oder der Ränzel eines Schäfers, welcher zu Schaden gehütet hat, und wie die Verbrechen ſonſt ſteigen; denn eigentlich ſind es die Grade des Verbrechens, welche hierin zur Richtſchnur dienen müſſen. Doch darf kein Forſtbedienter die Pfändegelder für ſich anſetzen, ſondern muß darüber richterliches Erkenntniß erwarten.

Wenn

Wenn eine Perſon zu einer Zeit über zweyerley Verbrechen angetroffen wird, ſo wird das Pfändegeld doch nur einfach gerechnet; frevelt aber Jemand zu verſchiedenen Zeiten, und dieſe unterſchiedliche Verbrechen werden beſonders gerüget und geſtraft, ſo wird auch das Pfändegeld nach jedem beſondern Falle gerechnet; Es ſey denn, daß mit unterlaufende Umſtände erforderten, daß man nicht auf jeden Fall eine beſondere Strafe anſetze, ſondern die Verbrechen zuſammen nehme, und eine Strafe überhaupt anzuſetzen nöthig hätte, in welchem Falle das Pfändegeld keinen beſondern Vorzug vor der Hauptſtrafe haben kann.

Wenn mehrere Perſonen auf einmal ſträflich erfunden und gepfändet oder gerüget werden, ſo iſt darauf zu ſehen, ob es ein gemeinſchaftliches Verbrechen ſey, oder nicht. In erſterm Falle, wenn z. B. eine, unterſchiedenen einzelnen Perſonen gehörige, und einem Hirten untergebene Heerde zu Schaden weidet, ſo wird das Pfändegeld nach der ganzen Summe der geſetzten Strafe einfach berechnet; iſt es aber nicht ein gemeinſchaftliches Verbrechen, ſondern es geſchieht nur zufälliger Weiſe, daß mehrere zu gleicher Zeit freveln und gepfändet oder gerüget werden: ſo wird auf jedes Verbrechen eine beſondere Strafe angeſetzt, und von jedem Anſatze die Rügegebühr beſonders gegeben.

Ein jeder Förſter darf nur auf ſeinem ihm untergebenen, nicht aber auf einem andern Forſte pfänden, es wäre denn, daß er auf eines andern Forſtdiſtricte einen Freveler ungefähr betrete, welcher durch Ueberſehen entgehen, und der Frevel ſolchergeſtalt ungeahndet bleiben könnte: er muß aber in dieſem Falle, wenn er gleich die Pfändung thut, den Frevel dennoch dem Förſter deſſelben Diſtrictes einliefern, damit er ſolchen ſeiner Anzeigeliſte mit inſeriren könne.

Zuweilen werden mit Verdoppelung der Strafe auch die Pfändegelder verdoppelt, z. B. bey denen Freveln,

welche zu Nachtzeit begangen werden, imgleichen bey fremden Frevlern ꝛc. Wird die Strafe aus Gnaden erlaſſen, ſo muß das Pfändegeld doch bezahlt werden; geſchieht der Nachlaß aber aus Rechtsgründen, ſo ceſſirt dieſes gemeiniglich auch. Sind die gerügten Perſonen nicht im Stande, die ihnen angeſetzte Strafe in Geld abzutragen, ſondern verdienen dieſelbe in herrſchaftlicher Arbeit ab: ſo müſſen ſie doch das Pfändegeld den Denuncianten, wo möglich, in Geld oder Geldeswerth, oder auch vermittelſt Arbeit zu ihrem Nutzen, abtragen.

Mit der Eintreibung und Berechnung der Forſtfrevelſtrafen wird es verſchiedentlich gehalten. Wenn bey den Aemtern die Frevel gerüget und die von der Kammer beſtimmten Strafen den Verbrechern dictirt und angeſetzt werden: ſo beſorgt auch der Beamte die Eintreibung der letztern durch die Schulzen oder Amtsdiener, und bringt ſie in einer beſondern Rubrick in ſeiner Forſtrechnung in Einnahme. Wo hingegen dieſe Einrichtung nicht Statt findet, da pflegt zuweilen einem verpflichteten Bedienten dieſe Rechnungsführung, als eine Nebenarbeit aufgetragen zu werden, die Eincaſſirung der Gelder aber geſchieht durch jeden Förſter in ſeinem Forſtreviere. In dieſer Abſicht müſſen die Förſter ihre Frevelliſten bey der Kammer in duplo einreichen, und in denſelben werden hernach die dictirten Strafen ausgeworfen; die Kammer aſſignirt darauf beyde zur Einnahme, nämlich das eine Exemplar für den Rechnungsführer zur Haupteinnahme, und das andere ſtellt dieſer hinwiederum den Förſter zur Erhebung zu, welches dann Letzterer, wenn die Erhebung geſchehen iſt, gegen Quittung über die abgelieferten Gelder dem erſtern wieder zurück giebt, womit er hernach ſeine Rechnung belegt. Zuweilen werden auch vidimirte Extracte von allen Strafen an diejenige Receptur, wohin ein jeder Frevler contribuirt, gegen Quittung abgegeben, und von dieſer ſolche Gelder mit andern herr-

ſchaftlichen Renten in einem hin erhoben und beygetrieben. Oder, es geſchieht die Eintreibung der Strafen von jeden Orts Schulzen und Bürgermeiſter, welche hernach die Gelder dem Rechnungsführer einliefern.

Die Strafgelder werden in Güte beygetrieben, und zu deren Entrichtung hinreichende Zeit oder Termin verſtattet, damit die Geſtraften mit der Execution nicht übereilet werden. Gemeiniglich bleibt ihnen ein Termin von 4 Wochen ad ſupplicandum offen. Stehen die Leute irgendwo in Dienſt oder herrſchaftlicher Arbeit, ſo wird demjenigen, welcher dieſelben lohnet, aufgegeben, die Strafe abzuziehen. Iſt aber in dem geſetzten Termine in Güte nichts zu erhalten, ſo werden die ſchuldigen Gelder auf das ſchleunigſte durch die Execution und Pfandnehmung beygetrieben, welche zuweilen die Förſter ſelbſt, auf Anordnung ihrer Vorgeſetzten verrichten, und dafür ein gewiſſes Nahngeld und ein beſonderes Pfändegeld zu genießen haben; ſiehe oben, S. 550. Oder die Execution geſchieht von dem Forſtamtsvogte oder Knechte nach geſchehener Anzeige auf Befehl des Forſtamtes. Oder, wo Civilbeamte dazu gezogen werden müſſen, requirirt man dieſelben nur brevi manu mündlich oder ſchriftlich, und überläßt ihnen alsdann die weitere Ausführung. Oder die Civilbeamten ſind zwar ſchuldig, ihre Gerichtsdiener und Knechte zur Execution auf Verlangen herzugeben, die Forſtbedienten aber beſorgen dabey alles übrige ſelbſt; wofern jedoch einer mit wirklichem Angriffe des Vermögens zur Bezahlung zu bringen iſt, alsdann wird ſolches durch einen Civilbeamten vorgenommen. Dieſer Angriff des Vermögens geſchieht aber nicht ſogleich bey der Execution, ſondern man giebt dem Geſtraften noch etwas Zeit, z. B. 8, oder 14 Tage, um die ſchuldige Zahlung zu thun; wenn dieſe aber alsdann nicht erfolgt, werden die Pfänder taxirt und öffentlich verkauft. Sind die Forſtverbrecher auswärtige Unterthanen,

nen, ſo requirirt man das Amt oder Gericht, unter welchem ſie ſtehen, um entweder die zuerkannte Strafe beyzutreiben, oder den Verbrecher zu ſiſtiren. Verſagt oder verzögert dieſes die Hilfe, ſo wendet man ſich an die höhern Collegia, oder auch an den Herrn ſelbſt. Hilft dieſes auch nichts, ſo ſucht man den Verbrecher, wenn er ſich wieder im Territorio betreten läßt, in ſeine Gewalt zu bekommen, und läßt ihn nicht eher aus den Händen, als bis die Strafe wirklich erlegt iſt; oder man reciprocirt es, wenn ſich Gelegenheit findet, auf andere Art.

Wenn Strafgelder durch Nachläſſigkeit des Rechnungsführers inexigibel werden, iſt derſelbe ſolche ex propriis zu erſtatten ſchuldig. Ein ſolches findet bey den Untererhebern Statt, wenn ſie daran Schuld haben. Die Forſtbedienten, welche ihre Pfändegelder ſelbſt beytreiben müſſen, dürfen ſich nicht von andern Forſteinkünften bezahlt machen, und die noch ausſtehende Strafe dagegen unter die Reſte oder in Ausſtand ſetzen, wovon hernach der Herrſchaft, weil gemeiniglich die ärmſten Leute in Forſtſtrafen fallen, entweder gar nichts, oder da die Strafen in herrſchaftlichen Geſchäften abverdient werden, mehr Schaden als Nutzen zukömmt. Auch darf die Rügegebühr nicht anders, als von jeder angeſetzten Strafe ſelbſt, abgereichet, und keinesweges geſtattet werden, daß die unterſchiedlichen Rügegebühren zuſammen geſchlagen, und von den etwa eingehenden Strafgeldern ohne Unterſchied hinweg genommen werden, als wodurch es ſodann öfters geſchieht, daß die Herrſchaft ſelbſt von den eingehenden und ihr zugehörigen Strafen die Rügegebühr für die gar nicht eingehenden Strafen gleichſam aus ihrer Caſſe erſetzen muß.

Denen Frevlern, welche erhebliche Urſachen zur Verſchonung oder Milderung der Strafen zu haben vermeinen, ſteht frey, ſelbige bey dem Landesherrn oder

der Kammer geziemend, doch zeitig, vorzuſtellen, worauf ſofort eine ſummariſche Unterſuchung vorgenommen, und ſodann dem Befinden nach, das weitere verordnet wird. Den Nachlaß ſelbſt zu ertheilen, iſt gemeiniglich ein Reſervatum für den Landesherrn ſelbſt: zuweilen aber können die Supplikanten ſich an die Regierung wenden. Nicht leicht aber ſteht dem, welcher die Strafe dictirt hat, auch frey ſolche zu erlaſſen, ſondern iſt meiſtens ausdrücklich verboten, und der Beamte zuweilen gehalten, das Nachgelaſſene von ſeinem eigenen Vermögen zu erſtatten. Bittet Jemand bey der Herrſchaft ſelbſt um Nachlaß der Strafe; ſo iſt, wenn nicht beſondere Umſtände vorwalten, billig, daß dieſe, vor Ertheilung einer Reſolution, das Collegium, oder denjenigen, der die Strafe angeſetzt hat, erſt kurz mit ſeinem Berichte vernehme, oder ſich doch ſonſt erkundige, ob der Supplikant die Wahrheit angegeben hat, und warum er geſtraft worden iſt. Zuweilen iſt ſchon verordnet, daß diejenigen, welche Nachlaß ſuchen, ſich ſchriftlich melden, und ihren Suppliken einen forſtamtlichen Bericht beylegen müſſen; welchen Bericht aber Civilbeamte, außer unter beſondern Umſtänden, nicht erſtatten dürfen. Geſchieht es zu häufig, daß die Geſtraften um Remiſſion bitten, und ſolche erhalten, ſo iſt das Collegium befugt, Vorſtellung dagegen zu thun, weil ſonſt das Anſehen, welches der Herr ſelbſt dem Collegio beygelegt hat, verringert, und die Bosheit, der man zu ſteuern geſucht hat, vermehrt wird. Iſt Jemand unſchuldig geſtraft worden, ſo wird zuweilen demjenigen, der die Strafe dictirt hat, die Erſtattung der Unkoſten auferlegt.

Was die Einrichtung der Forſtſtrafrechnung ſelbſt betrifft, ſo pflegt man dieſelbe an einigen Orten ſehr weitläuftig zu machen, indem nach der Vorſchrift das Factum, warum Jemand geſtraft worden iſt, in derſelben angeführt und kurz wiederholt werden muß.

Und wo auch dieſes nicht geſchieht, da pflegt man doch ſämtliche Namen der Geſtraften zugleich, nebſt der Summe der Strafen, anzuführen. Beydes aber iſt überflüſſig, und vervielfältiget nur ohne Noth die Mühe und Arbeit denjenigen, die ſich damit beſchäftigen müſſen. Die Facta der Verbrecher ſind bereits in den Anzeigen oder Freveltabellen, welche die Förſter eingeben müſſen, ausführlich beſchrieben, und werden hernach bey dem Strafgerichte nochmals aus ſelbigen in das Strafprotokoll eingetragen. Warum ſollen ſie alſo ſo ſorgfältig noch zum drittenmal in der Rechnung angeführt werden, die doch entweder mit dem Protokolle oder den Freveltabellen belegt werden muß? Selbſt die Namen der Verbrecher in der Rechnung anzumerken, iſt überflüſſig, da ſie in gedachten Belegen ſchon enthalten ſind. Es wird allemal hinreichend ſeyn, wenn die Forſtſtrafrechnung nur ordentlich und deutlich iſt, daß die verſchiedenen Forſtreviere, in welchen die Verbrechen geſchehen ſind, nicht unter einander gemiſchet, und eben ſo wenig die Strafgelder des laufenden Jahres mit den Reſten aus den vorhergehenden vermengt werden. Es muß daher ein jedes Forſtrevier nach dem andern aufgeführt werden, damit man in einem Augenblicke und ohne alle Mühe überſehen könne, was jeder Förſter an Strafgeldern, und von welchem Jahre er dieſelben einbringen ſolle; was er daran ſowohl an baarem Gelde, als durch Remiſſionen, wirklich eingebracht habe, und ob und mit wie viel er in Reſt verbleibe. Ein Formular ſolcher Rechnung, liefert Hr. H. K. R. **Bergius**, im 3. Th. ſeines Magazins.

Mit der Reviſion der Forſtſtrafrechnung wird es eben ſo, wie bey der Forſtrechnung gehalten. Hier ſind die Strafprotokolle, die Erhebungs= und alle übrige Belege wohl und genau nachzuſehen; denn alle dieſe müſſen mit der Rechnung auf das genaueſte überein ſtimmen, wenn dieſe für richtig gehalten werden ſoll.

Und

Und iſt dieſe wohl eingerichtet, ſo muß man aus derſelben zugleich in einem Augenblicke erſehen können, welcher Förſter in der Erhebung ordentlich und fleißig, oder liederlich und nachläſſig geweſen iſt. An welche herrſchaftliche Caſſe endlich der Rechnungsführer die eingegangenen Gelder abzugeben habe, hängt von der Einrichtung eines jeden Landes ab. An einigen Orten geſchieht es an die Rentey, an andern an die Generalcaſſe.

Churfürſtl. Mainziſche Bußordnung, daran ſich die Forſt- und andere Beamte bey den Waldgedingen gegen diejenigen, ſo wider die Waldordnung freveln, zu halten haben, ſ. im 3. B. des Forſtmagaz. S. 313—317.

Die Städte und Communen genießen öfters das Recht, die in ihren Waldungen begangenen Forſtfrevel beſtrafen zu dürfen. Es zieht aber auch gar öfters ſehr viele Beſchwerden nach ſich, und öffnet beſonders dem Holzdiebſtahl die Thore oft ſehr weit. Der Eigennuz, ein unzeitiger Eifer für ſeine Gerechſamen, und eine ungegründete Furcht, dieſelben zu verlieren, nebſt dem Vergnügen, ſeinen Mitbürger ſtrafen und die Größe ſeiner Würde darin zeigen zu können, ſind die übeln und ſchlechten Triebfedern dazu. Gemeiniglich iſt dieſen kleinen Herren eine gewiſſe Summe beſtimmt, wie hoch ſie ſtrafen dürfen. Um dieſen Befehl nicht zu überſchreiten, und ſeine Wünſche dabey doch zu erfüllen, werden öfters anſehnliche Verbrechen nur mit geringen Strafen belegt, wodurch ſowohl dem Uebel kein hinlänglicher Einhalt geſchieht, als auch zuweilen der Herrſchaft dasjenige, was ihr von Rechts wegen gebührte, entzogen wird. Zuweilen richtet es ſich nach dem Schaden, der durch den Frevler verübet worden iſt, oder hätte verübet werden können. So wird z. B. den Communen erlaubt, in ihren Waldungen diejenigen Verbrecher zu rügen, wodurch denſelben an dem Wachsthume, Aufnahme und Mehrung, Schade zugefügt werden kann, oder wenn von einer Privatperſon die Holzordnung nicht beobachtet worden iſt. Zuweilen

richtet es ſich auch nach der Sache, woran gefrevelt worden iſt. So ſollen z. B. die Communen, die in ihren Waldungen vorgehenden Holzdiebſtähle, wenn das Holz nicht mehr auf dem Stamme ſteht, mit Waldrügungen nicht belegen, ſondern der Landesherrſchaft zur Beſtrafung überlaſſen; imgleichen, wenn Jemand einen Baum umhauet, ſoll die halbe Strafe davon die Gemeinde bekommen, die andere Hälfte aber der Herrſchaft verrechnet werden; in Fällen aber, wo an dem Holze kein Schade, ſondern der Frevel gegen das Jagdweſen in Gemeindewaldungen geſchieht, ſoll die Strafe der Herrſchaft allein verbleiben; denn, wenn eine Gemeinde in ihren eigenthümlichen Waldungen eine oder die andere Gerechtigkeit, wie z. B. auch des Eichelleſens und wilden Obſtklaubens, nicht beſitzt, darf ſie auch die Frevler in ſolchen Stücken nicht mit Geld oder Gefängniß beſtrafen. Ein mehreres vom Holzdiebſtahl, wird im Art. Holz vorkommen.

Forſt=Tag, ein Tag, an welchem bey der Kammer keine andere als Forſtſachen vorgenommen werden, ſiehe oben, S. 600.

Inſonderheit ein Gerichtstag, an welchem die Forſtverbrechen beſtraft werden; ſiehe Forſt=Strafe.

Forſt=Verbrechen, und deren Beſtrafung; ſiehe Forſt=Strafe.

Forſt=Vermeſſung. Die Forſtvermeſſung iſt eines der wichtigſten und nöthigſten Geſchäfte bey dem Forſtweſen. Sind die Förſte nicht gründlich und auf eine geometriſche Art vermeſſen, ſo wird die ganze Forſtwirthſchaft nur auf ein Gerathewohl getrieben, und alle andere Eintheilung der Förſte, welche man vornimmt, wird allemal einen unſichern und ungewiſſen Grund haben, weil ſie nur auf ein ungefähr gemacht iſt. Hingegen kann man mit Zuverläſſigkeit behaupten, daß keine Eintheilung der Förſte ordentlicher, deutlicher, gründlicher und dauerhafter, mithin auch nützlicher ſeyn kann, als diejenige, welche auf geometriſche Art geſchieht.

Wenn die Forſtvermeſſung überhaupt, beſonders aber zu Eintheilung der Gehaue oder Schläge, recht brauchbar ſeyn ſoll: ſo muß ſie folgendergeſtalt geſchehen;

1. Iſt es nicht genug, daß die Gränzen der Nachbarn und die Peripherie der Förſte, oder nur die mit Holz bewachſenen Plätze gemeſſen, auf ein Papier nach einem verjüngten Maßſtabe aufgetragen, nach Stallungen, Hufen, Morgen und Quadratruthen ausgerechnet, ſodann in ſo viel Theile, als man verlangt, auf dem Papiere eingetheilt, und demnächſt die Linien dieſer Abtheilungen in dem Forſte abgeſteckt und durchgehauen werden: denn dieſe Eintheilung würde eben ſo wenig Zuverläſſiges an ſich haben, als wenn man von einem ganzen Gute oder einer Feldmark nur die Gränzen oder deſſen Umkreis meſſen, und nach der, bey Generalausrechnung dieſes Platzes gefundenen Hufen= oder Morgenzahl einen Pacht= oder Kaufanſchlag machen wollte; ſondern es gehört dazu, daß der Landmeſſer bey den Forſten

2. alle Holzſorten, ſo wie ſich dieſelben, ſowohl in Anſehung der Holzarten ſelbſt, als auch in Anſehung des Alters und der Güte deſſelben, beyſammen auf einem Flecke befinden, ganz genau ſeparire, jeden Fleck und jede Sorte des Holzes ſpeciell ausrechne, auf dem Plane ſowohl durch Farben, als durch die Zeichnung der Bäume ſelbſt, unterſcheide, mit dem üblichen Namen und Benennung des Ortes auf der Karte kenntlich mache, und wo nicht beſondere Namen vorhanden ſind, der Gegend einen ſchicklichen Namen beylege, oder ſolche wenigſtens durch Numern, Buchſtaben oder andere Zeichen bemerke, und alsdann eine jede dieſer Figuren unter die Claſſen, wohin ſolche gehört, in das Regiſter eintrage.

Die Bäume werden entweder bloß mit der Feder ſchraffirt, oder mit dem Pinſel mit Tuſche angelegt, und beſonders auf der rechten Seite ſchattirt, oder ſie werden auch auf einer Seite mit Tuſche angelegt und darüber illuminirt. Die

Baumarten werden ſowohl durch ihre Formen, als durch die Farben, deutlich gemacht. Fig. 791, zeigt die Bezeichnungsart der Bäume, Wälder und Büſche nach ihren Hauptarten, I. auf geographiſchen Karten; II. in militäriſchen Plans; III. auf öconomiſchen Karten.

No. 1. Die allgemeine Art, Bäume anzuzeigen, beſteht in einer länglichrunden Krone mit einem Stiele oder Stamme in der Mitte. Auf der linken Seite wird die Krone mit einem dünnen Striche, und auf der rechten mit einem ſtärkern, der die Schattenſeite vorſtellt, gezeichnet. Eben ſo wird auch zur Rechten des Stammes die Stammbaſis verlängert, um dadurch gleichſam den Baumſchatten an der Ecke anzuzeigen. Dieſe Baumzeichen werden deswegen ſo allgemein gebraucht, weil ſie am leichteſten und geſchwindeſten zu machen ſind.

N. 2. Eben ſo wird die allgemeine Art Büſche durch eine länglichrunde Krone, die aber keinen Stamm hat, angezeigt.

No. 3. Iſt **Bruch mit Buſch.**

No. 4. Sind gepflanzte **Weiden.**

No. 5. **Allee von Obſtbäumen.**

No. 6. **Wald von hartem Holze.** Hiebey werden die Bäume mit runden Kronen, die auf der rechten Seite gezackt ſind, angezeigt.

No. 7. **Tannen**, werden durch kleine Stangen, aus deren Seiten Zacken gehen, vorgeſtellt.

No. 8. **Obſtbäume** werden entweder mit einer ganz flach runden gedruckten Krone, oder durch kleine länglichrunde Kronen mit Seitenzacken, angezeigt.

No. 9. **Eichen**, werden nach der von dem königl. preuß. Generaldirectorio, im J. 1772, den Ingenieurs und Feldmeſſern ertheilten Vorſchrift, mit einer auf der rechten Seite etwas ſpitzig gezackten Krone gezeichnet, und mit blaßgelbem Grunde angelegt.

No. 10. **Büchen**, werden mit einer runden, auf beyden Seiten gezackten Krone gezeichnet, und mit bräunlichem Grunde angelegt.

No. 11. **Büchen- und Eichenunterholz**, wird durch gezackte Kronen ohne Stamm angezeigt, immer zwo und zwo Kronen beyſammen. Die Grundfarbe richtet ſich nach der Holzart, oder iſt vermiſcht.

No.

No. 12. Fichten und Tannen, werden nach No. 7 angezeigt, und mit dunkelgrünem Grunde angelegt. Das Unterholz wird eben ſo, nur mit kleinen Charactern, bemerkt.

No. 13. Birken, werden mit hängenden Kronen, die zur Rechten und Linken gezackt ſind, angezeigt. Gelb und grün vermiſchter Grund würde ſich dazu ſchicken.

No. 14. Elſen, werden länglich ſpitzig, auf der rechten Seite gezackt, und mit grasgrünem Grunde verſehen.

No. 15. Elſenbuſch, wird eben ſo, immer drey und drey Stauden zuſammen, gezeichnet, und grasgrün illuminirt.

No. 16. Weiden, werden durch etwas hohe Stämme und länglichrunde Kronen, die aus einzelnen Zacken zuſammen geſetzt ſind, bezeichnet.

No. 17. Unterholz davon, und Haſeln, Dornen rc. werden durch vier kleine, jede einmal gezackte Stauden angezeigt.

Uebrigens wird überhaupt das Holz oder die Waldung, nach dem ſie dick oder einzeln ſteht, oder mit Unterholze und jungem Ausſchlage verſehen iſt, durch dick oder einzeln ſtehende Bäume, und durch größere oder kleinere Stämme angezeigt.
Hrn. Keferſtein Anfangsgründe zu practiſch geometriſchen Zeichnungen und Vermeſſungen, Lpz. 1778, gr. 8. S. 14, f.

3. Werden alle Straßen und Wege, welche durch den Forſt gehen, aufgenommen, und mit Beyſchreibung ihrer Namen, oder woher ſie kommen und wohin ſie gehen, deutlich in die Karte eingetragen. Ja es müſſen auch die gewöhnlichen und gebahnten Fußſteige, inſonderheit in den gebirgigen Gegenden, davon nicht ausgeſchloſſen werden.

4. Alle in dem Forſte befindliche leere Plätze, welche in Hütung, Wieſewachs, Acker, Gärten, Wohnſtellen beſtehen, oder ſonſt von Holz entblößt ſind, imgleichen alle Holz= Pflanz= und Eichelgärten, werden gleichfalls ganz genau heraus gemeſſen, in der Karte aufgetragen, mit ihrem Namen beſchrieben, deren Inhalt ausgerechnet, und ebenfalls unter ihre Claſſe, dem Regiſter einverleibet. Wie dann auch

5. die durch die Förſte gehenden Flüſſe, Bäche, Gräben, Dämme und Moräſte, Teiche und Seen, gleichfalls ganz ſpeciell heraus gemeſſen, in die Karte deutlich gezeichnet, und nach ihrem Flächeninhalte in das Regiſter geſchrieben werden müſſen. Es iſt aber bey der Vermeſſung der Flüſſe durch einen Forſt darauf genau zu attendiren, wie weit ſich ein ſolcher Fluß bey größten Wäſſern auszugießen pflege, da dann die von der Ueberſchwemmung befreyten Gegenden in der Karte durch eine gewiſſe Illumination von den andern zu ſeparirен und kenntlich zu machen ſind. Und dieſes muß ſich ſo weit erſtrecken, als die natürliche Lage des Forſtes einer Ueberſchwemmung unterworfen iſt, ob auch gleich ein großer Theil derſelben durch einen Damm bereits gedeckt wäre.

6. Alle bergige Gegenden, desgleichen die Plänen und niedrigen Thäler werden im Meſſen genau ſeparirt, durch die Zeichnung in der Natur deutlich gemacht und deren Inhalt in das Regiſter eingetragen. Wie nun

7. eine jede Sorte Holz, als: Eichen, Kiefern, Fichten, Tannen, Erlen, Buchen, Birken ꝛc. desgleichen auch, ob ſolches überſtändig, gut oder ſchlechtes Bauholz, ob es alt oder jung, gewächſig oder verbuttet ſey, in ſeine beſondere Claſſen gebracht werden muß: alſo wird auch in dem Regiſter die Anmerkung bey einem jeden Fleck geſchrieben, ob der Grund und Boden gut oder ſchlecht, und zu was für einer Art von Holze dieſer oder jener am geſchickteſten ſey; wie auch, ob derſelbe ſich nicht zu einer andern Art der Wirthſchaft beſſer, als bey dem Forſte, gebrauchen laſſe, und dagegen ein anderer lediger Platz ſich mit Nutzen zum Holzanbau ſchicke.

8. Wird der Landmeſſer auch nach Beſchaffenheit der Umſtände, und den Abſichten des Herrn gemäß, die in einem Forſte befindlichen Wildbahnen und Gehäge, wie auch Thiergärten und die Jagdſtellungen, ingleichen

alle Stallwege ꝛc. genau heraus meſſen, und, nebſt dem Inhalte aller dieſer Figuren, auch ausrechnen oder auftragen, und in das Regiſter und in den Plan einſchreiben, wie viel Netze oder Tücher zu einer jeden Stallung gebraucht werden.

9. Da auch in vielen großen und kleinen Forſten die benachbarten Städte, Dominia oder Grundherrſchaften und Gemeinen, nicht weniger die eigenen Unterthanen, das Recht haben zu jagen, mit allerley Vieh zu hüten und zu graſen, wie auch das Brennholz und Streu darin unentgeltlich, oder gegen einen gewiſſen Zins, zu holen, ja auch wohl gar den Benachbarten Bau= Brücken= und Röhrholz aus den Forſten gereichet werden muß, auch wohl die Geiſtlichkeit einen gewiſſen Antheil des Forſtes haben kann; ſo hat der Landmeſſer von allen dieſen Servituten eine genaue Nachricht einzuziehen, über welche Reviere ſich ſolche eigentlich erſtrecken, mit Benennung der Dominiorum und Oerter, ſowohl in der Karte als in dem Regiſter nachzuweiſen, und zugleich anzuzeigen, was die Benachbarten oder die Unterthanen dafür an Forſtgefällen, Geld, Getraide, Hühnern, oder dergleichen, entrichten ꝛc. oder auch, ob ſie einige Naturaldienſte dagegen leiſten; nicht weniger, ob nicht die Herrſchaft wiederum ein anderes Beneficium auf dem benachbarten Territorio zu genieſſen habe? Da auch

10. in den großen Forſten die Reviere, welche jeder Förſter zu belaufen hat, beſtimmt und abgetheilt ſind: ſo werden dieſe Gränzen der Forſtreviere nicht allein accurat in dem Forſte gemeſſen, und in der Karte genau und deutlich gezeichnet, ſondern auch in dem Regiſter von einem jeden Reviere ein beſonderer Titel formirt.

11. Bey Vermeſſung der Förſte pflegt es mit den Hauptgränzen alſo gehalten zu werden, daß man vorher die Benachbarten requirirt, die Gränzen mit Zuziehung der Schulzen und Gerichte beyder Theile zu re-

vidiren

vidiren, und nachzuſehen, ob noch alle Gränzzeichen deutlich genug vorhanden ſind, oder ſonſt einige Streitigkeiten obwalten, da alsdann alle Zweifel gehoben, und das Fehlende ergänzet werden kann; worauf alsdann der Landmeſſer, in Beyſeyn eines dieſſeitigen Forſtbedienten oder eines andern Mannes, welcher die Gränze und ihre Merkmale genau anzuzeigen weiß, miſſet; wobey ebenfalls von den Benachbarten eine oder mehrere, der Sache kundige Leute zugegen ſeyn müſſen.

12. Wenn nun dieſe gemeſſene Gränze aufgetragen wird, macht der Feldmeſſer auf der Karte, an einem jeden Orte, wo ein Gränzzeichen hinkömmt, einen ſtarken Punct, oder eine Null, und ſchreibt eine Numer dazu. Nächſt dieſem verfertiget er eine Gränzbeſchreibung, in welcher geſagt wird, was bey jeder Numer auf der Karte für ein Gränzzeichen in loco ſey, wie weit es von dem nächſt folgenden liege, nach was für einer Abweichung (Declination) der Magnetnadel die Linie von einem Gränzzeichen bis zum andern fortlaufe, und was für eine Art oder Gattung des Bodens auf der dieſſeitigen und nachbarlichen Gegend an der Gränze ſey. Dieſe Art einer Gränzbeſchreibung iſt nicht allein dazu dienlich, ein etwa durch die Länge der Zeit verdunkeltes Gränzzeichen in dem Forſte wieder zu finden, ſondern man iſt auch im Stande, nach derſelben die ganze Begränzung wieder von neuem zu ziehen, wenn durch Verwüſtung der Länder die ganzen Güter ihre Gränzen verloren, und auch ſelbſt die Karte nicht mehr vorhanden wäre, weil ſich doch nach dieſer deutlichen Beſchreibung ein ſichtbarer Punct der alten Gränze in der ganzen Peripherie noch wird auffinden laſſen.

Was eine ſolche geometriſche Forſtvermeſſung, und die Anfertigung eines accuraten Planes und Regiſters davon, für Nutzen ſchaffe, und wie nach derſelben die Eintheilung der Gehaue oder Schläge zu machen ſey, wird aus Folgendem erhellen.

1. Wird man daraus einen deutlichen Begriff von der Lage, wie auch von der Länge, Breite und innern Beſchaffenheit der Förſte bekommen. Man wird daraus lernen, welcher Diſtrict dieſem oder jenem Gute oder Vorwerke am nächſten liege. Man wird ſehen können, nach welchem Wege man am kürzeſten in dieſe oder jene Gegend des Forſtes gelangen könne, und wird daher zu beurtheilen im Stande ſeyn, aus welchem Reviere man das benöthigte Bau= oder Brennholz am bequemſten erhalten könne. Den Lauf der Flüſſe, die Ausdehnung der Moräſte, den Strich der Berge und Thäler, die Lage und den Zuſammenhang der Wildbahnen, Stallungen und Gehäge, kann man in einem deutlichen Plane mit einem Blicke überſehen, und ſich davon in kurzer Zeit ein Idee machen, welche man ſonſt außerdem nie erlangt hätte. Wie man dann auch ferner

2. dadurch die Nachricht, wie groß die Flecke ſind, welche man von allerley Holzſorten beſitzt, und nach dem Regiſter die Wiſſenſchaft erlangt, wie viel Morgen von einer jeden Sorte Holz vorhanden ſind.

3. Man wird mit Zuverläſſigkeit inne, wie viel Morgen ꝛc. gut bewachſenes Erdreich in dem Forſte vorhanden iſt, und wie viel dagegen unbebauetes Land iſt, worauf man neue Gehäge und Pflanzungen anlegen kann, und mit was für einer Art von Holze ſolche am ſchicklichſten beſetzt werden können.

4. Man erlangt dadurch eine genaue Kenntniß, wie viel von dem Forſte ſein wahres Eigenthum ſey, oder wie viel von demſelben auch den Nachbarn oder Unterthanen zu nutzen frey ſtehe.

5. Man wird dadurch in den Stand geſetzt, zu beurtheilen, ob nicht gewiſſe Grundſtücke, welche den Unterthanen oder andern Privatperſonen gehören, und in dem Forſte eingeſchloſſen ſind, zu mehrerer Bequemlichkeit der Eigenthümer, und zum wahren Nutzen des

des Herrn ſelbſt auszutauſchen, und anderswo anzuweiſen ſind.

6. Man wird nach dem Plane und Regiſter jedesmal unterſuchen können, ob nicht nach Verlauf einiger Jahre die Unterthanen, oder andere Privati, zum Schaden des Forſtes, ihre Grundſtücke erweitert oder größer gemacht haben; und man wird ſtets einen Beweis in den Händen haben, das unrechtmäßig Entzogene wieder zu fordern, und die alten urſprünglichen Gränzen, wie ſie bey der Vermeſſung geweſen ſind, wieder herzuſtellen.

7. Man kann auch dadurch am zuverläſſigſten von der Güte und von der nützlichen Anwendung ſeines Reviers, und von der Quantität des in demſelben befindlichen Holzes überzeuget werden, und einen Ueberſchlag machen, wie viel man außer demjenigen, ſo zur eigenen Conſumtion erforderlich iſt, jährlich noch verkaufen und zu Gelde machen könne. Denn, wenn nach geſchehener Vermeſſung und verfertigter Karte der Landmeſſer in einer jeden Sorte Holz, welche er in dem Forſte gefunden, und in dem Regiſter aufgeführt hat, einen oder etliche Morgen abpfählet, darauf, mit Zuziehung eines oder mehrerer vernünftigen Forſtbedienten, das auf den abgeſteckten Plätzen befindliche Bau- Nutz- und Brennholz genau unterſuchet, zählet, und nach Klaftern oder Schocken taxirt, und an einem jeden Orte des Forſtes hernach, von jeder unterſchiedenen Holzſorte dergleichen Proben noch mehrere macht: ſo iſt es alsdann ſehr leicht, daß er daraus die Rechnung formiret, wie viel gutes Bauholz von friſchen Kiefern ꝛc.; wie viel Mittelbauholz, als: Riegel und Sparren; wie viel ſchlechtes, kiefernes oder eichenes Brennholz; wie viel Klaftern von einer jeden Sorte lebendigen Holzes und Reisbünde, in einem jeden Reviere und in dem ganzen Forſte befindlich ſind. Denn, da er alle dieſe verſchiedene Sorten bey der Vermeſſung und Anfertigung des Regiſters bereits

genau

genau ſeparirt haben muß, ſo kann eine andere Taxe unmöglich gründlicher und zuverläſſiger von ſtehendem Holze gemacht werden.

8. Wollte aber der Landmeſſer ſeiner Sache noch gewiſſer werden, ſo thut er am beſten, daß er den Quadratinhalt einiger ſeit wenig Jahren abgeholzten Flecken Holz unterſuchet, von welchen man aus den Forſtrechnungen noch weiß, wie viel Klaftern und Schock daſelbſt gewonnen worden ſind, und, nach Maßgebung derſelben, alsdann eine Rechnung von andern Plätzen, welche mit einer gleichen Art von Holz bewachſen ſind, und deren Größe durch die Vermeſſung bekannt iſt, formiret, und ſolchergeſtalt den Vorrath des Holzes heraus bringt. Wenn man nun auf dieſe Art verfährt, und mit guter Beurtheilungskraft eine Menge Proben hin und wieder macht, ſo wird der Holzbeſtand für gegenwärtig und künftig dergeſtalt an den Tag kommen, als wohl ohne geometriſche Vermeſſung nimmermehr geſchehen kann, und daher auch die Größe der jährlichen Gehaue weit beſſer zu beſtimmen ſeyn, als wenn ſolche bloß nach einer jährlichen Taxe eines Förſters beſtimmet würden; als welche Eintheilung ohne Geometrie aller nur möglichen Unrichtigkeit, und daher folgender vielen Beſchwerlichkeit, in der Folge der ordentlichen Pfleg- und Hägung unterworfen iſt, und auf die Nachkommenſchaft nicht von Beſtande ſeyn kann, weil keine ordentliche Gränzen der Gehaue ohne geometriſche Ausmeſſung geſetzt werden können.

9. Es iſt auch des beſondern Umſtandes zu gedenken, welcher die geometriſche Aufnahme und die darauf gegründete Eintheilung der Gehaue in einem Forſte auch nützlich und bequem macht. Wenn man nämlich das Onus in ſeinen Forſten hat, daß die Benachbarten, oder die eigenen Unterthanen, in denſelben die Hütungsgerechtigkeit exerciren: ſo iſt zwar an einigen Orten feſtgeſetzt, daß bey Privatwaldungen der zehnte Theil eines ſolchen Forſtes ſtets müſſe gehäget werden. Allein, wer

iſt im Stande zu beurtheilen, wo eigentlich der zehnte Theil des Forſtes ſich determinire, wo keine geometriſche Vermeſſung vorhanden, und ſowohl pro als contra darzuthun iſt, daß man weder die Hägung zu groß mache, noch auch am andern Theile die Behütung zu weit extendire? nach vielen unangenehmen Proceſſen, und aufgewendeten großen Commiſſionskoſten, iſt endlich doch das Finale dieſes, daß der Forſt gemeſſen und geometriſch unterſuchet werden muß, ob der Eigenthümer, oder die Hütungsberechtigten, den Proceß verlieren ſollen. Hat man aber ſeinen Forſt vorher meſſen und geometriſch eintheilen laſſen, ſo iſt dieſem Uebel ſogleich vorgebeuget, und mit Zuverläſſigkeit möglich, die ſtrengſte Beobachtung der Landesgeſetze zu leiſten, indem man von der Anzahl der eingetheilten Gehaue nur ſtets den zehnten Theil hägen, und, wenn ein Hau abgeholzet wird, dagegen den älteſten des neuen Aufſchlages den Hütungsberechtigten wieder einräumen darf.

10. Es wird vielmehr eingewendet, daß die geometriſche Abtheilung der Gehaue deshalb nicht richtig ſeyn könne, weil man dadurch die Plätze alle von einerley Größe anlege, es aber bekannt ſey, daß oft auf einem Flecke von 10 Morgen nicht ſo viel Holz ſtehe, als auf einem andern, der nur 2 Morgen groß iſt. Dieſer Einwurf wird aber dadurch entkräftet, daß der Landmeſſer alle Plätze, welche auf eine egale Art mit Holz beſetzt ſind, unter einerley Rubrik bringen, und folglich auch bey der Eintheilung darauf vor allen andern reflectiren muß. Es würde ohnedieß

11. weder vernünftig noch wirthſchaftlich ſeyn, wenn man einen großen Forſt nur in ſo viel Theile theilen wollte, als Jahre man feſtſetzt, mit dem Hauen herum zu kommen; denn auf dieſe Art würde das Holz den entlegenen Vorwerken und Dörfern ſtets unbequem und weit zu holen ſeyn, da es doch, wenn verſchiedene Schläge nach Beſchaffenheit der Reviere eingerichtet werden, einem je-

jeden Orte in einer mittelmäßigen Entfernung gereicht, und auch daher um deſto theurer verkauft werden kann.

12. Geſetzt auch, daß bey der geometriſchen Eintheilung, in Anſehung des auf den jährlichen Gehauen befindlichen Holzes, zumal im Anfange dieſer Einrichtung, in einem Jahre etwas mehr, als in dem andern, gewonnen würde, und alſo die geometriſch abgetheilten Gehaue nicht eine ganz egale Quantität Holzes abgeben wollten, ſo muß ſich doch dieſe Ungleichheit in der Folge der Zeit, und wenn das alte Holz einmal weg iſt, gänzlich verlieren. Denn, da die Latifundia der Gehaue von einerley Größe ſind, die Gegenden des Forſtes auch nach ihrer Qualität des Bodens gewählet, in die gehörigen Schläge ſortirt, und demnächſt nicht allein die Holzſaat, ſondern auch die Hägung der beſäeten Flecke, fleißig beſorget werden: ſo kann es nicht fehlen, daß die Gehaue mit der Zeit einander ſo gleich, als möglich, werden, ohne daß eine Taxe wiederholet werden darf.

13. Wie man im Stande iſt, zuverläſſig zu wiſſen, wie viel von einer jeden Sorte Getraide an Samen auf einen Acker nöthig ſey, wenn deſſen geometriſche Größe bekannt iſt: ſo wird es auch einem Liebhaber guter Ordnung ſehr leicht ſeyn, vermittelſt einiger wenigen Verſuche ausfindig zu machen, wie viel Holzſame von allerley Art zu Beſäung einer Hufe, Morgen, Quadratruthe ꝛc. nöthig ſey; und da man nach dem geometriſchen Plane und Regiſter zuverläſſig wiſſen kann, wie viel Hufen, Morgen, Quadratruthen ꝛc. ein jeder abgetheilter Hau in ſich begreife, ſo iſt man alsdann auch im Stande, das Maß des dazu benöthigten Samens lange vor der Abholzung zu wiſſen, und ſich zeitig genug mit demſelben zu verſehen.

14, Die abgeſteckten Linien der Gehaue eines Forſtes, kann man in loco am beſten bemerken, wenn man hiezu einen, 4 Fuß breiten und 2 Fuß tiefen, Graben macht. Dieſer iſt nicht allein gleich im Anfange das

deutlichſte Unterſcheidungszeichen, ſondern auch faſt unendlich lange kennbar; welches man unter andern daraus abnehmen kann, wenn man bedenkt, daß die mit einem Pfluge gezogenen Furchen in den Wäldern noch ſichtbar ſind, wenn gleich das darauf ſtehende Holz ſchon über hundert Jahre alt iſt. Außerdem werden durch dergleichen Gräben die vielen unnützen und ſchädlichen Wege in einem Forſte verhindert, indem man alsdann nur diejenigen Wege nicht mit Gräben durchſchneidet, welche nöthig und nützlich ſind. Und wenn man zu der Zeit, wenn der Fleck gehauen und beſäet werden ſoll, den dazu gehörigen Graben etwas renoviret und aufräumet, ſo dient er zu einer großen Erleichterung bey der Hägung gegen das Vieh. Es iſt aber bey dem allen auch nöthig, daß man diejenige Numer, welche der nämliche Hau in dem Plane und Regiſter führt, wo nicht mehr, doch wenigſtens an dem Anfange und Ende der Theilungslinie, auf einen Stein oder eichenen Pfahl hauen, und es dergeſtalt einrichten laſſe, daß auf jedem Steine oder Pfahle die Numern zwey neben einander liegender Haue befindlich ſeyn.

Wenn man die Koſten und Arbeit ſcheuet, welche die Anfertigung ſolcher Gräben erfordert, oder man ſonſt aus andern Urſachen dazu nicht geneigt iſt, kann man die Gränzlinie der Gehaue durch Steine, Haufen oder Pfähle, welche aber nicht über 10 Ruthen weit aus einander entfernt ſeyn dürfen, marquiren, und gleichfalls hin und wieder einen Stein oder Pfahl mit Numern ſetzen laſſen.

Was ſonſt von der Eintheilung eines Forſtreviers in Gehaue oder Schläge zu bemerken iſt, iſt bereits oben, S. 562, fgg. vorgekommen.

ANDR. AUER disquiſitio problematis mathematici: „Menſurare & diſtribuere ſylvam aut paludem inacceſſibilem & imperſpicuam meliori modo, vel in partes æquales vel datæ proportionis, & oſtendere, ad quantam magnitudinem hoc effici, & quantum vel calculo debite & exacte finito ſic a veritate aberrari poſſit, adhibitis inſtrumentis geometricis aut non“, quam præmio Jablonowskiano ſocietas phyſica Gedanenſis ad-

adfecit 1766 d. 19. Martii. Hrn. Andr. Auer Abhandlung über die geometriſche Aufgabe: „einen unzugänglichen und undurchſichtigen Wald oder Moraſt auf die beſte Weiſe auszumeſſen, und denſelben entweder in gleiche Theile, oder in Theile nach gegebener Verhältniß zu theilen; ferner, bis zu welcher Größe dieſes möglich ſey, zu zeigen, und wie weit man bey der genaueſten Berechnung dennoch von dem wirklichen Gehalt abweichen könne, es ſey daß man mit oder ohne geometriſche Werkzeuge, arbeite“; welcher von der naturforſchenden Geſellſch. in Danzig 1766, d. 19. März der Fürſtl. Jablonowskiſche Preis zuerkannt worden. Aus der lat. Urſchrift überſetzt. Lat. und Deutſch. Danzig 1767, 4. 4 B. n. 2 K. T.

Hrn. Geißler Sendſchreiben von Geometriſcher Vermeſſung und Eintheilung der Forſten, ſt. im 15. B. der öcon. Nachr. Lpz. 1763, 8. S. 152—179.

L'arpenteur foreſtier, ou methode nouvelle de meſurer, calculer & conſtruire toutes ſortes de figures, ſuivant les principes géométriques & trigonometriques; avec un traité d'arpentage appliqué à la reformation des forêts, trés-utile tant aux Arpenteurs & Géographes qu'aux Marchands & Propriétaires de bois. Par Mr. GUIOT. à Paris 1765, 8.

Der ſicher- und accurate Gränz- Land- und Forſtrenovator, von Ge. Cph. Rieckherrn. Stutg. 1734, 2. A. m. K.

Mathematiſche Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, inſofern ſolche denjenigen, die ſich dem höchſt nöthigen Forſtweſen auf eine vernünftige und gründliche Weiſe widmen wollen, zu wiſſen nöthig ſind, herausgegeben vom Jo. Ehrenfr. Vierenklee. Lpz. 1767, 8. 1 A. 12 und ein halb. B. n. 11 K. T.

Die Vermeſſung der Grundſtücken, in der Ferne; oder geometriſch-practiſche Anweiſung, wie ſolche Grundſtücken, zu welchen man ſo wenig nach Gefallen kommen, als ſie überſehen kann, z. B. Brüche, Moräſte, undurchſichtige Wälder u. d. gl. am allergenaueſten, kürzeſten und leichteſten aufzunehmen, auszumeſſen und zu vertheilen ſind, vom Chriſt. Heinr. Wilke; eine Abhandlung über die Fürſtl. Jablonowskiſche Preisaufgabe; „einen unzugänglichen und undurchſichtigen Wald oder Moraſt auf die beſte Weiſe auszumeſſen ꝛc.“ welcher das Acceſſit von der naturforſch. Geſellſch. in Danzig d. 19. März 1766 ertheilt worden. Danzig 1767, 4. 4 B. n. 1 K. T.

Forſt-Verwalter, ſiehe oben, S. 533.

Forſt-Wirthſchaft, } ſiehe **Forſt-Cameralweſen**.
Forſt-Wiſſenſchaft, }

Forſt-Zins, der Zins oder die jährliche Abgabe für das Recht, das benöthigte Holz aus einem Forſte zu holen; an einigen Orten das **Forſtgeld**, die **Forſtmiethe**, die **Waldmiethe**, der **Waldzins**. Siehe oben, S. 488 und 592.

Forſt=Zoll, Wald=Zoll, der Zoll, welcher von demjenigen Holze, ſo außer Landes verfahren, oder in das Land gebracht wird, wie auch von andern im Forſte erzeugten Materialien, als: Harz, Pech, Rinden, Kohlen ꝛc. an einigen Orten entrichtet werden muß. Es gehört derſelbe zu den Nebennutzungen eines Forſtes, welche oft ſehr einträglich iſt, zumal wenn ein ſtarker auswärtiger Holzhandel getrieben wird, und ein wohl eingerichtetes Flößweſen vorhanden iſt. Das im Lande zu conſumirende Holz aber mit Zoll oder Acciſe zu beſchweren, iſt eine ſehr bedenkliche Sache; daher einige ſolches Holz von allen Auflagen gänzlich befreyt wiſſen wollen; indem ſolche allen Einwohnern eines Staates bey dieſer unentbehrlichen Waare beſchwerlich fallen, eine ſchädliche Theurung des Holzes verurſachen, und den Holzmanufacturen ſowohl, als inſonderheit den durch das Feuer verarbeiteten Manufacturen, großen Nachtheil zuziehen. Von der Einrichtung des Waldzolles, und den dabey in Acht zu nehmenden Regeln, wird in dem Art. Zoll=Regal mit mehrern gehandelt werden.

Forſter=Bier, ſiehe Th. V, S. 20.

Fort, eine im Franzöſiſchen ſowohl als Deutſchen gebräuchliche Benennung einer kleinen Feſtung, ſo ehemals eine Feſte genannt, und Veſte geſchrieben wurde; eine kleine Strecke Erdreich, welche durch die Natur, oder durch die Kunſt, oder durch beyde zugleich, befeſtigt iſt, und gemeiniglich durch Kriegsleute beſetzt wird. Solche Forts ſtellen eine Art kleiner Citadelle vor, welche beſtimmt ſind, wichtige Plätze zu bewahren; oder gewiſſe Höhen zu beſtreichen, wo ſich der Feind mit Vortheil ſetzen könnte; oder Schleuſen, das Vorderſte eines Weges ꝛc. zu bedecken.

Forte à connoître, eine Tulpenſorte; ſiehe unter Tulpe.

Fortin, ein Getraidemaß, welches man in vielen levantiſchen Stapelſtädten und Handelsplätzen brauchet. Vier

Quil=

Quillots machen einen Fortin, und zu einer Marſeiller Laſt gehören 4½ Quillots.

Fortrait, Fortraiture, ſiehe Angewachſenes Pferd.

Fortune, eine Nelken = und Tulpenſorte; ſiehe unter Nelke und Tulpe.

Foß, (mit einem langen o,) ſo zähe, daß es ſich faſert. Sohlleder, Holz iſt foß, wenn es im Gebrauche ſich in Faſen auflöſet; von welchem Worte es vermuthlich auch abſtammet.

Foſſane, ſiehe unter Genette.

Foſſe, ſiehe Grube. Schacht.

Foſſé, ſiehe Graben.

Foſſet, ſiehe Finger=Kraut.

Foſſil, das Foſſil, (mit einen langen i,) L. Foſſile, Fr. Foſſil, ein aus der Erde gegrabener Körper. Man nennt oft dergleichen Körper ohne Unterſchied bald Foſſilien, bald Mineralien; doch will der Gebrauch, daß man Mineral=Reich ſage, und nicht Foſſil=Reich, obgleich der letztere Ausdruck genauer richtig wäre, indem die Bedeutung des Wortes Foſſil von weiterem Umfange iſt, die Mineralien aber nur eine beſondere Ordnung in der Claſſe der Foſſilien ausmachen. Jedes Mineral iſt ein Foſſil; aber nicht jedes Foſſil iſt ein Mineral. Wahre oder eigentliche Foſſilien, nennt man diejenigen, welche wirklich in der Erde erzeugt und gebildet worden ſind, und eigentlich zum Mineral=Reiche gehören. Dergleichen ſind: die Erdarten, die Steine, Edelſteine, Kryſtalle, Metalle ꝛc. Uneigentlich alſo genannte Foſſilien, ſind diejenigen, die zwar in der Erde gefunden, aber nicht darin erzeugt und gebildet worden ſind, ſondern eigentlich zum Thier= oder Pflanzen=Reiche gehören. Dergleichen ſind die aus der Erde gegrabenen Konchylien, Knochen von Fiſchen und vierfüßigen Thieren, Hölzer, Pflanzen ꝛc.

Mit den wahren oder eigentlichen Foſſilien wird auf den Bergwerken ein ſtarker Handel getrieben, indem ſie

theils roh, wie ſie aus der Erde kommen, theils zubereitet, zu äußerlichen Medicamenten, zum Färben, zum Leder- und Tuchbereiten, zum poliren, in Eiſen- Stahlgewehr- und Spiegelfabriken ꝛc. gebraucht werden. Ihre Fabricirung und Zubereitung zu Kaufmannsgut macht an einigen Orten eine eigene Fabrik aus, welche ein Foſſilienwerk genannt wird, über welches gemeiniglich ein eigener Factor geſetzt iſt, welcher daher Foſſilien-Factor genannt wird; ſiehe Th. XII, S. 21.

Fota, **Fotas**, eine Badſchürze der Türken, von einem Zeuge, der aus Seide und Baumbaſt gewebt iſt, und Fottalonge heißt, (ſ. Th. III, S. 590) gemeiniglich weiß, mit blauen Streifen.

Auch heißt alſo eine gewiſſe Art der Kleidung, mit welcher ſich die Weiber in der Inſel Java, und im Königreiche Aracan, im Hinter-Indien, putzen, und die dahin ganz fertig von den Küſten Coromandel, Bengala und Surate gebracht werden. Es ſind eigentlich nichts anders, als feine baumwollene Schürzen, welche ihnen bis auf die Füße gehen. Die Fotas machen einen anſehnlichen Theil der Handlung der holländiſchen Kaufleute zu Batavia aus, wie auch der Javaner, welche ſelbſt die Seehandlung treiben.

Fotok, der Name einer Seelaus; ſiehe unter Laus.

Fottalonge, ſiehe unter Fota.

Fottes, eine Art würfelichten Kattunes, oder baumwollener Zeuge und Tücher, welche aus Oſt-Indien, vornämlich Bengalen, kommen, wovon ein Stück $1\frac{1}{2}$ Elle lang, und $\frac{7}{8}$ breit iſt.

Fouage, ſiehe Heerd-Geld.

Fouille, ſiehe Genieß.

Fouang, oder Foang, ein im Königreiche Siam gebräuchliches Gewicht. 2 Fouangs gehören zu 1 Mayon, und 4 Mayons zu 1 Tical, welcher ungefähr 2 Unzen Handelsgewicht (Poid de marc) beträgt. Der Fouang wird in 2 Sompayes oder in 4 Payes, und die Paye

wie-

wieder in 2 Clams getheilet. Der Clam wiegt 12 Reißkörner.

Eben dieſen Namen führt auch eine Silbermünze in demſelben Königreiche, welche den achten Theil eines Ticals ausmacht. Sie gilt 4 Sols und ½ franzöſ. Denier, oder 3 Holländ. Stüver.

Foudroyante, eine Tulpenſorte; ſiehe unter Tulpe.

Fouene, Fouesne, Buchecker; ſiehe unter Büche.

Fouët, ſiehe Geißel.

Fougère, ſiehe Farnkraut.

Fouille-merde, Dreckkäfer; ſiehe Käfer.(Miſt-)

Fouine, ſiehe Marder.

Foulart, ſiehe unter Taffet.

Foule, ſiehe Walke.

Foule, Foule, die Foule machen, Fr. faire la foule. Dieſes in der Reitſchule gebräuchlichen Ausdruckes bedient man ſich bey den Carouſſels, von einer Art Pferdeballet, da eine Anzahl Ritter (z. B. 4 oben, 4 unten, und 3 in der Mitte,) zu gleicher Zeit, jeder auf ſeinem Terrein, ihre Pferde Volten, Pirouetten und andere Schulen nach allerley Figuren machen laſſen.

Foulée, die Spur eines Thieres, inſonderheit des Wildes; ſiehe Fährte.

Fouler, ſiehe Abblatten, Walken.

Foulque, ſiehe Waſſer-Huhn.

Four, ſiehe Back-Ofen, Ofen.

Four ardent, eine Hyacinthenſorte; ſ. unter Hyacinthe.

Fourage, ſiehe Furrage.

Fourbiſſeur, ſiehe Schwert-Feger.

Fourbure, das Verfangen der Pferde, ſiehe Rehe.

Fourche, ſiehr Gabel.

Fourcheret, Gabelſchwanz; ſ. unter Habicht.

Fourchet, ſiehe Zwieſel.

Fourchette, ſiehe Gabel.

Fourchon, ſiehe Ofen-Gabel.

Fourier, ſiehe Furier.

Fourmi, ſiehe Ameiſe.
Fourneau, ſiehe Kohlen-Meiler. Ofen.
Fournir, ſiehe Furnier.
Fourniture, ſiehe Lieferung. Zuthat.

An einigen Orten kömmt dieſes Wort auch beym Wein- und Kornhandel vor, und bedeutet eine gewiſſe Anzahl Ohmen Wein, oder eine gewiſſe Anzahl von Getraidemaßen. So nennen z. B. die Weinhändler in Paris une fourniture, eine Partie Wein von 12 Ohmen; und die Kornhändler eine Partie Korn von 21 Scheffel (bouiſſeaux.)

Fourrage, ſiehe Furrage.
Fourreau, ſiehe Futteral. Holſter. Kappe. Ueberzug.
Fourrier, ſiehe Furier.
Fourrure, ſiehe Pelzwerk.
Fouteau, ſiehe Buche.
Foyer, ſiehe Heerd.
Fraaß, ſiehe Fraß.
Frac, ſiehe Frack.

Fracht, (*) L. Portorium, Vectura, Fr. Charroi, Fret, Port, Voiture, heißt 1. überhaupt die Ladung eines Wagens oder Schiffes, welche man einem Fuhrmanne oder Schiffer zu verführen anvertrauet, ſo viel deſſen Wagen oder Schiff an Waaren faſſen und fortſchaffen kann. Wenn durch ſolche Ladung ein Wagen oder Schiff völlig und gehörig beladen iſt, ſo nennt man ſolches eine volle Fracht, und ſagt von dem Fuhrmanne oder Schiffer, der ſolche verführt, er fahre mit voller Fracht, Fr. il a ſa charge. Wenn hingegen durch ſolche Ladung ein Wagen oder Schiff nicht völlig und ge-

(*) Dieſes Wort lautet in allen ſeinen Bedeutungen, beſonders aber in der dritten, im Schwed. Frakt, im Dän. Fragt, im Holländ. Vracht, im Engl. Fraight, im Franz. Fret. und im Span. Flete. Im Mittlern Lat. iſt Fretta, Frectagium, und Frettatio, das Frachtgeld, und die Miethung eines Laſtſchiffes, frettare aber, ein Laſtſchiff miethen, Franz. freter. Von der Abſtammung dieſes Wortes, ſ. Hrn. Adelung Wörterbuch, 2. Th. Lpz. 1775, gr. 4. Col. 256.

gehörig beladen iſt, ſo iſt es eine halbe Fracht; und von dem damit fahrenden Fuhrmanne oder Schiffer ſagt man: er fahre mit halber Fracht. Nimmt ein Fuhrmann oder Schiffer von dem Orte der Hinreiſe eine Ladung wieder mit zurück, ſo wird ſolches die Rückfracht genennet.

Was ein Kaufmann, Commiſſionär, oder Factor und Spediteur, in Anſehung der Fuhrleute oder Schiffer, denen er ſeine eigene, oder eines andern Waaren zu verführen anvertrauet, imgleichen ein Fuhrmann oder Schiffer dabey zu beobachten habe, davon ſiehe die Art. Fuhrmann und Schiffer.

2. Waaren, welche ein Fuhrmann oder Schiffer für Geld von einem Orte zum andern verführt. Fracht ſuchen, bekommen, haben. Fracht oder Frachten führen, für Geld Waaren verführen.

3. Der Lohn, der für dieſe Fortbringung der Waaren dem Fuhrmanne oder Schiffer bezahlet wird; das Frachtgeld. Daher auch die Handlung, da ein Fuhrmann oder Schiffer fremde Kaufmannswaaren um einen gewiſſen Lohn, von einem Orte zum andern führt, bey ihnen für Fracht fahren heißt. Die Fracht iſt theuer. Die ganze Fracht, die halbe Fracht bezahlen. Einem Fuhrmanne die Fracht zurück halten.

Fracht-Brief, Frachtzettel, Fuhrbrief, Verſendungsbrief, (oder wie es bey den Schiffern zur See heißt, Seebrief, Seefrachtbrief,) Fr. Lettre de voiture, (oder wie es bey den Schiffern heißt. Brevet, Connoiſſement,) Holl. Vragtbrief, (zur See, Zeebrief,) heißt ein Zettel, welcher dem Fuhrmanne oder Schiffer, dem eine Ladung von Waaren zu verführen anvertrauet worden iſt, über ſolche Waaren, und den dafür bedungenen Lohn ertheilet wird. In ſolchen Frachtbriefen ſteht gemeiniglich: 1) das Datum oder der Tag, Monat und das Jahr, wenn die Güter oder Waaren abgeſendet worden ſind; 2) der Name des Fuhrmannes oder Schiffers, wie auch des Schiffes, mit welchen die Waaren verſendet wor=

worden ſind; 3) der Ort, wo der Fuhrmann oder Schiffer her iſt; 4) die Zahl der Güter, Packe, Kiſten oder Fäſſer, nebſt 5) deren Zeichen und Numern; imgleichen 6) Gewicht, und 7) Beſchaffenheit; 8) der für die Fracht bedungene Lohn; und 9) wie viel darauf im voraus bezahlt worden iſt; 10) in was für Gelde die Fracht bezahlt werden ſoll; und 11) was ſonſt für eine Bedingung mit dem Fuhrmanne oder Schiffer, z. B. in Anſehung der Zeit, da er die Güter und Waaren, bey Verluſt des Fuhr- oder Schiffslohnes liefern ſoll ꝛc. gemacht worden; welches alles ſodann 12) mit einem Wunſche glücklicher Ueberkunft und 13) der Unterſchrift des Abſenders, beſchloſſen, auswendig aber 14) die Aufſchrift an wen, oder wohin die Güter gehen ſollen, geſetzet werden. Man kann auch gedruckte Frachtbriefe zu kaufen bekommen.

Zu Lande wird ein ſolcher Frachtbrief dem Fuhrmanne gemeiniglich unverſiegelt mitgegeben; zu Waſſer aber und ſonderlich zur See hat man einen Frachtvergleich, und einen Frachtzettel. Ein *Frachtvergleich* iſt eigentlich ein Contract über den ganzen Raum des Schiffes; und es macht ſich der Reeder oder der Commandeur des Schiffes, welcher den Vertrag mit dem Befrachter ſchließt, verbindlich, ohne Verzug, oder in einer feſtgeſetzten Zeit zu der Ladung ein ſegelfertiges, mit gehöriger Mannſchaft beſetztes, gut kalfatertes, wohl verwahrtes, mit Ankern, Segel, Tauen, auch aller nöthigen Geräthſchaft, ſo zur Schifffahrt, und beſonders dieſer Reiſe erforderlich iſt, verſehenes Schiff zu liefern, auch für allen Mund- und Kriegsvorrath zu ſorgen, und die Ladung an den beſtimmten Löſchungsort zu bringen. Dahingegen aber der Befrachter ſich wiederum anheiſchig macht, dem Reeder oder Commandeur des Schiffes, ſowohl in geſetzten Zeit die Ladung zu liefern, als das bedungene Geld für die Fracht zu zahlen. *Frachtzettel* hingegen werden nur auf mancherley einzelne Waaren,

wel-

welche von verſchiedenen Perſonen und Parteyen verla-den werden, und daher Stückgüter heißen, gemacht, von andern aber zu dem Schiffe gehörigen Victualien heißt es mehrentheils, daß es für Rechnung des Schiffes ſey. Erſter Vergleich heißt eine Certapartey, ſiehe Th. VII, S. 401; letztere aber Connoiſſementen, ſiehe Th. VIII, S. 320, fgg.

In unverſiegelten Frachtbriefen läßt man alle Anreden (Hochgeehrter Herr ꝛc.) lieber weg, obgleich einige auch unverſiegelte den verſiegelten völlig gleich machen. Beyde erhalten eine ordentliche Aufſchrift, auf welchen linker Hand unten nochmals die zu überbringenden Stücke nebſt ihren Zeichen beſtimmet werden.

Formular eines unverſiegelten Frachtbriefes.

Hamb. d. 29. Aug 1778.

Am heutigen Tage ſind 7 Fäſſer Zucker, in Matten gepackt, und *H. D. No.* 9. 10. 11. 12. 13, 14. 15. gezeichnet, dem Schiffer, Hrn. D. aus Rathenau, zur ſichern Ueberbringung an Hrn. D. zu Dömitz überliefert, welche zuſammen 51 Schiffpfund, namentlich *No.* 9, 6 Schpf. *No.* 10, 6½ Schpf. *No.* 11, 7 Schpf. *No.* 12, 8 Schpf. *No.* 13, 8½ Schpf. *No.* 14, 7½ Schpf. und *No.* 15, ebenfalls 7½ Schpf. gewogen, und wofür die Fracht für das Schiffpfund zu 1 Rthlr. 6 Gr. in Mecklenburgſchweriniſchem Gelde, unter dem Bedinge unbeſchädigter Lieferung, bedungen worden.

David Chriſtian C.

Die Aufſchrift iſt:

An Herrn Herrn D. Kauf- und Handelsmann zu Dömitz. Hiebey 7 Fäſſer Zucker in Matten, gezeichnet *H. D. No.* 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.

Beyſpiel eines verſigelten Frachtbriefes.

Stettin, d. 9. Sept. 1778.

Hochgeehrter Herr,

Hiebey habe ich die Ehre, durch den Fuhrmann Caſpar Schenk aus hieſiger Stadt wohlbeſchaffen zu über-

überſenden 2 Kiſten Indigo, wiegend 2 Ct. 19 Pf., und iſt die Fracht dafür mit 2 Rthlr. 8 Gr. in grobem preuſſiſchen Courant bedungen, wovon 1 Rthlr. hier bezahlt worden, das übrige aber von E. E. nach unbeſchädigtem Empfange nachzuzahlen iſt. Der Fuhrmann hat die Kiſten am 18ten dieſes abzuliefern verſprochen, und unterwirft ſich im Ausbleibungsfall dem Abzuge des vierten Theils der Fracht. Auch werden ſich E. E. wegen des Schadens, den die Waare gelitten haben könnte, an ihm halten. Ich wünſche guten Empfang, und bin

E. E.

Dienſtwilliger

David Schmolke.

Aufſchrift.

Herrn Herrn Chriſtian Döllen, vornehmen Kaufmann zu D. Hiebey 2 Kiſten Indigo, *No.* 13. 14. *H. C. D.* gezeichnet.

Einen Frachtbrief mit den Worten: Im Namen und unter dem Geleite Gottes anzufangen, mag zwar ganz fromm ſcheinen; es iſt aber ſicher keine Sünde es wegzulaſſen. Eben das Urtheil gilt von dem ſonſt gewöhnlichen Schlußwunſche: Gott begleite es in Sicherheit! oder: der Höchſte bringe es in Sicherheit!

Der Nutzen der Frachtbriefe beſteht vornämlich darin, daß 1) die Zöllner und Geleitsverwalter, und zur See die Kreuzer, ſich daraus erſehen; 2) der Empfänger der Waaren aber wiſſen könne, was und wie viel, auch in welchem Stande, ihm die Waaren geliefert werden müſſen, und wie viel er dem Fuhrmanne oder Schiffer an Frachtgelde bezahlen ſoll.

Im Churfürſtenthume Sachſen ſind die Fuhrleute ſchuldig, die Fracht⸗ oder Fuhrbriefe, oder, wenn dieſe verſchloſſen ſind, die Factors und die Perſonen, an welche die Waaren verſendet werden, den Acciſebedienten vorzuzeigen. Wenn hingegen Jemand ſeine Waaren ohne Frachtbriefe verſendet, ſo muß der Fuhrmann dieſelben wägen laſſen; imgleichen die commiſſionsweiſe und in Factorien empfangenen Waaren

müſſen,

müſſen über die ordentlichen Frachtzettel, noch mit den erhaltenen Originalaviſobriefen beſtärkt werden.

Fracht-Fuhrmann, ein Fuhrmann, welcher Waaren um Lohn verführt; ſiehe Fuhrmann.

Fracht-Geld, ſiehe oben S. 733.

Approbrite Kahn- und Gellenfrachttaxe, von Mehl, Getraide, Kaufmannsgütern, Brettern, Bohlen, Salz, Ziegelſteinen, Mauerſteinen, Kalkſteinen und Brennholz, d. d. Berl. d. 31. März 1766, in der Edictenſamml. v. J. 1766, No. 32.

Fracht-Schiff, Fr. Vaiſſeau Marchand, Vaiſſeau de transport, ein Schiff, welches die Waaren anderer um Lohn verführt; ein gemiethetes Laſtſchiff.

Fracht-Vergleich, ſiehe oben S. 734.

Fracht-Wagen, Fr. Chariot, ein großer ſtarker Wagen, Waaren von einem Orte zu dem andern auf demſelben zu verführen; ſiehe unter Wagen.

Es iſt hiebey aus den churſächſiſchen Rechten anzumerken, daß, obwohl den Poſten alles ausweichen muß, doch bey den nach Leipzig gehenden und von da herkommenden mit Kaufmannsgut beladenen Frachtwägen, wenn ſie nicht ausweichen können, oder der Ausbruch durch die Laſten die gebeſſerten Straßen zerreißen möchte, der Frachtfuhrmann weiter nicht ſchuldig ſey, als daß er, nach gehörtem Hornblaſen, ſtill halte, und die Poſt vorbey fahren laſſe.

Fracht-Zettel, ſiehe Fracht-Brief.

Frachten, als Fracht fortſchaffen. Viele Waaren nach Hamburg frachten, entweder um Lohn für andere dahin führen, oder auch dahin als Fracht ſchicken. Siehe Befrachten. Fracht.

Frachter, derjenige, welcher Waaren durch einen Fuhrmann oder Schiffer verſendet, und noch häufiger der Befrachter genannt wird.

Frack, ein engliſcher Ueberrock, von grobem Tuche, für Mannsperſonen.

So wie dieſe Art Ueberröcke zunächſt aus England zu uns gekommen ſind, ſo iſt auch der Name aus dieſer Sprache entlehnt, obgleich derſelbe in andern Ländern auch nicht unbekannt iſt. Im Franz. iſt Frac eine Mönchskutte, und im mittlern Lateine Frocus, Froccus, Floccus, Elocus, ein weites

Kleid von grobem Tuche, vielleicht weil es rauch und flockig war. Ohne Zweifel gehört auch das galliſche Braccæ hieher, welches eine Art weiter Kleidung bedeutete, ſo bey den Galliern, Medern, Sarmaten u. ſ. f. üblich war. Siehe Flocke, Rock und Schabrake.

Fractio, Fr. Fraction; ſiehe Bruch, *in* der Rechen-Kunſt.

Fractur, aus dem mittlern Lat. Fractura, und dieß von frangere, brechen, die gewöhnliche Geſtalt der deutſchen gedruckten Buchſtaben, weil ſie gebrochen, d. i. eckig ſind, zum Unterſchiede von der runden oder Schwabacher. Daher Fracturbuchſtaben, Fractur-ſchrift u. ſ. f.

In den Buchdruckereyen hat man mehrere Arten der Fractur, welche gewöhnlich gebraucht werden, z. B. Doppelmittel-Fractur, Text-Fractur, Tertia-Fractur, Grobe Mittel-Fractur, Kleine Mittel-Fractur, Grobe Cicero-Fractur, Kleine Cicero-Fractur, Grobe Corpus-Fractur, Lange Corpus-Fractur, Borgois-Fractur, Petit-Fractur, Nompareille-Fractur, die verſchiedene Größe dieſer eckigen Schrift zu bezeichnen.

In manchen Druckereyen findet man auch Imperial- und Principal-Fractur; ſie wird aber wegen ihrer Größe nicht gegoſſen, ſondern nur auf Holz geſchnitten. Außer dieſen giebt es auch große gegoſſene Schriften, z. B. Sabon Fractur, grobe und kleine Miſſal-Fractur, und grobe und kleine Canon-Fractur, welche nur zum Titel eines Werkes, oder auch zu Anfangsbuchſtaben einer neuen Abhandlung oder eines Abſchnittes gebraucht werden.

Die Parangon-Fractur hält die Mitte zwiſchen Text und Tertia; man findet ſie aber nur noch ſehr ſelten. Descendian-Fractur ſteht in der Mitte zwiſchen Cicero und Corpus, und wird nur ſelten gefunden. Kleine Corpus-Fractur weicht wenig von den Corpusſchriften ab, daher man ſich einer ſtatt der an-

dern bedient. Die Colonel-Fractur ſteht zwiſchen Petit und Nompareille in der Mitte, wird aber auch in den wenigſten Drukereyen gefunden. Die Perlen-Fractur folgt noch nach der Nompareille, und iſt unter allen die kleinſte Schrift.

Da man in den mittlern Zeiten auch das Lateiniſche mit ſolchen Buchſtaben, welche man ſonſt auch gothiſche zu nennen pflegt, ſchrieb, ſo wurde Fractura auch von dieſer Schrift im Lateiniſchen gebraucht.

Fränkiſche Biere, ſiehe Th. V, S. 20.

Fränkiſcher Wein, ſiehe unter Wein.

Fräßig, (*) L. Vorax, Fr. Goulu, Gourmand, Glouton, unmäßig im Eſſen, ſowohl von Thieren, als von Menſchen, in der harten Sprechart; freßgierig. Indeſſen iſt für dieſes Wort gefräßig üblicher. Daher die Fräßigkeit, L. Voracitas, Fr. Gourmandiſe, die Neigung zum unmäßigen Eſſen, häufiger die Gefräßigkeit, die Freßbegierde. Siehe Freſſer.

Fräulein, (**) das oberdeutſche Diminutivum des Wortes Frau. 1. Eine Perſon oder ein Thier weiblichen Geſchlechts, Fr. Femelle. Und er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein, 1 Moſ. 1, 27, Cap. 5, 2, Und du ſollt in den Kaſten thun allerley Thiere — je ein Paar Männlein und Fräulein, Cap. 6, 19. Doch dieſe Bedeutung iſt im Hochdeutſchen veraltet, ſeit dem ſtatt deſſen Weibchen üblicher geworden iſt.

Aaa 2 2. Eine

(*) Niederſ. vreethaftig, vreetsk. Es ſtammt unmittelbar von Fraß ab, ſofern ſolches Unmäßigkeit im Eſſen bedeutet, und bekömmt daher billig ein ä. Bedeutet es aber nur freſſend, wie in dem Worte fleiſchfreſſig, da wird es richtiger mit einem e geſchrieben. Siehe Freſſig.

(**) Im Schwed. lautet dieſes Wort, ſelbſt in der dritten Bedeutung Fröken, im Dän. Froken. Ehedem bedeutete es eine jede Jungfrau; oft aber auch eine Hure, dergleichen das fahrende Frälen in dem augsburgiſchen Stadtbuche aus dem 13. Jahrhunderte iſt. In einigen oberdeutſchen Gegenden ſcheint es auch eine Großmutter zu bezeichnen.

2. Eine kleine Frau, auch nur im Oberdeutſchen. Im Hochdeutſchen würde man dafür ein Fräuchen ſagen.

3. Ein Ehrennahme unverheuratheter adelicher Frauenzimmer, Fr. Demoiſelle de qualité.

Im gemeinen Leben, beſonders Niederſachſens, iſt es ſehr gewöhnlich, dieſen Ehrennamen im weiblichen Geſchlechte zu gebrauchen, die Fräulein, da man ihn denn auch im Plural auf niederſächſiſche Art die Fräuleins abzuändern pflegt. Allein, es bleibt ſolches allemal ein Fehler, weil die Diminutiva, der Regel nach, ungewiſſen Geſchlechts ſind. Wohl aber kann, nach dem Beyſpiele des Wortes Frauenzimmer und anderer ähnlichen Wörter, zuweilen ein weibliches Fürwort folgen. Das Fräulein war nicht da, denn ſie war verreiſet.

Ehedem bekamen auch die Prinzeſſinnen nur den Namen der Fräulein. Siehe auch die folgenden Zuſammenſetzungen.

Fräulein aus Numidien, eine Art Kraniche; ſiehe unter Kranich.

Fräulein-Gerechtigkeit, die Gerechtſamen fürſtlicher und adeliger Wittwen an die hinterlaſſenen Güter ihrer Ehegatten, dahin die Gerade, das Leibgedinge, die Morgengabe und Mußtheil gehören, wovon an gehörigen Orten gehandelt wird.

Fräulein-Steuer, Prinzeſſin-Steuer, Fr. Aide de mariage, die Ausſtattung einer Prinzeſſin, beſonders ſofern das Land die Koſten dazu hergeben muß, und die zu dem Ende ausgeſchriebene Auflage.

Die Ausſtattungsgelder, welche das Land aufbringen muß, wenn ſich eine Prinzeſſin verheurathet, ſind in den meiſten Ländern und Herrſchaften bereits auf eine gewiſſe und beſtimmte Summe geſetzt. Alſo bekommen die erzherzoglichen öſterreichiſchen Prinzeſſinnen, eine jede 20000 Rthlr. zur Ausſtattung. Die braunſchweigiſchen Prinzeſſinnen vom regierenden Hauſe bekommen eben ſo viel, hingegen die von den apanagirten Häuſern, erhalten nur 10000 Guld. Im Churfürſtenthume Sachſen, bekömmt eine Prinzeſſin 30000 Rthlr.; in den Herzogthümern Sachſen aber nur 10000 Gulden; im Churfürſtenthume Brandenburg,

20000 Gulden; in Heſſen, 10000 Gulden; in Schweden, 100000 Rthlr.; im Herzogthume Würtenberg, 20000 Gulden; zu Venedig, 6000 Dukaten.

An einigen Orten müſſen auch, unter dieſer Benennung, die Unterthanen eine gewiſſe Summe aufbringen, wenn die Tochter des Erbherrn heurathet.

Frag-Amt, die oberdeutſche Benennung eines Addreß- oder Intelligenzcomptoirs, wo man nach verſchiedenen vorkommenden Sachen fragen kann.

Fraga, *Fragaria*; ſiehe Erd-Beere.

Fragende Lehr-Art, ſiehe Katechetiſche Lehr-Art.

Fragon, L. Ruscus; ſiehe Mäuſe-Dorn.

Frai, Leich; ſiehe Fiſch-Leich.

Fraiſch, ſiehe Fraiß.

Fraiſe, ſiehe Erd-Beere. Gekröſe. Kragen. Senk-Kolben,

Fraiſé, die Schleyereule; ſiehe Th. XI, S. 685.

Fraiſette, ſiehe unter Manſchette.

Fraiſil, ſiehe Löſche 3.

Fraiß, die Fraiß, oder die Fraiſch, ein nur im Oberdeutſchen bekanntes Wort. 1. Schrecken, Furcht, Schmerzen, Gefahr,

2. Die fallende Sucht, die Epilepſie, welche in andern Gegenden auch das Fraiß, die Freißam, das Fraiſchel, lautet.

3. Die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, der Blutbann, die Obergerichte, welche auch die Fraiß-Zent, und das Fraiſchrecht heißt; imgleichen das Gebiet, in welchem man ſolche beſitzt. Daher das Fraißamt, oder Fraiſchamt, das Gericht, welches den Blutbann ausübt; das Fraißbuch oder Fraiſchbuch, das Protokoll über Halsſachen; der Fraißfall oder Fraiſchfall, ein Fall, welcher unter die obere Gerichtsbarkeit gehört, ein Zentfall, ein Malefizfall, ein Criminalverbrechen; der Fraißherr oder Fraiſchherr, der die Criminalgerichte hat; das Fraißgericht, das Criminalgericht; das Fraißpfand oder Fraiſchpfand,

 ein

ein Pfand, welches das Fraißgericht als ein Zeichen des begangenen Verbrechens entweder von dem Getödteten oder von dem Eigenthume des flüchtigen Thäters nimmt.

Wenn der Fraißherr, oder diejenige Obrigkeit, welcher dergleichen Gerichtsbarkeit zuſteht, einen erſchlagenen Körper aufheben läßt, ſo pflegt von deſſen Leibe oder Kleide etwas abgeſchnitten, Stich und Wunde abgemeſſen, oder auch wohl ein Span aus des Thäters Thore oder Hausthüre genommen, und zum Wahrzeichen aufbehalten zu werden, welches man das **Fraißpfand** oder **Leibzeichen** nennt.

Die **Fraißzent**, an einigen Orten diejenige Zent, welche die criminelle Gerichtsbarkeit ausübt; zum Unterſchiede von der obern und Mittelzent; ſiehe Zent.

Fraißam, ſiehe im vorhergehenden Artikel.

Fraißam-Kraut, eine oberdeutſche Benennung verſchiedener Pflanzen, welche wider die Epilepſie von guter Wirkung ſeyn ſollen. 1. Der Lathræa Squamaria, *Linn.* ſiehe Schuppenwurz. 2. Der Viola tricolor *L.* oder Dreyfaltigkeitsblume; ſiehe unter Viole.

Fraißam-Roſe, eine oberdeutſche Benennung der Päonie; ſiehe dieſes Wort.

Framboiſe, *Framboiſier*; ſiehe Himbeere.

Franc, eine franzöſiſche Münze; ſiehe Franke.

Franc-Maçon, ſiehe Frey-Mäurer.

Franc-Real, *Franc-royal*, heißen gewiſſe franzöſiſche Birnenſorten: ſ. Th. V, S. 441 und 465.

Francarte, ein Getraidemaß, deſſen man ſich zu Verdun bedient.

Eine Francarte Weizen wiegt 38 Pfund Handelsgewicht, (Poids de marc) eine von Roggen, 32, und von gemiſchtem Roggen und Weizen, 34, von Hafer aber 25 Pfund.

France, Inſel in Afrika; ſiehe *Iſle de France*.

Franceſcino, eine in Florenz übliche Silbermünze, welche ein halber Franceſcono iſt, und 5 Paoli, in Livorno aber 3 Lire, 6 Soldi und 8 Denari, Moneta buona, oder 11 Soldi, 2 Denari, Moneta lunga, gilt.

Franceſcono, eine florentiniſche Silbermünze, welche 10 Paoli gilt. In Livorno gilt ſie 6 Lire, 13 Soldi und

4 De-

4 Denari, Moneta buona, oder 1 Pezza, 3 Soldi und 2 Denari, Moneta lunga.

Franchipane, ſiehe Frangipane.

Francin. Dieſen Namen geben die Niederländer, und eigentlich die Flamländer, einer Art von Pergament, das ſehr fein und weiß iſt, und welches die Franzoſen Velin nennen; ſiehe Pergament.

Franco, oder franqué, wird auf die Briefe geſetzt, wenn das Poſtgeld ſchon dafür bezahlt worden iſt. Daher heißt Franquiren, die Briefe frey machen, oder das Poſtgeld dafür bezahlen, entweder mit Benennung des Ortes, bis wohin, als Franco Breslau ꝛc. oder auch wohl, ſo weit dieſelben zu gehen haben, welches leztere durch die Worte Franco, oder franqué par tout, angezeigt wird. Siehe Th. VI, S. 698, f.

Franco di ſpeſe; hierunter wird in der Handelſchaft die Proviſion, Mäklerey und das Briefporto begriffen.

Francolin, ſiehe Th. V, S. 383.

Frange, ſiehe Franſe.

Frange brune, eine Tulpenſorte; ſ. unter Tulpe.

Frangée, ſiehe ebendaſelbſt.

Frangipane, eine Art Gebackenes, die aus Rohm, Eygelb, Zucker, geſtoßenen Mandeln, Citronenſchalen, Pomeranzenblüthen und andern Ingredienzen, gemacht wird.

Auch heißt, vom Namen ſeines Erfinders, Frangipane, ein gewiſſes Gemiſch von liebreich riechenden Spezereyen, das zum Parfumiren gebraucht wird; z. B. des Leders zu Handſchuhen ꝛc.

Bey den Gärtnern iſt Frangipane, oder Franchipane, eine Art Herbſtbirnen; ſ. Th. V, S. 461; und bey den Blumiſten, eine gewiſſe Tulpenſorte; ſiehe unter Tulpe.

Frangipanier, L. Plumeria; ſiehe Plumerie.

Frangotillo, ſiehe Fardo.

Frangotte, ſiehe Fargot.

Frangula, ſiehe Faulbaum.

Franke. 1. Einer von der Nation der ehemaligen Franken; imgleichen der aus Franken, demjenigen Lande in Deutſchland, welches einer der erſten Sitze der Franken war, gebürtig iſt. Weil ſich die ehemaligen Franken, ſo fern ſie ſich Frankreich unterwürfig gemacht haben, in den nachmaligen Kreuzzügen beſonders hervor thaten, ſo werden ſeit Gottfrieds von Bouillon Zeiten, alle europäiſche Chriſten in den Morgenländern Franken, F. Francs, Frankis, Franquis, genannt. Inſonderheit werden in der Levante alle europäiſche Kaufleute, welche dahin zu handeln kommen, ſie mögen von einer Nazion ſeyn, von welcher ſie wollen, als: Deutſche, Italiäner, Spanier, Franzoſen u. ſ. w. mit dieſer Benennung belegt. Daher wird auch die gemeine Sprache, deren ſich dieſelben in dem Handel mit den levantiſchen Kaufleuten bedienen, und welche auch ſowohl in den levantiſchen Stapel- und Handelsplätzen, als auf den Küſten der Barbarey, am meiſten geredet wird, die fränkiſche Sprache, oder die Sprache der Franken, Fr. Langue franche, oder langue franque, genannt, die aber eigentlich nichts anders, als ein Gemiſch von der franzöſiſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen und einigen andern Sprachen iſt. So leicht aber dieſelbe zu lernen iſt, ſo unumgänglich nöthig iſt ſie auch den Mäklern, Commiſſionärs und Kaufleuten, welche ſich in dieſen Ländern niederlaſſen, und daſelbſt einigen Handel treiben wollen. A la franque gekleidet ſeyn, heißt in der Türkey und Levante kurze Kleider tragen, nach europäiſcher Art; im Gegenſatze der langen orientaliſchen Kleidung.

2. Frank, oder Franc, hieß ehemals in Frankreich eine wirkliche Münze, welche 20 Sous oder nach deutſchem Gelde 8 Groſchen galt, heut zu Tage aber nur eine Rechnungsmünze von gleichem Werthe iſt. In dieſer Bedeutung iſt das Wort Franc weder im Singular, noch mit den Zahlen 1, 2, 3 und 5, gebräuch-

bräuchlich, ſondern ſtatt un franc ſagt man vingt ſous; ſtatt deux francs, ſagt man quarante ſous; ſtatt trois francs, un écu; und ſtatt cinq francs, ſagt man cent ſous. In allen übrigen Zahlen hingegen bedient man ſich deſſelben ſehr wohl, und ſagt z. B. quatre francs, 6 francs, 10 francs, 22, 23 ꝛc. francs. Folgt auch ein Bruch, ſo enthält man ſich des Wortes francs, und ſetzt dafür das gleichbedeutende Wort livres; man ſagt alſo nicht ſix francs dix ſols, ſondern ſix livres dix ſous.

Franc barrois, iſt eine fingirte Münze, die in Lothringen und Barrois gebräuchlich iſt, wo die Herrengefälle, Grundzinſen, Gerichtsgebühren, Geldſtrafen ꝛc. gemeiniglich in dieſer Münze ſpecificirt werden. 7 francs barrois machen 3 lothringiſche livres, und 3 livres 17 ſous 6 deniers. lothringiſch Geld betragen 3 livres de France.

In Franken hatte man ehedem auch eine Scheidemünze, welche gleichfalls den Namen Frank führte, und 3 Häller galt.

Franken-Wein, ſiehe unter Wein.

Franfurther Büffel- und Carthäuſer-Bier, ſiehe Th. V, S. 28.

Frankfurther Schwärze, ſiehe unter Schwarz.

Franſe, (*) L. Fimbria, oben in einem Saume von Zwirn, Haaren, Wolle, Baumwoll, Seide, Silber, Gold, und andern dergleichen Materien, welche geſponnen

(*) Dieſes Wort lautet im Schwed. Frans, im Dän. Fryndſe, im Engl. Fringe, im Franz. Frange, im Ital. Frangia, im mittlern Lat. Frangia, und ohne das nieſelnde n im Ital. Fregio, Freggio, und im mittlern Lat. Frigia und Friſum. Friſch leitet es von dem Lat. frangere her, weil es gleichſam ein abgebrochenes Gewirke ſey. Allein es kann auch zu reißen gehören, zumal da Fres in Bretagne zerriſſene Lumpen bedeutet. Siehe Fries.

Härtere Ausſprachen ſchreiben und ſprechen dieſes Wort Franze, welche Schreibart ſich aber zu dem g nicht ſchicke, welches es bey den Franzoſen und Italiänern hat, von denen wir es zunächſt entlehnt haben.

werden können, feſt zuſammen gewirkte, und von da herab hängende, zuſammengedrehte Fäden, welche zu einer Zierrath an Kirchenornaten, Meublen und Kleidungen, dienen; wie denn vornämlich der Putz der Frauenzimmer mancherley Gattungen von Fränschen enthält; ſiehe unter andern Engageanten, Th. XI, S. 10.

Es beſtehen die Franſen eigentlich aus 3 Theilen, nämlich dem Kettchen, dem Kopfe und dem Leibe. Wenn die Franſe ganz kurz iſt, nennt man ſie insbeſondere Mollet; wenn aber die Fäden daran länger, als ſonſt gewöhnlich, ſind, der Kopf oder Saum aber breit und durchbrochen iſt, giebt man ihnen den Namen Crepinen, Fr. Crepines; ſiehe Th. VIII, S. 457.

Es giebt Franſen von gedrehter und ungedrehter Seide, welche letztere geſchnittene oder ſammtene Franſen, Fr. Franges coupées, heißen. Die eigentlichen Franſen ſowohl, als die insbeſondere ſogenannten Crepinen, werden auf ſolche Art angeheftet, daß die Fäden allezeit gerade herunter hängen. Mit den Mollets hingegen verhält es ſich ganz anders, als wel- welche auf beliebige Art angeheftet werden können, indem die Fäden daran ſo kurz ſind, daß ſie ſich von ſelbſt halten können. Uebrigens ſind die Franſen eine Arbeit der Bortenwirker oder Poſamentirer. Ihre Verfertigung findet man in Louiſe Pembrock ökon. Wunderbuch, S. 32—35, wie auch im 1. Th. des neueſten Handbuches für junges Frauenzimmer, Hamb. 1774, 8. S. 23, f. beſchrieben.

In der Genfer Polizeyordnung ſind alle Arten der Franſen verboten.

In Verlaſſenſchaften gehören ſie zur Gerade.

Im Scherze nennt man auch Franſen die herabhängenden Fäden eines zerriſſenen Kleides.

Franſen-Baum, Chionanthus; ſiehe Schneetröpflein-Baum.

Franz-Band. 1. Eine Art des Bücherbandes, da die Bücher ganz in Leder gebunden und hinten auf dem Rücken mit Golde abgedruckt werden. Imgleichen, ein in einem ſolchen Bande eingebundenes Buch.

Der Franzband um Bücher beſteht gemeiniglich aus marmorirten oder anderm couleurten Kalbleder, und hat hinten auf dem Rücken goldene Verzierungen und Titelbuchſtaben. Wenn nur der Rücken und die Ecken der Deckel mit Leder überzogen ſind, das übrige hingegen mit Franz-oder andern bunten Papiere überkleidet iſt, nennt man es einen halben Franzband. Die Verfertigung der Franzbände, wozu eigentlich eine dreifache Arbeit gehört, welche die Buchbinder das Gründen, Vergolden und Abglätten nennen, findet man in Chomels öcon. und phyſical. Lexicon, 4. Th. Lpz. 1751, f. Col. 404, f. und in der 1. Abtheil. der Anweiſung zur Buchbinderkunſt, Lpz. 1762, 8. S. 180, fgg. und 196, fgg. beſchrieben.

Weil im mittlern Lat. Francenum, und im Holl. Francijn, Pergament bedeutet, vermuthlich, weil andere Nationen es anfänglich nur aus Frankreich bekamen, ſo leiten einige die Benennung Franzband daher. Allein, es iſt glaublicher, daß Franz — hier, ſo wie in den folgenden Zuſammenſetzungen für franzöſiſch ſteht; zumal da dieſe Bände unſtreitig eine franzöſiſche Erfindung ſind, francius auch im mittlern Lat. ſehr oft für francicus vorkömmt. Ueberdieß iſt ja ein Franzband kein Pergamentband.

2. Eine Art glatter Bände, in ſo fern Band ein Gewebe bedeutet; ſiehe Th. III, S. 498, f.

Franz-Baum, im Gartenbaue, Obſtbäume, welche niedrig gezogen werden, ſo daß ſie keine Stämme in die Höhe treiben; Zwergbäume. Sie ſind gleichfalls eine franzöſiſche Erfindung. Siehe auch Franz-Obſt.

Franz-Blau, eine zu Dresden erfundene blaue mineraliſche Farbe, welche beym Tuchfärben, ſelbſt vor dem

In-

Indigo, einige Vorzüge haben ſoll; ſiehe Th. V, S. 597, f. wo ich ſie unter dem Namen des ſächſiſchen Blau beſchrieben habe.

Franz-Branntwein, franzöſiſcher Branntwein, welcher aus Weinhefen diſtillirt wird, zum Unterſchiede von dem Kornbranntweine, ſiehe unter Weinhefen.

Franz-Brod, eine Art leichter, wohl ausgebackener, ungeſäuerter, runder Brode von Weizenmehl, welche zuweilen rund herum beraſpelt werden; franzöſiſches Brod, weil es in Frankreich ſehr üblich iſt.

In den Küchen wird eine Art Paſteten, welche aus ſolchen mit einem Ragout gefüllten Broden beſteht, eine Semmelpaſtete, gleichfalls Franzbrod genannt.

Um aus einem Franzbrode ſogenannte Semmelpaſteten, oder Mundſemmeln, zu bereiten, ſchneidet man oben aus der Rinde ein Stück, und höhlet das Brödchen vermittelſt eines Löffels ganz aus, füllt es hernach mit einem reinen, vorher kalt gewordenen Ragout von Kalbsmilch, Ochſen- Kälber- Hammel- Lämmer oder Schweinszungen und Mäulern, Morcheln, Trüffeln, Champignons ꝛc. deckt es mit dem Stücke Rinde, welches man ausgeſchnitten hat, wieder zu, überkleiſtert es mit ein wenig ſteif angerührtem Mehl, Eyern und geriebener Semmel, umbindet es noch kreuzweiſe mit einem Bindfaden, kehrt es in einem nicht allzu dicken Teige von Eyern, Mehl und Milch, etlichemal um, bäckt es in heißer abgeklärter Butter aus, und hält es bis zum Anrichten warm.

Dergleichen Semmelpaſteten können entweder zu Garnierung anderer Speiſen, oder auch als ein beſonderes Gericht, gebraucht werden. Zu der Soße nimmt man ein Stückchen Butter, klein gehackte grüne Kräuter, ein wenig Fleiſchbrühe und geſtoßenen Ingber. Beym Anrichten macht man den Bindfaden ab, ſchneidet oben ein Loch, und gießt ſo viel Soße, als nöthig iſt, hinein.

Franz-Fahrer, in den Seeſtädten ein franzöſiſches Kauffahrteyſchiff.

Franz-Filett, bey den Buchbindern, ein Filet, welches zu Franzbänden gebraucht wird, ſ. Th. XIII, S. 343.

Franz-Geld, nennt man alles in Frankreich ausgemünzte Gold und Silber, beſonders aber harte franzöſiſche

Sil-

Silberſorten, als: die unter der Regierung Ludwig des XIV. und ſeiner Vorfahren ausgeprägten alten Louis blanc, Franzthaler, Franzgulden.

Franz-Gold, bey den Goldſchlägern, eine Art Goldblätter, ſiehe unter Goldſchläger.

Franz-Obſt, ſiehe unter Obſt.

Franz-Perle, eine Art unächter Perlen; ſ. unter Perle.

Franz-Phaſeole, ſiehe Th. VI, S. 110.

Franz-Scharlach, ſiehe unter Scharlach.

Franz-Thaler, ſiehe unter Thaler.

Franz-Topas, ſiehe unter Topas.

Franz-Wein, ſiehe unter Wein.

Franz-Weizen, ſiehe Buchweizen.

Franze, ſiehe Franſe.

Franzöſin, eine Perſon weiblichen Geſchlechts, welche aus Frankreich gebürtig iſt.

Im engern Verſtande führen diejenigen Frauensperſonen franzöſiſcher Nation dieſen Namen, (auch die Benennungen Mademoiſelle oder Mamſell) welche vermögende Leute zum Unterrichte ihrer Kinder in der franzöſiſchen Sprache, oder auch in allerley Frauenzimmerwiſſenſchaften, und zu deren Erziehung in den Sitten und Thorheiten der franzöſiſchen Nation, in ihren Häuſern zu halten pflegen.

Viele, (inſonderheit auch Hr. v. Moſer, in ſeinen Beherzigungen) beſchuldigen die Erziehungsart der Franzöſinen, daß ſie, zumal bey ſehr zarten Kindern, den deutſchen Originalcharakter verderbe. Die Verachtung, womit noch ſelbſt jetzt, da die franzöſiſche Nation mit vieler Hochachtung der deutſchen Schriftſteller zu erwähnen anfängt, vornehme unwiſſende, oder in unſrer Litteratur unbewanderte Deutſche von ihrer eigenen Nation urtheilen, läßt ſich mehrentheils aus der erſten franzöſiſchen Erziehung mit herleiten.

Dieſe Art des Privatunterrichts durch Franzöſinnen, welchen beydes Geſchlecht in der Jugend, das weibliche Ge-

Geſchlecht aber bis in den Eintritt in die große Welt genießt, iſt zu unſern Zeiten ſehr gemein geworden. Uiberhaupt kann man nun zwar der franzöſiſchen Nation Munterkeit und gute Manieren, als ihr vorzügliches Eigenthum nicht abſprechen, und dieſe Eigenſchaften ſind auch die Urſache, unſere Jugend ihnen anzuvertrauen. Allein, ich kann doch nicht anrathen, Knaben, ſie ſeyen bürgerlichen oder adeligen Standes, zu lange in dieſen Händen zu laſſen, indem das Zärtliche in dieſer Zucht allzu ſehr untermengt iſt, und dieſe ſchädliche Wurzel in unſer Geſchlecht, welches männlich heißen, männlich ausſehen und männlich handeln ſoll, ſchlagen möchte.

Man hat in der Wahl der Franzöſinnen zwo Klippen zu vermeiden, welche den Untergebenen ſchädlich ſeyn können. Sind ſie jung, ſo lodert leicht eine Liebesflamme in ihnen; ſie ſuchen ſich einen Gegenſtand ihrer Lüſte im Hauſe, ſollte es auch der Informator ſeyn; ſie ſpielen zugleich allerley Touren und lebendige Romanen; das gefällt der Zunder⸗gleichen Jugend, die lernt von ſolchem Muſter oft eher, als der natürliche Trieb ſich einfindet; und alsdann pflegen ſie auch nicht ſonderlich auf die Untergebenen mehr Acht zu geben. Sind ſie zu alt, und haben ſchon verſchiedenen Herrſchaften gedient, ſo ſind ſie herrſch⸗ und zankſüchtig, verlangen mehr Aufwartung als ihre eigene Herrſchaft, und richten viel Unordnung an. Nächſt dem muß man ihre Ausſprache wohl einſehen. Oft iſt dieſe ſo ſchlecht, daß ſie die Jugend eher verdirbt, als ihre Zunge gut und fertig macht. Ihr Schreiben bedeutet ſelten etwas, worauf doch ſo viel ankömmt. Sie wollen der Jugend die Zeit angenehm hinbringen, daher erzählen ſie Fabeln, Liebes⸗ Hexen⸗ Geſpenſter⸗ und Diebshiſtörchen: hiedurch verderben ſie die ſo nöthige Einbildungskraft, und entwöhnen die Ernſthaftigkeit, daß ein rechtſchaffener Informator genug zu thun hat, dieſe einfältige Bilder der Jugend nach und nach aus dem Kopfe zu bringen; ja viele ſchleppen ſich auch damit die ganze Lebenszeit. Auf ihre Lehrart muß man ebenfalls Acht haben, ſamt den Büchern, deren ſie ſich bedienen. Nimmt man nun alles zuſammen: ſo findet man nur wenig Vortheile bey dieſer neumodiſchen Erziehung; denn, ohne ſich anderer Lehrer zu bedienen, werden Leſen, Schreiben und die Gründe des Chriſtenthums doch nicht erlernt. Das Franzöſiſche ſelbſt iſt geſtümpert, die prompten Einfälle vielleicht ſo gefährlich, als das Leſen der Romanen; gleichwohl muß ſo viel Geld dafür ausgegeben werden. Eine tugendhafte Prediger⸗ oder andere Wittwe, welche ſelbſt wohlgezogene Kinder

der hat, würde ich allemal weit vorziehen; man thut auch dadurch mehr gottgefällige Werke.

(Hrn. v. Grießbach) Patriotiſche Vorſchläge zu vernunftmäß. und hinreichenden Mitteln, wodurch dem in Verfall gerathenen Adel ꝛc. aufgeholfen werden kann, Berl. 1755, 8. S. 44, fgg.

Inſtruction für eine Mademoiſelle, ſt. im 19. B. der Leipz. Samml. 1754, 8. S. 702—707.

Franzöſiſches Brod, ſiehe Franzbrod.

Franzöſiſches Dach, (Alt- und Neu-) ſ. Th. VIII, S. 517, f.

Franzöſiſches Gras, ſiehe Eſparſette.

Franzöſiſcher Kamin, ſiehe unter Kamin.

Franzöſiſche Krankheit, ſiehe Franzoſen.

Franzöſiſche Säulenordnung, ſiehe unter Säule.

Franzöſiſcher Sattel, ſiehe unter Sattel.

Franzöſiſches Schloß, ſiehe unter Schloß.

Franzöſiſche Schule, ſiehe unter Maler.

Franzöſiſcher Stich, bey den Nätherinnen; ſiehe unter Stich.

Franzöſiſches Zuckerbrod, ſiehe in Z.

Franzoſen, Franzoſen-Krankheit, Lues venerea, Morbus gallicus. 1. **Bey den Menſchen**, iſt die bekannte Krankheit, welche der abſcheuliche Lohn der Geilheit und unreiner Vermiſchung mit dem andern Geſchlechte iſt, überdem aber auch vermittelſt der Anſteckung durch Betten und Kleider Jemanden zuſtoßen kann. Es iſt dieſelbe gemeiniglich mit großen Blattern und Eiterbäulen begleitet, wobey die ganze Maſſe der Lymphe verderbt iſt, welche ſich dann auch völlig mit dem Blute vermengt, und ſowohl die weichen als feſten Theile des Körpers auf die ſchrecklichſte Art angreift.

Die Spanier ſollen dieſe Krankheit zuerſt 1494 aus Domingo mitgebracht, und ſie hierauf in Neapel fortgepflanzt haben, wo die Franzoſen (als Carl der VIII. König in Frankreich, mit einer Armee nach Italien gezogen war, und das Königreich Neapolis eingenommen hatte) damit angeſteckt wurden, und ſie aus Dankbarkeit daher noch jetzt Mal de Naples, L. Malum Neapolitanum, nennen. Eigentlich dürften dieſe beyde

Natio-

Nationen einander die Schuld derſelben auf; und was in Frankreich Mal de Naples genannt wird, heißt in Italien il Mal franceſe. Durch die franzöſiſche Nation kam dieſe Krankheit in die übrigen Länder Europens; daher erſtere auch die Ehre hat, daß ſolche faſt in dem ganzen nördlichen Europa nach ihr die **Franzoſen** genannt wird. Im Schwed. heißt dieſe Krankheit Franſoser, im Engl. French pockes. Bey den heutigen Griechen bedeutet φραντζαζειν, dieſe Krankheit haben. Die Türken und Perſer, bey welchen dieſe Krankheit ſehr häufig iſt, nennen ſie Ateſcheck, das kleine Feuer, die Araber aber, ſo wie wir, **die franzöſiſche Krankheit.** Aeltere deutſche Schriftſteller nennen ſie **ſpaniſche Pocken**, die **Blattern**, die **Blatterlähme**; die neuern aber, weil der Name **Franzoſen** durch den häufigen Gebrauch ekelhaft und niedrig geworden iſt, die **Luſtſeuche**, **Wolluſtſeuche**, oder **Venusſeuche**.

Als dieſe, gedachtermaßen, aus Amerika mit herübergebrachte ſchädliche Krankheit des menſchlichen Geſchlechts, als eine Peſt, die im Finſtern ſchleicht, in ſehr kurzer Zeit durch ganz Europa gedrungen iſt, haben ſich erſt nach der Zeit neue Zufälle damit vereinigt, von welchen man zuvor gar nichts gewußt hat, und die noch bis auf den heutigen Tag fortdauern. Ganze 40 Jahre hat die Luſtſeuche ſchon in Europa gewüthet, und ſo lange hatte noch Niemand etwas von der Gonorhee (dem unwillkührlichen Abfluſſe des Samens, Samenfluß, Tripper, Gr. und Lat. Gonorrhoea, Fr. Gonorrhée) gewußt. Weder der allererſte Schriftſteller, der in Europa von dieſer Krankheit geſchrieben hat, **Anton Benivenius**, noch **Nicolaus Maſſa**, deſſen Briefe 30 Jahre nach ihrem Urſprunge, nämlich 1524, aufgeſetzt worden ſind, melden das geringſte von dieſem Umſtande, ſondern man findet ihn zuerſt vom **Muſa Braſſavolus** angeführt, der 1534 geſchrieben hat, und welcher ausdrücklich verſichert, daß er die erſten 40 Jahre her unbekannt geweſen ſey. Nachdem hingegen **Benivenius** die Cur dieſer Krankheit zuerſt beſchrieben hat, ſind wenig oder gar keine neue Mittel erfunden worden, ſondern

es iſt immer bey denen geblieben, welche die erſten Schriftſteller dawider bekannt gemacht haben. Dieſer Umſtand macht das Uebel weit ärger, als es ſonſt wohl geweſen ſeyn mag; und daher hört man öfters geübte Aerzte klagen, daß die vorhandenen Arzeneyen dasjenige Lob nicht recht mehr zu verdienen ſcheinen, welches man ihnen wohl ehedem gegeben hat.

Die gemeinen Curen dieſer Krankheit ſind berühmt genug, und es werden dieſelben gemeiniglich nach dem Unterſchiede des Uebels eingerichtet. Vielleicht dürfte aber einigen daran gelegen ſeyn, eine Cur zu wiſſen, welche ſicher, hinreichend, zuverläſſig, und dabey ſo beſchaffen wäre, daß man mit weit weniger Beſchwerlichkeit, als bisher, ein Uebel ausrotten könnte, ohne es den Aerzten anzuvertrauen, welches doch von den allermeiſten nur mit dem Schwitzkaſten und der Speichel- (Salivations-) Cur verfolget wird.

Die Luſtſeuche hat ſo viele Grade, und dieſe ſind wieder ſo ſehr von einander unterſchieden, daß ſowohl ihre Kennzeichen, als auch die Arten der gewöhnlichen Curen für jeden Grad zuweilen einander ganz entgegen geſetzt ſind. Daher iſt es ſehr ſchwer, allgemeine und untriegliche Kennzeichen dieſes Uebels anzugeben. Es greift zwar dieſe Krankheit Niemanden an, als wer von andern damit angeſteckt wird; allein, das Anſtecken kann auf eine ſo unmerkliche Art geſchehen, daß es derjenige, der angeſteckt worden iſt, ſelbſt nicht weiß. Die Gonorrhee iſt heut zu Tage gemeiniglich mit der Luſtſeuche verknüpft; allein, es giebt eine Art derſelben, welche mit der Luſtſeuche gar nichts zu thun hat; nämlich die ſo genannte gutartige, L. Gonorrhoea benigna, Fr. Gonorrhée ſimple, bey welcher kein veneriſches Gift zum Grunde liegt, ſondern die z. B. von allzu ſtarker Leibesbewegung, oder vom übermäßigen Genuß hitziger Speiſen und Getränke ꝛc. herrühren kann; da hingegen diejenige, welche von einem unreinen Beyſchlafe herrührt,

die bösartige, giftige oder veneriſche Gonorrhee, L. Gonorrhoea maligna, ſ. virulenta, Fr. Gonorrhée composee oder virulente, genannt wird. Zuweilen kann die Luſtſeuche durch das Anſtecken an ganz andern Theilen ſchon ausbrechen, ehe die Gonorrhee dazu kömmt. Viele Jahre kann ein Angeſteckter dieſes heimliche Gift bey ſich tragen, und nicht die geringſte Beſchwerlichkeit davon empfinden, bis es endlich bey erſter Gelegenheit, ehe er es ſich verſieht, ausbricht. So bedenklich indeſſen dieſes letztere auch ſcheinen möchte, ſo wenig hat man doch Urſache, ſich deshalb zu fürchten. Boerhaave, welcher die Natur dieſes Uebels mit ſo vieler Scharfſinnigkeit unterſucht hat, giebt den Rath, lieber gar nichts dawider zu verſuchen, ſo lange es ſich nicht offenbaret, als bloß auf ein Gerathewohl eine vergebliche Arbeit zu thun. Hiezu kömmt, daß diejenigen Arten der Krankheit, welche durch ein ſolches Anſtecken verurſachet werden, deſſen ſich der Angeſteckte nicht ſollte können bewußt ſeyn, und anfangs von ſehr weniger Erheblichkeit ſind, allemal leichter, als diejenigen, die von einem unerlaubten Umgange herrühren, gehoben werden können, und nur zuweilen ernſthaft werden, wenn eine ganz ungemäße Lebensart, oder eine unvernünftige Cur, das Uebel verſchlimmert. Gleichwie man nun ſolchergeſtalt wegen der Zweydeutigkeit der Zeichen eben keine allzu große Sorge tragen darf: ſo kann denen, welche dem ungeachtet von dieſer Krankheit angeſteckt zu ſeyn befürchten, diejenige bequeme Cur, welche ich hier vorſchlagen werde, wenn ſie 14 Tage hinter einander gebraucht wird, alle Sorge benehmen, indem ſie das wirklich vorhandene Uebel entweder heben, oder ſich zu offenbaren zwingen wird, da ſie hingegen nichts ſchaden kann, wenn ſich etwa der Kranke in ſeiner Furcht geirret haben ſollte.

Wenn nun aber die Krankheit ſchon merklich auszubrechen anfängt; wenn ſich der Kranke bewußt iſt, daß er nicht unſchuldig ſey, und wenn die gemeinen Kennzei-

chen

chen genug verrathen, was ihm fehle: wie ſoll man alsdann dieſem Uebel zu Hülfe kommen? wie ſoll man dieſes ſubtile Gift, welches Niemand kennt, aus dem Leibe heraus ſchaffen? denn dämpfen oder verbeſſern läßt es ſich nicht. Ehe dieſe Frage gehörig beantwortet werden kann, muß man überhaupt zuvor folgendes in Erwegung ziehen.

Weil jeder Grad des Uebels eine beſondere Cur erfordert, ſo kann dieſe Frage nicht auf einerley Art beantwortet werden. Indeſſen würde es unnütz ſeyn, hier alle diejenigen Grade anzuführen, welche zur Veränderung derjenigen Cur, die ich hier anrathen werde, nichts erhebliches beytragen. Man kann mit zween Graden des Uebels hier zufrieden ſeyn. Der erſte iſt die wahre veneriſche Gonorrhee; der zweyte, die wirkliche Luſtſeuche, wenn das gemeine Gift ſchon in die übrigen Theile des Körpers gegangen iſt. Sowohl in jenem, als dieſem Grade des Uebels giebt es Fälle, wo mit allen inn- und äußerlichen Arzeneymitteln gar nichts auszurichten iſt, ſondern wo ganz allein eine chirurgiſche Hand helfen kann. In dieſen Fällen, welche doch mehrentheils nur bey ſehr eingewurzeltem Uebel Statt finden, iſt für den Kranken, wenn er ſich nicht offenbaren will, keine Rettung; und man kann ihm weiter nichts dabey rathen, als daß er es zeitig thue.

Es giebt Fälle, wo äußerlich das bloße Waſchen mit lauem Waſſer mehr thut, als eine gekünſtelte Cur. Das ganze chirurgiſche Verfahren bey dieſer Krankheit erfordert eine kluge Vorſichtigkeit, die man bey Niemanden antrifft, der die Gründe der vernünftigen Theorie nicht inne hat, und die ſich alſo auch bey den wenigſten Wundärzten findet. Dieſes iſt eine Hauptſchwierigkeit. Es giebt auch nur zwey Mittel, ſie aus dem Wege zu räumen; entweder, daß durch die innerliche Cur die Geſchwüre von innen heraus geheilet werden; und dieſes findet Statt, wenn das Uebel noch nicht allzu tief ein-

gewurzelt iſt; oder daß man ſich einem Wundarzte anvertraue; welcher wenigſtens ſo viel Verſtand hat, daß er den Boerhaave für einen Mann hält, der die Sache wohl muß verſtanden haben, und daß man ihn nöthige, ſein Verfahren nach den Vorſchriften dieſes großen Mannes, in ſeinen prælectionibus academicis de lue venerea, einzurichten. Selbſt Hand anzulegen, iſt in den wenigſten Fällen möglich.

Die Summe aller diätetiſchen Regeln, welche man überhaupt bey dieſem Uebel vorſchreiben kann, beſteht darin, daß man ſich alles entziehe, was dem Körper viel Nahrung giebt, und daß man alle Kräfte anſtrenge, ſich fein auszuzehren. Hievon findet man in den meiſten Schriften, die von dieſer Materie handeln, ganz genaue Beſchreibungen; und **Boerhaave** hat die Lebensordnung dieſer Kranken ganz umſtändlich beſchrieben und eingeſchränkt.

Bey dem erſten Grade der Krankheit, ſind kräftige Laxiermittel, und inſonderheit bey vollblütigen Perſonen, kühlende und beſänftigende Mittel die Hauptſache. Alle die vornehmſten practiſchen Aerzte ſtimmen hierin überein. **Boerhaave** rühmt zu dem erſten Zwecke beſonders das Extractum catholicum, das panchymagogum, das Electuarium phlegmagogum, und die Jalape. Er widerräth hingegen mit **Sydenham** den Mercurius, außer in ſolchen Fällen, wo die andern Arzeneyen ihre Dienſte nicht thun. **Junker** verbindet dieſe Sachen mit einander, und verordnet zum Laxieren folgende Pillen, die ich, um des Folgenden willen, mit Nummern bezeichnen will.

No. 1. *Rec.* Extr. panchym. Croll. gr. xij.
Mercur. dulc. gr. vj.
Reſin. Jalap. gr. ij.
Ol. cort. citr. gtt. ij.
M. F. l. a. Pilulæ, no. XX.

Zur

Zur Beſänftigung rühmt Boerhaave folgende Milch.

Rec. Sem. 4 frigid. maj. āā ℥ viij.
c. ▽ papav. rhoe. F. l. a. Emulſio ad ℥ xviij.
add. Lap. prunell. ʒ j.
Syr. de Alth. Fern. ℥ j.
M. D.

und läßt davon den Kranken alle 2 Stunden des Tages eine Unze zu ſich nehmen. Das Laxieren muß öfters wiederholt werden, und daher pflegt es Junker den 1, 5, 9 und 13ten Tag der Cur zu verordnen, da man jedesmal des Morgens die Pillen No. 1. gebrauchen muß. In den Zwiſchentagen aber ſoll man täglich viermal 40 Tropfen von folgender Mixtur in Waſſer einnehmen.

No. 2. *Rec.* Tinct. antim.
Eſſ. ſuccin.
pimp. alb. āā ℥ ß.
M.

Je mehr unter dem Gebrauche dieſer Arzeneyen die Schmerzen beſchwerlich fallen, und die Vollblütigkeit treibt, deſto füglicher kann man die obige beſänftigende Milch damit verbinden, oder Abends ein temperirendes Pulver einnehmen.

Wofern die Krankheit nur in ihrem erſten Grade vorhanden iſt, iſt öfters dieſe Cur allein hinreichend, dieſelbe zu heben. Hat aber die Gonorrhee ſchon tiefere Wurzeln geſchlagen, oder iſt ſchon die heimliche Materie gar in die Maſſe des Blutes und der Säfte übergegangen, und hat alſo bereits den zweyten Grad des Uebels hervor gebracht: ſo iſt eine andere Curmethode nöthig.

Wenn man alle Aerzte nachſchlägt, welche von dieſer Materie geſchrieben haben, ſo findet man ſie übereinſtimmig ausrufen, daß hier nichts diene, als Mercurius und Guajac- (Franzoſen-) Holz. Boerhaave ſelbſt hat die beyden abſcheulichen Curen, die Schwitzcur und die Speichelcur, allein vorgeſchrieben; und um wie viel iſt wohl die Pitcarniſche und Vercelloniſche beſſer, welche dieſer große Mann nicht verwirft! Mead,

der ſo reich an ſchönen Arzeneymitteln iſt, hat die Speichelcur und ſonſt nichts, vorgeſchrieben. Der ſeel. Prof. Junker in Halle, hat eine Methode erfunden, die abſcheuliche Krankheit durch eine ganz angenehme Cur, und ohne Mercurius und ohne den Schwitzkaſten, gründlich zu heben. Die Methoden ſolcher Aerzte, welche bey einer glücklichen Praxis grau und zugleich berühmt geworden ſind, erregen ſchon ohnedieß ein ungemein gutes Vorurtheil für dieſelbe; und da ich, bey meiner, 11 Jahre zu Frankfurth an der Oder, und 19 Jahre zu Berlin getriebenen Praxis, die Zuverläſſigkeit dieſer Methode in allen ſolchen Fällen, wo nur nicht ſchon die alleräußerſten Zufälle lange gewüthet, erfahren habe: ſo wird es meinen Leſern hoffentlich angenehm ſeyn, dieſelbe hier zu finden.

Wenn die erſten 14 Tage unter dem Gebrauche der vorhin beſchriebenen Cur verſtrichen ſind, und das Uebel erfordert, daß man die Cur fortſetze: ſo fängt man den zweyten Termin an, welcher wiederum 14 Tage dauert. Die Arzeneyen ſind erſtlich die Stahliſchen Pillen; hernach folgender Holztrank:

No. 3. *Rec.* Raſur. L. Saſſafr.
Guaj. āā ℥ ij.
Rad. chin.
ſarſap. āā ℥ j.
Sem. foenic. ℥ iij.
Cort. cinam. ʒ ij.
Inc. cont. infund. c. Aqua per noctem coque ad remanent. ℔ iij.

Oder dieſer: *Rec.* Raſ. L. Saſſafr.
Guj.
Junip. āā ℥ iß.
Rad. liquirit. ℥ ß.
bardan.
pimp. alb. āā ℥ j.
Hb. ſaponar. Manip. ij.
Sem. aniſ. ʒ ij.
Inc. cont. coque ut ſupra.

Die

Die Hölzer, welche hierin die Hauptſache ſind, und beſonders das Franzoſenholz, ſind in dieſer Krankheit ſo unentbehrlich, daß auch Boerhaave ſagt: man müſſe die veneriſchen Kranken ſo weit bringen, daß alles ihr Blut nichts als Decoctum Ligni Guajaci wäre. Am beſten thut man, wenn man dieſe beyde Formeln jederzeit zu gleichen Theilen mit einander vermiſchet. Die Art der Zubereitung geht ein wenig von der gemeinen Art, die Kräuterthee zu zubereiten, ab; daher man ſie entweder dem Apotheker überlaſſen, oder ſich nach der gegebenen Vorſchrift genau richten muß.

Das dritte Medicament beſteht in folgendem Pulver:

No. 4. *Rec.* Mercur. dulc. gr. iij.
Conch. pp. ℈ß.
M. f. Pulvis.

Die Art des Gebrauches iſt folgende: Man nimmt Morgens, beym Erwachen, einen Scrupel von den Stahliſchen Pillen, und fährt damit alle 14 Tage fort. Eine Stunde nachher wird das Decoct getrunken. Eben dieſes wiederholt man des Nachmittags; und man muß jederzeit dabey im Bette ein wenig ſchwitzen. Des Abends wird das Pulver No. 4 eingenommen.

Wenn auf ſolche Weiſe 4 Wochen verfloſſen ſind, und die Krankheit noch nicht völlig gehoben zu ſeyn ſcheint, muß man die ganze Cur von neuem anfangen; und gebraucht alſo die nächſten 14 Tage in beſchriebener Ordnung die Arzeneyen, No. 1 und 2; und die darauf folgenden wieder die Stahliſchen Pillen mit den Arzeneyen No. 3 und 4.

Nach vollbrachter Cur kann man noch täglich einigemal 40 Tropfen von der Eſſent. alexipharm. Stahl. gebrauchen, oder ſich auch des Holztrankes, No. 3, noch ſo lange fort bedienen, bis die Kräfte völlig wieder hergeſtellt ſind.

Selbſt die veneriſchen Leiſtendrüſenbeulen, L. Bubo venereus, Fr. Bubon vénérien, Poulain, werden

öfters unter dieſer Cur glücklich gehoben, zumal wenn man noch das Unguentum Paracelſi zu Hülfe nimmt. Hiebey hat man ſich wohl vorzuſehen, daß man den Wundärzten nicht freye Hand laſſe, wenn ſie dieſe Beulen öffnen wollen: denn, wenn auch ſchon die Näſſe durchdringt, ſo muß man ſie doch noch zu zertheilen ſuchen. Zu dieſer Abſicht iſt innerlich ſchon hinreichend, bloß das Pulver No. 4. zu gebrauchen. Aeußerlich aber kann man noch mehr Hülfe thun, wenn man 3 Tage lang das Emplaſtrum de ranis Vigonis c. mercurio, aber in vierfacher Portion, die 3 folgenden Tage aber Säcklein aus zertheilenden Kräutern, und dann wieder, ſo abwechſelnd, das Empl. de ranis V. c. mercurio in quadruplo 3 Tage lang aufleget.

Gemeiniglich ſucht man zuletzt die geſchwächten Theile durch balſamiſche Mittel wieder zu ſtärken. In dieſer Abſicht iſt folgende Tinctur des D. Mead dienlich:

Rec. Rhab. opt. ℥iij.
Gumm. Guaj. ℥iß.
Laccæ, ℥j.
Cantharid. contuſ. ℥ij.
Coccionell. ℥ß.
Infund. in Spir. vini rectif. ℔iß. Colat. D.

Hievon nimmt man früh und Abends mit etwas lauem Waſſer 30 bis 50 Tropfen, nachdem es wegen der zu befürchtenden Beſchwerlichkeit, den Urin zu laſſen, zuträglich ſcheinet.

Bey den höhern Graden der Luſtſeuche giebt es Zufälle, welche weit ärger ſind, als ſie ſelbſt. Die meiſten gehören für den Wundarzt; und vielleicht iſt dieſes die Urſache, warum ſie ärger ſind.

Bis zum Erſtaunen erfährt man es oft in volkreichen Städten von den Aerzten, wie ſehr die veneriſchen Krankheiten um ſich greifen, und wie ſehr darunter die bürgerliche Geſellſchaft, theils durch Verminderung der Zeugungskräfte, theils durch Hervorbringung ungeſunder und unbrauchbarer Kinder, leidet. Da nun aber dieſes unwiderſprechlich iſt: ſo gehört es auch

wohl

wohl zur erſten Sorge der Stadtväter, alle erſinnliche Anſtalten vorzukehren, um der Ausbreitung dieſes Unglückes Gränzen zu ſetzen. Zu dieſem Endzwecke werden in wohl eingerichteten Städten ausdrücklich Hoſpitäler angeordnet, welche man in Niederſachſen **Pockenhäuſer** zu nennen pflegt, worin man Kranke an der Luſtſeuche durch geſchickte Männer unentgeltlich heilen läßt. In eben dieſer Abſicht, ſind in Städten dieſer Art auch gewiſſe Aerzte beſtellt, an welche ſich diejenigen von beyden Geſchlechtern mit Zuverſicht wenden können, die in den Hoſpitälern, oder auch außerhalb ſolchen, von dieſer Krankheit curiert zu werden begehren. Auch werden von den Obrigkeiten dieſen oder andern Aerzten gewiſſe Taxen vorgeſchrieben, was ſie ſowohl von Vornehmen, als Geringeren, für Heilung dieſer Krankheit liquidiren ſollen. Dagegen aber werden verdächtige Häuſer und Schenken oft viſitirt, und die Kuppler und Wirthe, in deren Wohnungen angeſteckte Weibsperſonen gefunden werden, oder die Jemanden inficirte Weibsbilder zugeführt haben, auf das ſchärfſte beſtraft. Auch wird es den Medicinal- und Polizeyfiſcälen zur Pflicht gemacht, auf das ſorgfältigſte zu forſchen, ob auch unapprobirte Aerzte und Weiber ſich mit Heilung dieſer Krankheit befaſſen; und wenn man ſolches findet, ſo läßt man es nicht dabey bewenden, ſie nur in eine Geldſtrafe zu nehmen, die ſie ſich von einem Patienten doppelt erſetzen laſſen, ſondern man bringt ſie in das Arbeits- oder Zuchthaus, weil man ſie als Mörder der Menſchen betrachtet.

Auch bey neugebornen Kindern hat man die Luſtſeuche wahrgenommen, welche ihnen entweder durch ihre Aeltern oder durch Ammen beygebracht worden iſt. Es giebt aber keine ganz gewiſſe und unzweydeutige Zeichen, woraus man erkennen kann, daß ein neugebornes Kind von ſeinen Aeltern her ſchon mit dem veneriſchen Uebel angeſteckt ſey. Denn die veneriſche Krankheit giebt ihre Gegenwart bloß durch die Zufälle, welche ſie in dem Körper hervor bringt, zu erkennen. Oefters ſcheinen die ſchon von der Geburt an angeſteckten Kinder im Anfange ganz geſund zu ſeyn; und es äußert ſich die Krankheit erſt nach 10 oder 12 Tagen, oder auch erſt nach einem Monate. Dieſes geſchieht hauptſächlich in dem Falle, wenn die Mutter in der Schwangerſchaft Queckſilber gebraucht hat. Der pariſiſche Wundarzt

Dibon erzählt eine merkwürdige Geſchichte, da eine Amme ein Kind angenommen, welches mit dem Leben zugleich das ſubtile Gift empfangen hatte, das in den Adern ſeiner Aeltern floß, und wo die Krankheit durch das Kind der Amme mitgetheilt worden iſt. Die Amme ſteckte ihren Mann damit an; und weil ſie beyde ihrer Aufführung wegen ſicher waren, ſo kannten ſie anfänglich die wahre Urſache ihres Uebels nicht, und argwohnten dieſelbe nicht einmal. Indeſſen griff das Uebel ſchnell um ſich. Drey von ihren Kindern, deren das älteſte 7 Jahre alt war, verfiel bald darauf in dieſelbe Krankheit; und nachdem dieſe ſchädliche Materie eine Zeitlang gegährt hatte, offenbarten ſich an allen dieſen Perſonen die ſchrecklichſten Zufälle der Luſtſeuche. Der Säugling ſtarb nach 3 Monaten veneriſch, die übrigen 5 Perſonen aber wurden curirt.

Dieſer Fall iſt von einer ganz beſondern Art. Der Vater und die Mutter waren geſund, und ihnen und ihren Kindern fehlte nichts. Die Mutter nimmt unglücklicher Weiſe einen veneriſchen Säugling an, und davon wird ſie und die ganze Familie angeſteckt. Es iſt nichts Neues, daß ſich das Gift vom Säuglinge auf die Amme fortpflanzt; und dieſer Beweis hat keine Schwierigkeit. Das Kind, welches mit ſeinen zarten Kinnladen den Mittelpunct der Brüſte drückt, theilt dieſen ſchwammichten Theilen das ſubtile Gift, womit ſein Zahnfleiſch und ſeine Speicheldrüſen überhäuft ſind, leicht mit. Die Amme iſt angeſteckt; ihr Ehemann empfängt das Gift von ihr; und eine ſolche Fortpflanzung iſt Jedermann bekannt. Allein, daß ihre drey ſchon vorhandene Kinder, wovon das jüngſte nur 18 Monate alt iſt, an dieſer Anſteckung Theil nehmen, iſt eine viel ſchwerere Aufgabe. Indeſſen iſt die Sache wahr, und hat ihre Urſachen, worüber ich meine Meinung ſagen will.

Eine Amme wartet billig den ihr gegebenen Säugling. Allein, dieſes befreyt ſie nicht von der Vorſorge für ihre Kinder, und ſie wartet dieſelben öfters zugleich mit ab. Die Suppe und Bouillon werden allgemein, und ſie reichet dieſelben einem nach dem andern mit dem Löffel. Indem ſie dieſes thut, führt ſie jedesmal, entweder aus Gewohnheit, welche faſt allen Müttern und Ammen eigen iſt, oder um den Grad

der

der Wärme zu erforſchen, den Löffel vorher zum Munde. Der Speichel, welcher ſonſt ein ſo mächtiger Verdauungsſaft iſt, wird, wenn er angeſteckt iſt, ein ſubtiles und um deſto ſchädlicheres Gift, wenn er mit den Speiſen vermiſcht iſt, und ſich zugleich mit dem Milchſafte in das Blut ſchleichet, und deſſen ganze Maſſe verdirbt. Außerdem athmen die Kinder, welche bey einander wohnen, einerley Luft; ſie liegen oft in einem Bette, trinken aus einem Glaſe, und theilen oft ein Glas voll Getränke unter ſich, wovon die Mutter vorher getrunken hat. Solchergeſtalt wird der angeſteckte Speichel allen nach der Reihe mitgetheilet.

Wenn man hiezu die beſtändige Ausdünſtung der Haut rechnet, ſo läßt ſich von dem gegenwärtigen Falle urtheilen. Der Säugling hat die Mutter angeſteckt, und ſtirbt. Die Mutter ſteckt den Vater an; und hier ſind alſo ſchon zwo Perſonen in einem einzigen engen Zimmer veneriſch. Dieſe böſe Einflüſſe, welche allein das Uebel nicht würden haben fortpflanzen können, geben den andern das Uebergewicht, welche durch die mit dem angeſteckten Speichel vermiſchten Speiſen das ganze Geblüt vergiften. Bey Kindern, deren Schweißlöcher offen ſind, und deren Complexion zart iſt, kann eine unreine Luft in einem engen, verſchloſſenen Zimmer dem Uebel leicht Uebermacht geben. Dieſes ſind die vornehmſten Gründe, welche ſich von dieſem beſondern Falle angeben laſſen.

Bey neugebornen Kindern zeigen ſich die erſten Wirkungen des veneriſchen Giftes gemeiniglich an den Drüſen der Augenlieder. Es dringt aus denſelben eine weißliche eiterartige Materie heraus, welche der Materie des Trippers gleichet. Die Augenlieder, welche durch dieſe Feuchtigkeit zuſammen gekittet werden, ſchwellen auf, und es fließt daher dieſe Feuchtigkeit nur von Zeit zu Zeit, und hauptſächlich des Morgens, heraus. Das Kind wird von Tage zu Tage immer magerer, es ſpringt ihm die Haut zwiſchen den Beinen und unter den Achſeln auf; zuweilen wird bey Knäbchen ſo gar die Ruthe inflammirt. Oefters ſpringt auch die Haut an den Winkeln des Mundes auf, und es entſtehen hier kleine Geſchwüre, aus welchen ein Eiter fließt, welcher demjenigen, den die Augendrüſen von ſich geben, ähnlich

lich iſt. Dieſer Eiter verdickt ſich, und formirt eine ſchwärzliche Rinde, welche das Geſicht überzieht, und Gelegenheit giebt, daß auch in dem Innerſten des Mundes Schwämmchen ſich erzeugen. Es entſtehen auch an den Armen und längs dem Rückgrathe kleine Schwären, wie dergleichen auch an den Geburtsgliedern, dem Hintern und überall zwiſchen den Beinen zum Vorſchein kommen. Nicht ſelten bemerkt man auch bey ſolchen Kindern eine ödematöſe und lymphatiſche Geſchwulſt. Bey allen dieſen Zufällen, welche ſich zuweilen im Anfange nur langſam zeigen, hernach aber allemal ſo geſchwinde zunehmen, daß zuweilen ſolche unglückliche Kinder in wenig Tagen in eine völlige Fäulniß gerathen, zehren ſich die kleinen Kranken immer mehr und mehr ab, und werden von Tage zu Tage magerer.

Man muß ſich in Acht nehmen, daß man nicht dieſe Zufälle, welche von einer veneriſchen Anſteckung ihren Urſprung nehmen, mit denjenigen verwechſele, zu deren Entſtehung bey Kindern die Unreinlichkeit, oder der Aufenthalt derſelben in tief gelegenen und feuchten Orten, Gelegenheit geben. Man findet auch in den öffentlichen Häuſern, wo viele Kinder auf einmal erzogen werden, unter ſolchen eine Krankheit, die man öfters mit der veneriſchen verwechſelt. Dieſes ſind die Schwämmchen und Mundfäule. Dieſe Krankheit iſt anſteckend, und macht, daß ſich die Kinder abzehren. Sie bekommen ein mit einer heftigen Hitze und einem ſtarken Durſte vergeſellſchaftetes Fieber; ſie brechen aber alles, was ſie trinken, wieder weg, und werden Tag und Nacht von heftigem Bauchgrimmen gequälet, womit aber doch gewöhnlicherweiſe keine Zuckungen verknüpft ſind. Dabey haben ſie einen wäſſerichten Durchfall, wobey der Unrath eine graue oder grüne Farbe hat. Dieſer Durchfall iſt ſo ſtark, daß beſtändig ein ſchleimichtes Waſſer von ihnen abgeht, wodurch denn die Haut noch immer röther und mehr wund wird. So bald dieſe Krankheit ausbricht, oder kurze Zeit darauf, entſtehen auch inwendig an den Lippen Schwämmchen, die ſich endlich im ganzen Munde ausbreiten, und denſelben völlig überziehen.

Da man bey ganz kleinen Kindern unmöglich ſolche Mittel gebrauchen kann, welche von Natur wirkſam

ſam ſind, ſo kann man auch, wenn dieſelben von der veneriſchen Krankheit angeſteckt ſind, bey ihnen keine völlige Heilung zu Stande zu bringen hoffen. Man muß alſo im Anfange nur eine Palliativcur verſuchen. Auch muß man unter dieſen Kindern diejenigen, deren Mütter gar kein Queckſilber bekommen haben, von den Kindern deren Mütter, welche während der Schwangerſchaft behandelt worden ſind, wohl unterſcheiden. Bey leztern iſt oft der bloße Gebrauch der antiſcorbutiſchen Mittel hinreichend, eine vollkommene Cur zu Stande zu bringen.

Sieht man ſich genöthigt, bey ganz kleinen Kindern das Queckſilber zu gebrauchen: ſo iſt das Räuchern mit demſelben allen übrigen Methoden, wodurch man ſolches von außen in den Körper bringt, vorzuziehen. Man kann jedesmal 10 bis 15 Gran gepülverten Zinnober auf Kohlen ſtreuen. Das Kind muß ganz nackend ſeyn, und in einem Korbe von Weiden mit Decken eingewickelt, oder in einem Gehäuſe liegen, unter welches man ein Pfännchen mit glühenden Kohlen ſtellet. In dieſer Lage ſezt man den ganzen Körper deſſelben dem Rauche aus, hütet ſich aber dabey, daß derſelbe nicht an den Kopf gehe. Dieſes Räuchern ſtellt man alle 3 oder 4 Tage an. Die erſtenmale läßt man den Körper des Kindes nur etliche wenige Minuten in dem Rauche, verlängert aber dieſe Zeit von Tage zu Tage, ſo daß man zulezt, nach der Beſchaffenheit der Wirkungen, welche dieſes Mittel auf die Zufälle hat, daſſelbe wohl eine halbe Stunde lang fortſezt. Während der Zeit, da man das Räuchern verrichtet, muß man das Kind oft mit einem gelinde abführenden Syrupp laxiren. Eine nicht weniger nöthige Sorgfalt bey dieſer Behandlung iſt, daß man, wenn das Räuchern vorbey iſt, die Kinder nie ſofort wieder in die Wiege lege, ſondern ſie bald heraus, und entweder in der freyen Luft, oder, wenn das Wetter ſehr kalt oder windig iſt, in einem ge-

räu-

räumigen Zimmer herum trage. Gemeiniglich iſt ein zwölf- bis fünfzehnmaliges Räuchern hinlänglich; man kann aber auch, wenn man nur die gehörige Vorſicht gebraucht, dieſe Anzahl von Räucherungen ohne alle Gefahr verdoppeln. Der Ort, wo man das Räuchern der angeſteckten Kinder vornimmt, muß von dem Krankenzimmer etwas entfernt ſeyn.

Von denen Methoden, bey welchen das Queckſilber innerlich gebraucht wird, iſt keine für die neugebornen Kinder dienlich. Die einzige, welche man noch gebrauchen kann, iſt das Plenkiſche Mittel (Mercurius gummoſus) in einer ſehr kleinen Doſis, oder auch, welches noch beſſer iſt, die Queckſilberpanacee (Panacea mercurialis,) oder das verſüßte Queckſilber (Mercurius dulcis.) Dieſes giebt man ihnen, im Anfange, zu einem halben Gran in einem Löffel voll desjenigen Getränkes, womit man ſie gewöhnlicherweiſe nähret, vermehrt aber dieſe Doſis unvermerkt, indem man immer mit einem halben Grane ſteigt, bis auf drey Gran. Dabey laxiert man ſie noch, einen Tag um den andern, mit dem Rhabarber- oder einem andern abführenden Syrupp, oder auch mit Rhabarbertropfen. Wenn man, ſo oft man das verſüßte Queckſilber giebt, noch allemal 1 bis 2 Gran Rhabarberpulver hinzu ſetzt, ſo kann man eben dieſe Wirkung erlangen.

Nach Harris Verſicherung werden die durch die Ammen angeſteckten Kinder ſehr leicht curirt, ob ſie gleich ſchon voll Flecken, Blaſen und Geſchwüre ſind. Er hat dieſes durch eine ganz einfache Methode, welche für Kinder vollkommen ausgeſucht iſt, glücklich bewerkſtelligt. Das Mehl der Sarſaparille hat entweder gar keinen, oder doch einen nicht unangenehmen Geſchmack. Man kann daſſelbe unter den Brey der Kinder miſchen, und, dem Magen zum Beſten, etwas von gepülvertem gelben Sandelholze hinzu thun. Wenn man hievon den Kindern hinlänglich giebt, und ſie dazwiſchen mit verſüßtem Queckſilber gehörig purgiert, ſo kann man dieſelben auf das vollkommenſte wieder herſtellen.

Ich

Ich gedenke bey dieſer Gelegenheit noch einer beſondern Art der Fortpflanzung der veneriſchen Krankheit. Es iſt nämlich an vielen Orten der Gebrauch eingeriſſen, daß ſich die Mütter, welche ihre Kinder nicht ſelbſt ſäugen wollen, von einigen dazu beſtellten Weibern die Brüſte ausſaugen laſſen. Man hat aber Beyſpiele, (dergleichen ſich auch vor wenigen Jahren zu Berlin ereignet hat,) daß ein ſolches Weib, ohne ihr Wiſſen, das Unglück gehabt hat, eine veneriſche Frau auszuſaugen, wovon daſſelbe nicht nur für ihre eigene Perſon veneriſch geworden iſt, ſondern dieſe Krankheit auch allen denen Frauen, welche ſie nach dieſer Zeit ausgeſogen, mitgetheilt hat; ja, es ſind ſo gar die Männer dieſer Frauen davon angeſteckt worden. Es folgt hieraus, daß es ſehr gefährlich ſey, ſich von fremden Weibern ausſaugen zu laſſen.

* * *

2. Auch bey dem Viehe, z. B. den Schweinen und dem Rindviehe, hat man eine Krankheit mit dieſem Namen beleget, welche aber nicht von wollüſtigen Ausſchweifungen herrührt, weil die Thiere hierin nicht ſo menſchlich ſind, ſondern bey dem Rindviehe in einer Vereiterung der Eingeweide mit einem erſtickenden und tödtenden Huſten, bey den Schweinen aber in einer Art Finnen beſteht.

Unter die Anzahl von Viehkrankheiten, deren wahre Urſachen, Kennzeichen, Zufälle und Heilart uns bis jetzt noch ein Problem ſind, muß man auch die ſo genannten Franzoſen des Rindviehes, oder, wie ſie andere nennen, die Rinds-Hammen, ſetzen. Ein Uebel, welches ſeiner Wichtigkeit wegen, allerdings ſorgfältiger, als bisher geſchehen iſt, unterſucht zu werden verdient. Faſt die mehreſten Schriftſteller, welche von Viehkrankheiten gehandelt haben, erwähnen dieſer Krankheit entweder ganz und gar nicht, oder reden doch nur ſo kurz davon, daß man in ihren Schriften wirklich nicht

nicht viel mehr, als bloß den Namen derſelben, angeführt findet. Leopold, in ſeiner Einleit. zu der Landwirthſchaft, S. 444, f.; Hr. v. Willburg, in ſeiner Anleitung für das Landvolk, in Abſicht auf die Erkenntniß und Heilungsart der Krankheiten des Rindviehes, S. 208, fgg. wie auch der um die Verbeſſerung der Viehharzeneykunſt ſich vorzüglich verdient gemachte, vor einigen Jahren verſtorbene Hr. Prof. Erxleben, in ſeinem pract. Unterricht in der Vieharzeneykunſt, S. 404, geſtehen, daß ihnen die wahre Beſchaffenheit dieſes Uebels noch unbekannt ſey. Die Franzoſen ſind zwar eine unter den mehreſten Hornviehheerden ganz ſeltene Krankheit; man hat indeſſen doch auch, wie Hr. D. Rüling zu Northeim, in ſeiner im 15. und 16. St. der Gôtting. gemeinnütz. Abhandl. v. J. 1774, befindlichen Abhandlung von dieſer Krankheit, aus Erfahrung verſichert, zuverläſſige Beyſpiele, daß dieſes Uebel an einigen Orten unter dem Hornviehe ſehr allgemein ſey, und gleichſam endemiſch herrſche. Beyde Arten des Hornviehes, das männliche ſowohl als weibliche, ſind demſelben in gleichem Grade ausgeſetzt, und es bleiben auch die verſchnittenen Rinder nicht davon verſchont. Der wirkliche Ausbruch dieſer Krankheit erfolgt faſt niemals eher, bevor nicht das Hornvieh völlig ausgewachſen iſt, und ein vier= bis fünfjähriges Alter erreicht hat. In Anſehung der Dauer, gehört dieſelbe zu den chroniſchen oder langwierigen Viehkrankheiten. Am gewöhnlichſten ſpielt dieſelbe erſt lange Zeit die Rolle eines ganz geringen, ſehr unbedeutenden Uebels. Die Kräfte und das gute äußerliche Anſehen der davon angegriffenen Thiere, verſchwinden dabey nicht plötzlich, ſondern es gehen dieſelben nur ſtuffenweiſe und auf eine ſo unmerkliche Art verloren, daß oft ein Jahr und länger darüber verſtreicht, ehe man das Abnehmen derſelben deutlich verſpüren kann. Bey der allgemeinen Zerſtörung, welche dieſe Krankheit

heit allmählich in den Körpern ſolcher Thiere anrichtet, ſcheint ſie am wenigſten auf den völligen Umſturz deſſelben abzuzielen; und doch iſt in der That nichts gewiſſer als eben dieſes. Man darf ſich daher um ſo weniger wundern, daß auch ſelbſt die beſten Hornviehkenner oft dieſe Krankheit bey dem Hornviehe ganz und gar nicht bemerken, oder ſie doch wenigſtens für ein minder wichtiges Uebel anſehen, und dergleichen krankes Vieh für geſundes einkaufen.

Die Kennzeichen und Merkmaale, woraus man mit ziemlicher Zuverläſſigkeit, und faſt mit Gewißheit, auf die Gegenwart und den wirklichen Ausbruch dieſer Krankheit bey einem Stücke Hornvieh ſchließen kann, ſind folgende. Das Thier wird mit einem ſtarken Schauder des ganzen Körpers befallen, worauf eine Vermehrung der Pulsſchläge erfolgt; es ſteht alsdann eine Zeitlang traurig, läßt den Kopf hängen, geht verdroſſen, und verliert gemeiniglich nun etwas die Begierde zum Freſſen. Im Fortgange der Krankheit pflegen die Mandeln am Halſe etwas aufzuſchwellen, und das Niederſchlucken des Futters dadurch beſchwerlich zu werden; ſehr oft bemerkt man auch eine ſchwulſtige Erhöhung auf einem der Lendenwirbelbeine, und eine gewiſſe Steifigkeit des ganzen Rückgrathes. Ferner pflegt das Maul faſt beſtändig voll Geifer zu ſeyn, und die Augen pflegen dunkel, trübe, wäſſerig zu werden, und bey einem noch höhern Grade der Krankheit, gar zu triefen; auch findet ſich ein heftiger Inſtinct zum Begatten ein. Hiedurch verräth ſich dieſes Uebel beſonders bey den Kühen; wobey denn ein nicht weniger merkwürdiger Umſtand iſt, daß ſelbige, wenn ſie trächtig geworden ſind die Frucht bald darauf wieder verwerfen.

Hiemit ſtimmt der Hr. Präſid. v. Beneckendorf, im 3. B. der Berl. Beyträge zur Landwirthſchaftswiſſ. S. 388, überein, als welcher verſichert, daß die Erfahrung lehre, daß die mit dem Fehler des öftern Rinderns und Um-

ochſens behafteten Kühe nicht ſelten unrein werden, und die ſo genannten Franzoſen bekommen.

An der Milch dieſer Thiere ſpürt man eben keine ſonderlich merkwürdige Veränderung, außer daß dieſelbe faſt allemal ſehr fett iſt, und doch dabey reichlich zu erfolgen pflegt.

Bey geſchlachtetem Hornviehe von dieſer Art, ſieht man, nachdem die Bruſt und der Unterleib derſelben geöffnet worden, den erſten Magen (Bauſen, Panzen) und die Nieren überall, ſeltener aber die Rippenhaut, den Herzbeutel, und die Oberfläche der Lunge, mit ſchorſigen Blattern oder Pocken, von der Farbe, Geſtalt und Größe der ſo genannten Brombeeren, beſetzt. Dieſe Blattern ſind zwar gemeiniglich trocken, bisweilen aber auch mit etwas weißlichem Eiter angefüllt. Das Fleiſch dieſer Thiere behält, ſo lange es mit der Krankheit noch nicht auf das Aeußerſte gekommen iſt, eine ſonſt natürliche Farbe, Geſchmack und Anſehen. Der Genuß deſſelben iſt aber, nach vielfältiger Erfahrung, der Geſundheit der Menſchen nachtheilig, und kann auch wohl einen ſchleunigen Tod veranlaſſen. Hieher gehört das oben, S. 127, f. aus dem D. Amman angeführte Beyſpiel von 12 Studenten in dem Leipziger Convictorio.

Die nächſte Urſache dieſes Uebels, liegt wahrſcheinlicherweiſe in einer außerordentlichen Schärfe der Säfte des Körpers, inſonderheit aber in einem zähen, von ſeiner natürlichen balſamiſchen Beſchaffenheit im hohen Grade abgewichenen Blute; wovon denn das Verderben der feſten Theile eine gewiſſe Folge iſt. Die vorhergehenden und hiezu Gelegenheit gebenden Urſachen, ſind verſchieden. Einigen dieſer Thiere wird der Keim oder die Anlage zu dieſer Krankheit, ſchon in ihrer Erzeugung mitgetheilt. Die Entwickelung deſſelben erfolgt aber erſt nach einem gewiſſen erreichten Lebensalter. Es kann dieſes aus genauen Beobachtungen und

zuverläſſigen Erfahrungen bewieſen werden. Bey andern ſonſt geſunden Hornviehe, pflanzt ſich dieſes Uebel, (wie man oft angemerkt hat,) durch das unmittelbare Berühren der kranken Thiere fort; wenn ſelbige z. B. im Stalle nahe bey einem ſolchen inficirten Stücke Vieh ſtehen, daſſelbe oft belecken, und deſſen ausgehauchten Athem wieder einziehen; oder wenn dieſelben auch mit dem kranken Thiere auf einer Weide gemeinſchaftlich ihre Nahrung ſuchen, u. ſ. w. Es wird ferner der Grund zu dieſem Uebel dadurch bey dem Hornviehe gelegt, wenn daſſelbe lange Zeit auf faule ſumpfige Weiden getrieben wird. Solche Weiden oder Triften bringen ſaures, grobes Gras hervor, aus welchem, wie man leicht erachten kann, kein guter, ſondern ein zäher, grober, ſcharfer Nahrungsſaft bereitet wird. Hiezu kömmt noch, daß aus ſolchen ſumpfigen Weiden im Frühjahre, beſonders aber den Sommer über, eine faule, ſtinkende, faſt peſtilenzialiſche Ausdünſtung beſtändig in die Höhe ſteigt, welche, da ſie täglich von dem Viehe beym Freſſen eingeathmet wird, in kurzer Zeit ein allgemeines Verderben der Säfte im Körper nach ſich zieht. Endlich will man auch für ganz gewiß behaupten, daß dieſes Uebel oft eine Folge von dem Verhitzen oder Uebertreiben des Rindviehes, auf langen Reiſen, zumal wenn dieſes bey heißer Witterung geſchehen iſt, ſey. Dieſe Meinung hat ebenfalls ihren guten Grund; denn es wird durch eine ſolche übertriebene Bewegung des Körpers, der Umlauf des Blutes und aller Säfte in die größte Unordnung gebracht; es werden einige Abſonderungen und Ausführungen vermehrt, andere hingegen unterdrückt; der ſubtilſte Theil der Säfte pflegt bey dieſer Gelegenheit durch die vermehrte Ausdunſtung verjaget, und der gröbere minder bewegliche Theil derſelben in den zarteſten Gefäßen des Körpers, hauptſächlich in den Gefäßen des Gekröſes, der Leber, der Milz, der Nieren ꝛc. leicht zum Stocken

gebracht zu werden; kurz, es wird hiedurch ein allgemeines Verderben der feſten und flüſſigen Theile des Körpers verurſacht. Wahrſcheinlicheweiſe ſind aber dieſes die zu der Erzeugung dieſer Krankheit bey dem Hornviehe Gelegenheit gebenden Urſachen noch nicht alle. Vielleicht hat auch unter andern das eine lange Zeit fortgeſetzte Mäſten deſſelben mit dem Branntweinſpühlicht, hierin einigen Einfluß, oder es befördert doch wohl den Ausbruch derſelben um ſo viel eher, wenn bereits die Anlage dazu vorher im Körper geweſen iſt.

Nach der faſt durchgängig angenommenen Meinung, wovon das oben angeführte Symptom, daß ſich nämlich bey dem mit dieſer Krankheit behafteten Hornviehe faſt allemal ein heftiger Inſtinct zum Begatten findet, den Hauptgrund abgiebt, wird dieſe Krankheit für ein wahres veneriſches Uebel gehalten. Es würde dieſe Meinung in der That etwas Wahrſcheinliches für ſich haben, wenn ſich dieſes Symptom, (denn für etwas anderes kann man dieſen Inſtinct nicht anſehen,) ſchon eine Zeitlang vor dem wirklichen Ausbruche der Krankheit äußerte. Da man aber daſſelbe nur alsdann erſt eintreten ſieht, wenn dieſelbe bereits tiefe Wurzeln geſchlagen hat; ſo kann man wohl, ohne der Wahrheit gar zu nahe zu treten, nicht annehmen, daß dieſes Uebel durch eine erzeugte veneriſche Materie veranlaßt worden ſey. Denn, allem Vermuthen nach, wird dieſer Inſtinct ſowohl von der Schärfe des Samens ſelbſt, als auch von einem Theile der mit dem Urine täglich abgehenden Krankheitsmaterie, (wodurch ein krampfhafter Reiz in den Zeugungstheilen dieſer Thiere hervor gebracht wird,) erreget und unterhalten. Zieht man hingegen alles das, was ich von dieſer Krankheit und ihren Urſachen bisher angeführt habe, in gehörige Erwegung, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſelbe eine ſo genannte Cachexia ſcorbutica ſey.

Von der Curmethode dieſer Krankheit, iſt, außer dem ſehr wenigen, was man davon in des Hrn. v. Fiſcher liefländ. Wirthſchaftsbuch, S. 188, und in Florini Hausvater, 5. Buch, Cap. 58, S. 696, aufgezeichnet findet, faſt gar nichts bekannt. Erſterer ſchlägt, zur Heilung derſelben, den Gebrauch des Franzoſenholzes vor. Ob es nun zwar gar nicht wahrſchein-

lich

lich iſt, daß dieſe Krankheit von einer veneriſchen Materie hervor gebracht werde, ſo kann man doch den Gebrauch dieſes Mittels ganz wohl zulaſſen: denn es beweiſet ſich daſſelbe, wie ich in dem folgenden Art. zeigen werde, nicht bloß in veneriſchen Uebeln ſehr wirkſam, ſondern leiſtet auch hauptſächlich in ſcorbutiſchen Cacherien, (wozu ich dieſe Krankheit zähle,) die beſten Dienſte.

Die gewöhnlichſte Methode, das Franzoſenholz beym Viehe anzuwenden, iſt im Decocte. Man kocht 1 Pfund von dieſem Holze mit 3 Quart Waſſer, läßt $\frac{1}{3}$ davon verrauchen, und ſeihet es durch ein leinen Tuch. Hievon gibt man dem Hornviehe Morgens und Abends jedesmal 1 Nößel auf einmal ein.

Da aber dieſes Arzeneymittel bey dem Hornviehe vornämlich die Ausdünſtung vermehrt, und durch dieſen Weg den in den Säften befindlichen ſchädlichen Unrath ausführt: ſo muß man bey dem Gebrauche deſſelben die ſehr nöthige Vorſicht ja nicht aus der Acht laſſen, das Vieh, ſo lange man ſich dieſes Mittels bey demſelben bedienen will, im Stalle ſtehen und warm halten zu laſſen; widrigenfalls pflegt die durch dieſes Medicament nach der Oberfläche des Körpers getriebene Krankheitsmaterie, unter der Haut leicht zu ſtocken, und andere noch ſchwerere Uebel hervor zu bringen.

Florinus empfiehlt wieder dieſes Uebel den Gebrauch eines von ihm bekannt gemachten zuſammen geſetzten Medicamentes. Man ſoll, nach deſſen Verſicherung, die Heilung dieſer Krankheit, wenn dieſelbe noch nicht gar zu weit eingeriſſen iſt, vermittelſt deſſelben bewirken können.

Es beſteht ſelbiges aus folgenden Ingredienzien. Man nimmt zerſchnittene Meerzwiebeln (Rd. ſquillæ), oder, an deren ſtatt, wilden Knoblauch, und gepülverte Melonenwurzeln von jedem 6 Loth; Küchenſalz, 3 Hände voll. Dieſe Species werden gemiſcht einige Tage lang in $1\frac{1}{2}$ Quart guten Wein geſeihet. Hievon giebt man dem kranken Viehe täglich etwas (etwan 2 Weingläſer voll) unter das Getränk.

Es kann der Gebrauch dieſer Arzeney, welche aus incidirenden und reſolvirenden Mitteln beſteht, nicht gänzlich mißbilliget werden. Ich zweifle aber doch, ob man damit ohne Beyhülfe anderer Mittel, dieſe Krankheit, wenn ſie auch ſchon noch neu iſt, völlig heben könne.

Den oben angegebenen Urſachen, wodurch dieſes Uebel bey dem Hornviehe hervorgebracht wird, zu Folge, müſſen die Abſichten in der Cur vornämlich darauf gerichtet werden, daß man die erſten Wege oder die Eingeweide ſolcher kranken Thiere, von dem darin befindlichen groben Unrathe reinige; auch, wenn dieſelben jung, ſtark und vollblütig ſind, oder man gewiß weiß, daß dieſe Krankheit bey ihnen durch das Verhitzen, oder lange beſchwerliche Reiſen, erzeugt worden iſt, während der Cur einen oder 2 Aderläſſe vornehme; daß man ferner die zähen, ſcharfen, ſtockenden Säfte, durch incidirende, auflöſende und zertheilende Medicamente wieder in Bewegung ſetze und verbeſſere, den gänzlich verdorbenen Theil derſelben aber abzuſondern, und von Zeit zu Zeit auszuführen ſuche; und daß man endlich die erſchlafften feſten Theile des Körpers wieder ſtärke.

Zur Reinigung der erſten Wege, halte ich den Gebrauch des präparirten Weinsſteins mit Rhabarber- und Jalappenwurzel verſetzt, in dieſen Fällen am zuträglichſten.

Man nimmt z. B. 2½ Quent Cremor tartari, 2 Qu. pulveriſirte Rhabarber, und 1 Qu. Jalappenwurzel, und vermiſcht dieſes. Hievon wird einem Stücke Hornvieh zuerſt etwas über die Hälfte auf einmal mit Waſſer eingegeben, und wenn binnen 3 oder 4 Stunden darnach keine Wirkung erfolgt, ſo giebt man den Ueberreſt nach.

Zum incidiren, auflöſen, zertheilen und abſondern der Krankheitsmaterie aber, empfehle ich beſonders den Gebrauch antiſcorbutiſcher Kräuterſäfte, und unter dieſen vornämlich von der Bitterkreſſe, Brunnenkreſſe, dem gemeinen Erdrauch (Fumaria offic.), der ſpitzblätterigen Grindwurzel (Rumex acutus), und dem Waſſerpfeffer (Polygonum hydropiper.

Man

Man kann ſich von dem Gebrauche dieſer Pflanzen bey dem Hornviehe, um ſo eher eine gute mediciniſche Wirkung zum voraus verſprechen, da man aus der Erfahrung weiß, daß dieſelben größtentheils von dieſen Thieren gewöhnlicher Weiſe nicht gefreſſen werden. Es iſt eben nicht nöthig, daß man dieſe Pflanzen alle auf einmal gebrauche, ſondern man kann dieſelben auch einzeln nach einander gebrauchen. Die Doſis des auf einmal einzugebenden Kräuterſaftes muß etwas ſtark ſeyn. Im Anfange der Cur kann man davon Vor- und Nachmittags jedesmal ein halbes, und demnächſt ein ganzes Quart auf einmal eingeben.

Mit dieſen Kräuterſäften könnte man überaus gut den Gebrauch des rohen Spießglanzes, als einer der beſten blutreinigenden Arzeneymittel, und des Tartarus ſolubilis, verbinden.

Man nimmt z. B. Tart. ſolub. 3 Loth; gereinigten Salpeter, und gepülverten rohen Spießglanz, von jedem 6 Quent, und giebt hievon Morgens und Abends jedesmal 2 bis 3 Theelöffel voll mit Waſſer ein.

Durch dieſe Medicamente ſowohl, als durch das vorerwähnte Laxierpulver, welches letztere alle 12 oder 14 Tage während der Cur, dem Viehe eingegeben werden muß, wird der losgemachte ſchädliche Unrath am beſten ausgeführt. Sollte aber dieſes Uebel ſchon gar zu weit eingeriſſen ſeyn, und man, nach dem einige Wochen lang fortgeſetzten Gebrauche dieſer Arzeneyen, keine merkliche Beſſerung bey dem Viehe verſpüren: ſo muß man durch künſtliche Geſchwüre, als Fontanelle, Haarſeile ꝛc. die Cur zu unterſtützen ſuchen. Bemerkt man hingegen deutlich, daß nach dem Gebrauche dieſer Mittel die oben angegebenen Zufälle ſich nach und nach verlieren, und dieſe Thiere ihre vorige Munterkeit und gutes Anſehen wieder erhalten: ſo ſetzt man den incidirenden und reſolvirenden Arzeneyen, ſtärkende Medicamente zu; z. B. das Waſſerdreyblatt oder Fieberklee (Trifolium fibr) den weißen Andorn (Marrubium album), das Tauſendgüldenkraut (Centaurium minus), den gemeinen Wermuth u. a. m.

In Anſehung der Wartung ſolches kranken Hornviehes, worauf es in der Cur ſehr ankömmt, iſt zu beobachten: daß man daſſelbe zuvörderſt überhaupt vor allen dem ſorgfältig zu bewahren ſuchen müſſe, wodurch das Verderben der Säfte unterhalten, oder noch wohl gar weiter ausgebreitet werden könne; und daß man demſelben gutes geſundes Futter, beſonders Kohl und deſſen Schläuche, wiewohl nur mäßig, und das Getränk deſto reichlicher gebe. Da auch die tägliche Erfahrung lehrt, daß das gemeine Küchenſalz faſt in allen dem Hornviehe zuſtoßenden Uebeln mit vielem Nutzen gebraucht werden könne: ſo rathe ich an, ſelbiges wöchentlich ein Paarmal in mäßiger Quantität unter das Futter vermiſcht dem Viehe zu geben. Ferner muß dieſes kranke Vieh warm und reinlich gehalten, auch oft mit Strohwiſchen abgerieben werden. Und endlich muß daſſelbe ſo viel möglich, von dem öftern Begatten, wodurch die Maſſe der Säfte immer mehr verſchlimmert wird, abgehalten werden. Ohne die Befolgung dieſer Vorſchriften, wird der Gebrauch der beſten Arzeneymittel vergeblich ſeyn.

In dem 62. St. der gel. Beytr. zu den braunſchw. Anz. v. J. 1769, findet man von dieſer Krankheit folgende Bemerkung. „Wir wiſſen, daß ungeſunde Eltern ungeſunde Kinder zeugen. Fragen wir den Landmann um die Urſachen der gewöhnlichen Krankheiten ſeines Viehes, ſo ſagt er uns, der Ort, die Weide brächte es ſo mit ſich. Dieſe Antwort hat mich niemals beruhigt; ich ſelbſt habe eine gewöhnliche eingewurzelte Krankheit unter meinem Kuhvieh gehabt. Man nennet ſolche mit dem gemeinen Namen die Franzoſen. Dieſe Krankheit äußert ſich durch einen ſtarken Ausſchlag auf das Eingeweide des Viehes, welchen man aber bey Eröffnung deſſelben auf das Fleiſch nicht ſo deutlich bemerkt. Mein gewöhnlicher Kuhviehſtapel beſtund aus 100 Stück, ich verlor alle Jahr 3 bis 4 Stück an dieſer Krankheit. Selbige hat zweyerley Grade. Den erſten Grad nennt man die Hungerfranzoſen, welche das Vieh mager machen, und gänzlich von Knochen abzehren; bey der zweyten giebt das Vieh aber nicht ſo ſtark am Fleiſche nach, ſondern es bekömmt

kömmt zuletzt einen ſtinkenden und tödtenden Huſten. So bald ich durch meinen Schaden klug wurde, und die erſten Merkmaale dieſer Krankheit, welche in einem kurzen keichenden Athem beſtehen, bemerkte: ſo band ich das Vieh vor die Branntweinsblaſe: durch Futterung des Branntweinwäſch wurde das Vieh feiſt und wieder geſund. Dieſe Cur war indeſſen nicht öconomiſch; ich mußte mich alſo entſchließen, dieſen ganzen inſicirten Viehſtapel abzuſchaffen, und einen neuen anzukaufen, wovon mich aber die baare Ausgabe, und die Ungewißheit, gutes geſundes Vieh wieder zu erhalten, abſchreckten. Ich verſuchte ein anderes; ich ſchaffte meine gegenwärtige Springochſen alle ab, um dadurch die Fortſchleppung dieſes Uebels auf das junge Zugvieh zu hemmen, die jetzigen Kühe ſelbſt ließ ich nicht ſehr alt werden, und wo ich geſundes Vieh ankaufen konnte, verſäumte ich ſolches niemals. Auf dieſe Art iſt meine jetzige Heerde ohne viele Koſten und Schaden gereinigt und erneuert worden."

Franzoſen-Holz, L. Guajacum, Fr. Gayac, Guayac, heißt, beym Ritter Linné, und andern, ein ganzes Pflanzengeſchlecht, wovon es 2 oder 3 Arten giebt.

1. Das gemeine, oder eigentlich ſo genannte Franzoſenholz, Blatterholz, Indianiſch Holz, Pockenholz, L. Lignum Guajacum, indicum, oder gallicum, Fr. Gayac, Bois indien, iſt das Holz eines, an Größe dem wälſchen Nußbaume ähnlichen, Baumes, Guajacum officinale, foliolis bijudis obtuſis *Linn.* Guajacum flore coeruleo, fructu ſubrotundo *Plum.* den man nirgends anders, als in Amerika, vornämlich aber in Neuſpanien, und auf allen antilliſchen Inſeln, ſonderlich in St. Domingo, Jamaika und St. Croix, antrifft, wo er ſo häufig wächſt, daß die Einwohner deſſen Holz auch zu Brennholz gebrauchen. Es erreicht derſelbe, nach Beſchaffenheit des Erdreiches, eine verſchiedene Höhe; ſoll, dem Wachsthume nach, unſern Eichen ähnlich ſeyn, eine etwas runzelige, im Alter aber eine dicke, glatte, gleichſam blatterige, gefleckte Rinde haben und knotige Aeſte treiben. Dieſe tragen an jedem Knoten zwo einander gegen über ſtehende Rippen, woran vier Blätter, je

zwey und zwey, hängen, welche glatt, blaßgrün, rundlich, dicht wie Pergamentpapier ſind, und außer der gemeinſchaftlichen Rippe, woran ſie ſtehen, keinen Stiel haben. Die aus fünf blauen Blättern beſtehenden Blumen entſpringen häufig oben an den Zweigen, und gleichen völlig den Citronenblühten. Die Frucht iſt herzförmig, fleiſchig, löffelförmig ausgehöhlt, zinnoberroth, und enthält einen harten olivenförmigen Samen, mit einem Kerne, der etwas kleiner als ein Olivenkern, und mit einem ſehr weichen Fleiſche umgeben iſt.

Man kann dieſen Baum bloß aus dem Samen ziehen, den man ſich aus dem Lande, wo ſolcher wild wächſt, bringen laſſen muß. Dieſer Same muß friſch ſeyn, weil er ſonſt nicht aufgeht. Wenn derſelbe ankömmt, muß man ihn in Töpfe ſäen, die mit leichter Erde angefüllt ſind, und ſie in ein gutes Miſtbeet eingraben. Iſt der Same gut, und hat das Beet, in welches man die Töpfe gräbt, ſeine gehörige Wärme, ſo werden die Pflanzen in 6 oder 8 Wochen darnach aufgehen; und in 6 Wochen darauf werden ſie ſtark genug ſeyn, daß man ſie verſetzen kann. Alsdann muß man ſie behutſam aus den Samentöpfen nehmen, damit ihre Wurzeln, ſo viel möglich unbeſchädigt bleiben, und ſie einzeln in beſondere, mit leichter Erde angefüllte Töpfe pflanzen, und in ein friſches Beet von Gärberlohe graben, und ſie im Schatten erhalten, bis ſie aufs neue eingewurzelt ſind. Sodann muß man ſie eben ſo, wie andere zarte ausländiſche Gewächſe aus warmen Ländern, behandeln, und ihnen bey warmer Witterung alle Tage friſche Luft geben. Bey warmem Wetter muß man ſie auch fleißig begießen; jedoch mäßig, weil ſie ſonſt durch allzu große Näſſe zu Grunde gehen. So lange die Pflanzen noch jung ſind, kann man ſie den Sommer über in dem Lohbeete unter einem Glasgerähme erhalten; im Herbſte aber muß man ſie in das Lohglashaus ſetzen, und in das Lohbeet einſetzen, wo ſie beſtändig bleiben können, und auf eben die

Art,

Art, wie andere ausländiſche Pflanzen, tractiret werden müſſen. Im Winter muß man ihnen nicht zu viel Waſſer geben, und im Sommer müſſen ſie alle Tage ſehr viele friſche Luft bekommen. Bey dieſer Behandlung werden die Pflanzen ſehr gut anſchlagen. Da es aber ſolche Pflanzen ſind, deren Wachsthum ſelbſt in demjenigen Landen, wo ſie urſprünglich zu Hauſe ſind, ſehr langſam von Statten geht: ſo iſt nicht zu erwarten, daß ſie in Europa einen großen Fortgang haben werden.

Das Holz dieſes Baumes iſt ſehr hart, feſt, dicht und ſchwer, daher es auch nicht auf dem Waſſer ſchwimmt, ſondern wie Ebenholz zu Boden ſinkt. Aeußerlich ſieht es weißgelb, oder wie Buchsbaum, an dem inwendigen Kerne aber ſchwarzgrünlich, oder von bleicher grüner, brauner und ſchwarzer Farbe vermiſcht, aus; es iſt überdieß harzig anzuſehen, und hat einen ſcharfen, bittern etwas gewürzhaften Geſchmack; und wenn es gerieben oder angebrannt wird, einen durchdringenden, nicht unangenehmen Geruch. Es wird zu uns in großen langen Stücken, von 100 bis 500 Pfund ſchwer, gebracht, und von den Droguiſten und Materialiſten, von denen es geführt wird, wieder an die Drechsler, inſonderheit die Blockdrechsler, welche das Schiffzeug drechſeln, an die Schreiner und andere dergleichen Handwerker, die es zu allerley eingelegter Arbeit gebrauchen, verkauft. Es hat ſehr verwachſene und widerſpenſtige Holzfaſern, und läßt ſich daher nicht gut ſpalten und bearbeiten. Wegen ſeiner Schwere, in Anſehung welcher es noch das Ebenholz übertrifft, dreht der Drechsler Kugeln zum Kegelſchieben daraus; und weil es öhlig und fettig iſt, ſo wählt man es gerne zu Rollen, Kloben, und andern mechaniſchen Werkzeugen. Daher können auch in Indien die Zuckerpflanzer das Holz vortrefflich brauchen, indem ſie Räder und Zähne zu ihren Zuckermühlen daraus machen.

Ueberhaupt bedient man ſich des Holzes zu allem demjenigen, wozu man ſonſt das büchene Holz zu brauchen pflegt, außer wo man eine reine Farbe nöthig hat, wie bey Richtſcheiten und mathematiſchen Inſtrumenten, worauf Figuren kommen ſollen. Ferner wird dieſes Holz auch an die Aerzte, Wundärzte und Apotheker, die es, wie bald mit mehrerm folgen wird, zur Arzeney auf verſchiedene Art anwenden, centnerweiſe, oder auch in kleinern Partien verkauft.

Bey dem Einkaufe dieſes Holzes, vornämlich wenn es zum mediciniſchen Gebrauche angewendet werden ſoll, muß man dasjenige erwählen, welches in großen Stücken, friſch, rein, gleich, und nicht knollig, dicht und nicht morſch, hart und ſchwer, röthlich oder braun und ſchwärzlich iſt, oder viel ſchwarzen Kern mit beygemiſchten gelben und bleichen Farben hat, und von welchem das Weiße daran, welches die franzöſiſchen Kaufleute Obſet zu nennen pflegen, im Deutſchen aber der Splint genannt werden könnte, heraus genommen worden iſt; das ferner auch bey kleinen Stücken im Waſſer untergeht, ſich leicht entzündet, einen guten Geruch und einen ſcharfen etwas beißenden Geſchmack hat, und deſſen Rinde feſt an dem Holze anhängt. Ferner muß man, ſo viel möglich, dahin ſehen, daß es von einem Baume mittlern Alters ſey, weil ſolches am kräftigſten iſt, da hingegen die jungen Bäume noch unvollkommen, die alten aber ſchwach und kraftlos ſind. Solches mittelmäßige Alter iſt an den Aeſten zu erkennen.

Da ſich dünne und kleine Stücke eher verkaufen laſſen, als große, ſo pflegen diejenigen Kaufleute, welche nicht ins Große handeln, die großen Stücke in kleinere zu zerſchneiden. Man hat auch zu mediciniſchen Gebrauche geraſpeltes Franzoſenholz, L. Raſura ligni guajaci. Dergleichen wird in Hamburg viel geraſpelt, und alſo nach andern Orten hin verkauft. Es iſt aber bey dieſem geraſpelten Franzoſenholze wohl zu merken, daß

derjenige, der ſicher gehen will, und etwas rechtſchaffenes damit auszurichten gedenkt, beſſer thut, wenn er ſich das Holz, inſonderheit deſſen feſteſte und härteſte Subſtanz, welche ſchwarz, ſchwer und ſehr harzig iſt, nachdem man zuvor das Weiße oder den Splint davon abgezogen hat, ſelbſt feilen oder raſpeln läßt, indem die gemeine Raſura oft den Drechslern und Schreinern abgekauft wird, welche aber viel andere Späne und Unrath bey ſich führt, und öfters lange in einem Winkel der Werkſtatt gelegen hat, folglich halb verfault iſt; daher auch dieſe Raſura von den Handwerksleuten um einen ſehr geringen Preis erkauft werden kann.

Außer dem Holze, führen die Materialiſten und Apotheker von demſelben auch die Rinde, L. Cortex ligni guajaci, die von einigen, zum Gebrauche in der Medicin, für eben ſo gut, von andern aber für noch beſſer und kräftiger, als das Holz, gehalten wird. Dieſe Rinde hängt an dem grünen Baume dermaßen feſt, daß ſie kaum mit ſcharfen eiſernen Inſtrumenten davon zu bringen iſt; mit der Zeit aber geht ſie gern ab. Sie iſt holzig, dünn, und gleichſam von verſchiedenen kleinen Blättern zuſammen geſetzt, dicht, glatt und gleich, etwas harzig, glänzend, ſchwer, hart, von außen an Farbe aſchgrau, grünlich und ſchwärzlich, auch hin und wieder mit einigen dunkeln oder hellgrünen, oder auch mit braun und blauen oder bleyfarbigen Flecken beſprengt, von innen aber weiß und ganz blaß, und von einem ſcharfen, bittern und ziemlich widrigen Geſchmacke; welches zugleich die Kennzeichen ſind, woran man deren Güte bey dem Einkaufe erkennen kann.

Endlich findet man auch bey den Materialiſten, Droguiſten und Apothekern, das Gummi oder die Reſinam Guajaci. Das Gummi iſt ein braunröthlicher oder grünlicher, trockner, leicht zerbrechlicher Saft, welcher aus dem Stamme und den Aeſten quillt, wenn ſie entweder Riſſe bekommen, oder durch das Meſſer geritzet werden.

Es

Es iſt, wenn man es verbrennt, oder mit dem Nagel darauf kratzt, wohlriechend; ſonſt aber von bitterm, beißendem und ſcharfem Geſchmacke, auch ſo zähe wie der Maſtix zu käuen. Das Harz wird aus dem Holze mit Weinſteine ausgezogen, und in dieſem Zuſtande Eſſentia Guajaci; wenn aber der Weingeiſt wieder davon abgeſondert worden iſt, und das aufgelöſete Weſen trocken erſcheint, Reſina Guajaci genannt.

Man bereitet und führt auch in den Apotheken aus dem Franzoſenholze, oder deſſen Rinde, ein Phlegma, einen Spiritus, ein ſchwarzes, dickes und ſtinkendes Oehl, und ein Extract.

2. Die andere Art dieſes Geſchlechtes, wird gemeiniglich das Heiligholz, oder heilige Holz, L. Lignum ſanctum, Guajacum ſanctum foliolis multijugis obtuſis *Linn.* Guajacum flore cœruleo fimbriato, fructu tetragono *Plum.* Fr. Bois ſaint, genannt. Dieſer Baum; welcher von einigen ebenfalls Franzoſenholz, Pockenholz, Blätterholz, wie auch Lebensholz genannt wird, wächſt ebenfalls allein in Amerika, und vorzüglich auf der Inſel Juan de Portorico. Er wird nicht ſo hoch, als der vorige. Er hat eine dicke, auswendig ſchwärzliche, mit aſchgrauen Flecken und netzförmigen Runzeln bezeichnete Rinde. Die Aeſte ſind gleichfalls knotig; an jedem Blattſtiele aber ſitzen der Länge nach, 4 oder 5 Paar zarte, kleine, ſtumpfe Blättchen. Die Blumenblätter ſind auch bläulich, am Rande aber geſäumt (gefranſet.) Die viereckigen Früchte enthalten, in jedem ihrer vier Fächer, einen harten, olivenförmigen, rothen Samen.

Man hat beyde Bäume fälſchlich für einen angenommen, hingegen auch fälſchlich dem letztern Stacheln zugeeignet.

Auch von dieſem Baume findet man in den Materialläden und Apotheken die Rinde, das Holz, Gummi und Harz. Das Holz iſt in Vergleichung mit dem vorigen

rigen, eben ſo feſt und ſchwer, aber blaſſer an Farbe, und dem Buchsbaumholze faſt ähnlich; daher auch das ächte Buchsbaumholz zuweilen an deſſen Statt verkauft wird.

Beyde Bäume beſitzen in ihrer Rinde, Holz Gummi und Harz, einerley Kräfte. Eher iſt der erſte dem letztern, als dieſem jenem, vorzuziehen. Ueberhaupt muß man, bereits gedachtermaßen, dasjenige Holz wählen, welches friſch, ſchwer, harzig und ſchwärzlich iſt, an dem die Rinde feſt anhängt, und welches ſich leicht entzündet. Der Splint oder das weißgelbliche Holz iſt viel leichter und von geringern Kräften. Die Rinde ſoll ſchärfer, bitterer und kräftiger, als das Holz ſeyn; doch wird dieſelbe ſelten gebraucht. Vermöge des harzigen, ſchleimigen, ſalzigen Weſens, haben dieſe Hölzer, eine ſtarke, reizende, verdünnende, auflöſende, blutreinigende, Urin= und Schweiß= treibende Kraft, und werden bey langwierigen und eingewurzelten Verſtopfungen der Leber und Milz, Gallen= und Waſſerſucht, und andern daraus entſtehenden Krankheiten, nützlich verordnet; ſie dienen auch bey der Gicht und allerley Flüſſen; reinigen und trocknen die alten Schäden und bösartigen Geſchwüre. Vornämlich hat man dieſelben wieder die Luſtſeuche, und alle aus dieſer Krankhet entſtehende Zufälle, angerathen; daher der deutſche Name ſeinen Urſprung hat. Es wurde das Franzoſenholz von dem erſten Baume ungefähr im J. 1517 in Europa, und zwar zuerſt in Spanien, als das einzige bewährte Mittel bekannt, womit man die Luſtſeuche aus dem Grunde heilen könnte. Das Queckſilber aber hat deſſen Werth geſchwächt; indeſſen pflegt man doch beyde Mittel zu gebrauchen, und des einen Wirkung durch die Wirkung des andern zu befördern, welches auch um deſto nöthiger zu ſeyn ſcheint, da das Franzoſenholz den Ausgang des Queckſilbers erleichtert.

Will man die wirkſamen Beſtandtheile dieſes Holzes erlangen, muß man es mit Waſſer lange Zeit kochen, und das Waſ-

ſer

ſer wenigſtens mit zur Hälfte einkochen laſſen. Dergleichen Trank wird ſich bey allen jetzt angeführten Krankheiten kräftig beweiſen; doch kann man auch zum ordentlichen Getränke einen dünnern Trank verfertigen, und dieſes Holz entweder allein, oder mit Klettenwurzel, Sarſaparille u. d. gl. vermiſcht, mit mehrerm Waſſer gelinde abkochen, und, nach Verſchiedenheit der Umſtände, einen von beyden allein, oder beyde zugleich verordnen. Bey dem Gebrauche dieſer Tränke muß man ſich warm halten, damit die Säfte unter der Haut nicht ſtocken, und zur Geſchwulſt und andern Krankheiten Gelegenheit gegeben werde. Das Holz kömmt unter die Species lignorum, und zu der Eſſentia lignorum.

Das Harz iſt etwas purgirend, und dient bey krampfigen Zufällen zu einem guten Mittel, wenn 2 Scrupel, mit einem Eydotter vermiſcht, in einem ſchicklichen Vehiculo genommen werden. Es iſt daſſelbe wie Ellis, von Erbauung des Zimmerholzes, Lpz. 1752, 8. S. 327, meldet, in England ein faſt allgemeines Mittel wieder Gicht, Podagra und Schnupfen. Man hat verſchiedene Arten, ſich deſſelben in dieſer Abſicht zu bedienen. Bey folgender aber, heißt es am ang. O. S. 328, erreicht man ſeinen Endzweck am ſicherſten. Man ſchüttet 1 Loth von ſolchem gepülverten Harze in 1 Nößel des beſten Rum oder Zuckerbranntweins; gießt hernach den vierten Theil eines Nößels von ſolchem Trank, zu ½ Nößel Ale oder ſtarken engliſchen Bier, und trinkt dieſes, wenn man zu Bette geht. Man thut ſolches zween Abende hinter einander. Einige nehmen hiezu noch gepülverte Schlangen- oder Natterwurz, oder ſie kochen dieſe Wurzel ab.

Das ſchwarze Oehl, welches man aus dem Holze überziehen kann, dient äußerlich als ein zertheilendes und reinigendes Mittel.

Das Laub, welches einen etwas thranigen Geruch hat, iſt zur Heilung friſcher Wunden ſehr dienlich. Von dem ehemals in dem Garten der Königin zu Theobalds geſtandenen, jetzt aber eingegangenen, Baume, wurden, wie Ellis a. ang. O. meldet, die kleinen Blätterchen damals ſehr ſtark wider das Fieber gebraucht. Man legte ſie auf die Fußſohlen, und erneuerte ſie, wenn ſie dürre geworden waren.

Von

Von dem Gebrauche des Frannzoſenholzes beym Rindvieh, ſiehe oben, S. 772, f.

Es giebt auch ein ſo genanntes unächtes oder wildes Franzoſenholz, wovon im Art. Perſimon gehandelt werden wird.

Das falſche Franzoſenholz, deſſen Pomet in ſeiner Hiſtoire des drogues gedenkt, und welches er Guajacum de France nennt, iſt nichts anders als das Buchsbaumholz, welches von einigen Aerzten und Wundärzten zur Heilung der veneriſchen Krankheiten gebraucht wird.

Daß endlich auch das Eichenholz das deutſche Franzoſenholz genannt werde, iſt im Art. Eiche, Th. X. S. 281, angezeigt worden.

Frappante, eine Sorte Primuln, ſiehe unter Schlüſſelblume.

Frappiren, Fr. frapper, **Frappirt**, Fr. frappé, bedeutet, bey den Zeichnern und Kupferſtechern, die Art, ſeine Werkzeuge in den Zeichnungen, Schnitten und Schraffirungen zu führen. Man muß im Kupferſtechen ſeinen Riß mit mehr Stärke und Keckheit im Kleinen, als im Großen, frappiren, und die Arbeit, welche man darauf wendet, muß mit einem freyern und mehr ſpielenden Grabſtichel vollbracht werden.

Fraß, (mit einem langen a) von dem Zeitworte freſſen, in den niedrigen Sprecharten. 1. Die Handlung des Freſſens, und zwar von dem Freſſen der Thiere. Der Hund hat einen guten Fraß, bey den Jägern, wenn er ſtark frißt.

2. Die Neigung zum freſſen, d. i. zum unmäßigen Eſſen. Dem Fraße ergeben ſeyn.

3. Dasjenige, was gefreſſen wird; eigentlich aber nur von der Speiſe oder Nahrung und dem Raube der Thiere. Auf den Fraß ausgehen, ſeine Nahrung ſuchen, von den wilden Thieren, als: Bären, Wölfen, Füchſen u. d. gl. bey den Jägern. Daher der Fraßtrog, der Fraßzuber u. ſ. f.

u. ſ. f. im gem. Leben und bey den Jägern, Gefäße, worin den Hunden ihre Speiſe vorgeſetzt und zubereitet wird. Im verächtlichen Verſtande auch von menſchlichen Speiſen. Das iſt ein abſcheulicher Fraß.

4. Ein Thier welches frißt, doch nur in den Zuſammenſetzungen Vielfraß, Bienenfraß.

Siehe auch Fräßig.

Frathem, eine im Niederſächſiſchen übliche Benennung ſowohl des ſichtbaren Athems, als auch eines jeden Dampfes von heißen Körpern.

Fratt, ein nur in einigen Gegenden übliches Wort, für wund, beſonders ſo fern die Haut durch Reiben wund gemacht wird. Sich fratt reiten, gehen, ſich wund reiten oder gehen, im gem. Leben ſich einen Wolf reiten oder gehen. Sich fratt liegen. Das Kind iſt fratt, wenn der Urin demſelben die Haut wund gemacht hat. In eben dieſen Gegenden kennet man auch das Hauptwort der Fratt, dieſe wunde Beſchaffenheit der Haut zu bezeichnen, L. Intertrigo, welche man im gem. Leben auch den Wolf nennet. Siehe Abſchälen der Haut, Durchliegen der Kranken.

Es ſtammet von dem veralteten fratten, fritten, reiben, L. fricare, her, wovon im Niederſ. ein Handbohrer noch ein Frittbohrer, heißt. In andern Ländern, z. B. in Schleſien, bedeutet fratt und frath, hager, dürre, matt, kraftlos, wo es mit dem Lat. fractus, fracidus verwandt zu ſeyn ſcheint.

Fratz, eine nur im Oberd. bekannte Benennung eines ungezogenen Kindes, und ſowohl im Scherze als auch aus Verachtung eines Kindes überhaupt, ein Balg. Ein kleiner Fratz, Ital. Fraſca, Fraſcone. Daher nennt man Fratzenſtreich (Bubenſtreich) Fr. Fraſque, im gem. Leben einen unverſehenen muthwilligen, tückiſchen Streich, der mit einem Geräuſche, mit Klatſchen, mit einem Platzen u. d. gl. geſchieht. In Bayern iſt Fratz, ein Baſtard. Siehe auch den folgenden Artikel.

Fratzen-Geſicht, Fratzenkopf, ein ungeſtaltes, abentheuerliches Geſicht, und ein Menſch mit einem ſolchen Geſichte, der im Niederſ. ein Snakenkop, Scherbellenkop, Sibillenkop, genannt wird. Beſonders werden bey den Bildhauern und in der Baukunſt gewiſſe komiſche Köpfe oder Larven, mit einem häßlichen, ſeltſamen, verzerrten oder lächerlichen Geſichte, welche man zur Verzierung über große Thüren mitten in die Bogen, über Groten, an die Mündung der Fontänen u. ſ. f. ſetzet, Fratzen- oder Schlaraffen-Geſichter, Fr. Maſcarons, genannt. Siehe auch Larve.

Weil dieſe Figuren gemeiniglich die Mäuler aufſperren, als wenn ſie die Zuſchauer freſſen wollten: ſo leitet Friſch dieſe Benennung von dem Zeitworte freſſen, her. Allein im Oberdeutſchen liegt vielleicht noch irgendwo ein beſſeres Stammwort, ſowohl für dieſe Benennung, als auch für Fratz, ein Kind, verborgen.

Frau, (*) L. Femina, Mulier, Fr. Femme, überhaupt eine Perſon weibliches Geſchlechtes, doch mit mancherley Einſchränkungen.

1. Als ein Ehrenwort, ſo fern ſie andern zu befehlen hat, eine Gebieterin, Fr. Dame, Maitreſſe, in wel-

 chem

(*) Dieſes Wort lautet in den meiſten der hier angeführten Bedeutungen bey dem Ottfried Frouuo, bey dem Notker Frouuu, im Oberd. noch jetzt Frow und Frowe, im Niederſ. Frouw. im Holländ. Vrouw, im Dän. Frue, im Jßländ. und Schwed. Fru. Die Bedeutung einer gebietenden Frau iſt ohne Zweifel die älteſte, wenigſtens kömmt ſie in Schriften am früheſten vor; denn ehedem hatte man von dieſem Worte auch das männliche Geſchlecht, bey dem Ulphilas Franja, bey dem Ottfried Fro, Angelſ. Frea, ſo einen Herrn bedeutete. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es zu dem Beyworte frey gehöret, und eigentlich eine freye Perſon bedeutet. Um deßwillen iſt es auch eigentlich ein Beywort, welches im männlichen Geſchlechte Frau und im weiblichen Traue hieß. Das erſtere iſt in dieſer Form völlig veraltet, das letztere aber hat im Hochdeutſchen ſein Ende und mit demſelben auch ſeine adjectivaliſche Geſtalt verloren, obgleich einige oberdeutſche Mundarten noch jetzt die Fraue ſagen.

chem Verſtande das Wort Herr von dem männlichen Geſchlechte gebraucht wird. 1) Kaiſerliche, königliche, fürſtliche u. ſ. f. Perſonen weiblichen Geſchlechtes bekommen, wenn ſie verheurathet ſind, in dieſem Verſtande in Titeln den Ehrennamen Frau. Allergnädigſte, Durchlauchtigſte Frau u. ſ. f. Der Hochgebornen Frau u. ſ. f. Ja in dem Hauſe Oeſterreich bekömmt die älteſte Prinzeſſin, wenn ſie gleich noch in der Wiege liegt, den Titel große Frau. Im Theuerdanke kömmt meine Frau, von gebietenden fürſtlichen Perſonen, ſelbſt von Prinzeſſinnen, mehrentheils vor. 2) In eben dieſem Verſtande wird die Jungfrau Maria von Alters her, beſonders in der römiſchen Kirche, unſere Frau, unſere liebe Frau, Fr. Notre Dame, Schwed. Fru, in mittlern Lat. Domina, und in vielen Zuſammenſetzungen auch nur ſchlechthin Frau genannt, welche Bedeutung auch in vielen der folgenden Zuſammenſetzungen vorkömmt. 3) Bey verheuratheten weiblichen Perſonen vornehmen Standes wird dieſes Wort, ſo wie bey den männlichen Herr, dem Namen, der Würde ihrer Ehegatten vorgeſetzet. Die Frau Generalin, Frau Hofräthin, Frau Docterin, Frau Paſtorin, u. ſ. f. Auch bey geringern Perſonen, wenn man ihnen einige Achtung erweiſen will, wird dieſes Wort dem Zunamen ihrer Männer vorgeſetzt. Frau Hofmann (nicht Frau Hofmannin,) Frau Richter, (nicht Frau Richterin) u. ſ. f. 4) In den Nonnenklöſtern bekommen die eigentlichen Nonnen zum Unterſchiede von den Schweſtern, den Ehrennamen Frau. Frau Clara, Frau Maria. Die Aebtiſſin aber wird Hochwürdige Frau genannt. Im mittlern Lat. heißen ſie Dominæ. 5) In der häuslichen Geſellſchaft, wird die Ehegattin des Hausherrn oder Hausvaters, die Hausfrau, von den Bedienten und dem Geſinde gemeiniglich nur die Frau genannt. Die Frau hat es befohlen. Sie

iſt

iſt die Frau im Hauſe. Die Magd will die Frau ſpielen, d. i. vorſtellen.

II. Als ein Geſchlechtswort, ohne das Ehrenwort ganz davon auszuſchließen, welches wenigſtens in der folgenden erſten Bedeutung noch merklich iſt.

1. Eine verheurathete Perſon weiblichen Geſchlechtes. 1) In Beziehung auf ihren Ehemann, wird eine ſolche Perſon im gem. Leben und von geringern Perſonen deſſen Frau, in der anſtändigern Sprechart deſſen Gattin, und von vornehmen Perſonen, deſſen Gemahlin genannt; L. Conjux, Uxor, Fr Femme, E'pouſe, Mariée. Sich eine Frau nehmen, heurathen. Eine Frau haben, verheurathet ſeyn. Einem eine Frau geben, ihn verheurathen. Er hat ſie zu einer Frau verlangt. Es iſt meine Frau. Seiner Frau (oder Frauen) Bruder. Im mittlern Lat. nennen die Ehemänner ihre Gattinnen in den Urkunden mehrmals Dominas. 2) Auch ohne dieſe Beziehung, wird eine jede verheurathete Frau weiblichen Geſchlechtes, auch wenn ſie ſchon Wittwe iſt, eine Frau genannt, wo dieſes Wort ein Geſchlechtswort verheuratheter weiblicher Perſonen, nicht aber ein Ehrenwort iſt. Eine alte Frau, eine junge Frau, eine vornehme Frau. Eine Bauerfrau, Bettelfrau, Edelfrau, Officierfrau u. ſ. f. welche Zuſammenſetzungen doch nur im gem. Leben, und wenn man von geringern Perſonen ſpricht, üblich ſind. Bey vornehmern ſetzt man das Ehrenwort Frau voran. Die Frau Majorin, Generalin, nicht die Generalsfrau, Majorsfrau. Auf ähnliche Art iſt im mittlern Lat. Domina, und im Ital. Donna, ein Geſchlechtswort nicht nur verheuratheter, ſondern auch unverheuratheter weiblicher Perſonen. In beyden Bedeutungen iſt in der vertraulichen Sprechart auch das Diminut. Fräuchen, Oberd. Fräulein, üblich.

2. Eine jede Perſon weiblichen Geſchlechtes, auch wenn ſie noch unverheurathet iſt, als ein Geſchlechtswort. *Es geht mir nach der Frauen Weiſe*, 1. Moſ. 31, 35. Dieſe Bedeutung iſt im Hochdeutſchen veraltet, ſeitdem die Ausdrücke *Frauensperſon*, *Frauenbild* und *Frauenzimmer* üblicher geworden ſind. Indeſſen kömmt ſie noch in den Zuſammenſetzungen *Jungfrau*, *Frauenkloſter* u. ſ. f. vor.

Einer jeden Frau, d. i. verheuratheten Perſon weiblichen Geſchlechtes, welche in der Wirthſchaft die *Hausfrau*, *Hausmutter*, *Wirthin* heißt, (ſiehe dieſe Wörter) kommen verſchiedene ganz eigene Rechte, Pflichten und Verrichtungen in Anſehung ihres Mannes, ihrer Kinder, vornämlich wegen der Töchter, des Geſindes, inſonderheit des weiblichen, und hienächſt unter den Wirthſchaftsgeſchäften vornämlich die Aufſicht und die Geſchäfte in der Küche, dem Keller, der Rind= Schweine= und Federviehzucht, wegen der Bewahrung, Reinigung und Verfertigung der Kleider, Wäſche, Betten, des Brauens, Backens, Waſchens, im Nähen Spinnen, Weben und andern Geſchäften, mit der Wolle und mit Flachs, ja überhaupt wegen der Reinigkeit im Hauſe und der Ordnung des Hausrathes, zu. Ihre Verrichtungen gehen auch meiſtentheils nicht ſowohl zunächſt auf den Erwerb ſelbſt, als vielmehr auf die Bewahrung, das in Acht nehmen, das Erhalten, und endlich auf das nutzbare, vortheilhafte, wohl eingetheilte, ſparſame und kluge Anwenden und Ausgeben. Eine Frau, die zu dieſem allen geſchickt iſt, und die dazu erforderlichen Eigenſchaften des Leibes und der Seele, nebſt verſchiedenen andern weiblichen Tugenden beſitzt, wohin nebſt der Gottesfurcht, die Keuſchheit, Freundlichkeit, ein lenkſamer Sinn, die Arbeitſamkeit ohne Geiz, die Mäßigkeit, Geduld und Beſcheidenheit gehören, iſt, wenn ſie auch nicht eben ſo ſchön, oder reich, oder vornehm iſt, ein

großer

groſser Schatz eines Hauſes, ſonderlich aber eines Landwirthes, wie auch eines Handwerksmannes und Manufacturiers, und allezeit für dieſe beſſer, als eine ſchöne, reiche und vornehme Frau, die dazu nicht geſchickt iſt, oder es doch nicht werden will und kann. Iſt aber Jemand ſo glücklich, daß er nebſt jenen Eigenſchaften einer guten Frau, auch eine ſchöne, reiche und vornehme, oder etwas davon haben kann, ſo hat er ſich, wenn er dergleichen Gut vernünftig und chriſtlich zu gebrauchen weiß, für deſto glücklicher zu ſchätzen.

Inſonderheit gehört zu einer guten Handwerksfrau als eine nöthige Eigenſchaft, daß ſie ſich in den Kram und in das Handwerk ihres Mannes zu ſchicken wiſſe, und entweder einiges mit arbeite, oder doch die Waare geſchickt und mit Nutzen verkaufen lerne. Sie muß daher gelehrig, etwas, geſprächig, klug und witzig, hienächſt aber im Rechnen und Schreiben etwas unterrichtet und vermögend ſeyn, mit Jedermann, jedoch nach ihrem Stande, in Zucht, Ehrbarkeit und Niedrigkeit umzugehen, und denſelben zu accomodiren wiſſen. Eine ſolche Frau kann einem Handwerksmanne aufhelfen; eine andere hingegen verdirbt ihn; inſonderheit, da die wenigſten Männer die ſeltene Klugheit beſitzen, eine Frau erſt zu ziehen, die ſich nicht ſelbſt zieht, und ſie zu regieren, die ſich nicht leicht will regieren laſſen. Ja, wie Wenige beſitzen die noch ſchwerere Klugheit, groſse Schönheit und Reichthum recht zu gebrauchen!

Wie aber ein Handwerksmann eine ſolche Frau klüglich erlangen könne, das iſt noch ein ſchwerer Punct, zumal bey der gemeiniglich ſehr groſsen Unwiſſenheit in allen dieſen erſten Grundſätzen einer wahren glücklichen Ehe. Daher auch gewiß iſt, daß meiſtentheils der Mann durch eine thörichte Wahl, oder durch ſeine elende Conduite, und ſchlechte Wiſſenſchaft eine Frau zu ziehen und zu regieren, Schuld an demjenigen

Unglücke, welches ihm von der Frau entſteht, ſey. Inzwiſchen, wenn doch wohlgezogene Frauensperſonen vom Mittelſtande vorhanden wären, würde beydes nicht ſo leicht ſchlimm ausfallen. Dieſes aber kömmt auf die Erziehung der Töchter an. Dieſe Abbildung ſtellt alſo zugleich den Zweck vor, den ſich Aeltern, vornämlich aber die Mütter, bey der Erziehung ihrer Töchter ſetzen müſſen, welche einmal in dieſen Stand ſonderlich heurathen wollen, ſollen und können. Doch auch die jetzt mögliche Erziehung der Töchter, ſo weit ſie von Aeltern in dieſem Stande abhängt, iſt nicht zulänglich, ſondern es fehlen im gemeinen Weſen dazu viele Anſtalten. Denn zu einer ſolchen Erziehung des weiblichen Geſchlechts haben wir noch verſchiedene und beſondere weibliche Schulen nöthig, welche nicht etwa nur für die kleinſten und elendeſten Mädchen eingerichtet, ſondern auch von allen gefährlichen Umſtänden entfernt ſeyn ſollten. Gewiß, der bürgerliche und vornehme Stand, iſt dabey ſehr intereſſirt, weil er aus dieſer Sorte Frauensperſonen ſeine gute Hausfrauen und Hausmütter haben ſoll. Allein, der Handwerksſtand insbeſondere verliert viel dabey, weil einem Handwerksmanne ſo viel an einer guten Frau und Meiſterin gelegen iſt. Es pflegen zwar die Handwerksleute gemeiniglich ihre Frauen aus ihrer Zunft unter den Meiſtertöchtern und Wittwen zu ſuchen. Der wahre Hauptgrund dieſes Gebrauches beruhet in einer guten Vermuthung, daß eine ſolche Perſon ſich vor andern zu ſeinem Handwerke ſchicken werde, weil ſie bey ihren Aeltern oder in der vorigen Ehe ſchon viele Vortheile der Wirthſchaft eines Handwerksmannes von dieſer Zunft und Profeſſion geſehen und gelernt habe. Hiezu kömmt auch noch, daß bey den eingeführten großen Schwierigkeiten, das Meiſterrecht zu erhalten, und da den Meiſtertöchtern und Wittwen zu Gute ihren Ehemännern dabey viel nachgelaſſen wird, ja ein armer Geſell dadurch deſto leichter dazu gelangen kann, wenn er auch

gleich

gleich ſonſt nicht viel mit bekömmt. Und dieſes alles iſt nicht zu verwerfen. Nur iſt zu beklagen, daß insonderheit der erſte Punct bey der eben ſo ſchlechten Erziehung der Meiſtertöchter, die von einer ſchlechten Mutter oder einem unverſtändigen Vater herkömmt, öfters gar fehl ſchlägt. Oder wenn auch die beſondern Eigenſchaften zum Handwerke etwa noch angetroffen werden, ſo fehlen doch die andern oben erwähnten Eigenſchaften zu einer guten Frau überhaupt ſehr vielmal. Und der auf die Freyth gehende Geſell ſieht auch ſelten darauf, oder er weiß vielmehr nicht einmal darauf zu ſehen; ſondern der vornehmſte und wichtigſte Bewegungsgrund iſt etwa, daß es ein feines Geſicht und eine Meiſtertochter iſt, dadurch er leicht Meiſter werden kann, und dazu er ſonſt vielleicht als ein Stümper oder Armer nicht leicht gelangen könnte, inſonderheit da man, wiewohl ſehr unrecht, ſolchen Leuten auch in Anſehung der Proben ihrer Geſchicklichkeit um ſolcher Heurath willen durch die Finger ſieht, oder auch wohl gar ſchon in den Artikeln Nachſicht verordnet hat. Kömmt nun vollends dazu, daß der unverſtändige Menſch durch allerley Anlockung, Anhänglichkeit u. ſ. f. gereizt wird, ſo fällt er deſto eher in ſein Verderben. Doch dieſes kann auch bey andern Töchtern geſchehen, nachdem der Mittel- und geringe Stand ſo gar ſehr voll von ungezogenen Frauensperſonen iſt, und die Handwerksleute ſo unwiſſend überhaupt zu ihrem Handwerke kommen, nachher aber in ihrem ganzen Leben keinen beſondern Unterricht, wie man klug und chriſtlich heurathen, und eben ſo ehrlich leben könne und ſolle, genießen. Denn in den gemeinen und niedrigen Schulen wird davon nichts, als nur etwas allgemeines in der Haustafel und im Katechismus gelehret. Und dabey bleibt es auch in den mehreſten Predigten; und es kann auch nicht anders ſeyn. Denn die Specialia dieſer Sache können dem gemei-

gemeinen Haufen nicht ſo hingeſagt werden; das gehört zum Specialunterricht. Allein eben dieſer fehlt bey dieſen Leuten; da man doch ſonſt dafür hält, ſolche Leute können wenig oder nichts mit allgemeinen und abſtracten Begriffen anfangen, oder dadurch viel in der Erkenntniß profitiren; ſondern es komme alles auf das Sehen und Hören vieler beſonderer und allgemeiner Dinge und Umſtände an, daher auch der gewöhnliche Unterricht im Handwerke bloß darnach eingerichtet iſt. Und dem allen ungeachtet glaubt man doch, die Leute wären im Stande, ſich hier in dieſen wichtigen Geſchäften der Verheurathung und Führung des Eheſtandes in der Qualität eines Ehemannes und einer Ehefrau, oder eines Vaters und einer Mutter bloß durch die wenigen Univerſalbegriffe und Regeln, die man im Kinderkatechismus lernt, zu helfen. Gewiß in dieſem Mangel liegt die wahre Hauptquelle elender Ehen, Eheleute, Ehemänner, Ehefrauen, verderbter und ungezogener Töchter u. ſ. f. Und dieſes trifft nun die armen Handwerksleute inſonderheit, als welche keine Mittel haben, ſich in dieſen Stücken durch außerordentliche Wege und Mittel, wie die vornehmen, reichen und dabey verſtändigen Leute zu helfen. Ihnen zu Gute ſollte man nun wiederum die Kunſt- und Werkſchulen, und einige Gynæcea für erwachſene Mädchen von bürgerlichem Stande eigentlich und auch eine gewiſſe Einrichtung auf dieſen Zweck haben. Auf dem Lande, wo die Kirchengemeinden klein ſind, da geht es noch an, daß die Leute von fleißigen und ſorgfältigen Predigern in ſolchen beſondern Standesſachen beſonders unterrichtet werden können, wenn ſie ihre Gemeinden fein eintheilen, recht kennen, die beſondere Seelſorge hoch achten, und ſich ganz ihrem Amte widmen, oder widmen können und dürfen. Allein in groſſen Städten, wo die meiſten Handwerksleute männlichen und weiblichen Geſchlechts gezogen werden, und

wo die Parochien aus etlichen Tauſend Seelen beſtehen, wozu doch kaum 3 oder 4 Seelſorger geſetzt ſind, die den Zehenten kaum kennen, viel weniger ſich einer beſondern Sorge für ihn unterziehen können, geht dieſes Hülfsmittel in dieſer Sache ſo lange unmöglich an, ſo lange keine andere Verfaſſungen der äußerlichen Kirchengemeinden gemacht werden. Was kann aber wohl indeſſen dazu am leichteſten zu Stande gebracht werden, als jetzt gedachte, und im Art. Schul- und Erziehungswesen mit mehrern zu erklärende Anſtalten für ſolche Jugend, die etwas erwachſen, nicht ſtudiren, und doch auch nicht in ganz geringem Stande der Bauern oder gleichmäßiger pöbelhafter Leute bleiben will? für Jugend, ſage ich, von männlichem und weiblichem Geſchlechte, die zum bürgerlichen Mittelſtande gewidmet iſt. Allein leider ſolche fehlen!

Von Kaufmannsfrauen wird an ſeinem Orte gehandelt werden.

In Rechten wird mit dem Worte Frau oder Weib mehr auf das Geſchlecht als auf den Stand geſehen. Es haben aber die Weiber in Rechten viel Wohlthaten. Sie ſind zwar von allen öffentlichen Bedienungen ausgeſchloſſen; und wenn eine Frauensperſon entweder ſelbſt oder durch ihre Leute dem Landfrieden zuwider handelt, oder bekenntliche Friedenſtörer häget: ſo iſt ſie nicht weniger als eine Mannsperſon der Acht unterworfen. Außer dieſem aber können ſie ohne Unterſchied und auſſer gewiſſen bekannten Fällen perſönlich vor Gericht nicht gezogen werden; wo ſie aber in ihrer eigenen Sache erſcheinen wollen, iſt ihnen ſolches unverwehrt. Sie können ſich mit der Entſchuldigung der Unwiſſenheit der Rechte behelfen, wenn ſie ihnen zu Vermeidung ihres Schadens zu Statten kömmt, nicht aber, daß ſie andern damit Schaden thun. Sie können ſich nicht, außer in gewiſſen wenigen Fällen, für einen andern verbürgen.

gen. Sie werden in bürgerlichen Klagen mit gefänglicher Haft verſchonet, und in peinlichen mit gelinderer Strafe beleget. Sie ſind nicht zu allen bürgerlichen Handlungen, als: Contracten, Kauf und Verkauf, Pacht ꝛc. fähig, ſondern ſind in gewiſſen Umſtänden hierunter mehr eingeſchränkt, und haben gebundene Hände.

Das Weib, in Anſehung auf ihren Mann, folgt insgemein ſeinem Stande und ſeinen Ehren, und iſt gleiches Rechtes mit ihm theilhaftig; daher bey den meiſten Völkern die Regel gilt: Der Mann adelt das Weib.

Von der häuslichen Gewalt des Hausvaters über ſeine Frau ſiehe im Art. Haus=Vater.

Ob ein Mann ſeine Frau mit Schlägen ſtrafen möge, iſt in öffentlichen Schriften gefragt, und nicht ſchlechterdings verneint worden; ja man hat in unſern Tagen ſogar die Schläge für ein Zeichen der Liebe bey den Griechen und Römern angeben wollen, wie ſie es auch bey den Ruſſen ſeyn ſollen.

Diſſertation ſur l'uſage de battre ſa maitreſſe, ſt. im 2. Th. der Memoir. de l'Acad. d. Sc. Inſcript. belles lettr. beaux arts &c. nouvellement établie en Troyes en Champagne, à Troyes 1756, 8. S. 140—145.

Abhandlung von dem Gebrauche der Alten, vornämlich der Griechen und Römer, ihre Geliebte zu ſchlagen. Aus dem Franz. überſ. und mit einigen Anmerkungen vermehrt, (von Hrn. D. Jo. Carl Conr. Oelrichs.) Berl. 1766, 8. 7 B.

Jodoc. Andr. Hiltebrandts vorgelegte Gewiſſensfrage: Ob es einem Ehemanne, der ein Chriſt ſeyn will, erlaubt ſey, an ſein Eheweib, welches entweder wahrhaftig böſe iſt, oder, welches er aus ungegründeten Urſachen für böſe hält, entweder mit Ohrfeigen, oder mit Prügeln, Karbatſchen und andern dergleichen gewaltthätigen Mitteln, Hand anzulegen? Lpz. 1752, 8. 3 B.

Daß ein Ehemann vermöge des weltlichen Rechtes ſeiner Frau eine Maulſchelle geben könne, beweiſet Herm. Sude, (Erdm. Uhſe) im 1. Th. ſeines gelehrten Criticus, Leipz. 1715, 8. S. 1240—1245.

Ueber die beſondere Achtung einiger Völker gegen das Frauenzimmer; über die Frage: Ob die Natur dem

dem Frauenzimmer eben ſo viel Stärke des Leibes und der Seele ertheilt habe, als dem männlichen Geſchlechte? und über die heutige Freyheit der Frauenzimmer in Anſehung der männlichen Geſellſchaft werde ich weiter unten im Art. Frauenzimmer einige Betrachtungen anſtellen.

Frauen = Ader, ein Aſt der untern Hohlader, welcher an der inwendigen Seite des Schenkels bis zum inwendigen Knöchel hinab geht; Gr. und L. Vena Saphæna. Sie wird auch die Mutterader und Roſenader genannt, weil man ſie ehedem in Mutterbeſchwerungen des andern Geſchlechts, vielleicht auch bey der Roſe, zu öffnen pflegte.

Frauen = Bad, Marienbad, in der Chemie und Deſtillirkunſt; ſiehe Th. III. S. 414.

Frauen = Bettſtroh, eine Pflanze, L. Gallium; ſiehe Lab = Kraut.

Frauen = Bild. 1. Ein Bildniß der Jungfrau Maria, beſonders in der römiſchen Kirche, eine Madonna.

2. Ueberhaupt eine Perſon weiblichen Geſchlechtes, doch nur im gemeinen Leben, und wenn von geringen Perſonen die Rede iſt, zum Unterſchiede von einem Mannsbilde.

Frauen = Birke, Hangelbirke; ſiehe Th. V. S. 331.

Frauen = Biß, ein Name, den in einigen Gegenden 1. die Alchemilla vulgaris *Linn.* (ſ. Th. I. S. 486.) und 2. das Teucrium Chamædrys *Linn.* (ſiehe Gamanderlein) führt.

Frauen = Blatt, eine Art der Gartenmünze; ſiehe Münze.

Frauen = Blume, Gauchheil, Anagallis arvenſis *Linn.*; ſiehe Th. II. S. 14.

Frauen = Buße, in den Gerichten einiger Gegenden, die Buße, d. i. Geldſtrafe, welche eine Perſon weiblichen Geſchlechtes erlegen muß, und welche die Hälfte von der=

derjenigen Strafe beträgt, welche eine Mannsperſon in ähnlichen Fällen geben müßte.

Frauen=Diſtel. 1. Eine Benennung des Carduus Mariæ *Offic.* Marien= oder Milch=Diſtel; ſiehe Th. IX. S. 339.

2. Des Onopordon Acanthium *Linn.* weiße Frauendiſtel, Wegediſtel; ſiehe Th. IX. S. 332.

Frauen=Eis, Mondſtein, Spiegelſtein, Glacies Mariæ *Matthioli*, Lapis ſpecularis *Plin.* Aphroſelenites *Galeni*, ein durchſichtiger blätteriger Gypsſpath, der ſich in dünne Blätter ſpalten läßt, und im gem. Leben ſehr oft mit dem Frauenglaſe (ruſſiſchen Glaſe) verwechſelt wird; ſiehe Selenit.

Frauen=Fenchel, gemeiner deutſcher Fenchel; ſ. Th. XII. S. 547.

Frauen=Fingerkraut, Lotus corniculata *Linn.*; ſiehe unter Klee. (Lotus=)

Frauen=Flachs, Antirrhinum Linaria *Linn.*; ſiehe Lein=Kraut.

Frauen=Glas, Argyrolithus; ſiehe Marien=Glas.

Frauen=Gut, Güter, welche dem weiblichen Geſchlechte gehören, dergleichen der Brautſchatz, die Spindelgelder, Paraphernalien u. ſ. f. ſind.

Frauen=Haar, ein Name, welcher verſchiedenen Pflanzen theils wegen ihrer haarigen Blätter, theils auch wegen ihrer den Haaren ähnlichen Ranken beygelegt wird.

1. Haarkraut, Venushaar, Frauenzopf, Adiantum *Linn.*; ſiehe Th. I. S. 411.

2. Mauerraute, Aſplenium Ruta muraria *Linn.*; ſiehe unter Raute.

3. Schwarzes Frauenhaar, Aſplenium Adianthum Nigrum *Linn.* eine Art von Farnkraut; ſiehe Th. XII. S. 202.

4. Aſple-

4. Aſplenium Ceterach *Linn.*; ſiehe Milz-Kraut.

5. Aſplenium Trichomanoides *Linn.*; ſiehe Wiederthon. (rother) Alle dieſe Pflanzen werden auch in den Apotheken die fünf Haarkräuter, Lat. Herbæ quinque capillares, Fr. les cinq herbes capillaires genannt, und beſitzen faſt einerley Eigenſchaften und Kräfte.

6. Flachskraut, Flachsſeide, Cuſcuta *Linn.*; ſiehe oben S. 5.

Frauen-Kraut, eine Art der Gartenmünze; ſiehe unter Münze.

Frauen-Krieg, wird von einigen 1. die Aſperugo *Linn.*; (ſiehe (Scharf-Kraut.) 2. das Echium vulgare *Linn.*; (ſiehe Ochſenzunge, wilde) genannt.

Frauen-Mäntelchen, Aphanes *Linn.*; ſiehe Ohm-Kraut.

Frauen-Mantel. 1. Ein Mantel, deſſen ſich das weibliche Geſchlecht zu bedienen pflegt.

2. Eine Benennung des Sinnaues oder Löwenfußes, Alchemilla *Linn.*; ſiehe Theil I. Seite 486.

Frauen-Milch. 1. Milch von einer Perſon weiblichen Geſchlechtes, zum Unterſchiede von verſchiedenen Arten der Thiermilch; ſiehe Milch.

2. Den Namen Unſerer lieben Frauen Milch führt eine lieblich ſchmeckende Sorte Rheinwein, welche bey Worms wächſt.

Frauen-Münze. 1. Eine Art der Gartenmünze; ſiehe unter Münze.

2. Eine Art Rainfarns, Tanacetum Balſamita *Linn.*; ſiehe unter Rainfarn.

Frauen-Nabel, Cotyledon communis *Linn.*; ſiehe Nabel-Kraut.

Frauen-

Frauen-Röschen, Kronraden, Agroſtema Coronaria *Linn.*; ſiehe unter Raden.

Frauen-Roſe, Weinroſe, wilde Roſe; ſiehe unter Roſe.

Frauen-Salbey, eine Art des Rainfarn, Tanacetum Balſamita *Linn.*; ſiehe unter Rainfarn.

Frauen-Schuh. 1. Ein Schuh für das weibliche Geſchlecht.

2. Figürlich auch eine Benennung des Pfriemenkrautes, Spartium ſcoparium *Linn.*; ſiehe unter Geniſte.

Frauen-Spiegel. 1. Eine Art der Glockenblume, Campanula Speculum Veneris *Linn.*; ſiehe Glocken-Blume, No. 12.

2. Die Eſparſette, Hedyſarum Onobrychis *Linn.* (ſ. Th. XI. S. 562, fgg.) führt an einigen Orten gleichfalls dieſen Namen.

Frauen-Stand. 1. Der Stand, d. i. Zuſtand und Würde der verheuratheten weiblichen Perſonen, zum Unterſchiede von dem Jungfernſtande.

2. Der Stand, d. i. der Ort in einer Kirche u. ſ. f. wo Perſonen des weiblichen Geſchlechtes zu ſtehen oder zu ſitzen pflegen; der Frauenſtuhl.

Frauen-Stuhl. 1. Siehe Frauen-Stand 2.

* 2. Eine Benennung der wilden Nieſewurz, Serapias *Linn.*; ſiehe Helleborinkraut.

Frauen-Tag, ein Feſttag, welcher der heil. Jungfrau Maria gewidmet iſt. In engerer Bedeutung führt das Feſt Verkündigung Mariä, welches auf den 25. März fällt, dieſen Namen.

Frauen-Taube, Turteltaube; ſiehe unter Taube.

Frauen-Taufe, Nothtaufe; ſiehe unter Taufe.

Frauen-

Frauen-Veilchen, Frauen-Viole, Hesperis matronalis *Linn.*; ſiehe unter Viole.

Frauen-Zimmer. 1. Ein Zimmer, d. i. Gebäude oder Theil eines Gebäudes, der für das weibliche Geſchlecht beſtimmt iſt; Gr. und Lat. Gynæceum, Gynæcium, Schwed. Fruntimmer. Die Gewohnheit, nach welcher das weibliche Geſchlecht von gutem und vornehmen Stande von dem männlichen abgeſondert wohnte, und welche noch in den Morgenländern üblich iſt, war ehedem auch in verſchiedenen Gegenden Europens üblich.

2. Mehrere Perſonen weibliches Geſchlechtes von gutem Stande, imgleichen das geſamte weibliche Geſchlecht, in der anſtändigen Sprechart, als ein Collectivum und ohne Plural; im Schwed. gleichfalls Fruntimmer. Im gem. Leben und den niedrigen Sprecharten ſind dafür Frauenvolk, Frauensleute, Weibsvolk, Weibsleute, Weibsperſonen üblich.

3. Eine einzele Perſon weibliches Geſchlechtes von gutem Stande, da man von geringern Perſonen den Ausdruck Frauensperſon, und von ganz niedrigen das Wort Weibsperſon braucht.

Ich habe oben S. 796 verſprochen, über einige Materien, welche das Frauenzimmer betreffen, und mit der Abſicht gegenwärtigen Werkes in Verbindung ſtehen, Betrachtungen unter dieſem Artikel anzuſtellen; und ich entledige mich jetzt meiner Zuſage.

In einem Concilio, welches im Jahr 585 zu Macon gehalten wurde, behauptete einer von den anweſenden Biſchöfen, Man könne und dürfe das Frauenzimmer nicht zu den Menſchen rechnen. Man ſtritt einige Verſammlungen hinter einander mit groſſer Hitze über dieſen Satz. Die Meinungen ſchienen getheilt zu ſeyn; endlich aber ſiegten die Vertheidi-

ger des ſchönen Geſchlechts. Valens Acidalius, ein Arzt in Schleſien, gab eine Diſſertation heraus, worin er behaupten wollte, daß die Weiber keine Menſchen ſeyn.

Dieſe Diſſertation erſchien zuerſt unter dem Titel: Diſſertatio, quod mulieres non ſint homines, zu Leipzig, 1595, in 4. Eine italiäniſche Ueberſetzung davon, u. d. T. Che le donne non ſiano della ſpecie degl'huomini; Diſcorſo piacevole da *Orazio Plato* Romano, wird im Indice libror. prohibitor. Alexandri VII, No. 55, S. 255, angeführt. Den Acidalius, ob er gleich nicht der Verfaſſer dieſer Schrift geweſen iſt, hat ein Prediger zu Breslau, Sim. Gediccus, in ſeiner Defenſione ſexus muliebris, Lipſ. 1595, 4. (welche auch hernach, wie auf dem Titel angegeben iſt, zu Paris, nebſt Acidalii diſſertatione, 1693, 12, und zu Leipzig, nebſt eben derſelben, 1707, in 4. wieder herraus gekommen iſt,) ernſtlich und mit groſſer Heftigkeit widerleget. Es haben die Gelehrten wahrgenommen, daß der Verfaſſer, wer er auch ſey, nichts weniger im Sinne gehabt haben mag, als dieſen Satz zu beweiſen, ſondern daß ſein Zweck geweſen ſey,) durch ein klares Beyſpiel darzuthun, wie die ungereimteſten Dinge beſchönet werden können, wenn man dergleichen Verdrehungen der heil. Schrift, als er, und andere vor ihm gebrauchet, auf die er in der Vorrede ſich bezieht, und womit er die damals aufgekommenen Socinianer, welche mit ihren häufigen Schriften die Welt irre machen wollten, nicht undeutlich meinet, gelten laſſen wollte. Ein mehreres von der Geſchichte dieſer Diſſertation, findet man in Freytags Analectis litterariis de libris rarioribus, Lipſ. 1750, 8. S. 5, f.

Es gereicht unſtreitig dem Grafen von Cheſterfield zu nicht geringer Ehre, daß man einige ſeiner Grundſätze vom Frauenzimmer durch die Gebräuche ganzer Nationen beſtätigt findet. Bey Beurtheilung der Proben, die ich davon geben will, muß man freylich allemal Klima und Politur des Landes mit in Rechnung bringen, durch welche die Ausübung eines und eben deſſelben Grundſatzes oft ein ſehr verſchiedenes Anſehen er-

erhält. Die alten Deutſchen haben, wie Tacitus meldet, das weibliche Geſchlecht hoch gehalten, und eine ihnen beywohnende Klugheit und Vorſichtigkeit erkannt; daher ſie ihren Rath und ihre Ermahnungen niemals verachtet, ja einige derſelben als Prophetinnen in den wichtigſten zweifelhaften Geſchäften zu Rathe gezogen haben. Der König zu Materan, auf der aſiatiſchen Inſel Java, läßt ſich in ſeinem Pallaſte anders nicht als von Weibern, bedienen, und vor demſelben von bewehrten Weibern bewachen.

Der König daſelbſt, welcher gern als Kaiſer geehrt ſeyn wollte, hatte eine Leibgarde von 10000 gewaffneten Weibsperſonen, die ihn bey Tage und Nacht bedienen mußten. Sie giengen auch mit dem Könige zu Felde; und als die Holländer in einen Krieg mit ihm geriethen, mußten ſie wider ihren Willen 1000 ſolche ſchöne Amazonen todt ſchlagen, ehe ſie victoriſiren konnten. Es geſchah ſolches im J. 1683, und der König mußte die Holländer für ſeine ſouveräne Herren erkennen. Nach dieſem hält er zwar noch 400 ſolche Concubinen, welches allemal die ſchönſten Kinder aus dem Lande ſind; allein, dieſes iſt nur ein Schatten gegen die vorige Herrlichkeit. Ihre Waffen ſind noch jetzt ſcharfe Lanzen, und leichte Feuerröhre; ſie haben aber keine Gelegenheit mehr, dieſelben zu brauchen. Unterdeſſen hat doch eine Jede etwas beſonders zu thun. Z. B. eine ſorget für des Königstoback; die andere für ſeine Pantoffeln; die dritte hält ihm einen Sonnenſchirm über das Haupt; die vierte wedelt ihm die Fliegen von der Naſe; und die übrigen haben etwa eine andere Bedienung, welche zween oder drey Kammerdiener alle mit einander verrichten könnten.

Bey den galanten Otaheiten, und ſelbſt bey den chriſtlichen Morlacken, dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tiſche ſitzen; bey den Letztern ſchlafen ſie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloſſen Erde. Auf einigen, der neulich von den Engelländern beſuchten Inſeln der Süd=See, iſt es ſo ſehr eingeführt, daß die Frau bey den Spaziergängen des

Mannes den Bündel ſchleppt, daß ſo gar ein Bedienter des Capitän Cook, der ſeinem Herrn etwas nachtrug, ſich dadurch einige zärtliche Begegnungen von den Wilden zuzog, weil ſie ihn für ein Frauenzimmer hielten. Bey den Indianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde werde; und wenn ſie noch jung ſind, müſſen ſie ihnen auch unterweges, als ob es eigene Familie wäre, die Bruſt geben. Unter den meiſten Indianern, haben ſie die Ehre einer Verrichtung ausſchließlich, die der Grund aller übrigen iſt, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütten aufzuſchlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während daß der Mann auf der Jagd iſt oder ſchläft. Dabey dürfen ſie keine Kindermädchen halten, ſondern ſchleppen die Kinder überall mit, ſäugen ſie über die Schulter, oder ſtecken ſie, wie die Esquimaux, in die Pelzſtiefeln. In Loango, darf die Frau nicht anders als kniend mit dem Manne reden. In Perſien ſind die Damen von der Poeſie ausgeſchloſſen; ſie ſagen: wenn die Henne krähen will, muß man ihr die Kehle abſchneiden. Am galanteſten werden ſie von den Samojeden behandelt; ſie dürfen nicht allein nicht am Tiſche mit dem Manne eſſen, ſondern er ſpricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht einmal mit ihnen, ſondern läßt ſich alles an den Augen abſehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf ſie nicht von oben verrichten, ſondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwiſchen welche das Rennthier geſpannt iſt. Auch darf ſie bey einer Schlittenreiſe niemals zwiſchen zween Schlitten durch gehen, wenn ſie auf die andere Seite des Zuges will, ſondern muß entweder wieder unter den Stangen durchzukommen ſuchen, oder um den ganzen Zug herum laufen.

Die

Die Frage: Ob die Natur dem Frauenzimmer eben ſo viel Stärke des Leibes und der Seele ertheilt habe, als dem männlichen Geſchlechte? verdient eine nähere Unterſuchung. Nach dem erſten Anſcheine von den heutigen menſchlichen Geſellſchaften zu urtheilen, iſt dieſe Frage faſt keinem Zwaifel mehr unterworfen; alles ſpricht zum Vortheile des männlichen Geſchlechts. Iſt es aber von unſerer Seite nicht Mißbrauch, und giebt das weibliche Geſchlecht nicht allzu ſehr hierin nach? Geſetzt, das menſchliche Geſchlecht hätte in dem bloßen Zuſtande der Natur beſtehen können, wie ihn Rouſſeau mit ſo ſtarken Zügen abſchildert, würde man wohl alsdann einen merklichen Unterſchied zwiſchen den Kräften der beyden verſchiedenen Geſchlechter haben entdecken können? Wie ſollte man dieſen Unterſchied auch finden, da die Natur, indem ſie dem weiblichen Geſchlechte unſere Bedürfniſſe zutheilte, ihnen auch nothwendigerweiſe die nämlichen Mittel zeigen mußte, wodurch wir Mannsperſonen dieſen Bedürfniſſen abhelfen. Iſt der Wilde und ſeine Frau hungerig, ſo gehen beyde gleich begierig auf Nahrung aus; ſie ſpringen beyde mit gleicher Gelenkſamkeit von Baum zu Baum, und beyde verfolgen mit gleichem Muthe ihren Raub. Hohe Berge und reißende Flüſſe erſchrecken ſie nicht, und halten ſie nicht zurück. Verfolgt ſie ein reißendes Thier, ſo faſſen ſie es mit einem ſichern Auge. Der natürliche Inſtinct, welcher weit ſchneller und ſicherer geht, als die Ueberlegung, bewaffnet ſie, führt ſie zum Streit, und verſchaffet ihnen den Sieg.

Dieſes Gemälde, welches blos die Einbildungskraft entworfen zu haben ſcheint, iſt nach der wirklichen Geſchichte eines wilden Mägdchens gemacht, welches im J. 1731 gegen Abend in das Dorf Songi in Champagne kam, und damals 9 bis 10 Jahre alt ſeyn mochte. Sie gieng barfuß, war mit Fellen und alten Lumpen bedeckt, hatte die Haare unter einem ausgehöhlten Kürbiß ſtecken; und dem Geſichte

und den Händen nach war ſie ſo ſchwarz wie eine Mohrin. Sie war mit einem kurzen dicken Stocke bewaffnet, der an dem einen Ende wie eine Keule zulief. Ein Bauer, der vor ihrer ſeltſamen Figur erſchrack, hetzte einen großen Hund, der ein Halsband mit eiſernen Stacheln um den Hals hatte, auf ſie los. Als das wilde Mägdchen ihn voller Wuth auf ſich ankommen ſah, erwartete ſie ihn feſtes Fußes, und hielt ihre kleine Keule mit beyden Händen in einer Stellung, wie Leute, welche die Axt von der Seite halten, um ihre Hiebe deſto gewiſſer zu thun; und da ihr der Hund nahe genug gekommen war, brachte ſie ihm einen ſo entſetzlichen Schlag auf den Kopf bey, daß er ſogleich todt zu ihren Füßen fiel. Man bemerkte hernach, daß ihre Finger, inſonderheit ihre beyde Daumen, gegen die übrige Hand außerordentlich groß und ſtark waren; und ſie ſagte in der Folge, daß ihr dieſe dicke ſtarke Finger und Daumen in ihrem wilden Zuſtande ſehr nöthig geweſen wären; denn wenn ſie auf einem Baume war, und ohne herunter zu ſteigen, ſich auf den andern begeben wollte, ſtämmte ſie ſich mit ihren beyden Daumen auf einen Aſt, und ſchwang ſich ſo auf den nächſten Baum, wie ein Eichhörnchen. Einige Tage vorher, ehe dieſes wilde Mädchen gefangen wurde, ſahe man ſie in einem Fluſſe ſchwimmen und untertauchen; einige Zeit darauf kam ſie wieder hervor, hielt in jeder Hand einen Fiſch, und zwiſchen ihren Zähnen einen Aal. Dieſe Neigung behielt ſie noch viele Jahre während ihres Aufenthaltes in Frankreich; ſie ſprang in das Waſſer, fiſchte mit der Hand und ſchwamm wie ein Fiſch, ohne Eis und Kälte zu ſcheuen.

Eine ausführlichere Geſchichte dieſes Mägdchens, findet man in Hrn. Grafen v. Büffon allgem. Naturgeſch. nach der Ausgabe des Hrn. D. Martini, 6. Th. Berl. 1774. 8. S. 269, fgg.

Dieſes ſcheint ein hinlänglicher Beweis von den männlichen Kräften eines Frauenzimmers zu ſeyn, welches noch in dem Stande der Natur lebet. Das wilde Mädchen war noch überdieß, wie ſie ſagte, in einem Lande geboren, welches nur von halbwilden Menſchen bewohnt wurde, weil ſie in einer Art von Geſellſchaft lebten. Was für Kräfte müßte ſie nicht unter ganz wilden Menſchen gehabt haben?

Das

Das weibliche Geſchlecht hat alſo bloß durch die Civiliſirung (wenn es, dieſes Ausdruckes ſich zu bedienen, erlaubt iſt,) einen großen Theil der Leibesſtärke verloren, welche die unparteyiſche Natur ihnen ſo wohl mitgetheilt hat, als den Männern. In der menſchlichen Geſellſchaft ſind die Weiber des gemeinen Mannes, welche gar oft die ſchwerſten Arbeiten verrichten müſſen, mehr wie Mannsperſonen, als Frauenzimmer, anzuſehen. Man ſieht ſie auf den Marktplätzen und auf dem Felde, aller Orten mit den Männern vermiſcht; ſie müſſen ſich unter eben die Laſten biegen; und kommen ſie nach Hauſe, ſo warten neue Arbeiten auf ſie. Die Frau muß ganz allein für die Nahrung einer Heerde von Kindern, und alter Leute ſorgen, die zu nichts mehr fähig ſind, und von denen ſie eine allgemeine Mutter abgeben muß. Sie ſcheint beyden Geſchlechtern zu-zugehören, und muß nicht allein ihre eigene Arbeiten, ſondern auch noch ſehr oft die Arbeiten des Mannes übernehmen.

Kömmt ſie aber durch Glück oder Zufall in eine höhere Sphäre, ſo geräth ſie auf einmal in eine neue Welt; und ſo viel ſie in Anſehung der Eigenſchaften des Geiſtes gewinnt, ſo viel verliert ſie auf der andern Seite an Stärke des Körpers, und an der Fähigkeit zur Arbeit. Sie entwiſcht den Händen der Natur, und geräth in die Hände der Kunſt. Sie iſt dem Manne nicht mehr gleich, und nicht mehr ſeine Gefährtin in der Arbeit; ſie ſcheint ihr zu ſchwer, und der Schönheit allzu ſchädlich zu ſeyn, die ſie nunmehr als ihr einziges Verdienſt anſieht, weil die Mannsperſonen nichts weiter von ihr verlangen, als daß ſie gefallen ſoll. Da ſie allein damit beſchäftigt iſt, ſich liebenswürdig zu machen, um die Reize zu erhalten, die ſie zu verlieren fürchtet: ſo überläßt ſie ſich nach und nach einem weichlichen Müßiggange, der ihr zwar auf ei-

einige Zeit die Herrſchaft über die Herzen zuwege bringt, ſie aber doch auf immer in einen Zuſtand von Schwachheit und Unterwürfigkeit verſetzt, welchen ihr die Natur nicht beſtimmte. Was hat ſie für Leibesbewegungen in dieſem Leben der Wolluſt, des Reichthumes und des Ueberfluſſes? Für ſie geht die Sonne nicht auf; ſie hat ſchon über die Hälfte ihrer Laufbahn vollendet, wenn ſie ſich einer Schaar von Kammermägdchen übergiebt, die ihr auch die allerleichteſte Arbeit ihres Putzes erſparen. Vergeblich ſtehen die auserleſenſten und theuerſten Speiſen vor ihr, denn ſie hat keinen Hunger. Will ſie ein Schauſpiel oder eine Spielgeſellſchaft beſuchen: ſo müſſen fremde Kräfte ſie dahin bringen, die ihr nunmehr nothwendig geworden ſind, da ſie durch die Weichlichkeit ihre eigene verloren hat.

Wenn indeſſen das Frauenzimmer, ſo wie ich es itzt geſchildert habe, den Mannsperſonen in Anſehung der Kräfte des Leibes ſo ſehr nachſtehet, haben ſie denn nicht vielleicht deſto mehr in Anſehung des Witzes gewonnen? Es iſt ausgemacht, daß dasjenige, welches wir gemeiniglich Witz zu nennen pflegen, nichts anders ſey, als eine Fertigkeit, Ideen zu haben, und unter einander zu vergleichen; eine Fertigkeit, welche deſto größer und ausgebreiteter ſeyn muß, je größer, wichtiger und zahlreicher die Gegenſtände ſelbſt ſind, an denen man ſie ausüben kann. Giebt man einem Frauenzimmer eine eben ſo allgemein ausgebreitete Erziehung, als man gewöhnlicherweiſe den Mannsperſonen zu geben pflegt, ſo werden ſie ſelten hinter ihnen zurück bleiben. Ihr Verſtand, der, wie der meiſten andern Frauenzimmer ihrer, nur kindiſch, ſpielend, angenehm und auf Kleinigkeiten gerichtet geweſen wäre, wird ernſthafter, edler und gründlicher. Er durchdringt die abſtracteſten Wiſſenſchaften eben ſo leicht, als er ſich

mit

mit dem Angenehmen in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften beſchäftigt. Ein kühner Schwung erhebt ihn über die gemeinen Begriffe; und wird derſelbe durch eine anhaltende Uebung unterſtützt, ſo wird er oft ein Genie. Solche Frauenzimmer ſind indeß Erſcheinungen, welche nur darum ſo viel Verwunderung erregen, weil ſie ſo ſelten ſind; und dieſe Weiber, die ſich ſelbſt zu Männern machen, wie eine von ihnen ſich ausdrückt, ſind mehrentheils die einzigen ihres Landes und ihres Jahrhunderts. Alle die andern, welche durch den einförmigen Wirbel der Erziehung mit fortgeriſſen werden, ſehen ſich natürlicherweiſe bloß auf die Gegenſtände eingeſchränkt, durch die ſie gefallen können. In dieſem engen Zirkel werden ſie beſtändig herum getrieben, und deſto leichter darin erhalten, da ſie ſich bloß mit nichtswürdigen Dingen darin zu beſchäftigen haben. Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß ihr Verſtand, zu dem nichts Männliches und Großes, Zugang erhalten kann, und der, wie der Kinder ihrer, auf lauter Kleinigkeiten und Spielzeugen herum hüpft, in einer beſtändigen Kindheit bleibt, und es ihnen nothwendigerweiſe unmöglich fallen muß, der Geſellſchaft mit Arbeiten zu nutzen, welche viel Größe und Stärke des Geiſtes erfordern. Sie nehmen alſo nur den zweyten Rang ein, und ſind zufrieden, daß ſie die Zierde und das Vergnügen der Geſellſchaft ausmachen. Dieſer Rang, den ihnen das Glück angewieſen hat, anſtatt ſie zu großen Dingen zu erheben, ſcheint ſie noch mehr herab geſetzt, und von der Sorge gänzlich entfernt zu haben, die Laſt der öffentlichen Angelegenheiten mit den Männern zu theilen. Alles wird durch Mannsperſonen überlegt und behandelt, ohne daß man Frauenzimmer zu Rathe ziehen, oder zur Ausführung einer Sache brauchen ſollte. Bey dem gemeinen Manne iſt die Frau die Gefährtin ſeiner Arbeiten;

beiten; in einem höhern Stande iſt das Frauenzimmer der Abgott der Männer, den ſie bloß anbeten und verehren, und nicht einmal wollen, daß ſie ſich um das geringſte bekümmern, was die Angelegenheiten des Staates oder der Haushaltung betrifft. Dieſe Art von Verehrung, welche man ihrem Geſchlechte und ihren Reizen erweiſet, iſt ein bloßer Schein, und die Frauenzimmer fallen in der That dadurch in eine Art von Erniedrigung, die ſie, wegen der vielen Zerſtreuungen ihrer Lebensart, und wegen der Sorgloſigkeit, zu der man ſie verdammt zu haben ſcheint, nicht wahrnehmen. Die Mannsperſonen, welche die erſten Stellen in der menſchlichen Geſellſchaft bekleiden, werden, in Anſehung ihrer, wahre unumſchränkte Herren. Sie ſind es, welche befehlen, und das Frauenzimmer findet alle Zugänge zur Herrſchaft verſchloſſen. Durch ihre Schwachheit ſind ihre Anbeter ihre Tyrannen geworden, und ſie ſind wirklich ihre Sclavinnen, indem ſie Königinnen der Welt heißen. Dennoch ſind ſie eben ſo fähig, wie die Mannsperſonen zu denken und zu handeln; aber ſie müßten ihren gewöhnlichen leeren Beſchäftigungen und Zeitvertreiben entſagen, ihren Verſtand üben, und ſich zu ernſthaften Arbeiten geſchickt machen. Man laſſe ſie ſich alſo aus dem engen Zirkel heraus reißen, in welchem man ſie bisher eingeſchloſſen gehalten, und ſich nicht vor dem Lächerlichen fürchten, womit ſie neidiſche Frauen, oder Männer, welche ihre Verdienſte nicht einſehen können, ſo gern demüthigen wollten. Man laſſe ſie wie Männer arbeiten, und ſie werden Stärke genug finden, die Herrſchaft der Welt mit ihnen zu theilen. Sappho war ein großer Dichter; **Dacier**, ein großer Kunſtrichter; die Marquiſin **von Chatelet**, ein großer Meßkünſtler; v. **Schurmann**, ein großer Gelehrter; und **Eliſabeth**, ein großer König. Auch noch in un-

ſern

ſern Tagen iſt Catharina die Zweyte ein großer Kaiſer; Maria Thereſia, ein großer Kaiſer=König; d'Eon, ein großer Held und Staatsmann, und Karſchinn, ein berühmter Dichter.

Daß es dem Frauenzimmer an Herzhaftigkeit nicht mangele, die Waffen zu führen, beweiſen die Beyſpiele nicht nur der ehemaligen Amazonen, ſondern auch unzählige, welche ſich zu unſern Zeiten begeben, da Frauensperſonen unbekannterweiſe mit großem Ruhme und Tapferkeit Kriegsdienſte gethan haben. Und das es ihnen an der natürlichen Geſchicklichkeit, Künſte und Sprachen zu erlernen, nicht fehle, davon reden ſo viele zum Theil noch lebende, oder doch zu unſern Zeiten am Leben geweſene Beyſpiele hoher und niederer Perſonen, welche durch ihre Gelehrſamkeit ſich einen herrlichen Ruhm erworben haben, welche Jr. Andr. Planerus, in ſeinem Ginæceo docto; Paulini im hoch- und wohlgelahrten deutſchen Frauenzimmer; Lehms, in ſeinen galanten Poetinnen, und a. zuſammen getragen haben. Vor ihnen haben Jac. Thomaſius und Joh. Sauerbrey zwo Diſſert. de fœminarum eruditione, und *Lud. Jac. a S. Carolo* eine Bibliothecam illuſtrium fœminarum, quæ ſcriptis claruerunt &c. heraus gegeben.

Ich füge noch eine Betrachtung über die heutige Freyheit der Frauenzimmer in Anſehung der männlichen Geſellſchaft, hinzu. Von Franz dem Erſten, Könige von Frankreich, wurde unter andern wichtigen Veränderungen in den Sitten und Gebräuchen, auch die Geſellſchaft der Damen an ſeinem Hofe eingeführt. Anna von Bretagne hatte ihnen zwar auch ſchon erlaubt, am Hofe zu erſcheinen; dieſes erſtreckte ſich aber bloß auf ihre Hofdamen, die bey ihr in wirklichen Dienſten ſtanden; die andern erſchienen nur an ſehr großen Ceremonientagen, und begaben ſich nach kurzer Zeit wieder hinweg. Franz aber brachte ſie in Menge an ſeinen Hof, und ließ ſie an allen Luſtbarkeiten, wenn ſie auch noch ſo frey waren, und noch

ſo

ſo lange in die Nacht dauerten, Theil nehmen. Galanterie und Intrigue ſchlug mit ihnen zugleich an ſeinem Hofe ihren Wohnſitz auf. „Ein Hof ohne Damen,“ ſagte dieſer Herr: „iſt ein Jahr ohne Frühling, ein Frühling ohne Roſen.“ Es iſt ein Garten ohne Blumen, ſetzt ein damaliger galanter Geſchichtſchreiber hinzu, und gleicht mehr dem Hofe eines Satrapen oder Türken, als dem Hofe eines großen chriſtlichen Königes. Dieſer Zuſammenfluß von dem ſchönſten vornehmſten Frauenzimmer, und die natürliche Pracht von **Franz dem Erſten**, machte, daß auch die gewöhnlichſten Tage das Anſehen von Gallatagen hatten. Die Geſchichte zeigt uns, daß dieſe Mode des franzöſiſchen Hofes gar bald an den mehreſten europäiſchen Höfen nachgeahmt wurde; und, wie es natürlich war, und die Erfahrung ſchon längſt beſtätigt hat, von den hohen kam dieſe Mode auch zu den niedrigen Claſſen; und alle Frauenzimmer wurden verhältnißweiſe weit mehr, als ſonſt, zu den Geſellſchaften und Luſtbarkeiten der Mannsperſonen gezogen.

Es entſtehen hiebey die Fragen: haben die Mannsperſonen durch den freyern Umgang mit Frauenzimmern, und haben die Frauenzimmer durch den freyern Umgang mit Mannsperſonen, gewonnen, oder haben ſie beyderſeits Schaden davon gehabt? Und dann, was haben ſie gewonnen? was für Schaden haben ſie davon gehabt? Bevor ich eine Erörterung dieſer Fragen unternehme, erlaube man mir, vorher noch eine Anmerkung zu machen. Es iſt nämlich doch ſonderbar genug, daß faſt alle ältere Nationen, die uns bekannt geworden ſind, und der größte Theil von den neuern, in Anſehung des Frauenzimmers faſt immer auf einerley gedacht haben. Faſt bey allen war eine gewiſſe Eingezogenheit, und eine gewiſſe Unterwürfigkeit, wel-

che manchmal in eine Art von Sclaverey ausartete, die Beſtimmung des Frauenzimmers. Hauptſächlich gilt dieſes von allen aſiatiſchen Nationen, welche, aller Wahrſcheinlichkeit nach, die älteſten Völker des Erdbodens ſind, und gewiß zu denjenigen gehören, die am früheſten gebildet und geſittet wurden. Der Gebrauch, das Frauenzimmer eingeſchloſſen zu halten, und nicht in Geſellſchaften von Mannsperſonen kommen zu laſſen, iſt bey ihnen ſehr alt. Wir finden dieſes in den alleräl teſten Nachrichten; und die heutigen Nachkommen dieſer Völker, oder Beſitzer ihrer Länder, haben in dieſem Stücke nicht das mindeſte von den alten Gebräuchen nachgelaſſen. Ich weiß gar wohl, wie geſchwind man dieſes zu erklären pflegt. Das Klima hat alle Schuld, oder man nimmt auch ſeine Zuflucht zum Vorurtheile. Das Klima gilt bey mir, in Erklärung der Sitten und des Characters einer Nation, nicht ſo viel als bey dem Hern. v. **Montesquieu**, ſo ſehr ich auch ſonſt dieſen wirklich großen Schriftſteller verehre; und mit dem Vorurtheile läßt ſich freylich viel vor der Fauſt weg erklären. Aber, dem ſey wie ihm wolle; ein Vorurtheil, welches bey ſonſt vernünftigen und geſitteten Völkern allgemein lange ſich erhält, durch keine Revolution der Zeit, durch keine andere Veränderungen im Staate, geſchwächt wird, ſondern mit gleicher Stärke viele Jahrhunderte lang aufrecht bleibt, wenn benachbarte Völker, oder zu der alten Nation neu hinzu gekommene Ankömmlinge, auch gleich ein anderes Beyſpiel geben; ein ſolches Vorurtheil, muß ich geſtehen, iſt mir immer ehrwürdig; und ich kann mich nicht bereden, daß man zur Einführung und Erhaltung deſſelben nicht ſehr gute Gründe gehabt haben ſollte. Wenigſtens iſt es ebenfalls nicht weniger ſonderbar, daß die europäiſchen Nationen, welche von den aſiatiſchen, in Anſehung des Klima, der Religion und der übrigen

Sitten und Gebräuche ſo verſchieden ſind, in dem Puncte des Frauenzimmers vor nicht gar langer Zeit ungefähr noch eben ſo gedacht haben, als die aſiatiſchen Völker.

Wie lange iſt es wohl her, daß in Italien und Deutſchland das Frauenzimmer ſich noch nach gar ſtrengen Regeln der Eingezogenheit bequemen mußte? In Italien hat zwar dieſer Zwang, neuern Berichten und Erfahrungen zu Folge, ſehr aufgehört; und in Deutſchland iſt er noch eher, durch die franzöſiſche Geſetzgebung in allem, was zum Gebiet der Mode gehört, gemildert worden; indeſſen trifft man doch davon in alten Reichsſtädten, und in entlegenen Provinzen, wo die franzöſiſche Nachahmungsſucht ſich nicht ſo geſchwinde hat ausbreiten und Wurzel faſſen können, noch ſehr ſtarke Spuren davon an. Wie ſtrenge die Eingezogenheit des Frauenzimmers in Portugal und Spanien noch heutiges Tages ſey, iſt bekannt. Werden alle dieſe Nationen durch einerley Vorurtheil geleitet, ſo müſſen ſich zu dieſem allgemein im Schwange geweſenen, und zum Theil noch herrſchenden Vorurtheile unſtreitig ſehr viel wichtige Gründe vereinigt haben. Die vornehmſten derſelben ſind nicht zu verkennen. Strenge Eingezogenheit von Seiten des Frauenzimmers iſt nämlich, im Ganzen genommen, ihnen gewiß in mancherley Abſicht allezeit vortheilhafter, als eine Freyheit des Umganges mit dem männlichen Geſchlechte, deren ſchädliche Folgen nicht wohl voraus geſehen und verhindert werden können. Ich ſage mit Fleiß: im Ganzen genommen; weil ich gern zugebe, daß man dieſe Eingezogenheit in einzelnen Fällen zu weit treiben, und dadurch ebenfalls ſchädliche Folgen erzeugen könne.

So viel iſt gewiß, es iſt eine faſt allgemein gewordene Meinung, daß wir Mannsperſonen durch den freyen Umgang, der uns mit Frauenzimmer geſtattet worden iſt, ſehr viel gewonnen haben ſollen. Ein gewiſſer engländiſcher Schriftſteller glaubt, daß die großen Revolutionen in ſeiner Nation, die vielen Rebellionen und Empörungen, und die ihnen ſonſt ſo gewöhnlich geweſenen blutdürſtigen Anſchläge und Pro-

Projecte, bloß dadurch nicht mehr ſo öftere Erſcheinungen ſeyn, weil der Geiſt der Mannsperſonen durch den Umgang mit dem Frauenzimmer überhaupt feiner und ſanfter geworden iſt, weil man in ihrer Geſellſchaft nicht mehr ſo viel Gelegenheit gefunden habe, ſich beſtändig mit Staatsangelegenheiten und Anſchlägen zur Stiftung neuer Factionen zu unterhalten, weil man an ihren Scherzen und Vergnügungen mehr Antheil nehmen müſſen, als ſonſt, und weil durch ihre natürliche Furchtſamkeit und Gutherzigkeit manches verhindert worden iſt, welches Mannsperſonen allein, ohne Verbindung mit Frauenzimmern, gewiß würden ausgeführt haben. Er rechnet hiezu auch noch das Spiel, welches ſeit einem halben Jahrhundert in allen Geſellſchaften eingeführt iſt, und woran die Damen heutiges Tages einen ſo großen Antheil nehmen. Auch dadurch, ſagt er, daß wir einen großen Theil unſerer müßigen Stunden am Spieltiſche mit Frauenzimmern zubringen, auch dadurch iſt der Parteygeiſt und die Begierde nach Revolutionen im Staate gemindert worden, und der Kopf und Verſtand, welcher ſonſt durch ſeine Anſchläge ein Reich in Verwirrung geſetzt haben würde, begnügt ſich jetzt, ſich mit Verſtand und Geſchicklichkeit aus einem ſchweren und verwickelten Spiele heraus zu helfen.

Wenn es wahr iſt, daß wir dieſe Vortheile dem Frauenzimmer und dem Spiele mit Frauenzimmern zu verdanken haben, ſo wäre die Frage: *Was haben wir durch den freyen Umgang mit Frauenzimmern gewonnen?* ſchon ziemlich entſchieden. Gar viel hätten wir nämlich gewonnen; den wer wollte ſich nicht freuen, daß die unruhigen Zeiten der Fehde, des Aufruhrs und der Zwietracht, unter den verſchiedenen Ständen einer Republik einmal aufgehört, und an ihrer Statt, Ruhe, Sicherheit, Freude, Lachen und Scherz ihre Wohnung unter uns aufgeſchlagen hätten!

Ja,

Ja, wir können noch weiter gehen, und ſagen, daß, ſo wie dieſe Leidenſchaften der Mannsperſonen durch den Umgang mit dem Frauenzimmer ausgerottet oder wenigſtens gemildert worden, auch alle unſere andere Seelenkräfte, durch den Umgang mit ihnen, zärtlicher, ſanfter, und, mit einem Worte, menſchlicher geworden ſind, welches mit ſehr einleuchtenden Beyſpielen bewieſen werden könnte.

Aber, ſollten wir auf der andern Seite nicht auch etwas verloren haben, beſonders, wenn der Umgang mit Frauenzimmern, wie in manchen Ländern geſchieht, zu ſehr die Hauptbeſchäftigung iſt, und auf alle Handlungen der Mannsperſonen einen ſichtbaren Einfluß hat? Sollte nicht eine gewiſſe zu große Weichlichkeit in den Sitten nach und nach einſchleichen? Sollte der männliche Character von ſeinem Eigenthümlichen nicht zu viel verlieren? Sollten große und wichtige Geſchäfte durch die Begierde, ſo viel Zeit als möglich, bey der ſchönen Hälfte des menſchlichen Geſchlechts zu zubringen, nicht eine merkliche Vernachläſſigung erleiden? Ich getraue mir nicht, dieſe Fragen vollkommen zu entſcheiden. Ein aufmerkſamer Beobachter der Menſchen mag ſie unterſuchen, und urtheilen, wie weit ſie wahr ſeyn oder nicht. Aber, ſo viel iſt wohl nicht zu läugnen: die Nation, bey welcher der Umgang mit dem Frauenzimmer faſt alle Glückſeligkeit und Anmuth der menſchlichen Geſellſchaft ausmacht, und bey der die Damen faſt in allen Stücken den Ton angeben, die Franzoſen nämlich haben ſich ſchon von mehr als einem ihrer moraliſchen Schriftſteller müſſen vorwerfen laſſen, daß die Herrſchaft der Damen, unter welche ſie ſich in den neuern Zeiten faſt ganz ohne Einſchränkung begeben haben, von ſehr nachtheiligen und übeln Folgen für den Staat geweſen ſey.

Die

Die andere Frage war: Haben die Frauenzimmer durch den freyern Umgang mit uns Mannspersonen ebenfalls Vortheil gehabt, oder nicht? Bey allen dem Stolze, bey aller der Einbildung, die wir von unſerm eigenen Geſchlechte zu haben pflegen, möchte dieſe Frage doch nicht ſo leicht zu bejahen ſeyn. Wenn eine gewiſſe Zurückhaltung, eine gewiſſe Beſcheidenheit und Sittſamkeit, eine gewiſſe blöde Furchtſamkeit, die jedoch nicht menſchenſcheu iſt, unter die Eigenſchaft des Frauenzimmers gehören, die ihr Geſchlecht ſo wohl kleiden, und uns Mannsperſonen am meiſten zu gefallen pflegen: ſo weiß ich nicht, ob dieſe liebenswürdige Eigenſchaften im allzu öftern und freyern Umgange mit dem von Natur härtern männlichen Geſchlechte nicht ſollten gelitten haben. So viel iſt wenigſtens gewiß: in dem Lande, wo die Geſellſchaften am meiſten aus beyderley Geſchlechtern gemiſcht ſind, in Frankreich nämlich; hat man die Anmerkung gemacht, daß das weibliche Geſchlecht daſelbſt nicht ſo viel von der Sanftmuth, Sittſamkeit und Beſcheidenheit an ſich habe, als in andern Ländern, wo daſſelbe eingezogener und von der Geſellſchaft mit Mannsperſonen entfernter gehalten wird. Man giebt den franzöſiſchen Damen Schuld, daß ein zu männliches Betragen ihren andern Reizen Schaden thue, und mit einem Worte, daß ein gewiſſer amazoniſcher Ton unter ihnen herrſche, der von Ausländern eben nicht ſehr zu ihrem Vortheil bemerket werde. Sollten dieſe Anmerkungen richtig ſeyn, ſo würden unſere Frauenzimmer, je mehr ſie ſich dieſem franzöſiſchen Tone zu nähern ſuchten, um deſto mehr auch von den ihnen ſonſt eigenthümlichen Reizen verlieren, die doch zu allen Zeiten die vornehmſte Zierde des weiblichen Geſchlechts ausgemacht haben.

Einen Vortheil, wird man ſagen, haben die Frauenzimmer gewiß durch die Freyheit, ohne den ehemaligen

gen Zwang mit uns umzugehen, erhalten; dieſen nämlich, daß beyde Geſchlechter mehr Gelegenheit erlangt haben, ſich einander kennen zu lernen. Hiedurch iſt die Stiftung vergnügter Ehen ſehr erleichtert worden; die Mannsperſon iſt nicht mehr in der traurigen Nothwendigkeit, mit einem Frauenzimmer, daß er vielleicht nur eine halbe Stunde vorher hat kennen lernen, ſich auf ſeine ganze Lebenszeit zu verbinden. Das Frauenzimmer kann ebenfalls mehr Wahl anſtellen, und iſt nicht mehr, mit verbundenen Augen gleichſam, denjenigen, welchen ihr ihre Verwandte ausgeſucht haben, ohne Widerrede anzunehmen gezwungen, wie ſolches bey ſo vielen Völkern gewöhnlich geweſen iſt.

Wenn dieſe Vortheile durch die wirkliche Erfahrung beſtätigt werden, ſo habe ich nichts dagegen. Schwer ſollte es indeſſen nicht ſeyn, ziemlich einleuchtend zu zeigen, daß, durch dieſen öftern und freyern Umgang beyder Geſchlechter mit einander, auch manche Hinderniſſe der Ehen erwachſen können, wenn der eine oder andere Theil, durch flüchtige Reizungen zu ſehr eingenommen, die Stimme der Klugheit und Erfahrung nicht höret, nach gewiſſen romanhaften Grundſätzen ſeine Wahl anſtellt und ausgeführt wiſſen will, und auf ſolide Eigenſchaften weniger ſieht, als auf Nebenreizungen von Stand, Jugend und Vermögen.

Doch vielleicht iſt es auch hier, wie bey den mehreſten andern Dingen in der Welt; die Mittelſtraße wird nämlich wohl die beſte und ſicherſte ſeyn. Ein allzu großer orientaliſcher Zwang hat ſeine unangenehme Folgen, und eine zu große Freyheit im Umgange noch mehr. Eine kluge und vorſichtige Wahl in Anſehung der männlichen Geſellſchaft, wird das Frauenzimmer am beſten davor in Sicherheit ſetzen.

83 und 84. St. der gel. Beytr. zu den Braunſchw. Anz. v. J. 1770.

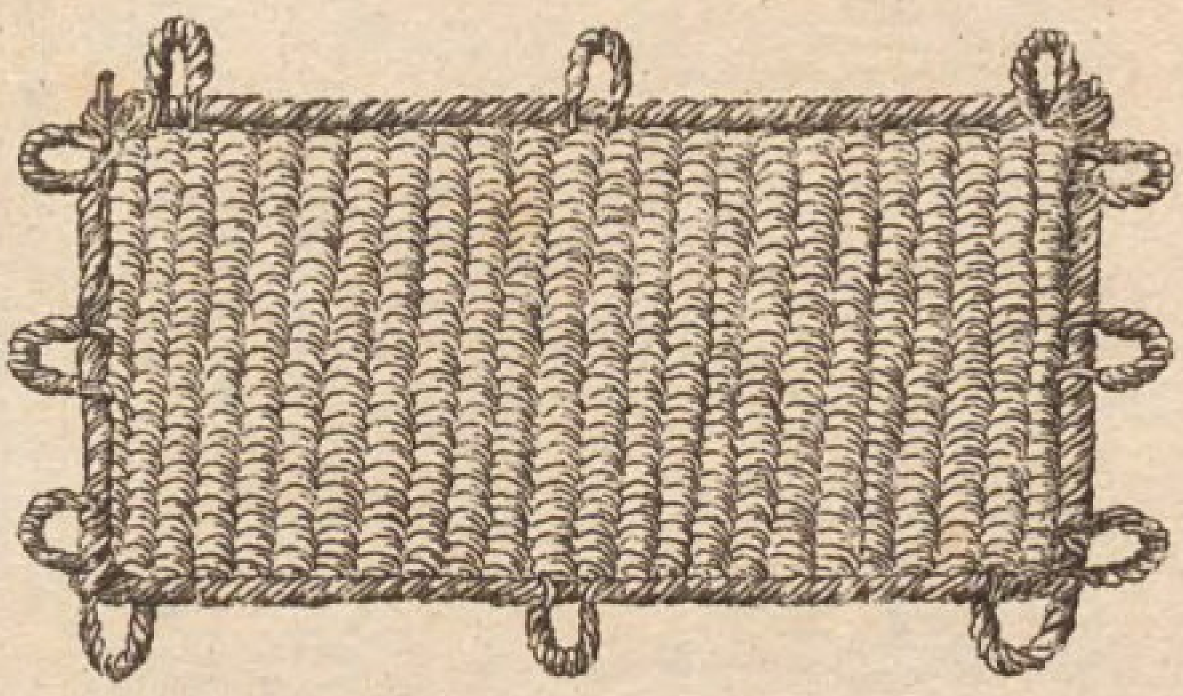
Frauen-Zins, ein an verſchiedenen Orten in der Altmark gebräuchlicher Zins, den die mehreſten dortigen Rechtskundigen als ein Ueberbleibſel des Juris cunnagii anſehen, vermöge deſſen dem Grundherrn ein gewiſſes Recht an der erſten Hochzeitnacht neuverehelichter Unterthanen zuſtändig gedachten Zins abgelöſet ſeyn ſoll.

Oeconomia forenſis, 4. Band, Berl. 1778, 4. S. 168, f.

Frauen-Zopf, Adiantum *Linn.*; ſiehe Th. I, S. 411.
Fraxinella, ſiehe Diptam.
Fraxinus, Aeſche; ſiehe Th. XI, S. 514, fgg.

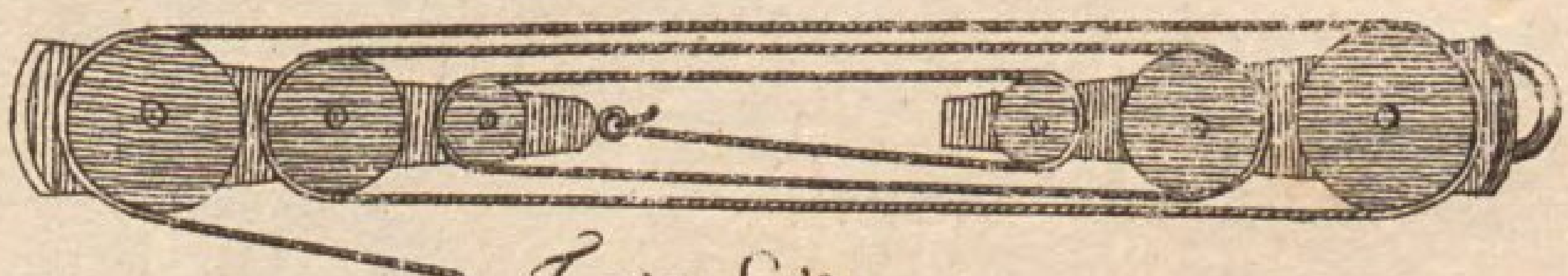
Ende des vierzehenten Theiles.

F. 754. S. 26.

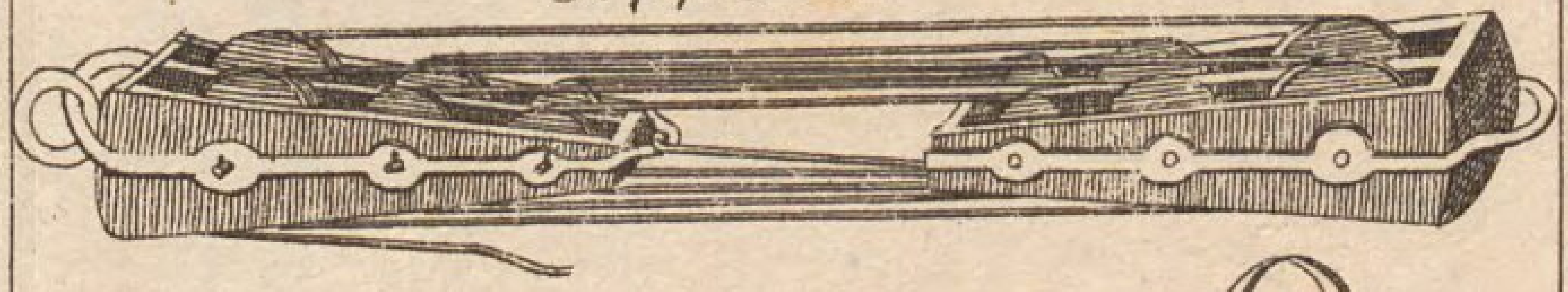


F. 755. S. 53.

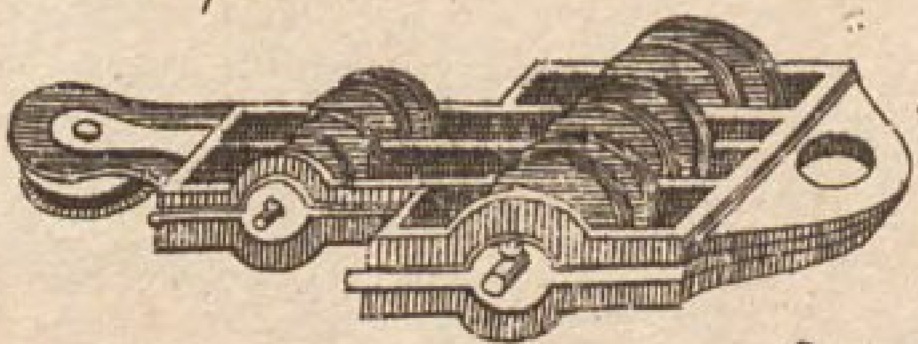
F. 756. S. 53.



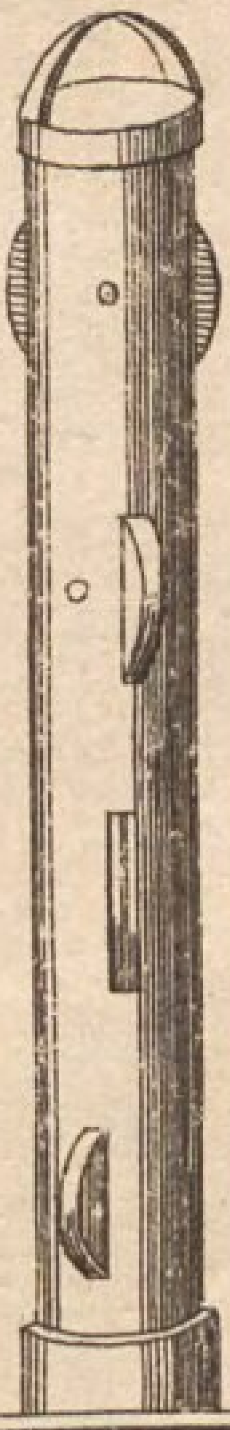
F. 757. S. 53.



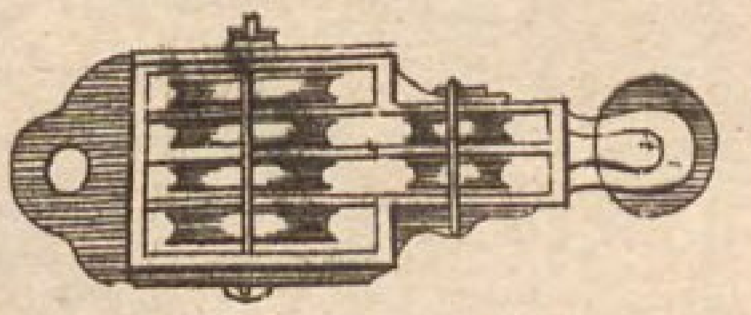
F. 758. S. 53.

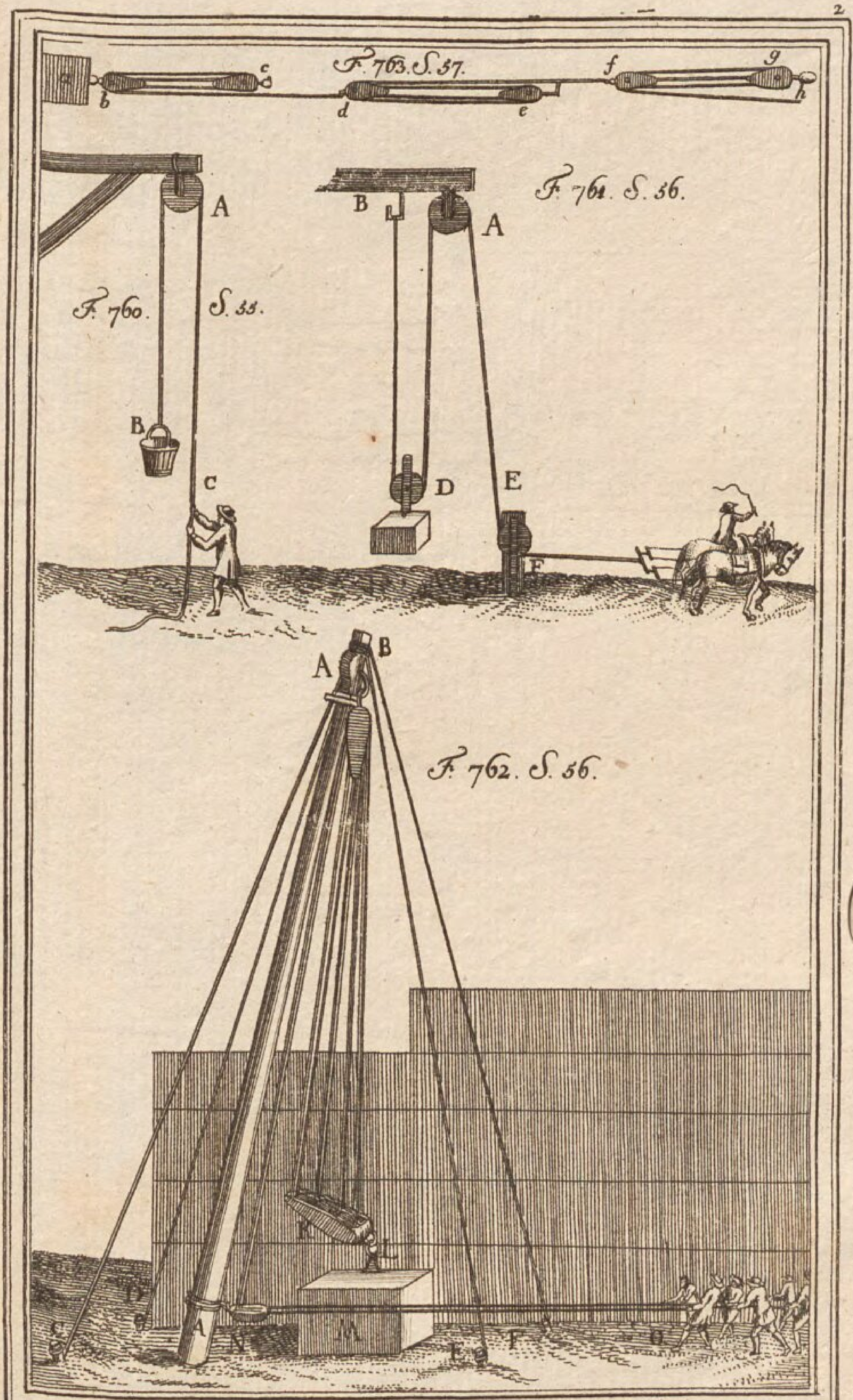


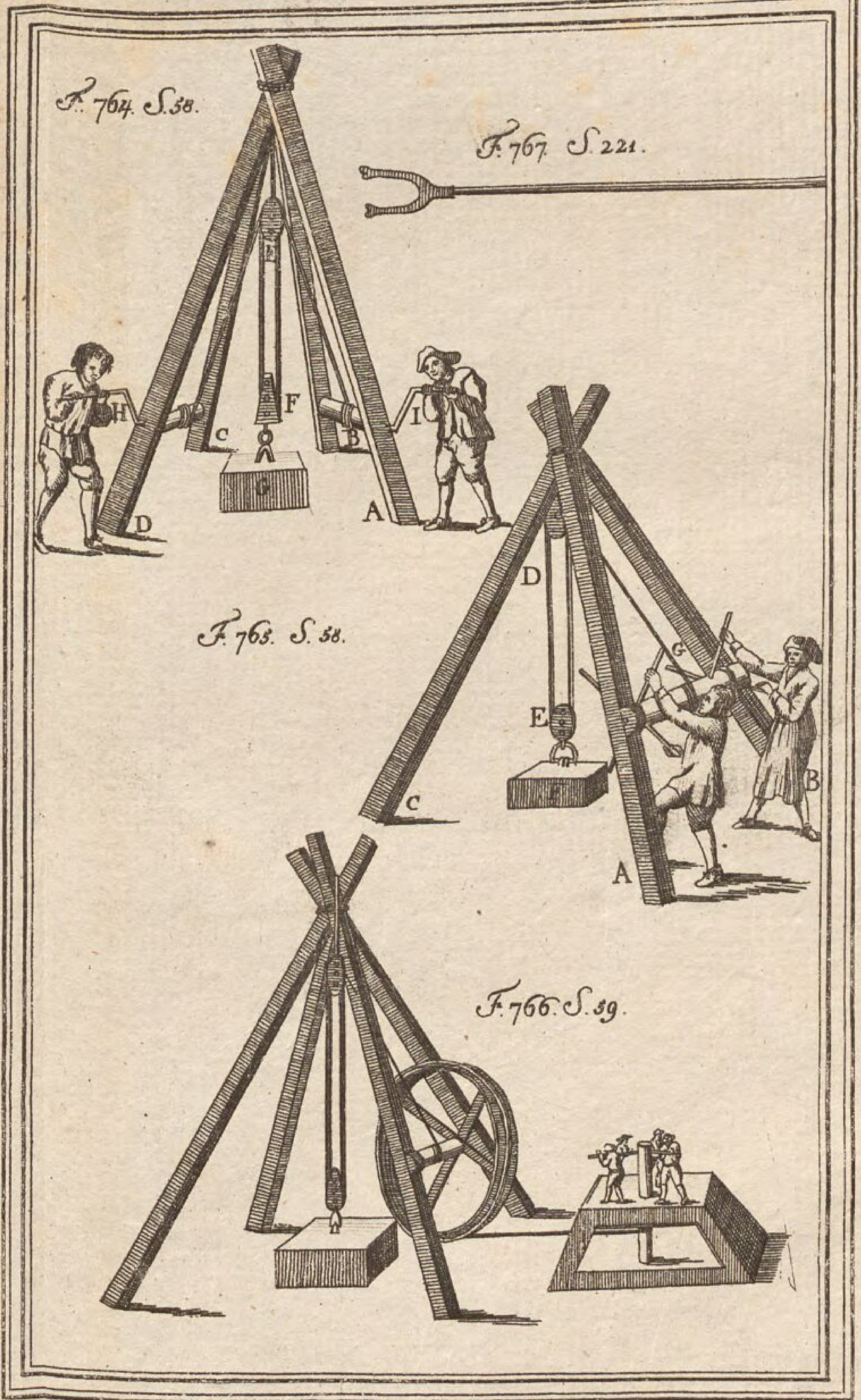
F. 759. b.) S. 53.

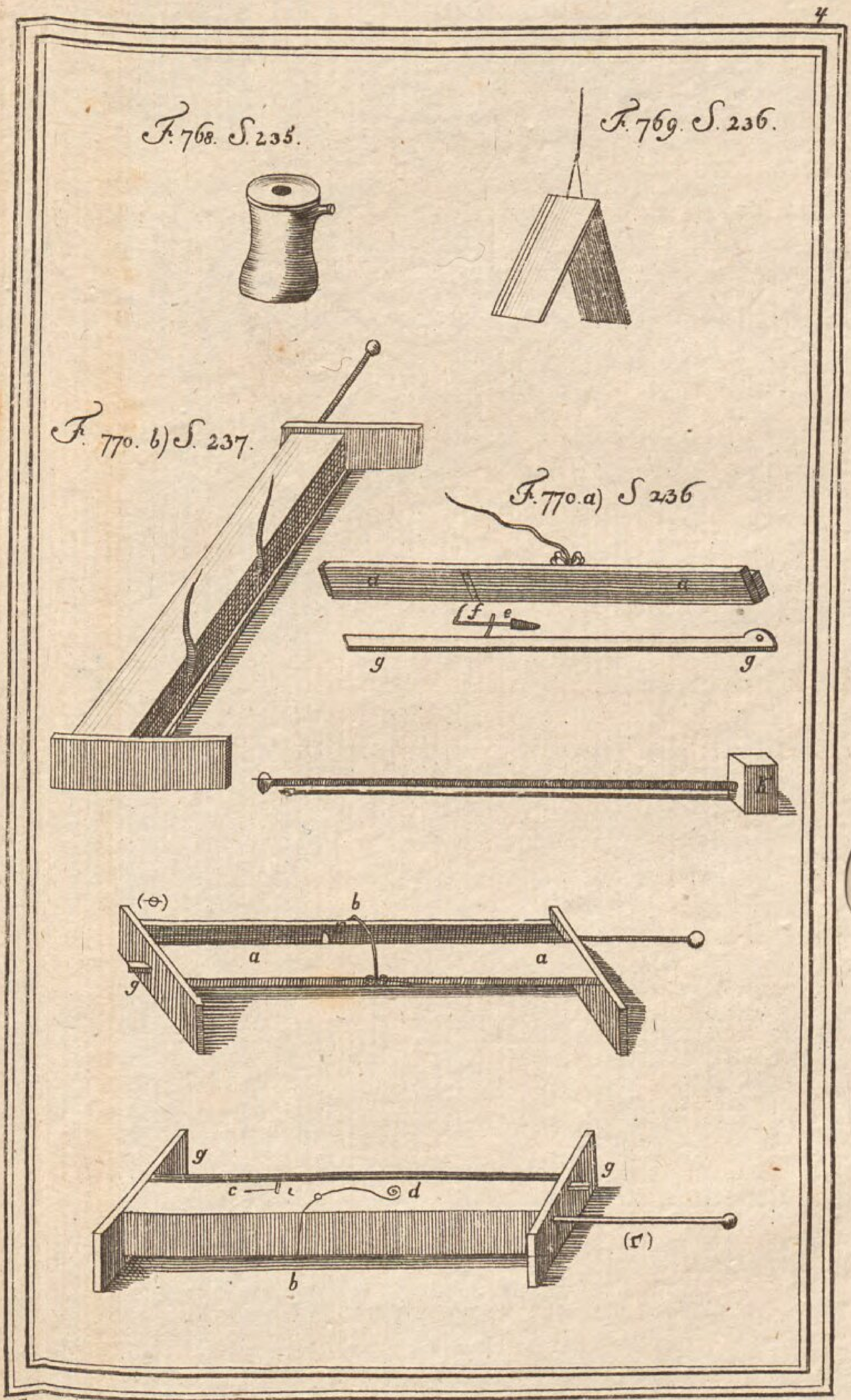


F. 759 a) S. 53.

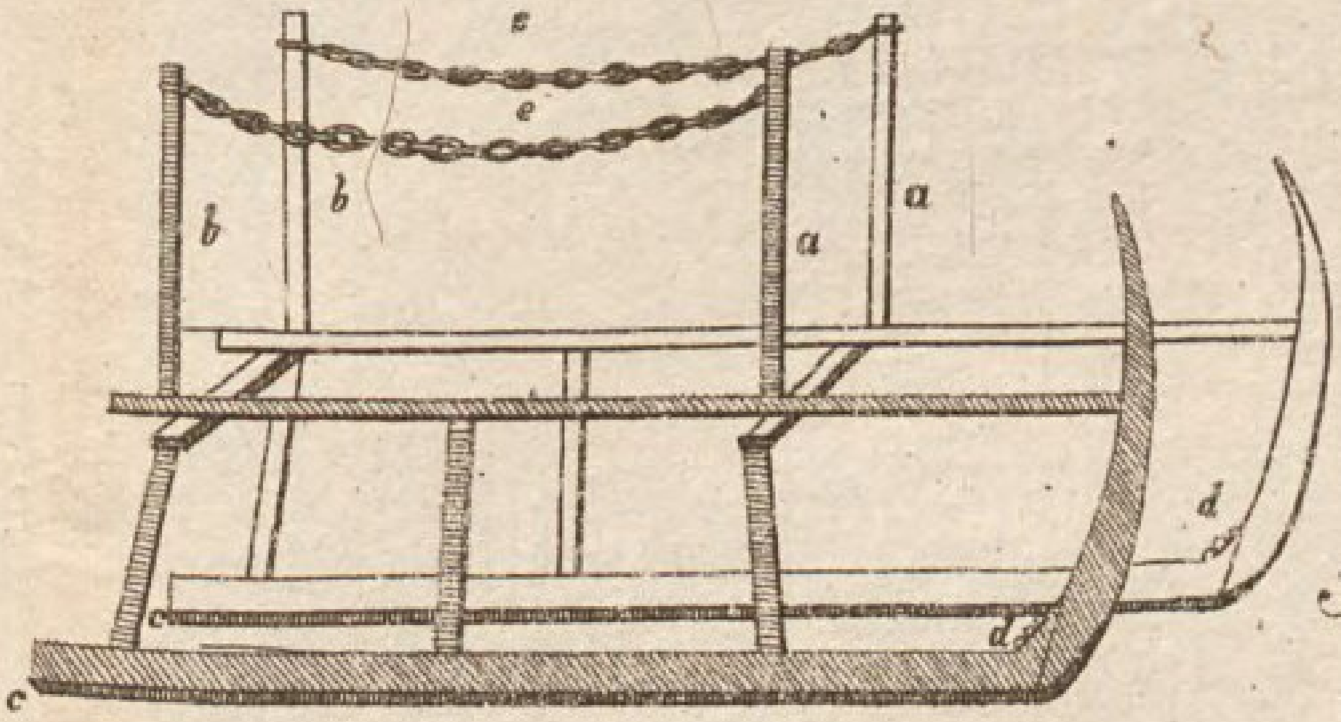



F. 763. S. 57.
b
c
d
e
f
g
h
F. 761. S. 56.
A
B
D
E
F
F. 760.
S. 55.
A
B
C
F. 762. S. 56.
A
B
C
D
E
F
G
K
L
M
N

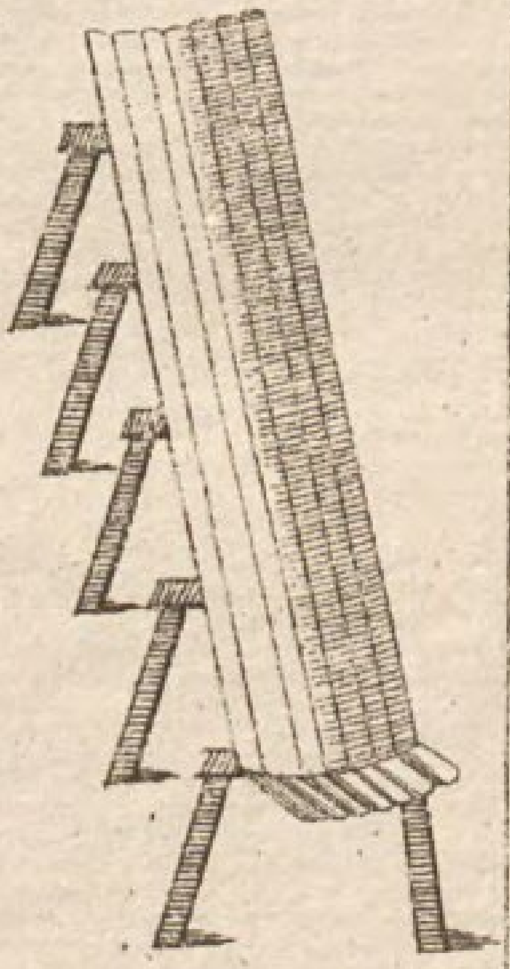

F. 764. S. 58.
F. 767. S. 221.
F. 765. S. 58.
F. 766. S. 59.
H
F
I
c
B
D
A
D
E
G
C
B
A


F. 768. S. 235.
F. 769. S. 236.
F. 770. b) S. 237.
F. 770. a) S 236
a
a
f
e
g
g
(θ)
b
a
a
g
g
g
c
d
(r)
b

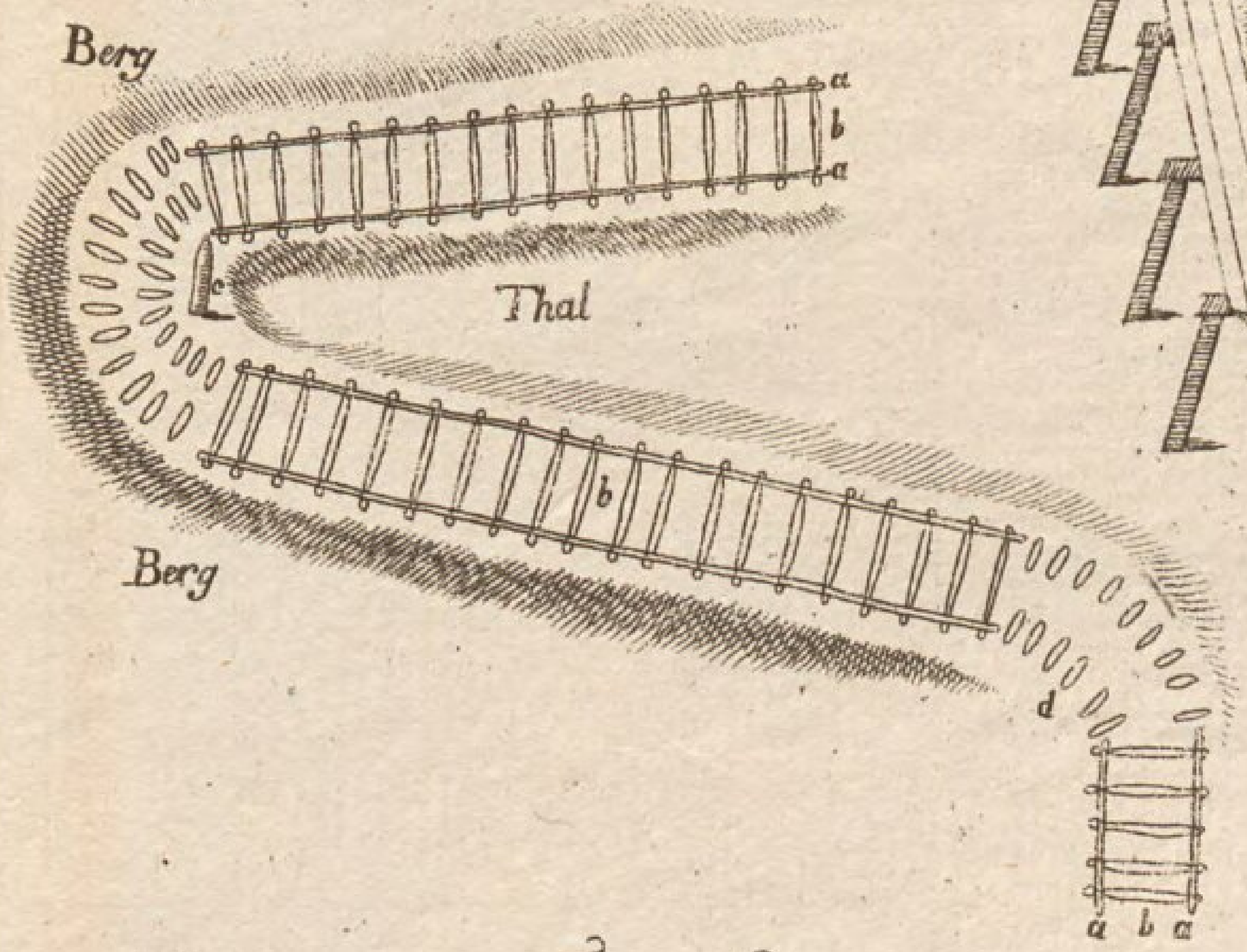
F. 772. S. 296.



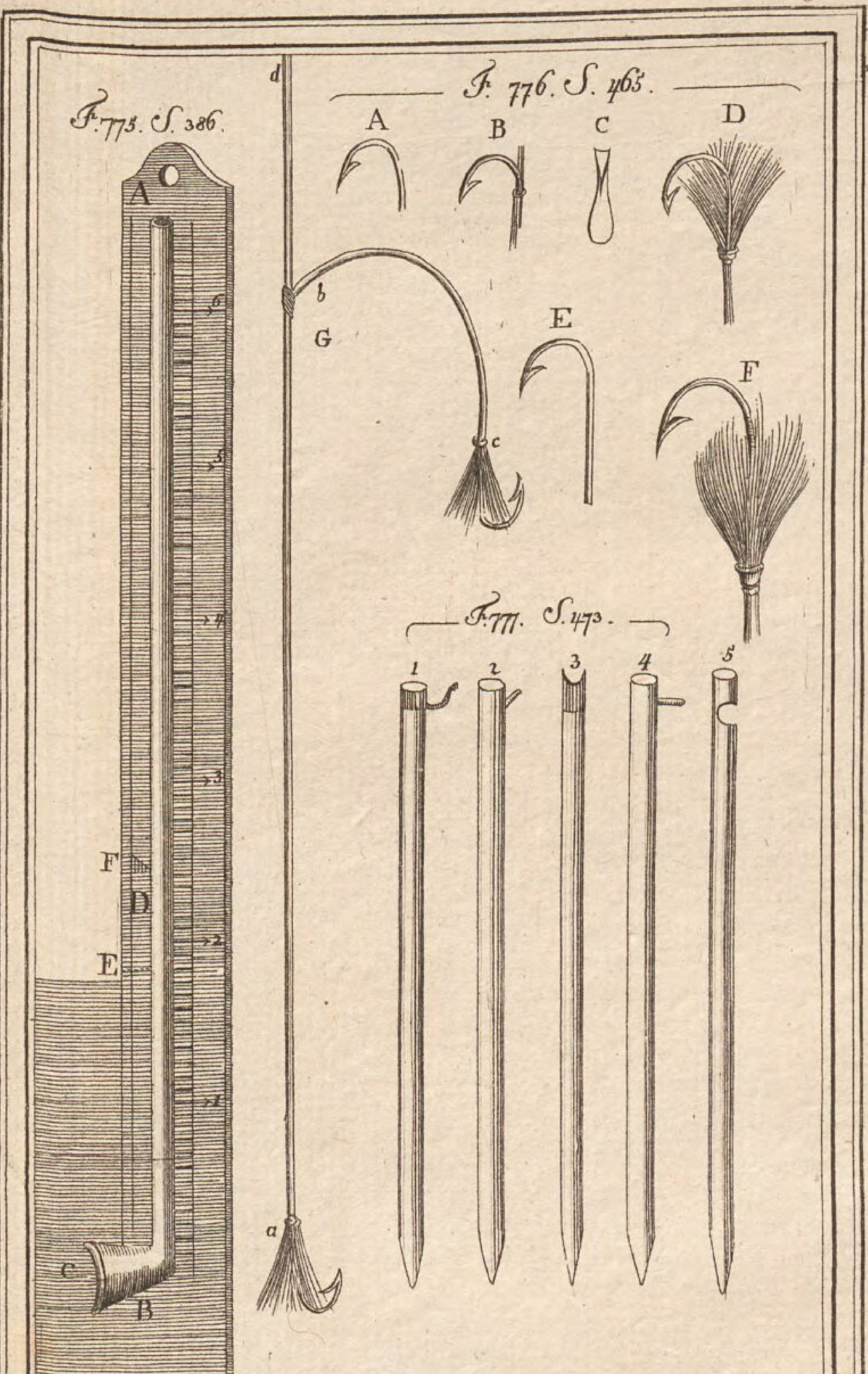
F. 771. S. 295.

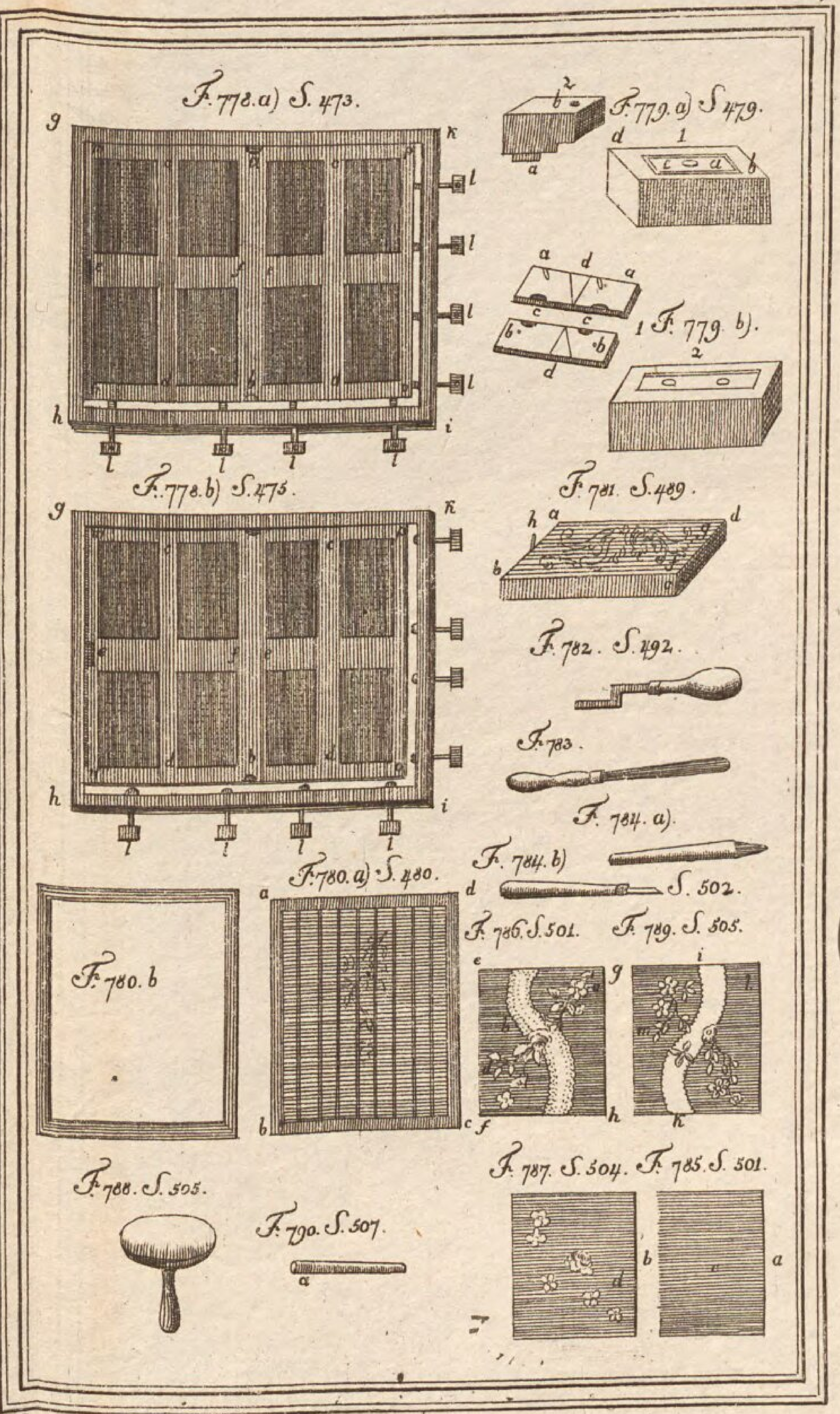


F. 773. S. 297.

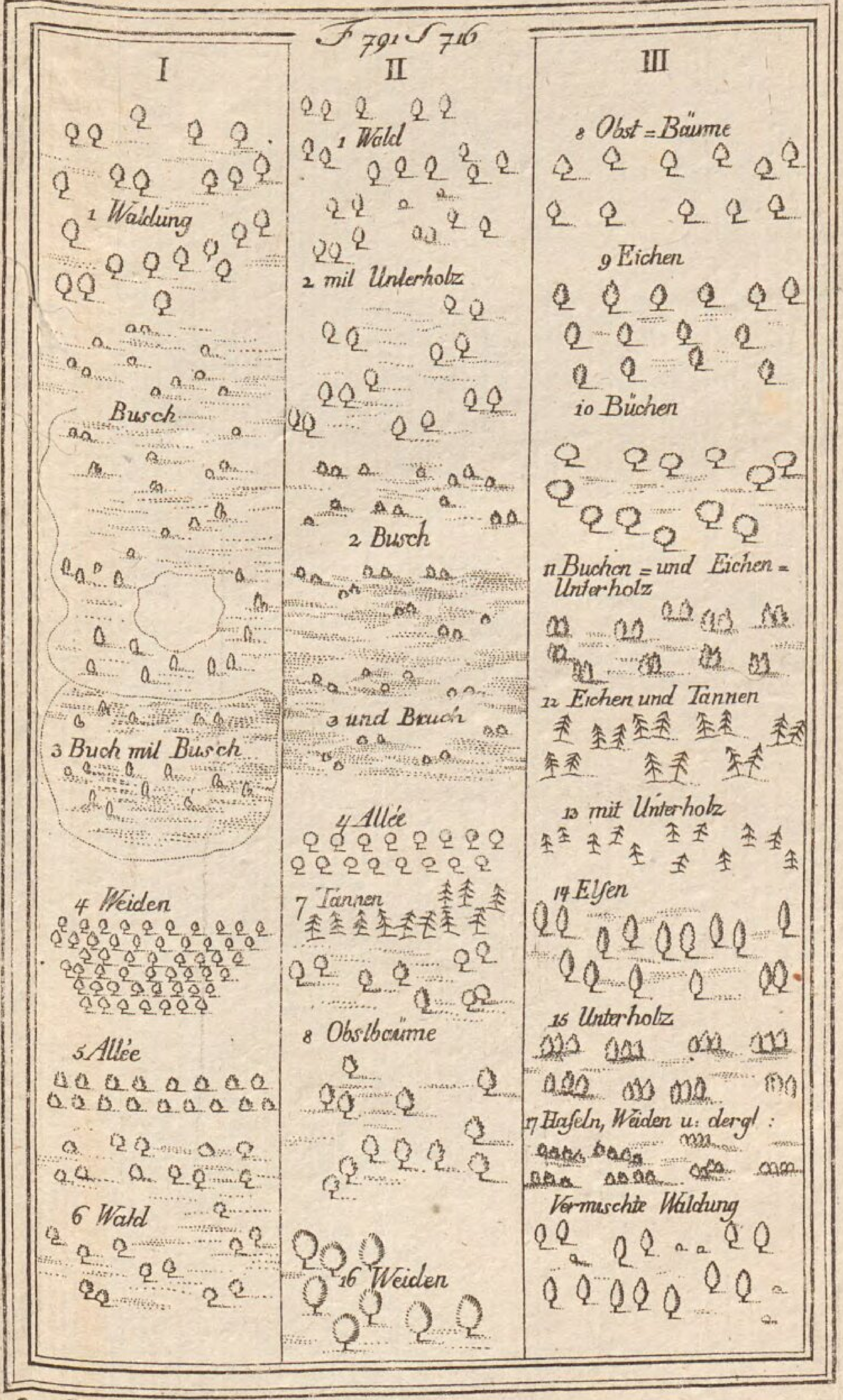


F. 774. S. 299.


F. 775. S. 386.
A
6
5
4
3
F
D
2
E
1
C
B
d
b
G
a
c
F. 776. S. 465.
A
B
C
D
E
F
F. 777. S. 473.
1
2
3
4
5


F. 778. a) S. 473.
F. 779. a) S. 479.
F. 779. b).
F. 778. b) S. 475.
F. 781. S. 489.
F. 782. S. 492.
F. 783.
F. 784. a).
F. 784. b)
S. 502.
F. 780. a) S. 480.
F. 780. b
F. 786. S. 501.
F. 789. S. 505.
F. 787. S. 504.
F. 785. S. 501.
F. 788. S. 505.
F. 790. S. 507.

Oee Enc XIV T


F 791 S 716
I
II
III
1 Waldung
Busch
3 Buch mit Busch
4 Weiden
5 Allée
6 Wald
1 Wald
2 mit Unterholz
2 Busch
3 und Bruch
4 Allée
7 Tannen
8 Obstbaüme
16 Weiden
8 Obst=Bäume
9 Eichen
10 Büchen
11 Buchen = und Eichen = Unterholz
12 Eichen und Tannen
13 mit Unterholz
14 Elſen
15 Unterholz
17 Haſeln, Weiden u: dergl:
Vermischte Waldung

Oec. Enc. XIV. T.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krünitz, Johann Georg,

Oeconomische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung

Bd.: 14

Brünn 1788

Oecon. 1033-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296846-7
VD18 90040147